Moc. 963-1

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas*
anno 1800.

<36637029810015

<36637029810015

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte

der

Sittenlehre Jeſu.

Von

Carl Friedrich Stäudlin,

Doctor und Profeſſor der Theologie zu Göttingen.

Biblioth. Oberaltac.

Erſter Band.

Göttingen,

im Vandenhöck-Ruprechtiſchen Verlage,

1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Johann David Michaelis
Moral.

Herausgegeben
und mit der Geſchichte
der chriſtlichen Sittenlehre
begleitet

von
Carl Friedrich Stäudlin
Doktor und Profeſſor der Theologie zu Göttingen.

Dritten Theils
welcher
die Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre
von dem Herausgeber enthält
Erſter Band.

Göttingen,
im Vandenhöck-Ruprechtiſchen Verlage,
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Immanuel Kanten

zugeeignet

vom

Verfaſſer.

Vorrede.

Als ich im Jahre 1792 die Moral des verewigten Michaelis herausgab, verſprach ich die Geſchichte der chriſtlichen Moral als den dritten Band mit derſelben zu verbinden, und hoffte damals, mein Verſprechen in kurzer Zeit halten zu können. Die Art und Weiſe, wie das Publicum mein Verſprechen und die Idee, welche ich von einer ſolchen Geſchichte entworfen hatte, aufgenommen hat, war auch aufmunternd genug für mich. Ich konnte mein Verſprechen ſobald nicht erfüllen, äuſſere Lagen und Verhältniſſe forderten mich vorher zu andern Geſchäften und ſelbſt ſchriftſtelleriſchen Arbeiten auf, welche

jedoch faſt durchaus mit jenem Zwecke in Verbindung ſtanden. Es darf aber, wie ich hoffe, weder mich reuen, daß ich die Erfüllung meines Verſprechens ſo lange aufſchob, noch hat auch das Publicum Urſache darüber unzufrieden zu ſeyn. Wenn irgend etwas Gutes an dieſer Geſchichte iſt und ſeyn wird, ſo hat wenigſtens der Aufſchub viel dazu beigetragen. Ich habe in der Zwiſchenzeit viel über dieſen Gegenſtand nachgedacht und gelernt. Die Ausarbeitung meiner **Tugendlehre für zukünftige Lehrer in der chriſtlichen Kirche**, die ich kürzlich herausgegeben habe, hat mir ſelbſt in manchen Stücken neues Licht gegeben, ſo wie ſie ſelbſt wiederum Licht von dieſer Geſchichte erhält. Ich hoffe dieſer Fall werde auch bei den Leſern dieſer beiden Schriften eintreten, und es werde ihnen angenehm ſeyn, in dieſen beiden ſchnell auf einander folgenden Werken nun zugleich eine **hiſtoriſche Entwiklung**, eine **ſyſtematiſche Darſtellung** und **eine philoſophiſche Kritik der Sittenlehre Jeſu** zu beſitzen.

Es gehört jezt ein gewiſſer Grad von Muth und ein lebhaftes, reines Intereſſe an der Sache ſelbſt dazu, um ein Werk, wie das gegenwärtige iſt, zu beginnen und auszuführen. Das Studium der Quellen, die Auswahl des Wichtigen und Intereſſanten, die Anordnung der Theile des Ganzen, die

Durch-

Durchführung gewiſſer Hauptgeſichtspuncte, die Rückſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe des Zeitalters, das Beſtreben, dem Ganzen einen philoſophiſchen Geiſt einzuhauchen — Alles dieß, was jezt bei einer ſolchen Geſchichte nothwendig erfordert wird, erfordert zugleich eine Geduld, eine Anſtrengung und Beharrlichkeit, welche das gegenwärtige Zeitalter oft nicht gehörig erkennt, indem es Producten von anderer Art und Entſtehung Bewunderung zollt. Namentlich ſcheinen jezt theologiſche Schriftſteller auf manche Früchte und Wirkungen ihrer literariſchen Arbeiten Verzicht thun zu müſſen, auf welche ſie ſonſt gewiß rechnen konnten. Was auch das Schickſal dieſes Werks ſeyn mag, ſo wird mich das Bewußtſeyn, frei, unbefangen, gewiſſenhaft und mit reinem Intereſſe an der Sache ſelbſt geforſcht und geſchrieben zu haben, ſtets erfreuen, und mich mit der Ueberzeugung erfüllen, daß es früher oder ſpäter gewiſſe wohlthätige Wirkungen nicht verfehlen wird. Jedoch der Gegenſtand dieſes Werks iſt ſelbſt von der Art, daß er mich in dieſer Hoffnung beſtärken kann. Es iſt Moral, und zwar diejenige Moral, welche in der Welt die größten und wichtigſten Wirkungen hervorgebracht hat. Glücklicher weiſe lernen wir immer mehr von der Moral zur Religion hingehen, beide mehr auf die gemeine Menſchenvernunft und

die Bedürfniſſe der menſchlichen Natur grün-
den, und ihnen eben dadurch ein allgemeineres
reineres Intereſſe verſchaffen. Glücklicher-
weiſe lernen wir immer mehr, die Nachfor-
ſchung über ebräiſche und chriſtliche Moral
nchit mehr blos als eine dem Theologen ge-
bührende und für ihn nüzliche Beſchäftigung
betrachten, ſondern ſie mit dem Nachforſchen
über Moral und ihre Geſchichte überhaupt
in Parallele und Verbindung ſezen. Inſo-
fern darf dies Werk auf die Aufmerkſamkeit
der Zeitgenoſſen, der Weltweiſen, der Ge-
ſchichtforſcher, und überhaupt ſolcher gebil-
deter Menſchen rechnen, die an moraliſcher
Wahrheit ein Intereſſe nehmen.

Man klagt jezt ſehr viel über Verfall
der Religion und Sittlichkeit, und äuſſert da-
bei oft Beſorgniſſe, die uns in dieſer Rückſicht
noch eine ſchrecklichere Zukunft in der Ferne
oder Nähe zeigen, und dieſer Umſtand kann
auch für einen Schriftſteller, der ſich mit re-
ligiöſer und moraliſcher Wahrheit beſchäftigt,
ſehr niederſchlagend ſeyn. Ich glaube, daß
man jene Klagen, nie anders, als mit gröſ-
ter Vorſicht und Unterſcheidung äuſſern ſoll-
te, wenn man anders nicht das, worüber
man klagt, dadurch vermehren will. Dadurch,
daß man etwas Fehlerhaftes, ohne genauere
Prüfung, als ganz gewöhnlich und herrſchend
vorſtellt, bewegt man oft auch diejenige, wel-
che

che noch beſſer denken, lieber in den Ton mit einzuſtimmen. Was man ſich als alltäglich und herrſchend denkt, verliert das Anſehen des Unerlaubten und Schädlichen, und was man gemeinſchaftlich mit vielen andern thut, das, denkt man, müſſe ſo ſchlimm nicht ſeyn, und, wenn es auch Schaden bringe, ſo habe man wenigſtens den Troſt, ihn mit vielen andern zu theilen. Freilich iſt es traurig, und einer der ſtärkſten Beweiſe menſchlicher Schwäche, daß die Menſchen ſo leicht vom Aberglauben zum Unglauben, und von dieſem zur Unſittlichkeit übergehen, aber deswegen iſt der Verfall des Aberglaubens noch nicht Verfall der Religion, und wenn man das Gute nicht aus Gehorſam gegen Gott, ſondern um des Guten ſelbſt willen achtet und ausübt, ſo iſt man noch kein Unglaubiger, kein Atheiſt. Wenn wir von der einen Seite den Verfall der Religion beklagen, ſo wollen wir von der andern nicht unterlaſſen, uns über die zunehmende Anzahl vernünftiger Freunde der Religion und Tugend zu freuen, und unſere Freude darüber an den Tag zu legen. Unſer Zeitalter iſt in allen Rückſichten ein Zeitalter der Gährung, der Spannung, der Entwiklung, vielleicht geht es mit den herrlichſten Früchten für Religion und Tugend ſchwanger. Wer je glauben kann, daß die großen Wahrheiten der Moral und Religion

ihre Kraft gänzlich unter den Menſchen verlieren werden, der muß ſelbſt von ihnen nicht gehörig überzeugt ſeyn, deſſen Glaube muß ſelbſt noch auf ſchwachen und ſchwankenden Stüzen ruhen, der muß nicht wiſſen, wie tief und unauslöſchlich die Gründe der Religion und Moral in unſerer Natur und in unſerem ganzen Weſen liegen. Wer von gewiſſen Zeichen der Zeiten, vom Aushängen eines wahren oder angeblichen Atheismus, vom Berauben der Kirchen, vom Einziehen der Kirchengüter, ſelbſt von der Aufhebung einer bürgerlich autoriſirten und begünſtigten Landesreligion, den gänzlichen Verfall der Religion ſelbſt befürchtet, muß ihre Kraft und ihr Weſen nie ganz empfunden und durchſchaut haben. Dergleichen Begebenheiten ſind es oft gerade, welche der Religion ſelbſt einen reineren Glanz verſchaffen, und das Bedürfniß derſelben lebhafter fühlen laſſen. In dieſen Ueberzeugungen übergebe ich auch dieſe Schrift dem Publicum.

Man wird ſowohl in dieſer Schrift als auch in meiner kürzlich herausgegebenen Tugendlehre einige Abweichungen von den in meinen vorhergehenden Schriften geäuſſerten Grundſäzen wahrnehmen. Dieß kommt daher, weil ich immer mehr, aus mir ſelbſt, aus Büchern, aus dem Umgange, und aus Beobachtung lerne. So wie ich

vor=

vorher aus Ueberzeugung und Gewiſſen geſprochen habe, ſo auch jezt. Nicht Leichtſinn, nicht Modeſucht, nicht Eitelkeit, nicht Ehrgeiz, überhaupt keine andere Triebfeder, als die Sache ſelbſt, wie ſie mir als wahr erſcheint, und reifes Nachdenken über das, was dem Zeitalter frommt, haben mich zur Aenderung meiner Denkart in gewiſſen Puncten beſtimmt. Ich glaube, daß auf die von mir gewählte Art, die gute Sache der Religion und Tugend jezt am ſicherſten befördert wird. Ich habe Gründe zu glauben, daß verſchiedene Stellen in meiner Tugendlehre, beſonders in hieſigen Landen, großen Anſtoß verurſacht haben. Ich achte ihn ſehr hoch dieſen Anſtoß, ich erkenne darinn edle Abſichten und Geſinnungen, ich bin dadurch weder aufgebracht, noch niedergeſchlagen worden. Nur dann würde das Lezte bei mir geſchehen ſeyn, wenn ich glauben könnte, daß meine Grundſäze bei irgend jemand der wahren Religion und Tugend, dem Heile der Kirche und des Staats einen wahren Schaden bringen könnten. Ich glaube vielmehr, ohne etwas zu widerrufen, und ohne wider meine geprüfte Ueberzeugung zu ſprechen, jenen Anſtoß gänzlich heben zu können. Dazu iſt aber hier nicht der Plaz, es wird weit ſchicklicher anderswo geſchehen können. Auch in dieſer Geſchichte wird man vielleicht hie und da

an-

anſtöſſige Stellen finden, und, wenn ich bei dem Abdrucke dieſes Werks ſchon das Aergerniß gekannt hätte, was verſchiedene Stellen meiner Tugendlehre verurſacht haben, ſo würde ich gewiß hier noch mehr, als bereits von mir geſchehen iſt, dafür geſorgt haben, es gänzlich abzuwenden. Ich hoffe jedoch, daß die Beſtimmungen und Einſchränkungen, mit welchen hier auch die freieſten Säze von mir behauptet werden, keinem aufmerkſamen Leſer entgehen werden. Ich glaube ſogar, daß dieſer Band eine wahre, für das Zeitalter allein befriedigende Apologie der Bibel A. und N. T., und der Offenbarung Gottes, zu welcher dieſe Bücher die Urkunden in ſich faſſen, enthält. Man leſe und beurtheile ihn aus dieſen Geſichtspuncten, auf welche ich in dem Werke ſelbſt öfters hingedeutet habe! Mir ſelbſt ſind jene Schriften, da ich ſie bei der Ausarbeitung dieſes Bandes aufs neue ſtudirte, durch ihren moraliſchen Inhalt lieber, theurer und heiliger als jemals geworden. Das viele Wahre und Vortreffliche, was ich aus ihnen herausgeſtellt habe, iſt nicht erſt von mir in dieſelbige gelegt und hineingedacht, und dann wieder aus denſelben genommen worden; es findet ſich wirklich darinn, und dieß kann man mir um ſo eher glauben, da ich von der andern Seiten auch die Flecken und Unvollkommen-

menheiten nicht verborgen habe. Wo ich irrte, da iſt gewiß nie Abneigung gegen die Wahrheit, oder eine unedle Abſicht die Schuld, ich ſuche überall nur Wahrheit, und Beförderung des Guten, und halte es für Pflicht, bei der Aeuſſerung meiner Ueberzeugungen, ſtets mit gröſter Aufrichtigkeit und Redlichkeit zu Werke zu gehen, ſo wenig ich von der andern Seite glaube, daß man Alles, was man weiß, und was wahr iſt, öffentlich bekannt machen müſſe. Ein akademiſcher Lehrer der Theologie iſt als ſolcher kein Prediger, kein Volkslehrer. Er giebt ſeinen Zuhörern die gewiſſenhafteſte Anleitung, wie ſie die Religion vortragen und lehren, wie ſie das Anſehen der Bibel befördern und erhalten, wie ſie ſie moraliſch benuzen, wie ſie dem Lehrbegriffe ihrer Kirche, auf den ſie verpflichtet ſind, gemäß lehren, und ihn auf die fruchtbarſte und nüzlichſte Weiſe anwenden, wie ſie ſich auf der Kanzel, im Altare, im Kinderunterrichte niemals ein Wort erlauben ſollen, was das Anſehen der Bibel oder der ſymboliſchen Bücher herabſezen könnten, und wie ſie denn doch äuſſerſt nüzliche moraliſche Volkslehrer ſeyn können. Er ſelbſt aber kennt in ſeinen philoſophiſchen und gelehrten Unterſuchungen keine Schranken, als die, welche Natur und Vernunft ſelbſt geſezt haben. Er kennt keinen Streit

der

der philoſophiſchen und der theologiſchen Facultät. Er ſucht den Weltweiſen und den Gelehrten in ſich zu vereinigen. Frei und unbefangen ſezt er ſeine Unterſuchungen ſtets fort, und glaubt ſich nicht blos dazu beſtimmt, alte Formeln immer zu wiederhohlen. Von der andern Seite macht er aber auch die Art und Weiſe, wie die Religion am beſten öffentlich gelehrt und fortgepflanzt werden ſoll, zum Gegenſtande eines ernſten Nachdenkens, und iſt weit entfernt, alle ſeine Forſchungen und Entdeckungen für einen Stoff zum öffentlichen Religionsunterricht auszugeben. Er lehrt ſeine Zuhörer ſelbſt in dem Religionslehrer den Gelehrten und den Geſchäftsmann, den öffentlichen Beamten genau unterſcheiden.

Obgleich übrigens das gegenwärtige Werk blos ein gelehrtes iſt, ſo kann es doch daneben dem Religionslehrer einen großen praktiſchen Nuzen gewähren. Er findet darinn die ganze Moral A. und N. T. entwickelt und dargeſtellt, er ſieht hier, welch ein großer Reichthum moraliſcher Lehren in dieſen Büchern enthalten iſt, er findet hier den ſchönſten Stoff zu ſeinen öffentlichen Religionsvorträgen ausgehoben.

Was ich für einen Begriff von dem Pragmatismus in der Geſchichte der Moral unter Ebräern und Chriſten habe, das iſt

in

in dem Werke ſelbſt von mir auseinander geſezt worden. Ich ſuche dieſen Begriff zu realiſiren, ohne zu behaupten, daß es mir wirklich und durchaus gelungen ſei. Auch war in dieſem erſten Bande dazu noch nicht ſo viel Gelegenheit, als ſich in den nachfolgenden Bånden zeigen wird. Die Begriffe von einer pragmatiſchen Geſchichte ſind noch immer ſehr ſchwankend und widerſprechend unter uns. So viel iſt aber gewiß, daß jezt manche, ſelbſt berůhmte Schriftſteller Ideale von Pragmatismus aufſtellen, und zugleich die Realiſirung derſelben fordern, welche nicht wohl ein Sterblicher erreichen kann, und vor welchen die Tacitus und Humen zu bloßen Materialienſammlern herunterſinken. Ich erinnere mich Vorſchlåge zu pragmatiſchen Geſchichten einzelner Wiſſenſcheften geleſen zu haben, welche faſt eine gånzliche Unbekanntſchaft mit den Quellen der Geſchichte, und dem Grade von Gewisheit oder Wahrſcheinlichkeit, der in derſelben Statt findet, vorausſezten, Vorſchlåge, welche Geſchichte in Dichtung und Drama, oder in Weiſſagungen, Speculationen und Hiſtorikotheologie verwandeln můßten, Vorſchlåge endlich, durch deren Befolgung die ganze Geſchichte einer Wiſſenſchaft fůglich auf einigen Blåttern zuſammen gefaßt werden kånnte; und dabei erlaubt man ſich die hårteſten, wegwer-

fend-

fendſten inhumanſten Urtheile über Anders-denkende, und über manchen verdienſtvollen und edlen Geſchichtforſcher und Geſchicht-ſchreiber.

In der Geſchichte der Moral unter den Ebräern habe ich keine Perioden ausdrücklich gezählt. Man wird aber, wie ich hoffe, nichtsdeſtoweniger die Entwicklung und das allmählige Fortſchreiten der moraliſchen Erkenntniß unter dieſem Volke in meiner Geſchichte wahrnehmen, und es nicht verkennen, wie ſehr ſie darauf angelegt iſt, um den Urſprung der Sittenlehre Jeſu zu erklären. Es wäre mir leicht geweſen eine Reihe von Perioden zu bilden, ich habe es deswegen vorzüglich unterlaſſen, weil ſich von ſo manchen moraliſchen Schriften der Ebräer durchaus nicht gewiß angeben läßt, zu welcher Zeit ſie verfaßt ſind.

Daß ich in der Geſchichte der chriſtlichen Moral ſchon ausführlich von ihren Wirkungen geſprochen habe, auch von ſolchen, die in den erſten Zeiten des Chriſtenthums noch nicht Statt fanden, hat ſeine guten Gründe. Einmal gab es zu einer deſto vollſtändigeren und genaueren Würdigung der Sittenlehre Jeſu ſelbſt Veranlaſſung, und dann verſchafte es einen Ueberblick über die nachfogende Geſchichte, der dem Leſer, wie ich hoffle, lehrreich und angenehm ſeyn wird.

Es iſt in dieſem Bande eine Reihe von Forſchungen und Darſtellungen enthalten, bei welchen zum Voraus zu erwarten iſt, daß meine Leſer in Anſehung mancher Puncte anderer Meinung ſeyn werden, als ich. Ich habe die Gründe meiner Behauptungen beſcheiden vorgetragen, und werde Gegengründe unbefangen anhören. Bei manchen Behauptungen und Vorausſezungen aber mußte ich die Gründe hier verſchweigen, weil ſie nicht in eine Geſchichte der chriſtlichen Moral gehörten. Ich hoffe, billige Leſer werden mir auch in ſolchen Fällen zutrauen, daß ich nichts ohne Grund vorausgeſezt und behauptet habe. Ich bin auch bereit, wenn es erforderlich ſeyn ſollte, für Alles Rede zu ſtehen.

Daß übrigens hie und da in dieſe Geſchichte etwas Fremdartiges, was, ſtrenge genommen, nicht zur Geſchichte der chriſtlichen Moral gehört, einflieſſen mußte, war ſehr natürlich, weil die Moral mit ſo manchen andern Erkenntniſſen zuſammenhängt. So war es z. B. nicht zu vermeiden, daß nicht Manches, was eigentlich zur Geſchichte der Religionslehre gehört, einflieſſen mußte, wo ich aber eher den Dank als die Vorwürfe meiner Leſer erwarte. Religions- und Sittenlehre hiengen in dem Judenthum und Chriſtenthum zuſammen. Die lezte war von der erſten abhängig, ſie war Lehre von

dem Willen Gottes, aber die Begriffe, welche man ſich von Gott und ſeinem Willen machte, hiengen doch jedesmal vornehmlich vom Zuſtande der Moral an ſich ab, und überhaupt iſt Alles im Judenthum und Chriſtenthum faſt nur Moral und moraliſche Anſtalt, das Wenige, was von Dogmatik da iſt, iſt faſt nur um der Moral willen da. Dieß iſt eines der wichtigſten Reſultate, welche aus dieſem Bande hervorgehen.

Mit Anführung der Literatur bin ich bald ſehr freigebig, bald ſehr ſparſam geweſen. Die Quellen ſind überall genau und vollſtändig angeführt, die Hülfsmittel aber nur mehr oder weniger, je nachdem ich dieſe oder jene Rückſicht nehmen zu müſſen glaubte, um meinen Leſern nüzlicher zu werden.

Von dem, was etwa die ſogenannten apokryphiſchen Bücher des N. T. für die Geſchichte der Moral enthalten, habe ich in dieſem Bande abſichtlich noch nichts angeführt. Es iſt ohnehin wenig, und dieſes Wenige gehört in ſpätere Perioden.

Daß dieſer Band blos den Titel führt: Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, indem doch die Geſchichte der Sittenlehre unter den Ebräern vor Jeſus einen großen Theil deſſelben einnimmt, wird man nicht unſchicklich finden, wenn man das überlegt, was ich in

in dem Bande ſelbſt über die Verbindung dieſer beiden Geſchichten und über den Urſprung der Sittenlehre Jeſu geſagt habe. Hoffentlich wird es der Leſer auch nicht übel aufnehmen, daß ich ihm mehr gebe, als der Titel auf den erſten Anblick verſpricht. Sollte übrigens dieſes Werk eine zweite Auflage erleben, ſo werde ich dafür ſorgen, daß von der Geſchichte der Moral unter den Ebräern auch eine gewiſſe Anzahl beſonderer Exemplare abgezogen wird. Daß ich die Ausdrücke: **Ebräer, Iſraeliten, Juden**, nicht immer im beſtimmteſten und gleichen Sinne genommen habe, wird mir der Leſer aus bekannten Gründen zu gut halten.

Erſt jezt, da ich im Begriffe war dieſe Vorrede zu ſchlieſſen, konnte ich des **Verſuchs einer Geſchichte der chriſtlichen Moral, Aſcetik und Myſtik, vorzüglich in literäriſcher Rückſicht.** 1. Band Dortmund 1798. habhaft werden. Der Verfaſſer iſt ein junger Mann, der beſcheiden genug iſt, um zu fühlen, daß durch ſeine Arbeit das Bedürfniß einer Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre noch bei weitem nicht befriedigt iſt. Er will eigentlich blos die Geſchichte dieſer Sittenlehre als Wiſſenſchaft erzählen, und auch dieß thut er faſt nur in literäriſcher Rückſicht. Er übergeht die Geſchichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Chriſten, die Geſchichte der

Moral nnter den Ebräern vor Jeſus u. ſ. w. Ob er gleich viele Beleſenheit zeigt, ſo fehlt es ihm doch an Quellenſtudium und an manchen gelehrten Hülfsmitteln, die zu einer ſolchen Geſchichte erfordert werden, indem er nicht in der Nähe einer großen öffentlichen Bibliothek lebt. Er zeigt übrigens einen rühmlichen Fleiß im Sammeln, und Nachdenken in der Anordnung der Materialien. Nach einer ſorgfältigen Vergleichung finde ich jedoch, daß ich, ſo weit die Geſchichte in dieſem Bande meines Werks reicht, faſt gar nichts aus dieſer Schrift hätte benuzen können; aber eben ſo ſehe ich auch, daß ich es bey der Fortſetzung hie und da werde thun können. Ausführlicher werde ich mein Urtheil über die Vorzüge und Mängel dieſer Schrift an einem andern Orte ſagen; hieher gehört es nicht.

Göttingen, den 3. April 1799.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung in die Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. S. 1 — 56.

Wichtigkeit und Intereſſe einer ſolchen Geſchichte überhaupt S. 5. 6.
Idee einer ſolchen Geſchichte S. 6. ff.
Urſprüngliche Beſchaffenheit und Geſtalt der Sittenlehre Jeſu S. 7 = 10.
Princip einer Geſchichte derſelben S. 10.
Theile die zu einer ſolchen Geſchichte gehören S. 10 = 15.
Verſchiedenheit derſelben von einer aus einem moraliſchen Geſichtspuncte bearbeiteten Kirchengeſchichte S. 16 = 18.
Umfang und Grenzen einer Geſchichte der Sittenlehre Jeſu S. 18 = 21.
Pragmatismus derſelben S. 21 = 39.
Intereſſe, Wichtigkeit und Nutzen S. 39 = 42.
Quellen derſelben S. 43 = 48.
Hülfsmittel S. 49 = 53.
Schwierigkeiten ſie zu ſchreiben, und Gründe, warum ſie bis jetzt noch nicht geſchrieben worden iſt S. 53 = 56.

Einleitung in die Geſchichte der Sitten-lehre Jeſu unter den Ebräern vor Jeſus S. 57 — 70.

Die Sittenlehre hat unter den Ebräern vor Jeſus äuſ-ſerſt merkwürdige Schickſale gehabt S. 59. f.
Umſtände, die am meiſteu zur Entwicklung und eigen-thümlichen Beſchaffenheit der Moral unter den Ebräern beygetragen haben, und welche die leitende Ideen iñ der Geſchichte derſelben ausmachen müſſen. S. 60 = 62.
Von der bisherigen Bearbeitung der Geſchichte der Mo-ral unter den Ebräern und den Gründen, warum bisher nicht mehr darinn geſchehen iſt. S. 62 = 64.
Quellen und Hülfsmittel dieſer Geſchichte. S. 64 = 69.

Geſchichte der Sittenlehre unter den Ebräern vor Jeſus. S. 71 — 536.

Beſchaffenheit der Quellen der älteſten Geſchichte der Moral. S. 73. 74.
Moraliſche Vorſtellungen, welche nach den Urkunden der Geneſis vom Urſprunge des Menſchengeſchlechts bis zu den Zeiten Abrahams geherrſcht haben. S. 74 = 91.
Das erſte Menſchenpaar. S. 75. f.
Wie die erſten Urkunden der Geneſis verſtanden werden müſſen. S. 76 = 69.
Moraliſche Ideen, die in dieſen Urkunden liegen. S. 79 = 81.
Die Söhne der erſten Menſchen — Kinder Gottes und Kinder der Menſchen. S. 81 = 83.
Noa und ſein Zeitalter, nnd die ſogenannten Noachi-ſchen Gebote. S. 83 = 91.
Abraham, ſein Ruf, ſeine Wirkungen, ſeine mora-liſchen Begriffe und Grundſäze, ſein Character. S. 93 = 99.
Moraliſche Begriffe und Character Iſaaks und Ja-kobs. S 99 = 104.

Zurück-

Zurückblick auf die Geſchichte der Patriarchen in Anſehung der Geſchichte der Sitten und Sittlichkeit. S. 104 = 106.
Die Söhne Jakobs S. 106 ff. insbeſondere Joſeph S. 109 f.
Von der Moral Moſes S. 111 = 189.
Zuſtand, in dem er ſein Volk antrift, Abſichten, die er mit demſelben ausführen will, und wirklich ausführt. S. 111 = 113.
Die zehn Gebote, ihr Zweck und Sinn. S. 113 = 117.
Ob Moſes überhaupt Moral habe lehren und Moralität bei ſeinem Volke habe befördern wollen? S. 117 ff.
Ob die Geſeze, die ſeinen Namen tragen, wirklich von ihm gegeben und aufgezeichnet ſind? S. 117 = 128.
Ob in den Moſaiſchen Geſezen Moral und Religion enthalten und bezweckt ſey, oder ob es blos bürgerliche Geſetze ſeien? S. 128 = 179.
Wirkungen dieſes Geſezes und Gründe derſelben. S. 179 = 184.
Moral Moſis aus ſeinen Handlungen und ſeinem Character. S. 185 = 189.
Character und moraliſche Vorſtellungen Joſuas und der Richter. S. 190 = 196.
Samuel und die Prophetenſchulen. Samuels Character, Geiſt, Propheteninſtitut, Beſtimmung der Propheten und Einfluß derſelben auf Sitten und Sittlichkeit. S. 197 = 207.
David, ſeine Zeitgenoſſen und Nachahmer. Davids Schickſale, Character, Einfluß auf religiöſe und moraliſche Empfindung ſeiner Nation. S. 208 = 211. Die in den Pſalmen enthaltene Moral, verſchiedene Gattungen moraliſcher Pſalmen, Bußpſalmen, Rachepſalmen. S. 211 = 235. David ein Vorbild des Meſſias. S. 235. f.
Salomo, Rückblick auf die verſchiedene Form, welche die Moral vor ihm unter den Ebräern gehabt hat, neue Form, die ſie durch Salomo erhält. S. 236 f. Salomo's Talente für die Moral nnd Verdienſte um die moraliſche Aufklärung und Bildung ſeiner Nation. S. 237 = 239. Einweihung des Tempels. S. 239 f. Die ſogenannten Sprüchwör-

wörter Salomo's. Urſprung dieſes Buchs. Inhalt. Vorzüge und Unvollkommenheit der darinn enthaltener Moral. Auszeichnung der merkwürdigſten Stellen S. 240-258. Warum Salomo's Weisheit nicht einen höhern Grad moraliſcher Bildung unter ſeiner Nation bewirkte S. 258 f. Salomo's Gemüthsſtimmung gegen das Enbe ſeines Lebens. Der Kohelet ein Abdruck davon. Urſprung, Zweck, Geiſt des Buchs, Analyſe ſeines Inhalts und Zuſammenhangs, und Auszeichnung der merkwürdigſten Stellen. S. 260-281. Moral des **Hohenlieds** S. 282 f. Das Buch **Hiob** ein Product des Salomoniſchen Zeitalters. S. 283 f. Hiobs Character, ein Hauptmittel, die Moral des Buchs zu entwickeln. S. 284-289. Eben ſo das **Urtheil Elohas** über Hiob S. 290 f. und die **Reden Elihus** S. 291-293. Einzelne moraliſche Stellen aus dem Buche S. 294-297.

Trennung des Staats. Moral der Propheten.

Folgen der Trennung des Staats für Religion, Sittlichkeit und Wohl des Volks S. 297 f. Die Stimme der Propheten wird wichtiger, ihr Einfluß größer, ihr Geiſt entwickelt ſich mehr S. 298 f. Ihr Beruf, ihre Bildung, ihre Rede S. 299 f. **Elias.** Sein Character und ſeine moraliſchen Grundſäze. Sein Anſehen unter der Nation. Verſchiedene Beurtheilung ſeiner Handlungen S. 301-304. Vier klaſſiſche moraliſche Stellen aus den Propheten S. 304-312. Moral einzelner Proopheten. **Jonas** S. 313-316. **Amos** S. 316 f. **Hoſeas** S. 317. **Jeſaias.** Sein Geiſt, ſein Einfluß, ſeine Schriften. Moral des Buchs, das ſeinen Namen trägt. Idee von Gott, die in dieſem Buche herrſcht S. 318-321. Erhabene moraliſche Ideen und Erwartungen, die in den Schilderungen des meſſianiſchen Zeitalters liegen S. 321-326. Urſprung dieſer Ideen und Erwartungen. S. 327 f. **Joel** S. 329-331. **Jeremias** S. 331 ff. Erhebt ſich zu allgemeinen moraliſchen Reflexionen S. 333 f. Fleht um Rache zu Gott für ſeine Feinde S. 335-337. Lehrt die Pflichten unter Leiden S. 338. **Zephanja** S. 338 f.

Iſrae-

Iſraeliten und Juden wandern nach und nach ins Exil. Einfluß des Exils S. 339 f. **Ezechiel** S. 340 ff. Lehrt, daß Gott den Menſchen niemals wegen fremder Sünden ſtrafe, noch wegen fremden Verdienſts belohne S. 342. entwirft das Bild des rechtſchaffenen Mannes S. 343. Geht in der Moral ſehr ins Detail S. 344. und beſchäftigt ſich mit dem Schickſal fremder Nationen, in Beziehung auf das Schickſal ſeines Volks S. 344 f. **Daniel.** Seine Moral aus ſeinem Character und Leben S. 346 f. Einfluß des Aufenthalts des Volks im Exil auf ſeine Denkart und Sitten S. 347 = 349.

Das Zeitalter von der Rückkehr aus dem Exil bis zu Jeſus.

Einfluß und Gründe dieſer Rückkehr S. 349 f. **Haggai** S. 351. **Zacharias** S. 351 f. **Malachias.** Merkwürdige moraliſche Ermahnung über die Eheſcheidungen S. 353 f. Gründe warum der Geiſt der Prophezeihung erloſch? S. 354 = 356. Rückblick auf den moraliſchen Inhalt der kanoniſchen Bücher des A. T. S. 356 = 358.

Die Juden in Egypten. Jüdiſch = egyptiſche Philoſophie, Platonismus, Myſticismus, allegoriſche Schrifterklärung unter den Juden in Egypten und Paläſtina S. 358 = 360. Warum dies Zeitalter am meiſten für moraliſche Schriften geeignet war? S. 361.

Buch der **Weisheit.** Geiſt des Buchs. Seine Lehren vom Ebenbilde Gottes, Tod und Unſterblichkeit S. 363 = 365. Idee von der Weisheit S. 365 f. Ob der Verfaſſer der jungfräulichen Keuſchheit und dem ehelichen Stande eine beſondere Heiligkeit zuſchreibe? S. 366 ff. Lehrt, das zahlreiche Familie und hohes Alter nicht immer Belohnungen der Frömmigkeit ſeien S. 367 f. Ueber den Werth der Moral überhaupt, die in dieſem Buche herrſcht, ob darinn Particularismus ſey? S. 398 = 374. Quellen des Buchs S. 374 f.

Hiſtoriſch = moraliſche Schriften und moraliſche Dichtungen in Paläſtina S. 375 f.

Das Buch Tobias. Wie die Frömmigkeit des Tobias darinn geſchildert wird S. 377 f. Hauptthema des Buchs S. 379. Hoffnung im Lobgeſange des alten Tobias S. 379 f.

Das Buch Judith. Moraliſche Vorſtellungen, die in demſelben enthalten ſind S. 381 = 383.

Moraliſche Begriffe in den Zuſäzen zu Daniel S. 383 = 385.

Die Weisheit Jeſu, des Sohns Sirachs. Beſchaffenheit dieſes Buchs überhaupt S. 385 f. Der Grund aller Weisheit und Tugend nach dieſem Buche S. 387 f. Verehrung Gottes S. 388 f. Strenge Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes 389 f. Der Verfaſſer ein guter, reiner Iſraelite S. 390. Würdige Begriffe von Gottesverehrung S. 391 f. Phyſiſches Uebel in der Welt S. 392 f. Vorſehung S. 393. Gebet S. 393 = 395. Urſprung der Sünde S. 395 f. Haß, Rache, Betragen gegen Feinde S. 396 = 399. Wohlthätigkeit gegen Arme S. 399 f. Hochachtung und Gehorſam gegen Eltern S. 400 f. Kampf für die Wahrheit, Betragen gegen Volk und Obrigkeit, Unabhängigkeit S. 401. Nur fromme Kinder ein Seegen Gottes a. a. O. Schwur, Lüge S. 402. Ob die Hoffnungen des Verfaſſers nicht über das Grab hinaus gehen? S. 402 = 404. Wie er körperliche Anſtrengung mit Anſtrengung des Geiſtes vergleicht, und dem Berufe des Schriftgelehrten die erhabenſten Lobſprüche beilegt S. 406 f. Wie die ebräiſchen Weiſen und Moraliſten Schriftgelehrte werden S. 405 f. Von den Sprüchen des Ben Sira im Talmud und von denjenigen, welche Druſius unter ſeinem Namen herausgegeben hat S. 407 = 409.

Die ſogenanten Bücher der Makkabäer. Moraliſche Vorſtellungen in denſelben, beſonders im zweiten Buche S. 409 = 416. im Buche Baruch S. 416 f.

Von der Moral der Jüdiſchen Religionsſecten.

Wie und warum Religionsſecten unter den Juden entſtanden ſind? S. 417 = 419.

Ueber die Secten der Phariſäer, Sadducäer und Eſſener überhaupt S. 418 f.

Di-

Die Phariſäer. Urſprung derſelben S. 420 f. Ob ſie ſich von den Sadducäern dadurch unterſcheiden, daß ſie nicht nur den Pentateuchus, ſondern auch die übrigen Bücher des A. T. als verbindlich angenommen haben? S. 421 = 423. Ihre Lehre von der Freiheit S. 423 f. vom Göttlichen im Menſchen S. 424. **Joſephus** vom Selbſtmorde, von der Moral dieſes Geſchichtſchreibers überhaupt S. 424 = 427. Sitten der Phariſäer. Vergleichung der Urtheile des Joſephus und Jeſu darüber S. 427 = 431. Wie die Phariſäer das geworden ſind, was ſie zur Zeit Jeſu waren S. 431 = 433. Phariſäiſche **Moral des Talmud.** Hillel. Schammai. Ihre und anderer Jüdiſchen Lehrer moraliſche Ausſprüche aus dem Buche **Pirke Afot. Moraliſcher Probabilismus der Phariſäer** S. 433 = 443.

Sadducäer. Urſprung derſelben S. 443 = 445. Ihre Lehren von der Tradition S. 446 f. Urſprung ihrer Behauptung, daß es keine Unſterblichkeit und Vergeltung gebe S. 446 = 448. Ihre Lehren von der Freiheit S. 448 f. Von der Vorſehung S. 449 = 452. Ihre Sitten S. 452 ff. Ihre Lehre von Engeln und Geiſtern S. 452 f.

Eſſäer oder Eſſener. Lehren, Sitten und Anſtalten dieſer Secte S. 456 = 466. Der **Therapeuten** S. 467 = 474. Verſchiedenheiten zwiſchen Eſſenern und Therapeuten S. 474 = 477. Ob die Therapeuten Chriſten geweſen? 477 f. Die Eſſener machten einen geheimen Orden aus S. 478 = 483. und waren eine Nachahmung des Pythagoreiſchen Bundes S. 484 f. Wichtigkeit und Würde des Eſſeniſchen Bundes S. 485 = 488. Alter deſſelben S. 488.

Warum die Nachrichten der Alten nichts von den Unterſcheidungslehren der Secten in Anſehung des Meſſias enthalten? S. 488 = 490.

Von der Moral des Philo von Alexandrien.

Geiſt und Character dieſes Mannes überhaupt S. 490 = 493. Ob er zu einer der Jüdiſchen Religionsſecten gehörte? S. 494 f. Urtheile Philos über die Wiſſchaft der Moral S. 496 = 499. Seine Lehren vom Sitten=

Sittengeſetze und der moraliſchen Freiheit S. 499-501. Vorzüge, die er dem Iſraelitiſchen Volke beilegt, ohne daß er von dem gewöhnlichen Jüdiſchen Particularismus eingenommen iſt S. 501 f. Das Bild, welches er vom rechtſchaffenen und weiſen Manne entwirft S. 502 - 504. Spuren von einer zweifachen Moral bei ihm S. 504 f. Seine Lehre von der Allgemeinheit des moraliſchen Verderbens unter der Menſchheit S. 505 f. Von der Ueberwindung des natürlichen Hangs zum Böſen S. 507 f. Was zur Tugend gehört S. 508. Philo's Raiſonnement über die zehen Gebote S. 508 ff. Die Frömmigkeit das beſte Princip aller Tugenden S. 511 f. Lehre vom Eide und Gewiſſen S. 512 - 516. Verbindung der Pflichten gegen andere mit den Pflichten gegen Gott S. 517. Lehren Philos vom Opfer und Gottesdienſt und Quellen dieſer Lehren S. 518-522. Höhere moraliſche Zwecke, welche er dem Moſes bei ſeinen Geſezen zuſchreibt S. 522 f. Lehre vom Vertrauen auf Gott S. 523 f. Von der wahren Tapferkeit S. 524. Von Demuth und Verſöhnlichkeit S. 525. Vom Verhältniſſe der Tugend und Glückſeeligkeit S. 525. Er hofft für ſeine Nation ein künftiges Zeitalter der Tugend und Glückſeeligkeit, aber ganz nach ſeinen Begriffen S. 526-528. Seine Vorſtellung vom Logos, inſofern ſie mit der Moral und der Geſchichte derſelben zuſammenhängt S. 528-532. Philo bahnt am beſten den Weeg zur Sittenlehre Jeſu, ſeine Schriften enthalten die trefflichſten Erläuterungen für die Bücher des N. T., und ſezen die Communication religiöſer und moraliſcher Ideen zwiſchen den Juden in Egypten und Paläſtina, und zwiſchen Jeruſalem und allen Weltgegenden, wo Juden wohnten, in das ſchönſte Licht S. 532 - 534. Rückblick auf die ganze Geſchichte der Moral unter den Ebräern vor Jeſus S. 534-536.

Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. Von der Sittenlehre Jeſu ſelbſt.

Das Intereſſe der vernünftigen Einſicht, der Aufklärung, des Wohls und der Veredlung der Menſchheit fordert, den natürlichen Urſachen aller Begebenheiten und Erſcheinungen, und eben ſo auch der Sittenlehre Jeſu nachzuforſchen S. 339 = 545. Verſchiedene Urtheile über den Urſprung der Sittenlehre Jeſu in verſchiedenen Zeiten S. 545 ff. Ob der Kohelet einen beſonders großen Antheil an dem Urſprunge derſelben habe? S. 549 = 551.

Das Problem vom Urſprunge der Sittenlehre Jeſu läßt ſich erſt aus der gelieferten Geſchichte der Moral unter den Ebräern vollſtändig löſen S. 551 ff. Ganz neue, einzelne moraliſche Lehren wird man in ſeiner Sittenlehre nicht leicht antreffen, aber die Vereinigung und Unterordnung ihrer Theile war neu S. 551 = 553. Ob ſich in der Moral Jeſu Particularismus finde? S. 553 ff. Wirkungen, welche die Meſſiasidee in der Seele Jeſu hervorbringt S. 557 ff. Ob Jeſus Glauben an ſich, als den wahren Meſſias, zur Bedingung einer Gott wohlgefälligen Tugend gemacht habe? S. 560 = 566. Wie Jeſus zum Gedanken und Entſchluß kam, eine große moraliſche Revolution in der Welt zu bewirken? S. 567 ff. Was er aus dem A. T. lernt S. 568 ff. Scheint in dem Inſtitute der Eſſener erzogen und gebildet zu ſeyn S. 570 = 583. Zuſtand der Moral, der Moralität und Sitten unter den Juden, als Jeſus mit ſeiner großen Abſicht unter ihnen auftrat S. 583 = 588. Wie ſich Jeſus benahm, um bei dieſem Zuſtande eine moraliſche Revolution zu bewirken S. 588 = 596. Vom höchſten Principe und dem eigentlich Unterſcheidenden der Sittenlehre Jeſu S. 597 ff. Ob ſie urſprünglich myſtiſch war? S. 597 = 601. Ob ſie urſprünglich Mönchsmoral enthielt? 601 = 606. Ob Jeſus ein moraliſcher Glückſeeligkeitslehrer war? S. 606 f. Ob ſeine Grundſäze ſtoiſch waren? S. 607 f. Das eigentlich unterſcheidende ſeiner Moral in Materie und Form S. 609 = 612. Ob Jeſus

ſus ſich in ſeiner Moral accommodirt habe, und ob ſie Unvollkommenheiten an ſich trage? S. 612 f. Seine Lehren von der natürlichen Schwäche des Menſchen, von der Lüge, vom Gebet, von den Pflichten gegen Unglückliche, beſonders Arme S. 614. Von der Pflicht zur Beſſerung anderer beizutragen, von den Pflichten der Leidenden, von der Ehe und Eheſcheidung S. 615 = 620. Vom geduldigen Ertragen des Unrechts S. 620 f. Ob Jeſus Intoleranz und Verfolgungsgeiſt lehrte? 621 = 623. Ob er gelehrt und durch die That gezeigt habe, daß ſeine Würde und Beſtimmung als Sohn Gottes gewiſſe beſondere Rechte und Pflichten mit ſich brachte? S. 623 = 625.

Von der Moral der Apoſtel und ihrer Gehülfen, der moraliſchen Denkart und den Sitten der Chriſten in dem apoſtoliſchen Zeitalter.

Von der Moral der Apoſtel und ihrer erſten Freunde und Gehülfen überhaupt S. 626 = 628. Von der Moral der Evangeliſten S. 628 f.

Von der Moral des Apoſtels Johannes. Vom Unterſcheidenden ſeiner Moral überhaupt S. 629 f. Johannes zeigt vornehmlich, was Jeſus für eine Moral für ſich hatte, und die Idee eines Bundes der Liebe zwiſchen Gott, Jeſus, den Apoſteln und der geſammten Menſchheit macht die Grundlage ſeiner Moral aus S. 631 = 634. Ob Particularismus und Intoleranz in ſeiner Moral liege? S. 634 = 637. Ob ein reiner Begriff von allgemeiner Menſchenliebe in derſelbigen ſei? S. 637 = 640. Grundſäze Johannis von der göttlichen Kraft der Lehre Jeſu, von Sünde und Tugend, vom wahren Chriſten, von der Beſſerung, von Sünden zum Tode, vom Gebet, von der Anbetung Gottes, von Aufopferungen aus Menſchenliebe, von der Freundſchaft S. 640 = 645.

Von dem Zuſtande der Sitten, der Sittlichkeit und der moraliſchen Vorſtellungen unter den erſten Chriſten überhaupt und den Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand.

Verſchiedenheit dieſer Dinge unter den Chriſten in verſchiedenen Gegenden und Zeiten, in den erſten Jahrhunderten S. 645 f. Intereſſe der ganzen Frage S. 646. Kritik der Hauptſchriftſteller über dieſen Gegenſtand, **Fleury**, **Arnold**, **Cave**, nebſt allgemeinen Bemerkungen über den moraliſchen Zuſtand der erſten Chriſten S. 647 = 656.

Von den Sitten und den moraliſchen Vorſtellungen der **Chriſten zu Jeruſalem, im Zeitalter der Apoſtel. Zugleich von der Moral der Apoſtelgeſchichte des Lucas, und den gemeinſchaftlichen Handlungen und Vorſchriften der Apoſtel.** Verſchiedener Eindruck der Sittenlehre Jeſu auf Juden und auf Heiden S. 656 f. Auf Juden in Paläſtina, Jeruſalem und auſſerhalb denſelben S. 657 f. Moraliſches Intereſſe der Apoſtelgeſchichte des Lucas S. 658. Schilderung der Sitten der erſten Chriſten zu Jeruſalem nach Lucas, und Bemerkungen über dieſelbe. Das Idealiſche und Wahre der Schilderung, das Göttliche der Anſtalt der erſten Kirche S. 660 = 662. Gemeinſchaftliche Verſammlungen, Gemeinſchaft der Güter S. 662 = 665. Die Verfaſſung der erſten Kirche war vollkommen frei S. 666 = 668. Die Diakonen S. 668. Stephanus S. 669 f. Grundſätze der erſten Chriſten in Anſehung des Märtyrertods S. 670. Beweggründe ihrer Tugenden S. 670. Die Sittenlehre Jeſu wird öffentliche Kirchenlehre und der Cultus wird moraliſch S. 671. Edles Beiſpiel der Apoſtel S. 671 f. Gemeinſchaftliches Decret der Apoſtel zu Jeruſalem, die Heidenchriſten betreffend S. 672 = 677.

Von dem moraliſchen Zuſtande, in welchem das Chriſtenthum die Heiden angetroffen hat und von den Veränderungen, welche es in den Sitten und der moraliſchen Denkart der Heiden, die es zuerſt angenommen haben, und ſeinen Anhängern überhaupt hervorbrachte.

In welchem moraliſchen Zuſtande traf das Chriſtenthum die Heiden an? S. 678 = 683. Welche Umſtände trugen am meiſten dazu bei, der Moral Jeſu Eingang unter den Heiden zu verſchaffen, und eine wohlthätige Veränderung in ihren Sitten und Charactern zu bewirken S. 683 = 688. Schilderung der wichtigſten Veränderungen, welche die Sittenlehre Jeſu in der moraliſchen Denkart und den Sitten der Völker hervorgebracht hat, die ſie angenommen haben S. 688 ff. **Wohlthätige moraliſche Wirkungen derſelben,** Garve's Urtheil S. 690 = 692. Abſchaffung unmoraliſcher Gewöhnheiten unter den Heiden, Veredlung und Erweiterung des Patriotismus, Milderung des Kriegsrechts, Beförderung der Sorge für Unglückliche aller Art, der Achtung für die niederen Stände, der Anerkennung der Gleichheit und der Würde der Menſchen, der ſtillen, häuslichen Tugenden, der Monogamie, der Heiligkeit der Ehen, des Gehorſams gegen Geſetze und Obrigkeit, der Reinheit der Moralphiloſophie und Theologie u. ſ. w. S. 692 = 698. **Moraliſch = ſchlimme Folgen.** S. 698 ff. Intoleranz und Verfolgnngsgeiſt S. 699 f. Einſchränkung und Zurückhaltung der moraliſchen Erkenntniß und Aufklärung S. 700 f. Unzählige willkührliche Gebote S. 701 = 703. Allzuhoher Werth, der aufs Glauben geſezt wird S. 703 = 705. Buſſe, Pönitenzen S. 705 = 707. Gebeugte Gemüthsſtimmung S. 707 = 709.

Von

Von der moraliſchen Denkart und den Sitten der Chriſten, an welche die apoſtoliſchen Briefe gerichtet ſind, und der Moral des Paulus, Jakobus, Petrus und Judas.

In allen erſten Chriſtengemeinen herrſchen mehr jüdiſche als heidniſche Vorſtellungen, Gewohnheiten und Sitten S. 710. Berührungspuncte und Zwiſtigkeiten zwiſchen Juden = und Heidenchriſten S. 711 f. Secten unter den erſten Chriſten S. 712. Moraliſcher Misbrauch einzelner Lehren des Chriſtenthums S. 713. Einrichtung der erſten Chriſtengemeinen S. 713 = 716.

Von der Moral des Apoſtels Paulus, dem moraliſchen Zuſtande der Gemeinen, an welche er Briefe geſchrieben hat und den moraliſchen Lehren, die in denſelben enthalten ſind.

Größe Pauli als Sittenlehrers, und wie er ſich zu derſelben erhebt S. 715 = 717. Er verheißt durch Jeſum Vergebung aller Sünden S. 718 = 729. Er accommodirt ſich zuweilen in ſeinen Handlungen zu ſehr nach den Juden S. 720 = 722. Freier und gerader handelt er gegen Heiden und belehrt ſie aufs treffendſte und erhabenſte von der wahren Religion S. 722 = 725.

Von dem moraliſchen Zuſtande der Gemeine zu Theſſalonich S. 725 = 727. Von dem moraliſchen Inhalte der beiden Briefe an die Theſſalonicher S. 727 = 729.

Von dem moraliſchen Zuſtande der Gemeine zu Korinth und dem moraliſchen Inhalte der Briefe an den Korinther S. 729 = 743.

Eben ſo wird gehandelt von den Epheſern, dem Briefe an ſie und den beiden Briefen an die Timotheus S. 743 = 775.

Vom Briefe an die Römer und dem Zuſtande der dortigen Gemeine S. 758 = 767. Galater S. 766 = 769. Chriſten auf der Inſel Creta und Brief an den Titus S. 769 = 772. Coloſſer S. 772 = 775. Philipper S. 775 = 777. Ebräer S. 777 = 781.

Allgemeine Bemerkungen über den moraliſchen Zuſtand der Gemeinen, an welche Paulus geſchrieben hat und über die Moral Paulus S. 781 = 785.

Von dem moraliſchen Zuſtande der Chriſtengemeinen, an welche die Briefe des Jakobus, Petrus und Judas gerichtet ſind. S. 785 = 788.

Moral des Jakobus S. 788 = 793.

—— — Petrus S. 793 = 799.

—— — Judas S. 799.

Gegner, welche Johannes in ſeinen Briefen vor Augen hat S. 799 f.

Moral der Apokalypſis S. 800 = 802.

Ob die Jüdiſche Teufellehre zur chriſtlichen Moral gehöre, und was ſie für einen Einfluß auf dieſelbige gehabt habe? S. 802 = 806.

Ob die chriſtliche Moral lehre, daß der Menſch ins Unendliche im Guten fortſchreiten könne? S. 806 = 809.

Reſultate aus der Darſtellung der Moral Jeſu und der Apoſtel und des moraliſchen Zuſtandes der Chriſten in ihrem Zeitalter S. 809 f.

Perioden der Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. S. 810 f.

I. Periode. Vom Ende des apoſtoliſchen Zeitalters oder dem Tode der meiſten Apoſtel bis zu Conſtantin dem Großen.

Von der Moral der ſogenannten Kirchenväter überhaupt.

Anführung und Kritik der Schriften über die Moral der Kirchenväter S. 812 ff.

Hauptfehler der Schriften, die von der Moral der Kirchenfehler handeln S. 817 = 825.

Bemerkungen über die Beſchaffenheit der Moral der Kirchenväter überhaupt S. 825 = 833.

Einlei-

Einleitung
in die Geſchichte
der
Sittenlehre Jeſu.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es gibt keinen wichtigeren, ja keinen ſo wichtigen Theil der Wiſſenſchaft, die man bisher Kirchengeſchichte genannt hat, als die Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. So wie die Sittlichkeit das höchſte, edelſte und allgemeinſte Gut der Menſchen, die Sittenlehre die vornehmſte und gemeinnüzigſte aller Wiſſenſchaften, der moraliſche Theil der Lehre Jeſu der wichtigſte iſt, indem ihre übrigen Theile immer mehr die Eigenſchaft nnd das Anſehen alter, aber ehrwürdiger und koſtbarer Trümmer annehmen, eben ſo iſt auch die Geſchichte der Sittenlehre Jeſu derjenige Theil der Kirchengeſchichte, welcher bei weitem das höchſte und ausgedehnteſte Intereſſe hat. Ja ſelbſt der, welcher das Werk ſchreiben wollte, das wahrſcheinlich noch lange nicht geſchrieben werden wird, eine allgemeine Geſchichte der Sittlichkeit unſeres Geſchlechts, würde die Geſchichte der Sittenlehre Jeſu in Anſehung ihres Urſprungs, ihres Fortgangs, ihrer Schickſale und Wirkungen, als den wichtigſten Theil ſeines Plans betrachten müſſen. Kein Wunder alſo, daß das Bedürfniß einer ſol-

chen Geſchichte ſchon lange lebhaft gefühlt und der Wunſch, daß ſie erſcheinen möchte, ſchon ſo oft laut geäuſſert worden iſt. Jedoch das Intereſſe und die Wichtigkeit einer ſolchen Geſchichte wird ſich alsdann erſt in ein volles Licht ſetzen laſſen, wenn ich erſt die Idee und den Umfang derſelben, ſammt der Art, wie ſie bearbeitet werden muß genauer werde beſtimmt haben.

Man hat dieß in unſerem Zeitalter ſchon mehrmals unternommen [1]) und die verſchiedenen neueren philoſophiſchen Unterſuchungen über den Begriff und die Bearbeitung der Geſchichte der Philoſophie, der Moralphiloſophie, der Religion und der Glaubensarten [2]), können allerdings

1) C. G. Ewerbeck ſuper doctrinae de moribus hiſtoria, ejus fontibus, conſcribendae ratione et utilitate commentatio. Halae 1787. iſt unſtreitig eine ſehr gelehrte und ſcharfſinnige Abhandlung, wiewohl ſie, wie der ſehr beſcheidene Verfaſſer ſelbſt zugeben wird, bey dem gegenwäriigen Zuſtande der Philoſophie und Geſchichte nicht mehr ausreicht. Sie bezieht ſich, wie es ſchon der Titel ergibt, auf die Geſchichte der Moral überhaupt und enthält in ſofern Manches, was auf die Geſchichte der chriſtlichen Moral anwendbar iſt. Auf die lezte und auf das, was ſie Auszeichnendes hat, hat ſich der Verfaſſer nur ſehr wenig eingelaſſen. Meine Bemerkungen über Plan, Inhalt und Zwek einer Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre, als Vorrede zu der von mir herausgegebenen Moral von J. D. Michaelis, I. Th. Göttingen 1792. ſollten dieß in der Kürze leiſten. In meinen Bemerkungen über die Bearbeitung der Geſchichte überhaupt und der Kirchengeſchichte insbeſondere nach höhereu Principien. Götting. Bibl. der theolog. Literat. 3 Bd. 2 St. S. 241 ff. habe ich S. 249 f. noch Einiges genauer beſtimmt. Endlich verdienen noch J. W. Schmids Bemerkungen in der chriſtlichen Moral wiſſenſchaftlich bearbeitet 1 Bd. Jena 1797. S. 183-191. angeführt zu werden.

2) Reinhold über den Begriff der Geſchichte der Philoſophie in Fülleborns Beiträgen zur Geſchichte der Philoſo-

dings für Beſtimmung des Begrifs einer Geſchichte der chriſtlichen Moral, ſo wie für die Bearbeitung derſelben benuzt werden, aber dieß darf nur mit großer Einſchränkung und Vorſicht geſchehen, wie ſich im Verfolge dieſer Unterſuchung von ſelbſt ergeben wird. Ich will die Idee einer Geſchichte der Sittenlehre Jeſu nun ſchärfer und umfaſſender zu beſtimmen ſuchen, als bisher meines Wiſſens geſchehen iſt.

Die Sittenlehre Jeſu iſt von ihm weder als Philoſophie, noch in einer philoſophiſchen Form der Welt mitgetheilt worden. Er trägt ſie als eine ihm von Gott geoffenbarte Lehre, im Tone eines göttlichen Geſandten, in Orakelſprüchen, in Sentenzen, in Parabeln, in gelegenheitlichen Unterredungen, Ermahnungen, Warnungen vor. Er ſezt ſie mit einer öffentlichen moraliſchen

loſopbie 1 St. S. 5 ff. eine Abhandlung, die zu manchen äuſſerſt ungerechten und incompetenten Urtheilen über neuere Werke zur Geſchichte der Philoſophie Veranlaſſung gegeben hat, die, neben manchen ſehr wahren und treffenden Bemerkungen, doch großer Berichtigungen bedarff und den Hauptpunct, auf welchen es ankömmt, ſehr wenig entwickelt. Niethammer im Philoſ. Journal 1795. 8. St. S. 329 ff. Tiedemann Geiſt der ſpeculativen Philoſophie 4. Band. Vorrede. C. C. E. Schmid Verſuch einer Moralphiloſophie 2. A. Einleitung, §. 2. a. b. c. Reinhold Grundlinien zur Geſchichte der bisherigen Moralphiloſophie überhaupt und insbeſondre der Stoiſchen und Epikuriſchen, in den Briefen über die Kantiſche Philoſophie 2 Bd. 11. Br. J. Berger über den Begriff der Religion, Religionswiſſenſchaft, Religionsgeſchichte und ihre Principien in C. W. Flügge Beiträgen zur Geſchichte der Religion und Theologie Hannover 1797. 1 Th. Ebenderſ. in den Ideen zur Philoſophie der Religionsgeſchichte in meinen Beiträgen zur Philoſophie und Geſchichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verſchiedenen Glaubnsarten und Kirchen insbeſondere 4. Band. S. 222 ff. C. W. Flügge Verſuch über das Studium der Religonsgeſchichte gleichfalls in meinen Beiträgen 2. B. 1. Abhandl.

liſchen Anſtalt in Verbindung, die weder eine philoſophiſche Schule, noch eine bloße Lehranſtalt, ſondern eine Kirche im edelſten Sinne des Worts iſt, und deren Zweck auf das ganze menſchliche Geſchlecht geht. Er weiß es gewiß und eine innere göttliche Stimme ſagt es ihm, daß ſeine Lehre und Anſtalt auch unüberwindlich ſcheinende Hinderniſſe glücklich beſiegen, Menſchen aus allen Völkern und Zeiten umfaſſen und ewig fortdauren ſoll. Manches iſt offenbar als ein Saamen hingeſtreut, der erſt in zukünftigen Jahrhunderten Früchte tragen ſoll. Er bezieht ſich oft in ſeinen moraliſchen Belehrungen auf die heiligen Bücher ſeiner Nation. Er ſpricht von dieſen Büchern mit der größten Ehrerbietung, nicht anders als von inſpirirten Büchern und ſchließt ſeine moraliſche Lehre aufs engſte an ſie an. Er zieht die edlern moraliſchen Theile derſelben hervor und gibt ſelbſt ſolchen Stellen, die dem Buchſtaben nach keinen oder nur einen ſehr unvollkommenen moraliſchen Sinn enthalten, eine höhere moraliſche Deutung. So oft und ſo deutlich er ſeine Lehre von einer beſonderen göttlichen Offenbarung ableitete, ſo appellirte er doch nicht etwa bloß an einen blinden Glauben oder an einen beſondern Sinn für myſtiſche Lehren, ſondern vornehmlich an das Herz und die gemeine Menſchenvernunft, um ſeinen Sittenlehren Einfluß, Kraft und Beifall bei den Menſchen zu verſchaffen. Die Grundſätze einer reinen, ewig wahren, in der Vernunft eines jeden Menſchen enthaltenen, für alle vernünftige Weſen gültigen Tugendlehre ſind auch allerdings in ſeinen moraliſchen Belehrungen enthalten und inſofern reichen ſie vollkommen zu, um daraus ſelbſt

ein

ein vollſtändiges Syſtem der Tugendlehre zu errichten. Von der andern Seite aber kann man es nach einer unpartheiiſchen Unterſuchung gleichfalls nicht verkennen, daß die moraliſchen Belehrungen Jeſu in manchen Stellen einer mehr oder minder edlen Deutung fähig ſind, und daß ſie überhaupt hie und da Spuren der Unvollkommenheit zeigen, wenn man ſie mit *einem* vollendeten Syſteme der reinen Vernunft vergleicht. Insbeſondere bedient ſich Jeſus zuweilen *auch* unreiner Triebfedern zum Guten und legt gewiſſen willkührlichen Moralgeſetzen einen höhern Grad von Wichtigkeit bei, als ihnen die Vernunft, wegen des Intereſſe der reinen Sittlichkeit ſelbſt, zuſchreiben kann. Was darinn Bequemung nach den Zeitgenoſſen oder Mangel beſſerer Einſicht geweſen ſei, läßt ſich nicht mehr nach beſtimmten Kennzeichen unterſcheiden [3]). Dieſe Sittenlehre Jeſu iſt in den Schriften ſeiner erſten vertrauten, von ihm ſelbſt aufs allerweiſeſte unterrichteten und gebildeten Freunde und Jünger, und anderer erſter Bekenner und Verkündiger ſeiner Lehre niedergelegt, und zwar theils ſo, daß ſie ſeine moraliſche Reden und Belehrungen ſelbſt anführen, theils ſo, daß ſie ſie in ihrem eigenen Namen vortragen, anwenden und weiter entwickeln. Auch im erſten Falle folgt jeder zuweilen ſeiner eigenen Manier in der Darſtellung der Sittenlehre Jeſu, und ſo ſehr man die Schriften aller Verfaſſer der Bücher des N. T. benutzen kann, um daraus die Sitten-

3) Man ſehe über die ganze urſprüngliche Beſchaffenheit der Sittenlehre Jeſu vorläufig meinen Grundriß der Tugendlehre zu akademiſchen Vorleſungen für zukünftige Lehrer in der chriſtlichen Kirche. Göttingen 1798. §. 16 - 26 Weiterhin wird alles dieß weiter ausgeführt werden.

tenlehre Jeſu kennen zu lernen, ſo muß man doch allerdings, die Sittenlehre der einzelnen Apoſtel wider beſonders unterſcheiden.

Dieſe urſprüngliche Beſchaffenheit und Geſtalt der Sittenlehre Jeſu iſt der Gegenſtand oder wenn man will das Princip, welches die Geſchichte derſelben zu bearbeiten hat. Sie iſt das Subject, mit welchem alle Thatſachen der Geſchichte, als Prädicate, in Verbindung gebracht werden müſſen und welches ihnen allen Einheit mittheilt. Anders kann von einem Principe der Geſchichte der chriſtlichen Moral vernünftiger Weiſe nicht die Rede ſeyn [4].

Daraus ergibt ſich nun auch von ſelbſt, welche Theile zu einer Geſchichte der Sittenlehre Jeſu gehören, und auf welche Art, nach welchen Geſichtspuncten, in welchem Geiſte ſie bearbeitet werden müſſe, oder, um in Kunſtausdrücken zu reden, es ergiebt ſich daraus die Materie und die Form einer ſolchen Geſchichte.

Eine Erzählung von den Schickſalen, Veränderungen und Wirkungen der Sittenlehre Jeſu muß folgende Haupttheile umfaſſen:

1. Eine Geſchichte der Sittenlehre unter den Ebräern vor Jeſus muß ihr nothwendig vorangehen, und ſelbſt als weſentlich in derſelben betrach-

4) S. meine Not. 2. angeführte Bemerkungen in der Götting. Bibl. der theolog. Literat. und Bergers ebendaſ. angeführte Abhandlung in Flügge Beiträgen u. ſ. w.

betrachtet werden. Ohne ſie kann weder die Sittenlehre Jeſu ſelbſt, noch auch die Geſchichte derſelben verſtändlich ſeyn. Jeſus hat, wie ich zu ſeiner Zeit zeigen werde, faſt alle ſeine moraliſchen Lehren aus den Schriften des Alten Teſtaments hergenommen, den moraliſchen Inhalt derſelben als bekannt vorausgeſezt, und die Grundſäze der moraliſch-religiöſen Secten ſeines Zeitalters theils benuzt, theils beſtritten, theils verbeſſert. Ohne die Kenntniß der vorhergegangenen Geſchichte der Moral unter dem Ebräiſchen Volke läßt ſich alſo weder der wahre Sinn der moraliſchen Belehrungen Jeſu richtig beſtimmen, noch ſein Verdienſt um die Moral richtig ſchäzen, noch der Urſprung ſeiner Sittenlehre ſo weit erklären, als das Intereſſe der Vernunft erfordert, es zu thun. Aber noch mehr. Die Chriſten haben gleich von Anfang an die Schriften des A. T. für inſpirirt, und für eine göttliche Quelle auch der moraliſchen Erkenntniß gehalten [5]). Die Kirchenlehrer haben aus denſelben nicht weniger als aus den Schriften des N. T. Beweisſtellen für die Moral hergenommen. Das Moſaiſche Geſez wurde als ein von Gott ſelbſt gegebenes Rechts- und Sittengeſez betrachtet. Insbeſondere ſah man den Decalogus ſelbſt bis auf unſer Zeitalter als die ſicherſte und ſchickliche Grundlage zum Unterricht in der chriſtlichen Moral an. Selbſt die Beiſpiele des

A.

5) Man ſehe Whitby Comment. in N. T. §. 8. du Pin Prolegomenes sur la Bible p. 48. ſq. Töllner von der Theopnevſtie S. 24 ff. W. Münſchers Handbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte I. Bd. S. 290 ff.

A. T. die mit Billigung oder auch nur ohne Misbilligung daſelbſt angeführt ſind, ſah man als beweiſend in der chriſtlichen Moral an. Jüdiſche aud chriſtliche Moral wurden in Eins zuſammengeſchmolzen, und man kann behaupten, daß in manchen Zeitaltern der chriſtlichen Kirche die Moral mehr jüdiſch als chriſtlich war, und mehr aus dem A. als dem N. T. geſchöpft wurde. Es iſt demnach klar, daß die Geſchichte der chriſtlichen Moral groſentheils Geſchichte der jüdiſchen Moral iſt, nnd daß ohne die Geſchichte der lezten bis auf das Zeitalter Jeſu hin, die Geſchichte der erſten weder Verſtändlichkeit noch Haltung und Zuſammenhang haben kann. Die Sittenlehre Jeſu ſelbſt tritt auf dieſe Art als Factum in einen hiſtoriſchen Zuſammenhang, und von ihr wird dann ſogleich wieder die Sittenlehre jedes einzelnen Apoſtels beſonders unterſchieden.

2. Eine Geſchichte der moraliſchen Begriffe, Grundſäze und Lehren, ſo weit ſie durch die richtig oder falſch verſtandene Moral Jeſu beſtimmt wurden. Die moraliſchen Ausſprüche Jeſu, ſeiner Apoſtel und der Verfaſſer des A. T. waren gleich von Anfang an einer ſehr verſchiedenen Auslegung und Anwendung fähig, und je nachdem man von verſchiedenen Grundſäzen der Exegeſe und Dogmatik ausgieng, und mehr oder weniger Kenntniſſe beſaß, mußte man auch auf verſchiedene moraliſche Grundſäze kommen. Zudem war der moraliſche Inhalt des N. T. o beſchaffen, daß faſt jede Schule etwas zur Beſtä-

Beſtätigung ihrer Grundſäze darinn finden konnte. Der Stoicismus, Platonismus, Epikureismus fanden nicht weniger Gründe für ſich im N. T. als der moraliſche Supernaturalismus und Myſticismus. Dieſe und andere Urſachen, die in der Folge angeführt werden ſollen, brachten die mannichfaltigſten Veränderungen und Verſchiedenheiten in den moraliſchen Vorſtellungen der Chriſten hervor. Dieſe Vorſtellungen waren mehr oder minder herrſchend und ausgebreiteter. Es gibt gewiſſe wahre und falſche moraliſche Begriffe, die ſich durch die ganze Geſchichte der chriſtlichen Moral durchwinden. Andere waren nur zu gewiſſen Zeiten, und unter einem gewiſſen Theile der Chriſten oder unter gewiſſen Secten herrſchend. Noch andere blieben Privatvorſtellungen der chriſtlichen Lehrer, welche ſich höchſtens unter ihren Schülern und Anhängern verbreiteten. Die jederzeit herrſchende moraliſche Denkart unter den Chriſten läßt ſich aus Begebenheiten und Handlungen, aus Gewohnheiten und Sitten, aus Nachrichten, aus kirchlichen Verordnungen, aus moraliſchen Schriften des Zeitalters abnehmen. Der Geſchichtſchreiber der chriſtlichen Moral muß aber nicht nur zeigen, welche Vorſtellungen da waren, ſondern auch wie ſie ſich bildeten und entwickelten, und in welche Verbindung ſie mit einander geſezt wurden.

3. Eine Geſchichte der Form und Methode, in welcher die chriſtliche Moral von ihren Lehrern vor=

vorgetragen wurde. Dieſer Vortrag war bald populär, bald wiſſenſchaftlich, bald akroomatiſch, bald homiletiſch, bald dialogiſch oder katechetiſch, bald poetiſch, bald proſaiſch, bald in Syſtemen, bald in kleineren Abhandlungen, bald in Briefen. Nicht Alles, was von Anfang an über chriſtliche Moral geſchrieben wurde, kann die Aufmerkſamkeit des Geſchichtſchreibens derſelben verdienen. In die Geſchichte ſelbſt gehört nicht jedes moraliſche Schriftchen, nicht jedes Compendium — — Viele waren unbedeutend ſowohl an ſich, als in ihren Veranlaſſungen und Wirkungen — Viele waren blos andern nachgeſchrieben. — Es iſt jedoch lehrreich und nüzlich, eine ſo viel möglich vollſtändige Bibliographie oder Literärgeſchichte der chriſtlichen Moral mit ihrer Geſchichte zu verbinden. In den Zuſammenhang der Geſchichte ſelbſt gehören nur diejenigen Schriften, die durch Materie oder Form oder beides ausgezeichnet ſind, oder, wo auch nicht, eine wichtige Veranlaſſung hatten oder merkwürdige Wirkungen hervorbrachten. Das Uebrige kann in Noten oder Erläuterungen und Belege am Ende jedes Bandes geworfen werden. Immer können dergleichen literäriſche Notizen für dieſen oder jenen Leſer ein gewiſſes zufälliges Intereſſe erhalten. Immer iſt die Erſcheinung auch unbedeutender moraliſcher Schriften ein Factum, das in Verbindung mit dem Ganzen der Geſchichte ſteht, und, wo es auch an ſich nicht wichtig iſt, doch dadurch, daß es zu einem volleren und reineren Reſultate leitet, wichtig werden kann.

kann. Eben ſo muß auch von der Biographie der merkwürdigſten chriſtlichen Sittenlehrer ſo viel in die Geſchichte hereingezogen werden, als nothwendig iſt, um die Urſachen zu erklären, warum ſie gerade eine Moral von ſolchen Inhalte und in ſolcher Form vortrugen, und warum ſie gerade eine ſolche Wirkung auf die moraliſche Begriffe, auf die Denkart und Sittlichkeit ihrer Zeitgenoſſen und der Nachwelt hervorbrachten.

4. **Eine Geſchichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Chriſten,** in ſofern ſie nehmlich durch die wahr oder falſch verſtandene und dargeſtellte Sittenlehre Jeſu beſtimmt wurden. Es iſt hier nicht bloß von Gewohnheiten und Gebräuchen die Rede, wiewohl dieſe gleichfalls in Betracht kommen, inſofern ſie öfters Abdrücke der moraliſchen Denkart ſind. Es iſt vornehmlich von Handlungen, von Tugenden und Laſtern, und von moraliſchen Anſtalten die Rede. Es iſt auch nicht bloß von **Legalität,** ſondern auch von **Moralität** die Rede. Zwar iſt über die lezte eigentlich bloß der Allwiſſende zuverläſſiger und entſcheidender Richter, aber es läßt ſich doch oft mit Gewisheit oder einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit beſtimmen, ob es Partheiſucht oder Furcht oder Hoffnung, ob es Aberglauben oder Schwärmerei oder Vernunft war, was die Chriſten zur Ausübung der Pflichten beſtimmte.

Aber

Aber wird auf dieſe Art nicht die Geſchichte der chriſtlichen Moral in eine aus einem moraliſchen Geſichtspuncte bearbeitete Kirchengeſchichte verwandelt [6])? Allerdings würde eine auf

6) S. meine Abhanglung, über den Begriff der Kirche und der Kirchengeſchichtr in der Götting. Bibl. der theolog. Literat. 1. Band 8. St. S. 600 ff. 9 St. S. 623 ff. und meine Bemermerkungen über die Bearbeitung der Kirchengeſchichte nach höheren Principien 3 Band 2 St. S. 241 ff. Was wider dieſe Abhandlungen hie und da eingewandt worden iſt, geht eigentlich wider etwas ganz Andres, als ich behauptet habe, und kann, mich nach einer unparteiiſchen Unterſuchung, in meinen Grundſäzen nicht wankend machen. Es iſt mir niemals eingefallen, dem gelehrten Studium der Kirchengeſchichte irgend einen Abbruch thun zu wollen, vielmehr habe ich es ſtets aufs ſtärkſte empfohlen und es iſt auch gar nicht abzuſehen, wie die Kenntniß der Kirchengeſchichte, die dem gelehrten Theologen nothwendig iſt, einer philoſophiſchen Bearbeitung derſelben im Wege ſtehen ſollte, vielmehr wird ſie bei dieſer vorausgeſezt. Eben ſo wenig iſt mir je eingefallen, zu leugnen, daß nicht in die Kirchengeſchichte Manches hineingezogen werden müſſe, was mit ihren höchſten Princip in keiner unmittelbaren oder in gar keiner Verbindung ſteht. Ich muß hier nur noch folgende Bemerkung hinzuſezen. Es wird jezt immer mehr Mode, die edlen moraliſchen Wirkungen, die das Chriſtenthum in allen Zeiten gehabt hat, zu verkennen und faſt die ganze Geſchichte der chriſtlichen Kirche als eine Geſchichte des Aberglaubens, der Schwärmerei, der Dummheit, der Bosheit, der Herrſchſucht, des Betrugs der Pfaffen und Mönche darzuſtellen und dabei voraus zu ſezen oder ausdrücklich zu behaupten, daß erſt in unſern Zeitalter der wahre moraliſche Geiſt des Chriſtenthums ſei entdeckt worden, und daß es jezt erſt wahrhaft gute moraliſche Wirkungen hervorbringe oder hervorbringen könne. Daraus würde dann freylich auch folgen, daß die Bearbeitung der Kirchengeſchichte nach der von mir vorgeſchlagenen Art faſt nur ein negatives Reſultat ergeben d. h. daß die Idee einer Kirche faſt nirgends auch nur in der Annäherung realiſirt und der Zweck des Stifters der chriſtlichen Religion faſt durchaus vereitelt worden iſt. Aber auch ſo würde jener Geſichtspunct noch ſeinen großen Nuzen haben, der Kirchengeſchichte Einheit mittheilen, und ſie mit einem moraliſchen Geiſte beleben. Allein allerdings würde die Kirchengeſchichte und ihr ganzes Studium ſehr viel von ihrem Intereſſe und Reiz verlieren,

auf ſolche Art bearbeitete Kirchengeſchichte vornehmlich eine Geſchichte der Religioſität und Sittlichkeit unter den Chriſten ſeyn, und müßte zeigen, wie die Idee einer allgemeinen Kirche, eines ethiſchen Staats, eines Reichs Gottes auf Erden von den Menſchen mehr oder minder dargeſtellt, realiſirt, entſtellt worden iſt. Aber auch eine ſo bearbeitete Kirchengeſchichte müßte doch weit mehr umfaſſen, als die Geſchichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Chriſten, und die Geſchichte der chriſtlichen Moral überhaupt. Jene umfaßt auch die Geſchichte der theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums, des Verhältniſſes der Kirche zum Staate, der chriſtlichen Lehrer, der Ausbreitung des Chriſtenthums, der ganzen Kirchenverfaſſung, des äuſſerlichen Cultus, der Concilien, der Symbole, der theologiſchen Wiſſenſchaften ꝛc. und kann nichts deſtoweniger unter einem moraliſchen Geſichtspuncte ſtehen, und von einem moraliſchen Geiſte beſeelt ſeyn [7]). Dieſe ſchränkt ſich auf die Geſchichte der prak-

ren, wenn jene Vorausſezungen gegründet wären, und es wäre zu beſorgen, daß in dieſem Falle ihr Studium noch mehr, als bereits geſchehen iſt, ſinken würde. Ich bin aber überzeugt daß jene Vorausſezungen ungegründet ſind, ſie dünken mich unhiſtoriſch und unpſychologiſch. Sie ſind aus gewiſſen franzöſiſchen Schriftſtellern zu uns gekommen, und ſind Früchte des Naturalismus und des naturaliſtiſchen Geſichtspuncts in der Bearbeitung der Kirchengeſchichte (ich nehme dieſe Ausdrücke hier im beſtimmten philoſophiſchen Sinne). Sie würden ſich großentheils heben, wenn man die Kirchengeſchichte nach einem moraliſchen Princip bearbeitete und dadurch würde in der That dem Chriſtenthum, ſeinem Stifter und dem gelehrten theologiſchen Studium kein geringer Dienſt geſchehen. In einer Note iſt kein Plaz, dieß weiter auszuführen.

7) Vergl. Götting. Bibl. der theologiſchen Liter. 3 Bd. S. 250.

praktiſchen Lehren Jeſu und ihrer Wirkungen in den Köpfen und Herzen, den Sitten und Handlungen der Menſchen ein. Jene umfaßt ſelbſt Manches aus der Geſchichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Chriſten, worauf ſich dieſe nicht einläßt. Jene beſchreibt auch den Einfluß der theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums auf Sitten und Sittlichkeit, womit ſich dieſe nicht beſchäftigt. Dieſe geht überall auf das Sittliche, und benuzt ſelbſt die Data der allgemeinen Kirchengeſchichte, um daraus Reſultate für ihren Zweck zu ziehen. Es iſt ihr ſelbſt mehr um den moraliſchen Genius in den verſchiedenen Zeitaltern der chriſtlichen Kirche zu thun, als ſie ſich in eine ausführliche Erzählung von Sitten, Gebräuchen, einzelnen Handlungen unter den Chriſten einläßt.

Man kann nun ſchlieſſen, wie groß der Umfang einer Geſchichte der Sittenlehre Jeſu ſei. Ich will izt noch etwas mehr ins Detail gehen. Wenn man die Beſchaffenheit und die Geſchichte der chriſtlichen Moral mit Einem Blicke überſchaut, ſo ergibt ſich, daß insbeſondere folgende Gegenſtände in ihren Umkreis gehören:

1. Die Geſchichte des Mönch- und Einſiedlerlebens, der Lehre von Rathſchlägen und Geboten, von einer niedrigern, gemeinen und höheren, vollkommenen Tugend. Dieß iſt eine äuſſerſt merkwürdige Modifikation der Sittenlehre Jeſu, welche die wichtigſten und ausgebreitetſten Wirkungen hervorgebracht hat, und deren Urſprung ſich ziemlich genau nachweiſen

ſen läßt. Die Geſchichte der chriſtlichen Moral läßt ſich nicht darauf ein, die Geſchichte aller Mönchsorden, ihrer Geſeze, Veränderungen, Schickſale, Abwechslungen, Wirkungen zu erzählen, aber ihren moraliſchen Grundſäzen nachzuforſchen, ihren Einfluß auf Sittlichkeit oder Unſittlichkeit, auf das Wohl oder Wehe der Geſellſchaft zu beſtimmen, die in den Klöſtern herrſchenden Sitten und die moraliſchen oder unmoraliſchen Lehren, die von ihnen ausgegangen ſind, zu beſchreiben, dieß iſt das Geſchäfte der Geſchichte der chriſtlichen Moral. Es wird jezt immer gewöhnlicher, über Mönchs- und Aſcetenleben bloß zu ſpotten und zu lachen, oder zu ſchimpfen. Die philoſophiſche Geſchichte der Sittenlehre Jeſu würdigt es unpartheiiſch und richtet es eben ſo ſtrenge, als ſie das Wahre und Moraliſche in ſeinen Grundſäzen und das Wohlthätige in ſeinen Wirkungen richtig entwickelt und darſtellt.

2. Die Geſchichte der **Myſtik**, inſofern ſie moraliſch iſt. Die Moral Jeſu hat ſich ſehr frühzeitig in einen moraliſchen Myſticismus aufgelößt, der in mannichfaltigen verſchiedenen Formen unter den Chriſten von Anfang an bis auf dieſen Tag, ſtets mehr oder weniger Anhänger und Freunde hatte, oft ſelbſt die unerwartetſten und erſtaunendſten Wirkungen hervorbrachte und mit den ſeltenſten und merkwürdigſten pſychologiſchen Erſcheinungen begleitet war. Die Geſchichte der chriſtlichen Moral iſt daher groſentheils eine Geſchichte der Myſtik,

nur muß ſie hier, um den Leſer nicht zu ermüden und unter die Würde einer Geſchichte herunterzuſinken, mit einer weiſen Auswahl und Sparſamkeit verfahren, und ſich nicht auf jeden albernen Einfall, auf den Unſinn, und die in Dunkel gehüllte Phraſeologie jedes Myſtikers einlaſſen.

3. Die Geſchichte der Luſtbarkeiten und geſellſchaftlichen Vergnügungen unter den Chriſten, ſo weit ſie durch die Sittenlehre Jeſu beſtimmt wurden. Das Chriſtenthum hat allerdings hierinn eine große Strenge beobachtet und wurde der Welt auf eine ſolche Art, in einer ſolchen Form und durch ſolche Perſonen überliefert, daß leicht der Gedanke entſtehen konnte, es beſtehe eine eigene Art von Vollkommenheit darinn, ſich aller dieſer Vergnügungen zu enthalten, ſich alle ſinnliche Freuden zu verſagen, und ſelbſt die Empfänglichkeit dazu immer mehr in ſich zu tödten. Auch hat das Chriſtenthum, da wo es ſich ausbreitete, bald eine große Veränderung in den Vergnügungen der Nationen hervorgebracht, und zu neuen, vorher unbekannten Urtheilen über die Sittlichkeit derſelben Veranlaſſung gegeben.

4. Die Geſchichte der Pönitenzen, der Bußübungen, Kirchenſtrafen, Genugthuungen wirft ein groſes Licht auf die Geſchichte der Begriffe von Sünde, ihren verſchiedenen Gattungen, ihren Graden, ihrer Strafbarkeit, ſo wie ſie von der andern Seite in den Pönitenzen

bald

bald ein Mittel zeigt, rohe Menſchen zur Sittlichkeit vorzubereiten, bald ein Haupthinderniß der Veredlung der Chriſten.

5. Geſchichte des Syſtems der chriſtlichen Moral, der Homiletik und Catechetik, ſo weit ſie ſich auf Moral beziehen, und einzelner wichtiger moraliſchen Lehren.

6. Geſchichte derjenigen chriſtlichen Secten, welche ſich durch gewiſſe moraliſche Vorſtellungen, Lehren nnd Zwecke auszeichneten.

7. Geſchichte der Anfeindung und Vertheidigung der chriſtlichen Moral. Sie hat, wie die Dogmatik, ihre Gegner und Apologeten gehabt, wiewohl von beiden weit weniger, als ſie.

Bei dieſem groſſen Umfange einer ſolchen Geſchichte, wird ſie ſich um ſo mehr eine weiſe Sparſamkeit, Auswahl und Kürze zum Geſeze machen müſſen. Jeder der angeführten einzelnen Theile würde Stoff genug zu einer beſondern Geſchichte darbieten. In einer allgemeinen Geſchichte der chriſtlichen Moral aber kann man ſich nicht auf das kleine Detail einlaſſen. Man wählt die intereſſanteſten Züge aus, ſucht allgemeine Geſichtspuncte auf, und begnügt ſich oft mit den Reſultaten, die man aus einer Menge von Thatſachen abgezogen hat, ohne dieſe Thatſachen ſelbſt anzuführen. Schon dieß gehört zum Pragmatismus einer ſolchen Geſchichte. Dieſer muß nun noch weiter auseinandergeſezt werden.

1. Die ganze Geſchichte muß von einem reinen, edlen, ſtrengen und doch menſchlichen moraliſchen Geiſte durchdrungen ſeyn. Der Geſchichtſchreiber ſelbſt muß vollkommen über die Grundſäze der Sittlichkeit und des Rechts mit ſich einig ſeyn, er muß ſelbſt reine feſte und beſtimmte moraliſche Grundſäze haben, er muß nothwendig ein gebildeter und geübter Moralphiloſoph ſeyn. Nach dieſen Grundſäzen muß er Alles ſtreng richten und beurtheilen, jedoch ſo, daß er ſich erinnert, daß es Menſchen, nicht übermenſchliche Weſen, ſind, die er vor ſich hat. Wenn ſeine eigene Grundſäze ſchwankend, unrein, in ſich widerſprechend ſind, wenn er ſelbſt ſich keines reinen übereinſtimmenden Syſtems der Moral bemächtiget hat, ſo wird er auch der Geſchichte weder allgemeines Intereſſe, noch wahren innern Zuſammenhang geben können. Da nun nur in der reinen Vernunft die Grundſäze einer reinen, unerſchütterlichen, in ſich zuſammenhängenden Moral enthalten ſind, ſo iſt gar kein Anſtand, daß die Grundſäze der reinen Vernunftmoral es ſind, nach welchen in der Geſchichte der chriſtlichen Moral gerichtet werden muß. Nur ſo kann dieſe Geſchichte Einheit und einen höheren moraliſchen Reiz erhalten, nur ſo kann ſie ſelbſt ein Mittel der moraliſchen Bildung und Aufklärung für jeden Leſer werden.

2. Die Idee der chriſtlichen Moral, wie ſie urſprünglich war, was ſie für die Menſchheit werden ſollte und konnte, wie ſie

ſie oben beſchrieben worden iſt, muß ſcharf ins Auge gefaßt und durch die ganze Geſchichte durchgeführt werden. Sie darf durchaus nicht, wie die Geſchichte der Moralphiloſophie oder eines einzelnen moraliſchen Syſtems oder einer philoſophiſch-moraliſchen Schule behandelt werden. Sie ſollte keine Philoſophie ſeyn, ſondern eine populäre Lebensweisheit, die vom Himmel ſtammte, und aus dem Munde eines göttlichen Geſandten hervorgieng. Sie ſollte keine Secte ſtiften, und nicht auf die Schule eingeſchränkt ſeyn, ihr Zweck gieng auf die geſammte Menſchheit, auf die Veredlung, Verbindung und Verſchwiſterung des Menſchengeſchlechts, dazu ſollte ſie zugleich eine Lehre und Anſtalt ſeyn. In ihre Geſchichte gehört alſo auch nicht bloß das, was einen **philoſophiſchen** Sinn zuläßt, oder in einem inneren nothwendigen Zuſammenhange ſteht. Sie iſt nicht bloß die Geſchichte einer **Wiſſenſchaft.** Alles kommt auf ihre **urſprüngliche Beſchaffenheit, Abſicht und Geſtalt** an, und aus derſelben, wenn man ſie in Verbindung mit der menſchlichen Natur betrachtet, laſſen ſich genau alle die Veränderungen, Abwechslungen und Wirkungen ableiten, die ſie im Laufe der Zeiten erfahren oder hervorgebracht hat.

3. Von der andern Seite läßt ſich nicht leugnen, **daß in ihr Grundſäze und Keime der Moralphiloſophie gleich von Anfang an enthalten waren.** Die Moral hat das Eigenthümliche, daß die Ausſprüche der gemeinen

und geſunden Menſchenvernunft zugleich ihre Ausſprüche und in der Wiſſenſchaft, ſo wie im Leben, gültig ſind. Es iſt daher kein Wunder, wenn ein ſo großer Sittenlehrer, wie Jeſus, Manches vorgetragen hat, was mit Recht auf eine Stelle in der Wiſſenſchaft Anſpruch macht. Dabei hat er faſt von allen möglichen Principen und moraliſchen Triebfedern Gebrauch gemacht [8]), ſo daß es nicht zu verwundern iſt, wenn bald jede philoſophiſche Schule ihr Moralſyſtem im N. T. wieder fand, und warum die Geſchichte der chriſtlichen Moral und der Moralphiloſophie faſt in einem unaufhörlichen wechſelſeitigen Einfluſſe aufeinander ſtanden. Auch ſchon der Glaube, daß Jeſu Moral eine von Gott geoffenbarte Moral ſei, leitete natürlich viele darauf, dieſe göttliche Offenbarung mit dem, was ihnen ihre Vernunft ſagte, zu vergleichen und in Uebereinſtimmung bringen zu wollen, obgleich viele andere den ſtärkſten Zug der Göttlichkeit dieſer Moral gerade darinn ſuchten, daß ſie ſo Manches enthalte, wovon die Vernunft gar nichts wiſſe. Es iſt aus dieſen Bemerkungen klar, daß die Geſchichte der chriſtlichen Moral allerdings mit Rückſicht auf die verſchiedenen Moralprincipe und mögliche moraliſche Denkarten bearbeitet werden müſſe, ob ſie gleich ſelbſt urſprünglich kein Syſtem von Moralphiloſophie war, und daß man alſo in derſelben nicht nur auf ihre urſprüngliche Beſchaffenheit ſtets Rückſicht nehmen;

8) S. meinen Grundriß der Tugendlehre Göttingen 1798. in verſchiedenen Stellen.

men, ſondern auf den menſchlichen Geiſt und die menſchliche Vernunft ſelbſt zurückgehen müſſe, aus welcher jene verſchiedenen Principe und Denkarten erklärbar ſind. Es muß alſo auch inſofern dieſe Geſchichte ein philoſophiſcher Geiſt beſeelen.

4. Die mannichfaltigen Urſachen, welche auf die Veränderungen und Abwechslungen, auf das Fortſchreiten und Zurückgehen, auf die Erweiterung oder Einſchränkung der moraliſchen Vorſtellungen unter den Chriſten, ihres moraliſchen Lehrbegriffs und der ganzen Geſtalt ihrer Sittenlehre Einfluß gehabt haben, müſſen in die Geſchichte verflochten werden. Daß hier die urſprüngliche Beſchaffenheit derſelben und die Natur des menſchlichen Gemüths am meiſten in Betracht komme, iſt bereits bemerkt. Hier kommen noch folgende Bemerkungen hinzu, die ſich natürlich bloß auf das Allgemeine einſchränken können.

Jeſus hat ſich für einen Sohn der Gottheit ausgegeben, der ihren Willen den Menſchen bekannt mache, und ſie zur Seeligkeit führen wolle. Er hat alle ſeine moraliſche Belehrungen von Gott abgeleitet, und aufs beſtimmteſte behauptet, daß er ein von Gott inſpirirter Lehrer der Moral ſei, und inſofern, ſo wie auch in andern Rückſichten, eine Würde an ſich trage, wie ſie kein Sterblicher vor ihm an ſich getragen habe, noch auch irgend einer nach ihm ſie an ſich tragen werde. So

wurde der Begriff einer Offenbarung, deſſen wir uns nie ganz entſchlagen können, und der doch ſo mannichfaltiger Beſtimmungen fähig iſt, mit der Moral Jeſu in Verbindung geſezt. Damit verband ſich der eben ſo vieldeutige Begriff der Inſpiration derjenigen Bücher, in welchen die Sittenlehre Jeſu aufbewahrt würde. Dieſe Bücher wurden ſchon deswegen für inſpirirt gehalten, weil ſie Worte und Lehren eines inſpirirten Lehrers enthielten, aber auch in Anſehung ihres übrigen Inhalts wurde ihnen bald dieſe Eigenſchaft beigelegt, und zwar vornehmlich deswegen, weil man ſie ſchon vorher auch den heiligen Schriften der Juden beigelegt hatte, und weil es ſehr natürlich war, zu glauben, daß eine Offenbarung Gottes allein durch eine neue Offenbarung oder durch einen beſonderen Einfluß in das menſchliche Gemüth in Schriften ſicher und untrüglich aufbewahrt werden könne. Dieſe beiden Begriffe haben bald nachtheilige bald wohlthätige Wirkungen für die Sittenlehre Jeſu hervorgebracht. Bald beförderten ſie den **Myſticismus**, den **Aberglauben**, die **Schwärmerei** in der Moral, die **Intoleranz**, die **Verachtung**, die **Verdammungsſucht** in Anſehung derjenigen Völker, welchen der durch Jeſus geoffenbarte Wille Gottes nicht bekannt geworden war. Bald waren ſie der **Reinheit der Moral** günſtig, indem ſie mit dem **Principe des Willens Gottes** zuſammenhängen, welches, ob es gleich nicht das erſte und reine Princip der Moral iſt, doch aus der Vernunft herſtammt, und mit dem reinen Vernunftprincipe näher verwandt iſt, als die übrigen Principe,

äpe, welches endlich ſich leicht in das reine Vernunftprincip auflöſen kann, ſobald der Wille Gottes nur als ein durchaus reiner und guter Wille gedacht wird, und man ſich das, was man ſich vorher als eine äuſſere Offenbarung Gottes dachte, nun als eine Offenbarung des Gottes in uns, unſerer Vernunft vorſtellt [9]). Inſofern kann man in der Geſchichte der chriſtlichen Moral die geoffenbarte Moral als ein Mittel betrachten, die reine Vernunftmoral nach und nach herbeizuführen, und dieß iſt unſtreitig einer der Hauptgeſichtspuncte, der hier genommen werden muß.

Es tritt aber hier noch eine andere Betrachtung ein. Je ſtrenger und dogmatiſcher die Begriffe von Offenbarung und Inſpiration wurden, deſto mehr wurde die freie Anſicht der chriſtlichen Moral und die moraliſche Erkenntniß unter den Chriſten verengt, deſto mehr gieng ihr Geiſt verloren und wurde ihr Buchſtabe herrſchend. Sobald man glaubte, daß eine vollkommene und vollſtändige Offenbarung der Moral durch Jeſum für alle Menſchen und Zeiten geſchehen, und daß ſie ihrem ganzen Inhalte nach in heiligen, inſpirirten Schriften niedergelegt ſei, ſo hörte man auf, in der menſchlichen Natur ſelbſt die Moral zu ſtudiren, man nagte bloß am Buchſtaben der Bibel, was nicht ausdrücklich in ihr geboten war, hielt man nicht für Pflicht, was in ihr als wichtigere Pflicht für die Zeitgenoſſen oder Jünger Jeſu ausgegeben war, wurde als die wichtigſte Pflicht für alle Zeiten

9) S. meinen Grundriß §. 54. 56. 60. 67. 162.

ten und Menſchen angeſehen, welche Beiſpiele in ihr gerühmt, oder auch nur nicht misbilligt wurden, die wurden für Muſter gehalten und aus ihnen Grundſäze der Sittlichkeit abſtrahirt.

So war überhaupt die chriſtliche Moral faſt in einer beſtändigen Abhängigkeit von der Dogmatik. Dieſe Dienſtbarkeit der Moral iſt eine Haupturſache ihrer Veränderungen und ihrer Schickſale überhaupt, und deshalb ſteht die Geſchichte der Dogmatik und der Dogmen in ſehr enger Verbindung mit der Geſchichte der chriſtlichen Moral. Aus der Dogmatik nahm die Moral Geſeze, Triebfedern und Tugendmittel her. Nach der Beſchaffenheit jener richtete ſich meiſt auch dieſe. Die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der chriſtlichen Religion ſchränkte ſich lange bloß auf die Dogmatik ein, der Moral wurde nur in einem dürftigen Anhange oder in ein paar Capiteln gedacht. Endlich entſtand ein merkwürdiger Kampf darüber, ob überhaupt chriſtliche Dogmatik und Moral getrennt werden dürften, und welche von beiden den Vorzug vor der andern verdiene, welche am meiſten Zweck Jeſu geweſen ſei, von welcher man zu der andern übergehen, und welche von beiden man als Zweck oder Mittel betrachten müſſe. — So entſteht ein neuer lehrreicher Geſichtspunct, aus welchem die Geſchichte der Sittenlehre Jeſu bearbeitet werden muß.

Der jedesmalige Zuſtand dieſer Sittenlehre hieng überhaupt ſehr von den vorhandenen theologi-

logiſchen Kenntniſſen ab, insbeſondere derjenigen, die zum Umfange der Exegeſe gehören. Es gehört viel Kenntniß der moraliſchen Denkart und der Secten im Zeitalter Jeſu, viel Kenntniß der Schriften des A. T. viel exegetiſcher Geſchmak und äthetiſcher Sinn, ſelbſt viel Feinheit des moraliſchen Gefühls dazu, um die reine Sittenlehre Jeſu nach ihrem wahren Sinn und Zweck aus dem N. T. zu enwickeln. Der buchſtäbliche, der *unwiſſende*, der pedantiſche, der geſchmackloſe, der *rohe* Exegete wird eine ganz andere Moral aus dem N. T. herausbringen, als der, welcher die entgegengeſezten Eigenſchaften beſizt. Wieder eine andere wird der allegoriſche und myſtiſche Ausleger zum Vorſchein bringen. Auch das wird einen groſſen Unterſchied machen, ob und wie viel Anſehen man dem A. T. und den moraliſchen Grundſätzen der Apoſtel in der Beſtimmung der wahren Sittenlehre Jeſu zugeſtehen wird.

Das Temperament, die Gemüthsart, das Vaterland, die Lage, die Schickſale der chriſtlichen Sittenlehrer haben gleichfalls auf den jedesmaligen Zuſtand der Moral einen großen Einfluß gehabt. Man kann noch jezt die Erfahrung machen, wie ſehr die moraliſchen Grundſätze der Menſchen von dieſen Urſachen abhängen. Am auffallendſten muß ſich dies in der Geſchichte der chriſtlichen Moral zeigen, welche ein Schauſpiel von Sittenlehrern unter den verſchiedenſten Himmelsſtrichen und Lagen, aus den verſchiedenſten Zeiten und Gegenden, und von den verſchiedenſten Characteren darbietet. Sie ſchöpfen alle aus der-

ſel-

ſelben Quelle, aber ſie leiten daraus gar verſchiedene Grundſätze und Lehren ab. Es ſind auch nicht bloß Sittenlehrer, die etwa zu einer philoſophiſchen Secte gehören, ſondern Sittenlehrer in einer Kirche, deren Moral Religion ſeyn, und unter groſſen Menſchengeſellſchaften, unter dem Volke geltend werden ſollte. Um ſo mehr mußten oft Character und Leidenſchaft auf ihre moraliſche Lehren ſelbſt, die Behauptung und Vertheidigung derſelben Einfluß haben. Selbſt die Sprache, deren ſich die chriſtlichen Sittenlehrer bedienen mußten, hatte groſſen Einfluß ſowohl auf ihre eigenen moraliſchen Vorſtellungen als auf die Wirkungen und Schickſale ihrer moraliſchen Schriften. Es ſei mir erlaubt, hier Semlern eine Zeitlang reden zu laſſen. "Man kann mit Recht behaupten, daß die Geſchichte der chriſtlichen Lehre vornehmlich auch in Abſicht einzelner Provinzen und Länder muß unterſucht werden, obgleich bisher nur wenig darauf Achtung gegeben worden, daß es gleichſam eine Geographie für die Moral oder Theologie und überhaupt für die chriſtliche Sprache gibt, welche Beobachtung von großer Brauchbarkeit iſt, ſo bald es auf Unterſuchung des Urſprungs einer gewiſſen Vorſtellung und ihrer beſonderen Beſtimmungen ankommt. Wenn es dargethan werden kann, daß gewiſſe Verfaſſer oder Schriftſteller ſich in einem Lande oder einer Gegend aufgehalten haben, wo manche Begriffe und die Art ihrer gewöhnlichen Verknüpfung zu Hauſe gehören: ſo iſt es ſehr begreiflich, daß ſie ſolche nicht aus einer andern Quelle oder zu Folge eigener fleiſſiger Unterſuchungen angenommen haben.

Das

Das Beiſpiel von Egypten und der Alexandriniſchen Schule erleutert es ſchon hinlänglich, was ich ſagen will. Die Bedeutungen und Begriffe der Worte, ουσια, φυσις, υποϛασις ꝛc. ſind in verſchiedenen Ländern und Geſellſchaften ſehr verſchieden geweſen; daher denn gar wunderliche Meinungen und Gelegenheiten zu Angriffen und Vertheidigungen geraume Zeit fortgedauert haben. Dies erſtreckt ſich weiter; auch auf den Vorzug gewiſſer Ausdrücke, Wortfügungen und Redensarten, mit welchen man einen Vortrag von chriſtlichen Lehrwahrheiten von ſich geben wollte. Diejenigen, welche ſchon an eine dergleichen einheimiſche Sprache gewöhnt waren, und eine andere nicht ſogleich damit vertauſchen wollten, gaben freilich dadurch den Schein, als dächten ſie was anders und hätten andere Vorſtellungen von den Prädicatis, die einem Subjecte zukämen, als diejenigen, welche darauf beſtunden, daß jene ihre Sprachart verändern, und ſich mit eben denſelben Worten ausdrucken ſollten. Man nennt dieß ſonſt **Logomachie** oder Streit, der bloß die Worte und Zeichen der Vorſtellungen von den Sachen betrift, die Sachen ſelbſt alſo nicht angeht; und in der That ſind **Logomachien** häufig genug ſowohl entſtanden, als mit großer Hitze auf beiden Seiten fortgeſezt worden. Allein es liegt wirklich viel daran, daß man gleichſam in einer fremden Gegend ſich befindet, wenn man mit bisher wenig gewohnten Ausdrücken eben von derjenigen Sache ſeine Meinung ſagen ſoll, die man zeither mit geläufigen und einheimiſchen Worten und Wortfügungen bezeichnet hatte. Man hat ehedem zu

wenig daran gedacht, daß es gleichſam ein Gebiet und abgemeſſene Grenzen der Sprachart ſelbſt gibt; und daß z. E. die griechiſche Sprache, wenn ſie auch aus einerlei Worten einzeln beſteht, deshalb doch nicht an allen Orten, wo ſie geredet oder geſchrieben wird, eine unfehlbare Allgemeinheit der Verknüpfung der Zeichen mit den Vorſtellungen habe; und daß niemand ſogleich oder geradezu über dieſes Sprachgebiet der herrſchende Befehlshaber iſt, obgleich ſehr leicht, jeder unter einerlei Worte, die ihm als Zeichen ſeiner Gedanken geläufig ſind, einerlei Gedanken und Vorſtellungen zu ſtecken pflegt. In Sprachen, die nicht mehr im täglichen Gebrauche ſind, oder geredet werden, findet ſo viel Ungleichheit der Bezeichnungsart nicht Statt, als in lebenden; und es iſt daher begreiflich, wie viel Ungleichförmigkeit ſich in den verſchiedenen Landen, wo es Chriſten gab, hat in die Bezeichnungsart miſchen können und müſſen, da die Chriſten in der erſten Zeit vornehmlich griechiſch redeten und ſchrieben, das in den Büchern des neuen Bundes, und in der mündlichen Ausbreitung ihres Hauptinhalts, nach Art der ſogenannten hebräiſchen Sprache des alten Bundes zuſammengeſetzt wurde; dagegen in ſo vielen andern griechiſchen Schriften und täglichen Reden die Art der Zuſammenſetzung der Worte nicht nur anders, ſondern auch mannichfaltig und in mehreren verſchiedenen Arten gewöhnlich war. Daher es gar leicht begreiflich iſt, daß man nicht nur in den bibliſchen Büchern, ſondern auch in den Schriften anderer Verfaſſer, welche von chriſtlichen Lehrſätzen oder Wahrheiten han-

handelten, gar andere Vorſtellungen ſelbſt bekam, als dieſe Verfaſſer ſelbſt unter ihren Worten hatten; woher eben ſowohl die unſchickliche Vereinigung der philoſophiſchen Vorſtellungen gleich Anfangs übertrieben worden, als auch viele Gelegenheit entſtanden, theils ſelbſt die chriſtliche oder apoſtoliſche Lehre anzufechten, theils ſie gar falſch anzuſezen, und dieſen Inhalt für den wahren verbindlichen anzunehmen, theils endlich einander anzugreifen und zu widerlegen [10])". Dieſe feinen und wahren Bemerkungen gelten zwar vornehmlich von der Geſchichte der Glaubenslehre, aber mit gewiſſen Einſchränkungen auch von der Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. Allerdings iſt ein Unterſchied. In der Geſchichte der Dogmatik lag weit mehr an gewiſſen Ausdrücken, und die Ausdrücke ſelbſt waren vieldeutiger. Großentheils konnten nur dunkle und unbeſtimmte und eben deswegen deſto mannichfaltigere Vorſtellungen damit verbunden werden. Es war meiſtentheils von gehei-

10) Semlers vorläufige Betrachtungen bei der Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre §. II. vor Baumgartens Unterſuchung theologiſcher Streitigkeiten I Band. Die Semleriſchen Einleitungen zu dieſem Werke ſo wie zu Baumgartens Glaubenslehre enthalten überhaupt auch für die Geſchichte der chriſtlichen Moral manche ſehr nüzliche Bemerkungen und Materialien, ſo wie ſie auch die reinen philoſophiſch-theologiſchen Einſichten dieſes Mannes in vielen Stellen beurkunden und zeigen, wie weit er hierinn den Einſichten ſeines Zeitalters vorgeſchritten war. Walchs Gedanken von der Geſchichte der Glaubenslehre Göttingen 1764. enthalten gleichfalls, beſonders im zweiten Abſchnitte verſchiedene allgemeine Bemerkungen über die Geſchichte der chriſtlichen Moral und Manches, was auf ſie anwendbar iſt, über die Geſchichte der Glaubenslehre.

heimnißvollen, übervernünftigen Lehren die Rede, welche eigentlich niemand deutlich denken konnte, wobei man mit Worten spielte und in seinen verworrenen Vorstellungen von der Sache, so wie in der Anschauung bloßer Worte, etwas von der Sache selbst zu verstehen glaubte. Die Dogmatik mußte daher auch nothwendig zu mehreren Streitigkeiten Veranlassung geben, als die Moral. Wie viel aber Sprache, Himmelsstrich, Gegenden, vorhergegangene, einheimische Vorstellungen auch in der Geschichte der Moral Einfluß hatten, dieß zeigt insbesondere die Geschichte der Mystik, der Mönchsmoral und des Mönchslebens, und gewisser einzelner moralischer Lehren, z. B. vom Eide, von der Ehe, vom Zweikampfe, von Buße und Besserung.

Einen großen Einfluß hatten auch die Schicksale der Christen und kirchlicher Gesellschaften. Leidende und gedrückte Christen und Kirchen, haben gewöhnlich eine andere und bessere Moral gehabt als glückliche und herrschende. Die Moral der lezten war oft politisch, dogmatisch und dürftig, indem die der ersten eigentliche reinere und reichere Moral war. Der Kampf beider bietet ein interessantes Schauspiel dar, und hat für die christliche Moral bald wohlthätige, bald schädliche Wirkungen gehabt.

Die Philosophie des Zeitalters hat gleichfalls auf den jedesmaligen Zustand der Maral sowohl in Ansehung der Materie als der Form gewirkt. Bald suchte man die herrschende Moralphilo-

loſophie mit der bibliſchen Moral zu vereinigen, bald dieſe aus jener zu beſtreiten. Das erſte iſt der wahren Erkenntniß der chriſtlichen Moral oft eben ſo nachtheilig, als das lezte ihr nüzlich geweſen. Jedoch nüzte ihr auch oft das Erſte, und unſtreitig konnte die Sittenlehre Jeſu ohne Verbindung der Philoſophie mit derſelben weder gehörig verſtanden und gewürdigt, noch unter gewiſſen Claſſen von Menſchen glücklich ausgebreitet worden. Alle verſchiedene moraliſche Denkarten und Syſteme haben ſich ſelbſt im N. T. wieder gefunden: der **Empirismus** und **Rationalismus** überhaupt, der **Supernaturalismus**, **Myſticismus**, **Platonismus**, **Stoicismus**, **Epikureismus**, **Synkretismus**, **Fanatismus**, jeder wollte ſich ihr Gebiet ausſchlieſſend zueignen und ſich ſelbſt dadurch mehr Anſehen, Gewicht, und Einfluß auf eine gröſſere Menge von Menſchen verſchaffen. Die Syſteme der Moralphiloſophie zogen Syſteme der chriſtlichen Moral nach ſich und als jene geſchmackvoller, deutlicher und menſchlicher vorgetragen wurde, ſo erhielt auch dieſe eine edlere Geſtalt. Selbſt ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, wurde Jüdiſche und heidniſche Philoſophie auf mannichfaltige Art mit der chriſtlichen Moral verbunden, und davon laſſen ſich ſelbſt ſchon im N. T. Spuren nachweiſen.

Was der **Nationalcharacter**, was **Sitten und Gebräuche**, **geſellſchaftliches Leben**, **herrſchende Cultur oder Rohheit**, **gottesdienſtliche Cärimonien**, **politiſche Conſtitutionen**, **kirchliche Verfaſſungen** auf den jedesmaligen Zuſtand der chriſtlichen Moral gewirkt haben,

läßt ſich im Allgemeinen nicht beſtimmen und es iſt beſſer, es in die Geſchichte ſelbſt zu verweben.

5) So wie der jedesmalige Zuſtand der chriſtlichen Moral von mancherlei Urſachen abhieng, ſo hat ſie ſelbſt auch mancherlei Wirkungen hervorgebracht, die in der Geſchichte derſelben gleichfalls entwickelt werden müſſen. Daß ihre Wirkungen auf Verſtand, Herz und Handlungen der Chriſten hier am meiſten in Betracht kommen, iſt bereits gezeigt. Allein die chriſtliche Moral hat ſich noch auſſerdem einen Wirkungskreis gleichſam auſſerhalb ihrem Gebiete eröffnet. Sie hat ſich einen großen Einfluß auf die Moralphiloſophie erworben. Obgleich dieſer Einfluß oft nachtheilig für die Philoſophie war, indem man entweder von einer misverſtandnen chriſtlichen Moral in ihr Gebrauch machte oder von der wahren einen falſchen Gebrauch machte, ſo muß man doch geſtehen, daß die Moral des Chriſtenthums der Philoſophie durch reinere und beſtimmtere Begriffe zuvorkam und dieſe, unter allen Verunſtaltungen ihres eigenen Inhalts und allen Verirrungen der Moralphiloſophen, als eben ſo viele koſtbare in den Schriften des N. T. niedergelegte Schätze, in ſich aufbewahrte, um früher oder ſpäter die Moralphiloſophie damit zu bereichern und zu veredeln, und dadurch ſelbſt der beſſeren Theologie Dienſte zu leiſten [11]. Der jedesmalige Einfluß des Zuſtands der Moral

auf

11) Vergl. meinen Grundriß der Tugendlehre S. 91 ff. Kant Krit. der Urtheilskraft S. 462. Ebendeſſ. Krit. der rein. Vern. S. 845 f. u. Kritik der prakt. Vern. S. 147 ff. 225 ff.

auf Religion und Theologie, ſo unvermerkt und unſcheinbar er öfters war, verdient noch eine beſondere Aufmerkſamkeit in der Geſchichte. Eben ſo hat die Sittenlehre Jeſu auf bürgerliche Verfaſſungen, Geſeze und Einrichtungen, auf den Geiſt der Regierungen, auf das Verhältniß der Stände um ſo mehr gewirkt, da auch die Moſaiſchen Geſeze groſentheils in ſie hereingezogen, und ihre Gebote als geoffenbarte Gebote Gottes ſelbſt betrachtet wurden.

6. Eine eigene Aufmerkſamkeit verdient noch das Fortſchreiten und Zurückgehen der chriſtlichen Moral. Es giebt Wiſſenſchaften, die ſich von ihren erſten ſchwachen Anfängen und Keimen im Ganzen immer weiter entwickeln und vervollkommnen, wenn ſie auch gleich zuweilen ſtilleſtehen oder zurückgehen. Anders iſt es mit der Moral. Sie fängt gewöhnlich mit den Ausſprüchen des geſunden ſittlichen Menſchenverſtandes an, alsdann pflegen Verſuche zu folgen, ſie in eine Wiſſenſchaft zu bringen, welche aber gewöhnlich den erſten Ausſprüchen der gemeinen Menſchenvernunft, an Reinheit und Wahrheit des Inhalts nachſtehen und ſie verwirren, bis endlich nach mehreren mislungenen und einſeitigen Verſuchen, die moraliſche Wiſſenſchaft in Harmonie mit dem unverdorbenen moraliſchen Menſchenſinne tritt, und das Syſtem reine praktiſche Weisheit verkündigt. Ein ähnliches Schickſal hatte die chriſtliche Moral. Nur tritt bei ihr der eigene Umſtand ein, daß ſie gleich

Anfangs als geoffenbarte Moral angekündigt wurde, und daß man inſofern ſie keiner fortſchreitenden Vervollkommnung fähig hielt. Sie ſelbſt ihrem Inhalte nach, wurde als Gottes vollkommener Wille angeſehen. Wenn etwas zunehmen konnte, ſo war es bloß die menſchliche Erkenntniß und Darſtellung dieſes Willens. Und hierinn bemerkt man allerdings unter den Chriſten im Großen ein gewiſſes Fortſchreiten, wiewohl ſie darinn, wie es ſehr natürlich iſt, auch zuweilen ſtilleſtanden oder zurückſchritten. Wenn man auch etwas zum ausdrücklichen Inhalte der Sittenlehre Jeſu hinzuſezte, ſo dachte man doch, es ſei von ihr ſelbſt bezweckt und folge aus ihren geoffenbarten Lehren, glaubte alſo ſie ſelbſt dadurch nicht zu vervollkommnen. Jedoch findet man allerdings auch in der Geſchichte dieſer Moral hie und da Spuren des Gedankens, daß die Sittenlehre Jeſu, ſelbſt ihrer Materie und ihren Grundſätzen nach vervollkommnet werden könne, daß, wenn auch Jeſus ſelbſt alles beſſer gewußt habe, er ſich doch in manchen Stücken nach der Rohigkeit und den moraliſchen Irrthümern der Juden gerichtet habe, daß ſeine Moral entweder durch die Kraft der menſchlichen Vernunft, oder durch neue Offenbarungen Gottes, von Flecken gereinigt und zu einem höheren Grade von Vortrefflichkeit erhoben worden ſei. Und dies iſt eine Idee, die, ſo ſparſam ſie vorkömmt, und ſo ſehr ſie in den neueſten Zeiten widerſprochen wird, in der Geſchichte der chriſtlichen Moral, ſorgfältig verfolgt werden muß. Merkwürdig iſt, daß man

ſie

ſie eben ſowohl bei Schwärmern, als bei Vernunfttheologen antrifft.

Dies ſind die Theile, aus welchen eine Geſchichte der chriſtlichen Moral beſtehen, dies die Hauptgeſichtspuncte und Ideen, nach welchen ſie bearbeitet werden muß. Natürlich muß die Geſchichte in Perioden eigentheilt werden, die ich zu ſeiner Zeit anführen werde, wie aber die Theile in jener Periode angeordnet und verbunden werden, welche Ideen und Geſichtspuncte in jeder mehr oder weniger oder gar nicht eintreten, dies läßt ſich im Allgemeinen gar nicht beſtimmen, es hängt von der Beſchaffenheit des jedesmal vorhandenen Stoffs ab. Auf dieſen kommt überhaupt in Anſehung der Bearbeituug dieſer Geſchichte ſehr viel an. Er iſt oft ſo beſchaffen, daß er, wenn man nicht dichten will, durchaus keine pragmatiſche Bearbeitung zuläßt, aber alsdann kann eine verſtändige Zuſammenſtellung der Materialien daſſelbige Verdienſt haben, nnd ſelbſt zuweilen eben ſo viel Nachdenken und Aufwand von Geiſt vorausſezen.

Das Intereſſe, die Wichtigkeit, der Nuzen einer Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, werden nun keiner ausführlicheren Erklärung und keiner lobredneriſchen Anpreiſung mehr bedürfen. Die Moral ſelbſt kann man freilich eigentlich aus ihrer Geſchichte nicht lernen, wie unter andern Ewerbek behauptet. Die reine Moral kann gar nicht aus der Geſchichte genommen werden. Aber von der andern Seite iſt doch die Geſchichte der chriſtlichen Moral ein vortrefliches Hülfsmittel

zum Studium der Moral und insbeſondere der chriſtlichen. Sie übt auf eine angenehme Art im Nachdenken über moraliſche Gegenſtände, ſie führt alle mögliche Moralſyſteme ſamt ihren Wirkungen auf Sittlichkeit und Aufklärung vor dem Blicke vorüber, ſie iſt eine Schule für die angewandte Moral, ſie lehrt die Sittenlehre Jeſu aufs ſchärfſte von Jüdiſchen und von ſpäteren Zuſäzen und Verunſtaltungen unterſcheiden. Sie leitet uns oft zu einer richtigen Erklärung der moraliſchen Bibelſtellen und macht uns unſere eigenen moraliſchen Begriffe durch Vergleichung mit andern klarer. Allerdings kann dieß Studium auch für die Moral ſelbſt gefährlich und ſchädlich werden, ſo wie es das Studium der Geſchichte der Philoſophie, für die Philoſophie ſelbſt werden kann. Es kann unſere Aufmerkſamkeit und unſer Nachdenken von unſerer moraliſchen Natur ab auf Bücher, auf die Urtheile und Meinungen anderer kehren und uns gewöhnen, die moraliſche Wiſſenſchaft bloß in einer Aufzählung der verſchiedenen Meinungen und einer Beurtheilung derſelben, nach Gründen der Wahrſcheinlichkeit zu ſezen. Es kann, wo nicht den moraliſchen Skepticismus ſelbſt, doch einen Hang zu demſelben mittheilen, der äuſſerſt gefährlich iſt. Wenn aber der Geſchichtſchreiber der chriſtlichen Moral nur ſelbſt reine und feſte moraliſche Grundſäze hat, ſo kann er vermittelſt derſelben einen Faden der Einheit durch die ganze Geſchichte ziehen, und ſie auf dieſe Art für das Studium der Moral ſelbſt äuſſerſt lehrreich machen. Wenn er die moraliſche Wiſſenſchaft philoſophiſch ſtudirt, und die chriſtliche Moral nach ihrer urſprüng-

ſprünglichen Beſchaffenheit hiſtoriſch genau kennen gelernt hat, ſo kann er aus der Natur des menſchlichen Geiſtes, von allen Erſcheinnngen in der Geſchichte der chriſtlichen Moral Rechenſchaft geben, und aus der Natur unſerer Vernunft und Freiheit ſogleich ſtrenge beurtheilen, was Wahrheit oder Irrthum war. So kann man die möglichen Abwege und Irrthümer in der Moral überhaupt, und der chriſtlichen insbeſondere am beſten aus ihrer Geſchichte kennen lernen, die Fehler, die etwa noch jezt in ihrem Vortrage begangen werden, aus ihren Quellen entſpringen ſehen, und auch die Vorzüge unſers Zeitalters in moraliſcher Rückſicht kennen lernen. Ueberhaupt muß die Geſchichte der chriſtlichen Moral Aufſchluß darüber geben, wie die in dem gegenwärtigen Zeitalter unter den Chriſten herrſchende moraliſche Denkart und Lehrart entſtanden iſt, und aus wie mancherlei Urſachen ſie ſich entwickelt hat. Dadurch lehrt ſie uns bald, was keine Kleinigkeit iſt, unſere Zeitgenoſſen ſchäzen und uns glücklich preiſen, in dieſem Zeitalter zu leben, bald macht ſie uns auf die Gebrechen des Zeitalters aufmerkſam und entdeckt uns die Mittel ihnen abzuhelfen. Sie kann für jeden, der dafür Empfänglichkeit hat, eine Anleitung und Aufmunterung werden, in ſeinem Theile, ſo viel er kann, zur moraliſchen Veredlung und Aufklärung der Zeitgenoſſen beizutragen. Endlich hängt auch die Geſchichte der chriſtlichen Moral mit der Beurtheilung des Werths dieſer Moral ſelbſt, und mit der Achtung für die Perſon Jeſu zuſammen. Zwar hängt der Werth einer Moral nicht von ihren

Wirkungen ab, ſie kann ganz vortrefflich ſeyn, und doch ihre Zwecke an der Menſchheit verfehlt haben. Aber wenn ſie wenig oder gar nichts Gutes bewirkte, wenn mit ihrer Ausbreitung mehr Laſter als Tugenden, mehr Quaal und Elend, als Glück und Zufriedenheit verknüpft wären, ſo würde doch ein ſtarker Verdacht wider ſie entſtehen, daß ſie ſelbſt etwas Fehlerhaftes oder der menſchlichen Natur unangemeſſenes, einen Keim von Unſittlichkeit, vielleicht neben den reinſten moraliſchen Ausſprüchen, enthalte. Dazu kömmt, daß der Lehrer dieſer Moral, ob er gleich die ſchrecklichen phyſiſchen und moraliſchen Uebel wohl vorausſah, die mit ihrer Ausbreitung verknüpft ſeyn würden, ihr doch und zwar mit der größten, unerſchütterlichſten Zuverſicht, die wohlthätigſten Wirkungen auf die Nachwelt, einen ewigen Werth für die Menſchen und eine ewige Dauer zugeſchrieben und verheiſſen hat. Welcher Schatten würde auf ihn und ſeine Lehre zurückfallen, wenn von all' dem nichts in Erfüllung gegangen wäre! Und von der andern Seite — wie thöricht wäre es, der Welt immer noch eine Lehre als die höchſte moraliſche Weisheit anzupreiſen, die bei allem wie es ſcheint, unwiderſtehlichen Intereſſe, womit ſie die Menſchen ſo viele Jahrhunderte hindurch hinreißt, doch immer die Erwartungen täuſcht, die ſie von ihren Wirkungen erregte! Auf das eine oder andere Reſultat muß alſo ihre Geſchichte zurückführen, aber hierinn muß ſie ſich auch gerade am meiſten vor Partheilichkeit hüten [12]).

Die

12) Vergl. meinen Grundriß der Tugendlehre §. 35.

Die Quellen, aus welchen die Geſchichte der Sittenlehre Jeſu nach der Idee, die ich von ihr aufgeſtellt habe, geſchöpft werden muß, ſind ſehr mannichfaltig und zahlreich. Aus den meiſten Quellen der Kirchenhiſtorie überhaupt kann auch für ſie geſchöpft werden [13]. Ich ſetze hier das Allgemeine in Anſehung der kirchenhiſtoriſchen Quellen voraus, und ſchränke mich auf einige beſondere Bemerkungen über die Quellen der Geſchichte der chriſtlichen Moral überhaupt ein.

Zuerſt gehören hieher die Concilienacten, welche als öffentliche hiſtoriſche Denkmale zu betrachten ſind. Sie ſind in mehr als einer Rückſicht äuſſerſt wichtige und fruchtbare Quellen für unſere Geſchichte. Aus ihnen kann man öfters den Zuſtand der Sitten und die herrſchende moraliſche Begriffe unter einer großen Anzahl der Chriſten abnehmen, indem ſie Verordnungen enthalten, welche ſich darauf beziehen. Sie ſelbſt enthalten eine Menge Verordnungen zur Verbeſſerung der Sitten, zur Beſtrafung herrſchender Laſter, und ſchränken ſich ſelbſt nicht einmal auf das ein, was eigentliches Object eines äuſſerlichen menſchlichen Geſezes ſeyn kann, ſondern dehnten ſich auch auf eigentliche Moral und auf Pflichten aus, die nicht erzwungen werden können. Vornehmlich aber be-

13) Darüber iſt immer noch Walchs kritiſche Nachricht von den Quellen der Kirchenhiſtorie Leipig 1770. das beſte Buch. Es wäre aber zu wünſchen, daß ein Mann, der für dies Zeitalter daſſelbige wäre, was Walch für das ſeinige war, dieſes Buch jezt vermehrt und verbeſſert herausgäbe oder ein neues Buch darüber ausarbeitete.

beziehen ſie ſich auf die Sitten der Geiſtlichkeit und Kirchenzucht. So wie man aus denſelben oft ein Sittengemälde des Zeitalters hernehmen kann, ſo charakteriſirt ſich in ihnen oft auch die moraliſche Denkart der Urheber ihrer Verordnungen, und ſo kann man auch den Einfluß derſelben auf die moraliſche Stimmung der Mitwelt und Nachwelt nicht verkennen. Allerdings dienten ſie oft dazu, die wilde Rohigkeit und die groben Ausſchweifungen unter den Chriſten zu bändigen, und dadurch eine äuſſerliche Legalität hervorzubringen, die ihres Einfluſſes auf Moralität nicht ganz verfehlen kann, aber im Ganzen wurden ſie doch der wahren Sittlichkeit mehr ſchädlich, als nüzlich. Die Concilien ſind es, welche am meiſten Veranlaſſung gaben, daß die Sittenlehre Jeſu nach und nach mit einer Menge willkührlicher Gebote überladen wurde, die man den Geboten Jeſu ſelbſt an die Seite ſezte, daß man den Glauben an gewiſſe dogmatiſche Beſtimmungen und die Verbindung mit der herrſchenden und orthodoxen Kirche für die gröſte Tugend hielt, daß man auf gottesdienſtliche Gebräuche und aſcetiſche Uebungen einen zu hohen Werth ſezte, daß die unſeeligen Streitigkeiten und Verfolgungen in der chriſtlichen Kirche vermehrt, und Moral und Politik immer mehr vermiſcht wurden. Unter den Kirchenverſammlungen, ſagt Walch ſehr wahr, hatten diejenigen den größten Nutzen, welche ſich mit Abfaſſung guter Verordnungen zur Wiederherſtellung der Kirchenzucht beſchäftigten, obgleich zwei Fehler dabei nicht zu verſchweigen, daß einmal die Geſeze ſelbſt in Anſehung ihres innern Werths, der Kirche oft

oft mehr ſchadeten, als nuzten, und beſonders zur Befeſtigung der Hierarchie abzielten, hernach unvermerkt ein großer Theil der göttlichen Sittenlehre zum Kirchenrecht gemacht; ja aus dem Anſehen der Concilien ein größerer Grad der Verbindlichkeit ſolche zu beobachten, als aus dem Urſprunge der Geſeze hergeleitet wurde, und durch die Feſtſezung ungleicher Beſtrafungen die Moralität der böſen Handlungen die ungegründetſten Beſtimmungen erhielt. Dieſer leztere Schaden hatte ſehr betrübte Folgen vor die wahre Religion, und wir können nicht bergen, daß wir moraliſche Canones, welche allgemeine Pflichten der Chriſten betreffen, nie ohne Betrübniß geleſen [14]).

Eben ſo gehören die Liturgieen unter die öffentlichen Schriften, aus welchen ſich die Geſchichte der Moral bereichern kann. Die in denſelben enthaltene Vorſchriften für den öffentlichen Cultus, die Gebetsformeln und andere Reden, ſind eines Theils oft Ausdruck und Zeichen moraliſchreligiöſer Empfindungen und Grundſäze, andern theils haben ſie einen ſehr ſtarken Einfluß auf die moraliſche Begriffe und Gefühle der Chriſten gehabt.

14) Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Kirchenverſammlungen Leipzig 1759. S. 499 ff. Vergl. auch S. 674. 789. und Traité de l'etude des conciles et de leurs collections par Fr. Salmon P. I. Chap. 2. Art. 2. 3. G. D. Fuchs Bibliothek der Kirchenverſammlungen I. Theil. Einleitung §§ 16. 121. G. T. Meier, ein Theologe, der weit mehr Ruf verdient, als er wirklich erhalten hat, in ſeiner Introductio in univerſum theologiae moralis cum dogmaticae tum pragmaticae ſtudium Helmſt. 1671 hat ſehr zweckmäſſig eine kurze Nachricht von den Concilien und einen Auszug der für die Moral wichtigſten Canonum in ſeine Literärgeſchichte der Moral verflochten.

habt. Wir beſizen Sammlungen liturgiſcher Schriften von Renaudot, Mabillon, Muratori, Tommaſi, Aſſemanni Martene, Morinus, die noch nicht hinlänglich für die Geſchichte der Dogmatik, und noch weniger der Moral genuzt ſind. Ehe wir dies gethan haben, möchte faſt der Wunſch zu frühe kommen, daß dieſe Sammlungen zweckmäſiger möchten eingerichtet und mit neuen vermehrt werden.

Die von den chriſtlichen Religionspartheieen veranlaßten und feierlich angenommenen Bekenntnißſchriften, die Apologieen ihres Glaubens und Lebens, die Widerlegungsſchriften anderer Partheieen, die eigentlichen Symbola, ſind zwar mehr Quellen für die Geſchichte der Glaubenslehre, als der Sittenlehre, allein ſie ſind für die lezte keineswegs zu vernachläſſigen. Sie enthalten mehr oder minder auch die Moral der Religionspartheieen, und zeigen beſonders auch das Verhältniß, in welches ſie dieſelbe zur Dogmatik zu ſezen pflegten.

Auch gewiſſe obrigkeitliche Verordnungen, z. B. zur Verfolgung der Chriſten, Kirchenſtrafen, Strafen der Kezer, auch gerichtliche Unterſuchungen ſind als öffentliche Schriften zu betrachten [15]), aus welchen für die Geſchichte der moraliſchen Begriffe und der Sitten unter den Chriſten vieles hergenommen werden kann.

Die Schriften der einzelnen Lehrer in den chriſtlichen Kirchen, die nicht im Namen gan-

15) Vergl. Walch Nachricht von den Quellen der Kirchenhiſtorie S. 68. ff.

ganzer Geſellſchaften verfaßt oder von ihnen genehmigt ſind, müſſen nach den ſtrengen Grundſätzen einer geſunden Kritik, Hermeneutik und hiſtoriſchen Unterſuchung für die Geſchichte der chriſtlichen Moral gebraucht werden. Es gehören aber hieher nicht nur ihre eigentlich moraliſchen Bücher und Abhandlungen, ſondern auch ihre Homilieen und Predigten, ihre Briefe, ihre Commentare über die Schrift, ſelbſt ihre dogmatiſchen Schriften, ja ſogar die Manier, in der ſie die Kirchengeſchichte behandeln, iſt oft Urkunde für ihre moraliſche Denkart. Dabei iſt vornehmlich darauf Rückſicht zu nehmen, in wiefern ein Kirchenſchriftſteller den andern ausſchrieb oder nachahmte, und wie weit ſie durch verſchiedene Urſachen zu verſchiedenen oder durch einerlei Urſachen zu einerlei moraliſchen Grundſätzen und Behauptungen geleitet wurden. Sehr in Acht hat man ſich zu nehmen, daß man die Grundſäze der Kirchenſchriftſteller, Kirchen-Lehrer und Vorſteher nicht ſogleich ihrem ganzen Zeitalter zuſchreibe, daß man ihren Schilderungen von den Sitten der Chriſten kein unbeſchränktes und unkritiſches Zutrauen ſchenke, daß man das, was ſie von den Mönchspflichten lehren, nicht ſo auslege, als wollten ſie es für allgemeine Chriſtenpflichten ausgeben. Sehr oft iſt eine Kenntniß der in dem Zeitalter der Kirchenſchriftſteller herrſchenden Sitten, und insbeſondere der Ausſchweifungen und Laſter nothwendig, um ihre moraliſchen Schriften, ihre Beſtimmungen gewiſſer Pflichten, die Triebfedern, deren ſie ſich bedienen, ihre Urtheile von gewiſſen

Sün-

Sünden verſtehen und nach ihren Gründen erklären zu können. Uebrigens muß man dieſe Regel auch nicht zu weit ausdehnen. Die Kirchenväter z. B. verwerfen faſt alle das Schauſpiel und das Zinsnehmen. Freilich nehmen ſie dabei auf die Beſchaffenheit des heidniſchen Theaters, und auf die zu ihrer Zeit wohl bürgerlich begünſtigten Ausſchweifungen der Wucherer Rückſicht, aber wenn man die Gründe ihrer Behauptungen überlegt, wenn man auf gewiſſe Ausſprüche des N. T. zurückgeht, und ſich an die Auslegungsart dieſer Kirchenväter erinnert, ſo kann man nicht zweifeln, daß ſie Schaufpiele und Zinsnehmen überhaupt verworfen haben [16]). Die Homilien der Kirchenväter ſind auch vortrefliche Quellen für die Sittengeſchichte unter den Chriſten. Davon ſind beſonders die Reden des Chryſoſtomus ein auffallendes Beiſpiel [17]).

Ich werde mich hier nicht damit beſchäftigen, genau zu unterſcheiden, was in der Geſchichte der chriſtlichen Moral Quelle und Hülfsmittel, was Quelle der erſten, zweiten ꝛc. Hand ſei. Ich ſchränke mich auf folgende Bemerkungen ein.

Sehr

16) Vergl. Walch a. a. O. S. 218. mein Programm de patrum eccleſiae doctrina morali Goettingae 1796. aus welchem mehrere allgemeine Regeln zur Erklärung der moraliſchen Kirchen-Schriftſteller überhaupt abgenommen werden können.

17) Sie ſind auch zu dieſem Zwecke ſchon vortrefflich benuzt von Montfaucon in der Abhandlung, welche ſich in den Memoires de l'academie des inſcriptions T. XIII. p. 474-490. findet, in der Synopſis eorum, quae in operibus Chriſoſtomi obſervantur in ſeiner Edition der Werke dieſes Kirchenvaters Vol XIII. p. 175-184. und insbeſondere in der Commentatio hiſtorica de genio moribus et luxu aevi Theodoſiani, autore P. E. Müller Partic. I. Havniae 1797. Part. II. Goettingae 1798.

Sehr oft iſt ein und derſelbige Schriftſteller in der Einen Rückſicht eigentliche Quelle, in der andern aber bloßes Hülfsmittel, und beides muß wohl unterſchieden werden.

Zu den Hülfsmitteln rechne ich die allgemeinen Kirchengeſchichtſchreiber. Unter dieſen haben vornehmlich die Magdeburgiſchen Centuriatoren [18]), Fleury [19]), Johann Basnage [20]) und Schrökh [21]) viel für die Geſchichte der Sittenlehre gethan. Ferner gehören hieher die Bearbeiter der Dogmengeſchichte, welche auch für die Geſchichte der Moral und einzelner moraliſcher Lehren vorgearbeitet haben, insbeſondere Johann Forbeſe [22]), Natalis Alexander [23]) und J. S. Semler [24]). Die Geſchichte

18) In den Capiteln: de doctrina eccleſiae - de ceremoniis ſeu ritibus eccleſiae - de moribus Chriſtianorum - de politia ſeu gubernatione eccleſiae - in jedem Jahrhundert.

19) Vornehmlich in den Discours ſur l'hiſtoire des ſix premiers ſiecles de l'egliſe T. VIII. ſur l'hiſtoire eccleſiaſtique depuis l'an 600. jusques à l'an 1100. T. XIII. u. ſ. w.

20) Hiſtoire de l'egliſe P. 3. wo ſich eine Geſchichte des religiöſen Cultus unter den Chriſten findet u. ſ. w.

21) In beſondern Abſchnitten der chriſtlichen Kirchengeſchichte Was Cramer in der Fortſetzung von Boſſuet geliefert hat, iſt nicht ſehr bedeutend und meiſt aus andern Hülfsmitteln entlehnt.

22) Inſtructiones hiſtorico-theologicae de doctrina chriſtiana et vario rerum ſtatu ortisque erroribus et controverſiis jam inde a temporibus apoſtolicis ad tempora uſque Seculi 17. priora. edit. nov. Amſtel. 1702. in ſeinen Opp. P. II.

23) Hiſt. eccl. V. et N. T. Luccae 1742. 9 Ti.

24) In den bereits angeführten Einleitungen zu Baumgartens Dogmatik und Polemik. Auch die Selecta capita H. E. Halae 1767-1769. 3 Voll. enthalten manches Brauchbare für die Geſchichte der Moral.

ſchichte verſchiedener einzelner moraliſchen Lehren des Chriſtenthums iſt von mehreren Schriftſtellern, jedoch bei weitem noch nicht ſo, wie zu wünſchen wäre, beſchrieben worden [25].

Speciell für die Geſchichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Chriſten iſt noch ſehr wenig geſchehen. Was Tyge-Rothe [26], Ryan [27] und Bartels [28] in dieſer Rückſicht geſchrieben haben, iſt mehr Raiſonnement, als Geſchichte, und neben dem lezten verdienen die erſten kaum erwähnt zu werden. Uebrigens findet ſich Manches zu dieſem Zwecke brauchbare in den Werken derjenigen Verfaſſer, welche die Geſchichte der Menſchheit, der Cultur, der Kirchenzucht und des Kirchenrechts beſchrieben, und über den Geiſt der Geſeze philoſophirt haben [29].

Die

25) In meinem Grundriß der Tugendlehre habe ich ſie großentheils angeführt.

26) Die Wirkungen des Chriſtenthums auf den Zuſtand der Völker in Europa, aus dem Däniſchen. 3 Bde Copenhagen 1775. f.

27) Geſchichte der Wirkungen der verſchiedenen Religionen auf die Sittlichkeit und Glückſeeligkeit des Menſchengeſchlechts in ältern und neuern Zeiten. Aus den Engliſchen. überſ. und mit Anmerkungen und Abhandlungen vermehrt von Kindervater Leipzig 1793. 3. Abtheilung.

28) Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jeſu Hamburg 1788.

29) Hieher gehören vornehmlich die Werke von Iſelin, Home, Ferguſon, Herder, Meiners, Robertſon, (Geſchichte der Regierung Kaiſer Karls V. 1 Theil) Hegewiſch, Adelung, Eichhorn, Montesquieu, Condorcet (progrés de l'esprit humain) Thomaſſini Diſciplina eccleſiae vetus et nova • Traitez hiſtoriques et dogmatiques ſur divers points de la diſcipline de l'egliſe &c. Bei dieſer Gelegenheit führe ich auch an: Stellini Diſſertationes quatuor. Bataviae 1764. die zweite: de ortu et progreſſu morum atque opinionum ad mores pertinentium ſpecimen.

Die Schriften derjenigen, welche die Geſchichte der Moralphiſophie und des Naturrechts bearbeitet haben, ſind gleichfalls brauchbare Hülfsmittel für die Geſchichte der chriſtlichen Moral, weil dieſe in wechſelſeitigem Einfluſſe mit Moralphiloſophie und Naturrecht ſtand, und dieſes nur zu lange mit Moral verwechſelt wurde [30]. Eben ſo haben die Geſchichtſchreiber der Philoſophie überhaupt oder einzelner Theile derſelben Manches Hiehergehörige geliefert [31].

Eine vollſtändige, genaue und gutgeordnete Bibliographie der chriſtlichen Moral würde ein vortreffliches Hülfsmittel für die Geſchichte derſelben ſeyn, was wir aber bisher darüber empfangen haben, beſizt jene Eigenſchaften nicht [32].

30) I. F. Buddei Hiſtoria juris naturalis aucta et ad hanc aetatem usque continuata in ſeinen: Selecta juris naturae et gentium Hal. Sax. 1704. p. 3-91. Chr. Thomaſii paulo plenior hiſtoria juris naturalis Hal. 1719. N. H. Gundlingii Hiſtoriae philoſophiae moralis Pars II. in qua de opinionibus variarum ſectarum, de ſcriptis, libris & auctoribus eo pertinentibus, ea, qua par eſt, libertate diſſeritur Hal 1706. A. F. Glafeys vollſtändige Geſchichte des Rechts der Vernunft -- nebſt einer Bibliotheca juris naturae et gentium Leipzig 1739. Eſſai ſur l'hiſtoire du droit naturel, en 2 Parties à Londres 1757. 58. v. Ompteda Literatur des Völkerrechts. Regensburg 1785. Die Abriſſe der Geſchichte des Naturrechts in den neuen Lehrbüchern von Klein, Hugo, Buhle.

31) Beſonders Brucker in der Hiſtoria critica philoſophiae -- Tiedemann im Geiſte der ſpeculativen Philoſophie -- Meine Geſchichte und Geiſt des Skepticismus -- Cudworth Syſtema intellectuale univerſi edit. Moshemii Ienae 1733. 2 Ti. und in demſelben vornehml. Tract. de aeternis Iuſti et Honeſti notionibus.

32) G. T. Meier Introductio in univerſum theologiae moralis cum dogmaticae tum pragmaticae ſtudium -- Helmſt. 1661. I. F. Mayer Bibliotheca ſcriptorum theologiae moralis et conſcientiariae, welche Aeg. Strauchii Theol. mor. Greifs=

Unter diejenigen, welche Nachrichten von dem Leben und den Schriften der Kirchenſchriftſteller und aus dem lezten Auszuge verfaßt haben, hat Ellies du Pin [33]) am meiſten für die Geſchichte der chriſtlichen Moral gethan.

Daß die Kenntniß der politiſchen Geſchichte ein großer Behuf zur Geſchichte der Sittenlehre Jeſu ſei, verſteht ſich von ſelbſt, und ergibt ſich auch aus vorhergehenden Unterſuchungen. Die Handlungen, welche die politiſche Geſchichte erzählt, ſind ſelbſt oft Quellen, aus welchen die Kenntniß der herrſchenden moraliſchen Begriffe unter den Chriſten geſchöpft werden kann. Ich ſeze bei dieſer Gelegenheit nur noch folgende Bemerkung hinzu. Man hat ehemals den Fehler gemacht, daß man politiſche und Kirchengeſchichte zu ſehr von einander trennte. Dadurch wurde die Kirchengeſchichte in manchen Stücken mangelhaft und unzuſammenhängend. Jezt iſt man in Gefahr, auf einen andern Abweg zu gerathen. Man zieht nicht nur Vieles in die Kirchengeſchichte herein, was rein in die politiſche Geſchichte gehört, ſondern man behandelt auch die Kirchengeſchichte ſelbſt immer mehr politiſch, und immer weniger moraliſch und religiös. Man will Alles in ihr aus poli-

Greifswald 1705. beigefügt iſt. Scheurlii Bibliographia moralis. Helmſt. 1686. ed. 2. I. G. Walchii Bibliotheca theologica ſelecta T. II p. 1071-1183. Nöſſelt Anweiſung zur Kenntniß der allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie 3 A. Leipzig 1790. S. 266-286. D. G. Niemeyers Predigerbibliothek 2 Ausg. von Wagniz und A. H. Niemeyer 1767. im 2 Theile.

33) Nouvelle Bibliotheque des auteurs eccleſiaſtiques zuſammen 43 Bände in 8. à Paris von 1698-1711.

politiſchen und phyſiſchen Urſachen herleiten, und vergißt dabei die moraliſch⸗religiöſe Anlage des Menſchen. Man verliert über der Idee eines juridiſchen Staats die Idee eines ethiſchen Staats aus den Augen. Einer Geſchichte der Moral Jeſu ſelbſt würde ein ſolches Verfahren noch am allerwenigſten anſtehen.

Aus den bisherigen Unterſuchungen erhellt von ſelbſt, mit welchen Schwierigkeiten es verknüpft ſei, die Geſchichte der chriſtlichen Moral zu ſchreiben, und zugleich ergeben ſich die Urſachen, warum eine ſolche Geſchichte noch nicht geſchrieben iſt? Die Data zu derſelben liegen in den zahlreichſten und verſchiedenſten Schriften verborgen und können oft nur nach langer Mühe und Anſtrengung ans Licht gezogen werden. In manchen Zeitalter wurde die chriſtliche Moral gar wenig und dürftig bearbeitet, und doch war eine moraliſche Denkart vorhanden, die aber alsdann deſto ſchwerer zu beſtimmen iſt. Diejenige, welche Bibliotheken der Kirchenväter und andrer Kirchenſchriftſteller verfaßt haben, haben dabei faſt nur auf die Dogmatik, und auf Moral wenig Rückſicht genommen. Eben ſo iſt es mit den Concilienacten, welche noch ſehr wenig für die Geſchichte der Moral verarbeitet ſind. Für die Geſchichte der chriſtlichen Secten, die ſich vornehmlich auch durch moraliſche Lehren unterſchieden, iſt zwar Vieles von Beauſobre, Arnold, Mosheim, Füßly, Walch und andern geſchehen. Aber die Geſchichte gerade derjenigen Secten, die vielleicht für die Ge⸗

ſchichte der chriſtlichen Sittenlehre die merkwürdigſten ſind, welche vorzüglich ſeit dem zwölften Jahrhundert eine Art ſtiller Empörung gegen die Anmaaſungen, den Deſpotismus und die Laſter der Römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit bildeten, welche eine Verbeſſerung der Einrichtung der Kirche und eine Reforme in den Sitten laut oder leiſe wünſchten, bei welchen neben einer ſtarken Miſchung von Schwärmerei viel ächte Frömmigkeit und ſtille chriſtliche Tugend zu Hauſe war, die viel Einſicht in den moraliſchen Geiſt des Chriſtenthums beſaſſen, indem er faſt überall verſchwunden war, die unter Leiden und Bedrückungen große Tugenden ausübten und die Reformation lange vorbereiteten — die Geſchichte dieſer Secten liegt großentheils noch im Dunkeln. Lange Zeit hindurch haben die Chriſten auch der Moral Jeſu nicht Wichtigkeit genug zugeſchrieben, um mühſame Unterſuchungen über ihre Geſchichte anzuſtellen. Die Dogmatik wurde für die Hauptſache gehalten, für ſie glaubte man ſelbſt aus der Tradition und Geſchichte Gründe, Beweiſe, Erläuterungen hernehmen zu können, daher auch die Geſchichte des dogmatiſchen Syſtems und einzelner Dogmen weit fleiſſiger bearbeitet worden iſt, als der Moral und ihrer Lehren. Da die Moral faſt in beſtändiger Abhängigkeit von der Dogmatik war, ſo glaubte man für die Geſchichte der erſten ſchon genug gethan zu haben, wenn man die Geſchichte der lezten bearbeitete. Und da die Moral ihrer Natur nach nicht ſo vielen Ungewisheiten und Veränderungen unterworfen war, als die Dogmatik, da man erſt ſpät auf das Moment der Unter-

terſuchung über die moraliſchen Wirkungen des Chriſtenthums aufmerkſam wurde, ſo wurde das Bedürfniß einer Geſchichte der chriſtlichen Moral auch ſpäter gefühlt und weniger für dieſelbe gearbeitet. Daher ſind dann auch die bisherigen Verſuche [34]), eine ſolche Geſchichte zu ſchreiben, ob ihnen gleich ihr Verdienſt nicht abgeſprochen werden kann, faſt nur, und zwar unvollſtändige, Literärgeſchichten der chriſtlichen Moral, und, wenn man ſie vollends mit der Idee einer ſolchen Geſchichte, die ich im Vorhergehenden darzuſtellen und zu rechtfertigen bemüht war, vergleicht, nur Beiträge zu einer ſolchen Geſchichte. Wo die Mate-

34) G. T. Meier bereits angeführte Introductio &c. I. M. Langii Diſſertatio de origine et progreſſu theologiae moralis ſyſtematicae vor I. C. Dürrii Compendium theologiae moralis, die Edition: Altdorf 1798. Einleitung zur chriſtlichen Sittenlehre und Anleitung zur wahren Gottſeeligkeit zum Nuzen derer, ſo die Moral ſtudiren wollen ꝛc. Geſchrieben von M. Adam Bernd S. 175-360. So wie dieſer Mann ſelbſt in der Geſchichte der Moral merkwürdig iſt, ſo verräth auch ſeine eigene Geſchichte derſelben einen edlen praktiſchen Sinn und aufgeklärte moraliſche Einſichten neben einer großen Gelehrſamkeit. C. M. Pfaffii Introd. in Hiſtor. Theol. litter. P. I. Lib. 2. §. 9. p. 268. ſq. Buddei Inſtitutiones Theol. moralis Lipſiae 1723. p. 11-23. Ejusd. Iſagoge hiſtorico-theologica ad theologiam univerſam Lipſ. 1730. p. 545.-651. Stolle Anleitung zur Hiſtorie der theologiſchen Gelahrheit Jena 1739. 5 Kap. von den Scribenten der praktiſchen oder moraliſchen Theologie 7 K. -- der caſuiſtiſchen Theologie J. P. Miller vollſtändige Einleitung in die theologiſche Moral überhaupt und in die Mosheimiſche insbeſondere Leipzig 1772. §. 105-111. Syſtem der chriſtlichen Moral von F. V. Reinhard 1 Bd. 3 Aufl. S. 37-101. Chriſtliche Moral wiſſenſchaftlich bearbeitet von J. W. Schmid 1 Band Jena 1797. S. 183-294. Verſuch einer Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften von C. W. Flügge 1 Band Halle 1797. S. 497-534. II Bd. S. 423-446. III Bd. S. 585-678.

rialien ſchon oft geſammelt, geſichtet, auf verſchiedene Art geordnet und gewählt, und zu verſchiedenen Abſichten verarbeitet, wo ſie alle aus einem nicht ſo ſehr entfernten Zeitalter und ziemlich vollſtändig ſind, wie z. B. bei der Reformationsgeſchichte, da wird es ſchon leichter, ſie zulezt in ein ſchönes, harmoniſches Ganze zu verbinden. Aber bei der Geſchichte der Sittenlehre Jeſu iſt es Anders.

Einleitung
in die Geſchichte
der
Sittenlehre unter den Ebräern
vor Jeſus.

Die Sittenlehre hat unter den Ebräern vor Jeſus äuſſerſt merkwürdige, und in ihrer Art einzige Schickſale gehabt. Sie iſt unter ihnen nicht von Philoſophie ausgegangen und nie eigentlich Philoſophie geworden, und doch iſt ſie durch ihren inneren Gehalt und durch ihre Wirkungen der Moralphiloſophie zuvorgekommen, und hat ſie im Laufe der Zeiten in manchen Stücken bereichert und berichtigt. Indem andere alte Völker ſich durch wiſſenſchaftliche und äſthetiſche Cultur aller Art emporhoben, und inſofern das kleine Völkchen der Juden verdunkelten und vergeſſen machten, hat dieſes nach und nach eine Moral und Theologie unter ſich entwickelt, welche mehr Wahrheit enthielt, als die Syſteme der berühmteſten Weltweiſen, welche der Philoſophie der Religion und Sittenlehre ſelbſt zu Statten kam, und ſich zum Gegenſtande des öffentlichen Volksunterrichts erhob. Wenn man auch Römer und Griechen noch

ſo

ſo ſehr auf Koſten der Juden lobt, und überhaupt Griechiſche und Römiſche Cultur zum Maasſtabe der Beurtheilung aller Völker zu nehmen pflegt, ſo kann man doch jenes Verdienſt dem Ebräiſchen Volke nicht abſprechen, und ſo iſt doch unleugbar, daß dieſes für die Geſchichte der Moral und Religion weit merkwürdiger bleibt, als alle andere alte Völker, und daß inſofern ſeinen heiligen Büchern ein Intereſſe anhängt, das ſie niemals gänzlich verlieren können.

Folgende Umſtände haben am meiſten zur Entwicklung und zur eigenthümlichen Beſchaffenheit der Moral unter den Ebräern beigetragen. Die Moral wurde von jeher unter dieſem Volke an die Lehre von einem Einigen Gotte geknüpft. Alles, was man für Pflicht hielt, wurde als ſein Geſez, und zwar gewöhnlich als ſein geoffenbartes Geſez betrachtet. Je nachdem der Begriff von Gott unter dieſem Volke beſchaffen, je nachdem er reiner oder unreiner war, ſo war auch ſeine Moral beſſer oder ſchlechter. Durch die Anknüpfung der Moral an die Idee eines Einigen Gottes, gewann zwar die lezte nicht immer, ſie konnte vielmehr durch ihre Abhängigkeit von jener Lehre verlieren, aber ſie erhielt dadurch doch eine gewiſſe Beſtimmtheit, Einheit und einen vortrefflichen Keim zu einer zukünftigen Entwicklung und Ausbildung. Die Pflichten wurden doch auf Eine Quelle, auf ein Princip zurückgeführt, und dies war für die Moral doch weit wohlthätiger, als die Verbindung derſelben mit dem Polytheismus oder ein moraliſcher Synkretismus, in welchem

die

die Pflichten gar keinen gemeinſchaftlichen Grund haben. Eben ſo entwickelte und bildete ſich die Jüdiſche Moral an der Idee eines Meſſias, in welcher zulezt alles Herrliche und Vortreffliche, was der Jude kannte, niedergelegt wurde, und aus welcher am Ende die Idee der Gott wohlgefälligen Menſchheit und eines Reichs Gottes auf Erden unter ſeinem Sohne, als ſichtbaren, mit dem Himmel und der Erde gleich verwandten Oberhaupte — welche beide Ideen für die Moral ſo fruchtbar wurden — hervorgieng. Der Prophetenſtand ſelbſt, der unter dieſem Volke eine ſo originelle, wichtige, umfaſſende Einrichtung und Beſtimmung hatte, hatte auch auf ſeine Moral einen entſcheidenden Einfluß. Der Einfluß fremder Völker auf ſeine Moral iſt zwar gleichfalls hie und da ſichtbar, aber nie hat er die erſten Grundzüge derſelben verwiſchen, nie ihre Hauptfundamente erſchüttern können. Er ſchränkte ſich faſt nur auf ihre äuſſere Form ein, und fremde Moral wurde nur alsdann in die Jüdiſche aufgenommen, wenn ſie ihr wirklich oder ſcheinbar ähnlich war oder dazu dienen konnte, ſie allegoriſch zu deuten. Die vornehmſte Baſis der Jüdiſchen Moral war und blieb immer das Moſaiſche Geſez, hier aber ſtand ſie mit einem Cärimonial- und politiſchen Geſeze in Verbindung, von welchem ſie ſich nur mit Mühe losmachen konnte. Jene Verbindung hat ihr eben ſo viel geſchadet, als dieſe allmählige Trennung genüzt, und auf beide muß in ihrer Geſchichte eine vorzügliche Rückſicht genommen werden. Merkwürdig iſt es endlich,

lich, daß verſchiedene Umſtände, welche für die Moral der Ebräer lange ſehr wohlthätig waren, am Ende ihrer Vervollkommnung hinderlich wurden. Die Mittel, durch welche das Kind groß gezogen, die Vorſtellungen, die Methoden, die Uebungen, die Lehrbücher, durch welche es gebildet ward, taugen nicht mehr für daſſelbige, wenn es ein reiferes Alter erreicht hat, ſondern würden es vielmehr in ſeinem Fortſchreiten hindern. Die Abhängigkeit der Jüdiſchen Moral von der Idee Eines Gottes und Geſezgebers, eines Meſſias und meſſianiſchen Reichs iſt ihr in ihrem Kindes- und Jugendalter eben ſo nüzlich, als in ihrem reiferen Alter, an ihrem Wachsthum und ihrer Fortbildung nachtheilig geweſen. Daß ſie kein eigenes freies Gebiet hatte, ſondern auf fremdem Gebiete wohnen mußte, wurde ihr in die Länge läſtig und hielt ſie in ihrem ferneren Gedeihen zurück. Dieſe Bemerkungen konnten hier angedeutet werden — die Geſchichte ſelbſt wird ſie weiter ausführen.

Die Geſchichte der Moral unter den Ebräern iſt bisher nur wenig bearbeitet worden. Als man noch in der Bibel alten und neuen Teſtaments überall eine göttliche Offenbarung und von Gott inſpirirte Worte ſah, da war eben ſo wenig an eine Geſchichte der Moral und der moraliſchen Lehren unter dieſem Volke, als an eine Geſchichte der Dogmatik und der Dogmen unter demſelben zu denken. Wenigſtens war keine eigentlich pſychologiſche und hiſtoriſche Entwicklung derſelben möglich. Höchſtens konnte erzählt werden, wie Gott bald dieſe bald jene Lehre geoffenbart, und etwa in

in dieſen ſeinen Offenbarungen eine gewiſſe Stufſenfolge beobachtet habe. Der lezte Geſichtspunct wurde übrigens eher bei der Dogmatik, als bei der Moral des A. T. genommen. Der lezten ſchrieb man nicht nur nicht dieſelbige Wichtigkeit zu, welche man der erſten zuſchrieb, ſondern man glaubte auch, daß ſie ſchon im Moſaiſchen Geſeze, ja ſchon vorher, in ihrer ganzen Vollkommenheit vorhanden geweſen ſei, und konnte um ſo weniger an eine hiſtoriſche Entwicklung derſelben, an eine Geſchichte ihres Fortſchreitens, ihres Zurückgehens und ihrer Vervollkommnung denken. In der Moral Jeſu dachte man ſich freilich eine neue noch vollkommenere Offenbarung Gottes, man leitete ſie unmittelbar vom Himmel ab, aber eben deswegen dachte niemand daran, den Urſprung derſelben aus natürlichen Urſachen erklären zu wollen. Sonſt würde dieſe Unterſuchung die Aufmerkſamkeit auf die Geſchichte der Moral unter den Ebräern vor Jeſus geleitet haben. Man würde in jener Geſchichte Quellen des Urſprungs der Sittenlehre Jeſu aufgeſucht, und ſie alſo ſorgfältiger ſtudirt und beſchrieben haben, als wirklich geſchehen iſt.

Eine beſondere Schwierigkeit in der bearbeitung dieſer Geſchichte macht das aus, daß das Alter und der Urſprung mehrerer Bücher des A. T. und einzelner Theile derſelben ſehr ungewiß iſt, und durch neuere kritiſche Unterſuchungen immer ungewiſſer geworden iſt. Man denke an den Pentateuchus, Hiob, die Pſalmen, den Prediger und die meiſten hiſtoriſchen Bücher des A. T. Es iſt daher unmöglich, alle Begebenheiten und

Er=

Erſcheinungen, welche zur Geſchichte der Moral unter den Ebräern vor Jeſus gehören, mit chronologiſcher Gewisheit und Genauigkeit zu ordnen, ſondern man muß oft bloß Graden der Wahrſcheinlichkeit folgen, die auf der Zuſammenſtellung von zerſtreuten Datis und auf feinen Combinationen beruhen. Eben ſo iſt es mit den ſogenannten apokryphiſchen Büchern des A. T., die ſonſt für die Geſchichte der Moral ſo wichtig ſind. Ich kann alſo hier keine durchaus chronologiſch genaue Geſchichte verſprechen, aber meine Geſchichte wird, wie ich hoffe, beweiſen, daß ich über den Urſprung dieſer Bücher ſelbſt Unterſuchungen angeſtellt, und daß ich über die wahrſcheinliche Ordnung und Folge der Begebenheiten ſelbſt gedacht habe.

Was die Quellen und Hülfsmittel dieſer Geſchichte betrifft, ſo ſind ſie ihr zum Theil mit der Geſchichte der Juden überhaupt vor Jeſus gemeinſchaftlich [1]), zum Theil eigenthümlich. Die canoniſchen und apokryphiſchen Bücher des A. T., Philo, Joſephus, der Talmud und das N. T. ſelbſt, inſofern man aus demſelben auf die Moral und Denkart der Juden vor Jeſus zurückſchlieſſen kann, ſind auch für dieſe Geſchichte die beſten und eigentlich einzigen Quellen, nur muß man aus denſelben, mit Kritik, prüfend und frei, und

1) Dieſe hat insbeſondere I. F. Buddeus Hiſtoria eccleſiaſtica veteris Teſtamenti ab orbe condito usque ad Chriſtum natum variis obſervationibus illuſtrata edit. 3. Halæ Magd. 1726. §. 8.-22. ſorgfältig angeführt und beurtheilt, und damit kann man noch J. A. Nöſſelts Anweiſung zur Kenntniß der beſten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie. 2. Aufl. §. 86-92. verbinden.

und beſonders in Rückſicht auf die ſogenannten canoniſchen Bücher ohne eine ängſtliche und abergläubiſche Verehrung derſelben ſchöpfen. Diejenige, welche die ſogenannte Kirchengeſchichte des A. T. in neueren Zeiten bearbeitet haben, haben nur wenig für die Geſchichte der Jüdiſchen Moral gethan, jedoch verdienen allerdings hier Natalis Alexander [2]), Fridrich Spanheim [3]), und J. F. Buddeus [4]), eine Auszeichnung. Unter denjenigen, welche die im A. T. enthaltene Geſchichte aufs neue bearbeitet und ſie zum Theil bis zur Zeit Jeſu fortgeſezt haben, hat unſtreitig Heſſ [5]) am meiſten für die Geſchichte der Moral gethan. Verſchiedene neuere Schriftſteller, welche in der Alttestamentlichen Geſchichte vornemlich einen Plan der göttlichen Vorſehung zur Bildung des menſchlichen Geſchlechts, zur Vorbereitung auf den Meſſias, zur allmähligen Entwicklung der Religion entdeckt haben, haben manche ſchäzbare Bemerkungen und Beiträge auch zur Geſchichte der Moral geliefert und hier verdienen die Namen Jeruſalem [6]), Heſſ [7]), Leſſ [8]), und

2) In den zwei erſten Bänden ſeiner Hiſtoria eccleſiaſtica veteris novique Teſtamenti der Edition Paris. 1730 8 Foliobände.

3) In ſeiner Hiſtoria eccleſiaſtica a condito Adamo ad aevum Chriſtianum in Opp. cf. 1. Lugd. Batav. 1701

4) S. Note 1.

5) Geſchichte der Iſraeliten vor den Zeiten Jeſu d. i. Geſchichte der Patriarchen, Moſis, Joſua und der Heerführer, Davids und Salomos, der Könige Juda und Iſrael nach der Trennung des Reichs 10. Bde Zürich 1776 = 1787.

6) Briefe über die Moſaiſchen Schriften und Philoſophie. Braunſchweig 1762 Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion 2 Theil Braunſchweig 1774. u. 79.

7) ſ. Not. 5. und: Von dem Reiche Gottes Zürich 1774

8) Ueber die Religion, ihre Geſchichte, Wahl und Beſtätigung Th. 1. 2. Göttingen 1786.

und Leſſing [9]) mit Hochachtung genannt zu werden. Noch mehr hat Niemeyer [10]) durch Entwicklung der bibliſchen Charactere und durch manche eingeflochtene Unterſuchungen über die bibliſche Lehre für dieſen Zweck gethan. Diejenigen welche die Geſchichte der jüdiſchen Theologie vor Jeſus bisher bearbeiteten, haben ſich auf die Geſchichte der Moral nicht viel eingelaſſen [11]). Unter den Geſchichtſchreibern der Philoſophie überhaupt hat Brucker am meiſten für unſern Zweck gethan, Buddeus aber hat eine beſondere Einleitung in die Geſchichte der Philoſophie der Ebräer geſchrieben, in welche die Geſchichte ihrer Moral auch kurz eingewebt iſt [12]). Unter den Geſchichtſchreibern der Moralphiloſophie, welche ohnehin ſehr ſelten, dürftig und mangelhaft ſind, hat Gundling in einem beſondern Kapitel von der Moralphiloſophie der Ebräer gehandelt, welches weniſtens manche für ſein Zeitalter ſehr freie und originelle Bemerkungen enthält [13]). Unter den allgemeinen Geſchichtſchreibern der ältern Menſchen-

9) Die Erziehung des Menſchengeſchlechts Berlin 1780.

10) Charakteriſtik der Bibel. 6 Bde.

11) J. F. Reimmanns Verſuch einer Einleitung in die Hiſtorie der Theologie insgemein und der Jüdiſchen Theologie insbeſondere ꝛc. Magdeb. u. Leipz. 1717. S. 176. ff. 707. ff. C. H. L. Poelitz Diſſertat. de graviſſimis Theologiae ſeriorum Iudaeorum decretis, quorum veſtigia in libris inde ab exilii aetate usque ad ſeculi 4. poſt C. N. initia deprehenduntur. Lips. 1794 Ebendeſſ. Pragmatiſche Ueberſicht der Theologie der ſpätern Juden 1. Theil 1795 und vornehmlich Theologie des A. T. oder Abriß der religiöſen Begriffe der alten Hebräer. Von den älteſten Zeiten bis auf den Anfang der chriſtlichen Epoche. Leipzig 1796. §. 147 - 164.

12) Introductio ad hiſtoriam philoſophiae Ebraeorum. Halae Sax. 1702.

13) Hiſtoria philoſophiae moralis P. I. Hal. 1706. Cap. VII.

ſchengeſchichte hat einer der neueſten ſich durch eine zugleich freimühtige, kenntnißreiche, milde und billige Bearbeitung der Geſchichte der Iſraeliten vor Jeſus ausgezeichnet, und manche treffende Bemerkungen auch über die Geſchichte der Moral dieſes Volks in dieſem Zeitalter gemacht [14]).

Eine beſondere, etwas ausführlichere Geſchichte der Moral der Ebräer vor Jeſus, iſt noch gar nicht geſchrieben. Amyraut, einer der berühmteſten, gelehrteſten nnd ſcharfſinnigſten Theologen des ſiebzehnten Jahrhunderts, ward durch den etgenthümlichen Plan ſeiner chriſtlichen Moral, welchen ich anderswo in dieſem Werke darſtellen werde, darauf geleitet, in einem Theile derſelben von der Moral Moſe und des A. T. überhaupt zu handeln [15]). Für eine Geſchichte kann aber dies eigentlich nicht gehalten werden. Amyraut handelt in dieſem Bande von der Glückſeeligkeit, welche Moſes den Menſchen geoffenbart hat und von den Mitteln dazu zu gelangen, ſo weit Moſes Unterricht darüber ertheilt hat. Dieſe Mittel beſtehen in den Tugenden, welche Moſes vorgeſchrieben hat. Amyraut handelt alſo weiter von der Frömmigkeit der alten Glaubigen in Anſehung der vier Gebote der erſten Tafel, in Anſehung der evangeliſchen Lehren, die im Moſaiſchen Geſeze enthalten waren, des

 Sab=

14) Grundriß der ältern Menſchengeſchichte von K. L. Woltmann. I Theil. Jena 1796. S. 96. ff.

15) La Morale chretienne à Msr. de Villarnoul. 3 Partie, par Moyſe Amyraut à Saumur 1558.

Sabbats und andrer Cäremonien, von der Geduld der alten Glaubigen, von den Geſezen, durch welche ſie Moſes zur Frömmigkeit und Menſchenliebe zugleich bildete, von den ſechs Geboten der zweiten Tafel, von den Verordnungen Moſis in Anſehung der Liebe und Wohlthätigkeit gegen Arme und Fremdlinge, in Anſehung des Kriegs, von der Kriegstapferkeit der alten Iſraeliten, von dem Luxus unter den A. T. endlich von dem Einfluſſe Gottes, durch welchen die Iſraeliten zur Frömmigkeit und zu andern Tugenden fähig gemacht wurden. Man ſieht hieraus, was man ſich in dieſem Bande zu verſprechen hat, und in welchem Geiſte darin die Alttestamentliche Moral behandelt iſt. Diejenigen irren ſich alſo ſehr, welche meinen, Amyraut habe ſchon eine Geſchichte der Ebräiſchen Moral vor Jeſus geſchrieben. Er hat höchſtens dazu, oder zu einem Theile derſelben eine Reihe von Raiſonnements geliefert und zwar mit beſtändiger Rückſicht auf die chriſtliche Moral, deren Bearbeitung er ſich eigentlich in ſeinem Werke zum Zwecke geſezt hatte. Seiler hat in einer ſchon vor vielen Jahren geſchriebenen Gelegenheitsſchrift manche lehrreiche, und zum Theil noch jezt nüzliche Betrachtungen über die älteſte Sittengeſchichte und ihre Quellen, über das Kindesalter der Menſchheit nach den Nachrichten des Pentateuchus, über die Geſchichte der Sitten von Noah bis Moſes, und insbeſondere über die Sittenlehre Moſis und ihr Verhältniß zur natürlichen und chriſtlichen

Sittenlehre angeſtellt [16]). Ich habe ſchon vor einigen Jahren, nach meinen damaligen Einſichten, die Geſchichte der Moral unter den Ebräern vor Jeſus, in einem kurzen Entwurfe bekannt gemacht [17]). Der freymüthige und geſchmackvolle Verfaſſer eines Abriſſes der hebräiſchen Cultur bis auf das Zeitalter Jeſu, beſonders mit Hinſicht auf die Fortſchritte ihrer Moral [18]) folgte nach, und ſtimmte in manchen Behauptungen mit mir überein, in andern wich er von mir ab. Zulezt hat ein ſehr ſcharfſinniger und gelehrter Mann einen Verſuch gemacht, den Urſprung der Sittenlehre Jeſu hiſtoriſch zu erklären [19]), der ihn auf eine Ueberſicht der Geſchichte der Jüdiſchen Sittenlehre zurückführt, und bei welchem nur der Wunſch übrig bleibt, daß er bei der Erklärung dieſes Urſprungs noch tiefer zurückgegangen ſeyn möchte.

Ich habe Alles ehrlich angezeigt, was mir von Vorarbeiten bekannt iſt, ich wollte mir nicht den Schein geben, etwas ganz Neues und Unerhörtes zu leiſten. Ich habe dieſe Vorarbeiten dankbar genuzt, ohne mich dadurch hindern zu laſſen, überall

 die

16) Weiter erſtreckt ſich der Inhalt der Schrift nicht, welche den Titel führt: Ad morum eorundemque doctrinae hiſtoriam animadverſiones theologicae Erlangae 1771.

17) Theologiae moralis Ebraeorum ante Chriſtum hiſtoria. Goettingae 1794. wieder abgedruckt in Commentationes theologicae editae à I. G. Velthuſen, C. T. Kuinoel et G. A. Ruperti Vol. II. Lips. 1795. p. 360 ſqq.

18) In Henke Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte 3 Band 3 Stück 13 Abhandl.

19) Ebendaſ. 5. Band 2 St. 13 Abhandl.

die Quellen ſelbſt zu ſtudieren, Alles ſelbſt zu prüfen und erforderlichen Falls ganz meinen eigenen Weeg zu gehen. Ich werde übrigens nicht ſo ausführlich ſeyn, als ich wohl ſeyn könnte, ich werde nicht vergeſſen, daß eigentlich hier die Geſchichte der jüdiſchen Moral bloß um der Geſchichte der chriſtlichen willen erzählt wird. Auf die Geſchichte der Sitten und der Sittlichkeit unter den Juden vor Jeſus, werde ich mich nur wenig einlaſſen, weil es zur Erreichung des Zwecks, um deſſen willen die Geſchichte der ebräiſchen Moral erzählt wird, wenig beiträgt. Die Hauptſache iſt hier die Moral der ebräiſchen Lehrer, Propheten, Könige, Dichter, Schriftſteller. Nur um das Zeitalter Jeſu ſelbſt, wird der moraliſche Zuſtand und die Denkart des ganzen Volks für meinen Zweck wichtig, und dieſer Gegenſtand ſoll zu ſeiner Zeit auch einer beſondern Unterſuchung und Darſtellung unterworfen werden.

Geſchichte
der
Sittenlehre unter den Ebräern vor Jeſus.

Die älteſte Geſchichte der Moral gründet ſich auf die Nachrichten der Geneſis. Da es aber ungewiß iſt, wie alt die in dieſem Buche enthaltenen Urkunden ſind, und was in derſelben hiſtoriſche Wahrheit, was Dichtung, was fabelhafte Sage, was Irrthum, was Geſchichte oder Philoſophie ſei, ſo mangelt es uns an einer hinlänglich beurkundeten und beglaubigten Geſchichte der älteſten Moral. Eine ſolche Geſchichte kann es auch überhaupt nicht wohl geben. Wenn man es auch für eine wahre beglaubigte Thatſache halten wollte — was doch immer eine bloſſe Vermuthung, oder ein Philoſophem, eine vernünftige Art, ſich die Sache vorzuſtellen, ſeyn könnte — daß urſprünglich Ein Menſchenpaar von Gott geſchaffen worden wäre, ſo lieſſe ſich doch nicht leicht begreifen, wie eine ſichere und zuverläſſige Nachricht von dem Zuſtande und insbeſondere den moraliſchen Vorſtellungen dieſer Menſchen auf die Nachwelt übergehen, und ſich bis auf dasjenige Zeitalter rein und unverfälſcht verbreiten konnte, wo man zu ſchreiben anfieng. Da aber dieſe

Urkunden ohne Zweifel lange vor Moſes verfaßt ſind, oder, wo auch nicht, doch gewiß Vorſtellungen enthalten, welche lange vor Moſes unter den Iſraeliten bekannt waren, und von gewiſſen Weiſen verbreitet wurden, ſo können wir immer aus denſelben erſehen, was ſich Vormoſaiſche Weiſe und Iſraeliten für Vorſtellungen von dem Zuſtande, den Sitten, den moraliſchen Begriffen der älteſten Menſchen und der Vorfahren des iſraelitiſchen Volks gemacht haben. Ueberhaupt muß man in der Geſchichte der Moral unter den alten Ebräern, bei den hiſtoriſchen Büchern nicht nur darauf merken, was etwa ausdrücklich davon erzählt wird, ſondern auch auf die Art, wie es erzählt wird, auf die eigenen moraliſchen Grundſäze ihrer Verfaſſer, welche zuweilen deutlich aus ihrer Erzählungsart hervorleuchten.

Den Urkunden der Geneſis zufolge, waren in den älteſten Zeiten vom Urſprunge des Menſchengeſchlechts bis zu den Zeiten Abrahams theils bei den ebräiſchen Volke theils bei einzelnen Weiſen deſſelben folgende moraliſche Vorſtellungen gewöhnlich.

Verehrung Jehovas, Beobachtung ſeiner Gebote, Wandeln vor ihm, ein Lebenswandel, wobei man ſich unaufhörlich ſeiner unſichtbaren Gegenwart erinnert, Glauben an ſeine Verheiſſungen und Drohungen — dies ſind die vornehmſten Tugenden, und ohne ſie gibt es gar keine Tugend. Dieſe Vorſchriften ihres Verhaltens haben aber die Menſchen nicht durch eigenes Nachdenken gefunden, ſondern Jehova ſelbſt hat ſie ihnen durch gewiſſe Of-

ſenbarungen, Erſcheinungen, Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen bekannt gemacht. Gott hält über der Beobachtung ſeiner Gebote, er ſeegnet und beglückt die, welche ſie halten, mit Gütern aller Art, ſie ſind ſeine geliebte Söhne, die Ungehorſamen ſtraft und züchtigt er mit Uebeln aller Art, ſie ſind bloß Söhne der Menſchen — Dieſe Vorſtellungen ſchimmern ſo ſehr überall ſchon in dieſem Zeitraume durch, daß es hier keiner beſondern Belege bedarf. So roh oder ſo edel die Vorſtellungen von Gott und Offenbarung geweſen ſeyn mögen, die Moral hieng von jeher unter dieſem Volke, und ſchon unter den Eltern des Menſchengeſchlechts an derſelben.

Als Gott die erſten Menſchen geſchaffen hatte, wies er ihnen ſelbſt ihre Beſtimmung, ſich auf der Erde fortzupflanzen und ſie nach allen ihren Theilen zu beherrſchen, zu ihrem Nuzen und Vergnügen zu gebrauchen, an. Er ſchuf ſie, wie ſonſt kein Geſchöpf, ſich ſelbſt ähnlich, und ſo wie Alles urſprünglich gut war, ſo war es auch der Menſch (1. Moſ. 1, 26-31). Es war izt gar kein Uebel in der Welt, weder Unordnung und Zweckwidrigkeit, noch Sünde und Elend. Gott war mit Allem zufrieden, und war ſo froh über ſeine vollendete Arbeit, daß er den Tag nachher ſich einer behaglichen Ruhe überließ, und dieſen Tag als einen glücklichen und heiligen Tag auszeichnete, und auch zur Feier für die Menſchen beſtimmte (2, 2. 3). Das erſte Menſchenpaar lebt dem Willen Gottes gemäß ruhig und heiter. Jehova ſelbſt pflanzt für daſſelbe einen

nen ſchönen fruchtbaren Garten, und in demſelben einen Lebensbaum, deſſen Frucht ihrem Leben eine ganz unzerſtörbare Kraft und Dauer mittheilen ſollte (2, 9 ff. 3, 22). Dem erſten Menſchen hatte Gott eine Gattin aus einem Theile ſeines eigenen Körpers gebildet, daher empfand er eine Anhänglichkeit an ſie, die durch nichts getrennt werden konnte, und eben daher iſt überhaupt unter den Menſchen die unzertrennliche Anhänglichkeit zwiſchen Mann und Frau zu erklären (2, 18-25). Das erſte Menſchenpaar war ſo rein und unſchuldig, daß ſie nicht einmal bei dem Anblicke ihrer nakten Körper, Schaam empfanden (2, 25). Aber bald kam die Sünde, und durch ſie Uebel aller Art in die Welt. Die Menſchen übertraten ein Verbot Jehovas, durch welches er ihre Tugend prüfen und ſie ans Entbehren gewöhnen wollte. Auf einmal war ihre erſte Unſchuld dahin, die Heftigkeit der ſinnlichen Triebe erwachte, die erſten Menſchen fliehen und Zittern vor der Stimme und dem Anblicke Gottes, der im Garten wandelt, dieſer droht und ſtraft, das phyſiſche Uebel nimt ſeinen Anfang, ein Fluch ergeht über die ganze Erde und der Keim der Sterblichkeit iſt nun in die menſchliche Natur gelegt. Vorher wußten die Menſchen bloß, was gut iſt, izt wiſſen ſie auch, was böſe iſt (Kap. 3).

Ich verſtehe alle dieſe Urkunden ſo buchſtäblich, als möglich. Die alten Theologen hatten meines Erachtens darinn ganz recht, nur fehlten ſie darinn, daß ſie Alles glaubten, und An-

dere glauben machen wollten. Wir legen jenem Zeitalter viel zu viel Kunſt, Cultur und Raffinement bei, und beurtheilen das Hebräiſche Alterthum viel zu ſehr nach Griechiſchen und andern Muſtern, wenn wir dieſe Stücke als Mythen und Philoſopheme behandeln, und darinn auſſer einigen Säzen, die auch zu unſerer Philoſophie gehören, alles zur Einkleidung rechnen. Es wäre in der That noch wundervoller, wenn die Verfaſſer dieſer Stücke ſo, als wenn ſie buchſtäblich hätten verſtanden ſeyn wollen. Uebrigens können nichts deſtoweniger ältere Sagen, Phantaſie und Philoſophie der Verfaſſer einen gemeinſchaftlichen Antheil an dieſen Stücken gehabt haben, und immer liegen in denſelben gewiſſe moraliſche Ideen zum Grunde. Bei ihnen hieng Philoſophie und Geſchichte aufs engſte zuſammen. Sie philoſophirten über die Natur des Menſchen aus alten hiſtoriſchen oder fabelhaften Sagen und Traditionen, und löẞten ſich daraus die Räthſel der Welt überhaupt auf. Ihre Religion und Theologie war hiſtoriſch. Wo Geſchichte oder Sage mangelte, da vertrat Vermuthung und Phantaſie ihre Stelle, da ſchrieb man ihnen das Anſehen der Geſchichte zu. Aber auch ſo leuchten aus dieſen Urkunden gewiſſe edle moraliſche Begriffe hervor, auch ſo ſind ſie ehrwürdige und ſchäzbare Denkmäler des menſchlichen Geiſtes, und verdienen nichts weniger als Spott und Verachtung. Vielmehr liegen auch auf dieſe Art ſo vortreffliche Ideen und Reflexionen in denſelben, daß man leicht verſucht werden kann, entweder dieſem Zeitalter in dieſer Rükſicht weit mehr Einſicht und Bildung zuzuſchrei-

ſchreiben, als gewöhnlich geſchieht, oder dieſe Urkunden nicht ſo alt anzunehmen, als man zu thun pflegt. Da das Leztere zu ſehr mit dem anderweitigen Inhalte dieſer Urkunden, und mit andern Datis ſtreitet, ſo nehme ich keinen Anſtand, das Erſte zu behaupten. Wie kommt es doch, daß wir in der ganzen Ebräiſchen Literatur von dieſen Urkunden an, bis in das Zeitalter Davids und Salomos gar nichts mehr antreffen, was wir ihnen in Anſehung der darinn enthaltenen philoſophiſchen und beſonders moraliſchen Ideen an die Seite ſtellen könnten? Warum ſpricht oder ſingt ſo lange kein Weiſer mehr über Sünde, ihren Urſprung, ihre Entwicklung, ihre Wirkungen, über erſte Unſchuld, über menſchliches Elend und ſeine Urſachen, über Beſtimmung des Menſchen, über Tugend und Laſter, über Sinnlichkeit und Leidenſchaft? Warum bekümmert ſich überhaupt ſo lange niemand mehr um dieſe Gegenſtände, und warum werden ſie mit der öffentlichen Religion in keine Verbindung geſezt? Es war vor Moſes, und ſelbſt wie es ſcheint vor Abraham ein Zeitalter unter den Ebräern vorhanden, in welchem eine Art von Philoſophie über Religion und Moral rege war, welches in der Folge wieder verſchwand und beſonders durch das Moſaiſche Geſez ſehr lange gehindert wurde, wieder einzutreten. Man bemerkt es unter mehreren Völkern, daß mit dem erſten Erwachen der Bildung, die menſchliche Vernunft auf die wichtigſten Gegenſtände fällt und einige glückliche Griffe thut, nachher aber bald durch politiſche Anſtalten, bald durch Kriege, bald durch Staatsveränderun-

gen,

gen, bald durch gelehrte Syſteme wieder zurückgeworfen oder auf Gegenſtände geworfen wird, die ihrer minder würdig ſind. Man findet in den Büchern des A. T. gar nicht, daß von den religiöſen und moraliſchen Ideen, die in dieſen Urkunden liegen, viel Gebrauch gemacht iſt, das Chriſtenthum hat ihnen wieder mehr Intereſſe für die Menſchen gegeben, und wir haben ſie in unſerer Dogmatik gerade ſo benuzt, wie wenn wir ſelbſt noch in das Zeitalter gehörten, in welchem jene Urkunden entſtanden ſind. Wir haben das Kindiſche und Eingeſchränkte, was in dieſen Urkunden mit enthalten iſt, einer eben ſo großen Aufmerkſamkeit und Achtung gewürdigt, als das Beſſere und Wahrere, ja wir haben jenem oft den Vorzug vor dieſem geſchenkt.

Ich glaube nicht zu viel in jene alten Urkunden zu legen, wenn ich folgende Ideen in derſelben finde. Der Menſch wie er jezt iſt, gleicht einem Weſen, welches urſprünglich gut war, aber gefallen iſt, welches immer noch Aehnlichkeit mit Gott an ſich trägt, aber zugleich mit einem Hange zum Verbotenen behaftet iſt. Das Verbotene reizt ihn nur deſto mehr, etwas zu thun, was er ſonſt nicht gethan hätte.

Er ſucht ſich zu überreden, daß das Verbotene erlaubt ſei, er betrachtet es blos von der angenehmen Seite, und vergißt die traurigen Folgen — ſo ſündigt er — und mit der erſten Sünde iſt die erſte Unſchuld, Ruhe und Heiterkeit verloren, die Leidenſchaften erwachen, und das Gewiſſen läßt ſeine ſtrafende

ſende Stimme hören. Alles phyſiſche Uebel in der Welt, alle Unvollkommenheiten der Erde, alle Schmerzen und Leiden der Menſchen ſind Folgen der Sünde, und um des Ungehorſams des erſten Menſchenpaars willen iſt Fluch und Unſeegen über Erde und Menſchen gekommen. Der Verfaſſer ſagt nicht ausdrücklich, daß der Hang zum Verbotenen ſich von den erſten Menſchen auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt haben, und daß dieſe noch an dem Fluch und Unſeegen tragen, der wegen des erſten Ungehorſams ergieng. Aber er will es zu verſtehen geben oder ſezt es voraus. Dieſer ebräiſche Weiſe gieng offenbar von einem wehmüthigen Gefühle des unter den Menſchen verbreiteten Hangs zum Böſen und des menſchlichen Elends aus. Er will ſich davon Rechenſchaft geben, und führt die Quelle von beiden auf das erſte Menſchenpaar zurück. Er nimmt ſich wohl in Acht, ſie auf Gott ſelbſt zurückzuführen — der Menſch kommt gut, rein und glücklich aus ſeinen Händen. Aber er wird verführt theils von auſſen (ich zweifle nicht, daß der Verfaſſer ſich wirklich eine redende Schlange und dieſe von einem böſen, neidiſchen Geiſte beſeſſen dachte) theils durch ſein eigenes Herz, und bringt auf dieſe Art Uebel aller Art in die Welt. So hat es ſchon Paulus, ſo haben es andere alte Jüdiſche Lehrer, ſo haben es unſere alten Theologen verſtanden und ſie urtheilten richtiger, als wir, die wir eine reine philoſophiſche Weisheit in dieſe Urkunden legen wollen. Nur hätte man dieſe Auflöſung eines alten Ebräiſchen Weiſen, nicht in ein Dogma für Chriſten verwandeln ſollen. Auf welche Art und Weiſe

jener

jener ſich Erbſünde und Imputation der erſten Sün-de gedacht habe, muß man nicht fragen — er dach-te dieſe Dinge ſelbſt nicht beſtimmt. Wollte er etwa bloß ſagen, die erſten Menſchen haben ge-ſündiget und die unangenehmen Folgen der Sünde empfunden, ſo wie alle ihre Nachkommen, ſo er-klärte er eigentlich nichts, und etwas wollte er doch gewiß erklären. Seine erſten Menſchen ſind urſprünglich ganz rein und unſchuldig — mit der erſten Sünde gieng die Unſchuld nicht nur für ſie, ſondern für alle ihre Nachkommen, als Kinder ſündiger Menſchen, verloren. Welcher Saame für zukünftige Forſchungen, Wahrheiten oder Irrthümer, Streitigkeiten, Glaubens- und Sittenlehren war in dieſen Urkun-den ausgeſtreut und wie verſchiedene Wirkungen konnte er hervorbringen, wie mancherlei Schickſale erfahren, je nachdem er gepflegt und gebraucht wur-de! Der Lauf der Zeiten hat es vielleicht an keinem Beiſpiele ſo deutlich gelehrt, welche erſtaunende. dauerhafte und mannichfaltige Wirkungen oft aus kleinen Urſachen entſpringen, von welchen man nichts dergleichen ahndete. Der oder die Verfaſſer dieſer Urkunden haben ſich gewiß ſo etwas nicht träumen laſſen.

Schon unter den beiden erſten Söhnen des erſten Menſchenpaars iſt einer böſe und darum misfällt Gott das Opfer, welches er ihm von den Früchten des Feldes bringt, indem er das Opfer des beſſeren Bruders gnädig aufnimmt. Schon hier der Gedanke, daß bloß die Frömmigkeit des

Opfernden ſeine Gabe Gott angenehm mache. Schon jezt Opfer, aber bloß Opfer des Danks und der Verehrung, nicht der Verſöhnung. Aber auch ſchon jezt ein Brudermörder — Der erſte Sohn des erſten Menſchenpaars, das vollkommen rein und unſchuldig aus Gottes Hand gekommen war, tödtet ſeinen guten Bruder aus Neid und Eiferſucht. Dieſer Mord ſchreit aber auch zu Gott um Rache, raubt dem Mörder Ruhe und Zufriedenheit, das Land wird dadurch für ihn ganz unfruchtbar; flüchtig und ängſtlich irrt der Mörder umher und fürchtet überall wieder Mord. (K. 4.) Mag dies eine wahre Geſchichte ſeyn oder nicht, genug es liegen merkwürdige Begriffe von Opfern, Sünde und ihren Strafen, Mord und böſem Gewiſſen darinn.

So wie Kain unſtet und flüchtig und von Gott verlaſſen auf der Erde umherirren muß, ſo wird der fromme Henoch von Gott weggenommen, ohne daß er die Bitterkeit des Todes ſchmecken darf — plözlich wird er auf der Erde vermißt. Gott nimmt ihn auf dieſe Art zu ſich zum Lohn ſeiner Frömmigkeit (5, 24.)

So wie von Anfang an ein guter und böſer Sohn war, ſo entſteht bald auch ein gutes und ein böſes Geſchlecht, Kinder Gottes und Kinder der Menſchen (4, 26. 6, 2.) Eine Zeitlang leben ſie getrennt und ſo lange hat die Frömmigkeit noch einen Wohnſiz auf der Erde, aber bald verbinden ſich beide Geſchlechter, das gute

wird

wird verderbt, und allgemeine Geſezloſigkeit und Gewalthätigkeit reißt ein. Die Schöpfung verliert ihren Werth für Gott, weil keine Tugend mehr da iſt, er beſchließt ſie wieder in ihr erſtes Chaos zurücktreten zu laſſen, alles Leben in ihr zu vernichten — nur eine einige übrig gebliebene fromme Familie ſoll gerettet werden, um mit ihr, wo möglich, ein neues, beſſeres Menſchengeſchlecht beginnen zu laſſen. (6, 1 = 9.)

Schon bei der Geburt Noahs hatte ſein Vater geſagt: Dieſer ſoll uns tröſten bey der Arbeit und Mühe, die uns die von Jehova verfluchte Erde macht" (5, 29.) Man hofte die Erde werde von dem Fluche, den die Sünde über ſie gebracht habe, durch die Frömmigkeit dieſes Mannes entbunden werden, ſo ſagte es wenigſtens die ſpätere Tradition. Aber nein! die Ruchloſigkeit nimmt zu, und Noahs Tugend kann dem verdorbenen Geſchlechte zu nichts nüzen. Er ſelbſt war — ſo wird ſeine Tugend beſchrieben — Gott wohlgefällig, er war der Frömmſte und untadelhafteſte Mann, er war ein Liebling Gottes und dieſer würdigte ihn ſeines Umgangs (6, 8. 9.) Er war der einige Menſch, der Gott getreu geblieben war (7, 1.) Seine Zeitgenoſſen waren durchaus gewaltthätig, bos haft und ſannen nur auf Böſes (6, 5.) Die Schöpfung wird alſo wieder verwüſtet (1, 2. 7, 10 ff.) alles Lebende ſtirbt in der großen Fluth, ausgenommen was ſich auf Jehovas Geheiß in das große Schiff gerettet hat. Offenbar hat der Verfaſſer der Urkunde im erſten Kapitel dieſe Fluth

und ihr Verſchwinden ſich zum Muſter genommen, ſo wie nach dieſer Fluth gleichſam eine zweite Schöpfung vorgeht. Nachdem Noah ſammt ſeiner Familie gerettet iſt, wird die Erde wieder mit lebendigen Weſen bevölkert und es ergeht ein neuer Ausſpruch Jehovas: Seid fruchtbar und vermehret euch! (8, 17.) Noah bauet dem Herrn einen Altar und opfert ihm darauf reine Thiere. (8, 20). Was ſollte er ihm ſonſt opfern? Die Früchte ſeines Feldes konnte er ihm jezt nicht darbringen. Die Erde war wüſt und ein eigenes Feld hatte jezt Noah nicht. Er ſchlachtet ihm Thiere, die er mit ſich aus dem Schiffe bringt und verbrennt ſie auf dem Altare. Es ſind reine Thiere — ſchon jezt wird ein Unterſchied zwiſchen Thieren gemacht, welche würdig oder unwürdig wären, dem Jehova geopfert zu werden. In dem Dampfe des brennenden Opfers ſteigt Noahs Dank und Anbetung zu Jehova empor — ein lieblicher Geruch für Jehova! So wird wirklich einigermaſen die Erde von dem göttlichen Fluche befreit. Nie will ich die Erde wieder verfluchen — ſagt Jehova ſich ſelbſt — um des Menſchen willen: denn ſein Trachten iſt einmal böſe von Jugend auf, auch will ich nicht wieder alle lebende Weſen vertilgen, wie ich gethan habe. So lange die Erde ſteht, ſoll Ausſaat und Erndte, Kälte und Hize, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht wieder aufhören" (8, 20. 21.). Der natürliche Hang des menſchlichen Herzens zum Böſen wird jezt als etwas Bekanntes und Unabänderliches angenommen — er iſt einmal da, und es kann auch neben ihm

Tu=

Tugend auf Erden beſtehen. Erſt jezt wird die Erde zu einer ewigen Dauer von Jehova beſtimmt — Noahs Opfer hat eine große Wirkung. Der zweite Stammvater des menſchlichen Geſchlechts und ſeine Familie erhält von Jehova eine Reihe von Geſezen (9, 1-7), welche theils denjenigen ähnlich ſind, die das erſte Menſchenpaar von ihm erhalten hatte, theils aber ſich, auf gewiſſe Vergehungen bezogen, die ſeit der erſten göttlichen Geſezgebung eingeriſſen waren. Dieſe Geſeze waren zwar nicht, wie viele Rabbinen behaupten und in neueren Zeiten vornehmlich Seldenus weitläuftig ausgeführt hat, für das ganze menſchliche Geſchlecht beſtimmt und kein Inbegriff der göttlichen Geſeze, kein Decalogus in nuce [1]. Aber ſie ſind für die Geſchichte der älteſten Moral ſehr merkwürdig und verdienen daher hier zu ſtehen, und mit einigen Bemerkungen begleitet zu werden:

Seid fruchtbar und vermehret euch und bevölkert die Erde wieder.

Ihr ſollt ein Schrecken für alle Landthiere und für die Vögel unter dem Himmel ſeyn!

Alles, was auf der Erde lebt und alle Fiſche des Meers ſollen eurer Gewalt übergeben ſeyn!

 Alle

1) Gemara Babyl. ad Sanhedrin 7, 5. Maimonides Halach. Melach. c. q. Seldenus de Iure naturae & gentinm iuxta diſciplinam Ebraeor. in Opera omnia tam edita quam inedita, Collegit ac recenſuit David. Wilkins. Londini 1736.) Vol. I. Buddei Introd. ad hiſtor. philoſ. Ebraeor. p. 14. ſ. Ejusd. H. E. V. T. p. 156. ſqq.

Alle lebendige Thiere ſollen euch zur Speiſe dienen, ſo wie ich euch alle grünende Pflanzen zum Gebrauch übergebe!

Nur eſſet kein Fleiſch, in welchem noch lebendiges Blut iſt!

Jedes Thier, das einen Menſchen tödtet, will ich ſtrafen, ſo wie jeden Menſchen, der einen andern tödtet.

Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden: denn Gott hat den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen!

Ihr aber ſeid fruchtbar und mehret euch, breitet euch aus und vervielfältiget euch auf der Erde.

Dieſe ſogenanten Noachiſchen Gebote, man mag nun ſieben oder mehr oder weniger zählen, und ſie mögen herkommen, wo ſie wollen, verdienen, daß wir noch eine Zeitlang mit unſrer Aufmerkſamkeit bei denſelben verweilen.

Noah und ſeine Familie werden hier von Jehova wie das erſte Menſchenpaar angeredet. Es wird gleichſam erneuert, was ſchon bey der erſten Schöpfung geſchah. Es ergeht ein neuer Aufruf an die Menſchen, die Erde zu bevölkern. Die Oberherrſchaft über die Thiere und der Gebrauch aller Theile der Erde wird den Menſchen aufs neue aufgetragen, und es wird wiederhohlt, daß der Menſch nach dem Bilde Gottes geſchaffen ſei.

Es

Es wird insbeſondere verordnet, jedes Menſchenleben aufs ſorgfältigſte zu ſchonen: denn ſchon Kain hatte einen Brudermord verübt und zur Zeit des großen Sittenverderbniſſes vor der Fluth waren mehrere Mordthaten begangen worden.

Auf die Schonung des Menſchenlebens ſcheint auch die Verordnung Beziehung zu haben, daß kein Fleiſch mit Blut gegeſſen werden ſoll. Das Blut hielt man ohe Zweifel für den Siz der Seele oder des belebenden Princips im Menſchen [2]. Schon deswegen wurde es für unerlaubt erklärt, noch halblebendes Fleiſch zu eſſen. Der Genuß dieſes Fleiſches konnte aber auch leicht zur Rohigkeit und Grauſamkeit, ſelbſt gegen Menſchen gewöhnen und den Mord befördern. Thiere die man eſſen wollte, ſollten ſchnell abgeſchlachtet werden, ſo daß das Blut abfloß, man ſollte ſie nicht erſticken oder durch Martern langſam tödten. Grauſamkeit gegen Thiere gewöhnt zur Grauſamkeit gegen Menſchen. Einen ähnlichen Zweck hatten zwei Geſeze Moſe: das eine, welches verbot, das Böckchen in der Milch ſeiner Mutter zu kochen (5 Moſ. 14, 21.) das andere, die Mutter die auf den Eyern brütet, zu fangen (22, 6.) Man hat darüber geſtritten, ob in jenem Geſeze, welches dem Noah gegeben worden, auch das Bluteſſen ſelbſt verboten ſei [3]. Es iſt aber

2) Vergl. 5. Moſ. 12, 23. Bei Joſephus Archäol. 1, 3, 8. ſpricht Jehova, ſie ſollten alle Thiere eſſen, χωρις αιματος εν τȣτω γαρ εςιν ἡ ψυχη.

3) Man ſehe Tertullian. de monog. c. 5. de jejun. c. 4. Chry-

klar, daß hier eigentlich das Eſſen des vom Blute noch belebten Fleiſches verboten wird, woraus von ſelbſt folgt, daß aus einem noch ſtärkern Grunde das Bluteſſen für verboten gehalten wurde. Das lezte Verbot hat übrigens erſt Moſe beſonders und beſtimmt gegeben [4]).

Das Geſez, daß das Blut des Menſchen, der andrer Menſchen Blut vergießt, wieder vergoſſen werden ſoll, kann nach der Natur der Sache nicht als ein bürgerliches, von der Obrigkeit zu vollziehendes Geſez betrachtet werden, aber es iſt doch auch kein moraliſches Geſez. Als einſt Kain ſeinen Bruder erſchlagen hatte, da wollte Jehova durchaus nicht, daß er wieder erſchlagen werden ſoll (4, 15.). Selbſt der Todſchlag eines Mörders wurde für verboten erklärt. Jezt da die Menſchenfamilie ſchon etwas zahlreicher und doch noch keine künſtliche bürgerliche Verfaſſung vorhanden iſt, jezt ſchien es die Sicherheit im Naturſtande zu erfordern, daß etwa der nächſte Anverwandte des gemordeten das Recht erhielt, den Mord auf dieſe Art zu rächen, und dieſes Recht wird von Jehova als Geſez ausgeſprochen. Die Gewaltthätigkeiten der unmittelbar vor der großen Fluth

Chryſoſtomus in Geneſ. homil. 27. W. Schickard de jure regio Ebraeor. c. 5. p. 129. meint, das apoſtoliſche Decret Geſch. 15, 29. ſei vornehmlich auf dies Gebot, ſo wie auf die Noachiſchen Gebote überhaupt gegründet. Warum aber nicht vielmehr auf die dahingehörigen Moſaiſchen Geſeze? Man vergl. auch Spencer de leg. Ebraeorum ritualibus p. 692 ſqq. edit. Lipſ. 1705. Selden. de iure nat. et gent. L. VII. c. 12.

4) 3. Moſ. 3, 17. 7, 26. 27. 17, 10. 12-14. 5. B. 12, 16. 15, 23.

Fluth hergegangenen Zeiten konnten zu einer ſolchen Verfügung Veranlaſſung geben.

Den Zweck, das Menſchenleben heilig zu machen, hat ohnzweifel auch der Ausſpruch, daß ein Thier, welches einen Menſchen tödtet, gleichfalls getödtet werden ſoll. Immer ſollte die Tödtung eines Menſchen dadurch als etwas Strafbares dargeſtellt und die Noachiden dadurch erinnert werden, daß aus einem noch ſtärkeren Grunde ſie, wenn ſie Menſchenblut vergöſſen, wieder am Leben geſtraft werden würden.

Von dieſen Geſezen wird geſagt, daß Gott ſelbſt ſie ſeegnend dem Noah und ſeiner Familie gegeben habe (9, 1.). Mag ſie aber gegeben haben, wer da will, mag der von welchen dieſe Nachricht herrührt, ſich gedacht haben, daß Jehova, der ſich der Tradition zufolge in dieſem Zeitalter oft mit den Sterblichen unterredete, wirklich dieſe Geſeze ſelbſt auf eine uns unbekannte Weiſe bekannt gemacht habe oder mag Noah ſelbſt ſie als göttliche ihm von Gott geoffenbarte Geſeze gegeben haben, ſo bleiben ſie immer ein kurzer Inbegriff der Moral in den Zeiten vor und nach der großen Fluth, ſo leuchten immer auch aus dieſen dürftigen Elementen eines moraliſchen Geſezbuchs große Ideen von Menſchenwürde hervor. Ja dieſe Ideen ſind eigentlich der Geiſt, der das Ganze belebt. Auf ſie hat Alles Beziehung. Die Ganze unvernünftige Natur wird als Mittel, der Menſch als Zweck betrachtet. Dieſe Ideen von Menſchenwürde mehr oder minder voll-

kommen laufen faſt durch die ganze Geſchichte der Moral unter den Ebräern fort, und waren eine Frucht ihrer Verbindung mit der Religion. In dieſen alten Urkunden ſind die erſten Keime derſelben enthalten, welche freylich die Nachwelt nicht immer ſorgfältig pflegte, oft vernächläſſigte und verdarb, welche aber doch endlich die ſchönſte und edelſte Frucht hervorbrachten. Moſes hat dieſe ältern Geſeze gut zu benuzen gewußt.

Noah fieng an Weinberge zu pflanzen. Einmal lag er berauſcht und entblößt in ſeinem Zelte. Einer ſeiner Nachkommen beweißt dabei eine unzeitige Neugierde und ſpottet, zwei ſeiner Söhne beweiſen ihm in dieſem Zuſtande ſchonende Achtung und Liebe, und ſuchen ihn vor Verachtung zu retten. Nachher flucht er jenem und verdammt ihn ſammt ſeinen Nachkommen zur Unterwürfigkeit, dieſe ſeegnet er und beſtimmt ſie ſammt ihren Nachkommen zur Oberherrſchaft (9, 20-27) [5].

Mag

5) Man ſehe bei dieſer Stelle Ilgens glückliche Verbeſſerung und Erläuterung. Die Urkunden des Jeruſalemiſchen Tempelarchivs in ihrer Urgeſtalt als Beytrag zur Berichtigung der Geſchichte der Religion und Politik. I. Theil. Halle 1798. S. 35. f. "Nach dem Willen des Erzählers, heißt es unter andern, ſoll Kanaan der ſeyn, der ſündiget, und der, der den Fluch davon trägt. Er ſündigt, wenn ihm ſein Vater Cham die Blöſſe des Grosvaters zeigt, daß er eine ſo ſchaamloſe Neugierde hat und ſie ſich zeigen läßt, und es nicht vielmehr macht, wie Schem und Jephet, die ihren Vater bedeckten; er ſündiget, daß er es den zwey Brüdern ſeines Vaters ſagt, damit auch dieſe kommen ſollen, und ihren Vater in dieſer Unanſtändigkeit ſehen. Der Vater hat zwar zu allen dieſem Veranlaſſung gegeben und er verdient am erſten Strafe, aber er durfte nicht unmittelbar ſelbſt verwünſcht werden, weil dieſe Verwünſchung auf alle Nachkommen des Cham hätte übergehen müſſen, die Kap. X, 6. erwähnt werden,

was

Mag Noah hier eine Ungerechtigkeit begangen, mag er dadurch die glückliche Gleichheit in der Familie zerſtört haben, immer ſieht man aus dieſer Begebenheit, welcher Werth auf Fluch und Seegen der Familienväter geſezt wurde — immer eine deutliche Spur von dem Grundſaze, daß man ihnen Hochachtung und Schonung beweiſen müſſe, auch wenn ſie fehlten.

Unter den Nachkommen eines der Söhne Noahs, des Sem, erhielt ſich die Verehrung Jehovas am reinſten und längſten. Von ihm ſtammt Eber ab, der dem Ebräervolke ſeinen Namen ſchenkte, und Abraham, der auch in der Geſchichte der Moral eine neue Epoche eröffnet. Dieſer merkwürdige Mann hat unter Juden und Chriſten ein Anſehen erhalten, welches bis auf den heutigen Tag fortdauert. An ſeine Perſon wurden Verheiſſungen und Erwartungen geknüpft, die ſich auf die ganze Jüdiſche Nation in den entfernteſten Zeiten bezogen, und die Tradition und Phantaſie ſchrieb ihm ohne Zweifel Manches zu, an das er nie gedacht hat. Ein göttlicher Ruf bringt ihn aus ſeinem Vaterlande nach Kanaan. Er iſt der Mann, welchen die Vorſehung als eine Vormauer wider die auch unter den Sethiten und Semiten einreiſſende Abgötterei, als die Stüze der Verehrung eines Einigen Gottes, und als den erſten gebrauchen will, durch welchen dieſe Vereh-

rung

was ſchlecht erfüllt worden wäre; daher bleibt die Strafe für Cham darauf eingeſchränkt, daß er voraus ſieht, daß der von ihm verführte Sohn Kanaan unglücklich iſt, und daß er ſich bewußt iſt, durch ſeine Unbeſonnenheit dieſes Unglück über ihn gebracht zu haben".

rung in einem beſtimmten Lande auf ewige Zeiten einen Wohnſiz erhalten ſoll. Daher hat man ſein Bild nach und nach faſt bis zum Ideale ausgemahlt, und ſeine ganze Geſchichte iſt voll großer und rührender Züge. Es muß in der Perſon Abrahams ſelbſt etwas Großes, eine gewiſſe Seelenſtärke und Kraft geweſen ſeyn, er muß ſich um die Verehrung Jehovas wirklich große Verdienſte erworben haben, und auch die, von welchen ſeine Geſchichte in der Geneſis herkömmt, müſſen alte genialiſche und fühlende ebräiſche Weiſe geweſen ſeyn, womit übrigens gar nicht geleugnet wird, daß in der Religion Abrahams viel Eingeſchränktes und Kindiſches iſt, und daß diejenigen, welche ſeine Geſchichte beſchrieben haben, ſie zum Theil nach unrichtigen und unreinen moraliſchen Grundſäzen beſchrieben haben. Abraham wurde der **Stolz der Nation**, ſchon von ihm abzuſtammen wurde für ein Glück und für einen Grund des göttlichen Wohlgefallens gehalten. Dies gieng ſo weit, daß ſein Beiſpiel und Verdienſt, welches zur Nachahmung hätte anreizen ſollen, nach und nach das Gegentheil bewirkte. Die Abſtammung von ihm wurde für einem Erſaz der Tugend gehalten. Die erſten Lehrer des Chriſtenthums haben dieſen Irrthum bekämpft, zugleich aber ſeinen **Glauben** ſelbſt den Chriſten zum Muſter vorgeſtellt, und nur einer **moraliſchen** Abſtammung von ihm einen Werth beigelegt. Abraham iſt oft über Verdienſt erhoben, oft ſelbſt, indem man ihn zu erheben glaubte, wirklich herabgeſezt, oft unverſchuldet getadelt und erniedriget worden. Schon ſein

erſter

erſter bekannter Geſchichtſchreiber ſcheint ihn nicht immer richtig dargeſtellt und beurtheilt zu haben.

Wenn von den moraliſchen Begriffen und Grundſäzen Abrahams die Rede iſt, ſo liefert uns die Geneſis darüber nur wenig ausdrückliche Nachrichten, aber aus den Handlungen und dem Character Abrahams, wie die Geneſis ſie beſchreibt, können wir ſie mit Wahrſcheinlichkeit abnehmen. Sein Character ſowohl als ſeine moraliſchen Vorſtellungen haben gewiſſe Vorzüge und gewiſſe Schwächen. Beide ſollen hier mit ſtrenger Unpartheilichkeit dargeſtellt werden, ſo weit der Faden der Geſchichte uns nicht verläßt, und hinlängliche Gründe der Wahrſcheinlichkeit nicht mangeln.

Abraham, ein Mann von hohem Stande und groſſen Reichthümern, nach damaliger Weiſe, bleibt mitten unter der Abgötterei ſeines Zeitalters ein ſtandhafter Verehrer Jehovas, und hat von ihm zwar keine durchaus reine, aber doch in mancher Rückſicht würdige und groſſe Begriffe. Oefters glaubt er Erſcheinungen Gottes in Symbolen und unbeſtimmten Geſtalten zu haben, und ihn bald im wachenden bald im träumenden Zuſtande mit ſich reden zu hören (12, 7. 13, 14. 15, 1 ff. 12 ff. 17, 1 ff. 18, 1 ff.). Seine Seele iſt ſtets voll vom Gedanken Jehovas, und wird dadurch zu den höchſten Erwartungen, zu den reizendſten Ausſichten in die Zukunft, zu den härteſten Aufopferungen, zu Viſionen und zu Schwärmereien geſpannt, die wenigſtens ſeinem Herzen keine

Schande

Schande machen. Sein Gott iſt der Herr Himmels und der Erden, er kann Abraham die zahlreichſte Nachkommenſchaft ſchenken, und ihn ſammt ſeinen Nachkommen im höchſten Grade beglücken, ſeine Vorſehung leitet ihn, und ſchüzt ihn in allen Gefahren, er iſt der Allmächtige und will, daß Abraham im Angedenken an ihn rechtſchaffen lebe (14, 22. 12, 2. 3. 13, 15 ff. 15, 1 ff. 16, 1 ff.) er iſt der Belohner des Guten und der Beſtrafer des Böſen, und ſtraft nur Schuldige, (13, 13. 18, 20 ff.). Er fährt aber auch hernieder vom Himmel und ſieht ſelbſt nach, ob alle Gerüchte, die vor ihn gekommen ſind, auch wahr ſind (17, 22. 18, 20. 21.) er vertilgt ganz Sodom wegen ſeiner laſterhaften Bewohner (18, 20 ff. 19, 1 ff.), und kann ihm ſogar zur Prüfung gebieten, ſeinen eigenen Sohn zu ſchlachten (22, 2.) und es ihm zum größten Verdienſte anrechnen, daß er es thun will (16-18) Abraham errichtet ſeinem Jehova überall Altäre, opfert und betet zu ihn (12, 7. 13, 4. 18. 21, 33.) Er iſt voll Vertrauen auf ihn, und alles, was er für ſeine Verheiſſung hält, glaubt er unerſchütterlich, er iſt bereit, ſeinem Jehova in allen Stücken Gehorſam zu leiſten und thut alles, was er für ſein Gebot hält. Er hält ſich für berufen, die Verehrung Jehovas auch unter andern auszubreiten, und auf die Nachwelt fortzupflanzen — er zeichnet die Verehrer Jehovas ſelbſt am Körper aus, und führt die Beſchneidung als ein Geſez ein (24, 3. 4. 17, 8 ff.) Eben ſo ſchenkt er dieſer Verehrung einen eigenen Wohnſiz, einen Mittelpunct, von welchen aus ſie ſich weiter verbreiten ſoll, in Kanaan

Kanaan. Dieſer fromme Eifer hatte gute Abſichten und manche wohlthätige Folgen, aber er legte auch den Grund zu der Selbſtſucht, zu der Eitelkeit, zu der Intoleranz, zu der Einbildung auf zufällige Vorzüge und Unterſcheidungszeichen, die unter den Nachkommen Abrahams einen ſo ungeheuren Grad erreicht hat. Abraham kennt die Heiligkeit des Eides (24, 3.) Er lebt in der Monogamie, glaubt jedoch auch ſich ſeiner Sclavinnen zum Beiſchlaf bedienen zu dürfen, macht aber einen Unterſchied zwiſchen den Kindern der Sclavinnen und der eigentlichen Frau. Sara muntert ihn ſelbſt auf, — mit der Sclavin Kinder zu zeugen, aber dieſe bleibt Sclavin und wird als ſolche behandelt (16, 1-6. 25, 1.6.) Er iſt ein gefühlvoller Menſchenfreund, das Schickſal welches Sodom bevorſteht, erfüllt ihn mit den mitleidigſten Empfindungen und er ſucht es durch die dringendſten Gebete abzuwenden. Er iſt uneigennüzig, friedfertig, großmüthig und tapfer zur Rettung der Unterdrückten (13, 8 ff. 14 ff. 22 ff. Dieſe Vorzüge hat ihm ſchwerlich erſt eine ſpätere Tradition beigelegt, es ſind zum Theil ſolche, deren Werth der ſpätere Jude nicht einmal gehörig zu ſchäzen wußte.

Die Aufrichtigkeit und Redlichkeit Abrahams leuchtet aus manchen Zügen ſeiner Geſchichte hervor und eben ſo erſcheint er auch als ein guter Ehegatte. Nichts deſtoweniger erlaubt er ſich zweymal eine Lüge und verleitet ſeine Frau gleichfalls dazu. Er giebt ſeine Frau für ſeine Schweſter aus, ſezt dadurch ihre Ehre und Keuſch-

heit aufs Spiel, ſezt ſie der Gefahr eines Ehebruchs aus, alles dieß bloß eeswegen, damit es ihm deſto beſſer im Auslande ergehen möge. Nachher, da ihm der ausländiſche König mit Recht Vorwürfe über dieſe Handlung macht, entſchuldigt er ſich mit einer Sophiſterei: Sie iſt auch wirklich meine Schweſter, wir haben beyde Einen Vater, nur nicht eine Mutter. (12, 10-20. Kap. 20.) Sollen wir alle dies mehr für moraliſche Schwäche oder moraliſchen Irrthum halten? In der zweiten Geſchichte iſt noch ein Zug bemerkungswürdig, durch welchen der Geſchichtſchreiber entweder ſeine eigene Denkart oder die Denkart der abrahamitiſchen Zeiten charakteriſirt hat. Der König von Gerar läßt Abrahams Frau, die er für ſeine Schweſter hält, hohlen, um ſie zu beſchlafen. Da ſpricht Jehova unter andern im Traume zu ihm: Ich weiß, daß du es mit reinem Herzen gethan haſt, darum habe ich dich auch verhindert, daß du nicht wider mich ſündigteſt und ſie nicht berührteſt. (20, 6.) Wenn alſo Sara nicht Abrahams Frau geweſen wäre, ſo hätte ſich der König gar nicht verſündiget, im Falle er ſie berührt hätte.

Sara kann die Sclavin Hagar und ihren Sohn Iſmael nicht im Hauſe leiden, der Sohn iſt ihr zu luſtig und aufgeweckt, und die Mutter iſt ihr ohnehin zuwider. Sie will, das beide aus dem Hauſe getrieben werden. Dem Abraham iſt dies in Rückſicht ſeines Sohnes äuſſerſt ſchmerzhaft. Er gibt nichts deſtoweniger dem Willen ſeiner Frau nach, und vertreibt ihn ſammt ſeiner

Mutter

Mutter auf eine grauſame Art aus dem Hauſe, ſo daß er wirklich in Gefahr kömmt, vor Hunger und Durſt zu ſterben. Alles dies thut Abraham, weil er glaubt, Gott habe ihm ſelbſt dazu gerathen, und geſagt, ſeine eigentliche Nachkommenſchaft werde von Iſaak abſtammen, und der Sohn der Sclavin werde nichts deſtoweniger der Vater eines zahlreichen Volks werden. Aber mußte er deswegen unbarmherzig aus dem Hauſe gejagt werden, und liegt nicht am Ende der Grund dieſer ganzen Handlung in einer Caprice und Leidenſchaft ſeiner Frau? (21, 9 ⸗ 14.).

Noch verdächtiger werden die göttlichen Offenbarungen und Befehle, welche Abraham empfangen haben will, dadurch, daß er glaubt, Gott habe ihm geboten, ihm ſeinen eigenen Sohn zu ſchlachten, und wirklich alle Anſtalten dazu macht. (22, 1 — 19) So etwas kann der wahre Gott durchaus nicht geboten haben, auch wenn er es bloß gethan hätte, um den Abraham auf die Probe zu ſtellen. Wenn übrigens dieſe Begebenheit die ſchwachen und eingeſchränkten Begriffe Abrahams von Gott beweiſt, ſo beweiſt ſie von der andern Seite keine Schlechtigkeit und Rohigkeit, ſondern vielmehr ſeinen biß zur Schwärmerei und zur bitterſten Aufopferung frommen Sinn. Er liebte ſeinen Sohn aufs innigſte, er betrachtete ihn als das theuerſte Geſchenk Jehovas und als das heiligſte Pfand der Erfüllung der herrlichſten Verheiſſungen Gottes noch für die entfernteſte Zukunft. Aber gerade diß, daß er ſeinem

Bayerische Staatsbibliothek München

Herzen ſo theuer war, ſcheint ihn auf den Gedanken gebracht zu haben: wie wenn Gott auch dieſen von dir forderte? würdeſt du ihm auch alsdann gehorchen und glauben können, wenn er ſein eigenes koſtbarſtes Geſchenk, deinen Stolz, die Stüze deiner ſchönſten Hoffnungen von dir zurück verlangte? Wenn du dein Theuerſtes ihm als Opfer ſchlachten und im Dampfe zu ihm emporſteigen laſſen ſollteſt? Je gröſſer ſeine väterliche Liebe iſt, deſto gröſſer iſt das Opfer. Jene behauptet einen groſſen Plaz in ſeinem Gemüthe, dieſer Gedanke erſchüttert und ergreift ſeine ganze Seele. Schon glaubt er Gottes Befehl zu hören und das ſtarke Pochen des väterlichen Herzens macht ihm das Opfer nur deſto heiliger und die göttliche Eingebung nur deſto gewiſſer. Der fromme Schwärmer geht hin — das Meſſer, welches ſeinen Iſaak tödten ſoll, in der Hand, und das arme Knäbchen muß ſelbſt das Holz hinzutragen, in deſſen Feuer es lodern ſoll — Ob Abraham vorher ſchon Menſchenopfer geſehen und ſich dadurch gewiſſermaſen an dieſe Idee ſchon gewöhnt hat, iſt ſehr ungewiß [6]).

Ein Anverwandter und Zeitgenoſſe Abrahams, Lot, wird durch Engel vom allgemeinen Untergang der Bewohner Sodoms gerettet — wie es aber mit ſeinem Character und ſeiner Moral ſtand, ſehen wir daraus, daß er ſeine beiden Töchter den Sodo=

6) ſ. Marsham Canon chronic. Secul V. p. 77 ſqq. Bochart Canaan L. 2. c. 2. Witsii Aegyptiaca L. 3. c. 7. p. 228. ſqq. Natalis Alexandri H. E. Vet. Teſt. Aetas mundi III. Diſſ. 8.

Sodomitern zur Schändung hingeben will, um ſeine engliſchen Gäſte zu retten, und daß er ſich in ſeinem hohen Alter ſo ſehr zu berauſchen pflegt, daß er ſeine beyden Töchter unwiſſend beſchläft (19, 8. 31 ꞊ 38.).

Neben **Abraham** ſind **Iſaak** und **Jakob** die berühmteſten und verehrteſten Vorväter des hebräiſchen Volks geworden, aber keiner von den lezten hat die Würde und Energie des erſten. Von den moraliſchen Begriffen jener beiden Männer iſt wenig bekannt, ihre in der Geneſis erzählten Handlungen laſſen übrigens auf Manches ſchlieſſen, wie weit ihre Grundſäze Grundſäze ihres Zeitalters waren, läßt ſich nicht mehr mit Gewisheit entſcheiden. Iſaak ſtrebte dem Character ſeines Vater nach, ohne je die Stärke deſſelben zu erreichen. Schon der Gedanke, daß er der **Sohn der Verheiſſung** wäre, mußte ſein Gemüth erheben, es mit einem gewiſſen Stolze erfüllen und auf ſeine Handlungen und Schickſale Einfluß haben, aber eben dieſer Umſtand ſcheint einen nachtheiligen Einfluß auf ſeine **Erziehung** gehabt und in ſeinen Character eine gewiſſe Schwäche gebracht zu haben. Schon um des Gehorſams und Glaubens Abrahams willen ruht ein gewiſſer Seegen Gottes auch auf ihm — durch Nachahmung Abrahams ſollte er dieſes Seegens würdig werden, und ihn auf ſeine Nachkommen fortpflanzen. (26, 3. 4. 24.) Wie Abraham glaubt er ſich berufen, die Verehrung Jehovas nicht nur für ſich heilig zu halten, ſondern auch bey andern zu befördern und auszubreiten. (26, 25) Aber wie er ſcheut er ſich auch nicht, ſeine Frau im Auslan-

de für ſeine Schweſter auszugeben und ſie dadurch der Gefahr, ihre Ehre zu verlieren, auszuſezen, weil er ſonſt für ſein Leben fürchtet (26, 7 ff) Er ſelbſt ahndet nicht, daß er damit etwas Unerlaubtes gethan habe, und ſein Geſchichtſchreiber misbilligt es mit keiner Sylbe.

Mehr, als von Iſaak, wiſſen wir von Jakob und in der Art, wie ihn der Geſchichtſchreiber ſchildert, ſehen wir zugleich die eigene eingeſchränkte moraliſche Vorſtellungen deſſelben hervor leuchten. Man hat in älteren Zeiten dieſen Mann, als den eigentlichen Stammvater des Volks Gottes, zu abergläubiſch verehrt und ihm eine zu hohe Vollkommenheit des Characters beigelegt. In neueren Zeiten iſt man nach und nach davon abgekommen, hat aber zugleich zu verſtehen gegeben, daß es die Abſicht des Geſchichtsſchreibers ſelbſt geweſen ſei, in Jakob einen gemeinen und unedlen Character darzuſtellen [7]. Aber der Character Jakobs iſt nicht ſo ganz ſchlecht und verworfen, als man ihn gemacht hat, weit mehr iſt es ſeine Moral und ſeine moraliſche Einſicht, und der Geſchichtſchreiber hat ſicher nicht die Abſicht gehabt, in ihm einen ſchlechten Mann darzuſtellen.

Der Geſchichtſchreiber tadelt die Handlungen Jakobs und die Grundſäze, nach welchen er handelt, mit keinem Worte. Er ſtellt ihn vielmehr überall als

7) Vergl. Leß über die Religion, ihre Geſchichte, Wohl und Beſtätigung 1 Theil S. 262 ff. Herder Geiſt der ebräiſchen Poeſie I. S. 8. 294 ff. Meine Beiträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten und zur Geſchichte ihrer Auslegung. Stuttgart 1786. S. 108.

als den Liebling Jehovas dar, und nimmt ſich wohl in Acht, auch nur in die Manier und den Ton der Erzählung etwas Mißbilligendes einflieſſen zu laſſen. Jakob iſt ein rechtſchaffener Mann (25, 27.) Er bringt freilich ſeinen Bruder Eſau hinterliſtiger Weiſe um das Erſtgeburtsrecht (25, 29-33.) aber der Geſchichtſchreiber bemerkt zwar, daß Eſau ſeine Erſtgeburt verachtet habe (V. 34.) hingegen über die Handlungsart Jakobs hat er nichts zu bemerken. Er erzählt weiter, daß Jakob ſeinen kranken Vater betrogen und ſich für ſeinen Bruder Eſau ausgegeben habe. Dieſer Gedanke kam eigentlich von der Mutter (27, 4.) Jakob ſträubt ſich ſogar Anfangs, ihn auszuführen, er fürchtet, ſein Vater möchte ihn befühlen, er alsdann als ein Betrüger vor ihm ſtehen und ſtatt des Seegens einen Fluch von ihm bekommen (27, 11. 12.) Er fürchtet nicht ſowohl den Betrug, als die Folgen deſſelben, aber er iſt doch noch beſſer als ſeine Mutter. Dieſe führt ihre Abſicht dadurch aus, daß ſie den Fluch über ſich nehmen will, wenn ein ſolcher erfolgen ſollte (V. 13.) Der Betrug wird aufs ſchönſte durchgeſezt, und als ihn nachher der Vater entdekte, ſo bleibt der Seegen des erſten Sohnes nichts deſtoweniger dem Jakob (V. 33-37.) und es wird wie eine göttliche Verfügung dargeſtellt, daß gerade er ihn empfangen hat. Dem Jakob werden nicht nur keine Vorwürfe gemacht, ſondern der Vater ſeegnet ihn aufs neue vor ſeiner Abreiſe, und behandelt ihn ohne weiters als den, auf welchen die dem Abraham gegebene Verheiſſungen nun ruhen, und anf der Reiſe ſelbſt

heißt ihm Jehova ſeinen beſondern Schuz und behandelt ihn ganz wie ſeinen Liebling Abraham (25, 23 27, 33. 26, 1-4. 11-15. Röm. 9, 12. 13). Weder der Vater, noch der Geſchichtſchreiber, noch Jehova ſelbſt haben etwas Arges daraus, daß Jakob ſo gehandelt hat. Auch ſeinen Schwiegervater betrügt er, um ſich zu bereichern, und nennt dies noch einen Seegen Gottes und nach der That ſagt ihm noch Jehova: Zeuch wieder in deiner Väter Land und zu deiner Freundſchaft, ich will mit dir ſeyn (30, 37-43. 31, 3. 7. 42.) Nach unſern beſſern Begriffen iſt Eſau wirklich ein beſſerer Menſch, gerade, offen, jähzornig, aber doch verſöhnlich und großmüthig, nach den Vorſtellungen des damaligen Zeitalters und des Geſchichtſchreibers iſt Jakob der vorzüglichere und Jehova hat ihn vorgezogen (Malach. 1, 2. 3. Röm. 9, 13. 1 Moſ. 25, 23.) Sein Betragen gegen ſeinen Bruder bei ſeiner Rükkehr nach Canaan, verräth allerdings einen furchtſamen, politiſchen Menſchen, aber ich wollte faſt wetten, daß der Geſchichtſchreiber ihn durch Erzählung dieſer Begebenheiten ehren, nicht herabſezen will. Bei Jakob ſelbſt, kann wirklich das Gefühl des ehemals ſeinem Bruder geſchehenen Unrechts Antheil an ſeinem Betragen haben. (32, 18-20. 33, 3 ff.)

Von ſeinem Gotte hatte Jakob ſehr eingeſchränkte und ſinnliche Vorſtellungen. Man ſieht dies nicht nur aus Alle dem, was er glaubt, ſein Gott habe ihm eingegeben, befohlen, an ihm gebilligt, ſondern noch aus andern Zügen. Auf ſeiner Reiſe nach Meſopotamien hat er ein Traumgeſicht,

geſicht, das er einer göttlichen Eingebung zuſchreibt. Da er erwacht wundert er ſich, daß Gott auch hier ſei und ruft aus: wie heilig iſt dieſe Stätte! hier iſt Gottes Wohnung! (28, 16. 17.) Er glaubte alſo vorher, daß Gott allein in ſeinem Vaterlande gegenwärtig ſei und dann, daß er an dem Orte, wo er geſchlummert habe, auf eine beſondere ſinnliche Art gegenwärtig ſei. Eben daſelbſt thut er ſeinem Gott ein Gelübde, er verſpricht ihm, ihm an demſelbigen Orte einen Tempel zu errichten, und ihm von Allen, was er beſitzen werde, den Zehnten zu geben, um ihn zu auf ſeiner Reiſe zu beglücken, und in allen Stücken zu ſeegnen. (28, 20-22.)

So war Jakob — mit manichfaltigen Fehlern und Schwächen des Characters und Irrthümern des Verſtandes behaftet — nicht gerade ein Verworffener und Unwürdiger, aber ein ſchwacher, von Temperament und Neigungen ſehr abhängiger Mann. Er iſt mit vollem Vertrauen zum Gotte ſeiner Väter erfüllt und beſchäfftigt ſich überall mit ihm auf ſeinen Wnaderungen, er thut Alles, was er glaubt, daß ſeinem Gotte wohlgefällig ſei, aber ſeine Vorſtellung von Gott iſt in manchen Stücken unrein und unmoraliſch. Uebrigens kann ein aufmerkſamer Beobachter leicht in ſeiner Geſchichte bemerken, daß ſein Character nach und nach durch Erfahrung, Leiden und Prüfungen feſter und edler wird [*]).

 Man

*) So iſt auch ohne Zweifel Hoſ. 12, 4-7. zu verſtehen. S. meine ſo eben angeführten Beiträge S. 107 f.

Man muß übrigens geſtehen, daß Iſaak und Jakob nicht ſowohl wegen ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit von Gott ſo ſehr ausgezeichnet, beſchüzt und mit erfreulichen Hoffnungen für die Zukunft beglückt werden. Es iſt Abrahams Glaube und Gehorſam, um deſſen Willen dies Alles geſchieht (26, 4. 5. 28, 13. 14.) Von ihrer Seite iſt es nicht ſowohl Verdienſt — obgleich der Geſchichtſchreiber ſie nach ſeiner Art als ganz gute, fromme Leute darſtellen will — es iſt vielmehr von Gottes Seite freywillige, gnädige Erwählung und Auszeichnung. Uebrigens werden ſie als wahre Verehrer des wahren Gottes beſchrieben und ſo durchaus in der ganzen bibliſchen Geſchichte behandelt. Daß aber ſchon ſie um eines fremden Verdienſts willen geſeegnet werden — iſt eine merkwürdige Idee, die ſich in der Geſchichte der Ebräiſchen Moral fortwindet, und wichtige Folgen gehabt hat.

Ein Blick auf die Geſchichte dieſer drei berühmten Patriarchen kann uns noch auf folgende allgemeine Bemerkungen leiten. Dem hohen Alter glaubte man in dieſem Zeitalter große Ehrerbietung ſchuldig zu ſeyn, und nichts war ein ehrwürdigerer Gegenſtand, als ein grauer Vater einer zahlreichen Familie. Die Ausſprüche, die weiſſagende Orakel, die Seegensſprüche und die Flüche der alten Familienväter, wurden mit Ehrfurcht angehört, dem Gedächtniſſe anvertraut, den Nachkommen überliefert und wohl häufig mit Zuſäzen bereichert, für äuſſerſt bedeutend und wirkſam gehalten. Selbſt Fehler und Vergehungen ſolcher

Grei-

Greißen, wenn ſie nur nicht unmittelbar wider die dem Jehova ſchuldige Verehrung giengen, wurden oft nicht als Fehler, oft als Tugenden betrachtet. So wurde das Anſehen des hohen Alters, eben ſowohl Princip guter, als ſchlechter Handlungen. Betrug und Nothlüge wurden wo nicht für erlaubt, doch eben nicht für bedeutend gehalten — um Gottes Liebe und Gnade kam man nicht dadurch. Das Beiſpiel und Wort der Familienväter ſprach noch zur ſpäten Nachwelt, und wirkte auf Jahrhunderte hin. Die Patriarchen glaubten häufig Offenbarungen Gottes im wachenden oder träumenden Zuſtande, und dadurch Aufſchlüſſe über die Zukunft, oder Anweiſungen, was ſie zu thun und zu laſſen hätten, zu empfangen. Ihr äuſſerlicher Gottesdienſt beſtand im Opfern auf Altären, die ſie erbaut hatten, ſie hatten keine Tempel und keine Prieſter, ſie ſelbſt waren gewiſſermaſen Prieſter. In ihrer Geſchichte findet man hie und da neben den Flecken, die ſie entſtellen, eine Zartheit, Fülle und Innigkeit der Empfindung, der Familienliebe, der Freundſchaft, die man auch jezt nicht ohne Rührung leſen kann. In ihrer Verehrung Jehovas iſt viel Kindliches, und das Verhältniß der Patriarchen zu ihren Familien, wurde auf das Verhältniß Gottes zu ſeinem Volke übergetragen. Gott iſt eben ſo wenig ein ſtrenger, eigenſinniger, furchtbarer Monarch, als die Patriarchen es in ihren Familien ſind. Er führt ein väterliches Regiment, wenigſtens über die, die ihn ehren. Es iſt übrigens doch ein unendlicher Abſtand zwiſchen ihm und ſeinen Geſchöpfen und Verehrern, und

ihn verehren zu können und zu dürfen, iſt das größte Glück, deſſen ein Sterblicher fähig werden kann. Hohes Alter, zahlreiche Nachkommenſchaft, zahlreiches Geſinde und Vieh, und Wohnſiz im Lande Canaan wurden in dieſem Zeitalter für Gottes größte Seegnungen, für Belohnungen und Triebfedern des Guten gehalten.

Die Geſchichte der Söhne Jakobs läßt allerdings mit Wahrſcheinlichkeit auf eine ſchwache Erziehung, und auf eine gewiſſe Rohigkeit des Zeitalters ſchlieſſen, und kann uns warnen, das, was Grundſaz und Denkart einzelner Menſchen war, nicht ſogleich dem ganzen Zeitalter zuzuſchreiben. Jedoch finden wir bei dieſen Barbaren mitten unter den Zügen von Rohigkeit und Sittenloſigkeit wieder unerwartete Züge edlerer und feinerer Gefühle, welche zeigen, daß immer eine gewiſſe moraliſche Cultur vorhanden war. Aus gewiſſen Handlungen dieſer Männer leuchten aber ſonderbare moraliſche Vorſtellungen hervor.

Die Söhne Jakobs wollen ihren Bruder Joſeph aus Neid und Haß, woran freilich der Vater ſelbſt groſſe Schuld hatte, erſt tödten, alsdann verkaufen ſie ihn, ohne auf das Flehen der Unſchuld und den Schmerz des alten Vaters zu achten, gefühllos und grauſam, wie einen Sclaven (Kap. 37). An Hemor und Sichem und an allen unſchuldigen Bewohnern der Hauptſtadt im Heviterlande üben ſie den niederträchtigſten verworfenſten Betrug, und die blutigſte Grauſamkeit aus (Kap. 34.); diesmal iſt es ſo arg, daß Jakob ſelbſt es aufs ſtrengſte misbilligt,

billigt, und dem Simeon und Levi einen Fluch auflegt (34, 30. 49, 5 - 7.). Man ſieht jedoch aus dieſer Geſchichte, daß auſſer ehlicher Beiſchlaf ſchon damals als unerlaubt und für die Familie der geſchwächten Tochter äuſſerſt entehrend angeſehen wurde, ſo daß die Rache der beleidigten Familie durch nichts mehr zurückgehalten, oder nur gemäſſigt werden konnte. Die Söhne antworten auf die Vorwürfe und Beſorgniſſe des Vaters nichts, als: **Warum mußte er unſere Schweſter als eine Hure behandeln?** (34, 31.). Ruben beſteigt das Ehebett ſeines Vaters und verliert dadurch den Vorzug der Erſtgeburth (35, 22. 43, 3. 4.) er iſt aber der einige, der gegen ſeinen Bruder Joſeph beſſeren Gefühle zeigt, ihn zu retten und ſeinem Vater wieder zu ſchenken ſucht. (37, 21. 22.) Die Geſchichte, die im 38. Kapitel erzählt wird, gibt gewiſſe moraliſche Begriffe und Sitten der Zeit deutlich zu erkennen. Als Ger der Sohn des Juda wegen ſeiner Sünden frühzeitig von Gott getödtet wird, ſo befiehlt Judas ſeinem zweiten Sohne Onan, **die Wittwe ſeines Bruders zu heirathen und ihm Nachkommenſchaft zu verſchaffen** (V. 7. 8.) Alſo hier ſchon eine Leviratsehe! Onan verhindert bei dem **Beiſchlafe abſichtlich die Conception — dies mißfällt dem Herrn und er tödtet ihn auch** (V. 9. 10.)

Was mißfällt aber hier dem Herrn eigentlich? Iſt es der ſchändliche Mißbrauch des Geſchlechtstriebs oder daß der Zweck der Leviratsehe vereitelt wird? Es heißt ausdrücklich, Onan habe es ge-

gethan, damit er ſeinem Bruder keine Nach-kommenſchaft gäbe (V. 9). Juda giebt ſich mit einer Perſon ab, die er für eine Hure hält, und dieſe Perſon iſt ſeine Schwiegertochter, welche es wohl weiß, daß ſie mit ihrem Schwiegervater zu thun hat. Sobald Juda hört, daß ſeine Schwiegertochter Unzucht getrieben habe, ſo will er, daß ſie verbrannt werde (V. 24). Als Juda erfährt, daß er ſelbſt Vater zu dem Kinde iſt, ſo ruft er aus; Sie hat Recht, ich aber Unrecht, weil ich ihr meinen Sohn nicht zum Manne gegeben habe (den er ihr vorher verſprochen hatte V. 11). Der Geſchichtſchreiber ſcheint dem Juda bei der ganzen Sache noch etwas zum Verdienſt anzurechnen; er ſezt hinzu: doch beſchlief er ſie nicht wieder (V. 26). Welche rohe, verkehrte Begriffe! Der Unzüchtige will die Perſon des andern Geſchlechts, mit welcher er zu thun gehabt hat, verbrannt wiſſen, er ſelbſt macht ſich wegen ſeiner That nicht die geringſten Vorwürfe und niemand, auch Jehova nicht, mißbilligt ſie. Bei dem männlichen Geſchlecht ſcheint die Unzucht für etwas Unbedeutendes gehalten zu werden, oder wird ſie es hier vielleicht bloß deßwegen, weil es Juda iſt, der ſie ausübt? Die nichtswürdige That der Thamar entſchuldigt Juda durch ſeinen eigenen Fehler. Freilich hatte er einen Fehler gemacht, daß er ſein Wort nicht hielt und dies gab Veranlaſſung, daß Thamar ſich ihm um einen Preiß hingab. Aber hörte dadurch die Handlung der lezten auf, eine ſchändliche Handlung zu ſeyn? Dieſen Judas überhäuft ſein ſterbender Vater mit Lobſprüchen und Seegnungen (49, 8-12.)!

Man muß übrigens geſtehen, daß Judas bei einer andern Gelegenheit gegen ſeinen Vater und Bruder ſehr gute Geſinnungen und wohlwollende Gefühle zeigt (44, 18 - 34.)

Von allen ſeinen Brüdern zeichnet ſich Joſeph in moraliſcher Bildung, Kenntniß und Character aus, und er ſteht inſofern ſelbſt über Abraham, Iſaak und Jakob. Mit unerſchütterlicher Feſtigkeit bleibt er dem Glauben ſeiner Väter auch am Egyptiſchen Hofe getreu, er ſtirbt noch mit der Hoffnung, daß ſein Volk in das Land ſeiner Väter zurükkehren werde, und mit der Bitte daß alsdann ſein Leichnam auch dahin gebrach werden ſoll. Er ſcheut das Böſe, auch wenn er es im Verborgenen thun könnte, auch wenn es die gröſten Reize hat und ihm noch ſo viele Vortheile verſpricht, und wenn ſelbſt die Unterlaſſung ihn mit der ſchreklichſten Gefahr bedroht. Er unterläßt es aus Dankbarkeit und Hochachtung gegen ſeinen Herrn und Wohlthäter, und, weil er es für Sünde gegen Gott hält (Kap. 39). Er iſt ein getreuer Gatte, ein edler Sohn, Bruder, Vater, ein einſichtsvoller weiſer Miniſter, obgleich deſpotiſch und ehrgeizig, doch der Retter und Beglücker des Lands, er iſt menſchenfreundlich und gefühlvoll, fern von aller Rache gegen ſeine Feinde, großmüthig und verſöhnlich. Er iſt der erſte, der für den ebräiſchen Namen im Auslande, und zwar im cultivirteſten Auslande Reſpect erregt. Er iſt vom lebendigſten Glauben an ſeines Gottes Vorſicht auch in den kleinſten Umſtänden ſeines Lebens durchdrungen. Seine

ganze Geſchichte iſt in der Geneſis eben ſo intereſſant und ohne redneriſchen Schmuck hinreiſſend erzählt, als ſein Character einen unwiderſtehlichen Eindruck auf jedes unbefangene und unverdorbene Gemüth macht.

Woher auf einmal dieſer Character, dieſe Größe und hohe Bildung des Geiſtes an einem Manne aus den Ebräern? Unſtreitig haben die Schickſale Josephs, ſeine frühen Leiden, verbunden mit Talenten, einer glücklichen Organiſation, einem glücklichen Temperamente, und einer natürlichen Liebenswürdigkeit, wodurch er ſchon als Kind ſich die beſondere Liebe ſeines Vaters, ſo wie den Neid und Haß ſeiner Brüder zuzog, und insbeſondre ſeine frühe Verpflanzung nach dem weiſen und cultivirten Egypten — einen ſolchen Mann aus ihm gebildet. Seine Cultur iſt die Frucht zweier Länder, wie die Cultur Moſis [9]).

Die Hebräer kamen nach Egypten. Sie verlieſſen daſelbſt die Religion ihrer Väter nicht, ſie vergaſſen die Vorſchriften und Verheiſſungen, die ihnen ihre Vorväter als göttliche überliefert hatten, niemals gänzlich. Druck und Grauſamkei-

9) Anders urtheilen von dieſem Manne Morgan Moral philoſopher Vol. III. p. 6. ſqq. und Schaftesbury Characteriſticks Vol. III. p. 57. 58. So ſehr ich dieſe Männer ehre, ſo viel ich von ihnen gelernt habe, ſo viel Licht mir der erſte über manche Puncte der bibliſchen Geſchichte gegeben hat, ſo kann ich ihnen doch in ihrem Urtheile über Joſeph nicht beitreten. Gründlicher und richtiger urtheilen Lilienthal in der guten Sache der göttlichen Offenbarung 5. Th. S. 553. ff. Niemeyer in der Charakteriſtik der Bibel 2 Band. S. 299. ff. und Leſſ über die Religion ꝛc. 1 Bd. S. 267 ff.

keiten aber raubten dieſer ſtolzen, mit einer lebhaften Phantaſie begabten, und mit großen Hofnungen erfüllten Nation, nach und nach das Gefühl ihrer Würde, und machten die Erfüllung ihrer ſchönen Hoffnungen ſo unwahrſcheinlich, daß ſie ſich kaum noch mit denſelben in ihrem Elende zu tröſten wagten. Endlich ſtand Moſe auf — mit ihm fängt erſt eigentliche Geſchichte des Volks — vorher war es nur Familiengeſchichte — und auch eine mehr beglaubigte und zuverläſſige Geſchichte deſſelben an, wenn man anders durch den Nebel des Wundervollen und die Hülle der Einkleidung auf die Sache ſelbſt einzudringen im Stande iſt [10].

Die Moral des Moſe.

Der Aufenthalt in Egypten prägte der Iſraelitiſchen Nation auf immer einen unauslöſchliſchen Character ein. Ein ſclaviſcher Geiſt, aber die ganze Hartnäkigkeit eines Sclaven, ſobald es auf Dinge ankömmt, die nicht erzwungen werden können, oder ſobald der Sclave in Freiheit kommt, Rohheit

10) In der ganzen bisherigen Unterſuchung iſt vorausgeſezt, daß die Urkunden der Geneſis vor Moſes, ſei es nun geſchrieben oder im Gedächtniß und Munde gewiſſer Familien exiſtirten, daßſie aber nicht durchaus eigentliche Geſchichte, ſondern großentheils Sagen, Phantaſieen, Dichtungen, Philoſopheme, nirgends abſichtlichen Betrug enthalten. Es war hier nicht der Plaz, mich darüber in beſondere Unterſuchungen einzulaſſen. Dem Moſes ſchreibe ich übrigens aus vielen Gründen, die hier nicht ausgeführt werden können, weit mehr Antheil an der Abfaſſung und Anordnung des Petateuchus zu, und ſeze auch die Erfindung der Schreibekunſt früher, als man nach neueren Unterſuchungen glauben möchte. Weiter unten wird noch etwas darüber vorkommen.

heit, Hang zur Abgötterei, Mangel an Energie, Schwung und Gefühl — dies war das Erbtheil, was die Nation aus Egypten brachte. Nur ein Mann von der Kraft und Größe des Geiſtes, von ſolchen Einſichten und Erfahrungen, von einem ſolchen Patriotismus und Unternehmungsgeiſte beſeelt, von ſo mannichfaltigen Kenntniſſen und einer ſolchen Gewandtheit des Geiſtes, wie Moſe, konnte einer ſolchen Nation wieder Muth und Gefühl ihrer Würde einhauchen, und auf ſie einen Plan gründen, der ſich auf die entfernteſten Zeiten und ſelbſt auch auf andere Nationen bezog. Nur ein ſolcher Mann konnte die matten Hoffnungen beleben, den alten von den Vätern ererbten Sagen und religiöſen Vorſtellungen wieder mehr Kraft geben, und die großen Zwecke, die er hatte, an die wenigen und ſchwachen Fäden anknüpfen, die er in den Gemüthern der Iſraeliten antraf. Von ſeinem Jehova ſelbſt glaubt er ſich berufen, ſein Volk zu retten und die alten ehrwürdigen Orakel der Vorväter an demſelben zur Erfüllung zu bringen. Wie durch eine Art von Inſpiration entdeckt er in ſich den Mann, der von der Vorſehung zur Ausführung dieſer Abſichten beſtimmt iſt. Das Gefühl ſeiner Kraft und ſeiner Talente, der Gedanke an ſeine Schickſale und die mannichfaltigen Lagen, in welchen er geweſen iſt, ſeine gegenwärtige Lage und ſeine jezigen Verhältniſſe begeiſtern ihn zu der kühnſten Unternehmung. Wie einſt die Patriarchen empfängt er Offenbarungen ſeines Jehova. Er ſieht die Zeichen ſeiner Offenbarungen in Naturphänomenen, er vernimmt ſeine Stimme und ſeinen Willen in ſich, in ſeinen edlen Phan-

taſieen

taſieen und Wünſchen, er betrachtet ſeine Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, als eben ſo viele Gaben und Aufforderungen Jehovas zur Ausführung ſeiner Abſichten, und rechnet darunter ſelbſt die Kunſt, andere zu täuſchen. Er entreißt ſein Volk dem Könige von Egypten und rettet es in die Wüſte. Er gibt ihm nach und nach ein Geſez, welches zugleich ſeine Religion ſeyn ſollte. Er nimmt aber in daſſelbe ältere Geſeze, älteres Herkommen, ältere Religionslehren auf, welche übrigens zum Theil in Vergeſſenheit gerathen, oder entſtellt geweſen ſeyn mögen, und macht ſie zur Baſis des Ganzen. Jehova ſelbſt muß ſie unter einem fürchterlichen Gewitter vom Sinai ausſprechen, wo einſt Moſes, als Hirte, ſeinen erſten göttlichen Ruf empfangen zu haben glaubte. In dieſen Geſezen wird geboten, den Jehova als den einigen wahren Gott, und neben ihm keine andere Götter, ihn als den Befreier aus der egyptiſchen Sclaverei zu verehren, ihn durchaus durch nichts am Himmel, auf der Erde und im Waſſer ſinnlich abzubilden, den Namen Gottes nicht zu misbrauchen, oder falſch zu ſchwören, am ſiebenten Wochentage ſich aller Arbeit zu enthalten und ſich an die Weltſchöpfung zu erinnern, ſeine Eltern zu ehren, ſich des Mords, des Ehebruchs, des Diebſtals zu enthalten, kein falſches Zeugniß wider den andern abzulegen, und auch die Luſt nach dem Weibe, dem Sclaven, der Sclavin, dem Vieh und überhaupt dem Eigenthum des Nächſten zu unterdrücken (2 Moſ. 20, 1-17).

Daß dieſe Geſeze die Hauptſache, das Wichtigſte in der ganzen Moſaiſchen Geſezgebung ſeien, erhellt ſchon daraus, weil Jehova ſelbſt ſie nach großen Vorbereitungen, und unter furchtbaren und majeſtätiſchen Phänomenen vom Sinai aus ſpricht und ſie auf eine ſo feierliche Art bekannt gemacht werden, wie ſonſt keine andere. Es erhellt aber auch aus der ganzen Moſaiſchen Geſezgebung. Daß ſie nicht als allgemeine göttliche Geſeze für alle Menſchen bekannt gemacht wurden, wird hoffentlich jezt keines Erweiſes mehr bedürfen. Zwar ſind ſie faſt durchaus ihrem Inhalte nach für alle Menſchen geltend, jedem ſagt ſie ſeine Vernunft, das Sabbatsgeſez ausgenommen, aber daß ſie vom Sinai nur für die Iſraeliten promulgirt wurden, ergiebt ja die ganze Erzählung von ſelbſt und davon tragen die Geſeze ſelbſt deutliche Spuren. Es iſt der Gott, welcher die Iſraeliten aus Egypten geführt hat, der von ihnen allein angebetet werden ſoll (V. 2). Es iſt der Wohnſiz im Lande Canaan, der als Belohnung der Ehrerbietung gegen Eltern verheiſſen wird (V. 12). Es iſt eben ſo wichtig, den Sabbat zu feiern, als die andere Geſeze zu beobachten (V. 10. 11). Und obgleich dieſe Geſeze faſt durchaus auch in die allgemeine Moral gehören, ſo ſind ſie doch auch Rechtsgeſeze und können nicht wohl in irgend einer bürgerlichen Verfaſſung fehlen

Uebrigens enthalten dieſe Geſeze doch auch Verſchiedenes, was auf moraliſche Abſichten des Moſe dabei ſchlieſſen läßt. Daß die Ehrerbie-

bietung gegen Eltern darin geboten und mit einer beſondern Verheiſſung verſehen wird, kam zwar vermuthlich ſchon aus dem Vormoſaiſchen Zeitalter her, und gründete ſich auf einen unter dieſem Volke ſchon ſehr alten Grundſaz, aber daß dies Geſez gerade unter die Grundgeſeze kommt und daß es unter denſelben ausgezeichnet wird, daß es ein Geſez iſt, welches ſeinem wahren Sinne nach nicht durchaus erzwungen werden kann, und welches ſonſt nicht in bürgerliche Geſezbücher eingetragen zu werden pflegt, welches endlich für die ganze Beförderung der Sittlichkeit unter einem Volke ſo äuſſerſt wichtig iſt — ſcheint mir doch anzuzeigen, daß dabei höhere moraliſche Abſichten zum Grunde lagen. Eben ſo ſcheint V. 17. wirklich die verbotene Luſt nach dem Eigenthum des Nächſten angezeigt zu werden, da der Diebſtal ſelbſt V. 15. ſchon verboten war.

Den Jehova allein anzubeten und ihn durchaus in keiner ſinnlichen Abbildung darzuſtellen, wird hier als öffentliches und bürgerliches Geſez verordnet, und in der Folge wird die Todesſtrafe auf die Uebertretung deſſelben geſezt. Es iſt das wichtigſte Geſez von allen, und Moſes nahm gar keinen Anſtand, alle mögliche Zwangsmittel zur Execution deſſelben anzuwenden. Wie viel oder wie wenig die wahre Religion des Herzens unmittelbar dadurch gewonnen habe, iſt leicht zu ermeſſen. Aber immer wurde dadurch vorgebeugt, das der Polytheismus nicht allgemein werden konnte und daß nichts deſtoweniger eine freie Verehrung Jehovas wenigſtens möglich blieb.

Merkwürdig iſt die Art, wie dies Gebot (V. 4-6.) ausgedrückt wird: "Du ſollt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Waſſer unter der Erden iſt [11]). Bete ſie nicht an, und diene ihnen nicht: denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimſuchet der Väter Miſſethat an den Kindern, die mich haſſen, bis ins dritte und vierte Glied, und thue Barmherzigkeit an vielen tauſenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten". Dieſes Gebot ſollte die Nation dafür bewahren, durch den Monotheismus zum Polytheismus geleitet zu werden, und bezieht ſich offenbar auf die egyptiſche Vielgötterei. Zugleich wird das zarte Gefühl der Eltern gegen ihre Kinder rege gemacht, um ſie von der Abgötterei zurückzuſchrecken. Die Schuld der Abgötter ſoll auf ihre Kinder und ihre entfernteſten Nachkommen, das Verdienſt der wahren Gottesverehrer

11) Der edle und tiefſinnige Weltweiſe unſers Zeitalters ſagt: "Man darf nicht beſorgen, daß das Gefühl des Erhabenen durch eine abgezogene Darſtellungsart, die in Anſehung des Sinnlichen gänzlich negativ wird, verlieren werde: denn die Einbildungskraft, ob ſie zwar über das Sinnliche hinaus nichts findet, woran ſie ſich halten kann, fühlt ſich doch auch eben durch dieſe Wegſchaffung der Schranken derſelben unbegrenzt, und jene Abſonderung iſt alſo eine Darſtellung des Unendlichen, welche zwar eben darum niemals anders als bloß negative Darſtellung ſeyn kann, die aber doch die Seele erweitert. Vielleicht giebts keine erhabenere Stelle im Geſezbuche der Juden, als das Gebot: Du ſollt dir kein Bildnis machen ꝛc. Dieſes Gebot allein kann den Enthuſiasm erklären, den das Jüdiſche Volk in ſeiner geſitteten Epoche für ſeine Religion fühlte, wenn es ſich mit andern Volkern verglich oder denjenigen Stolz, den der Mohammedanism einflößt." Kritik der Urtheilskraft S. 123.

ter gleichfalls auf ihre Nachkommenſchaft fallen. Man ſieht aber aus den Ausdrücken wohl, daß vorausgeſezt wird, daß Abgötterei oder Verehrung Jehova ſich auf die Nachkommen forterbe, und dieſe alſo blos in ſofern um der Voreltern willen belohnt oder beſtraft werden ſollen.

Wenn von der Moral Moſis die Rede iſt, ſo kommen ſowohl ſeine Geſeze, als auch ſeine Handlungen und ſein Character in Betracht. Es iſt aber hier nicht nur die Frage, was Moſes für eine Moral gehabt hat, ſondern: ob er überhaupt Moral habe lehren, moraliſche Einſicht und Sittlichkeit bei ſeinem Volke habe befördern wollen?

Wir wollen zuerſt unſere Aufmerkſamkeit auf ſeine Geſeze richten. Aber ſind dieſe Geſeze auch wirklich von ihm? Einige vorläuffige Bemerkungen zur Beantwortung dieſer Frage werden hier um ſo weniger an ihrem unrechten Orte ſtehen, da ohne dieſe Unterſuchung faſt gar nichts Zuverläſſiges über die Moral Moſis beſtimmt werden kann, und noch in den neueſten Zeiten der Moſaiſche Urſprung dieſer Geſeze angegriffen worden iſt. Ob es gleich immer die gewöhnliche und herrſchende Meinung war, daß Moſes den ganzen Pentateuchus geſchrieben habe, ſo waren doch in älteren und neueren Zeiten mehrere bedeutende Gelehrte andrer Meinung. Bald wurde David, bald Jeremias, bald Eſra, bald Samuel oder einer ſeiner Zeitgenoſſen für den Verfaſſer deſſelben gehalten, bald hielt man ihn für das gemein-

ſchaftliche Werk mehrerer Compilatoren, dem Moſes ſelbſt ſchrieb man bald mehr, bald weniger Antheil an dieſem Werke zu [12]). Wie es nun auch mit den hiſtoriſchen Theilen dieſes Buchs, die freilich ſchon dadurch, das Alles ſo ſehr ins Wundervolle ausgemahlt iſt, Verdacht wider ſich erregen, und in manchen Stellen ſo beſchaffen ſind, daß ſie entweder erſt lange nach Moſes geſchrieben, oder ſtark interpolirt ſeyn müſſen, beſchaffen ſeyn mag, ſo ſind doch ſtarke Gründe vorhanden, zu glauben, daß Moſes wenigſtens die Geſeze, die in dem Pentateuchus enthalten ſind, ſelbſt gegeben, aufgezeichnet und geſammelt hat [13]).

1) Kein Vernünftiger wird die Thatſache leugnen, daß Moſes ſeinem Volke und zwar zuerſt Geſeze gegeben hat. Dies vorausgeſezt iſt nichts natürlicher, als zu denken, daß er dieſe Geſeze auch aufgezeichnet hat: denn welcher kluge Geſezgeber wird ſeine Verordnungen dem Zufalle, dem

12) Man vergl. insbeſondre Iſaac. Peyrerii Syſtema Praeadamit L. IV. c. I. Hobbeſii Leviath. P. III. c. 33. Spinoza Tractat. theolog. polit. c. 8. Rich. Simon Hiſtoire critique du Vieux Teſtament L. I. ch. 2. Iſaac. Newtoni Obſervatt. ad Danielem c. I. (der den Pentateuch in Samuels Zeitalter entſtehen läßt) Clerici Prolegomena in Geneſin Diſſ. III. Voltaires Meinungen hat der Verfaſſer der Lettres e quelques Iuifs &c. T. I. p. 155 ff. zuſammengeſtellt und geprüft. Ottmar Fragmente über die allmählige Bildung der den Iſraeliten heiligen Schriften, beſonders der ſogenannten hiſtoriſchen in Henke Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte 2 Bd. 3. St. IV Bd. 1. u. 2. St. Abriß der ebräiſchen Cultur bis auf das Zeitalter Jeſu. Ebendaſ. 3. Bd. 3. St. Pöliz Pragmatiſche Ueberſicht der Theologie der ſpätern Juden Th. 1. S. 68. ff. Eckermann theolog. Beiträge 5. Bd. 1. St.

13) S. meine Commentationes de legum Moſaicarum momento et ingenio, collectione et effectibus Goettingae 1796. 97. Comment. II. p. 16 ff.

dem Gedächtniß der Bürger, einer blos mündlichen Tradition überlaſſen, und ihnen nicht vielmehr durch die Schrift Anſehen, Dauer und Publicität verſchaffen? Wenn es vollends ein Mann von großem Verſtand, Kenntniſſen, Gelehrſamkeit iſt, wie Moſes ſelbſt nach dem Eingeſtändniß ſeiner Gegner war, ſo wird ſich ſo etwas noch weniger von ihm erwarten laſſen.

2) In dem Pentateuchus ſelbſt wird geſagt bald, daß Moſes einige ſeiner Geſeze, bald daß er alle aufgezeichnet habe. "Moſes kam (vom Berge Sina) und machte alle Geſeze Jehovas bekannt (die er jezt empfangen hatte) da antwortete das ganze Volk einſtimmig: Was der Herr geboten hat, das wollen wir thun. Darauf ſchrieb Moſes alle ſeine Geſeze auf und — nachdem er Opfer gebracht hatte — las er das Buch des Bundes dem Volke vor und es verſprach abermals, daß es halten wolle, was der Herr geboten habe (2 Moſ. 24, 3. 4. 7.) Ein andermal gebietet ihm Jehova ſelbſt, die von ihm empfangene Geſeze aufzuſchreiben, weil auf ihnen der Bund zwiſchen Jehova und dem Volke beruhe. (34, 27.) Wenn die Iſraeliten über den Jordan gehen würden, ſollten ſie Steine aufrichten und alle Worte des Geſezes in dieſelbige graben (5 Moſe 27, 2. 3.) [14]. In allen die-

14) Ohne Zweifel ſind darunter die Flüche und Seegensſprüche zu verſtehen, welche in eben dieſem Kapitel enthalten ſind. Vergl. Ioſeph Archaeol. IV, 8, 41.

dieſen Stellen iſt nur von einzelnen Geſezen die Rede, das ganze Moſaiſche Geſezbuch iſt aber ohne Zweifel in folgender Stelle zu verſtehen: Moſes ſchrieb das Geſez und übergab es den Prieſtern und Leviten, die die Bundeslade tragen, und allen Aelteſten der Iſraeliten und gebot: Jedesmal im ſiebenten Jahre, wenn alle Iſraeliten vor dem Jehova, an dem von ihm beſtimmten Orte, zuſammen kommen, ſollen ſie dies Geſez den Iſraeliten vorleſen: Männer und Weiber, Kinder und Fremdlinge ſollen es hören, lernen und beobachten — das ſollten ſie thun, ſo lange ſie in Canaan leben würden (5 Moſ. 31, 9-13). Eine äuſſerſt zweckmäſige Einrichtung, um dem Geſeze fortdauerndes Anſehen und Gehorſam zu verſchaffen. Nachdem Moſes das ganze Geſez in ein Buch geſchrieben hatte heiſt es darauf (V. 24-26.) ſo gebot er den Leviten, daß ſie es neben die Bundeslade Jehovas legen ſollten, der daſelbſt Zeugniß wider ſie ablegen würde.

3) Moſes konnte ſchreiben. Warum ſollten denn alle ſo eben angeführte und noch andere Spuren von der Exiſtenz dieſer Kunſt im Moſaiſchen Zeitalter, erdichtet und zur Betrügerei erfunden ſeyn? Freilich war die Erfindung dieſer Kunſt ſchwer und ſezte ſchon Kenntniſſe und Cultur voraus. Aber beide waren zu Moſes Zeit in hohem Grade in der Welt vorhanden und Moſes ſelbſt hatte ſich derſelben in Egypten

ten bemächtigt, wovon ſeine ganze Geſchichte aufs deutlichſte zeugt. Und wiſſen wir genau, wie alt die Welt zur Zeit Moſis war, und ob nicht ſelbſt unter den Iſraeliten ein Zeitalter der Cultur vorhergieng, von welchen uns nur noch wenige Spuren übrig geblieben ſind? Und wenn wir die Kunſt zu ſchreiben dem Moſes und etwa den Prieſtern zuſchreiben, ſchreiben wir ſie deswegen dem ganzen Iſraelitiſchen Volke zu? Endlich wenn wir jenem Zeitalter dieſe Kunſt überhaupt zuſchreiben, ſchreiben wir ſie ihm deswegen in der Vollkommenheit zu, in der wir ſie beſizen? Daß ein Theil der Geſeze in Steine gegraben worden ſei, ſagt der Pentateuchus ſelbſt, aber daraus folgt gar nicht, daß man damals auf keine andere Art zu ſchreiben verſtand. Was in Steine gegraben wurde, ſollte eigentlich als Monument zum Angedenken gewiſſer Begebenheiten dienen. So die Tafeln, die Moſes vom Sinai bringt, und die Steine, welche am Jordan errichtet werden ſollten. Wenn freilich alle Geſeze, die im Pentateuchus enthalten ſind, in Steine hätten gegraben werden ſollen, ſo würden ſie eine ſehr beſchwerliche Maſſe ausgemacht haben, aber daß es nicht geſchehen ſei, kann man ſchon daraus ſchlieſſen, daß es von gewiſſen Theilen dieſer Geſeze als etwas Auszeichnendes angeführt wird, daß man ſie in Steine grub, und, daß es damals noch andere Arten zu ſchreiben und Schreibmaterialien gegeben habe, kann man aus mehreren Stellen des Pentateuchus ſchlieſſen. In den vorherangeführten Stellen (2 Moſ. 24, 7. 5 B. 27, 2. 3.) wird ein

Buch (ספר) erwähnt, welches unmöglich Steinſchrift anzeigen kann. In dem Geſeze von der Eheſcheidung kommt ein Scheidebrief (ספר כריתת) vor (5 B. 24, 1. 2.) Ein anderes Geſez verordnet, daß die Flüche, welche der Prieſter einem Weibe vorſagen ſoll, die des Ehebruchs verdächtig iſt, auf einen Zettel geſchrieben und dann mit Waſſer abgewaſchen werden ſollen — dies ſezt eine Art Dinte, eine Farbe voraus, mit welcher man zu ſchreiben pflegte. Farben, die zum Schreiben dienen konnten, werden öfters im Pentateuchus, insbeſondere in der Beſchreibung der Stiftshütte angeführt. Sonſt konnten zu Schreibmaterialien dienen Thierhäute, Baumrinden, Leinwand, Bretterchen, Wachs, Blei [15]). Es iſt bekannt, daß zu Erbauung der Stiftshütte ſehr viel Kunſt angewandt wurde, und daß Moſes in den Wiſſenſchaften und Künſten der Egyptier unterrichtet war, warum wollen wir alſo ihm und ſeinem Volke gerade die Schreibekunſt gänzlich abſprechen, da doch gerade zur Erlernung und Anwendung dieſer Kunſt die Veranlaſſung am dringendſten war? Die Spuren von derſelben im Pentateuchus ſind ſo unabſichtlich und zufällig, daß man ſie nicht für abſichtlich eingeſchoben halten kann. Oder ſollen wir alle Geſeze, welche die Exiſtenz der Schreibkunſt vorausſezen, ſchon deswegen für ſpäter, als Moſes halten?

4)

15) S. Eckermann a. a. O.

4) Die Geſeze ſelbſt enthalten nichts, was Moſes nicht geboten haben konnte. Noch haben diejenige, welche den ſpätern Urſprung dieſer Geſeze behaupten, keine entſcheidende Stelle in denſelben aufgefunden, welche Moſes nicht geſchrieben haben könnte. Die Stelle 5 Moſ. 17, 18. 19. könnte zwar eine Spur zu enthalten ſcheinen, daß gewiſſe Geſeze erſt unter den Königen aus dem Munde der Prieſter und Leviten aufgeſchrieben worden, allein der Sinn der Verordnung iſt deutlich der, daß wenn die Iſraeliten je einen König wählen würden, ſo ſollte er das Geſez von den Königen, welches V. 15-17. angeführt wird, abſchreiben laſſen, und es ſein ganzes Lebenlang bei ſich behalten und ſich ſtets wiederhohlen [16]. Wenn man einwendet, daß dies Geſezbuch einen bereits eingerichteten Prieſterſtand, eine ſchon geordnete Staatsverfaſſung und die Rückkehr nach Paläſtina ſchon vorausſezt, ſo möchte ich, daß man mir ein ſolches Geſez vorzeigte. Freilich hat Moſes ausdrüklich ſein Geſez nicht nur für die Arabiſche Wüſte, nicht nur für ſein Zeitalter, ſondern für die zukünftige Bewohner Paläſtinas und die entfernteſten Zeiten beſtimmt, es mag ſich daher Manches darinn finden, ja es findet ſich Manches darinn, was in der Wüſte noch nicht beobachtet werden konnte, aber daraus folgt noch nicht, daß Moſes ein ſolches Geſez nicht gegeben haben kann. Noch mehr. Es finden ſich ſogar Geſeze, welche warſcheinlich auch nicht einmal in Canaan je be-

16) S. Eckermann a. a. O.

beobachtet worden ſind und welche um ſo mehr für ächte Moſaiſche Geſeze zu halten ſind.

5) Viele dieſer Geſeze ſind ſo beſchaffen und ſo geordnet, daß man an denſelben die Hand Moſis erkennen kann. Viele ſind unvollkommen, unbeſtimmt und nur für wenige Fälle entſcheidend. Man ſieht wohl, daß ſie von einem Geſezgeber herrühren, der die erſten Fundamente zu einem Staate legt, der, bei all ſeiner Weisheit und Kenntniß, doch noch wenig Uebung in der Geſezgebungskunſt hat, der für einen rohen Haufen, welcher in der Wüſte umherirrt, nicht aber für ein Volk, welches einen feſten Wohnſiz und eine ordentliche bürgerliche Verfaſſung hat, Geſeze ſchreibt. Wer ſich mit der Erklärung dieſer Geſeze beſchäftiget hat, wird öfters dieſe Erfahrungen machen, er wird ſich daraus manche Schwierigkeiten in der Auslegung erklären, ja ſelbſt zuweilen Licht daraus ſchöpfen können. So ſind die Moſaiſchen Ehegeſeze eine Rhapſodie, welchen die lezte Hand fehlt. Manche Geſeze gelten nur für die Wüſte z. B. die, welche die Einſammlung des Manna betreffen. Manche Geſeze werden öfters wiederhohlt und ohne Plan und Ordnung angeführt. So wie Moſes ein Geſez wiederhohlte, wurde es auch wieder aufgezeichnet. Sie ſind überhaupt nach der Ordnung der Zeit, in welcher ſie Moſes gab, gereiht. Hätte ein ſpäterer Verfaſſer ſie etwa aus der Tradition aufgezeichnet, oder aus zerſtreuten, Blättern geſammelt und etwa mit neuen ſpäter hinzugekommenen Geſezen vermehrt, ſo würde

er

er unſtreitig die Wiederhohlungen vermieden und mehr Ordnung und Plan ins Ganze gebracht haben. Nur wenn wir Moſes als Urheber und Redacteur dieſer Geſeze annehmen, läßt ſich bei den meiſten ein Grund angeben, warum ſie gerade an dieſem Orte ſtehen. Moſes zeichnete ſie nach und nach auf, ſo daß allmählig das Geſezbuch unter ſeinen Händen entſtand. Dabei war es ſehr natürlich, daß zuweilen Geſeze, die zu verſchiedenen Zeiten gegeben waren, von ihm in einer Reihe verbunden, und daß er auch zuweilen diejenigen zuſammenſtellte, die ſich auf Einen und denſelbigen Gegenſtand bezogen, wenn ſie auch nicht gerade zu einer Zeit gegeben waren. Ein Beiſpiel ſind die Paſchageſeze, welche 2 B. 12, 1 ff. vor dem Ausgang der Iſraeliten aus Egypten angeführt werden. Unter dieſen Geſezen befindet ſich auch folgendes: „Sieben Tage hindurch ſollt ihr ungeſäuert Brod eſſen und ſchon am erſten Tage ſollt ihr den Sauerteig aus euren Häuſern wegſchaffen“ (V. 15.) Obgleich dieſes Geſez vor dem Ausgang angeführt wird, ſo kann es doch erſt nach demſelben gegeben ſeyn: denn es wird ausdrücklich angeführt, (V. 39.) daß die Iſraeliten, weil ſie von den Egyptiern gedrängt wurden, und ihnen kein längerer Aufenthalt geſtattet wurde, ihren Teig nicht mehr ſäuren konnten, und zur Erinnerung an dieſen Umſtand ſollten ſie nachher ungeſäuert Brod eſſen. Uebrigens ſind die andern Geſeze, welche das Pascha betreffen und welche in größern Entfernungen der Zeit gegeben worden ſind, faſt

durch

durch den ganzen Pentateuchus zerſtreut. 2 B. 23, 5. 3 B. 23, 4 : 8. 4 B. 28, 16 : 27.

6.) Schwerlich hätte man Geſezen, die von andern Urhebern, als Moſes herrührten, daſſelbige Anſehn und dieſelbige Kraft verſchaffen können, welche die Geſeze des verehrten Moſes hatten, auch wenn man ſie neben ſeine Geſeze ſtellte. Gerade die abergläubiſche Verehrung ſeiner Geſeze, gerade die Publicität, das öftere Wiederhohlen uud Vorleſen derſelben, das ängſtliche Halten an ihren Buchſtaben, die Heiligkeit, die er ihnen durch ſo mancherlei Mittel zu geben wußte, die Flüche und Seegnungen, die er über ihre Uebertreter und Befolger ausſprach, verhinderten es, etwas zu ihnen hinzuzuſezen oder von ihuen hinwegzunehmen, oder, wenn es geſchah, ſo konnten es höchſtens Zuſäze in ſeinem Geiſte, weitere Ausführungen und Anwendungen ſeiner Geſeze ſeyn.

7.) Zur Zeit des Joſua kannte man ein Moſaiſches Geſezbuch und einzelne Moſaiſche Geſeze Joſ. 1, 7. 8. 7, 12. 8, 31. 23, 6. 24, 26. Nichts kann deutlicher ſeyn, als dieſe Stellen.

8.) Der König Joſaphat läßt Prieſter und Leviten mit dem Buche des göttlichen Geſezes durch die Städte von Judäa reiſen und das Volk unterrichten (2 Chron. 17, 7 : 9.) Jojada ein Hoherprieſter, ruft den Joas zum Könige aus, zerſtört den Gözendienſt, und beſtellt wieder

der Prieſter und Leviten zum Tempeldienſte, damit ſie opferten, wie es im Geſezbuche Moſe geſchrieben ſtünde (2 Chron. 23, 18.) Derſelbige Hoheprieſter wird von dem Könige getadelt, daß er die Leviten die Steuer noch nicht habe einſammeln laſſen, welche die Iſraeliten nach Moſis Verordnung zur Stiftshütte beitragen müſſen (2 Chron. 24, 6. vergl. 2 Moſ. 30, 12 ff. 28, 26.) Nachdem der König Amazias ſich im Königreiche feſtgeſezt hatte, ließ er die Knechte hinrichten, die ſeinen Vater ermordet hatten, aber ihre Kinder ließ er nicht hinrichten: denn, heißt es, es ſteht geſchrieben im Geſez, im Buche Moſis: die Väter ſollen nicht geſtraft werden für ihre Kinder, noch die Kinder für ihre Väter, ſondern jeder ſoll für ſeine Sünde geſtraft werden (2 Chron. 25, 3. 4, vergl. 1 B. Moſ. 24, 16.) Unter der Regierung des Joſias findet der Hohepriſter Hilkias das von der eigenen Hand des Moſes geſchriebene Exemplar des Geſezbuchs im Tempel (2 Kön. 22, 8. 2 Chron. 34, 14.)

9) Die Abſchiedsreden Moſis, die im fünften Buche enthalten ſind und gleichſam einen kurzen Inbegriff, eine Wiederhohlung der Hauptſache im Geſeze enthalten, zeichnen ſich ſo ſehr durch Würde, Stärke und Beredſamkeit aus, tragen ſo manche unabſichtliche Spuren der Aechtheit an ſich, und werden ſo oft von ſpäteren ebräiſchen Propheten und Dichtern benuzt, daß ſie nach meinem Urtheile und Gefühle fur ein ächtes Werk

Werk Moſis zu halten ſind und zwar um ſo mehr, da es erſt nach dieſen Reden heißt: da Moſe die Worte dieſes Geſezes ganz ausgeſchrieben hatte in ein Buch, ſo gebot er, daß es an die Seite der Bundeslade gelegt würde (5 B. 31, 24–26) ſie alſo noch als ein Theil des Geſezbuchs betrachtet wurden. Sein Lied, Seegen und leztes Orakel werden erſt nachher (K. 32. 33.) geſtellt.

Verſchiedene der bisher angeführten Gründe hat man oft für die Aechtheit des ganzen Pentateuchus angeführt, für ſie ſind ſie nicht beweiſend, aber deſto mehr für die Aechtheit der Geſeze. Die Geſeze ſind die Hauptſache und die Grundlage des Pentateuchus. An ſie wurden die hiſtoriſchen Theile angeſchloſſen, auf ſie bezieht ſich ſelbſt ſchon die in der Geneſis enthaltene vor der Geſezgebung hergegangene Geſchichte.

Ich glaube alſo auf dieſe Geſeze eine Unterſuchung über die Moral Moſis gründen zu können, geſezt auch, daß hie und da ein Prieſter oder Levite, etwa durch eine Folgerung aus den bereits vorhandenen, etwas hinzugethan hätte.

Man hat öfters behauptet, es ſei in dem Moſaiſchen Geſeze gar keine Moral und gar keine Religion, im reineren Sinne des Worts, enthalten. Morgan hat dies ſchon ungefähr mit denſelben Gründen gethan, mit welchen es in unſern Zeiten Kant gethan hat [17]. Der

Jü-

17) Morgan in vielen Stellen ſeines Moral philoſopher, beſonders im 3. Bande, welcher noch den beſondern Titel

Jůdiſche Glaube, ſagt dieſer Weltweiſe, iſt ſeiner urſprůnglichen Einrichtung nach, ein Innbegriff bloß ſtatutariſcher Geſeze, auf welchem eine Staatsverfaſſung gegrůndet war: denn welche moraliſche Zuſåze entweder damals ſchon, oder auch in der Folge ihm angehångt worden ſind, die ſind ſchlechterdings nicht zum Judenthum, als einem ſolchen, gehörig. Das leztere iſt eigentlich gar keine Religion, ſondern bloß Vereinigung einer Menge Menſchen, die, da ſie zu einem beſondern Stamm gehörten, ſich zu einem gemeinen Weſen unter bloß politiſchen Geſezen, mithin nicht zu einer Kirche formten; vielmehr ſollte es ein bloß weltlicher Staat ſeyn, ſo daß, wenn dieſer etwa durch wi-

tel fůhrt: Superſtition and Tyranny inconſiſtent with Theocracy, occaſioned by Dr. Lelands ſecond volume of the divine authority of the old and new Teſtament aſſerted and Mr Lowmans Diſſertation on the civil government of the Hebrews, London 1740. Kant Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft 2 A. S. 186 ff. (Ich bemerke bei dieſer Gelegenheit, daß Morgans Moralphiloſoph und Tindals Chriſtianity as old as the creation or the goſpel a republication of the religion of nature vortreffliche Unterſuchungen fůr die Religionsphiloſophie enthalten, welche in unſerem Zeitalter wieder herausgeſtellt und benuzt zu werden verdienten) Sonſt kann man ůber die Streitfrage, von welcher die Rede iſt, noch vergleichen: Bolingbroke in ſeinen Eſſays and fragments - Toland in ſeinen Origg. Judaic. - im Adeiſidaemon - im Nazarenus im Anhange - Edelmanns Moſes mit aufgedecktem Angeſicht. Erſter Anblick. Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenbarung VI. Th. S 628 ff. Seiler Animadverſ. ad hiſtoriam morum eorumdemque doctrinae p 107. ſqq. Niemeyer Charakteriſtik der Bibel 3 Bd. S. 235 - 280. Eckermanns theologiſche Beitråge IV 2. Meine Commentationes de legum Moſaicarum momento et ingenio &c. - Toblers Gedanken zur Ehre der Altvåter und Moſes Zůrich 1788. Ebendeſſ Einige theologiſche Aufſåze und Andachtsblåtter Zůrich 1796. I Abhandl Etwas zur Apologie der Moſaiſchen Religion von M. C. C. Flatt im Magazin fůr chriſtliche Dogmatik und Moral von J. F. Flatt 3 St. S. 76 ff.

widrige Zufälle zerriſſen worden, ihm noch immer der weſentlich zu ihm gehörige politſche Glaube übrig bleibe, ihn (bei der Ankunft des Meſſias) wohl einmal wieder herzuſtellen. Daß dieſe Staatsverfaſſung Theokratie zur Grundlage hat (ſichtbarlich eine Ariſtokratie der Prieſter, oder Anführer, die ſich unmittelbar von Gott ertheilter Inſtruction rühmten) mithin der Name von Gott, der doch hier bloß als weltlicher Regent, der über und an das Gewiſſen gar keinen Anſpruch thut, verehrt wird, macht ſie nicht zu einer Religionsverfaſſung. Dieſe Behauptung wird auf folgende Grüude gebaut:

1) alle Geſeze, auch die 10 Gebote, gehen bloß auf äuſſerliche Handlungen, nicht auf die Geſinnung, und ſind ſo beſchaffen, daß auch eine politiſche Verfaſſung auf ihre Beobachtung halten kann.

2) Alle Belohnungen und Beſtrafungen werden auf dieſe Welt eingeſchränkt, und auch ſie nicht einmal nach richtigen moraliſchen Begriffen beſtimmt, ſondern die Nachkommen ſollen um der Tugenden ihrer Voreltern willen belohnt und um ihrer Sünden willen beſtraft werden. Ganz abſichtlich ſcheint der Geſezgeber den Glauben an ein zukünftiges Leben von ſeinem Geſeze auszuſchlieſſen, welches in einem bloß politiſchen Geſeze ganz natürlich, in einer Religion aber gauz zwekwidrig war.

3) Das Geſez ſchloß das ganze menſchliche Geſchlecht von der Gemeinſchaft des Volks aus und brachte bei demſelben Haß und Verachtung ge=

gegen alle andere Völker hervor, indem es ſich für das auserwählte Volk Jehovas hielt.

4) Dieſes Volk verehrte zwar einen Gott, der das Weltall beherſchte und in keinem Bilde dargeſtellt werden ſollte: aber darauf lief die Glaubenslehre der meiſten Völker hinaus, welche ſich nur durch die Verehrung gewiſſer mächtiger Untergötter des Polytheismus verdächtig machten, und der Gott der Iſraeliten fordert ja doch keine gebeſſerte moraliſche Geſinnung. Eine Religion würde noch eher bei einem Glauben an viele ſolche mächtige unſichtbare Weſen Statt finden, wenn ein Volk ſich dieſe etwa ſo dächte, daß ſie, bey der Verſchiedenheit ihrer Departements, doch alle darinn übereinkämen, daß ſie ihres Wohlgefallens nur den würdigten, der mit ganzem Herzens der Tugend anhienge, als wenn der Glaube nur einem einzigen Weſen gewidmet iſt, das aber aus einem mechaniſchen Cultus das Hauptwerk macht [18]).

Zu dieſen Gründen kann man noch folgende ſezen. Unmäſigkeit und Trunkenheit, worinn die Juden ſo ſehr ausgeſchweift haben, werden in dem Geſeze mit keinen Strafen bedroht. Die Iſraeliten dürfen ſo viele Weiber und Kebsweiber nehmen, als ſie wollen, ſie verſtoßen, wenn es ihnen einfällt und wieder neue heirathen. Der Cärimonialgeſeze iſt eine gar zu große Menge, nirgends

 iſt

18) Kant a. a. O. Vergl. II. Theil S. 72. V. Th. S. Michaelis Moſaiſches Recht 213.

iſt von ihren moraliſche Zwecken die Rede und ſie ſelbſt leiten zu aberglåubiſchen Begriffen. Wenn auch Moral in dieſen Geſezen iſt, ſo werden doch moraliſche und politiſche Geſeze gar nicht von einander unterſchieden und die Vermiſchung der Moral, Religion und Politik iſt eines der gröſſeſten Uebel, welche aus dieſen Geſezen hervorgegangen ſind [19].

Man muß ſich bei dieſer ganzen wichtigen und intereſſanten Unterſuchung nicht mißverſtehen, wie öfters geſchehen iſt, und verſchiedene Fragen wohl von einander unterſcheiden:

1) War in dem Moſaiſchen Geſeze das, was ſich von Gott darin findet, bloß um des Politiſ-

ti-

19) Tacitus urtheilt von der Moral und dem Nationalcharacter der Juden ſo: Moſes, quo ſibi in poſterum gentem firmaret, novos ritus contrariosque ceteris mortalibus indidit. Profana illic omnia, quae apud nos ſacra: rurſum conceſſa apud illos, quae nobis inceſta - inſtituta ſiniſtra foeda pravitate valuere, nam peſſimus quisque, ſpretis religionibus patriis tributa et ſtipes illuc gerebant: unde auctae Iudaeorum res. Et quia apud ipſos fides obſtinata, miſericordia in promtu, ſed adverſus omnes hoſtile odium; ſeparati epulis, diſcreti cubilibus, projectiſſima ad libidinem gens, alienarum concubitu abſtinent, (inter ſe nihil illicitum) circumcidere genitalia inſtituere, ut diverſitate noscantur. Transgreſſi in morem eorum idem uſurpant: nec quidquam prius imbuuntur, quam contemnere Deos, exuere patriam, parentes, liberos, fratres vilia habere. Augendae tamen multitudini conſulitur: nam et necare quenquam ex agnatis, nefas: animasque proelio aut ſuppliciis peremtorum aeternas putant. Hinc generandi amor & moriendi contemptus -- Aegyptii pleraque animalia effigiesque compoſitas venerantur: Judaei mente ſola unumque numen intelligunt. Profanos, qui deum imagines mortalibus materiis in ſpecies hominum effingant: ſummum illud et aeternum. Igitur nulla ſimulacra urbibus ſuis, nedum templis ſinunt. Non regibus haec adulatio, non caeſaribus honor. Hiſtor. V. 4, 5.

tiſchen willen, bloß zur Bändigung des Volks, zur Begründung des Staats und der Oberherrſchaft der Prieſter da? War die Religion hier bloß eine politiſche Maſchine, alſo ſo viel als keine Religion?

2) Oder waren umgekehrt alle politiſche Einrichtungen bloß um der Religion willen, zur Beförderung der Religiöſität und Sittlichkeit, zur Erhaltung und Fortpflanzung der Verehrung Jehovas und der Beobachtung ſeiner Geſeze da?

3) Oder fand vielleicht keiner von beiden Fällen ausſchlieſſend Statt? Wollte vielleicht Moſes einen Staat gründen, in welchem einerſeits gute bürgerliche Ordnung, Wohlſtand, Sicherheit herrſchen, andererſeits aber die Verehrung Jehovas erhalten und Sittlichkeit befördert werden ſollte, ſo daß die Politik der Religion und dieſe jener helfen ſollte, aber keine bloß um der andern willen da war?

4) Muß man die Zwecke, die ſich Moſes nach allen Gründen der Wahrſcheinlichkeit bei ſeinem Geſeze vornahm, von denjenigen unterſcheiden, welche ganz deutlich in demſelben dargelegt ſind und welche ſich die Nation dabei dachte. Moſis Zwecke bei ſeinem Geſeze konnten weit edler und größer ſeyn, als in den Geſezen deutlich und ausdrücklich geſagt iſt, und als das rohe Volk glaubte und faſſen konnte. Eben ſo konnte er Manches von Religion und Moral wiſſen, was er abſichtlich nicht zu einem Theile ſeines Geſezes machte.

5) Muß man die Frage, ob das Moſaiſche Geſez eine reine, vollkommene Moral und Religion enthielt, von der unterſcheiden, ob es gar keine Moral und Religion enthielt, ob Moſes überhaupt keine moraliſchreligiöſen Zwecke mit ſeinem Volke hatte? Es war allerdings viel Rohes und Hartes in dem Moſaiſchen Geſeze — wer will es leugnen? Aber die Frage iſt eigentlich die, ob dieſes Geſez, nicht neben ſeiner politiſchen Beſchaffenheit, zugleich ein Mittel zur moraliſchreligiöſen Erziehung und Bildung des Volks war, und zwar ein ſeinem Temperamente, ſeinem Nationalcharacter und dem niedrigen Grade der Cultur, auf welchem es ſtand, ſehr angemeſſenes Mittel? Ob denn Moſes bloß politiſche oder gar bloß herrſchſüchtige und eigennüzige, oder ob er politiſche und moraliſchreligiöſe Zwecke zugleich hatte und zwar die lezte, ſo gut er ſie nach ſeiner Lage und ſeinen eigenen Einſichten haben konnte?

Nachdem der Sinn der Frage genau beſtimmt iſt, ſo kann ſie auch deſto beſtimmter beantwortet werden.

1) Das Moſaiſche Geſez ſelbſt enthält mehrere deutliche Spuren, welche die Abſicht Moſis verrathen, den Character ſeines Volks ſelbſt zu beſſern, und die Verehrung Gottes durch ein frommes Herz, unter demſelben zu befördern. Moſes verordnet öffters: Du ſollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen

zen, von ganzer Seele, mit allen deinen Kräften — Du ſollt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt (5 B. 6, 5. 10, 12. 11, 13. 3 B. 19, 3.) Ich weiß wohl, daß die Liebe, von welcher hier die Rede iſt, nicht bloß eine Liebe der Empfindung iſt, aber warum ſollte ſie auch bloß eine Liebe der That ſeyn? Moſes hat ohne Zweifel noch nichts von den Grundſäzen der Philoſophie gewußt, nach welcher Liebe in keinem Sinne geboten werden kann, und, ſo gut ein Vater ſeinen Kindern, zugleich im pathologiſchen und praktiſchen Sinne ſagen kann, ſie ſollen einander lieben, eben ſo gut glaubte es Moſes ſeinem Volke in ſeinem Geſezbuche ſagen zu können. Sie ſollten der Verehrung Jehovas mit ganzem Herzen unabänderlich anhängen und aus Liebe zu ihm, aus Dankbarkeit gegen ihn ſeine Gebote beobachten. Eben ſo ſollten ſie die Empfindungen der Liebe gegen den Nächſten in ſich cultiviren und ihm Liebesdienſte, ſo viel ſie können, erweiſen [20]. Michaelis ſagt: "So bekannt uns der Sinn der Worte: Du ſollt deinen Nächſten lieben ꝛc. 3 M. 19, 18. in der philoſophiſchen und chriſtlichen Sittenlehre iſt, ſo werden ſie doch nicht ohne alle Dunkelheit ſeyn, wenn man ſie als den Ausſpruch eines bürgerlichen Geſezgebers betrachtet und ſo ſcheinen ſie an dem angeführten Orte vorzukommen, wenn man ihn im Zuſammenhange lieſet. Ein Ge-

20) S. meine Ideen zur Kritik der chriſtlichen Religion. Göttingen 1791. §. 30. Meinen Grundriß der Tugendlehre §. 56.

ſezgeber kann nicht die ganze Moral füglich in ſeine Geſeze tragen, weil er nicht auf jede Uebertretung derſelben Strafen ſezen kann, und wenn ich in meinem Herzen meinen Nächſten nicht liebe, ſo iſt dies kein Verbrechen, das vor der Obrigkeit klar gemacht und beſtraft werden kann. Was ſoll alſo dieſer Saz mitten unter bürgerlichen Geſezen? Einmahl wird man ſich erinnern, daß der bürgerliche Geſezgeber auch bisweilen Ermahnungen in ſeine Geſeze einzurücken pflegt: dies iſt nicht zu tadeln, wenn es nur nicht zu häufig geſchiehet und den Bürger gewöhnet, die eigentlichen Geſeze für bloße Ermahnungen zu halten. In der That aber können dieſe Worte in einem bürgerlichen Geſeze auch folgenden im Gerichte zu beobachtenden Sinn haben: das Geſez erlaubt dir nicht, jemanden zu haſſen und entſchuldigt, die ihm zugefügten Beleidigungen nicht damit, daß du ſein Feind biſt und er dich ehedem beleidiget hat. Wenn, um ein Beiſpiel aus dem Zuſammenhange der Stelle, wo dieſe Moral vorkommt, zu nehmen, ich es für unbillig halte, daß mein Nebenbürger mich bloß aus Rachgier angibt, wo ich etwan die Geſeze übertrete, ſo ſoll ich auch nicht aus Haß ſein Angeber werden, ſondern ihm eben die Liebe erzeigen, die ich von ihm in völlig gleichen Falle fodere: und falls der Richter es merkt, daß ich jemanden aus bloßem Haſſe angebe, hat er nicht nöthig, die Wahrheit der Delation erſt zu unterſuchen, ſondern er kann mich kurz mit meiner ganzen Anklage ab-

abweiſen, und mir mit einem Verweiſe zu erkennen geben, er ſey kein Diener meiner Leidenſchaften, daß Geſez verlange, daß jeder den andern liebe, wie ſich ſelbſt und habe kein Gerichte angeordnet, einen feindſeeligen Angeber fremder ihn nicht angehender Verbrechen zu hören. Es iſt klar, daß derjenige, welcher bloß wider dieſen erſten Grundſaz handelte, deshalb nicht gleich ſtrafbar war (wie denn auch das Geſez keine Strafe drohet) allein er konnte ſich auch vom Geſeze keine Gunſt oder Hülfe zu Erlangung ſeiner Abſichten verſprechen" [21]. Wenn auch Michaelis, wie er öfters gethan hat, dem Moſes in dieſer Stelle eine zu feine Abſicht zuſchreiben ſollte, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß dieſer Geſezgeber, wenn er auch eigentlich ein bürgerliches Geſez geben wollte, doch moraliſche Abſichten mit demſelben verbinden, und ſelbſt moraliſche Ermahnungen in daſſelbe einflechten konnte. Dies haben auch wirklich faſt alle diejenigen Geſezgeber gethan, welche einem Volke, das noch gar kein eigenes und beſtimmtes Geſezbuch haben, zuerſt ein ſolches gegeben haben. Hier trat noch der eigene Fall ein, daß das Geſez zugleich den Glauben und die gottesdienſtlichen Cärimonien des Volks umfaſſen, und daß dadurch nicht nur eine bürgerliche Verfaſſung erhalten, ſondern daß dadurch auch ihre rohe Sinnesart gemildert, ihr knechtiſcher Geiſt ausgetrieben, das Gefühl ihrer Würde wieder ge-

21) Moſaiſches Recht II. Th. S. 21. f.

weckt, der Glaube an die Verheiſſungen Jehovas und die Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten geſtärkt werden ſollte. In einem ſolchen Geſezbuche konnten ja muſten deſto eher moraliſche Stellen einflieſſen, die ſelbſt eine Forderung an die Geſinnung enthielten, welche Gott, der für den eigentlichen Urheber und Executor der Geſeze gehalten wurde, allerdings erforſchen konnte. Unter dieſe Geſeze gehören auch folgende: Du ſollt deinen Bruder nicht haſſen in deinem Herzen, du kannſt ihn, wenn er etwas Böſes thut, erinnern, ſo machſt du dich ſeiner Sünde nicht theilhaftig, du ſollſt nicht rachgierig und nachtragend gegen den ſeyn, der mit dir zu Einem Volke gehört, ſondern deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt (3 B. 19, 17. 18.) Beſchneidet euer Herz und ſeid nicht hartnäckig (5 B. 10, 16. [22]). Laß dich nicht gelüſten des Hauſes, des Weibes, des Sclaven, der Sclavin, des Ochſen, des Eſels, noch überhaupt des Eigenthums anderer. (2 B. 20, 17.) Ich weiß wohl, daß hier ein Ausdruck gebraucht wird, der nicht nur die verbotene Luſt anzeigt, ſondern auch das Stehlen und Rauben ſelbſt, allein dies war ja ſchon vorher ausdrücklich verboten (V. 15) und warum ſollte Jehova, der in

22) Noch in ſeinen lezten Reden ſagt Moſes: "Der Herr dein Gott wird dein Herz beſchneiden und die Herzen deiner Nachkommen, daß du den Herrn deinen Gott liebeſt von ganzem Herzen und von ganzer Seele, auf daß du glücklich werden mögeſt". 5 Bd. 30, 6.

in das Innerſte der Menſchen ſieht, in ſeinem Geſeze nicht neben dem Diebſtal auch die verbotene Luſt nach dem Eigenthum anderer haben unterſagen können [23]).

Es war auch nicht wohl möglich, daß indem Moſes ſo viele Geſeze vorſchrieb, welche ſchon die Vernuuft gibt und welche alſo nicht als willkührlich zu betrachten ſind, nicht gewiſſe moraliſche Vor-

23) Ich will dies durch die Utrheile zwei ſehr angeſehener Exegeten und Weltweiſen beſtätigen. Grotius de Jure Bell. & Pac. L. II. c. 20. ſ. 39. ſagt: Illud non concupiſces, quod in Decalogo eſt, quamquam, ſi ſcopum ſpectes legis, id eſt το πνευματικον, latius patet (vellet enim lex, omnes etiam mente eſſe puriſſimos) tamen ipſum praeceptum externum, εντολην σαρκικην quod attinet, ad motus animi pertinet, qui facto produntur, quod aperte liquet ex Marco evangeliſta 10, 19. qui idem illud praeceptum extulit, μη αποςερησης: idque cum jam ante poſuiſſet μη κλεψης. Atque eo ſenſu vox hebraea et ei reſpondens graeca reperiuntur tum Mich. II, 2. tum alibi". Michaelis Moſ. Recht II Th. S. 25 f. "Unter die allgemeinen und moraliſchen Grundſäze des Moſaiſchen Geſezes muß man es auch vermuthlich rechnen, wenn in den zehn Geboten zulezt die Begierde nach dem Eigenthum des Nächſtenverboten wird. Ich kann die 10. Gebote nicht als moraliſche, ſondern ich muß ſie als bürgerlich betrachten. Dabey aber iſt es ein ſcheinbarer Einwurf, wie ſie die böſe Luſt verbieten können, die doch im Gerichtenicht geſtraft wird? Denn obgleich Gott der König der Iſraeliten war, ſo richtete er doch durch Menſchen, die nicht in die Herzen ſehen, folglich auch über die böſe Luſt nicht Richter ſeyn konnten. Die Löſung des Zweifels ſcheint mir dieſe zu ſeyn: das Verbot der böſen Luſt iſt kein mit bürgerlichen Strafen begleitetes Geſez, ſondern eine Ermahnung, ein moraliſcher Grundſaz des Geſezgebers von dem, was Recht und Unrecht iſt; wer ihn übertritt und durch äuſſere Handlungen davon überführt werden kann, der verdient auch im bürgerlichen Gerichte Tadel; und wenn Gott ſelbſt, der Herzenskündiger, dies Geſez ausſprach ſo verſtand ſich, daß er auch ohne Zuthun der weltlichen Gerichte den Uebertreter ſtrafen könne und wolle".

Vorſtellungen und Empfindungen ſowohl von Moſes ſelbſt, als auch von den Iſraeliten damit verknüpft wurden. Legalität und Moralität ſind zwar verſchieden, aber es iſt unmöglich, daß bei dem, welcher ſtreng an jene hält und ſeinen Sinn feſt auf dieſelbe heftet, die moraliſche Geſinnug nicht geweckt, geſtärkt und genährt werde [24]) Freilich müſſen in jedem bürgerlichen Geſezbuche auch Rechtsgeſeze enthalten ſeyn, die ſchon die Vernunft ſelbſt jedem Menſchen gibt, und dieſe Geſeze können allerdings auch ohne gute moraliſche Geſinnung ausgeübt werden, aber man merke bei Moſes wohl auf folgende Puncte: 1) Er hat faſt durchaus practiſche Vernunftgeſeze und ſelbſt moraliſche Geſeze zu Grundgeſezen des Staats gemacht, welche gleichſam der Mittelpunct und Zweck aller übrigen Geſeze ſeyn ſollten (2 B. 20, 1-17.) 2) er hat weit mehr, als in andern Geſezbüchern geſchehen iſt, unvollkommene Pflichten geboten, und wenn es auch Pflichten ſind, zu deren Beobachtung man äuſſerlich gezwungen werden kann, ſo hat doch Moſes manche vorgeſchrieben, welche bürgerliche Geſezgeber nicht leicht vorzuſchreiben pflegen. 3) er hat alle ſeine Geſeze als den Willen eines Gottes vorgeſchrieben, den er für den Schöpfer und Regenten der Welt und für allwiſſend hielt. Von einem ſolchen Geſezgeber wird mit Recht behauptet, daß er die natürlichen Geſeze des Rechts und der Sittlichkeit bürgerlichen und willkührlichen Geſezen vorzog und Religion unter ſeinem Volke befördern wollte. Der erſte unter den angeführten

Pun-

24) S. meinen Grundriß der Tugendlehre §. 46.

Puncten iſt bereits hinlänglich erläutert, hier bemerke ich nur noch, daß ſelbſt das Sabbathsgeſez, welches unter den zehen das einige willkürliche iſt, ſehr edle moraliſche Zwecke hatte und eine Einrichtung war, die für mehr als Ein Volk und Ein Zeitalter äuſſerſt wohlthätig und bildend werden konnte. Der dritte Punct wird nachher beſonders erläutert werden. Daß aber Moſes eine Reihe von Geſezen gab, welche nicht ſo wohl Ruhe, Ordnung, Wohlſtand und Sicherheit im Staate, als moraliſche Bildung des Volks bezweckten und insbeſondere das Gefühl der Menſchlichkeit wecken und ſtärken ſollten [25]) daß er in eben dieſer Rückſicht manche Geſeze gab, dergleichen man in andern Gezbüchern nicht leicht antreffen wird [26]), dies muß hier durch Beyſpiele gezeigt werden. Es gehören aber hieher vornehmlich die Geſeze, die ſich auf Arme, Wittwen, Waiſen, Schuldner, Sclaven, Kranke, Fremdlinge, Alte und Thiere beziehen.

Wenn einer deiner Brüder arm iſt in irgend einer Stadt des Landes, welches der Herr

25) Vergl. Jeruſalem Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion 2 Th. 2 Bd. S. 604. Niemeyer Charakteriſtik 3 B. S. 213 ff. Paſtoret Moyſe conſidéré comme legiſlateur et moraliſte p. 470. ſqq.

26) Ausgenommen in ſolchen, welche wie das Moſaiſche, zugleich Religion und Moral enthalten ſollten. So ſind die Geſeze des Menu, welche Jones unter dem Titel Inſtitutes of Hindu Law or the ordinances of Menu according to the Gloſs of Cullucca, compriſing the Judian ſyſtem of duties, religious and civil: verbally translated from the original ſanscrit, printed by the order of government Calcutta 1794 herausgegeben hat. Dieſe Geſeze enthalten bei allen Spuren von Tirannei und Pfaffenliſt, die reinſten und erhabenſten moraliſchen Lehren und Vorſchriften.

Herr euer Gott euch geben wird, ſo ſollt ihr nicht hart gegen ihn ſeyn und eure Hand nicht von ihm abziehen. Ihr ſollt ihm vielmehr mit freigebiger Hand ſo viel leihen, als er bedarf. Hütet euch, daß nicht in eurem Gemüthe niederträchtige Gedanken enſtehen und ihr nicht, wenn das ſiebente Jahr, das Erlaßjahr, herannaht, euren armen Mitbruder unfreundlich behandelt und euch weigert, ihm zu leihen: denn er würde ſich darüber bei Jehova beklagen und dieſer würde es euch zur Schuld anrechnen. Ihr müßt ihm vielmehr geben und zwar mit freiwilligem Herzen: denn alsdann wird der Herr euch ſeegnen und alle eure Unternehmungen gelingen laſſen. Es werden jederzeit Arme in dem Lande ſeyn, deswegen gebiete ich euch, daß ihr eurem armen Mitbruder mit freigebiger Hand geben ſollt 5 B. 15, 7-11.

Dieſes Geſez iſt mehr moraliſch als bürgerlich. Das Darlehn an Arme betrachtet Moſes als eine Art von Allmoſen. Er erklärt es für eine Niederträchtigkeit, wenn einer im ſechsten Jahre einem Armen nicht leihen will, weil im ſiebenten Jahre, wo die Aecker brach lagen, die Schuld von demſelben nicht eingetrieben werden konnte — eine Einrichtung, die zwar unter einem Volke, das vornehmlich vom Ackerbau lebte, ſehr natürlich war, aber immer eine gewiſſe zärtliche Sorgfalt für den Armen verräth. Allein auch davon abgeſehen, war das Geſez ſo beſchaffen, daß

es

es nicht wohl bürgerlich geboten und exequirt werden konnte: denn die Obrigkeit konnte nicht wohl gewiß wiſſen, wer wirklich ſo arm ſei, um ſich im Falle dieſes Geſezes zu befinden, und ohne die größte unbegreiflichſte Tirannei den Reicheren nicht nöthigen, dem Armen die Summen zu leihen, die er bedurfte. Sie ſezte ſich dabei unaufhörlich in den Fall, ſowohl von Armen als Reichen hintergangen zu werden. Daher ſieht ſchon Michaelis dies Geſez nicht für ein eigentliches mit obrigkeitlichem Zwange begleitetes Geſez, ſondern für eine Ermahnung des Geſezgebers an. Dieſe ſagt er, iſt freilich etwas mehr, als die Ermahnung des Sittenlehrers und Predigers, den ſie läßt, wenn man ſie auf eine notoriſche Art nicht befolgt, einen gewiſſen bürgerlichen Fleck, einen Vorwurf, gegen den man ſich nicht verantworten kann und ihn geduldig anhören muß, zurück: ſie iſt aber doch noch vom zwingenden bürgerlichen Geſeze verſchieden, den ſie überläßt dem eigenen Ermeſſen eines jeden, denn Fall zu beſtimmen, auf den ſie geht z. B. beym Darlehn unterſucht keine Obrigkeit, ſondern er ſelbſt weiß, ohne jemanden davon Rechenſchaft zu geben, ob er Geld zum Ausleihen liegen hat? er ſelbſt unterſucht auch und entſcheidet, ob der, der ihn um das Darlehn bittet, wirklich ein Armer und die Sicherheit hinlänglich iſt? denn nicht zum Verſchenken an borgen wollende Betrüger, ſondern zum Leihen ermahnet der Geſezgeber" 27)

Es darf uns gar nicht wundern, daß Moſes auch ſolche moraliſche Verordnungen in ſein Geſezbuch

27) Moſaiſches Recht III. 103. f.

buch eintrug: denn er trug alle ſeine Geſeze als Geſeze Gottes vor, der ins Verborgenſte ſchauete und die Beobachtung oder Uebertretung ſeiner Gebote zu belohnen oder zu ſtrafen wußte, der alſo auch über das halten konnte, was die Obigkeit weder zu erfahren noch zu erzwingen im Stande war. Aber eben dieſer Umſtand mußte ihn von ſelbſt darauf leiten, nicht nur für bürgerliche Ordnung unter ſeinem Volke, ſondern auch für die moraliſche Bildung deſſelben zu ſorgen und ſich nicht nur auf die Sitten, ſondern auch auf die Gemüther einen gewiſſen Einfluß zu verſchaffen.

Sechs Jahre ſollt du dein Land beſäen und ſeine Früchte einerndten. Im ſiebenten Jahre ſoll es brach liegen und was es hervortreibt, ſollen die Armen unter dem Volke genieſſen; was übrig bleibt, ſoll für das Wild ſeyn. Eben ſo ſollt du es mit deinem Weinberge und Oehlberge machen (2 B. 23. 10. 11.)

Sechs Tage ſollt du arbeiten, am ſiebenten Tage ſollt du feiern, damit dein Ochs und Eſel ruhe und Sclaven und Fremdlinge ſich erquicken. (V. 12.)

Den Fremdling ſollt ihr nicht plagen und drücken: denn ihr ſeid ſelbſt Fremdlinge in Egypten geweſen. Auch Wittwen und Waiſen drücke nicht: ſonſt werde ich das Geſchrei, das ſie zu mir erheben, erhören (2 B. 22, 21. 22.)

Du

Du ſollt das Recht des Fremdlings und des Waiſen nicht beugen und ſollt von der Wittwe kein Kleid zum Pfande nehmen (5 B. 24, 17.)

Am Ende jedes dritten Jahres ſollt ihr die Zehnten aller eurer Früchte bei Seite legen und dazu in euren Städten die Leviten einladen, die keine Beſizungen unter euch haben, wie auch die Fremdlinge, Wittwen und Waiſen, welche ſich ſatt eſſen ſollen (5 B. 14, 28. 29.

Wenn du deinen Acker abmähen läſſeſt, ſollt du ihn nicht an den äuſſerſten Enden abmähen, und auch nicht Alles ſorgfältig auflesen laſſen. Auch deinen Weinberg ſollt du nicht genau leſen, noch die abgefallenen Beeren aufleſen: Dem Armen und Fremdling ſollt du dieſes Alles laſſen (3. B. 19, 9. 10.)

Wenn du auf deinem Acker geerndtet und eine Garbe daſelbſt zurückgelaſſen haſt, ſo gehe nicht hin, ſie zu hohlen, ſie ſoll dem Fremdling, dem Waiſen, der Wittwe gehören 5 Moſ. 24, 19.

Vor einem grauen Haupte ſollt du aufſtehen und den Alten Ehrerbietung bezeugen aus Ehrfurcht gegen mich deinen Gott. Den Fremdling, der bei dir im Lande wohnt, ſollt du nicht quälen Behandelt ihn, wie einen Einheimiſchen.. Liebet ihn, wie euch ſelbſt (3 Moſ. 19, 32. 33.)

Wenn du einem Armen Geld leihſt, ſollſt du keinen Zins von ihm nehmen. Wenn du von dem andern ein Kleid zum Pfande nimmſt, ſollt du es ihm vor Untergang der Sonne wiedergeben: denn es iſt die einige Bedeckung, die er hat. Womit ſoll er ſeinen Leib bedecken? Worunter ſoll er ſchlafen? Wenn er zu mir ſchreit, ſo will ich ihn erhören: denn ich bin gütig. (2 B. 22, 26=28. Vergl. 3 B. 25 35=37. 5 B. 24 10=13.)

Ich will der Kürze halber nur noch daran erinnern, welche milde, offenbar zur Beförderung der Humanität beſtimmte Geſeze Moſes in Anſehung der Sclaven 2 B. 21, 2=11. 26. 27. 20 10. 3 B. 24, 35=42. 5 B. 15, 12=15. 25, 1=7. 19=22. der gebrechlichen Perſonen 3 B. 19, 14. 5 B. 27, 18. der Behandlung der Thiere 5 B. 25, 4. 5, 14. 2 B. 23, 4. 5. (wo verordnet wird, daß man ſelbſt das verirrte oder unter ſeiner Laſt erliegende Vieh ſeines Feindes ſeinem Herrn zuführen und ihm aufhelfen ſoll) 5 B. 22. 6. 3 B. 22, 28 26. 2 B. 23, 19. gegeben hat. Auch ſeine Geſeze in Anſehung der Reuſchheit, der Schamhaftigkeit, und der Ehe ſind ſo beſchaffen daß man wohl ſieht, er habe dadurch nicht nur äuſſerliche bürgerliche Ordnung ſondern auch Sittlichkeit befördern wollen [28]).

Ein

28) Vergl. Lettres de quelques Juifs Portugais, allemands et polonois 5 edit. à Paris 1781. T. III. p. 497. ſqq. Philo de Humanitate Opp. T. II. p. 383. ſqq. edit Mangey.

Ein Mann, der ſolche Geſeze gibt, der insbeſondere ſo viel Rückſicht auf die leidende Menſchheit nimmt, der ſo mancherlei Mittel ergreift, um das Gefühl der Theilnehmung und Liebe zu ſtärken, der dabei alle dieſe Geſeze von der Autorität eines unſichtbaren und durchaus in keinem Bilde darzuſtellenden Gottes ableitet, ein ſolcher Mann iſt nicht nur für einen politiſchen Geſezgeber, ſondern zugleich für einen Lehrer der Religion und Sittlichkeit zu halten [29]. Iſt denn nichts Religion und Moral, was nicht reine Vernunftreligion und Vernunftmoral iſt? Gibt es keinen Uebergang, kein Annähern von den empiriſchen Gründen der Religion und Moral zu den reinen, von der ſinnlichen zu der reinen Triebfeder? [30]) Wenn dies iſt, ſo kann man überhaupt keine Geſchichte der Moral und Religion ſchreiben.

2) Auch der **Begriff von Gott**, welchen das Moſaiſche Geſez enthält, hebt die Religion nicht auf. Zwar iſt es nicht der reine moraliſche Begriff von Gott, welchen die Vernunft aufſtellt, aber es iſt wahrlich auch nicht der Begriff von einem Nationalgotte, oder von einem Jupiter der Ebräer. Er iſt ganz einzig in ſeiner Art, er hat keinen ſeines gleichen, er regiert alle mit gleicher Gewalt, er iſt nicht nur der mächtigſte un-

29) Jedoch möchte ich nicht mit Eckermann Theolog. Beiträge IV. Bd. 2 St. S. 92. behaupten: "Alle Gebote der Moſaiſchen Geſezgebung ſind mit einer theils ausdrücklichen, theils ſtillſchweigend in denſelben enthaltenen Forderung an die moraliſche Geſinnung gegeben. Keines derſelben iſt bloß auf die äuſſere Beobachtung gerichtet."

30) Vergl. meinen Grundriß der Tugendlehre §. 32.

unter mehreren Göttern, ſondern was die Heiden für Götter halten, das ſind Undinge (5 B. 4, 28. 35. 39). Die Engel (von welchen übrigens das Moſaiſche Geſez nichts weiß) ſind keine Untergötter, ſondern ſeine Diener und Geſchöpfe. Er darf durchaus durch nichts in der Natur dargeſtellt werden, er iſt weit über alles Sinnliche, auch über das Herrlichſte und Prächtigſte in der Natur erhaben. Nur der Menſch iſt ihm ähnlich, nur er trägt durch Vernunft und durch die Oberherrſchaft, die er in der Schöpfung behauptet, ſein Bild an ſich. Er ſchuf die Welt und regiert Alles. Er kennt die verborgenſten Gedanken der Menſchen, er wird zum Rächer auch des verborgenen Meineids angerufen. Er billigt und belohnt das Gute, er misbilligt und beſtraft das Böſe. Dieſe Vorſtellungen von Gott finden ſich ſchon im Decalogus und in den Urkunden der Geneſis, welche ohne Zweifel vor Moſes exiſtirt haben. Freilich ſind die Vorſtellungen von Gott in den Moſaiſchen Geſezen und im Pentateuchus überhaupt nicht durchaus rein und vernünftig, aber daß ſehr viel Wahres und Erhabenes in dieſen Vorſtellungen geweſen ſei, lehrt der Augenſchein. Es iſt gar kein unbedeutender Umſtand, daß es nur Ein Gott iſt, der Alles ſchuf und regiert und der Ein Volk beſonders liebt und auszeichnet, weil es allein ihn verehrt. Keines Einigen bekannten Volkes Glaubenslehre lief darauf gleichfalls hinaus, der Iſraelitiſche Monotheismus iſt ganz einzig in ſeiner Art. Und ſchon daß es nur Ein Gott iſt, iſt ſehr wichtig. Die

Idee

Idee Eines Gottes iſt eine Vernunftidee, ſie fixirt die moraliſchen Begriffe und iſt ihrer Entwickelung und Ausbildung günſtig. Freilich wird dieſem Gotte Manches im Pentateuchus zugeſchrieben, was wir ihm nach reineren und vernünftigeren Begriffen nicht zuſchreiben dürffen. Aber es iſt ſchon viel, daß ihm Moſes nichts zuſchreibt und ihn nichts gebieten läßt, was er nicht ſelbſt für recht und gut hält, indem in andern Religionen den Göttern Vieles beigelegt wird, was man an Menſchen für ſchändlich und verbrecheriſch hielt. Es wurde gleichſam als ein Vorzug an den Göttern betrachtet, daß ſie wegen ihrer Macht ungeſtraft thun könnten, was bei den Menſchen für ſtrafbar gehalten wurde. Der Gott des Moſes vereinigt alle Macht in ſich, welche die Götter der Heiden nur getheilt beſizen; aber er iſt ſo heilig und gerecht, als es immer ein Weſen nach den Begriffen des Moſes ſeyn kann, und er verlangt nicht nur Beobachtung ſeiner Geſeze, ſondern auch eine fromme, ihm ergebene Geſinnung. Ich will einige Stellen anführen, aus welchen die Begriffe Moſis von Gott klar hervorleuchten.

Iſraeliten! Was fordert der Herr euer Gott von euch, als daß ihr ihn fürchtet, daß ihr nach ſeinem Willen lebet, daß ihr ihn von ganzen Herzen und mit ganzer Seele liebt und verehrt, daß ihr ſeine Geſeze, die ich euch bekannt mache, haltet, damit es euch wohl gehe. Eurem Gotte gehören die

Himmel und aller Himmel Himmel, die Erde und was ſie in ſich faßt, und doch hat er eure Voreltern mit ſo großer Liebe umfaßt und euch, ihre Nachkommen, aus allen Völkern erwählt — Beſſert alſo euer Herz und ſeid nicht mehr hartnäckig: Denn Jehova euer Gott iſt der Gott der Götter, der Herr aller Herrn, der große, mächtige, furchtbare Gott, der nicht partheiiſch iſt und ſich nicht beſtechen läßt. Er nimmt ſich des Waiſen und der Wittwe an, er liebt die Fremdlinge, er ſorgt für ihren Unterhalt und ihre Kleidung (5 B. 10, 12=18).

Gott iſt Schöpfer. Alle ſeine Werke ſind untadelhaft, alles, was er thut, iſt recht. Er iſt getreu, gut und gerecht. — Vergiltſt du ſo deinem Gott, du unweiſes, thörichtes Volk? Iſt er nicht dein Vater, der dich ſich zu eigen machte, der dich ſchuf und bildete? — Deinen Schöpfer, deinen Vater haſt du verlaſſen, du haſt Gottes vergeſſen, der dich gezeugt hat. (5 B. 32, 4. 6. 18).

Einen ſolchen Gott zu verehren, verdient doch in der That den Namen der Religion. Wenn dieſer Gott auch in einem beſondern, eigenthümlichen Verhältniſſe zum Iſraeliſchen Volke vorgeſtellt wird, wenn ihn Moſes nach alten Urkunden und Traditionen als den beſonders gnädigen Gott Abrahams, Iſaaks, Jakobs und ihrer Nachkommen

men beſchreibt, ſo war dies kein Wunder, weil dies Volk ihn allein kannte und verehrte, und wenn auch manche Iſraeliten ſich in ihm einen bloßen Volks- und Landesgott gedacht haben mögen, ſo war doch Moſes ſelbſt weit über dieſe Vorſtellung erhaben. Wenn aber auch in den Vorſtellungen Moſis ſelbſt noch Manches unvollkommene iſt, ſo folgt noch nicht, daß ſie ſich gar nicht zu einer Religion qualificirten, noch auch, daß er ſich bloß einen Gott machte und andern aufdrang, der ſich am beſten zur Unterjochung des Volks und zur Gründung ſeiner Gewalt ſchickte. Warum ſollen wir nicht vielmehr annehmen, was der ganzen Analogie ſeiner Geſchichte weit angemeſſener iſt, daß er ſich darinn theils irrte, theils eine Herablaſſung und Bequemung nach den rohen und eingeſchränkten Vorſtellungen ſeines Volks bewies, welche eines weiſen Geſezgebers und Religionslehrers nicht unwürdig iſt [31]).

"Aber der Gott Moſis beſtraft doch die Miſſethat der Eltern an den Kindern bis in die dritte und vierte Generation. Iſt er alſo nicht ein ungerechter Gott? (2 B. 20, 5. 5 B. 5, 9.)" Es geſchieht ſehr oft, daß ſich von den Sünden der Voreltern die ſchädlichſten Wirkungen auf ihre Kinder und ſelbſt auf ihre entfernte Nachkommen verbreiten, welche man ſich nach der gemeinen Denkart als Strafen Gottes denkt. Aber auch Sünden ſelbſt können ſich von Voreltern auf Nachkommen durch Nachahmung

31) Vergl. Jeruſalem a. a. O. S. 396 ff. Theologie des A. T. §. 17.

mung ihres Beiſpiels, ſelbſt durch Gehorſam ge- gen ihre Befehle fortpflanzen und wenn alsdenn die Nachkommen die ſchädlichen Folgen ſolcher Sünden, die ſie übrigens ſelbſt begangen haben, empfinden, ſo kann geſagt werden, ſo konnte insbeſondere der Ebräer ſagen, daß die Sünden der Voreltern an den Nachkommen geſtraft werden. Wenn nun im Iſraelitiſchen Staate Abgötterei einriß, und ſich von Eltern auf Kinder fortpflanzte, ſo konnte es nicht anders geſchehen, als daß ſich die verderblichſten Folgen davon ſowohl auf die Zeitgenoſſen, als die Nachwelt verbreiteten. Der Staat, welcher ſich am meiſten auf die Verehrung Jehovas gründete, mußte aufgelößt werden und das Heil der Staatsbürger verloren gehen. Man bemerke wohl, daß es in beiden angeführten Stellen ausdrücklich heißt, daß Gott an den Kindern, die ihn haſſen, d. i. die Abgötterei treiben, die Miſſethat der Väter ſtrafen werde. Moſes benuzt in dieſem Geſeze die natürliche Zärtlichkeit der Eltern gegen ihre Kinder, um ſie deſto dringender vor Abgötterei zu warnen [32]). Er ſtellt ihnen alſo vor, daß ſie dadurch nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch ihre Kinder und Nachkommeu unglücklich machen werden. Sonſt verordnet er in ſeinem Geſeze, daß der Sohn nicht die Miſſethat des Vaters tragen ſoll. Geſezt aber auch, daß Moſes wirklich den Gedanken gehabt hätte, daß unſchuldige Kinder um der Sünden ihrer Eltern willen von Gott geſtraft werden ſollen, ſo war dies ein ſehr unwürdiger und irriger

32) S. Eckermann a. a. O. S. 103.

ger Begriff, aber es lag doch der Begriff einer ſtrengen göttlichen Gerechtigkeit darinn, die nichts Böſes ungeſtraft laſſen kann und — wie viel verſtehen wir denn überhaupt von der göttlichen Gerechtigkeit [33]?

3) Es iſt wahr, daß das Moſaiſche Geſez nichts vom Glauben an ein künftiges Leben und inſofern keine vollſtändige Religion enthält. Aber daraus folgt nicht, daß es gar keine Religion enthält, immer war die Hauptlehre der Religion, daß Ein Gott, Schöpfer und Regente der Welt ſei, und daß er von den Menſchen verehrt werden müſſe, in demſelben enthalten, und, wenn die Lehre von dem andern Leben auch nicht in demſelben enthalten war, ſo wurde ſie doch damit nicht verworfen. Wirklich kann man faſt nicht zweifeln, daß nicht Moſes und die Iſraeliten zu ſeiner Zeit dieſen Glauben an ein anderes Leben hatten. Man findet ihn ſelbſt bei rohen Völkern und er iſt zu tief in der menſchlichen Natur gegründet, als daß er ſich nicht wenigſtens damals ſchon unter dieſem Volke ſollte entwickelt gehabt haben. Warum macht aber alsdann Moſes in ſeinem Geſeze keinen Gebrauch davon? Etwa deswegen, weil er überhaupt keine Religion in demſelben lehren wollte? Dies folgt noch nicht. Es gibt andere Gründe, welche weit mehr für ſich haben. Der Glaube an ein künftiges Leben iſt noch nicht

33) S. Kants metaphyſiſche Anfangsgründe der Tugendlehre S. 183. ff.

Glauben an Unſterblichkeit d. i. an eine Fortdauer nach dem Tode mit derſelbigen Perſönlichkeit, mit vollem Selbſtbewuſſtſeyn, mit dem Vermögen ins Unendliche an Vollkommenheit zuzunehmen, verbunden mit einem Zuſtande der Vergeltung für das Gute und Böſe. Einen ſolchen Glauben dürfen wir bei Moſes und ſeinen Iſraeliten nicht ſuchen. Er findet ſich vielleicht nicht einmal im Chriſtenthum und iſt erſt von den Weltweiſen in daſſelbe hineingetragen. Der Glaube Moſis und der Iſraeliten war der Glaube an einen Scheol, der äuſſerſt unbeſtimmt und unfruchtbar für die Moral und Religion war. Der Glaube an eine Vergeltung und an ein Fortſchreiten in moraliſcher Vollkommenheit war gar nicht darinn enthalten, eben ſo wenig und noch weniger, als man ihn im ganzen A. T. antrifft. Bei mehreren rohen Völkern iſt die Vorſtellung von dem andern Leben ſo beſchaffen, daß es weiter in keiner Verbindung mit dem gegenwärtigen ſteht, und daß ſie bloß in dem gegenwärtigen Leben Uebel von Gott fürchten und Wohlthaten von ihm erwarten. Wenn Moſes den Glauben an eine zukünftige Vergeltung gehabt hätte — was würde er wohl gethan haben? Schwerlich würde er denſelbigen Gebrauch von ihm gemacht haben, den er vom Glauben an die Belohnung des Gehorſams gegen ſeine Geſeze und die Beſtrafung der Uebertretung derſelbigen in dem gegenwärtigen Leben gemacht hat: denn die zeitlichen Belohnungen und Beſtrafungen konnte er theils vermuthen, theils gewiß beſtimmen, und in jedem Falle ihrer Na-

Natur nach näher beſchreiben, ja ſelbſt in Beiſpielen anſchaulich machen, welches Alles mit den Belohnungen und Beſtrafungen eines andern Lebens nicht der Falle war. Jene konnte er in einem Geſeze gebrauchen, in welchem auch Religion und Moral die Form eines Geſezes hatte, von dieſen hätte er wenigſtens nicht denſelbigen Gebrauch machen können. Er hätte wahrſcheinlich unbeſtimmte Verheiſſungen zukünftiger Belohnungen und Drohungen zukünftiger Strafen in ſein Geſez hie und da eingemiſcht. Wenn er eine Vergeltung nach dem Tode erwartete, ſo mußte er ja glauben, daß in dieſem Leben nicht Alles vergolten werde, ſo mußte er alſo, um das Anſehen ſeines Geſezes zu ſichern, allerdings auf die zukünftige Welt verweiſen — ſelbſt wenn er bloß ein politiſches Geſez geben wollte.

Wenn übrigens auch gar nichts von Vergeltung nach dem Tode in ſeinem Geſeze enthalten iſt, ſo lehrt er doch darinn eine Vergeltung überhaupt und zwar eine Vergeltung alles deſſen, was nach ſeinen Begriffen gut oder böſe war. Dieſe Vergeltung ſchränkt ſich innerhalb der Grenzen dieſes Lebens ein, aber iſt es deshalb nicht doch Vergeltung — Harmonie der Glückſeeligkeit mit der Würdigkeit und gebührende Strafe für das Verbrechen? und gehört ein ſolcher Begriff nicht zur Religion [34])?

4)

34) S. J. E. C. Schmidts Entwurf einer Geſchichte des Glaubens an Vergeltung und Unſterblichkeit bei den Juden. Erſte Hälfte 1797. S. 29 f.

4) Allerdings hat Moſes durch mannigfaltige Mittel dafür geſorgt, ſein Volk von andern Völkern zu ſcheiden, aber deswegen kann man doch nicht ſagen, daß er das ganze menſchliche Geſchlecht von ſeiner Gemeinſchaft ausſchlieſſen und ihm einen Haß gegen alle andere Völker einflöſſen wollte. Dieſes Volk ſollte den Einen Jehova verehren, es ſollte das Volk Gottes bleiben und mit ihm ſollte die Verehrung des Einen Gottes in einem beſtimmten Lande ihren Wohnſiz haben. Darauf gieng der Hauptzweck der ganzen Geſezgebung, ſo wie auch ihr ganzes Daſeyn und ihre Dauer darauf beruhte. Nun waren alle Völker, mit welchen das Iſraeliſche in irgend ein Verhältniß kommen konnte, der Abgötteri ergeben, und die Iſraeliten ſelbſt hatten nur einen zu lebhaften Hang zu derſelben. Moſes mußte alſo ſchlechterdings ſeine Nation von andern getrennt halten, wenn er ſie anders vor Abgötterei bewahren und nicht die ganze Staatsverfaſſung wieder zuſammenſtürzen laſſen wollte, ehe ſie einmal feſt gegründet war (2 B. 23, 32. 33. 34, 12-16. 4 B. 33, 51-56. 5 B. 7, 1-6.) Die Vereinigung mit andern Völkern war eben ſo viel als Abfall zur Abgötterei. Polytheiſtiſche Glaubensarten können unbeſchadet ihrer Exiſtenz und Dauer anderen ihres gleichen den Zugang in den Staat verſtatten, der Moſaiſche Monotheismus mußte ſie gänzlich ausſchlieſſen. Jede Art von Abgötterei wurde als ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majeſtät betrachtet und die Todesſtrafe darauf geſezt. Was bei allen dieſen Einrichtun-

tungen traurig war, war nicht der Umſtand, daß dadurch etwa das Judenthum untauglich geworden wäre, eine allgemeine Kirche aus ſich zu entwicklen, ſondern das, daß die Verehrung Gottes, welche immer nur etwas Freies und eine Sache des Herzens ſeyn ſollte, durch Zwangsgeſeze geboten wurde. Aber hatte Moſes ein anderes Mittel zu einem Zwecke zu gelangen, den er für geheiligt hielt und zu deſſen Erreichung er ſich von Gott berufen glaubte?

Moſes wollte nicht, daß die Iſraeliten ſich mit irgend einem abgöttiſchen Volke in Verbindung einlieſſen, aber er wollte die abgöttiſchen Völker, ſo weit es die Umſtände erlaubten, nach und nach durch die Annahme des Iſraelitiſchen Glaubens mit dem Volke Gottes vereinigen. Wer die Iſraelitiſche Religion annehmen wollte, wurde ſehr gerne aufgenommen und erhielt alle Rechte eines Iſraelitiſchen Bürgers und ſelbſt Unbeſchnittene wurden von der gemeinſchaftlichen Verehrung Jehovas und dem Wohnen unter dem Iſraelitiſchen Volke nicht abgehalten. Nur waren dabei gewiſſe Einſchränkungen [35]). Mit welcher Milde und Humanität Fremdlinge überhaupt nach den Moſaiſchen Geſezen behandelt werden ſollten, erhellt ſchon aus den Stellen, die ich weiter oben angeführt habe. Ich ſeze hier noch 3 B. 24, 10-22. 4 B. 15, 15. 16. hinzu, wo aufs beſtimmteſte verordnet wird, daß einerlei Recht für den Einheimiſchen und für den Fremdling und auch beim Opfern

35) Michaelis Moſaiſch. Recht II. Th. §. 139.

Opfern kein Unterſchied ſeyn ſollte, wenn anders der Fremdling Luſt hätte, Opfer zu bringen.

Auf dieſe Art nun hat das Moſaiſche Geſez eines Theils durch Abſonderung, andern Theils durch Annäherung der Völker zu ſich, den erſten Keim zu einer Kirche, zu einer öffentlichen Vereinigung der Menſchen unter den Geſezen der Tugend und Religion gelegt, der ſich freilich erſt nach Jahrhunderten entwickelte und Blüthen und Früchte trug. Nach dem Exil verſchwand der Hang zur Abgötterei, welchen Moſes durch ſeine Geſeze, verſchiedene Könige durch ihre Anſtalten, und Jehova durch ſeine Strafen vorher nie ganz hatten wiederſchlagen können, und ſo entſtand nach und nach eine Kirche, die alle Völker zu ſich rief und ſo, wie die Moſaiſche Anſtalt, alle fremde Götter und Gebräuche von ſich ausſchloß [36])

5) Man muß freilich zugeſtehen, daß die Moral Moſis ſehr unvollkommen war und daß ſelbſt ihre beſſeren Theile durch die Verbindung, in welcher ſie ſtanden, oft wieder verlohren. Aber konnte Moſes eine beſſere Moral faſſen? Bei dem hohen Grade von Bildung und Einſicht, durch welchen dieſer Mann über ſeine ganze Nation hervorragte, dürfen wir es ihm zutrauen, daß er reinere moraliſche Einſichten beſaß, als er ſeinem rohen und durch Sclaverei auf lange Zeit ver-

36) S. meine Abhandlung über den Begriff der Kirche und der Kirchengeſchichte in der Götting. theolog. Bibl. 1 Bd.

verdorbenen Volke anvertrauen konnte, aber eine durchaus reine Moral konnte er doch auch für ſich ſelbſt nicht wohl haben und ſeine Geſchichte und ſein Geſez zeigen es deutlich, daß er ſie nicht gehabt hat.

Moſes überhäuft ſeine Nation mit einer Menge willkührlicher, beſonders Cärimonial-Geſeze und ſcheint ſie dadurch wiklich niedergedrückt, ihr eine mechaniſche Denkart eingeflößt und die freie Religöſität bei ihr gehindert zu haben. Aber was auch im Laufe der Zeiten ſeine Geſeze für nachtheilige Wirkungen auf die Entwicklung des Characters der Nation gehabt haben mögen, ſo gieng jezt Moſis Abſicht dahin, ſie aus dem Stande der Rohheit und Wildheit emporzuheben, ihrem niedergedrückten ſclaviſchen Geiſte wieder Schwung und Kraft zu geben, ſie durch die alten Verheiſſungen zu begeiſtern, ſie durch den Glauben an ihren Jehova feſt aneinander zu knüpfen, und zu einem unzertrennlichen Volke zu machen, ſie vorerſt nur einer äußerlichen Geſezmäßigkeit zu unterwerfen und ſo viel auf die religiöſe und moraliſche Geſinnung zu wirken, als die Umſtände erlaubten. Er mußte die Sinne, die Einbildungskraft, ſelbſt die leiblichen Glieder der Iſraeliten beſchäftigen, um ihnen religiöſe Begriffe beizubringen, ihre religiöſe Gefühle zu nähren, und die Religion überhaupt bei ihnen im Angedenken zu erhalten. Ohne einen großen in die Augen fallenden Apparat, ohne eine große Menge von Cärimonien, hätte er dieſes Volk nie zum Depoſitär des Monotheismus gebildet. Alle ſeine Cärimonialgeſeze waren

ſo beſchaffen, daß ſie gewiſſe religiöſe Vorſtellungen und Empfindungen erwecken konnten, und bei vielen leuchtet die Abſicht Moſis hervor, daß ſie dieſe Zwecke befördern ſollten. Die Reinigungsgeſeze hatten nicht nur Beziehung auf die Erhaltung der Geſundheit, ſondern ſollten auch an Gottes Heiligkeit und Erhabenheit erinnern und konnten ſo, wie ſie waren, nicht anders als Begriffe von moraliſcher Reinigkeit erwecken. Durch die Opfergeſeze wurden manche moraliſche und religiöſe Zwecke erreicht und konnten zum Theil nur durch ſie erreicht werden. Freilich wurden damit manche rohe und ſinnliche Begriffe verbunden. Der Zorn Gottes kühlte ſich im Blute der Opferthiere, der emporſteigende Dampf verſchaffte Gott einen angenehmen ſinnlichen Genuß, die Opfer waren wie eine Gabe der Beſtechung, um ſich Gottes Gnade zu verſchaffen. Aber ſo konnte Moſes ſchwerlich denken und eben ſo wenig bloß die Abſicht zu haben, ſein Volk durch läſtige Opfergeſeze zu drücken und deſto ſicherer zu unterjochen. Die Opfer waren ſchon vor ihm unter ſeinem Volke, ſo wie unter andern Völkern, gewöhnlich. Hätte er ihm die Opfer genommen, ſo hätte er ihm wahrſcheinlich ſeine ganze Religon genommen, ſo wäre ihm faſt nichts mehr übrig geblieben, an welches er ſeine beſſere Religions- und Sittenlehre hätte anknüpfen können, ſo hätte er die Gefahr, in Abgötterei zu verſinken, bei ſeinem Volke noch vermehrt. Ein Volk, wie das Iſraelitiſche damals war, mußte Opfer haben, um nur ſo etwas haben zu können, was Religion und Moral genannt werden kann. Wie? Abraham und die andern Vor-

väter hätten geopfert, und ihre Nachkommen ſollten nicht opfern dürfen? Alle Völker ſollten Opfer und Opfermahlzeiten haben und nur das Iſraelitiſche nicht? Und konnten denn durch Opfer nicht auch Gefühle der Dankbarkeit gegen Jehova erregt werden? konnten nicht die Verſöhnopfer ein Gefühl der Schuld und Strafwürdigkeit, wegen begangener Sünden erregen? konnten ſie nicht eben ſowohl Begriffe von Gottes Strafgerechtigkeit, als ſeiner Güte hervorbringen? Freilich konnten ſie auch große moraliſche Irrthümer erzeugen und zu Verirrungen Veranlaſſung geben. Sie konnten ſelbſt das größte Hinderniß der fortſchreitenden moraliſchen Cultur der Nation werden. Sie konnten auf den Gedanken leiten, daß man durch Darbringung der Opfer Gottes Wohlgefallen weit ſicherer, als durch ein frommes Herz und Leben erlangen könne, und daß man für jede Uebertretung leicht durch ein Opfer wieder Verzeihung bei Gott erhalten könne. Sie konnten nicht nur dieſe Wirkungen hervorbringen, ſondern haben es wirklich gethan. Aber was war zu thun? Moſes gab dieſe Opfergeſeze unſtreitig deswegen, um dem Volke ſeine Geſeze überhaupt, auch die moraliſche, heilig zu machen, jene abergläubiſche und verderbliche Vorſtellungen können alſo weder in ſeinem Kopfe noch in ſeinem Herzen vorhanden geweſen ſeyn. Er that, was er konnte, Er knüpfte wirklich ſo viel Religion und Moral an die Opfer an, als möglich war. Er ließ Eide bei Opfern ablegen und gab jenen dadurch mehr Kraft und Würde. Die Sünd- und Schuldopfer waren immer mit einem Bekenntniß des Verbrechens ver-

verknüpft, und eine Art von Buße oder Strafe. Die Opferhandlung ſelbſt, bei welcher Blut floß, ſollte mit Abſcheu gegen die Sünde erfüllen. Nicht nur für die Uebertretung willkührlicher, ſondern auch natürlicher und moraliſcher Geſeze, nicht nur für offenbare, ſichtbare, ſondern auch für unbekannte verborgene Sünden ſollten Opfer dargebracht werden. Moſes wollte durch die Opfergeſeze ſelbſt auf das Gemüth und Gewiſſen der Iſraeliten wirken. Wer ſich einen Meineid hatte zu Schulden kommen oder heimlich ungerechtes Gut an ſich gebracht hatte, ſollte ſo lange in ſeinem Gewiſſen beunruhigt werden, um ſich für einen unwürdigen, ſtrafbaren Bürger im Staate Gottes halten, bis er ſein Verbrechen bekannt und ein Opfer dafür gebracht hätte. Man erklärt in der That den Zweck der Verſöhnopfer nicht hinlänglich, wenn man ſie bloß als Strafen und zugleich als Mittel betrachtet, die Rechte und Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft fortzuſezen oder zu erneuern, man muß ſie zugleich als Mittel zur moraliſchreligiöſen Bildung des Volks und zur Erhaltung des Glaubens an Einen Gott betrachten, wenn man ſich von ihrer ganzen Einſezung und Einrichtung Rechenſchaft geben will. Nicht alle Vergehungen wurden durch Opfer beſtraft. Es gab Verbrechen, welche bloß bürgerlich, andere, welche zugleich auch durch Opfer, noch andere, welche bloß durch Opfer beſtraft wurden. Die Opfer waren demnach weder bloß bürgerliche Strafen, noch überhaupt bloße Strafen, noch bloße Mittel, wieder in die Rechte und Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft einzutreten: denn warum würden ſie ſonſt noch neben andern Strafen erfordert worden ſeyn? Die

Opfer

Opfer bezogen ſich auf das Verhältniß des Iſraeliten zu ſeinem Jehova. Ihm wurden ſie dargebracht. Der Iſraelite ſollte dabei empfinden, daß er ſich durch ſein Vergehen gleichſam von Jehova getrennt und ſeiner Gnade unwürdig gemacht habe. Er ſollte ſich durch das Opfer wieder Zutritt zum Heiligthum Jehovas, und Verſicherung der Wohlthaten, welche aus der Verbindung mit ihm entſtanden, verſchaffen. Die Strafe ſeiner Sünde war damit noch nicht nothwendig aufgehoben. Es konnte ja geſchehen, daß er ohngeachtet ſeines Opfers noch eine bürgerliche Strafe tragen mußte oder daß ihn, vielleicht noch in einer entfernten Zukunft, die Flüche der Uebertreter des Geſezes trafen, ja daß ſelbſt ſeine Nachkommen noch die Strafen ſeiner Uebertretungen empfinden mußten. Man muß alſo einen Hauptzweck der Opfer darinn ſezen, daß ſie den ſündigen Iſraeliten mit einem Gefühle ſeiner Strafbarkeit erfüllen, daß ſie ihn lebhaft erinnern ſollten, er mache ſich ſelbſt durch Uebertretungen des Geſezes der Verbindung mit Jehova, und des Glücks, ihn im Heiligthum zu verehren, unwürdig, und daß ſie ihm eben dadurch wieder Zutritt zum Heiligthum verſchaffen. Dieſe ſinnlichen Vorſtellungen konnten faſt nicht anders als gewiſſe reinere moraliſchreligiöſe Vorſtellungen und Empfindungen von Schuld, Beſſerung, Gottesverehrung, Abſcheulichkeit der Sünde, erzeugen, und Alles war dazu eingerichtet, um den Gedanken zu verhindern, daß die Opfer eine Anſtalt wären, um nur deſto ſicherer ſündigen zu können. Der ganze Moſaiſche Cultus war ſymboliſch — durch gewiſſe äuſſerliche Zeichen und Handlungen ſollten gewiſſe

Vorſtellungen und Empfindungen erweckt und andere niedergeſchlagen werden. Die Stiftshütte, das Allerheiligſte, die Vorhänge, die Handlungen des Hohenprieſters, ſelbſt ſeine Kleidung — Alles war bedeutend, alles dazu geeignet, um ein ſinnliches, rohes Volk vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen zu leiten, ſeine Begriffe von ſeinem Gotte zu erhöhen und es bei der Verehrung deſſelben ſtandhaft zu erhalten. Die Opfer ſollten lehren, daß kei- Uebertretung des Geſezes unbedeutend, daß jede ſtrafbar vor Gott ſei. Am großen Verſöhnungstage wurde für alle Sünden des Volks, auch die verborgenen, auch diejenigen, für welche Moſes keine beſondere Opfer beſtimmt hatte, geopfert. (3 B. 16, 16. 21. f. 30 34.) Das Heiligthum ſelbſt wurde durch Beſprengung mit Blut gereiniget und das ganze Volk wurde entſündiget. Die Cärimonien, die an dieſem Feſte verrichtet wurden, können keine andere Bedeutung gehabt haben, als daß ſie die Heiligkeit Jehovas darſtellen und das Volk belehren ſollten, es könne Gott nur durch eine ſtrenge Beobachtung ſeiner Geſeze wohlgefällig werden. Die Brandopfer (3 B. 1.) können kaum durch etwas anderes von den übrigen blutigen Opfern verſchieden geweſen ſeyn, als dadurch daß ſie nicht für beſtimmte Sünden, ſondern für alle Sünden deſſen, der ſie brachte, auch für diejenige, die ihm allein bekannt waren, gebracht wurden. Die Schuldopfer wurden groſentheils für ſolche Vergehungen gebracht, welche nicht in die Augen fallen, und heimlich oder bloß im Gemüthe begangen werden (3 B. V. 4 B. 5, 5 ff.) Die

Idee

Idee einer ſtellvertretenden Strafe konnte nicht wohl von den Verſöhnopfern getrennt werden, und gehört meiner Einſicht nach zur Abſicht des Geſezgebers. Freilich war die Beſprengung des Altars mit Blut und die Auflegung der Hand auf das Haupt des Opferthiers auch bei Dankofern gewöhnlich, aber bei Verſöhnopfern können dieſe Handlungen eine andere Bedeutung gehabt haben als bei Dankopfern, ja ſie haben ſie unſtreitig gehabt. Nur muß man den Begriff der Stellvertretung nicht im ſtrengſten Sinne nehmen. Bei dem Opferthiere, das geſchlachtet wurde, ſollte der Iſraelite nicht gerade denken, daß er ſelbſt den Tod verdient habe, wohl aber, daß er Strafe und zwar eine ſehr furchtbare Strafe verdient habe — Dieß iſt der Denkungsart faſt aller alten Nationen gemäß und dieſer Gedanke ließ ſich auch von der Handlung nicht wohl trennen. Bei einem ſolchen Opfer wurde der Gottheit etwas Lebendes und vornehmlich der edelſte Theil des thieriſchen Körpers geweiht, aber dadurch wurde die Vorſtellung gar nicht ausgeſchloſſen, daß das Opferthier Sündenſtrafen trage, und daß dieſe Vorſtellung wirklich Statt fand, ſieht man aufs deutlichſte aus den von den Verſöhnopfern hergenommenen Redensarten, die dieſen Sinn wirklich haben und die ſo oft im A. T. vorkommen. Eben ſo konnte die Händeauflegung zwar eine Weihung anzeigen, aber daß ſie auch auf eine Uebertragung hindeutete, ſieht man unter andern deutlich daraus, daß am groſſen Verſöhnungstage das eine Thier die Sünden des ganzen Volks in die Wüſte hinaustragen mußte. Daß Moſes aber durch dieſe Einrichtun-

 gen

gen die Idee einer eigentlichen Stellvertretung bezweckte und erregen wollte, iſt bei ſeinen Begriffen von Gott und dem Grade von Aufklärung, welchen er unſtreitig erreicht hatte, gar nicht glaublich [37]). Glaublicher iſt es, daß er dadurch Begriffe von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit erregen, ſeinen Geſezen neues Anſehen und Gewicht geben, Uebertretungen deſſelben verhüten, ſelbſt auf das Gewiſſen der Iſraeliten wirken und der Abgötterei einen neuen Damm entgegenſezen wollte. So vortrefflich aber dieſe Anſtalten für die Erreichung der Zwecke Moſis, ſo ſehr ſie für den damaligen Zuſtand des Volks berechnet waren, ſo war doch immer — wer will es leugnen? — in dieſem Opferdienſte viel Rohes und Gefährliches für Religion und Sittlichkeit. Das beſtändige Schlachten ſelbſt mußte die Rohigkeit wieder befördern, die von der andern Seite durch die Opfer gemildert werden ſollte, und den Begriff von der Gottheit immer mit Vorſtellungen von Blutvergieſſen verbinden laſſen. Selbſt der große Aufwand nüzlicher Lebensmittel bei den Opfern überhaupt, das Verbrennen ſo mancher Opfer, ſtatt ſie zum Nuzen der Menſchen anzuwenden, konnte der Menſchlichkeit eben nicht ſehr beförderlich ſeyn.

Wir können nicht mehr genau unterſcheiden, wie weit die Begriffe Moſis über die gemeinen Begriffe

37) Man ſehe über dieſe Materie überhaupt Philoſophiſch-exegetiſche Unterſuchungen über die Lehre von der Verſöhnung der Menſchen mit Gott von M. C. C. Flatt 1 Theil Göttingen 1797. §. 13-17. 2 Theil Stuttgart 1798. §. 16. u. die daſelbſt angeführten Schriftſteller.

griffe des Volks und ſelbſt über den Buchſtaben ſeines Geſezes erhaben waren, aber daß ſie es waren, leidet keinen Zweifel, und ſelbſt wie ſie es waren, läßt ſich wenigſtens in manchen Fällen mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit beſtimmen. Man kann ihm, als einem ſo weiſen, geiſtvollen, erfahrnen und gelehrten Manne, mit Recht moraliſche und religiöſe Abſichten zutrauen, die er nicht offenbaren, die er ſelbſt abſichtlich verbergen und nichtsdeſtoweniger erreichen wollte. Wer will ihm höhere Zwecke bei ſeinen Opfergeſezen abſprechen, aber wozu konnte es nüzen, ſie dem Volke vorzupredigen? Der Glaube daß dieſe Geſeze Jehovas Geſeze ſeien, mußte ihnen Autorität und Kraft geben; und ein Volk, das erſt zur Religion und Moral erzogen werden ſollte, konnte durch die Vorſtellung moraliſcher Zwecke nicht zuerſt für ſie gewonnen werden. Durch eine ſolche Vorſtellung hätte Moſes ohne Zweifel der Erfüllung ſeiner Abſichten geſchadet und die Kraft ſeiner Geſeze geſchwächt. Man hätte eine ſolche Vorſtellung nicht gefaßt und eben deswegen auch auf die Geſeze nichts gehalten. Eben ſo beſtimmt Moſes ſeine Geſeze für die Ewigkeit. Sollte er's nicht gewußt haben, daß keine Geſezgebung ewig und unveränderlich ſeyn kann? Sollte er's nicht geahnt haben, daß ſchon die Verſezung nach Canaan die Beobachtung mancher Geſeze unmöglich machen würde? Aber wenn er von der Veränderlichkeit ſeiner Geſeze geſprochen hätte, ſo würden ſie auch nur wenig Gehorſam gefunden haben.

Moſes bedient ſich gewöhnlich ſinnlicher Triebfedern, um zur Beobachtung ſeiner Geſeze anzutreiben: Furcht und Hoffnung, Drohung und Verheiſſung zeitlicher Uebel und Güter. Daraus folgt aber nicht, daß er gar keine moraliſche Abſichten mit ſeinem Volke hatte. Sind nicht auch ſinnliche Triebfedern bildend und vorbereitend für die Sittlichkeit? Und wollen wir dem Moſes ſelbſt zumuthen, daß er ein reiner kritiſcher Moralphiloſoph geweſen ſeyn ſoll? Genug er ſtiftete eine Anſtalt, durch welche die rohen Sitten der Iſraeliten gemildert, ihre Wildheit gebändigt, ihr Sinn und Herz unabläſſig auf den Jehova gerichtet, ihre Laſter verdrungen und insbeſondere die Tugenden der Menſchlichkeit und des Wohlwollens ihnen eingeflößt würden. Dieſe Anſtalt beſtimmte er noch für die ſpäteſte Nachwelt, und der Lauf der Zeiten hat es bewieſen, welche reine Keime der Sittlichkeit ſich daraus entwickeln oder daran anſchlieſſen konnten. So wie übrigens die Grundſäze der reinen Sittlichkeit ſich ſelbſt oft bei uncultivirten Völkern verrathen, weil ſie gar zu deutlich in jedes menſchliche Herz geſchrieben ſind, ſo finden ſich auch im Moſaiſchen Geſeze Spuren davon. Wenn z. B. Moſes gebietet, man ſoll den Nächſten, man ſoll jeden, mit welchem man zu thun hat, auch den Fremdling, alſo jeden Menſchen lieben wie ſich ſelbſt, ihm aufrichtige, thätige, uneigennüzige Beweiſe von Wohlwollen geben, wenn er ſeine Iſraeliten dabei erinnert, daß ſie ſelbſt einſt Fremdlinge in Egypten geweſen ſeien, ſo ſchwebte ihm dabei ohne Zweifel die Triebfeder der Allgemeinheit des Geſezes vor. (2 B. 22, 21. 3 B. 19, 18. 33. 34.

Moſes vermiſcht Moral und Politik und ſchreibt den moraliſchen Geſezen keine gröſsere Wichtigkeit zu, als den politiſchen. Die Vermiſchung der Moral und Politik iſt allerdings ein groſser Uebelſtand — dieſe beiden Dinge ſind weſentlich verſchieden und wo die Moral politiſch wird, ſo verliert ſie unausbleiblich an Reinheit und Erhabenheit. Die Freiheitsgeſeze werden Zwangsgeſeze, die Tugend wird der Dienſt eines Sclaven, und die Willkühr nimmt ihren Plaz neben oder über der Vernunft ein. Aber klagen wir deshalb nicht den Moſes, ſondern ſein Volk und die menſchliche Natur an. Moſes konnte den Iſraeliten weder eine Religion und Moral ohne bürgerliche Verfaſſung, noch eine bürgerliche Verfaſſung ohne Religion und Moral geben. Es war ein Haufen von Sclaven ohne Energie und Vaterland, den er diſcipliniren, welchen er in eine politiſche und moraliſche Ordnung einführen und welchem er ein Vaterland ſchenken wollte. Ohne die Religion mangelte allen ſeinen Geſezen Autorität und Stüze, als geoffenbarter Wille des Gottes der Vorväter muſsten alle Geſeze bekannt gemacht werden, um Glauben und Gehorſam zu finden. Religion und Sittenlehre aber fielen in einen ganz unfruchtbaren Boden, wenn keine rechtliche Verfaſſung unter dem Volke vorhanden war. Die Hauptſache war jezt die politiſche Ordnung — wer will es auch leugnen, daſs Moſes eigentlich ein politiſches Geſez geben wollte? Aber dazu bedurfte er nicht nur ſchon eines religiöſen Glaubens, der bereits unter der Nation vorhanden war und nur angefeuert werden durfte, ſondern er miſchte auch Moral und Religion in ſein

politiſches Geſezbuch ein und benuzte ſelbſt ſtatutariſche Verordnungen, um ſein Volk zu höheren Zwecken zu bilden. Was der Zeit nach die Hauptſache war, war es deswegen noch nicht an ſich. Die Hauptabſicht, der lezte Zweck Moſis könnte nichtsdeſtoweniger auf Beförderung der Religioſität und Sittlichkeit gegangen ſeyn. Allein auch für dieſe brauchte er wiederum die Form bürgerlicher Geſeze. Auch moraliſche Geſeze wurden wie bürgerliche angekündiget, auch ſie wurden mit Verheiſſung irrdiſcher Vortheile und Androhung irrdiſcher Uebel verſehen, auch ſie wurden von Jehova abgeleitet. Der Nation ein beſonderes moraliſches Lehrbuch, eine beſondere Sammlung moraliſcher Vorſchriften zu ſchenken, hätte ohne Zweifel keine Wirkung hervorgebracht und Moſes war auch ſchwerlich im Stande, ihr ein ſolches moraliſches Geſezbuch zu geben. Dazu war er nicht Weltweiſer genug und konnte es auch nicht ſeyn. Die Nation mußte Moral und Politik mit einander in Einem Ganzen empfangen. Es iſt überhaupt eine Schwäche der Menſchen, daß ſie zur bürgerlichen Verfaſſung der Religion bedürfen und daß ſich Religion und Moral nicht wohl ohne bürgerliche Verordnungen und ohne ſtatutariſche Geſeze, die als vom Himmel kommend gedacht werden, unter ihnen erhalten und fortpflanzen kann. Geſchichte und Erfahrung haben dies von jeher bis auf den heutigen Tag gelehrt. Nur findet das Erſte mehr beim erſten Streben nach einer bürgerlichen Verfaſſung, das Andere aber auch in den bürgerlichen Geſellſchaften, und zwar ſelbſt in den cultivirteſten Statt. Uebrigens könnte man hier einen Einwurf machen, wel-

cher den Moſes auf einmal um das ganze Verdienſt, auch Moral und Religion befördern zu wollen, bringen könnte. Ich will hier einen andern für mich reden laſſen. In einem Werke, in welchem ein großer Weiſer und ehrwürdiger Greis, die Erfahrungen eines verdienſtvollen und in den edelſten, nüzlichſten und erhabenſten Forſchungen hingebrachten Lebens niedergelegt hat, heißt es: "Zum Character unſerer Gattung gehört auch, daß ſie, zur bürgerlichen Verfaſſung ſtrebend, auch einer Diſciplin durch Religion bedarf, damit, was durch äuſſeren Zwang nicht erreicht werden kann, durch inneren (des Gewiſſens) bewirkt werde; indem die moraliſche Anlage des Menſchen von Geſezgebern politiſch benuzt wird, eine Tendenz, die zum Charakter der Gattung gehört. Wenn aber in dieſer Diſciplin des Volks die Moral nicht vor der Religion vorhergeht, ſo macht ſich dieſe zum Meiſter über jene, und ſtatutariſche Religion wird ein Inſtrnment der Staatsgewalt (Politik) unter Glaubensdeſpoten: ein Uebel was den Character unvermeidlich verſtimmt und verleitet, mit Betrug (Staatsklugheit genannt) zu regieren" — [38]). Daß unter den Ebräern die Religion vor der Moral vorangieng und ſich dieſer bemeiſterte, daß dadurch viel Glaubensdeſpotismus ausgeübt worden iſt, iſt auſſer Zweifel, aber daß Moſes das, was ſein Geſezbuch von Moral und Religion enthält, bloß aus politiſchen Abſichten einmiſchte, daß er damit die moraliſche Anlage des Men-

38) Anthropologie in pragmatiſcher Hinſicht abgefaßt von J. Kant. Königsberg 1798. S. 334.

Menſchen bloß für politiſche Zwecke benuzen wollte — dies iſt es gerade, was hier beſtritten wird. Ein gewiſſes unmittelbares Intereſſe an Religion und Sittlichkeit ſelbſt, nicht bloß als Mitteln zu andern Zwecken, leuchtet, wie ich mich hier zu zeigen bemühe, ſowohl aus ſeinem Geſezbuche, als aus ſeiner Geſchichte hervor. Und was hat er denn für Glaubenslehren in die Seele der Iſraeliten zu pflanzen geſucht, um über ihre Gewiſſen und ſomit über den ganzen Menſchen zu herrſchen? Keine, als den alten Glauben an den Einen Jehova, der, obgleich damals mit vielen ſinnlichen und unreinen Vorſtellungen verknüpft, ſich doch der Vernunft und dem Herzen des Menſchen von ſelbſt empfielt — nichts von Geheimniſſen, nichts von Erbſünde, nichts ſelbſt von jenen Lehren, die in den alten Urkunden der Geneſis enthalten ſind. Das Moſaiſche Geſez enthält Moral und ſelbſti in ſtatutariſchen Geſezen viel moraliſche Tendenz, faſt gar keine Glaubenslehre.

Es iſt auch nicht ganz richtig, daß Moſes gar keinen Unterſchied zwiſchen moraliſchen und bloß ſtatutariſchen Geſezen machte. Zwar ſind die erſte minder zahlreich, zwar ſtehen beide unter einander, ohne daß den moraliſchen ausdrücklich ein höherer Grad von Wichtigkeit beigelegt wird, aber Moſes macht doch einen Unterſchied zwiſchen den zehn Hauptgeſezen und den übrigen, und daß in jenen Moral iſt, kann, wie ich bereits gezeigt habe, nicht bezweifelt werden.

Schon

Schon Jeſus hat geurtheilt, daß Moſes den Jſraeliten Manches um ihrer Rohigkeit willen erlaubt habe (Math. 19, 8.) Dieſes Urtheil war ſehr vernünftig und wahr, nicht etwa, bloß ein Urtheil der Klugheit, um den Juden etwas weiß zu machen und ſie deſto eher zu überreden. Alle Geſezgeber haben ſich mehr oder weniger in dieſem Falle befunden. Es waren eingewurzelte Gewohnheiten unter den Jſraeliten vorhanden, deren politiſche und moraliſche Schädlichkeit Moſes ohne Zweifel wohl eingeſehen hat, die er aber unmöglich ganz ausrotten konnte. Hätte er es gewollt und ſtrenge Geſeze dagegen gegeben, ſo würde er ohne Zweifel das ganze Volk gegen ſich empört und ſeine eigene Abſichten ganz vereitelt haben. Hieher gehört vornehmlich Polygamie, Eheſcheidung und Blutrache. Was die Polygamie betrifft, ſo kann man ſchon daraus daß die Gelehrten darüber ſtritten, ob er ſie wirklich erlaubt habe, ſehen, daß er ihr eben nicht ſehr günſtig geweſen ſeyn muß. Das lezte aber erhellt auch aus andern Gründen, welche ſchon Premontval und Michaelis ausgeführt haben [39]). Ganz offenbar hat Moſes die Polygamie ſehr eingeſchränkt und durch ſeine Geſeze bewirkt, daß ſie abnahm und zulezt gar unter den Juden verſchwand. Das Chriſtenthum, als moraliſche Lehre, verfuhr eben ſo. Die Verdrängung der

39) Premontval Monogamie Lettre 42-45. Michaelis Paralipomena contra Polygam, im Syntagma Commentatt, P. II. Comment. V. Ebendeſſ. Moſaiſches Recht §. 95-97. Wenn man auch nicht allen von dieſen Männern angeführten Gründen Kraft zuſchreibt, ſo bleibt die Sache ſelbſt doch unleugbar.

der Polygamie lag im Plane deſſelben, ohne daß ſie ausdrücklich verboten wurde. Die Eheſcheidung ſezt Moſes aus dem ältern Herkommen als bekannt und gewöhnlich voraus und erlaubt ſie nicht einmal durch ein ausdrückliches Geſez. Er erſchwert ſie aber durch verſchiedene Einſchränkungen, und Jeſus hat ganz richtig geurtheilt, daß Moſes noch mehrere Einſchränkungen gemacht haben würde, wenn er nicht auf die Rohigkeit des Volks hätte Rückſicht nehmen müſſen [40]). Auch die Blutrache, die Moſes eben ſo wenig durch ſeine Geſeze ausrotten konnte, als die Duelle durch Geſeze ausgerottet werden können, ſchränkte er auf die weiſeſte Art ein und milderte ſie ſo ſehr, daß man faſt in der ganzen Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks keine von den ſchädlichen Folgen derſelben antrifft [41]).

Ob Moſes bei den Geſezen in Anſehung der Eheſcheidung, der Polygamie und der Blutrache bloß politiſche oder auch moraliſche Zwecke hatte, können wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, aber wenn er auch bloß die erſten hatte, ſo iſt doch ſo viel klar, daß er damit nichts verordnete, was der Sittlichkeit zuwider war, ſondern vielmehr ſo viel that, als er konnte, um auch durch politiſche Geſeze die Sittlichkeit zu begünſtigen.

Geſeze wieder **Unmäſigkeit** und **Verſoffenheit** muß man in dem Moſaiſchen Geſeze nicht ſuchen. Wenn er ſich darauf einlaſſen wollte, wider alle einzelne Laſter Geſeze zu geben, ſo wäre in der That

40) Michaelis Moſ. Recht §. 119 ff.

41) Michaelis a. a. O. §. 131 ff.

That ſein Geſezbuch allzu voluminös geworden, und er hätte ſeine Zwecke doch nicht erreicht. Ein bürgerliches Geſezbuch wollte er eigentlich liefern, die Moral ließ er ſparſam und in allgemeinen Grundſäzen einflieſſen, und ſuchte ſelbſt durch politiſche Geſeze auf Beförderung der Sittlichkeit hinzuwirken. Auf einzelne Laſter, die der bürgerliche Geſezgeber nicht einmal ganz in ſeine Aufſicht nehmen kann, und deren bürgerliche Beſtrafung leicht zu deſpotiſchen Eingriffen in die Privatfreiheit führt, ließ er ſich nicht viel ein. Uebrigens findet ſich wirklich ein Geſez, welches den Abſcheu Moſis gegen die Trunkenheit ausdrückt (5 B. 21, 18-21).

Die Prieſter hatten allerdings in dem von Moſes geſtifteten Staate eine ſehr große Gewalt, aber daß die Hauptabſicht des Geſezgebers dahin gegangen ſei, eine Prieſterariſtokratie zu ſtiften, ſeinen Anverwandten den Prieſtern alle nur mögliche Vortheile zuzuwenden, ſie ſelbſt von allen Geſezen zu entbinden und durch ſie ſeine eigene höchſte Gewalt deſto ſicherer und feſter zu gründen, iſt zwar ſchon oft geſagt [42]), aber noch nie bewieſen, und oft wiederlegt worden [43]) In einem Staate, wo Religion und Politik ſo enge vereinigt waren und vereinigt ſeyn mußten, war es nothwendig, daß die

42) Man ſehe z. B. Morgan Moral philoſopher vornehml. im 2 u. 3 Bde Chubbs poſthumous Works Vol. II. p. 18. - Toland Origg. Iudaic. p. 148 ſqq. - Kant Religion innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft S. 186.

43) Michaelis Moſaiſches Recht I. §. 45 ff. Lilienthal gute Sache der göttlichen Offenbarung VI. Bd. §. 133 ff. Jeruſalems Betrachtungen 2 Th. 2 B. S. 585 ff u. noch neuerlich Woltmann im Grundriß der ältern Menſchengeſchichte S. 126 ff.

die Prieſter auch eine groſe weltliche Macht hatten. Sie bildeten allerdings eine Art von Ariſtokratie, aber dieſe war aufs weiſeſte durch Demokratie gemäſſigt und durch Geſeze beſchränkt, wie ſchon Montesquieu bemerkt und Michaelis ausführlicher gezeigt hat. Dieſe Einrichtung mit den Prieſtern hatte Moſes aus Egypten und änderte ſie mit einem hohen Grade von Klugheit nach der Individualität ſeines Volks ab. Am meiſten Rückſicht nahm er dabei auf die Gleichheit der Stämme und auf das Anſehn der Häupter von Stämmen und Familien. Die Prieſter und Leviten machten einen gelehrten und gebildeten Stand aus, der alle Kenntniſſe in ſich vereinigte, deren die Nation überhaupt damals fähig war, und der, indem er zerſtreut in allen Gegenden des Landes wohnte, und die gemeinſchaftlichen und höchſten Angelegenheiten des Landes beſorgte, auf eine weſentliche Art mitwirkte, die Nation in ein unzertrennliches und für ſich beſtehendes Ganze zu bilden und in dieſem Zuſtande zu erhalten Der Prieſterſtand, mit den Rechten und Beſchäftigungen, welche ihm Moſes anwies, war ſchlechterdings nothwendig, um die geſunkene Nation wieder empor zu heben, Ordnung, Zucht und ſtandhaftes Beharren bei der Religion der Vorväter bei ihr zu erhalten. Wenn dieſer Stand eine groſe Gewalt hatte, wenn er den Aberglauben beförderte uud ſtets fortpflanzen half, wenn Moſes ihn, als Werkzeug, gebrauchte, um ſich ſelbſt deſto mehr Einfluß und Autorität zu verſchaffen, ſo folgt daraus noch nicht, daß er eine bloſe Maſchine des Deſpotismus war und daß Moſes keine moraliſche und religiöſe Abſichten mit

ſeiner

ſeiner Nation hatte. Vielmehr kann gerade das Gewicht und der Einfluß, welchen er dem Prieſterſtande und dadurch ſich ſelbſt gab, als ein Mittel betrachtet werden, deſſen ſich Moſes bedienen mußte, um nur höhere moraliſche und religiöſe Zwecke erreichen zu können. Die Vermiſchung von Ariſtokratie, Demokratie und Monarchie, von weltlicher und geiſtlicher Macht war in der That für die damaligen Bedürfniſſe und Vorſtellungen des Volks ſo weiſe berechnet, daß man darinn den Moſes deſto mehr bewundern muß, je mehr man ſein Geſez ſtudirt. Aber — leugnen wir es nicht — was damals, für eine ſolche Nation und unter ſolchen Umſtänden gut und zweckmäſig war, war es deswegen nicht für andere Zeiten, Menſchen und Umſtände. Es hat ſich aus dieſen Moſaiſchen Einrichtungen nach und nach ein ſchrecklicher hierarchiſcher Deſpotismus, ein ſo grauſamer Verfolgungsgeiſt, ein ſo drückendes, Geiſt und Herz ein einengendes und lähmendes, Pfaffenthum, eine ſo unbeugſame Intoleranz, ein ſo qualvoller Gewiſſenszwang, im Judenthum und Chriſtenthum entwickelt, daß der Freund der Menſchen und der freien Religiöſität und Sittlichkeit es nicht ohne Seufzer über das Loos und die Beſchaffenheit der Menſchengattung, und kaum ohne Thränen leſen kann. Man glaubte die Menſchheit eben ſo, ja noch weit härter behandeln zu müſſen, als Moſes ſeinen rohen und wilden Haufen behandelte, und wurde zum Unglück noch weit conſequenter in den Grundſäzen, von welchen ſchon Moſes ausgegangen war.

Die Nationalfeſte, welche Moſes anordnete, waren durchaus ſo eingerichtet, daß ſie nicht

nur zur Erhaltung der politiſchen Ordnung viel beitragen, ſondern auch gewiſſe wohlthätige moraliſche Wirkungen hervorbringen mußten. Sie belebten die Gefühle der Menſchlichkeit, der Theilnehmung, der Gleichheit aller Bürger des Staats, ſie milderten und bildeten die Sitten, ſie erinnerten an die Wohlthaten der göttlichen Vorſehung, und erfüllten mit Dankbarkeit gegen ſie, ſie lehrten die Idee eines Gottes, und die religiöſen Empfindungen mit den Empfindungen der Freude und der geſellſchaftlichen Heiterkeit vereinigen, ſie verbreiteten Gemeingeiſt und knüpften Bande zwiſchen verſchiedenen Stämmen und Familien. In einem Staate, wo es bloß auf Deſpotismus angeſehen geweſen wäre, hätten ſolche Feſte gar nicht exiſtiren können.

Die Juden haben immer geglaubt, daß Religion und Moral in dem Moſaiſchen Geſeze enthalten, und daß die Hauptzwecke des Geſezgebers auf ſie gerichtet geweſen ſeien. Nur wußten ſie nicht zu ſcheiden. Jedes auch willkührliche und bloß politiſche Geſez war ihnen eben ſo wichtig, eben ſowohl Religion, als diejenige, welche eigentlich dieſen Namen verdienten. Anders dachten Männer wie Joſephus und Philo, welche übrigens doch hie und da dem Moſes noch reinere und höhere Abſichten, und eine größere Weisheit zuſchreiben, als er wirklich gehabt hat. Ich will die Lobſprüche dieſer Männer nicht widerhohlen, ſo viel leuchtet jedoch aus denſelben hervor, daß ſie tiefer in Moſis Geiſt und Abſichten eindrangen, als andere Juden. Eine ſolche Parthie beſſerer und weiſerer Iſraeliten, ſcheint immer bis auf

die

die Zeiten Jeſu hin exiſtirt zu haben. Niemand aber hat zugleich freier und unpartheiſcher über dies Geſez, über ſeine Vorzüge und Mängel in moraliſcher und religiöſer Abſicht geurtheilt als Jeſus und ſeine Apoſtel. Dieſe ihre Urtheile, und die Art, wie ſie dieſelbe vortragen, können nicht genug bewundert werden, und legen die redendſten Beweiſe von ihrer hohen Fähigkeit ab, über ihre Nationalreligion und die Anſtalten der göttlichen Vorſehung zur Erziehung der Menſchen zu urtheilen [44].

Ewig denkwürdiges Geſez! Wie ausgebreitet ſind deine Wirkungen auf Wohl und Wehe der Menſchheit geweſen! Wie ſehr hieng das Schickſal des menſchlichen Geſchlechts von dir ab! Wie einzig ſtehſt du noch in der Geſchichte da, und wie ſehr iſt an dir, an deiner Anwendung und an deinem Gebrauche, ſo wohl menſchliche Verkehrtheit und Schwäche, als menſchliche Würde und Größe offenbar geworden! Wie viel iſt an dich angeknüpft worden, was nie zu deinem Zwecke und Geiſte gehörte! Wie lange hat man in dir bloß die auſſerordentlichſten göttlichen Offenbarungen wahrgenommen und ſich geſcheut, deinen natürlichen Gründen nachzuforſchen, und, als endlich eine ſolche Nachforſchung über dich begann, wie viel Weisheit und manigfaltige Abſichten hat man wieder in dich gelegt, an die dein großer, aber immer menſchlicher

und

44) Davon wird an einem andern Orte in dieſer Geſchichte ausführlicher geredet werden. Man vergl. inzwiſchen meinen Grundriß der Tugendlehre §. 18.

und mit Schwächen und Irrthümern behafteter Urheber nie gedacht hat!

Warum hat doch dieſe Geſezgebung gerade alle andere überlebt? Warum hat ſie dem Jüdiſchen Volke einen ſo unauslöſchlichen Character eingedrückt? Warum hat ſich dies Volk ſeine Geſeze niemals entreiſſen laſſen; warum hat es ſie immer auch nach ſeiner Zerſtreuung, ohne Tempel, ohne Vaterland, ohne Obrigkeit, ohne Prieſter und Könige, fortdauernd verehrt, und, ſo viel es möglich war, beobachtet? Warum hat es ſich nie den Geſezen der Sieger unterworfen, und eher Noth, Verachtung, Verſtoſung, Haß und Verfolgung erduldet, als es ſein Geſez fahren ließ? Wie iſt es gekommen, daß ſelbſt Völker, von welchen die Juden gedrückt und verachtet wurden, vieles aus ihrem Geſezbuche in ihre eigene Geſezbücher, und ſelbſt in ihre Wiſſenſchaften, in ihre Theologie, in ihre Moral, in ihr Naturrecht aufgenommen haben? Es iſt hier nicht der Ort, dieſe zum Theil ſehr ſchweren Probleme aufzulöſen, aber einige dahin gehörige Bemerkungen wird man mir hier erlauben. Vieles iſt unſtreitig dem Genie, der Geſezgeberweisheit, der Erfahrung und dem weitumfaſſenden Blicke Moſis zuzuſchreiben. Er nahm offenbar nicht nur auf die Gegenwart, ſondern auch auf die entfernte Zukunft Rückſicht. Er hatte in Egypten am Hofe, in der arabiſchen Wüſte als Hirte, alle die Kenntniſſe der Politik, des Ackersbaues, der Viehzucht, der höheren und niedern Stände erworben, die zum Geſezgeber erforderlich waren, und die Erwartungen

gen, Ausſichten, Meinungen, alte Gewohnheiten, Traditionen, Fehler, und den Character ſeiner Nation aufs ſorgfältigſte ſtudirt. Er nahm Alles zu Hülfe, was ſeinen Geſezen Kraft, Dauer und Einfluß verſchaffen konnte, die Autorität des höchſten Weſens, Nationalfeſte, feierliche Beſchwörung der Geſeze, Opfer, Orakel, Poeſie, Flüche und Seegnungen, Wunderthaten, ſymboliſche Handlungen, wiederhohltes öffentliches Vorleſen der Geſeze, das Niederlegen derſelben bei der Bundeslade, das Eingraben gewiſſer Geſeze in Steine, ein Zeichen am Körper, nämlich die Beſchneidung, den Orden der Leviten, die Geſchichte des Volks, an welche er manche Geſeze anknüpfte. Auch iſt es ſehr in Anſchlag zu bringen, daß er die Nation abgeſondert, und allein und gleichſam abgeriſſen von allen andern Völkern in der Wüſte hatte, und ſie mit ihrem neuen Geſeze ausgerüſtet, an die Grenzen des Landes brachte, von welchem ſie Beſiz nehmen und wo die neue Conſtitution erſt vollkommen realiſirt werden ſollte. Dadurch geſchah es, daß ſeine Geſeze einen tiefern Eindruck auf die Nation machten, der durch fremde Eindrücke nicht geſtört wurde, daß er in ſich die Würde eines Retters, Befreiers, Heerführers und Geſezgebers vereinigen und um ſo mehr auf die Nation wirken konnte. Durch die Abreiſe aus Egypten wurde der Haufen der Iſraeliten gleichſam in einen Naturſtand verſezt und erwartete eine rechtliche Verfaſſung. Dieſe konnte ſich damals an altes Herkommen, an die Schickſale, die ſie erfahren hatten und jezt täglich erfuhren, an die alten Verheiſſungen, an die Religion ihrer Väter, und an ihre Sehnſucht nach dem ge-

lobten Lande aufs glücklichſte anſchlieſſen, und noch in der einſamen Wüſte, konnte dem Volk durch Geſeze ein Nationalcharacter für ewige Zeiten eingedrückt werden. Geſez und Religion wurden aufs engſte von Moſes verbunden, undgaben einander wechſelſeitige Kraft. Das ganze Geſez wurde Religion und die Religion wurde Geſez. Dazu kann noch der Umſtand, daß ſo viel von der wahren Religion beigemiſcht war, als man ſonſt in keiner alten Geſezgebung wahrnehmen wird. An der Spize der Verfaſſung ſtand der göttliche Genius, der Schöpfer Himmels und der Erde. Er war unſichtbar und konnte ſelbſt nicht ſichtbar werden. Er ſollte ſchlechterdinges in keinem Bilde dargeſtellt werden, ſebſt die Geſtirne ſollten nicht als Bilder von ihm betrachtet werden. So wurden von der Vorſtellung Jehovas alle Schranken weggeräumt, und die Phantaſie des Iſraeliten konnte nun in dieſer Vorſtellung in's Unendliche ſchweifen. Dadurch wurden ſeine frommen Empfindungen deſto mehr angefeuert und alle ſichtbaren Theile der Natur wurden von ihm nur als ſo viele Stuffen betrachtet, um zum Unendlichen aufzuſteigen. Und da eben dieſer Gott zugleich als derjenige angeſehen wurde, welcher das Iſraelitiſche Volk, als dasjenige, welches ihn allein kannte und verehrte, beſonders liebte und welcher ihm ſein Geſez ſelbſt gegeben hätte, ſo konnte es nicht anders geſchehen, als daß dies Volk mit dem lebhafteſten Enthuſiasmus für ſein Geſez erfüllt wurde, und daß es ſchon aus Nationalſtolz daſſelbe niemals verlaſſen wollte. So wie die Iſraeliten von Anfang an geglaubt hatten, ihr Geſez ſei von Gott gegeben,

ſo

ſo dehnte ſich nach und nach dieſer Begriff von Göttlichkeit auch auf die Aufzeichnung dieſer Geſeze aus. Sie glaubten, ihre Geſeze ſeien auch unter dem Einfluſſe des göttlichen Geiſtes aufgeſchrieben und ſie ſeien bis auf die Worte, in welchen ſie ausgedrückt wären, heilig. Als ihre heiligen Bücher geſammelt waren, betrachteten ſie immer den Pentateuchus als den wichtigſten Theil derſelben, ſie nannten ihn ſchlechthin das Geſez, und ſchrieben ihm einen höheren Grad von Inſpiration zu, als den übrigen Büchern. So erhielt dies Geſez eine Heiligkeit und eine Dauer, welche nichts erſchüttern konnte. So trugen alſo die Juden ihren heiligen Codex überall in der Welt mit umher, die Worte und Gebote ihres Gottes, verbunden mit der Geſchichte ſeiner Offenbarungen, ſeiner Wohlthaten und Strafgerichte — ſtolz im Beſize deſſelben und in dem Bewußtſeyn, das auserwählte Lieblingsvolk Gottes zu ſeyn, und in ihrem Pentateuchus die Urquelle aller edleren Weisheit unter den Menſchen zu haben. Ein Abfall von ihren Geſezen wäre zugleich Abfall von ihrer Religion geweſen, wozu ſich ſeit der ſchrecklichen Strafe des Exils und ſeit der Sammlung ihres Canons aller Hang unter ihnen verlohren hatte. Wo ſie auf ihrer Zerſtreuung hinkamen, fanden ſie entweder ſolche Völker, welche keine heiligen Bücher hatten, oder ſolche, welche die heiligen Bücher der Juden ſelbſt beſaſſen und ehrten, oder Vieles aus denſelben für ſich, für ihren Glauben genommen hatten. Was die erſte Gattung von Völkern betrifft, ſo hatte ihre Religion eben dadurch, weil es ihr an heiligen Bü-

chern mangelte, deſto weniger Feſtigkeit und Beſtimmtheit, und die Juden glaubten ſich ſchon durch die Autorität und die Vortrefflichkeit ihrer eigenen heiligen Schriften weit über ſie erhaben. Unter Chriſten und Muhammedanern fanden ſie ihre eigenen heiligen Bücher und Verehrung gegen ihren Moſes wieder. Wenn ſie auch nur wenig mehr von ihrem Geſeze wußten, oder die Fähigkeit es zu erklären verlohren hatten, ſo fanden ſie bei ihrem Aufenthalte unter den Chriſten immer wieder Gelegenheit, es kennen und erklären zu lernen. Die chriſtliche und muhammedaniſche Religion ſezen die Moſaiſche voraus, und müſſen ihr nothwendig eine gewiſſe Autorität und Heiligkeit zugeſtehen [45]. Wo die Juden alſo unter Muhammedaner und Chriſten kamen, fanden ſie Hochachtung gegen ihren Moſes, und ſchon der Umſtand, daß ihr Moſes der älteſte Religionsſtifter und göttliche Geſezgeber war, und daß die ſpäteren angeblichen göttlichen Geſandten nur auf ſeinen Grund gebaut hatten, beſtätigte ſie deſto mehr in ihrem alten Glauben und in ihrer Anhänglichkeit an ihr Geſez. Und da die Chriſten ſelbſt das Moſaiſche Geſez als ein von Gott gegebenes verehrten, und mit ihrer Religion verbanden, ſo bekam es natürlich einen ſehr großen Einfluß auf ihre Theologie, Moral und Rechtslehre [46].

Ich

45) S. Kant Religion innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft S. 206 f.

46) Schon in meinen öfters angeführten Programmen de legum Moſaicarum momento &c. habe ich die meiſten Materien abgehandelt, welche in der obigen Unterſuchung über Moſes und ſein Geſez vorkommen. Es wird aber denjenigen, welche etwa jene Programme geleſen haben, von ſelbſt in die Augen fal-

Ich habe bisher das Moſis Geſez in moraliſcher Rückſicht unterſucht — ich will noch einen Blick auf ſeine Handlungen und ſeinen Character werfen, um daraus gleichfalls Schlüſſe auf ſeine Moral zu ziehen. Ich werde hier weder die Lobſprüche, mit welchen man ihn ſo oft überhäuft hat, noch die Vorwürfe und Beſchuldigungen, mit welchen man eben ſo freigebig gegen ihn geweſen iſt, wiederhohlen und prüfen. Beides iſt beſonders in unſerem Zeitalter oft genug geſchehen [47]. Ich will hier nur kurz den Geſichtspunct angeben, aus welchem Moſis Character und Handlungen, nach dem Eindrucke, der mir nach dem wiederhohlten Studium ſeiner Geſchichte zurückgeblieben iſt, betrachtet werden müſſen. Moſis Glaube an Gott war feſt und aufrichtig, nicht bloß erheuchelt, nicht bloß Maſke. Er betrachtete die Religion nicht bloß als Mittel politiſche Zwecke zu erreichen. Er war feſt überzeugt, daß das ganze Glück ſeines Volks von der Verehrung Jehovas durch die Beobachtung ſeiner Gebote abhänge, und daß er von Gott dazu beſtimmt und berufen ſei, dieſe Verehrung auf immer unter dieſem Volke zu gründen. Dies war ſein Hauptzweck und dieſer große Zweck begeiſterte ihn, bemächtigte ſich ſeiner Seele ganz, machte alle ihre Anlagen und Kräfte rege und gab ihm die Stärke, die Unerſchütterlichkeit, die Beharr-

fallen, daß hier alles ausführlicher und ſchärfer unterſucht iſt, als dort geſchah, und daß ich über manche Puncte meine Meinung ſeit der Erſcheinung jener Programme geändert habe.

47) Zulezt vornehmlich in den Neuen noch ungedruckten Werken des Wolfenbüttler Fragmentiſten K. 2. 3. u. in Eichhorns Bibliothek der bibliſchen Literatur I. Bd. S. 3 ff. 261 ff.

harrlichkeit die er unter den gröſten Gefahren und Schwierigkeiten ſtets behauptete. Dieſer Gedanke entriß ihn der weit glänzenderen, für den Ehrgeiz ſchmeichelhafteren und bequemeren Laufbahn, die er am Egyptiſchen Hofe zurücklegen konnte und verſezte ihn an die Spize eines rohen und wilden Haufens in die Wüſte. Er richtete ihn auf, wenn er mit Undank, Hartnäckigkeit, Aufruhr, Verſchwörung für ſeine Anſtrengungen und Aufopferungen belohnt wurde. Moſes glaubte an göttliche Offenbarungen und Eingebungen. Er glaubte, daß ſich die Stimme Jehovas zuweilen in ſeinem Innerſten vernehmen laſſe, daß Gott durch gewiſſe Zeichen und Phänomene in der Natur mit ihm rede, daß er ihm auch durch den Gang ſeiner Schikſale und ſeine Lagen ſeinen Willen bekannt mache, daß er ihm in ſeinen Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten eben ſo viele Mittel zur Erreichung ſeiner Abſichten anvertraut habe. Selbſt die Kunſt andere zu täuſchen und zu blenden, rechnete er darunter. Er glaubte damit ſo wenig etwas Unerlaubtes zu thun, daß er ſelbſt den Beſiz dieſer Kunſt von Jehova ableitete und ſich für verpflichtet hielt, ſie zur Erreichung ſeines höchſten Zwecks, die Verehrung Jehovas unter ſeinem Volke zu gründen, zu gebrauchen. Wenn er ſich aber auch zuweilen ſolcher Mittel zu ſeinem Zwecke bediente, welche die reine Moral verdammt, wenn er zuweilen durch phyſikaliſche Kunſtſtücke und durch Prieſterkünſte, welche er in Egypten erlernt hatte, ſein Volk täuſchte, um es im Zaum zu halten und zu ſeinen Abſichten hinzuleiten, wenn er zuweilen ſeine Experimente für Wirkungen Gottes

aus=

ausgab, wenn er ſeinem Jehova zuweilen unmoraliſche Befehle in den Mund legt, wenn er ſich ſelbſt Grauſamkeiten erlaubt, wo er ſeine Hauptabſicht nicht anders erreichen zu können glaubt — was folgt? Etwa daß ſeine Zwecke eigennüzig, deſpotiſch, unredlich waren? — Nein! Sie konnten nichtsdeſtoweniger uneigennüzig, redlich, auf die Erhaltung und Fortpflanzung des Glaubens an den Einen Jehova, auf das, was ihm das Beſte des Ganzen am meiſten zu fordern ſchien, gerichtet ſeyn. Aber das folgt, daß die moraliſchen Begriffe und Grundſäze Moſis unrein und beſchränkt waren, daß er den falſchen Grundſaz hatte, zu guten Zwecken ſeien auch unmoraliſche Mittel erlaubt. Wenn er alſo einmal 3000. abgöttiſche Iſraeliten durch die Leviten niederhauen läßt, wenn die Söhne Aarons wegen eines kleinen Verſehens in einer Cärimonie vom Blize getödtet werden, wenn er will, daß im Kriege gegen die Midianiter die Städte verbrennt, Männer, Könige, Weiber, Kinder getödtet werden ſollen, wenn er will, daß eben ſo alle Canaaniten ausgerottet werden ſollen, und wenn er ſeine grauſamen Befehle noch als Befehle Gottes vorgeſtellt, ſo folgt zwar noch nicht, daß er ſchlechte Abſichten hatte, daß er durch jene Maasregeln bloß, ſeinen Ehrgeiz, ſeine Herrſchſucht und ſeinen Eigennuz befriedigen wollte, wohl aber, daß er glaubte, ein heiliger Zweck könne auch Mittel heiligen, die an ſich unerlaubt und verbrecheriſch ſind, und Alles ſei nicht nur erlaubt, ſondern ſelbſt durch Gottes Willen geboten, was dazu beitragen könne, das Volk vor Abgötterei zu bewahren. Es iſt überhaupt eine niederſchlagende

Be-

Bemerkung, daß manches Gute in der Welt entweder unterbleiben muß oder nur durch unrechtmäſſige Mittel erreicht werden kann. Übrigens können wir nicht Alles mit Gewisheit auf die Rechnung Moſis ſchreiben, was ihm im Pentateuchus beibeigelegt wird. Es wird durch neuere Unterſuchungen wenigſtens immer zweifelhafter, ob die hiſtoriſchen Theile des Werks von Moſes ſelbſt ſind, oder wie viel etwa von ihm iſt. Geſezt, daß er keinen oder nur wenig Antheil an den hiſtoriſchen Abſchnitten hätte, ſo könnte es ſeyn, daß manche ſeiner Handlungen von dem ſpätern Verfaſſer oder den Verfaſſern in ein falſches Licht geſtellt worden wären, und in eben dieſem Falle müßten wir die Moral des Verfaſſers des Pentateuchus noch von der Moral Moſis unterſcheiden. Aber wer will hier die Grenzen ziehen? Auf weſſen Rechnung ſollen wir z. B. den Begriff ſchreiben, daß Jehova ſelbſt Herz und Sinn der Menſchen hart und unbeugſam mache und zwar, um ſeine Allmacht durch Strafen deſto mehr an ihnen beweiſen zu können? (2 B. 4, 21. 7, 3. 4. 14. Vergl. Jeſ. 6, 10. 2 Sam. 24, 1. 1 Chron. 22, 2.) Uebrigens ſcheint dieſer Begriff eines Theils daraus enſtanden zu ſeyn, weil der Ebräer alles ihm Unerklärliche und Auſſerordentliche unmittelbar auf Gott zurückzuführen, andern Theils aber das, was den Abſichten Gottes auch in den ſchlechteſten Geſinnungen und Entſchlüſſen der Menſchen entgegenſteht, als von Gott nicht nur vorausgeſehen, ſondern auch vorher beſtimmt und angeordnet, um auch dadurch wohlthätige Abſichten zu erreichen, darzuſtellen pflegt. Dieſe Vorſtellungen finden ſich unzähligemale nicht nur

im

im A. ſondern auch im N. T. Man opferte lieber die Freiheit des Menſchen auf. Man glaubte, daß, wenn man Entſchlüſſe, Geſinnungen, Handlungen der Menſchen, welche den Abſichten Gottes entgegenſtehen, aus ihrer Freiheit ableitete, Gottes Allmacht dadurch beſchränkt würde. Man ſtellte ſie alſo vor, als hätte ſie Gott ſelbſt veranſtaltet, um ſeine Abſichten dadurch zu erreichen.

Nachdem Moſes von dem Schauplaze verſchwunden war, wurde die Nation immer mehr in Kriege verwickelt und eben dadurch roher und troziger. Das Moſaiſche Geſez verlohr viel von ſeinem Anſehen und Einfluß, die Sitten wurden wilder, die Moral, die ohnehin ſparſam im Moſaiſchen Geſeze ausgeſtreut war, und ſchon vorher nicht viel Einfluß unter dem Volke hatte gewinnen können, wurden immer dürftiger. Mit dem Schwerdt in der Hand und unter vielen Grauſamkeiten wurde Paläſtina eingenommen. Die Iſraeliten glaubten ein Recht an dieſes Land zu haben, weil einſt Abraham daſelbſt gewohnt hatte, weil die Patriarchen ihnen den Beſiz deſſelben in ihren weiſſagenden Orakeln verheiſſen hatten, und weil das Volk Gottes und mit ihm die Anbetung Jehovas einen feſten, beſtimmten Wohnſiz haben mußte. Sie verfuhren bei der Eroberung deſſelben ganz nach dem damaligen rohen und barbariſchen Kriegsrechte und erlaubten ſich jedes Mittel, das zu jenem heiligen Zwecke führen konnte. Es war ein heiliger Krieg, der geführt wurde und der Gedanke, die ehrwürdigen Sprüche der Vorväter zur Erfüllung zu bringen, Jehovas Befehl zu vollziehen und ein Land zu erobern,

dern, das ihm geweiht ſeyn ſollte, gab dem Volke Muth und erzeugte Thaten der Tapferkeit. Es wurde öfters zum Verbrechen angerechnet, Menſchenleben verſchont und nicht genug geſchlachtet zu haben. Joſua ein Mann von Energie und Talenten, handelte ganz im Geiſte Moſis und nach ſeinen Vorſchriften. Er hat die Abſichten des Geſezgebers und den Geiſt ſeiner Maasregeln ganz durchſchaut. Seine jugendliche Kraft und Wärme konnte izt Dienſte leiſten, welche der alternde Moſes nicht mehr leiſten konnte, auch wenn er ſeine Rolle länger geſpielt hätte. Wie bei Moſes treffen wir auch bei ihm eine Miſchung von Rohheit und Milde, von Sittlichkeit und Unſittlichkeit an. Der Eid iſt ihm heilig, auch gegen Feinde, Treuloſe und Abgötter (Joſ. 9, 14 ff. 6, 24, 25.) Aber bei der Eroberung von Jericho verfährt er äuſſerſt ſtrenge und grauſam. Er verbrennt Städte, läßt alle Bewohner ohne Unterſchied und ſellbſt auch das Vieh tödten, es iſt, wie wenn es ihm bloß um das Ausrotten zu thun wäre; er erſchlägt beſiegte und gefangene Könige mit eigener Hand, und läßt ihre Leichname auch wohl an Galgen aufhängen (6. 24. 10, 16 ff.) Selbſt die Pferde der überwundenen Feinde läßt er lähmen und ihnen die Sehnen an den Beinen abſchneiden (11, 6. 9.) Den Achan, welcher den heiligen Schaz beſtohlen hatte, läßt er ſamt ſeinen Söhnen und Töchtern und ſamt ſeinem Vieh ſteinigen (7, 24-26.) Alles, was mit der Abgötterei oder irgend einer geſezwidrigen That in Verbindung ſteht, muß mit dem Abgötter oder dem frevelnden Uebertreter ausgerottet werden! Schon während der Lebzeiten des Moſes und Jo-

ſua

ſua, hatte übrigens der Hang zur Abgötterei unter dem Volke nie ganz aufgehört, nachdem dieſe beiden geiſt- und gewichtvollen Männer abgetreten waren, brach er noch lebhafter aus. Jezt trat das Heldenalter unter den Iſraeliten ein, wenn anders die Männer, welche izt auftraten, den Namen der Helden verdienen. Allerdings waren dieſe Männer muthvoll und kühn und verrichteten manche tapfere Thaten. Zum Theil zeichneten ſie ſich durch ungewöhnliche Leibesſtärke aus. Aber eben dieſe Männer waren oft roh, barbariſch, grauſam und erlaubten ſich ſchändliche Handlungen. Es hat berühmte und bewunderte Helden gegeben, welche ihrem Ehrgeize und ihrer Habſucht viel Menſchenblut und die heiligſten Pflichten aufgeopfert haben, aber die Tapferkeit dieſer Ebräiſchen Helden hat doch etwas beſonderes Rohes und Gemeines an ſich, und ihre Bubenſtücke empören deſto mehr, weil ſie als von Gott geboten oder gebilligt dargeſtellt werden. Es iſt der Mühe werth, hier auf einige Handlungen dieſer Männer aufmerkſam zu machen, weil daraus die moraliſche Vorſtellungen des Zeitalters, freylich vielleicht auch hie und da des Geſchichtſchreibers, hervorleuchten. Von Ehud wird erzählt, Gott habe ihn ſelbſt zum Retter ſeines Volks erweckt. (3, 15.) Dieſer von Gott erweckte Retter wird von ſeinem Volke abgeſandt, um dem Könige der Moabiter Geſchenke zu bringen. Er überliefert ſie und verläßt den König. Nachdem er ihn eine Zeitlang verlaſſen hat, ſo kehrt er plözlich um und gibt vor, einen göttlichen Auftrag an den König zu haben. Der König entfernt alle Gegenwärtige, begibt ſich mit

Ehud

Ehud in ein entlegenes Zimmer, erwartet ſtehend den göttlichen Auftrag und wird in dieſem Augenblicke von Ehud mit einem Dolche durchbohrt, den er zu dieſem Zwecke mitgenommen hatte und den er in des Königs Bauche ſtecken läßt. Der Ebräiſche Held geht ruhig weg, verſchließt die Thüre des Zimmers und fängt den Krieg mit den Moabitern aufs neue an (3, 16 ff.) Ueberhaupt verbreitete ſich in dieſen kriegeriſchen Zeiten unter den Iſraeliten immer mehr eine rohe, wilde, intolerante Denkungsart. Was nicht zu ihrem Volke gehörte, verachteten ſie, Heiden, insbeſondere Canaaniter hielten ſie kaum für Menſchen, Alles glaubten ſie wider ſie erlaubt und auch die ſchlechteſten Handlungen wurden für rühmlich gehalten, ſobald dadurch dem Volke Gottes ein Nuzen oder ſeinen Feinden ein Schaden zuwuchs. Jene Helden wurden daher für Heilige gehalten und ſelbſt ihre Verbrechen wurden als Tugenden geſtempelt.

Gideon gibt ſeinem Sohne, einem noch ganz jungen Knaben, den Auftrag, zwei beſiegte und gefangene midianitiſche Könige zu tödten, der Knabe ſelbſt ſchauert zurück, er zittert, das Schwerdt zu ziehen und Gideon tödtet ſie nun ſelbſt (8, 20. 21.)

Jephta ſchlachtet ſeine Tochter, weil er ein Gelübde gethan hat: Wenn ihm Jehova den Sieg ſchenke, ſo wolle er ihm das Erſte opfern, was ihm, bei ſeiner Rükkehr, aus ſeinem Hauſe entgegen kommen würde, und die Tochter fällt mit Freuden. Daß er ein Menſchenopfer würde

brin-

bringen müſſen, wenn er den Sieg davon trage, konnte Jephta wahrſcheinlich vorher vermuthen, aber für einen Sieg war auch damals nichts zu theuer. Wenn auch das Moſaiſche Geſez dadurch übertreten wurde, oder hier ein Fall war, über welchen das Geſez nichts Beſtimmtes entſchieden und an welchen Moſes nicht gedacht hatte (3 B. 27, 1-28) ſo mußte das Opfer doch fallen. Gott hatte um deſſelben willen den Sieg geſchenkt. Ob es gleich die Tochter, die einige Tochter iſt, obgleich das Herz des Vaters von Schmerz zerriſſen wird, ſo muß ſie ſterben. Jehova will die reine, keuſche Jungfrau, als Preiß des Sieges. Die Tochter klagt nicht darüber, daß ſie ſterben ſoll, ſondern nur darüber, daß ſie niemals Mutter werden ſoll — der Stolz einer Orientalin! [48]) Sieg über die abgöttiſchen Völker war jezt das Wichtigſte, jeder ſolche Sieg war ein Sieg für Jehova und ſeine Verehrung!

Simſon iſt ein wilder Barbar, ein roher Wollüſtling, ein rachſüchtiger grauſamer Mann, ob er gleich den Iſraeliten manche Vortheile bringt. Uebrigens kündigt ein Engel ſeine Geburt vorher an und ſagt voraus, Simſon werde von ſeiner Geburt an ein Gottgeweihter ſeyn bis an ſeinen Tod und werde die Iſraeliten von den Bedrückungen der Philiſter befreien (13, 3-7.) Das erwartete man von ihm, man ließ ihm als einem Naſiräer das Haar lange wachſen, und

48) Vergl. Zieglers theologiſche Abhandlungen 1 Band S. 338.

und bald treibt ihn der Geiſt Gottes an, Beweiſe ſeines Muths und ſeiner Stärke zu geben (V. 25.) Er heirathet wider die Verordnung des Moſaiſchen Geſezes, wider die Vorſtellungen ſeiner Eltern, welche ſonſt in einer ſolchen Sache eine ſo entſcheidende Stimme hatten, eine Philiſterin, aber ſagt der Geſchichtſchreiber, ſein Vater und ſeine Mutter wußten nicht, daß es vom Herrn wäre: Denn er ſuchte Urſache an die Philiſter — (14, 4.) Er verheirathet ſich alſo bloß deswegen ſo, um den Philiſtern ſchaden und den Jſraeliten nüzen zu können. Wenn nur dieſe Zwecke erreicht werden, was hat das Uebrige zu bedeuten? Weil einige Philiſter ſein Räthſel gelößt haben, ſo kommt der Geiſt Gottes über ihn und treibt ihn an, dreißig andere Philiſter todt zu ſchlagen, ihnen ihre Kleider auszuziehen und ſie denjenigen, welche das Räthſel errathen haben, zu ſchenken (14, 12. 19.) Weil ſeine Frau, die er verlaſſen hat, einem andern zur Ehe gegeben worden iſt, ſo glaubt er entſchuldigt zu ſeyn, wenn er nun den Philiſtern überhaupt Schaden thut; er verbrennt alſo ihre Saaten, Weinberge und Gärten (15, 3 ff.) Ein andermal, da ihn ſeine eigenen Landsleute gebunden den Philiſtern ausliefern, kommt der Geiſt des Herrn wieder über ihn, er zerreißt ſeine Bande und erſchlägt tauſend Mann (15, 14. 15.) und da ihn nach dieſer Handlung, die er für ein von Gott gegebenes Heil erklärt (15, 18) durſtet, ſo ſpaltet Gott einen Felſen, aus welchem Waſſer ſtrömt (V. 19.) Da er ſeinen Feinden zum Geſpötte dienen ſoll, ſo fleht er Gott um Kraft

an

an, ſich an ihnen rächen zu können und begräbt ſich mit ihnen unter den Ruinen eines Tempels (16, 28 ff.) Welche Begriffe von Gott und ſeinen Pflichten muß ein Menſch gehabt haben, der ſo handeln und urtheilen konnte! Was hier vom Geiſte Gottes abgeleitet wird, hängt nicht ſowohl an der Idee, daß Alles unmittelbar von Gott komme, als daran, daß Simſon von Geburt ein Gottgeweihter iſt, und daß ſeine Stärke und ſeine Handlungen überhaupt zum Schaden der Feinde des Volks Gottes gereichen.

Die Geſchichte Simſons iſt im Buche der Richter ohne Zweifel hie und da ins Fabelhafte ausgemahlt, aber ſein Character iſt es ſchwerlich. Der Verfaſſer des Geſchichtbuchs hat nicht das geringſte Arge aus den Handlungen dieſes Mannes, er billigt ſie vielmehr hie und da nicht undeutlich und nirgends findet er etwas zu tadeln. Man ſieht hier, wie ſo oft in der Iſraelitiſchen Geſchichte, welchen Gefahren die Moral ausgeſezt iſt, wenn ſie von vermeintlichen Offenbarungen und Eingebungen abhängt und an Geſchichte und Schikſale der Völker geknüpft wird.

In dem Zeitalter der ſogenannten Richter litt die Moſaiſche Conſtitution manche Erſchütterungen und Eingriffe. Die Verehrung Jehovas wurde zwar nie aufgegeben, aber es wurde fremder Gözendienſt damit vermiſcht. Die Richter verhinderten es zwar, daß die Iſraeliten nicht der

Raub ihrer Feinde wurden, aber die Exiſtenz dieſer Männer ſelbſt, welche zugleich eine obrigkeitliche Macht hatten, war eben dem Geiſte der Moſaiſchen Conſtitution nicht ſehr gemäß. Sie wurde dadurch zu militäriſch und die Autorität des Hohenprieſters und der Prieſter, ſo wie die Freiheit des Volks mußte dadurch nicht wenig leiden. Es fehlte an einem Manne, der durch Erfahrung, Weisheit, Einſicht, Talente, Gegenwart des Geiſtes ſich einen edleren Einfluß, eine edlere Oberherrſchaft zu verſchaffen wußte, welcher die Zwecke Moſis bei ſeiner Geſezgebung heller durchſchaute und für die höheren Bedürfniſſe der Nation ſorgte. Es fehlte an einem Stande, der nicht bloß, wie die Prieſter und Leviten, die gottesdienſtlichen Cärimonien verrichtete und das Geſez ſtudirte, ſondern das Geſez anwendete, entwickelte, vortrug, und durch mannichfaltige Einſichten, durch Beredſamkeit, und Talente überhaupt auf das Volk wirken und der Conſtitution eine neue Kraft ſchenken könnte. Beides ward dem Volke durch den Samuel geſchenkt.

Samuel und die Prophetenſchulen.

Man hat den Character und die Abſichten Samuels oft recht ſchwarz und boshaft dargeſtellt, und viel Mühe und Scharfſinn verſchwendet, um ein feines Machiavelliſtiſches Syſtem in alle ſeine Handlungen und in ſein ganzes Leben zu bringen [49]. Eben ſo hat man oft, ja gewöhnlich, alle Flecken von ihm abwaſchen und ihn zu einem Heiligen erheben wollen [50]. Hier, wo weder mit Grimm über Helden der Bibel abgeſprochen, noch irgend eine dogmatiſche Rückſicht genommen wird, ſoll unpartheiiſch dem Faden der Geſchichte gefolgt werden. Wenn es nun nach einer freien Anſicht der Bibel herauskömmt, daß ihre Helden keine Heilige ſind, ſo ſind ſie deswegen keine Buben und was nach unſerer Beurtheilung der Handlungen und Charactere, und nach dem Grade unſerer moraliſchen Aufklärung und zwar wohl mit Recht, für Bosheit und Tücke gehalten wird, kann damals oft bloß Irrthum und Selbſttäuſchung geweſen ſeyn.

Samuel war ein Mann, wie ihn die Nation ſeit Moſes und Joſua nicht mehr gehabt hatte, ſchon durch ſein Genie, ſeine Selbſtſtändigkeit, und den edlen religiöſen Schwung ſeiner Seele beſtimmt,

49) Man ſehe vornehmlich Morgan Moral philoſopher Vol. I. p. 292 ſqq. II. p. 168. 174. III. p. 276. 306. 307. Ueber den Geiſt Samuels des Propheten in Schillers Neuer Tholia 4 Heft 1794.

50) ſ. z. E. Lilienthal a. a. O. Th. VI. §. 212 ff. Wahrer urtheilt Woltmann im Grundriß der ältern Menſchengeſchichte S. 182 ff.

ſich ein Uebergewicht unter dem Volke zu verſchaffen und eine Reforme zu bewirken. Das ärgerliche Beiſpiel, welches die Söhne Elis als Prieſter gaben, machte wahrſcheinlich auf ſeine jugendliche Seele den Eindruck, daß ſie deſtomehr von einem warmen Eifer für die Beobachtung des Geſezes, für Recht und Pflicht entflammt wurde. Schon als Knabe dem Heiligthum geweiht und bald belehrt, daß er ein von Jehova durch Gebet erflehtes heiliges Kind sei, enwickelte er frühzeitig in ſich Talente, die für die Religion herrliche Früchte verſprachen. Im dunkeln Vorgefühle deſſen, was er zu thun im Stande war und was gerade jezt am meiſten gethan werden konnte, und von dem Hoheprieſter ſelbſt aufgemuntert und unterſtüzt, wird er bald überzeugt, daß der Gott ſeiner Väter ihn zu großen Abſichten berufen habe. Sein tiefer, durchſchauender Blik auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mit ſeinem warmen Patriotismus, ſeinem Talente der Rede und ſeinem religiös Enthuſiasmus ſchufen bald aus ihm einen Seher und Propheten, dergleichen Moſes ſelbſt geweſen war und ſeiner Nation auch für die Zukunft verheiſſen hatte. Als Prophet, Levite und Oberrichter, erwarb er ſich bald ein Anſehen und einen Einfluß im Staate, den er aufs glücklichſte dazu zu benuzen wußte, um das Moſaiſche Geſez wieder mehr in Gang zu bringen und der Nation wiederum mehr Einheit und Energie zu ſchenken. Man ehrte in ihm einen Weiſen und einen Vertrauten Gottes und als die Nation einen König wünſchte, ſollte er ihn ſezen — gedrungen durch die Umſtände that er es, aber er ſezte ihn ſo, daß er von ihm ab-

abhängig blieb und daß er nicht vergeſſen konnte, wem er die Krone zu danken habe. Dies war nothwendig, wenn die Coſtitution nicht in die gröſte Gefahr geſezt werden ſollte. Ohnehin ſchickte ſich ein König nicht ſehr zu dieſer Conſtitution und Moſes gab bloß deßwegen Geſeze in Anſehung eines zukünftigen Königs, weil er wohl einſah, daß das Beiſpiel der benachbarten Völker einmal die Iſraeliken reizen könnte, gleichfalls einen König zu wünſchen, und es auf dieſen Fall am weiſeſten war, voraus Geſeze zu geben, durch welche die Exiſtenz eines Königs der Conſtitution ſo unſchädlich als möglich gemacht würde. Auch wurde in dem Geſeze ſelbſt beſtimmt, daß die Iſraeliten keinen andern König über ſich ſollten ſezen dürfen, als den Gott erwählen würde (5 B. Moſ. 17, 15.) welches nicht wohl etwas anders heiſſen kann, als daß Gott die Wahl eines Königs durch einen Propheten beſtimmen oder wenigſtens beſtätigen wolle. Vollends Samuel hatte ſchon vorher eine ſo große Macht und er war in der ganzen Staatsmaſchine eine ſo wichtige und unentbehrliche Triebfeder, daß das Ganze nicht wohl beſtehen konnte, wenn nicht der König in einer gewiſſen Abhängigkeit von ihm blieb. Auch in der Folge blieben die Propheten immer Rathgeber und oft Leiter der Könige, und dadurch wurde viel Gutes geſtiftet und viel Uebel abgewandt. Die Könige bedurften Miniſter und dieſe konnten in einem Staate von der Verfaſſung des Iſraelitiſchen, keine andere als gerade ſolche Männer, wie die Propheten, ſeyn.

Samuel handelt übrigens zuweilen, und zwar nach dem Moſaiſcheu Geſeze ganz conſequent, hart und grauſam. Saul ſchlägt die Amalekiter, beobachtet aber mehr Schonung gegen die Ueberwundene, als Samuel im Namen Jehovas geboten hatte. Der alte Prophet wird wütend und bedroht den Saul mit dem Verluſte der Königswürde. Er haut den gefangeneu Amalekitiſchen König mit eigener Hand in Stücke, sieht den Saul bis an ſeinen Tod nicht wieder, und ſalbt darauf insgeheim einen andern König — alles dies auf Befehl und Offenbahrung Jehovas (1 Sam. 15. 16.) Freilich übte er überhaupt eine große hierarchiſche Gewalt aus — wer will dies leugnen? Wer will beweiſen, daß er nicht zuweilen die Stimme der Leidenſchaft für Stimme Jehovas in ſich hielt? Aber ſeine Abſichten waren gut und ſeine Handlungen waren durchaus dem Geiſte der moſaiſchen Geſezgebung, die er für göttlich hielt, gemäß. Er kann bei der Niederlegung ſeines Amts, als Greis, das verſammlete Volk fragen: ob irgend einer ihm eine Ungerechtigkeit, Bedrückung, Beſtechlichkeit vorwerfen könne? und erhält ein allgemeines rühmliches Zeugniß, fühlt ſich aber auch dadurch ſo wenig eigentlich geſchmeichelt und beſtochen, daß er unmittelbar nacher noch dem Volke ſeine Undankbarkeit gegen Jehova aufs bitterſte vorwirft und ihm noch einmal ſein lebhaftes Misfallen darüber bezeugt, daß es einen König verlangt habe (1 Sam. 12.)

Samuel hatte deutlich den Zweck, unter ſeiner Nation nicht nur wieder mehr bürgerliche Ordnung einzuführen, ſondern auch ſie zu cultiviren

und

und emporzuheben, edlere faſt bisher noch ſchlummernde Kräfte bei ihr zu entwickeln, und insbeſondere moraliſchreligiöſe Zwecke an ihr zu erreichen. Am beſten erhellt dies aus ſeinem Propheteninſtitute. Man baut ſonſt, wenn von ſeiner Moral die Rede iſt, viel auf die Worte: Meineſt du, der Herr habe eben ſo viel Luſt an Opfern und Brandopfern als am Gehorſam gegen ſeine Gebote? Gehorſam iſt beſſer denn Opfer und Folgſamkeit, beſſer, denn das Fett von Widdern darbringen (1 Sam. 15, 22.) Wenn man dieſe Worte an und für ſich ſelbſt btrachtet, ſo kann man leicht die reine moraliſche Lehre darinn entdecken, daß es beſſer ſei, das Sittengeſez zu beobachten, als Opfer zu bringen und daß man eigentlich nur durch jenes Gott wohlgefällig werde. Allein wenn man erwägt, wer dieſe Worte ſagt, zu wem und unter welchen Umſtänden ſie geſagt werden, ſo verſchwindet jene ſchöne Erklärung. Saul hatte ſich bei Samuel darüber vertheidigt, daß er nicht mehrere Amalekiter getödtet habe. Er hatte geſagt, er habe ja doch dem Befehle Gottes gehorcht, ſei wider die Amalekiter gezogen und habe ſie geſchlagen, die geraubten Thiere habe er aber zum Opfer nach Gilgal hingeſandt. Darauf antwortet ihm Samuel mit den angeführten Worten, welche in dieſer Verbindung keinen andern Sinn haben können, als den: Es wäre beſſer geweſen, wenn du auf meinen d. i. auf Jehovas Befehl alle Amalekiter ausgerottet hätteſt, als die Zeit mit Rauben zu verlieren und dann die Thiere zum Opfer nach Gilgal zu ſenden.

 So

So lange Moſes ſelbſt lebte, konnte er dem Volke ſtatt eines ganzen Prophetenſtandes dienen. Er war der Vertraute Jehovas, der begeiſterte Redner, Sänger und Weiſſager, das weiſe Oberhaupt des Volks. Er konnte aber wohl vorausſehen, daß die Iſraeliten nicht nur einen Prophetenſtand bedürfen würden, ſondern daß ſich auch früher oder ſpäter ein ſolcher von ſelbſt bilden würde. In einem Staate, den ein unſichtbarer göttlicher König regierte, war nichts natürlicher, als daß Männer aufſtanden, die ſeinen Willen und ſeine Abſichten für die Zukunft zu erforſchen trachteten. Der Hang zur Wahrſagerrei in allen ihren Geſtalten war unter den Iſraeliten, ſo wie unter den in der Nähe wohnenden Nationen da. Es kam nur darauf an, daß dieſer gefährliche Hang gemäßigt, und auf etwas Beſſeres geleitet, und daß durch weiſe Geſeze für einen zukünftigen guten Prophetenſtand geſorgt würde. Moſes unterſagte alſo alles eigentliche Wahrſagen, aus Schlangen, aus dem Zuge der Wolken, aus Eingeweiden, vielleicht auch aus Geſtirnen, die Nekromantie ꝛc. aufs ſtrengſte. Er ſieht wohl ein, wie höchſt verderblich jede Wahrſagerei für die Staatsverfaſſung und die Verehrung Jehovas werden könne (3 B. 19, 26. 31. 20, 6. 23. 27. 5 B. 18, 9. 12.) das Weiſſagen aber, das Prophezeihen beſchränkte und leitete er durch Geſeze. Schon in ſeinem Zeitalter hat es ohne Zweifel hier und da Propheten gegeben, aber jezt, da er noch lebte, war der Prophetenſtand weder ſo wichtig, als er es in der Folge werden mußte, noch waren auch diejenigen Talente unter der Nation hinlänglich ent-

entwickelt, welche erforderlich waren, um viele und bedeutende Propheten hervorzubringen. Nachdem Moſes die Iſraeliten vor Wahrſagern und Zeichendeutern gewarnt hat, ſo verheißt er ihnen, daß Jehova ihnen einſt Propheten, wie er, und aus ihrer Mitte erwecken, daß er Worte in den Mund der Propheten legen, und ſeine Befehle durch ſie bekannt machen werde (5 B. 18, 15-19.) Wenn aber ein Prophet im Namen fremder Götter weiſſagte oder wenn eine im Namen Jehovas ausgeſprochene Weiſſagung nicht eintraf, ſo wurde er mit dem Tode beſtraft. (5 B. 13, 2-6. 18, 10-24.) Dieſe ſtrengen Geſeze folgten ſehr conſequent aus der Verfaſſung. Ohne ſie wäre der Prophetenſtand für die ganze Conſtitution äuſſerſt gefährlich geworden.

Samuel hat entweder die Prophetenſchulen zuerſt geſtiftet, oder wo nicht, ſie erneuert, und ihnen eine Einrichtung gegeben, die ſie vorher nicht hatten und nicht haben konnten. Wer kann in der unruhigen Heldenzeit an ſolche edle Bildungsanſtalten denken, als dieſe Schulen geweſen ſind? Samuel hingegen wurde ſehr natürlich darauf geleitet. Schon ſeine fromme Erziehung und ſein warmer religiöſer Geiſt konnte in ihm den Gedanken einer ſolchen Anſtalt erregen. Die Verheiſſung Moſis kam hinzu. Vollends entſchied die Exiſtenz der Könige, deren Gewalt durch den Prophetenſtand ein Gegengewicht und deren Einſichten dadurch eine Stüze gegeben wurde. Samuel führte aus, was Moſes nur bezweckt und geahndet hatte. Er wurde ein zweiter Stifter des

Staats

Staats und legte den Grund zu einer moraliſch-religiöſen Anſtalt, welcher unter manchen Abwechſelungen und Schickſalen, unter mancherlei gutem Gebrauche und Misbrauche, unter mannichfaltigen Verbeſſerungen und Verſchlimmerungen am Ende die herrlichſten Früchte trug. Er wird daher Moſi an die Seite geſezt, und galt unter der Nation für den Vater der wahren und eigentlichen Propheten (1 Sam. 3, 20. Jer. 15, 1. Pſ. 99, 6. Geſch. 3, 24.)

Ein Prophet war aber jezt nicht ein bloßer Weiſſager. Er war ein Rathgeber, deſſen Ausſprüche man als Gottes Ausſprüche ehrte (1 Sam. 9, 9.) ein weiſer Mann, ein begeiſterter religiöſer Redner und Sänger. Die Schüler, welche Samuel in ſeinen Prophetenſchulen erzieht und erziehen läßt, ſingen heilige Lieder, mit muſikaliſchen Inſtrumenten begleitet. Sie ſingen in großen Chören und theilen dem Zuhörer ihre Begeiſterung und ihre Empfindungen mit, ja ſie reißen ihn hin, mit ihnen einzuſtimmen (1 Sam. 10, 5. 6. 10. 11. 16, 13 - 23. 19, 18 ff.) Ohne Zweifel wurden ſie auch, wie es ihr zukünftiger Stand erforderte, im Moſaiſchen Geſeze, in der vaterländiſchen Geſchichte, der Beredſamkeit und Declamation unterrichtet und an eine mäſige und frugale Lebensart gewöhnt. (1 Sam. 9, 7. 8. 1 Kön. 14, 2. 3. 2 Kön. 4, 38.) Ohne Zweifel waren es zuerſt die alten Nationalgeſänge und die Geſänge Samuels, welche ſie abſangen, aber ſie ſelbſt mußten ſich auch bald zu Geſängen begeiſtert fühlen. Sie konnten eben ſo wenig in der

Dichtkunſt, als im Weiſſagen eigentlich unterrichtet, aber durch Uebungen und Beiſpiele dazu gebildet werden.

Schon zu Samuels Zeiten waren dieſe Schulen ſehr zahlreich und mit vielen Schülern beſezt. Sie ſcheinen in der Folge noch zugenommen und dann wieder abgenommen zu haben, als die Nation gebildeter war und das Prophetentalent ſich mehr von ſelbſt entwickelte. [51])

Durch dieſe Anſtalt erhielt die Nation einen neuen Schwung, der Cultus bei dem heiligen Zelte wurde lebendiger und rührender, er wurde durch Geſang und Muſik belebt, eine güldene Periode der heiligen Dichtkunſt wurde vorbereitet, talentvolle Jünglinge wurden ausgezeichnet und die edelſten Kräfte und Fähigkeiten bei ihnen entwickelt, es wurden Männer gebildet, welche bald im erhabenen Orakeltone die Moral vortrugen und die Sitten richteten, bald in Hymnen moraliſche Empfindungen ausdrückten.

Die Propheten waren **moraliſche Volkslehrer und Sittenrichter.** Sie wachten über der Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes, entwickelten beſonders ſeine moraliſchen Theile weiter

51) Man ſehe von den Prophetenſchulen Altingii Hebdomas Orat. acad. Orat. I. Buddei H. E Vet. Teſt. T. II. p. 222-225. Herings Abhandlung von den Schulen der Propheten unter dem A. T. Warnekros hebräiſche Alterthümer

45 Kap: und: Pſalmen geſungen, vor Davids Thronbeſteigung oder in Beziehung auf ſeine frühere Lebensperiode. Ueberſezt und umgearbeitet mit hiſtoriſchen Einleitungen und Anmerkungen von J. C. C. Nachtigal S. 16 ff.

ter, und hingen ſelbſt noch mehr Moral an daſſelbige an, als Moſes bezweckt haben konnte. Sie beſtraften die herrſchenden Laſter, ſelbſt der Könige, ohne Scheu in ihren begeiſterten Reden, ſie ſchonten keinen Stand, kein Geſchlecht, kein Alter, alles muß ſich vor ihren Genie und ihrem ſtrengen richtenden Genius beugen, ſelbſt auf die entfernte Zukunft und auf auswärtige Nationen richtet ſich ihr weiſſagender, ihr drohender oder Glück verheiſſender Blick: denn es iſt der Herr Himmels und der Erde, der durch ſie redet, der ſie anfeuert, der ihnen ſeine Willen und ſeine Rathſchlüſſe offenbart. Sie vertheidigten die Sache der Wahrheit und der Tugend oft mit Aufopferung ihres eigenen Vortheils, ſelbſt zuweilen ihres Lebens. Sie ſprachen laut und ſtark für Wittwen, Waiſen, Arme und Unterdrückte und hielten den Prieſtern und Richtern ihre Pflichten mit hohem Ernſte vor. Ihr erhabener Schmerz über Laſter und Sittenverderbniß, ihre edle Wehmuth und ihr inniges Mitleiden mit dem Unglücke, das ſie ahnen, ihr edler Zorn und Unmuth über die Sünden des Volks, ihr in Freude und Entzückung über ein zukünftiges Zeitalter der Gottesverehrung und des Glücks verſunkener Blick — können kaum genug bewundert werden. Alles, Beredſamkeit, Poeſie, Viſion, Parabel, ſymboliſche Handlung, den Dialogen, die Ode, die Elegie, die Declamation, die ſchriftliche Ueberlieferung ihrer Orakel, die Rede aus dem Stegereiſe, wenden ſie an, um ihre Zwecke zu erreichen, und müſſen dabei die vorſichtigſte Klugheit anwenden, um nichts zu weiſſagen, was nicht eintraf, oder deſ-

deſſen Falſchheit ihnen erwieſen werden konnte. Faſt alle alten Völker haben Wahrſager und Propheten gehabt, aber bei keinem hatte dieſer Stand eine ſolche Würde und eine ſolche moraliſche Tendenz — vielmehr von allem das Gegentheil. Uebrigens wurde auch die Prophetenanſtalt misbraucht. Es gab faſt zu jeder Zeit neben den wahren und edlen Propheten auch andere, die das Volk täuſchten, ihm in Zeiten der Sittenverderbniß und Gefahr noch Sicherheit und eine glückliche Zukunft vorſpiegelten, im Solde des Hofs ſtanden oder gar mitten im Staate Jehovas Propheten anderer Götter waren. Auch die beſſeren Propheten waren nicht gleich in dem Zuſtande der Vollkommenheit, in dem ich ſie beſchrieben habe, ſondern der Stand bildete ſich nach und nach fort. Ich hielt es aber für zweckmäßig, hier das Allgemeine von der Beſtimmung der Propheten vorauszuſenden. [52]) Von der Moral der Propheten überhaupt und einzelner Propheten insbeſondere wird an ſeinem Orte geredet werden.

52) Man ſehe auſſer dem, was Rich. Simon in der Hiſtoire critique du vieux Teſtament, die Verfaſſer der Sentimens de quelques Theologiens de Hollande, Witſius in den Miſcellaneis ſacris, Carpzov in der Introductio in Libros V. T. canonicos, Niemeyer in der Charakteriſtik der Bibel, Herder in den Briefen das Studium der Theologie betreffend und dem Geiſte der Ebräiſchen Poeſie, Eichhorn in der Einleitung und Abhandlung über die Prophetenſagen, ich ſelbſt in meinen alten und neuen Beiträgen zur Erläuterung der bibliſchen Propheten ꝛc. geſagt haben. Nachtigal a. a. O. S. 9. ff. und Woltmann a. a. O. S. 187 ff.

Daniel

David, ſeine Zeitgenoſſen und Nachahmer.

In Samuels Propheteninſtitute wurde ohne Zweifel auch David gebildet (1 Sam. 19, 18-20) und zwar zum Propheten, zum Dichter, zum Könige. Ein liebenswürdiger, geiſt- und gefühlvoller Jüngling aus niedrigem Stande, wurde er durch ſeine Schickſale, Lagen, Verhältniſſe, einer der lehrreichſten Männer in der Geſchichte überhaupt, hob ſeine Nation höher empor, als je vorher geſchehen war, und lies einen Eindruck von ſich, von ſeinen Anſtalten, Thaten und Schickſalen bei ihr zurück, der nie wieder verſchwunden iſt. Er verräth ſchon in ſeiner frühen Jugend eine Schönheit der Talente und des Characters, welche beſonders bei dem Ebräiſchen Volke in Verwunderung verſezen. Das Talent der Muſik und der Dichtkunſt entwickeln ſich frühzeitig bei ihm, und eben ſo eine gewiſſe Zartheit und ein gewiſſer Adel moraliſcher Empfindungen. Wie ſchön iſt die Freundſchaft zwiſchen ihm und Jonathan und wie wetteifern ſie miteinander im Edelmuthe! Beide ſind von Heldenmuth beſeelt, beide erwerben Heldenruhm, aber keiner beneidet den andern! Jonathan kann es ſelbſt vergeſſen, daß er durch ſeinen Freund um die Krone kömmt und die Freundſchaft bleibt ungeſchwächt. David iſt gleichfalls grosmüthig. Mehr als einmal ſchont er das Leben ſeines grauſamen Verfolgers, da es in ſeiner Hand iſt. Er iſt gerecht, er läßt die beiden Befehlshaber hinrichten, die ihm durch die Ermordung des Gegenkönigs einen groſsen Dienſt erwieſen zu haben glaub-

ten

ten. Er iſt mit dem vollſten Zutrauen, der ehr⸗ erbietigſten Liebe zu Gott, und überhaupt mit den reinſten und edelſten religiöſen Empfindungen erfüllt. Mit den Kennzeichen der tiefſten Verehrung erſchien er immer bei dem öffentlichen Cultus und ſtellte der Nation in ſich gleichſam den irrdiſchen Repräſentanten des unſichtbaren Jehova dar. Der Gottesdienſt wurde feierlicher, prächtiger, und rührender eingerichtet. Eine große Anzahl heiliger Sänger und Muſiker aus den Leviten wurde angeſtellt, und der ganze Levitenſtand wurde in eine ſolche Verfaſſung und Ordnung gebracht, daß er nun erſt ein für die Beförderung der Cultur, insbeſondere der moraliſchen und religiöſen, nüzlicher Stand wurde. Der König war ſelbſt Alles in einem hohen Grade, was die einzelnen Stände im Staate nur getheilt waren: Dichter, Sänger, Tonkünſtler, Prophet, Feldherr, groß im Krieg und Frieden, ein weiſer und gerechter Richter. Er war erfahren im Glück und Unglück, und kannte das Loos eines Hirtenſtabs eben ſo gut, als das Loos einer Krone. Er drückte in ſeinen Liedern die mannichfaltigſten und reinſten frommen Gefühle aus und empfal in denſelben viele Tugenden und tugendhafte Geſinnungen. Er machte in mahleriſchen poetiſchen Schilderungen auf die Spuren von Allmacht, Güte und Weisheit aufmerkſam, die überall in dem Weltalle verbreitet wären und ſang von Gott nicht nur wie von einem Schuzgotte Paläſtinas, ſondern wie von dem Schöpfer, Herrn und Regenten des Weltalls, nicht nur wie von einem Gotte, der durch Opfer und Cärimonien, ſondern der durch ein reines Herz und frommes Leben verehrt werden müſſe. Er fiel —

er befleckte ſich mit Verbrechen — er fiel aus Schwäche und Weichheit — er handelte gegen die ausdrücklichen Vorſchriften des Moſaiſchen Geſezes — er gab der Nation ein ſchlimmes Beiſpiel, welches um ſo verderblicher war, je mehr es in die Augen fiel und je mehr man gewohnt war, ſein Beiſpiel nachzuahmen — aber ſelbſt durch ſeine Verirrungen und Laſter wurde er wieder lehrreich und nüzlich für ſeine Nation — er drückte ſeine Wehmuth und Reue darüber in Liedern aus. Sein Beiſpiel, der ſchöne dichteriſche Schwung ſeiner Seele begeiſterte noch andere Dichter ſeines Zeitalters, ſich im religiöſen Hymnus zu verſuchen. Sie wetteiferten mit dem königlichen Sänger, ſowohl in Anſehung der Erhabenheit und des Adels der Geſinnungen, die ſie in ihren Liedern ausdrückten, als des poetiſchen Verdienſts. Es entſtand ein edles Chor heiliger Dichter, welches ſich durch eine fortgehende Anregung des poetiſchen Talents und durch eine Art von Mittheilung der Begeiſterung noch auf die ſpäte Nachwelt fortpflanzte. Ihre Lieder ſind im Pſalmbuche geſammelt. Faſt iſt keine Situation, keine fromme Gemüthsſtimmung, keine religiöſe Empfindung, kein Bedürfniß, kein Wunſch, keine Hoffnung einer auf Gott gerichteten Seele, wofür ſich nicht ein Lied in dieſem Buche fände, und viele Lieder ſind ſo beſchaffen, daß ſie recht gut auch auf andere Fälle, als auf diejenigen, welche ihnen den erſten Urſprung gegeben haben, anwendbar ſind. Daher die große moraliſche Wirkung, welche dies Buch unter Juden und Chriſten hervorgebracht hat. Daher iſt es das Lieblingsbuch für ihre öffentliche und Privatandacht geworden. Keine

alte

alte Nation kann ſich einer ſolchen Sammlung religiöſer Hymnen rühmen, in welchem zugleich ſo viel Dichtergeiſt, ſo viel wahre Religion und Moral enthalten wäre, und alle ſpätere Dichter, die ſich unter den cultivirteſten Nationen in dieſer Gattung verſucht haben, ſind doch nur Nachahmer der Pſalmen geworden.

Nicht alle Pſalmen in dieſem Buche ſind von David ſelbſt, nicht einmal alle, die ſeinen Namen tragen, viele ſind von ſeinen Zeitgenoſſen, viele aus einem weit ſpäteren Zeitalter, ſelbſt nach dem Exil — aber alle ſind in ſeiner Manier, alle ihm nachgeahmt, alle ſeinen Liedern an Inhalt, Geiſt und Ton ähnlich, wobei ich übrigens nicht geleugnet haben will, daß ſich von der andern Seite wieder merkliche Verſchiedenheiten unter denſelben finden. Immer bleibt David das Hauptmuſter und der Haupturheber dieſer Manier, und immer breitet ſich ein gewiſſer gemeinſchaftlicher Geiſt durch dieſe Lieder aus. Bei dieſen Umſtänden und da es doch vergebliche Mühe iſt, jedem Pſalmen ſein beſtimmtes Zeitalter, ſeinen Verfaſſer und ſeine Veranlaſſung mit vollkommener Gewisheit anzuweiſen, will ich hier die Unterſuchung über die in den Pſalmen enthaltene Moral in Eins zuſammenfaſſen [53].

Es gibt viele eigentlich moraliſche Pſalmen, welche zu gewiſſen Tugenden ermahnen und ermuntern, und moraliſche Ermahnungen und Reflexio-

 nen

53) Etwas darüber findet ſich in I. A. Stark Davidis aliorumque poetarum Hebræorum carminum libri V. -- Vol. I. P. I. Regiomonti & Lipſiæ 1776.

nen enthalten. Andere werden durch den Ausdruck gewiſſer Geſinnungen, Empfindungen und Entſchlüſſe, durch die Anführung gewiſſer Thatſachen und Handlungen moraliſch lehrreich. In noch andern ſind hie und da moraliſche Reflexionen und Sittenſprüche eingeflochten.

Die eigentlich moraliſchen Pſalmen ermuntern bald zur wahren Erkenntniß Gottes und ſeines Willens, bald zur würdigen und fleiſſigen Feier des öffentlichen Gottesdienſts, bald preißen ſie die Vortrefflichkeit des göttlichen Geſezes, bald das Glück derjenigen, die es beobachten, bald ſchildern ſie das Unglück der Uebertreter derſelben, bald empfehlen ſie ſtetes Angedenken an Gott, Liebe und Zutrauen und fleiſſiges Gebet zu ihm, Ehrerbietung vor ihm.

Ich will nun ohne weitere beſtimmte Ordnung, Beiſpiele der verſchiedenen Gattungen von Pſalmen anführen, die in Rückſicht auf die Moral merkwürdig ſind.

Im 40 Pſ. V. 7. 9. betet David.

An Opfern und Geſchenken haſt du keine
Luſt,
Brandopfer und Söhnopfer verlangſt du
nicht —
Deinen Willen zu thun iſt meine Freude,
In meinem Herzen iſt dein Geſez —

Hier wird deutlich der äuſſere Gottesdienſt, dem Gottesdienſte des Herzens, die Beobachtung blo-

bloßer gottesdienſtlicher Cärimonien der Beobach-tung des Geſezes im gemeinen Menſchenleben nach-geſezt. Es iſt kein Grund vorhanden, hier bloß das Moſaiſche Geſez zu verſtehen. Der Wille Got-tes war jezt noch auf mancherlei audere Art kund geworden — er hatte ſich in der Stimme heiliger Propheten und Sänger, er hatte ſich in dem Herzen und Munde Davids geoffenbart. Es wa-ren izt Propheten da, wie einſt Moſes und das göttliche Geſez erſchallte in den Orakeln gottbegeiſter-ter Männer.

Was David hier lehrte, hat Aſſaph im 50 Pſalm trefflich ausgeführt. Wie einſt auf Si-nai erſcheint und ſpricht Gott und giebt noch ein rei-neres, erhabneres Geſez:

Der Götter Gott, Jehova redet
Und ruft der Erde zu,
Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Nie-
dergange,
Von Zions herrlichem Gipfel
Erſcheint Jehova in ſtralendem Glanze,
Er unſer Gott, er kommt, er wird nicht
ſchweigen,
Vor ihm verzehrend Feuer,
Um ihn ſchrecklicher Sturm
Er ruft dem Himmel zu von oben,
Er ruft der Erde — denn er will richten ſein
Volk.
„Verſammelt meine Lieblinge mir
„Die beim Opfer einen Bund mit mir ſchloſſen

„we-

„Wegen der Opfer tadl' ich dich nicht:
„Deine Brandopfer dampfen ja ſtets vor
„mir.
„Ich will keine Farren aus deinem
„Stalle,
„Keine Widder aus deinen Hürden:
„Denn alle Waldthiere ſind mein:
„Die tauſende von Vieh auf den Ber-
„gen,
„Ich kenne die Vögel auf den Gebirgen
„Und alles, was auf dem Felde ſich regt.
„Hungerte ich — ſo würde ich dirs nicht
„klagen:
„Denn mein iſt die Erde und Alles, was
„ſie faßt
„Glaubſt du, daß ich Fleiſch der Stiere
„eſſe
„Und Blut der Böcke trinke? —
„Opfre Gott Dank und bezahl' ihm deine
Gelübde.

Dieſe Redensarten ſind von eigentlichen Dankopfern und Gelübden hergekommen: bezeichnen aber, da ſie dem Darbringen eigentlicher Opfer entgegengeſezt ſind, dankbare Geſinnungen des Herzens und treue Erfüllung deſſen, wozu man ſich bei Gott verpflichtet hat.

„Alsdann rufe mich an zur Zeit der
Noth
„So rett' ich dich und du preiſeſt mich.

Zum

„Zum Böſewicht aber ſpricht Gott:

„Wie wagſt du es, von meinen Geſezen
„zu ſprechen?
„Auf deine Lippen nimmſt du die Reli-
„gion,
„Und doch verſchmähſt du die Zucht
„Und wirfſt meine Gebote weg —
„Ich ſchweige — da denkſt du, ich ſei
„wie du,
„Aber gewiß werd' ich dich ſtrafen
„Und dich von deiner Sünde überzeu-
„gen —
„Merkts euch ihr, die ihr meiner ver-
„geſſet,
„Daß ich euch nicht verderbe
„Und niemand euch retten könne —
„Wer Dank zum Opfer bringt, ehret
„mich,
„Auf dieſem Wege will ich ihm Heil
„ſchenken.

Hier ſcheint der Dank ſelbſt eine Befolgung der göttlichen Geſeze aus Dankbarkeit gegen ſeine Wohlthaten zu bezeichnen: denn dieſer Dank wird einer Reihe von Uebertretungen des Geſezes (V. 17-20.) entgegengeſezt. Es war eine vortreffliche Idee, die wichtige Wahrheit, die in dieſem Pſalmen enthalten iſt, gerade unter dieſer Form vorzutragen. Jehova ſpricht ſie vom Sinai aus, und zwar verkündet er ſie zuerſt den beſſeren unter dem Volke, welche jedoch auf Opfer einen zu hohen

Werth ſezten, alsdann den Böſewichtern, den Heuchlern, welche die Religion bloß in dem Munde führten und ſich heimlich die ſchwärzeſten Verbrechen erlaubten. Es iſt gar nicht zu verkennen, daß in dieſem Liede eine Religion des Herzens und des Lebens eingeſchärft und dem moraliſchen Misbrauche der von Moſes verordneten Opfer vorgebeugt wird.

Der 37. Pſalm iſt von David in ſeinem hohen Alter gedichtet. Er legt darinn wichtige Erfahrungen ſeines Lebens und Sittenſprüche nieder, und lehrt, daß der Böſe bei all ſeinem Glücke doch elend, und der Fromme bei all ſeinem Unglücke doch glücklich ſei, daß das Glück des Böſen ſich in Elend, und das Elend des Guten in Freude auflöſe.

Ich war jung und bin alt geworden,
Nie ſah ich Jehovas Verehrer verlaſſen,
Nie ſeine Kinder um Brod betteln —
Der Fromme iſt jederzeit milde und wohlthätig,
Deswegen ſind auch ſeine Nachkommen glücklich,
Fliehe das Böſe, thue Recht!
So wirſt du das Land ſicher bewohnen;
Denn Jehova liebt das Recht,
Und verläßt ſeine Verehrer nicht.
Frevler werden ausgerottet,
Ihre Nachkommen werden vertilgt.

Aber

Aber die Frommen beſizen das Land,
Sie beſizen es auf ewige Zeiten
Weisheit ſpricht des Frommen Mund,
Seine Zunge verkündet das Recht,
Gottes Geſez iſt in ſeinem Herzen
Und ſeine Schritte wanken nicht —
Der Böſewicht lauert zwar auf ihn
Und ſtrebt ihm nach dem Leben.
Gott aber überläßt ihn nicht ſeiner Gewalt,
Und verurtheilt ihn nicht im Gerichte,
Hoffe auf Gott und halte ſein Geſez
Dann wird er dich ſchüzen im Beſize des Landes,
Und du wirſt der Gottloſen Untergang ſehen. (V. 25 = 34)
Viel beſſer iſt der Frommen geringes Gut
Als des Sünders Ueberfluß:
Denn einſt wird des Sünders Macht zerbrochen,
Aber ſeinen Verehrer ſchüzt Jehova,
Er ſorgt für ſein Leben,
Ewig bleibt ſein Erbe,
Seine Hoffnung täuſcht ihn nicht zur Zeit der Angſt,
Er wird ſatt in Hungersnoth (V. 16 = 19.)

David hängt ſtrenge an der Moſaiſchen Idee. Frömmigkeit macht doch unausbleiblich glücklich, und ihre glücklichen Folgen verbreiten ſich auf eine entfernte Nachkommenſchaft; Das Hauptglück aber

 iſt

iſt immer der ruhige Wohnſiz und die Ausbreitung im heiligen Lande. Erſt ſpäterhin wurden Zweifel über dieſe Lehre rege, wie man aus Hiob und dem Prediger ſieht. Für jezt wurde die Lehre behauptet, und konnte, ſo philoſophiſch unrichtig ſie auch iſt, doch durchgeſezt werden. Wenn ein Frommer unglücklich war, ſo konnte man immer ſagen, es werde nicht lange dauern, oder, wenn er im Unglück ſtarb, der Seegen dafür werde auf ſeine Nachkommen erben, oder auch, er müſſe geheime Sünden begangen haben. Eben ſo konnte man umgekehrt von dem Sünder urtheilen. Wenn alſo der Augenſchein jener Theorie auch noch ſo ſehr zu widerſprechen ſchien, ſo konnte ſie doch immer gerettet werden. Und ſie mußte behauptet werden, wo der Glaube an die Belohnungen und Strafen eines andern Lebens mangelte, wenn anders Religion erhalten werden ſollte: denn dieſe ſchließt die Idee einer vergeltenden Güte und Gerechtigkeit nothwendig in ſich, und wenn dieſe keinen Schauplaz jenſeit des Grabes hat, ſo muß er innerhalb dieſes Lebens fallen. Wir ſehen daher den David und auch Aſſaph dieſe Lehre gar oft vortragen und ſie als Aufmunterung zur Tugend, als Mittel, vom Laſter zurückzuſchrecken, gebrauchen. (Pſ. 1. 25. 73. 39.) Wenn aber auch dieſe Lehre als Religionslehre damals nothwendig war, ſo war ſie doch der Reinheit der Moral ſehr nachtheilig.

Die brüderliche Eintracht und Freundſchaft haben im 133. Pſalm ein ſehr ſchönes Loblied erhalten. Was auch der Hauptzweck des

119. Pſalm's ſeyn mag und er mag einen inneren reellen Zuſamnenhang haben oder nicht [34]), ſo wird darinn das Glück derjenigen, welche Jehovas Gebote halten, unter den manichfaltigſten Wendungen geſchildert, und zugleich aufs lebendigſte in dem Beiſpiele des Sängers ſelbſt dargeſtellt; dieſer drückt das volleſte Zutrauen zu Gottes Güte und Beiſtand aus, er fleht zu ihm um Hülfe zu ſeiner Beſſerung, zum ſtandhaften Beharren im Guten.

Lehre mich, Jehova, den Weg deiner Gebote,
Daß ich ſie beſtändig halte —
Unterrichte mich ſelbſt, daß ich dein Gebot halte,
Daß ich es von ganzen Herzen beobachte:
Leite mich auf dem Pfade deiner Gebote
Denn an ihnen habe ich meine Luſt,
Lenke mein Gemüth auf deine Geſeze,
Nicht auf Gewinnſucht.
Wende ab meinen Blick vom Eiteln,
Und beglücke mich durch dein Geſez — (V. 33-37.)

Ein ſehr gewöhnlicher Inhalt der Gebete ſchon im Alterthum, daß man Gott anfleht, er ſoll

54) Man vergl. vornehmlich, was Venema, Mendelsſohn, Müntinghe und Nachtigal darüber vorgetragen haben. Mir iſt Müntinghe's Hypotheſe die wahrſcheinlichſte. Man ſ. ſeine Pſalmen aus dem Holländiſchen in's Dentſche überſezt von M. J. C. H. Scholl 1 Bändchen S. 187 f.

ſoll uns beſſern oder uns zu unſerer Beſſerung beiſtehen, da doch eigentlich jeder nur ſich ſelbſt beſſern kann. Ein ſolches Gebet iſt aber ſehr natürlich und ſelbſt nüzlich. Es verräth ein Gefühl der moraliſchen Schwäche, das jedem Menſchen beiwohnt, der vielen Gefahren, welchen unſerer Tugend ausgeſezt iſt, ihrer Abhängigkeit von äuſſern Lagen, und es könnte ſelbſt nicht Statt finden, wenn nicht ſchon ein Anfang der Beſſerung und eine Sehnſucht nach einem Fortſchreiten in der Beſſerung Statt fände. Einem frommen Gemüthe iſt daher nichts natürlicher, als im Gebete nach der Hülfe des Unendlichen aufzublicken, und auf ſie deſto gewiſſer zu zählen, je wärmer es das Gute liebt und je heiſſer es ſich ſehnt, im Guten zu beharren und zu wachſen. Ein ſolches Gebet ſtärkt ſelbſt zum Guten. Was redet, diſtinguiret, diſputiret ihr viel von Gnadenwirkungen? Wenn es auch ſolche gibt, ſo kann euch nicht einmal eine Offenbarung mit Gewisheit davon überzeugen, aber ein für Tugend und Religion erwärmtes und nach ſteter Beſſerung ſtrebendes Gemüth kann euch die Ueberzeugung geben, daß, wenn es einen ſolchen Beiſtand gibt, er euch gewiß zu Theil werden werde, und euer Wunſch, deſſen gewürdigt zu werden, iſt ſchon ein Beweis, daß ihr deſſen würdig ſeyd.

Der heilige Dichter verkennt in dieſem Liede auch den Zweck der Leiden nicht, die er in ſo reichem Maaſſe dulden muſſte.

Ehe mich Unglück traf, irrte ich
Nun aber halt' ich dein Geſez — (V. 67.)

Mein

Mein Leiden wurde mir Wohlthat,
Denn es lehrte mich deine Geſeze,
Theurer iſt mir dein Geſez
Als große Schäze von Gold und Silber (V. 71.

Ich weiß es, Gott! deine Strafen ſind Wohlthat,
Güte iſts, daß mich Leiden trafen
Deine Liebe ſei mein Troſt,
Wie du verheiſſeſt deinem Verehrer (V. 75. 76.)
Wäre dein Geſez nicht meine Herzensfreude geweſen,
Ich wäre vergangen in meinem Elende.
Ewig vergeß' ich deiner Gebote nicht,
Durch ſie haſt du mich erquickt (V. 92. 93.)

Er iſt ganz durchdrungen von Gottes für den menſchlichen Verſtand unbegreiflicher Erhabenheit, (139, 17. 18.) er weiß, daß Gott auch ſeinen Gedanken und Geſinnungen gegenwärtig iſt, und bittet Gott im Gefühle ſeiner Unſchuld und Herzensreinheit, daß er ſie prüfen möge (V. 23. 24. vergl. 26, 2.)

Er ſezt ſich vor, tugendhaft zu leben und gut zu regieren, kein Unrecht in ſeinem Reiche zu dulden, keinen Böſewicht zu ſeinem Günſtling zu machen, Verläumder, Argliſtige, Lügner, Ehrſüchtige von ſich zu entfernen und ſich mit lauter frommen rechtſchaffenen Dienern zu umgeben (Pſ. 101.)

Er erklärt nur den des göttlichen Wohlgefallens und Schuzes und der Anbetung Gottes im Hei-

Heiligthum würdig, der ein unbeflecktes Leben führe, der ſpreche, wie er denke, der andere nicht ſchmähe, nicht beleidige, nicht verhöhne, der ſeinen Eidſchwur halte, nicht wuchere und ſich nicht beſtechen laſſe, um das Recht zu verkehren (Pſ. 15.)

Wie ſchön iſt die pflichtmäſige Bezähmung der Begierden in den Zeilen ausgedrückt:

Mein Herz o Gott! verſteigt ſich nicht,
Ich bin nicht übermüthig,
Nach großen, ſchweren Dingen ſtreb' ich nicht,
Ich bringe meine Luſt zur Stille und zur Ruhe,
Wie eine Mutter ihren Säugling, ſo entwöhn' ich ſie, [55])

Er freut ſich, ſich mit reinen, ſchuldloſen Händen dem Altare Jehovas zu nähern (26, 6.) Er drückt ſein unerſchütterliches frohes Zutrauen zu Gott, auch unter den größten Gefahren, ſo aus, daß er den Leſer zu gleichen Empfindunden hinreißt. (z. B. Pſ. 23.)

Nur eine ſo fromme, zarte, gefühlvolle, durch ſo mancherlei Erfahrungen und Schickſale gebildete Seele war ſolcher Lieder fähig, und es kann nicht verkannt werden, daß dieſer König auf die

55) Das Lied iſt ohne Zweifel von David, aber nachher zu einem Reiſelied für die aus Babel Zurückkehrende eingerichtet. Für die Erklärung deſſelben iſt beſonders wichtig, was Schnurrer Diſſertatt. philol. crit. Vol. I, p. 168 ſqq. und Müntinghe a. a. O. 2 Bd. S. 181 ff. vorgetragen haben.

die religiöſe Stimmung ſeiner Nation und auf die höhere Cultur derſelben dadurch unendlich viel gewirkt hat. Seine Lieder wurden Nationallieder, ſie erſchallten bei dem öffentlichen Gottesdienſte und aus dem Munde der aus dem Exil zurückwandernden Haufen. Der Iſraelite drückte ſich dieſelbe ins Gedächtniß ein, und wußte ſie auf die mannichfaltigſten Fälle anzuwenden.

Aber noch verdienen zweierlei Gattungen von Pſalmen hier unſere beſondere Aufmerkſamkeit: die ſogenannten **Bußpſalmen** und die **Rachepſalmen**.

Die **Bußpſalmen**, dieſe ſo oft misverſtandenen und misbrauchten Lieder, die auf die moraliſche Geſinnung ſelbſt unter den Chriſten oft ſo nachtheilig gewirkt haben, die man ſelbſt oft dem Gedächtniß zarter Kinder anvertraut hat, und die unſeren chriſtlichen Exegeten und Moraliſten, ſo viel unnüzen Schweiß gekoſtet haben, ſind immer merkwürdige pſychologiſche Reſte nnd wichtige Urkunden für die Geſchichte der Moral unter den Ebräern.

Davids Character ſank auf eine Zeitlang ſehr tief. Weichheit der Empfindung und Hang zur Wolluſt waren die Quellen ſeines moraliſchen Falles. Die That, die er ſich gegen den Urias erlaubte und die vorhergegangene Verführung der Batſeba waren nichtswürdige, verworfene Handlungen. Aber David beſinnt ſich nach einem Taumel, der freilich etwas lange gedauert hat. Er

fühlte

fühlt nun das Schreckliche ſeiner That und auch ſeine Reue iſt nicht die eines gemeinen Iſraeliten, oder überhaupt eines Menſchen von der gewöhnlichen Gattung. Er will keine Opfer bringen, um ſeine Sünden abzubüſſen, und zittert und ſeufzt auch nicht bloß vor den Strafen ſeiner Sünden. Schon lange hatte ihn die Blutſchuld in einzelnen Augenblicken ſchwer gedrückt, ſchon lange hatte ihn ſein Gewiſſen zuweilen auf ſeinem nächtlichen Lager gemartert. Endlich erſcheint ein Prophet, deſſen forſchender Blick errathen hatte, was David gethan hatte und auch dieſer Prophet iſt eine merkwürdige Erſcheinung. Nathan fängt nicht damit an, dem Könige ſeine That geradezu vorzuwerfen uud ihm die göttlichen Strafen anzukündigen. Er iſt ein weiſer und erfahrner Mann — er will einen tiefen Eindruck auf den König machen, ohne ihn aufzubringen. Er hat ſchon lange die Niedergeſchlagenheit, die geheime Bekümmerniß des Königs bemerkt — er will ihn zugleich tief rühren und beruhigen, er will ihm ſeine peinliche Lage dadurch erleichtern, er will ihm das Schreckliche ſeines Verbrechens zeigen und ihm doch wieder Muth ſchenken, ſich aufzuraffen. Er erzählt dem Könige eine Geſchichte, eine Fabel: Es waren zwei Männer in Einer Stadt, der eine reich, der andre arm. Der Reiche hatte Schaafe und Rinder in Menge. Der Arme hatte nur Ein Schäfchen. Er hatte es gekauft und genährt. Bei ihm und ſeinen Kindern war es aufgewachſen. Es aß von ſeinem Biſſen, es trank aus ſeinem Becher,

auf

auf ſeinem Schooße ruhte es, es wär, wie ſein Kind. Zu dem Reichen kam ein Reiſender. Er wollte keines von ſeinen Schaafen oder Rindern nehmen, um dem Gaſte ein Mahl zu bereiten, er entriß dem Armen ſein Schäfchen und ſchlachtete es" David ruft zürnend aus: "Bei Gott! den Tod hat er verdient, der Grauſame! Vierfach ſoll er's erſezen"! Nathan antwortet: „Dieſer Mann biſt du"! Er erinnert ihn darauf im Namen Jehovas an die göttlichen Wohlthaten, er erzählt ihm ſeine Verbrechen vor, er droht ihm die Strafe Gottes, bis David ſpricht: "Ich habe an Jehova geſündigt"! Die Worte Nathans: "So hat auch Gott deine Sünden vergeben"! verrathen deutlich, daß dieſer einſichtsvolle und tief in das menſchliche Herz blickende Prophet urtheilte, Davids Bekenntniß flieſſe aus einer aufrichtigen Wehmuth über ſeine Sünden und ſeie nur der Ausdruck eines lange verhaltenen Kummers über ſeine Verbrechen (2. Sam. 12.) Man kann an dem Beiſpiele dieſes Propheten ſehen, welche Bildung dieſer Stand ſchon damals erreicht hatte, und was er im Stande war, für die Sittlichkeit zu thun. Aber David verewigte auch ſeine Reue durch Lieder, welche der lebendigſte Abdruck der Aufrichtigkeit und Innigkeit ſeiner Reue ſind, und welche zugleich in manchen Stellen ſehr reine moraliſche Einſichten beweiſen. Im 51. Pſalmen fleht er Gott aufs demüthigſte um Vergebung ſeiner Sünden an (V. 3 = 4.) Er bekennt ſeine Verbrechen, immer ſchweben ſie ihm vor Augen, er weiß, daß Gott auch

ſeine verborgene Unthaten geſehen hat (V. 5. 6.) Er iſt ſich eines unſeeligen Hanges zum Böſen, ſo weit er ſich zurück erinnern kann, bewußt, ohne damit ſeine Verbrechen entſchuldigen zu wollen (V. 7.) Er weiß, daß Gott Herzenstugend fordert, und fleht ihn an, daß er ihn lehre, ihm auch im Verborgenen zu dienen (V. 8.) daß er ihn durch ſeine Gnade wieder aufheitere (V. 10. 11.) daß er ein reines Herz in ihm ſchaffe und ihm einen neuen feſten Sinn ſchenke (V. 12.) Er verſpricht, daß, wenn Gott ſeine Bitte erfülle, er die Sünder ſeine Geſeze lehren und ſie auf den Weg der Tugend zurückleiten wolle (V. 13-15.)

Opfer liebſt du nicht

ſezt er endlich hinzu (V. 18. 19.)

Sonſt hätt' ich ſie dir dargebracht,
Brandopfer willſt du nicht,
Das Opfer, das Gott liebt, iſt ein gebrochner Geiſt,
Ein blutendes, ein reuend Herz verſchmähſt du nicht —

Dieſer Pſalm, der die vortrefflichſten und reinſten moraliſchen Lehren über Sünde, Reue Beſſerung und Sündenvergebung in ſich faßt (was lehrt denn das N. T. Beſſeres und Reineres davon?) iſt auf die Zeit gedichtet, wo Nathan dem Könige ſeine Verbrechen vorgehalten und ſein Herz tief verwundet hat, wo er ſich danach ſehnt, daß ihm der Prophet die Vergebung Gottes ankündige, und daß wieder Ruhe in ſeine Seele zurükkehre

kehre. Es iſt hier nicht die Reue eines zitternden Sclaven, überhaupt kein ſclaviſcher Geiſt. Er will nicht nur Vergebung, Losſprechung von Strafen — er will Beſſerung und will auch andere beſſern. Der 32. Pſalm iſt dagegen Ausdruck des Dankgefühls für vergebene Sünden mit wehmüthiger Zurückerrinnerung an ſeinen vorhergegangenen traurigen Zuſtand. Nathan hatte dem Könige die Gnade Jehovas angekündigt, Ruhe kehrte nach und nach in ſeine Seele zurück, die angedrohten göttlichen Strafen, Eine ausgenommen, blieben aus, und es ereigneten ſich verſchiedene für ihn glückliche Begebenheiten. David traut es Jehova zu, daß er ihn auf ſeinem beſſeren Weege erhalten werde, und ſezt ſich feſt vor, ſeine Leidenſchaften in Zukunft zu bändigen (V. 8. 9.) [65].

Wahrſcheinlich hat der 103. Pſalm dieſelbige Beziehung. Er iſt ein Loblied auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade, Der Tod eines Sohns, welchen David von der Batſeba hatte, war ihm als die einige unerlaßliche göttliche Strafe für ſeine Verbrechen angekündigt und erfolgte wirklich (2 Sam. 12, 14-20.) David ergibt ſich, betet den Jehova im Heiligthume an und tröſtet ſich (V. 20-23.) So tief ihn vorher die Drohung niederſchlug, ſo ſehr er ſich bemüht, durch Faſten und Beten den Schlag abzuwenden (V. 16 ff.) ſo beweißt er doch nach wirklich erfolgtem Schlage eine hohe Reſignation (V. 20. ff.) und vergißt nicht, daß ihm Gott andere

65) Man ſehe Schnurrer, Dathe und Müntinghe bei dieſer Stelle.

dere Strafen erlaſſen hat und doch ein gnädiger barmherziger Gott iſt. Wenn man bedenkt, daß David folgende Stelle in einer ſolchen Gemüthsſtimmung ſchrieb, ſo muß ſie noch mehr Intereſſe erhalten, als ſie ſchon dadurch hat, daß man in ihr aufs deutlichſte ſieht, daß David in Gott nicht nur einen erzürnten Rächer des Böſen, ſondern auch einen gütigen, verzeihenden Vater ſah: (V. 11 ‑ 19.)

So hoch der Himmel über die Erde erhaben iſt,
So groß iſt Gottes Gnade gegen ſeine Diener,
So fern der Oſt vom Weſt iſt,
So weit entfernt er von uns unſre Miſſethat —
Gleichwie ein Vater ſeine Kinder zärtlich liebt,
So liebet auch Jehova ſeine Verehrer —
Er weiß, was für Geſchöpfe wir ſind.
Er weiß, daß wir nur Staub ſind.
Des Menſchen Leben iſt wie Gras,
Er blüht wie die Blume der Flur,
Haucht der Wind ſie an, ſo iſt ſie nicht mehr,
Und wird von ihrer eigenen Stätte nicht mehr erkannt,
Jehova's Liebe aber ruht ewig auf ſeinen Verehrern,
Seine Treue ruht auf den entfernteſten Nachkommen,

Auf

Auf denen, die ſein Gebot bewahren
Und an ſeine Geſeze denken, ſie zu thun [66])

Was ſollen wir aber von den Pſalmen denken, in welchen David die ſchrecklichſten Flüche über ſeine Feinde ausſpricht? Wie unerwartet ſind dergleichen Aeuſſerungen in einem religiöſen Liederbuche, welches ſonſt ſo reine moraliſche Geſinnungen athmet! Die Zeiten ſind vorüber, wo man ſich mit irgend einem glücklichen Erfolge bemühen könnte, oder Urſache hätte, ſich zu bemühen, das Unmoraliſche in dieſen Liedern wegzuwiſchen, und ſie mit der Sittenlehre Jeſu in Uebereinſtimmung zu bringen, wie ſelbſt noch Cramer in einer beſondern Abhandlung bei ſeiner poetiſchen Pſalmenüberſezung verſucht hat, aber zu erklären, wie dieſe Lieder haben entſtehen können, die Geſichtspuncte anzugeben, aus welchen ſie betrachtet werden müſſen, und verſchiedene Gattungen derſelben von einander zu unterſcheiden, dies iſt dem gegenwärtigen Zeitalter und den Zwecken dieſer Geſchichte angemeſſen.

66) Ich weiß wohl, daß dieſer Pſalm von vielen anders erklärt wird. Mir iſt die gegebene Erklärung in Vergleichung mit 2 Sam 12 die wahrſcheinlichſte. Der 17. V., wo David ſagt, daß Jehovas Treue und Güte auf ihm und ſeinen entfernteſten Nachkommen ruhe, ſcheint mir darauf zu gehen, daß nach 2 Sam. 12, 11. 13. dem David gedroht war, er ſelbſt werde ſterben und es ſoll Unglück in ſeiner ganzen Familie angerichtet werden, und daß dieſe Drohung nachher aufgehoben wurde. V. 15. 16. aber beziehe ich auf den Tod ſeines Sohns, wenigſtens iſt es wahrſcheinlich, daß die Empfindung in jenen Verſen durch dieſen Tod hervorgebracht wurde.

Es herſcht zwar in allen dieſeu Liedern ein gewiſſer gemeinſchaftlicher Geiſt, ein lebhafter, feuriger Wunſch, daß gewiſſe Menſchen geſtraft, und empfindlich geſtraft werden ſollen, ein Flehen um Rache zu Gott und dieſer gemeinſchaftliche Geiſt muß auch einen gemeinſchaftlichen Grund haben. Aber nichts deſto weniger muß man verſchiedene Gattungen dieſer Pſalmen unterſcheiden.

Verſchiedene Stellen ſind eigentlich drohende Orakel für die Sünder, und athmen keine Rachſucht z. B. 52, 1-9. 37, 28. 38. 56, 8.

Andere ſind nicht ſowohl gegen die Feinde Davids, als gegen die Feinde Jehovas, gegen die Sünder gerichtet. Wenn auch David in denſelben von ſeinen Feinden ſpricht, ſo ſieht man doch wohl, daß er ſie nicht ſowohl deswegen, als wegen ihrer Bosheit, ihrer Laſter, ihrer Empörung gegen die Geſeze Jehovas beſtraft wiſſen will. Pſ. 9. 10. 140. 5, 9-11. 56, 8. Ein lebhaftes Gefühl deſſen, was von Rechtswegen geſchehen ſollte, ein feuriger Unwille über Gottesverachtung, ein warmer Eifer für die Ehre Gottes, ein lebhafter Wunſch, daß Gottesverehrung allgemein blühen möge, kann dieſe Pſalmen hervorgebracht haben. Daß David für die Beſſerung ſolcher Menſchen zu Gott gefleht haben ſollte, iſt für ihn eine zu hohe Forderung. Sehr viel Aehnlichkeit mit ſolchen Pſalmen hat die Stelle Hiob 24, 18-25. von der ich anderwo reden werde.

Aber

Aber bei weitem die meiſten der Pſalmen, von welchen hier die Rede ſeyn kann, athmen die wildeſte Rachſucht und Schadenfreude. Ich will einige Beiſpiele anführen.

Verfolgen will ich meine Feinde und ſie
 einholen,
Und nicht ablaſſen, bis ich ſie aufgerieben
 habe,
Ich will ſie unterwerfen, daß ſie nicht wie-
 der aufſtehn,
Daß ſie ſterben unter meinen Füſſen (18, 38.
 39.).
Mein Freund, auf den ich mich verließ,
Der an meinem Tiſche aß,
Hebt ſeinen Fuß auf wider mich.
Aber du Jehova! erbarme dich meiner!
Hilf mir auf, dann will ich's ihm vergelten!
 (41, 10. 11.)

Jedoch dieſe Stellen laſſen ſich noch mildern, wenn man annimmt, daß David in der erſten ohne Zweifel vom Kriege und in der zweiten von Rebellen und Königsmördern redet. Aber es gibt noch viele andere, wo eine ſolche Milderung gar nicht Statt findet. Pſ. 109, 6-19. ſpricht David folgende Verwünſchungen über ſeinen Feind aus:

Laß einen Böſewicht ihn richten,
Ihm zur Rechten ſtehe ſein Feind!

Verurtheilt werde er, wenn er gerichtet wird!
Und ſein Gebet ſelbſt werde ihm zur Schuld
angerechnet!
Seiner Tage müſſen wenige ſeyn,
Und ein anderer erhalte ſein Amt!
Seine Kinder müſſen Waiſen,
Seine Gattin eine Wittwe werden!
Seine Kinder mögen umherirren
Und aus Noth ihr Brod betteln!
Seine Güter nehme der Glaubiger weg,
Und die Frucht ſeiner Arbeit müſſen Fremde
rauben!
Niemand bleibe ihm gewogen,
Niemand erbarme ſeiner Waiſen ſich!
Seine Nachkommen mögen ausgerottet
Und ihr Namen vertilgt werden im näch-
ſten Geſchlechte!
Jehova gedenke der Schuld ſeiner Vorväter,
Und die Sünden ſeiner Mutter mögen nicht
getilgt werden!
Stets müſſen ſie vor Jehovas Blick blei-
ben! —
Er ziehe den Fluch an, wie ein Kleid,
Er dringe in ſeine Eingeweide, wie Waſſer,
Wie Oehl in ſeine Gebeine!
Er ſei ihm wie ein Kleid, das ihn bedeckt,
Wie ein Gürtel, mit dem er ſtets gegürtet
iſt!

Pſ. 58, 11. Sieht der Fromme die Rache, ſo
wird er ſich freu'n,

Und

Und ſeine Füſſe waſchen im Blute des Frevlers.

Pſ. 137, 9. Heil dem, der deine Säuglinge greift
Und ſie am Felſen zerſchmettert!

Pſ. 69, 22-29. Gift reicht man zur Speiſe mir,
Eſſig, meinen Durſt zu löſchen,
Aber ihr Tiſch ſei ihnen ſelbſt eine Schlinge,
Und ihre Opfermahle ein Fallſtrick!
Ihre Augen mögen verfinſtert werden und nicht mehr ſehn,
Und ihre Lenden ſtets wanken!
Gies aus über ſie deinen Zorn,
Die Glut deines Grimms ergreife ſie!
Ihre feſte Wohnung werde verwüſtet,
Und niemand wohne in ihren Zelten!
Denn ſie verfolgen den, welchen du geſchlagen haſt,
Und freuen ſich ſeines Schmerzens.
Mach, daß ſie Schuld auf Schuld häufen
Und nie deine Güte erfahren.
Sie mögen ausgelöſcht werden aus dem Buche des Lebens,
Und ihr Namen nie neben dem Namen der Frommen ſtehn! 67)

Meines Erachtens müſſen dieſe Pſalmen aus folgenden Geſichtspuncten betrachtet werden.

 Sie

67) Man ſehe auch noch 18, 38. 39. Pſ. 35. 54. 55. 56.

Sie floſſen aus dem Moſaiſchen Geſeze und aus der Meinung, welche David von ſeiner Perſon hatte und haben mußte. Das Moſaiſche Geſez enthält zwar Verſchiedenes wider die Rachſucht. Es gebietet, ſelbſt dem Viehe des Feindes, wenn es gefallen iſt, wieder aufzuhelfen und es, wenn es verirrt iſt, zu ihm zurückzuführen — bei gerichtlichen Klagen und Zeugniſſen der Feindſchaft keinen Einfluß zu geſtatten ꝛc. Aber von der andern Seite enthält es wiederum viel Drohendes, Hartes und zur Rache Einladendes. Es hatte die Blutrache privilegirt, obgleich eingeſchränkt. Die Geſeze, nach welchen dem Uebertreter gerade derſelbige Schaden zugefügt wurde, den er andern zugefügt hatte — Aug um Aug! Zahn um Zahn! — mußten die rohe Rachſucht nähren. Das Geſez ſelbſt hatte Ausrottung der abgöttiſchen Völker und Steinigung der Abtrünnigen und der Gotteslästerer verordnet. Es hatte ſelbſt Flüche über die Verächter der Gottheit ausgeſprochen, und enthielt die beſtimmteſten Verſicherungen, daß alle Uebertretungen des Geſezes an Eltern und Nachkommen mit irrdiſchen Strafen ſollen beſtraft werden. Hiezu kam, daß David ſich gleichſam als den irrdiſchen Repräſentanten des unſichtbaren Jehova und als einen von ihm begeiſterten Dichter und Propheten betrachtete. Er ſah alſo ſeine Feinde zugleich als Feinde Jehovas an, er glaubte nicht gekränkt und angegriffen werden zu können, ohne daß zugleich Jehovas Ehre leide. — Eben ſo ſah er in den Feinden Jehovas und ſeines Volks zugleich Feinde ſeiner Perſon: denn er glaubte ſich verpflichtet, die Rechte Jehovas und ſeiner Na-

tion

tion auf alle Weiſe vertheidigen zu müſſen. In dieſer Lage mußte ſich David berechtigt fühlen, Gott um Vollziehung der Strafen an ſeinen Feinden anzuflehen, die ſchon im Moſaiſchen Geſeze gedroht waren. Hiezu kam der rachſüchtige Nationalchatacter und die feurige Phantaſie des Orientalers. Es iſt orientaliſche Poeſie, in welcher dieſe Flüche ausgedrückt ſind, wir dürfen ſie alſo nicht buchſtäblich erklären und nicht alle Verwünſchungen in derſelben im Ernſte nehmen. Endlich konnte es faſt nicht anders ſeyn, als daß Davids Gemüth durch die vielen Leiden, Verfolgungen und Unglücksfälle, durch die vielen mannichfaltigen traurigen Erfahrungen, die er gemacht hatte, durch die mannichfaltigen Gefahren und Drangſale ſeines Volks zulezt bitter, heftig und aufgebracht wurde und ſich in Liedern ergoß, welche Rache und Schadenfreude athmeten. Bei dieſen Umſtänden wäre es vielmehr zu verwundern, wenn wir keine ſolche Lieder im Pſalmbuche fänden. [68])

David iſt noch von einer andern Seite für die Geſchichte die iſraelitiſchen Moral merkwürdig. An ſeine Perſon knüpfte ſich die Meſſiasidee an, er wurde das Vorbild des Meſſias durch Character, Würde, Thaten und Schickſale. Der Meſſias ſollte nicht nur von ihm abſtammen, ſondern auch alle Vortrefflichkeiten Davids in einem

68) Vergl. Stark carmina Davidis -- Heſſ Geſchichte Davids -- Meine Hiſtoria theologiae moralis Ebraeorum p. 11 ſ. Nachtigal in Henke Magazin 6 Bd. und in den Pſalmen ꝛc. S. 104 f.

nem noch weit höherm Grade beſizen. In der Meſſiasider aber concentrirte ſich zulezt alle moraliſche Vollkommenheit, deren die menſchliche Natur nach Iſraelitiſchen Begriffen fähig war.

Salomo.

Bei Moſes hatte die Moral die Form eines bürgerlichen Geſezes und war der Theil eines politiſchen Geſezbuchs. Bei David drückt ſie ſich in Poeſien, frommen Empfindungen und Gebeten aus. Bei den Propheten iſt ſie Strafrede und von Gott eingehauchtes Machtwort. Er gebeut, warnt, verheiſst, droht, ermahnt, richtet durch die Propheten. Er begeiſtert ſie auch zu ihren moraliſchen Belehrungen, und dieſe werden im Tone göttlicher Orakel vorgetragen. Sie haben immer eine gelegenheitliche Veranlaſſung, und ſchlieſſen ſich gewöhnlich an gewiſſe herrſchende Laſter und Sünden und an Weiſſagungen an. Bei Moſes, David und den Propheten hat überhaupt die Moral eine äuſſerſt nationale, lokale und temporäre Farbe. Salomo, der mit Recht den Ruf der gröſten Weisheit unter den Iſraelitiſchen Königen davongetragen hat, faſste zuerſt allgemeinere Geſichtspuncte und machte Menſchenloos, Menſchenbeſtimmung und Menſchenpflichten überhaupt zu Gegenſtänden ſeines Nachdenkens. Die Moral hat bei ihm weder die Form bürgerlicher Geſeze, noch der Orakelſprüche, noch eines empfindungsvollen oder erhabenen Hymnus, bei ihm iſt ſie Weisheit, ſanfte Lehre, Beobachtung,

Er-

Erfahrung, Reflexion, Sittengemälde, und erhebt ſich aus der Sphäre des Moſaismus und Iſraelitismus zur allgemeinen Menſchenmoral. Mit dieſen königlichen Weiſen beginnt alſo eine neue merkwürdige Epoche in der Geſchichte der ebräiſchen Moral und man kann ſagen, daß er der erſte Ebräer war, welcher gewiſſermaſen über die Pflichten und Handlungen der Menſchen zu philoſophiren anfieng.

Salomo vereinigte in ſich alle die Kenntniſſe, die ein Ebräer in ſeinem Zeitalter haben konnte. Er wußte auch die Schäze ausländiſcher Weisheit für ſich und ſein Volk zu benuzen. So erweiterte er den eingeſchränkten Kreis der Erkenntniß und der Vorſtellungen unter ſeiner Nation uud brachte mehr Mittheilung zwiſchen ihr und andern Nationen hervor. Er gab ihr durch die Kunſt und den Handel eine Art von Cultur, die ihr vorher gemangelt hatte, die aber für die vaterländiſche Religion und die beſtehende Verfaſſung leicht gefährlich werden konnte. Ein Staat, deſſen Baſis der Glauben an den Gott der Vorväter und deſſen Verfaſſung auf rohe und iſolirte Juden berechnet war, konnte leicht durch Verfeinerung und durch Erweckung gewiſſer ſinnlicher Bedürfniſſe [69]. in ſeinen Fundamenten erſchüttert werden, und ſelbſt die höhere moraliſche Weisheit, welche Salomo ſeinem Volke mittheilte, konnte dem Moſaiſchen Geſeze deſto mehr Nachtheil bringen, je unabhängiger ſie der König von dieſem Ge-

69) Vergl. Woltmann a. a. O. S. 216 f.

Geſeze vortrug. Der Erfolg beſtätigte nur zu ſehr, was ſich aus der Natur der Sache ſchon vermuthen ließ. Der König ſelbſt übertrat das Moſai. Geſez auf mancherlei Art, und es zeigte ſich bald, daß man die höhere Cultur und Weisheit zwar zu misbrauchen, nicht aber gehörig zu gebrauchen im Stande war, und daß die Nation der ſtrengen Disciplin des Moſaiſchen Geſezes noch lange nicht entbehren konnte. Uebrigens müſſen auch ſo Salomo's Vorzüge, Verdienſte und wohlthätige Wirkungen nicht verkannt werden. Er beſaß ein großes Talent, die Sitten der Menſchen zu beobachten und zu ſchildern, und in Sentenzen, Räthſeln, Gleichniſſen, Sittengemälden, Sittenſprüchen moraliſche Weisheit niederzulegen und auszubreiten. Er hatte darinn eine ſolche Stärke und Fruchtbarkeit, daß er ſelbſt auſſerhalb den Grenzen ſeines Lands berühmt wurde. Dies und ſeine Werke der Kunſt brachten die neue Erſcheinung hervor, daß nun auch Ausländer, mit welchen die Iſraelieten vorher beſtändig entweder Kriege führten oder abſichtlich in keiner Bekanntſchaft lebten, und von welchen auch ſie nicht geachtet wurden, dieſer Nation ihre Aufmerkſamkeit ſchenkten und ſelbſt von ihr lernen wollten. Noch mehr wirkte in dieſer Rückſicht die Erbauung des Tempels. Salomo brachte viele neue Ideen unter ſeinem Volke in Umlauf und weckte durch die populäre und treffend eingekleidete Moral, die er in Schriften und mit lebendiger Stimme vortrug, bei vielen Iſraeliten das Talent des Sittenlehrers. Seine Schickſale und Handlungen wurden in der Folge gebraucht,

um

um Moral daran anzuknüpfen, und was aus ſeiner Moral hervorging oder ihr ähnlich war, wurde Salomoniſch genannt. Sein Namen ſchon ſollte den moraliſchen Lehren Autorität und Einfluß verſchaffen, und ſeine Weisheit ſelbſt wurde zum Sprüchwort. Kein vorhergehender Iſraelite hatte ſo mannichfaltige gelehrte Kenntniſſe und Talente in ſich vereinigt, keiner hatte ſo ſehr als Weiſer und Schriftſteller die Feſſeln der Autorität zerbrochen und ſich in Religion und Moral zu ſo allgemeinen und philoſophiſchen Geſichtspuncten erhoben. Hier ſind nicht die verachtende Seitenblicke auf andere Nationen, nicht der ungeheure Nationalſtolz, kaum einmal Anſpielung auf alte Nationalgeſchichte. Es iſt nicht ſowohl der Jude, der für den Juden, als der Menſch, der für den Menſchen hier Moral lehrt.

Selbſt bei der Erbauung des Tempels ſucht Salomo, ſo viel möglich, eingeſchränkte und ſinnliche Vorſtellungen zu verhüten. Das Gebet, welches er bei der Einweihung deſſelben, vor dem verſammelten Volke im Tempel ſelbſt ablegte, iſt davon ein redender Beweis, und überhaupt ein ſchönes Denkmal der moraliſchreligiöſen Denkart dieſes weiſen Königs (1 Kön. 8, 15-61. 2 Chron. 5.)

Du, o Gott! betet er unter andern, wohnſt nicht auf Erden, der Himmel und aller Himmel Himmel umſchlieſſen dich nicht — wie ſollt es dies Haus thun, das ich gebaut habe? — Wenn einer dich hier anfleht,

fleht, es ſei ein Iſraelite oder ſonſt ein Menſch, ſo wolleſt du hören im Himmel, und jedem vergelten nach ſeiner That wie du ſein Herz erkenneſt: denn du allein kennſt das Herz der Menſchen — Kömmt auch ein Fremdling aus fernen Landen, dich anzubeten — denn weit und breit wird man hören von deinem Namen und deiner Allmacht, ſo hör' ihn im Himmel, und thu' Alles, warum der Fremdling dich anfleht, damit alle Völker auf Erden dich erkennen, damit auch ſie dich verehren, wie dein Volk Iſrael, damit ſie alle ſehen, daß dies der Tempel Jehovas iſt, den ich baute. —

Nach Salomos Wunſche alſo ſollte jeder andere, nicht bloß der Iſraelite, von Jehova erhört werden, wenn er ihn anflehte. Nach ſeiner Lehre ſieht Jehova bei ſeinen Verehrern nicht auf Abſtammung, ſondern auf das Herz. Nach ſeiner Abſicht ſollte der Tempel keine Scheidewand zwiſchen Juden und Heiden, ſondern ein Vereinigungspunct für beide werden und zur Ausbreitung der Anbetung Jehovas beitragen. Nach ſeinem Glauben iſt Gott nicht bloß im Tempel oder auf der Erde, ſondern überall und die Unendlichkeit ſelbſt umfaßt ihn nicht.

Das Buch der ſogenannten Sprüchwörter Salomos iſt ein koſtbarer Reſt der Salomoniſchen Weisheit. Meiner Ueberzeugung nach iſt der König ſelbſt Verfaſſer des bei weitem größten Theils deſſelben. Die Titel ſchreiben ihm ausdrück-

drücklich faſt das ganze Buch zu. So wenig dies an und für ſich ſelbſt für den Verfaſſer beweißt, ſo müſſen doch hinlängliche Gegengründe vorhanden ſeyn, wenn dergleichen Titel nichts beweiſen ſollen. An jenen mangelt es hier, ja es giebt ſtärkere Gründe für das Gegentheil. Daß in dieſem Buche die Ausſprüche vieler ebräiſchen Weiſen [70]) aus verſchiedenen Zeitaltern vereinigt ſeien, könnte man etwa aus folgenden Gründen darthun wollen. "Der größte Wiz und Scharfſinn eines einzigen Mannes reicht nicht hin, ſo viele wizige, treffende Sprüche zu erfinden, als in dieſem Buche enthalten ſind. Auch war es im Alterthum gewöhnlich, die Weisheitsſprüche verſchiedener Verfaſſer auf Einen berühmten Mann zurückzuführen, um ihnen durch ſeinen Namen deſto mehr Anſehen und Celebrität zu verſchaffen. Vollends konnte dieſem Buche der Namen Salomos vorgeſezt werden, da wirklich viele Sprüche von ihm in demſelben enthalten ſind, und da er ohne Zweifel die neun erſten Kapitel ſelbſt geſchrieben und herausgegeben hat". Aber wer will beſtimmen, wie weit die Kräfte des menſchlichen Geiſtes, wie weit insbeſondere, Wiz, Scharfſinn und Laune reichen? Jedoch man braucht ſich darauf nicht einmal zu berufen. Die Kraft Eines menſch-

70) Schon Grotius ſagt bei Cap. I. Videtur autem hic liber eſſe εκλογη optimarum ſententiarum ex plurimis qui ante Salomonem fuere ſcriptoribus, quales εκλογας multi imperatorum Conſtantinopolitanorum conſcribi in ſuos uſus fecere Vergl. Eichhorn Einleit. §. 633. Zieglers Ueberſezg. Einleit.

menſchlichen Geiſtes reicht allerdings hin, ſo viele und ſolche Sentenzen, Räthſel, Einfälle zu erfinden. Wie viele Schriftſteller giebt es, aus deren Werke man eine weit größere und ſebſt vortrefflichere Sammlung machen könnte: denn dieſe Sprüche ſind in der That bei weitem nicht durchaus ſo treffend, ſcharfſinnig und wahr, als hier vorausgeſezt wird. Vollends der Orientaler iſt von der Natur beſonders zu dieſem Talente begünſtigt, und was die Natur nicht gethan hat, thut Uebung und fortgeſezte Beobachtung. Man muß ſich nur einen richtigen Begriff vom Urſprunge dieſer Sprüche machen. Man ſezt ſich nicht hin und ſtudirt darauf und ſchreibt ſie der Reihe nach nieder, da würde Wiz und Scharfſinn bald ermatten und die Laune bald erſterben. Solche Sprüche können eben ſo wenig auf dieſe Art entſtehen, als Sinngedichte. Solche Sprüche ſind die Frucht einer zúfälligen Beobachtung, einer heitern Stimmung, eines glücklichen Einfalls — nur der Ausdruck derſelben erfordert eine Uebung und Anſtrengung. Man hat von verſchiedenen Epigrammatiſten noch eine weit größere Anzahl von Sinngedichten, als Sprüche in dieſem Buche enthalten ſind. Wenn man ſich nun vorſtellt, daß Salomo ſeine Sentenzen nach und nach aufzeichnete, und daß er theils durch eine glückliche Naturanlage, theils durch Uebung eine ungewöhnliche Stärke in der Erfindung und Einkleidung derſelben erwarb, ſo läßt ſich gar leicht begreifen, wie er Verfaſſer dieſes Buchs werden konnte. Und was ſagt die Geſchichte? „Salomo ſprach 3000. Sentenzen aus" (1 Kön. 4, 32.)

4, 32.) Wenn auch die Tradition die Zahl vergröſſert haben ſollte, ſo überſteigt dieſe Zahl auch die in dem Sprüchwörterbuche enthaltene ſehr weit. Freilich pflegte man im Alterthum und ohne Zweifel auch unter den Ebräern Sittenſprüche verſchiedener Weiſen auf Einen berühmten Weiſen zurückzuführen, aber bei Salomo tritt der eigene Fall ein, daß glaubwürdige hiſtoriſche Nachrichten ihm eine noch weit gröſſere Anzahl ſolcher Sprüche beilegen, als wir wirklich unter ſeinem Namen übrig haben, und daß ſein Name nicht nur etwa zu Anfang des Buchs ſteht, ſondern im Buche ſelbſt ein paarmal wiederholt, daß aber bei den zwei lezten Stücken, welche nicht von ihm ſind, die Namen der fremden Verfaſſer ausdrücklich genannt werden.

Nichts deſtoweniger iſt es mir ſehr wahrſcheinlich, daß manche Sentenzen in dieſem Buche nicht von dem Könige ſelbſt herrühren — nur nicht aus den angeführten Gründen. Viele Sentenzen in dieſem Buche ſind eigentliche Sprüchwörter, die ohne Zweifel im gemeinen Leben gebräuchlich und im Munde des Volks waren. Solche Sprüchwörter gehen zuweilen von Weiſen und Sittenlehrern aus, und verbreiten ſich unter dem Volke. Oft gehen ſie auch vom Volke aus, ſind die Früchte einer gelegentlichen Bemerkung, die jeder machen kann, ſind ganz populär, in der gemeinen, oft ſelbſt unanſtändigen, Lebensſprache ausgedrückt, und tragen oft noch die Spur von dem individuellen Falle, an welchem ſie entſtanden ſind. Salomo ſtudirte unſtreitig die Reſte

der alten ebräiſchen Weisheit und ſuchte ſie ſorgfältig auf. Er, welcher alle Fächer des menſchlichen Wiſſens umfaßte, die ihm offen ſtanden, und insbeſondere Moral und Menſchenkenntniß zu ſeinem Studium machte, iſt gewiß auch auf die Sprüchwörter unter ſeinem Volke und auf die Ausſprüche älterer Weiſen aufmerkſam geweſen, und hat ihnen einen Plaz in ſeiner Sammlung geſtattet. Und eben ſo kann es wohl ſeyn, daß ſein Beiſpiel andere Weiſe erweckte, ſich in dieſer Gattung zu verſuchen, und ihn nachzuahmen, und daß in Sammlungen, die erſt nach ſeinem Tode herauskamen, unter ſeinem Namen manche Sentenz aufgenommen wurde, die ihn nicht zum Verfaſſer hat, ſondern die ihm entweder aus Irrthum zugeſchrieben oder unter ſeinem Namen eingerückt wurde, weil ſie doch nur ein Nachhall der Salomoniſchen Weisheit war.

Wie dem auch ſei, ſo können wir nicht mehr genau und gewiß unterſcheiden, welche Sprüche von ihm und welche nicht von ihm ſeien. Wir können daher auch in dieſem Buche Salomo's eigene Moral nicht mehr genau von der Moral anderer, früherer oder ſpäterer, ebräiſchen Weiſen trennen. Aber immer iſt es doch am meiſten Salomo's Geiſt und Manier, Salomo's moraliſche Kenntniß und Weisheit, die in dieſem Buche herrſcht. Was er nicht ſelbſt verfaßt hat, iſt doch entweder von ihm aufgenommen oder von ihm ausgegangen. Da übrigens ſelbſt manche Sprüchwörter aus dem gemeinen Leben aufgenommen zu ſeyn ſcheinen, ſo kann dies Buch ſelbſt dazu dienen, die moraliſche

Denkart des ebräiſchen Volks wärend eines gewiſſens Zeitraums zu charakteriſiren.

Das Buch iſt von ſehr mannichfaltigem Inhalte. Es enthält Sprüchwörter, Sentenzen, Beobachtungen, Reflexionen, Sittengemälde, moraliſche Ermahnungen und Lieder, Räthſel oder räthſelhafte Sittenſprüche. Es iſt eben ſo merkwürdig durch die Form ſeiner verſchiedenen Theile, als durch ſeinen Inhalt. Die Moral erſcheint hier in eben ſo mannichfaltigen Geſtalten, als ſie ſich auf mancherlei Gegenſtände ausdehnt. Sie bezieht ſich hier auf alle Lebensalter und Geſchlechter, faſt auf alle Stände und Verhältniſſe des Lebens, auf alle Tugenden und Laſter. So groß aber auch der Schaz moraliſcher Weisheit iſt, der in dieſem Buche niedergelegt iſt, ſo viel vortreffliche Lehren in demſelben enthalten ſind, die ewig wahr bleiben, und ſo ſehr die Form oft bewundert zu werden verdient, in der ſie hier vorgetragen werden, ſo iſt doch in dieſem Buche noch viel Unvollkommenheit der Moral ſichtbar. Zwar zeigt ſich in demſelben viel Beobachtungsgeiſt, aber oft iſt die Beobachtung ſehr eingeſchränkt und von der Oberfläche abgeſchöpft. Oft wird eine einzelne Beobachtung zu einer allgemeinen Wahrheit erhöht. Oft wird ohne Einſchränkung behauptet, was nur unter gewiſſen Einſchränkungen wahr iſt. Jedoch muß man billig ſeyn. Es gehört zur Natur des Sittenſpruchs, daß er kurz und piquant iſt, und der Ebräer, wie der Orientale überhaupt, trägt ihn gern in Bildern und in Parallelen vor. Dieſe Ei-

Eigenſchaften des Sittenſpruchs verbieten oft Beſtimmtheit und Deutlichkeit, und die Wahrheit des Inhalts leidet oft unter der Rundung und dem Parallelismus des Ausdrucks. Wenn der Verfaſſer eines ſolchen Spruchs nicht alle Beſtimmungen hinzuſezt, unter welchen er wahr iſt, ſo folgt noch nicht, daß er ſich dieſelben nicht dachte und daß er ſie nicht dem Leſer hinzuzudenken überlaſſen wollte. Die Methode, die Moral in ſolchen Sprüchen vorzutragen, hat von der andern Seite wieder ſehr große Vortheile. Solche Sprüche drücken ſich dem Gedächtniſſe leicht ein, ſie treffen Phantaſie und Herz, bringen ſich bei Gelegenheit wieder in Erinnerung und gewähren in manchen Fällen Stärkung, Kraft und Troſt [70]). Die Tugend wird übrigens in dieſem Buche meiſt nur als Klugheit, das Laſter meiſt nur als Thorheit vorgeſtellt, ſeine Moral iſt daher mehr empiriſche Glückſeeligkeitslehre, als reine Lehre der Sittlichkeit [71]).

Es gehört eigentlich in dieſe Geſchichte, dieſes Buch, ſowohl ſeiner Materie als ſeiner Form nach, näher zu charakteriſiren und Proben von ſeinem Geiſte und Inhalte zu geben. Auch demjenigen, wel-

70) A. Schultens Praef. ad Prov. Sal. Verſ. et Commentar. p. CVII. ſagt: Sententiarum, a magnis ingeniis conceptarum, ea plerumque virtus eſt, ut ſemet in mentem profundius demittant ſine explicatione verboſa, per quam nimium ſaepe quantum obſcurantur aut diluuntur. Altum pectus uno ictu perſentiſcit intime, quod in humilius aut anguſtius ne ſub verborum quidem ſyrmate ſe penetrat. Tacita ſaepe cogitatio amplam commentationem longiſſime ſuperat.

71) Zieglers Anhang zur Ueberſezung der Denkſprüche Salomos.

welcher dies Buch ſchon mühſam durchſtudirt hat, kann dadurch ein Dienſt geſchehen, indem nun ſein Blick von dem kleinen Detail mehr aufs Ganze und auf gewiſſe hervorſtechende Theile deſſelben gerichtet wird. Hiezu kommt, daß Jeſus und die Apoſtel dieſes Buch oft, wenn auch nur ſtillſchweigend, in ihren moraliſchen Belehrungen benuzt haben.

Eine vorzügliche Aufmerkſamkeit in dieſem Buche verdienen diejenigen Stellen, welche ſich auf die würdige Verehrung Jehovas, auf Haß, Rache und Zorn, auf Armuth und Reichthum, auf Pflichten gegen Arme, auf Arbeitſamkeit, auf ehliches und häusliches Glück, auf Wolluſt, auf Beſcheidenheit im Bewußtſeyn unſrer eingeſchränkten Erkenntniß, auf Redlichkeit und Aufrichtigkeit, auf die Zwecke der Leiden beziehen. Alle dieſe Stellen unterſcheiden ſich entweder durch ihre innere Vortrefflichkeit oder Originalität oder durch beides zugleich. Daneben werden wir noch auf gewiſſe feinere und exquiſitere Reflexionen des Buchs unſre Aufmerkſamkeit richten müſſen, um es hinlänglich für eine Geſchichte der Moral unter den Ebräern zu charakteriſiren [72].

Von Gott finden wir ſehr würdige Begriffe in dieſem Buche und eben ſo von der würdigen Verehrung deſſelben.

72) Ich werde in der Anführung der Stellen bald eigne Ueberſezungen liefern, bald Ziegleriſche, bald Herderiſche benuzen.

Vor Gottes Augen liegt der Menſchen
Wandel offen,
Auf alle ihre Lebensbahnen blickt er ſcharf.
(5, 21.)
Sechs Dinge haßt Jehova und das ſiebente
Iſt ihm ein Greuel:
Die ſtolzen Augen und die lügenhafte Zunge,
Die Hände, die der Unſchuld Blut ver=
gieſſen,
Ein Herz, das auf das Böſe ſinnt,
Und Füſſe, die das Böſe zu erreichen eilen,
Den, welcher Lügen ſpricht und falſcher
Zeuge wird,
Und unter Brüdern Zwiſt erregt (6, 16=19)
Furcht Gottes iſt, das Laſter, Stolz und
Hochmuth haſſen,
Des Laſters Weeg, der Bosheit Rede haſſe
ich (8, 13.)
Der Weisheit Anfang iſt Verehrung Got=
tes,
Und Kenntniß des Heiligſten iſt Klugheit
(9, 10.)
Die Scheu vor Gott gibt feſte Sicherheit,
Und ſeinen Söhnen iſt er ſicherer Zufluchts=
ort.
Die Scheu vor Gott iſt eine Lebensquelle,
Sie lehrt des Todes Schlingen meiden. (14,
26. f.)
An jedem Ort ſind Gottes Augen,
Sie ſchauen auf Böſe, wie auf Gute (15, 3.)

Des Laſterhaften Opfer verabſcheut Gott,
Das Gebet des Frommen gefällt ihm,
Des Laſterhaften Wandel verabſcheut er,
Den Freund der Tugend liebt er (15, 8.)
Grab und Todtenreich ſind offen für Gott.
Noch mehr die Herzen der Menſchen (15, 11.)
Die Menſchen halten ihre Handlungen für rein,
Jehova aber wägt die Geſinnung (16, 2.)
Durch Güte und Redlichkeit wird Sünde getilgt,
Die wahre Religion iſt, das Böſe zu fliehen (16, 6.)
Rechtthun iſt Gott werther als Opfer (21, 3.)

Die Ausſprüche, welche ſich auf Haß und Liebe, Rache und Verſöhnlichkeit beziehen, ſind reiner, als man denken ſollte, und beweiſen aufs deutlichſte, daß ſeit Salomos Zeitalter ein wahrer Fortſchritt in der Moral, unter den Ebräern, geſchah, und daß er ſelbſt ſich über die eingeſchränkten Begriffe und Grundſäze ſeiner Nation zu erheben wußte.

Haß erweckt Streit, aber Liebe deckt Sünden andrer zu (10, 12. vergl. 1 Pet. 4, 8. 1 Cor. 13, 4.)
Wer ſeinen Haß verdeckt, lügt (1, 18.)

Es ſcheint, hier werde offenbarer Haß wenn er nämlich einmal im Herzen iſt, den heim-

 lichen

lichen uud liſtigen Nachſtellungen entgegengeſezt und vorgezogen, zu welchen der Orientaler ſo geneigt iſt. Dagegen findet ſich ein anderer Ausſpruch: (12, 16.)

Der Thor giebt ſeinen Unwillen ſogleich zu
erkennen,
Der Klügere verhehlt, daß er beleidigt iſt.

Dieſe Sentenz widerſpricht der vorhergehenden nicht. Man kann beleidigt ſeyn, ohne auf heimliche, oder offene Rache zu ſinnen.

Wer Gutes mit Böſen vergilt,
Von deſſen Hauſe weicht das Unglück nie
(17, 13).
Klugheit iſt's, langmüthig zu ſeyn,
Und Ehre, Beleidigung zu vergeben (16,
11).
Sei nicht falſcher Zeuge wider einen andern,
Und betrüge ihn nicht durch deine Reden,
Denke nicht, ich will ihm Gleiches mit Gleichem vergelten,
Ich will ihm thun, wie er mir that (24, 28).
Wenn dein Feind ſinkt, ſo freu' dich nicht,
Wenn er anſtößt, ſo juble nicht,
Damit es nicht Jehova ſehe und misbillige,
Und er den Zorn von ihm auf dich wende
(24, 17. 18.)

Haſt du einen Proceß mit jemand,
So offenbare doch ſein Geheimniß nicht
(25, 9).
Hungert deinen Feind, ſo ſpeiſe ihn,
Dürſtet ihn, ſo tränke ihn:
Dann wirſt du glühende Kohlen auf ſein
Haupt ſammlen,
Und Jehova wird es dir vergelten (25, 21
f. vergl. Röm. 12, 20).

Man darf es dem Verfaſſer dieſer Sentenz wohl zutrauen, daß er bei den glühenden Kohlen auf dem Haupte des Feindes an die peinlichen Empfindungen dachte, welche eine ſolche Grosmuth in den Gewiſſen deſſelben hervorbringen und welche zugleich Beſſerung bei ihm bewirken würden.

Sehr ſtark und wiederhohlt ſind diejenigen Sprüche, welche ſich auf Redlichkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit beziehen, wiewohl ſie in der Form eben nichts beſonders Auszeichnendes haben. Vergl. 3, 3. 4. 4, 20=27. 6, 12-16. 10, 9. 11, 1. 3. 12, 22. 14, 2.

Sehr häufig ſind die Warnungen vor Ehebruch und den Ausſchweifungen der Wolluſt und dieſe Stellen ſind gewöhnlich zugleich ſehr maleriſch und poetiſch=ſchön. Jedoch iſt dabei immer eine gewiſſe Decenz beobachtet, die bei einem orientaliſchen Dichter um ſo verdienſtlicher iſt. 5, 1=14. 20=23. 6, 20=31. 7 Kap. Die letzte Stelle mag allein hier ſtehen und zwar um ſo mehr,

da ſie zugleich eine Probe einer andern Gattung moraliſcher Poeſie iſt, als bisher vorgekommen iſt.

Höre, mein Sohn! meine Worte
Und präge dir tief ein meine Lehren.
Halte meine Gebote, so wirſt du glücklich ſeyn,
Und bewahre meine Geſeze wie deinen Augapfel.
Binde ſie an deine Finger
Schreibe ſie auf die Tafel deines Herzens.
Sage zur Weisheit: du biſt meine Schweſter,
Und nenne die Klugheit deine Vertraute,
Daß ſie dich bewahre vor einem fremden Weibe.
Vor einer Fremden, deren Worte glatt ſind:
Denn ich ſchaute durch das Fenſter meines Hauſes
Aus meinem Erker —
Ich beobachtete die Thoren,
Unter den Jünglingen bemerkte ich einen unverſtändigen.
Er durchlief die Straſſe an der Ecke hin —
Und gieng auf ihr (einer Frau) Haus zu.
Es war Abenddämmerung, Schatten der Nacht und Dunkel,
Und ſieh! eine Frau kam ihm entgegen —
Im Kleide der Buhlerin

Und

Und mit verſchlagnem Sinne.
Sie war geſchwäzig und muthwillig,
Zu Haus hatte ihr Fuß keine Ruhe.
Bald auf öffentlichen Pläzen,
Bald auf den Straßen lauerte ſie.
Sie umfaßte und küßte ihn,
Und ſprach mit frecher Miene:
„Ich habe eine Opfermahlzeit bereitet,
Heute hab' ich ein Gelübde entrichtet:
Deswegen gieng ich dir entgegen, dich zu ſehen,
Und wie glücklich bin ich, dich gefunden zu haben!
Ich habe meinen Sopha mit Decken belegt,
Mit Tapeten von egyptiſchem Leinwand.
Ich habe mein Lager mit Myrrhen, Aloe und Zimmt beſtreut.
Komm! wir wollen uns in Liebe berauſchen
Bis an den Morgen.
Wir wollen der Liebe pflegen:
Denn der Mann iſt nicht zu Hauſe,
Er iſt weit von hier —
Er hat die Börſe mit ſich genommen
Und kommt erſt auf's Feſt wieder".
So nahm ſie ihn durch Zureden ein
Durch ihre Schmeichelworte riß ſie ihn hin.
Sogleich folgt' er ihr.
Wie ein Ochs zum Schlachten geht,

Wie ein Hirſch in's Nez ſpringt,
Bis ihm der Pfeil das Herz zerreißt.
Wie ein Vogel in's Nez fliegt,
Unwiſſend, daß es ihm das Leben koſtet.
So höret mich denn, Söhne!
Und merkt auf meine Worte!
Weiche nie ab auf der Buhlerinn Weege,
Verirre dich nie auf ihre Pfade:
Denn viele hat ſie verwundet und geſtürzt,
Und ihrer Schlachtopfer ſind viele.
Ihr Haus iſt der Weeg zum Todtenreiche,
Und führt hinunter in die Kammern des
Todes.

Von den Pflichten gegen Arme finden ſich Stellen, wie folgende:

Sei mildthätig, ſo lange es in deiner Macht
ſteht,
Sprich nicht zum Nächſten: "geh' izt —
komm wieder — ich geb dir morgen" —
wenn du's jezt ſchon kannſt (3. 27 f.)
Wer Arme drückt, entehrt ihren Schöpfer,
Der ehrt ihn, der dem Armen aufhilft (14,
13.)
Wer über den Armen ſpottet, tadelt ſeinen
Schöpfer,
Wer ſich des Unglücks andrer freut,
Der bleibt nicht ungeſtraft (17, 5.)
Wer Armen wohlthut, der leiht Jehoven,
Dieſer wird vergelten, was man jenen gab
(19, 17.)

Die Ermahnung zur Arbeitſamkeit, durch das Beiſpiel der Ameiſe 6, 6-11. iſt ungemein treffend und ſehr gut ausgedrückt.

Daß Leiden Beweiſe der Liebe Gottes und Mittel der moraliſchen Bildung ſeien wird 3, 11-13 gelehrt.

Nichts iſt ſchöner, als die Beſchreibung einer tugendhaften Ehefrau im 30. Kapitel.

Die Beſcheidenheit, an welche uns die Eingeſchränktheit unſerer Einſichten erinnert. und die Weisheit, die uns gebührt, wird (30, 2-6.) ſo dargeſtellt:

Ich bin unverſtändiger, als andere.
Was Menſchen Klugheit nennen, hab' ich nicht —
Weisheit hab' ich nicht gelernt,
Und habe keine Kenntniß göttlicher Dinge—

Die Weisheit und Kenntniß, die viele andere zu beſizen vorgeben, habe ich nicht.

Wer ſtieg gen Himmel und ſtieg wieder herab?
Wer faßte den Wind in ſeine Fauſt?
Wer band die Waſſer in ein Kleid?
Wer hat der Erde ihre Grenzen geſezt?
Wie heißt ſein Namen?
Oder der Namen ſeines Sohns?
Weißt du es?

In dieſem Sinne giebt es keinen Weiſen unter den Menſchen. Aber folgende Weisheit gehört ihm.

Gottes Gebot iſt lauter, wie Gold;
Er iſt ein Schild für die, welche ihm trauen.
Seze nichts zu ſeinen Worten hinzu,
Damit er nicht, wenn er dich ſcharf durch-
fragt,
Dich als Lügner erfinde. —

Die höchſte Weisheit für den Menſchen iſt, ſich an die Gebote Gottes zu halten — wenn er es beſſer wiſſen will, ſo heuchelt er.

Ich will noch eine Reihe von Sentenzen anführen, die ſich durch Wahrheit, Ausdruck und zum Theil durch Feinheit und Originalität unterſcheiden.

Vor Allem achte auf dein Herz:
Denn aus dem Herzen fließt das Glück (4,
23. vergl. Math. 15, 19).
Das Herz kennt ſeinen Kummer nur allein,
In ſeine Freuden miſcht kein Fremder ſich
(14, 10)

Die Beobachtung eines fühlenden und denkenden Mannes. Seinen eignen Kummer fühlt jeder nur ſelbſt, andere können ſich nie in ſeine Lage verſezen — ſie verſuchen es daher oft umſonſt, ihn zu tröſten, und betrüben ihn durch ihren Troſt nur deſto mehr. Eben ſo gibt es Freuden, die durch die Theilnehmung anderer eher

ver-

verlieren als gewinnen, und die nicht von auſſen, ſondern aus dem Herzen des Menſchen ſelbſt entſpringen.

Auch bei dem Lachen blutet oft das Herz,
Und Freude wird am Ende Kummer (14, 13),
Eine ruhige Seele iſt Geſundheit für den Körper,
Leidenſchaft verzehrt das Gebein (14, 30.)
Beſſer Weniges bei ſtiller Gottesfurcht,
Als Vieles bei Gemüthsunruhe,
Beſſer ein Gericht Gemüſe mit Freundſchaft,
Als ein gemäſteter Ochſe mit Feindſchaft (15, 8. vergl. 16, 8.)
Graues Haar iſt eine ſchöne Krone,
Die man nur auf dem Weege der Tugend findet (16, 31.)
Das Gemüth des Manns trägt körperliche Krankheit,
Aber wer trägt Krankheit des Gemüths ſelbſt? (18, 14).
Wer iſt, der ſagen kann; mein Herz iſt rein.
Ich bin von Sünden frei? (20, 9).
Der Geiſt des Menſchen iſt eine Leuchte Gottes,
Welche ſein Innerſtes beſtralt (20, 27).
Wer ſein Vergehen verheimlicht, iſt nicht glücklich,
Wer es geſteht und unterläßt, der findet Gnade (28, 13.)

 Zwei

Zwei Dinge bitte ich von dir, o Gott!
Verweigre mir ſie nicht, ſo lange ich noch lebe,
Die Lüge und den Trug entferne weit von mir,
Armuth und Reichthum gib mir nicht,
Nur Unterhalt für jeden Tag gib mir —
Damit ich nicht, zu ſehr geſättigt, dich verleugne,
Und ſpreche: wer iſt Gott?
Damit ich, ſchwer gedrückt von Armuth,
Nicht ſtehle oder einen falſchen Eidſchwur ſchwöre (30, 7-9).

Dieſe vortrefflichen Sittenſprüche bedürfen weiter keines Commentars. Ich ſeze nur noch eine allgemeine Bemerkung hinzu. Daß dieſe Sprüche gewöhnlich mit keinen Beweggründen und Triebfedern verſehen ſind, iſt zwar zunächſt Folge ihrer Kürze, aber es giebt ihnen einen beſondern Vorzng. Es giebt ihnen einen Nachdruck, der das Gemüth ſtärker rührt, es giebt ihnen einen höheren Grad von Reinheit. Sie tönen als Gebote der praktiſchen Veruunft ſelbſt und machen die reine Triebfeder der Sittlichkeit rege.

Es iſt zu verwundern, daß Salomos hohe Weisheit, nicht einen höhern Grad der moraliſchen Bildung unter der Nation ſelbſt bewirkte. Aber man kann überhaupt die Bemerkung in der Iſraelitiſchen Geſchichte machen, daß die höhere Bildung

dung faſt immer nur, das Eigenthum wenıger aus⸗erwählten Männer bleibt, und nie in die Maſſe der Nation übergeht. Kam es daher, weil die Nation immer durch den Buchſtaben des Moſaiſchen Geſezes eingeſchränkt und gefeſſelt blieb, und den Geiſt, die Grundideen, das eigentlich Bildende deſſelben um ſo weniger erreichen konnte, da ſich ihre Verfaſſung nicht nach und nach aus Bedürfniſſen gebildet hatte, ſondern ihr ſogleich als Jehovas unwandelbares Geſez gegeben wurde? War es da zu verwundern, wenn das Moſaiſche Geſez den gröſsten Haufen immer nur bis zu einer gewiſſen Stuffe der Bildung hob und nur von wenigen nach ſeinen erhabnen Ideen und Zwecken gefaſst wurde? Eben ſo hat die Kunſt, die unter Salomo empor kam, nie, was ſie doch ſonſt zu thun pflegt, viel für die ſittliche Verfeinerung des Volks gethan. Sie hätte es auf dem Weege der Religion thun müſſen, aber hier war jede Abbildung verboten, die der Anbetung des Einen unſichtbaren Jehova zu nahe treten konnte [73]) und Cherube, und Leuchter und die Figuren auf dem Vorhange, Tiſche und Altäre und Schnizwerk im Tempel, waren keine Mittel, jene Zwecke zu erreichen. Was geſchah, geſchah durch die göttliche Kunſt der Muſik, welche hier dieſes Namens doppelt werth iſt. Es iſt aber gut, daſs es die Kunſt allein auf dieſem Wege that, es wurde dadurch am Ende für die Moral und Religion mehr gewonnen, da ſie auf dem andern Weege viel verlieren konnten und muſsten.

73) Vergl. Woltmann Grundriſs der ältern Menſchengeſchichte S. 222 ff.

Salomo hatte alle Freuden des Lebens, edlere und unedlere, reinere und unreinere im Uebermaße genoſſen. Gegen das Ende ſeines Lebens empfand er oft den Ueberdruß, die Abſpannung und Erſchöpfung, das Wanken in allen ſeinen Grundſäzen, welche oft die Folge übermäſſigen Genuſſes, beſonders wenn er zugleich mit ſtarker Anſtrengung des Geiſtes verbunden iſt, zu ſeyn pflegen. Oft verſank er in den Zuſtand einer tiefen Schwermuth, die ihn alle Gegenſtände in eiuer ſchwarzen Geſtalt erblicken ließ. Er empfand jezt aufs lebhafteſte, daß Alles auf der Erde eitel, vergänglich, unvollkommen und am Ende peinigend nnd ermüdend ſei. Er beklagte das traurige Loos der Menſchheit, und ſah überall mehr Uebel als Freuden in der Welt. Er quälte ſich mit Zweifeln über die göttliche Vorſehung, und das Glück des Laſterhaften, das Unglück des Tugendhaften verurſachten ihm oft die empfindlichſte Unruhe, den peinlichſten Schmerz. Er war zu weit vorgeſchritten, als daß ihn die Lehre des Moſaiſchen Geſezes noch hätte beruhigen können, und doch nicht weit genug, um ſich das Räthſel des Lebens befriedigend löſen zu können. Vielleicht hat er dieſen ſeinen Zuſtand in einzelnen Aufſäzen geſchildert, welche ein ſpäterer Ebräer vorfand, und aus ihnen, wie aus gewiſſen Salamoniſchen Sittenſprüchen, die noch nicht geſammelt waren, den Hauptſtoff hergenommen, aus welchen er ein Buch zuſammenſezte. Er führte alſo den König Salamo redend ein und ließ ihn das Thema vortragen, welches er ſich auszuführen vorgenommen hatte. In ſeinem eigenen Namen

ſez-

ſezte er am Ende des Buchs einige Bemerkungen hinzu, durch welche das Reſultat des Ganzen angedeutet, und über den Urſprung des Buchs einige Rechenſchaft gegeben wurde [74]). Sonſt redet Salomo in dem ganzen Buche, und zwar mit der deutlichſten Beziehung auf ſeine Lage, Schickſale, Erfahrungen und ſeinen Stand. Daß ein anderer in ſeinem Namen in einer Sängerverſammlung einige Worte mitſpreche, davon habe ich weder Beweis, noch Spuren finden können. Es geht kein beſtimmter Zweck und Plan durchs ganze Buch, die vorher geſchriebene Seelenſtimmung des Königs iſt aber der Punct, von welchen Alles ausgeht, und welcher dem Ganzeu eine gewiſſe Einheit ſchenkt. Wo aber der Verfaſſer hinaus wolle, ſieht man am Ende des Buchs deutlich genug. Das Buch im Ganzen iſt allerdings Poeſie, ſchon ſeiner Form nach und auch ſeinem Inhalte nach, wenn proſaiſche Stellen und insbeſondere Sittenſprüche vorkommen, ſo iſt dies kein Beweis vom Gegentheil, noch auch von einem ſpäteren Zuſaze. Kein Dichter iſt überall gleich poetiſch, und der ebräiſche Sittenſpruch gehörte auch zur Poeſie. Daß Salomo das Buch, ſo wie es jezt iſt, nicht geſchrieben hat, iſt jezt faſt allgemein angenommen, daß es erſt nach dem Exil geſchrieben ſei, iſt unerweislich [75]). Daß

74) קהלת mag auch heiſſen, was es will, es kann ohnerachtet ſeiner weiblichen Endung einen Mann bezeichnen Jeſ. 40, 9. Schultens Institutt. Ling. hebr. p. 164. Michaelis Grammat. Syr. p. 150. Es kann auch das Abſtractum für das Concretum ſeyn und eine Handlung, Würde anzeigen, wie ἐξουσία im Griechiſchen, Obrigkeit im deutſchen, Chaliphah im Arabiſchen ꝛc.

75) Man vergl. was noch neuerlich Nachtigal wider dieſe Hypotheſe erinnert hat in: Koheleth oder die Ver-

das Buch die Ausſprüche und Geſänge mehrerer Verſammlungen iſraelitiſcher Weiſen und Dichter oder mehrerer Prophetenſchulen enthalte [76]), davon habe ich nach aufrichtiger Prüfung keine entſcheidende Spur finden können, vielmehr wird mir das Buch nur deſto dunkler durch dieſe Vorausſezung. Salamo iſt es, der überall im Buche ſpricht, nur ſpricht er auf verſchiedene Art und in verſchiedenem Tone. Bald ſprich er im Tone der Klage, der Wehmuth, des Tadels über die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens, über das viele Elend in der Welt, über die Unvollkommenheit aller menſchlichen Freuden. Bald ſpricht er als Zweifller an den wichtigſten Wahrheiten. Er behauptet und ſtürzt wieder um, er gibt zu und nimmt wieder zurück. Vorſehung und Vergeltung ſind ihm bald wahr, bald wahrſcheinlich, bald zweifelhaft, bald falſch. Bald giebt er der Weisheit und Tugend den Vorzug, bald hebt er allen Unterſchied zwiſchen Weisheit und Thorheit, zwiſchen Tugend und Laſter auf, bald zieht er Arbeit, bald Müſſiggang, bald Ernſt, bald Luſtigkeit vor [7]). Bald ſpricht Salomo auch als Lehrer in dieſem Buche. Er ſchürzt Knoten und lößt ſie auf. Er ſpricht wie ein Vater zu ſeinem Sohne. Er redet in Sittenſprüchen. Er giebt Regeln, wie man ſich bei allen Dunkelheiten in ſeinem Schickſale zu verhalten habe Bald ſpricht er auch bloß als erfahrener Mann. Er theilt die mannichfaltigen und wichtigen Beobachtun-

ſammlung der Weiſen 1 Bd. S. 49. ff. Er ſelbſt ſezt den Urſprung der Hauptheile des Buchs, in die Zeiten zwiſchen Jeſaias und Jeremias.

76 S. Nachtigal in der ſo eben angeführten Schrift.

77) S. meine Geſchichte des Skepticismus 1 Bd. S. 366. ff.

tungen und Erfahrungen ſeines Lebens mit, und dieſe beziehen ſich dann auch ſo ſichtbar auf Salomos wirkliche Schickſale, daß man wohl ſieht, der Verfaſſer des Buchs habe ſie benuzen wollen, um an ſie ſein Thema anzuknüpfen und ihm deſto mehr Intereſſe zu geben.

Es gehört nicht hierher, die Behauptungen, welche ich bisher in Anſehung dieſes Buchs aufgeſtellt habe, weiter auszuführen und mit Gründen zu unterſtüzen, welches ohnehin jezt nicht ohne groſſe Weitläufigkeit und Widerſpruch gegen viele entgegengeſezte Meinungen geſchehen könnte [78]). Mir iſt das Buch unter jenen Vorausſezungen am deutlichſten. Die jezt folgende Analyſe wird zum Theil zur Beſtätigung derſelben dienen können, und zugleich auf diejenigen Stellen, welche für die Moral die merkwürdigſten ſind, eine vorzügliche Rückſicht nehmen.

Zuerſt klagt Salomo darüber, daß am Ende der Menſch von allen ſeinen Bemühungen auf der Erde keinen Vortheil habe, als daß er ſterben müſſe, daß ſonſt in der Natur Alles wiederkehre und nichts geſchehe, was nicht ſchon einmal da geweſen ſei, nur der Menſch kehre niemals wieder,

 wenn

78) Wir haben ſeit einigen Jahren mehrere lehrreiche Bearbeitungen dieſes Buchs erhalten, aber wie weit gehen ſie auseinander! Zirkels Unterſuchungen über den Prediger nebſt philologiſchen u. kritiſchen Bemerkungen Würzb. 1792. Salomos Prediger oder Koheleths Lehren von J. E. C. Schmidt Gießen 1794 Koheleth oder die Verſammlung der Weiſen, gewöhnlich genannt der Prediger Salomos. Bearbeitet von J. F C. Nachtigal 1 Bd. Halle 1798.

wenn er einmal todt ſei, ohnerachtet er immer noch ſo Vieles auf der Erde zu thun, zu lernen, zu genieſſen hätte (1, 1-11.) Darauf ſpricht der König im erzählenden Tone von ſich, ſeinen Bemühungen und Erfahrungen. Er hat gefunden, daß ſelbſt die Weisheit am Ende den Geiſt nicht befriedigt, ſondern vielmehr etwas Quälendes iſt.

Ich wurde König Iſraels zu Jeruſalem
Ich legte mich auf's Unterſuchen,
Aufs weiſe Forſchen über Alles, was hienieden iſt,
Ein drückendes Geſchäft,
Das Gott dem Menſchen auftrug — ſich damit zu quälen.
Ich beobachtete Alles, was hienieden geſchaffen iſt,
Aber alles war nichtig und Quaal für den Geiſt.
Das Gebogene kann nicht gerade gemacht,
Das Fehlende nicht erſezt werden.

Eben die Beobachtung der vielen unabänderlichen Mängel und Unvollkommenheiten in der Welt iſt Quaal für den Geiſt des Forſchers.

Ich dachte bei mir ſelbſt:
"Ich übertreffe doch an Weisheit alle,
Die vor mir lebten zu Jeruſalem
Wie viel Genuß hat mir die Weisheit ſchon gewährt!

Ich

Ich lenkte meinen Sinn
Zur Kenntniß alles deſſen, was Weisheit
und Verſtand,
Was Thorheit iſt und Unverſtand.
Allein — erfahren hab' ich es — auch dies
iſt Quaal des Geiſtes:
Denn, wo viel Weisheit iſt, iſt auch des
Kummers viel,
Wer ſeine Kenntniß mehrt, vermehrt nur
ſeinen Schmerz" (V. 12-17.)

Es iſt in dieſer Stelle, ſo wie in vielen andern Stellen dieſes Buchs der Ausdruck eines gewiſſen erhabenen und edlen Schmerzens über Menſchenloos, der deſto tiefer in die Seele greift, da es der Schmerz eines Weiſen auf dem Throne, eines denkenden, gelehrten, erfahrnen, bejahrten Mannes iſt, der Alles genoſſen, Alles verſucht, über Alles nachgedacht hat, und da dieſer Schmerz wirklich vortrefflich, mit einer gewiſſen Würde und Simplicität, wie es einer wahren ungeheuchelten Empfindung gebührt, ausgedrückt iſt. Dieſer Umſtand giebt unſerm Buche einen gewiſſen eigenthümlichen Reiz und Zauber.

Nachdem Salomo gefunden hat, daß ſelbſt die Weisheit dem menſchlichen Gemüthe keinen reinen Genuß gewährt, ſondern vielmehr Quaal für daſſelbige iſt, ſo entſchließt er ſich, ſich den Vergnügungen der Sinne zu überlaſſen, und um den daraus entſpringenden Eckel und Ueberdruß zu entgehen, damit mäſige

Anſtrengung der Geiſteskräfte zu verbinden. Er führte Werke der Kunſt und des Luxus auf, und umgab ſich mit Allem, was die Sinne vergnügen kann, aber am Ende fand er, daß auch dies nichtig, vergänglich und quälend für den Geiſt ſei (2, 1 ꞉ 11.) Beſonders beunruhigte ihn der Gedanke, ob nicht ſein Nachfolger alles das Schöne wieder zerſtören werde, was er eingerichtet und geſchaffen habe. Uberhaupt bekümmert ihn das Loos des Menſchen, daß er, wenn er auch noch ſo weiſe geweſen iſt, ſich in dieſem Leben noch ſo ſehr angeſtrengt, wie andere ſterben und die Frucht ſeiner Arbeit andern überlaſſen muß. Zwar giebt er zu, daß ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem Weiſen und dem Thoren ſei, aber daß am Ende beiden ein gleiches Schickſal begegnet, daß der eine ſterben muß, wie der andere, daß man den Weiſen ſo bald vergißt, als den Thoren, daß Gott Weisheit und Thorheit, Glück und Unglück nach bloßer Willkühr austheilt — das bekümmert ihn (V. 12 ꞉ 26.)

Ueberhaupt muß Alles, was geſchieht, zu der ihm von Gott beſtimmten Zeit geſchehen, der Menſch ſelbſt kann nichts aufhalten, nichts beſchleunigen, nichts hindern — (3, 1 ꞉ 10.) "Aber, könnte man einwenden, Gott läßt doch Alles zur ſchicklichſten Zeit geſchehen, nur kann es der Menſch wegen ſeinen eingeſchränkten Einſichten nicht überſchauen und ergründen; er kann ſich nicht immer überzeugen, daß Alles, wie es geſchieht, gut und ſchicklich iſt. Das Beſte für ihn iſt, Gottes Gaben froh

zu

zu genieſſen und ſich des Lebens zu freuen" V. 11. 12.) Auf dieſen Einwurf antwortet der König ſich ſelbſt: "Gut! aber auch das hängt nicht vom Menſchen ab, ſich des Lebens freuen zu können. Auch die Freuden des Lebens theilt Gott nach Willkühr aus. Wem er ſie nicht geben will, der ſtrebt umſonſt darnach. Was Gott will, nicht, was wir wünſchen, geſchieht und zwar läßt Gott meiſt nur das wieder geſchehen, was ſchon geſchah" (V. 13-15.)

Jezt wendet ſich Salomo zur Betrachtung der vielen Ungerechtigkeiten, die auf der Erde vorgehen — er tröſtet ſich eine Zeitlang damit, daß eine Zeit der gerechten Vergeltung kommen werde, bald aber findet er, daß am Ende das Loos des Menſchen nicht beſſer als das Loos des Thiers iſt, daß beide in den Staub zurückkehren, daß man nicht wiſſen könne, ob der Geiſt des Menſchen, wenn er ſtirbt, zu Gott anfſteige, daß es alſo das Klügſte und Beſte ſei, ſich in dieſem Leben ſo viel Vergnügen als möglich zu machen und damit mäſige Arbeit zu verbinden (V. 16-22.) Dabei fällt dem Könige ein neuer Zweifel ein, der ihn ſehr beunruhigt: "Aber die Unglückliche, die Unterdrückte, was können denn dieſe in der Welt für Freude haben"? Dieß leitet ihn auf den Gedanken, daß es beſſer ſei, gar nicht geboren oder todt zu ſein, als auf dieſer Erde zu leben (4, 1-3.) "Und die Arbeit? — ſie erweckt Neid" Und doch taugt auch die Unthätigkeit nicht: denn ſie richtet zu Grunde. Man weiß alſo nicht, wie man es in dieſem Leben anfangen ſoll (V. 4-6.)

Jezt

Jezt zieht ein anderer Gegenſtand die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich, welcher gleichfalls beweißt, wie nichtig alle menſchliche Freuden ſeien — nämlich der Geizige, welcher abgeſondert, ohne Familie, Freunde und Verwandte lebt, ſich an ſeinem todten Schaze weidet und ſich jede Freude verſagt (V. 7. 8.) Weit beſſer iſt es doch, die Freuden der Freundſchaft und des geſellſchaftlichen Lebens zu genieſſen (V. 9-12.)

Sogar das, was man für die höchſte Stuffe irrdiſcher Glückſeligkeit hält, Krone und Scepter ſind etwas Eitles und oft mit viel Quaal Verbundenes (V. 13-16.)

Jezt fängt der König an, in Sentenzen zu reden, wie in dem Buche der Sprüchwörter. Sie ſtehen theils in Verbindung mit einander, theils auch nicht, aber in Beziehung auf den Hauptinhalt des Buchs ſtehen ſie alle. Es ſpricht in dem Buche ein ſchwermüthiger, lebensſatter, zweifelnder König. Die Uebel des Lebens, die Unvollkommenheit und Vergänglichkeit aller ſeiner Freuden drücken ihn ſchwer. Er erlaubt ſich ſehr kecke Aeuſſerungen wider Gottes Vorſehung und das andere Leben. Dabei leugnet er gar niemals, daß man Got fürchten und ſeine Gebote halten müſſe, vielmehr iſt es der Hauptzweck des Buchs, zu lehren, daß man dies, ohngeachtet der Uebel des Lebens und der unbegreiflichen Dunkelheiten in unſerem Schickſale, doch thun müſſe. Der König

nig konnte alſo allerdings in dieſem Buche auch als weiſer Sittenlehrer aufgeführt werden, und dies geſchieht ſo, daß er mitten im Vortrage ſeiner Sittenſprüche oft auf das Thema zurückblickt, von welchem er im vorhergehenden Theile des Buchs geſprochen hatte, auf die Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge. Ich halte alſo dieſe Sentenzen nicht für ſpätere Zuſäze, nicht für Stücke, die ſich etwa aus ihrer rechten Stelle verirrt hätten, nicht für abgeriſſene Theile, die mit dem Ganzen des Buchs in keinem Zuſammenhange ſtänden. Aber das kann ſeyn, daß der Verfaſſer des Buchs hier ächte Salomoniſche Sentenzen benuzt.

Hab Acht auf dich, wenn du zum Hauſe
Gottes gehſt,
Nähere dich, um zu hören,
Das iſt beſſer, als wenn Thoren Opfer
bringen,
Denn ſie wiſſen nicht einmal, was Böſes
thun heißt (4, 17.)

Gehe nur mit Vorbereitung und Andacht in den Tempel, es iſt beſſer, wenn du nur die heiligen Geſänge mit Andacht anhörſt, die von den Leviten bei den Opfern abgeſungen werden, als wenn du ſelſt Opfer bringſt, wie ſie der Thor zu bringen pflegt. Der Thor bringt gedankenlos ein Opfer und weiß nicht einmal, daß er damit eine Sünde begeht. Es iſt alſo hier eigentlich die öfters in den Büchern des A. T. vorkommende Idee, daß der Werth der Opfer

bloß

bloß von der Geſinnung abhängt, mit welcher ſie dargebracht werden.

So wie vorher der unwürdige Gottesdienſt getadelt wurde, ſo jezt die Gewohnheit, Gott viele und übereilte Gelübde zu thun (5, 1 ⸗ 6). Beide Ermahnungen gereichen den moraliſchen Einſichten und Geſinnungen des Verfaſſers zu hoher Ehre. Es folgt ein Troſt über die vielen Ungerechtigkeiten, von welchen man auf dieſer Erde Zeuge ſeyn muß (V. 7. 8.)

Die Thorheit und der unglückliche Zuſtand des Geizigen ziehen aufs neue die Aufmerkſamkeit dieſes Sittenlehrers auf ſich, und damit verbindet er abermals den Gedanken, daß der Menſch nichts Beſſeres thun könne, als die Güter des Lebens froh zu genieſſen und damit mäſige Arbeit zu verbinden, daß aber freilich jener frohe Genuß ſelbſt von Gott abhänge (5, 9 ⸗ 6, 9.)

Wer Geld liebt, wird des Geldes nicht
ſatt.
Wer ſollte den Ueberfluß ohne Genuß lieben?
Auch das iſt eitler Tand!
Wie ſich die Güter mehren, mehren ſich
auch die Verzehrer.
Und welchen Vortheil hat der Beſizer als
zuzuſehen?
Süß iſt der Schlaf des Arbeiters,
Ob er viel oder wenig ißt

Aber der Ueberfluß raubt dem Reichen die Ruhe.
Es iſt ein niederſchlagender Anblick,
Den ich oft hienieden gehabt habe,
Reichthum aufbewahrt von ſeinem Beſizer
Zu ſeiner eigenen Quaal —
Ein Unglücksfall entreißt ihm ſeinen Reichthum,
Er hatte einen Sohn gezeugt und dieſer beſizt — nichts.
Und, wie er aus Mutterleibe kam, nackt, wird er wieder hingehen,
Nichts wird er mit ſich nehmen von ſeiner Arbeit Frucht,
Nichts in ſeiner Hand davontragen.
Auch das iſt ein drückendes Uebel,
Daß einer ſo ganz, wie er gekommen iſt, wieder abtritt.
Was hilfts ihm nun, daß er für den Wind arbeitete?
Alle ſeine Lebenstage hindurch aß er in Traurigkeit
Es war des Kummers, der Schmerzen, der Erbitterung viel —
Siehe! was ich gefunden habe.
Der iſt glücklich, der hübſch ißt und trinkt,
Und der Güter genießt, neben der Arbeit,
Die er hienieden über ſich nehmen muß,
Während der wenigen Lebenstage, die Gott ihm zumaß:

Denn

Denn nur das, was er genießt, gehört ſein
Aber jeder, dem Gott Reichthum und Güter
ſchenkte,
Den er zum Herrn darüber ſezte, ſie zu ge-
nieſſen,
Seinen Theil davon zu nehmen und ſeiner
Arbeit froh zu werden,
Empfängt es doch nur als Gabe von Gott.
Faſt unbemerkt werden ihm ſeine Tage ver-
flieſſen:
Denn Gott erfreut ſein Herz — u. ſ. w.

Was Gott einmal will, das geſchieht: alle Klagen des Menſchen ändern darinn nichts. Auch weiß der kurzſichtige Menſch nicht einmal, was ihm gut iſt (6, 10. 11. 12.)

Die finſtere Laune des Schwermüthigen und Unzufriedenen drückt ſich wieder ſehr lebhaft aus — der Menſch hat weit mehr Urſache, ernſthaft und traurig zu ſeyn, als ſich zu freuen (7, 1-6.)

Es folgt eine Reihe von Regeln der Weisheit (V. 7-29.) von welchen einige hier vornehmlich unſere Aufmerkſamkeit verdienen.

Sage nicht, warum ſind denn die vergan-
genen Tage glücklicher als die gegen-
wärtigen? denn dieſe Frage iſt unweiſe.

Du kannſt ja nicht wiſſen, wie es vorher war und man täuſcht ſich darinn gar zu leicht ſelbſt, daß man die Vergangenheit für angenehmer hält, als die Gegenwart.

Ge-

Genieſſe, was Gott geſchaffen hat:
Denn wer kann gerade machen, was er krümmte?
Zur Zeit des Glücks genieſſe des Glücks,
Zur Zeit des Unglücks genieß auch dies:
Denn auch dies hat Gott gemacht:
Obſchon der Menſch nachher Nichts finden wird (7, 1. 14)

ob er ſchon nach dem Tode keine Entſchädigung, keine Erquickung finden wird. Man ſollte denken, der Menſch würde auf dieſer Erde nichts als Freuden zu genieſſen haben: weil es doch nach dem Tode aus mit ihm iſt. Statt deſſen iſt er hienieden mit einer Menge von Uebeln belaſtet — was ſoll er anders thun, als ſie geduldig annehmen?

Wie viel hab' ich beobachtet während meines nichtigen Lebens!
Da war ein Rechtſchaffner, der durch ſeine Tugend frühe ſtarb,
Dort war ein Sünder, der dukch ſeine Sünde ſein Leben verlängerte.
O! es iſt nicht gut, ſehr weiſe zu ſeyn,
Es iſt nicht gut, weiſer zu ſeyn, als andere —
Warum will man ſich ſelbſt zu Grunde richten?
Aber ſei auch nicht zu laſterhaft!
Sei nicht ganzer Thor —
Warum willt du vor der Zeit ſterben? (V. 15-18.)

Strenge Tugend zieht gewöhnlich in dieſem Leben Verderben nach ſich, eben ſo ein hoher Grad von Laſterhaftigkeit. Es iſt, wie wenn man am beſten durch das Leben käme, wenn man bald der Tugend, bald dem Laſter huldigt, je nachdem es die Umſtände fordern. Sehr wahr, wenn man bloß den Geſchichtspunct der Glückſeeligkeit nimmt. Aber, wird hinzugeſezt,

Wer Gott fürchtet, entflieht beidem. Nie läßt dieſer Weiſe die Gottesfurcht aus den Augen, nie, unter allen ſeinen Klagen und kecken Aeuſſerungen, opfert er ſie auf. Aber was machte er für einen Unterſchied zwiſchen ſtrenger Tugend und Gottesfurcht?

Daß alle Menſchen Sünder ſeien und daß eben deswegen der Eine die Fehler des Andern geduldig ertragen ſoll, wird ſo ausgedrückt:

Kein Fehlerloſer iſt auf Erden,
Der ſtets Recht handelte, ohne je zu ſündigen.
Achte nicht auf alle Worte, die geſprochen werden:
Höre auch auf den Knecht nicht, der dir flucht,
Es werden dir ſelbſt viele Fälle bekannt ſeyn, wo du andere ſchmähteſt (V. 20-22.)

Dagegen heißt es V. 29.

Gott ſchuf den Menſchen aufrichtig,
Aber er ſucht mancherlei Ränke.

Auch

Auch der unmittelbar vorgehende Sittenſpruch, verdient, hier nicht übergangen zu werden:

Unter tauſend Männern fand ich Einen Mann,
Aber unten allen Weibern nicht Ein Weib (V. 28.)

nicht Ein würdiges Weib, das ihrer Beſtimmung ganz angemeſſen geweſen wäre.

Klugheit iſt etwas ſehr Ehrwürdiges (8, 1.) Sie wird insbeſondere im Betragen gegen Könige erfordert (V. 2 ≠ 5.) Die Klugheit überhaupt beſteht darinn, in jeder Sache das rechte Maaß und die rechte Zeit zu treffen. Auf dieſe Art kann man ſich eine Menge Unannehmlichkeiten in dieſem Leben erſparen: wiewohl freilich auch ſo noch Beſchwerlichkeiten genug für den Menſchen übrig bleiben, und zwar deswegen, weil er nicht vorauswiſſen kann, was in der Zukunft geſchehen wird, alſo auch ſeine gegenwärtige Handlungen nicht nach der Zukunft beſtimmen kann. Ueberhaupt iſt das Verhalten Gottes bei der Regierung der Welt ganz unbegreiflch für uns. Wir thun alſo am beſten, das Unerforſchliche nicht erforſchen zu wollen, die Freuden des Lebens zu genieſſen und mäſiges Arbeiten damit zu verbinden (8, 6 ≠ 17.)

Insbeſondere iſt das unbegreiflich in der göttlichen Weltregierung, daß es dem Guten oft ſo übel, dem Böſen oft ſo glücklich geht,

 daß

daß man an dem Schickſale der Menſchen gar nicht ſehen kann, ob Gott ſie liebt oder haßt, und daß am Ende der Tugendhafte und der Laſterhafte doch nur Ein Schickſal haben, daß beide ohne Hoffnung ſterben müſſen. Und eben dies iſt eine Hauptqnelle des Böſen in der Welt (9, 1-6.)

Jedem wiederfährt daſſelbige,
Was allen wiederfährt —
Der Gute und der Böſe haben Ein Schickſal,
Der Reine, wie der Unreine,
Der Fromme, wie der Sünder,
Der Opfernde, wie der Nichtopfernde,
Der, welcher falſch ſchwört,
Wie der, welcher Ehrfurcht vor dem Eide hat —
Ja! Das iſt das größte unter den Uebeln,
Welche hienieden geſchehen,
Daß alle nur Ein Schickſal haben —
Deswegen iſt auch das Herz des Menſchen des Böſen ſo voll,
Und Thoren ſind die Menſchen, ſo lange ſie leben.
Und ſo ſterben ſie —
Wer ſollte nicht lieber leben als ſterben?
Alle Lebende haben noch Hoffnung,
Selbſt ein lebender Hund iſt beſſer als ein todter Löwe.
Die, welche leben, wiſſen, daß ſie ſterben werden,

Aber

Aber die Todten wiſſen gar nichts.
Kein Lohn wird ihnen zu Theil,
Vergeſſen iſt ihr Angedenken,
Ihre Liebe, ihr Haß, ihre Eiferſucht
Iſt längſt dahin —
Auf ewig haben ſie keinen Theil mehr an
dem,
Was hienieden vollbracht wird. (V. 2 = 6.)

Weil alſo doch mit dem Tode alle Empfindung, aller Genuß, alles Bewußtſeyn aufhört, ſo ſoll man das Gegenwärtige deſto froher genieſſen:

Wohlan iß dein Brod mit Freude!
Trink deinen Wein mit frohem Herzen!
Denn Gott hat von jeher deine Handlungen beſtimmt.

Freilich hängt es von Gottes Vorherbeſtimmung ab, ob du des Lebens dich ſollteſt freuen können, aber wenn du es kanſt, ſo thue es!

Zu jeder Stunde ſei dein Kleid weiß,
Und dein Haupt mit Salböhl überſtrömt!
Genieß das Leben mit dem Weibe, das
du liebſt.
Während der flüchtigen Lebenstage, die
dir Gott ſchenkte:
Ja während all deiner flüchtigen Lebens-
tage hienieden:
Denn das iſt dein Lohn im Leben,

Das die Frucht der Arbeit, die du hienieden auf dich nimmſt
Was dir zu thun vorkömmt, das thu mit Kraft:
Denn weder That, noch Nachdenken,
Weder Kenntniß, noch Weisheit
Iſt in der Unterwelt, wohin du wandern mußt (9, 7-10)

Weisheit und Klugheit ſind zwar von einem groſſen Werthe, aber ſie helfen nicht immer und ein unvermutheter Zufall kann oft die weiſeſten Plane zerſtören (9, 11-10, 3.) Auf Weisheit und Klugheit gehen auch die nachfolgenden Regeln und Beobachtungen (10, 4-11, 6.)

Der König ſchließt mit einer Aufmunterung zur Freude und zum Lebensgenuſſe. Man ſoll fröhlich und heiter ſeyn, ehe die Nacht des Alters hereinbricht, aber bedenken, daß Gott uns wegen unſerer Handlungen richten wird (11, 7-12, 8.) [79]

Jezt

79) V. 2-5. halte ich für Beſchreibung der einbrechenden Nacht, welche aber hier Bild des hohen Alters iſt. Es wird dunkel V. 2. Die Wächter des Hauſes werden aufgeſchreckt, ſelbſt die Starken beugen ſich, legen ſich nieder, um durch den Schlaf neue Kräfte zu ſammeln, die Müllerinnen hören auf zu mahlen: Fenſter und Thüren am Hauſe werden zugeſchloſſen, der Nachtvogel macht ſich auf und die Vögel, die am Tage zu ſingen pflegten, verſtummen. V. 3. 4. wer im Dunkel umherwandelt, fürchtet ſich vor Gefahr V. 5. Nichts kann deutlicher ſeyn. Das Nachfolgende aber halte ich für Beſchreibung des Frühlings, welcher ein Bild der Jugend iſt. Der Sinn iſt kurz, der: "Freue dich ſo lange die Nacht des hohen Alters nicht

Jezt ſezt der Verfaſſer des Buchs noch zweierlei hinzu, einmal eine hiſtoriſche Bemerkung über die Perſon, welche er bisher redend eingeführt hat, und dann das Reſultat der ganzen Rede. Jene Bemerkung ſagt, der König ſei weiſe geweſen und habe auch das Volk Weisheit gelehrt, er habe geforſcht und viele ſinnreiche Sprüche abgefaßt, ſie gefällig eingekleidet und dafür geſorgt, daß ſie genau aufgezeichnet würden (12, 9. 10.) Zwiſchen den wahrhaft nüzlichen und treffenden Weisheitlehren, wie ſie Salomo vortrug, und zwiſchen andern unterſcheidet der Verfaſſer (V. 11. 12.) Wenn dieſe Stellen vom Verfaſſer des Buchs ſelbſt ſind, ſo wird um ſo wahrſcheinlicher, daß er ächte Salomoniſche Weisheitsſprüche in demſelben benuzte. Das Reſultat der ganzen Rede iſt: Fürchte Gott und halte ſein Gebote, das geziemt allen Menſchen. Denn Gott

nicht hereinbricht und ſo lange noch der Frühling deines Lebens blüht. Von den Worten וינאץ השקד ויסתבל החגב ותפר האביונה iſt doch immer noch die ſprachrichtigſte Erklärung: Wenn der Mandelbaum blüht, die Heuſchrecke feiſt wird und die Kapper, oder eine andere Pflanze ſich öffnet — und dieſe Züge weiſen auf den Frühling hin. Sollte auch אביונה auf die Turteltaube gehen, ſo könnte darunter gar leicht ein Zug verborgen ſeyn, der den Frühling bezeichnet. Die Worte V. 6. halte ich für eine Ausmahlung des Ausdrucks, der wahrſcheinlich zum Sprichwort geworden war: ehe "der Lebensbrunnen verſiegt, zu Schanden geht". Es heißt alſo. "Ehe die ſilberne Kette reißt und die goldne Schale zerbrochen wird; ehe der Eimer an der Quelle zerbricht und das Rad am Brunnen zerſchmettert wird". Der Grund warum gerade von ſilbernen Ketten und von goldnen Schalen geſprochen wird, iſt bloß der, weil das Bild verſchönert und angezeigt werden ſoll, daß kein eigentlicher Brunnen, ſondern etwas Koſtbarers, das menſchl. Leben gemeint ſei.

bring jede That vor Gericht, auch die verborgenſte: ſie ſei gut oder böſe. (V. 13. 14.) Sehr richtig! Dies war die Haupſache, die Salomo gelehrt hatte. Zwar ſeufzt und klagt er über die Nichtigkeit aller menſchlichen Freuden und Beſchäftigungen, über die vielen Leiden, über die vielen Ungerechtigkeiten, die in der Welt vorgehen, über das Glück des Gottloſen, über das Unglück des Frommen, über das gemeinſchaftliche Loos der Menſchen, den Tod, über den Mangel an Ausſichten jenſeits des Grabes, über die unerforſchlichen Weege der göttlichen Vorſehung, er räth ſelbſt hie und da zum uneingeſchränkten Genuſſe aller ſinnlichen Vergnügungen — Aber er kömmt doch immer wieder darauf zurück, daß man mit dem Vergnügen mäßige Anſtrengung verbinden und daß man bei aller Dunkelheit und Unbegreiflichkeit in ſeinen Schickſalen Gott demüthig verehren müſſe. Jener Punct hätte wohl auch mögen in das Reſultat geſezt werden, der Verfaſſer ſcheint ihn unter der Gottesfurcht mit zu begreifen. Daß Gott alles richten wird, hatte der König ſelbſt ſchon (11, 9.) gelehrt. Da er ſonſt keine Ausſichten und Hoffnungen über das Grab hinaus hat, ſo kann daſelbſt nicht wohl von einer Vergeltung nach dem Tode die Rede ſeyn. Aber auch eine allgemeine Vergeltung des Guten in dieſer Welt ſcheint mit den anderweitigen Behauptungen dieſes Sittenlehrers im Widerſpruch zu ſtehen. Er klagt ja anderswo ſo ſehr darüber, daß es in der Welt nicht nach Verdienſt gehe. Hier iſt eine Lücke in dem Buche. Ich

denke

denke mir den Zuſammenhang ſo. Der König ſpricht eine Zeitlang als Zweifler, als tiefgerührter Zuſchauer des vielen unverſchuldeten Leidens der Frommen, und des unverdienten Glücks der Gottloſen — Endlich beruhigt er ſich mit dem Glauben — Er glaubt, daß es Gott ſo fügen wird, daß am Ende in dieſem Leben alles Gute belohnt und alles Böſe beſtraft wird, nach der alten Iſraelitiſchen Idee.

Die bisher gegebene Analyſe des Buchs ſoll weder eine Diſpoſition noch ein Auszug deſſelben ſeyn. Einer Diſpoſition iſt dies Buch ohnehin nicht fähig. Es iſt nichts weniger, als künſtlich eingetheilt, es iſt nicht einmal philoſophiſcher Zuſammenhang in demſelben. Es iſt der Gang der Empfindung und des Nachdenkens eines Mannes, der über Menſchenloos und Menſchenbeſtimmung gebeugt iſt, und aus dieſem Labirinth einen Ausgang ſucht. Sprünge in den Gedanken und Empfindungen ſind hier ohnedem zu erwarten. Die Analyſe hatte vornehmlich die Abſicht es in's Licht zu ſezen, daß Eine Perſon redet, daß dieſe Perſon Salomo iſt, daß das Buch eigentlich ein moraliſches Buch iſt, und zugleich die wichtigſten moraliſchen Stellen deſſelben auszuzeichnen, und, wo es nöthig war, zu entwickeln. Kenner, welchen daran gelegen iſt, mögen meine Analyſe mit dem Text vergleichen. Sie werden oft bemerken, daß ich von den Erklärungen der Vorgänger abgewichen bin und auch wohl meiſtentheils die Gründe errathen können. Hier war der Plaz nicht, mich in ausführlichen philoſophiſchen und exegetiſchen Noten darüber zu erklären.

Die merkwürdige Geſchichte Salamos gab auch noch zu andern Dichtungen Veranlaſſung. So wie durch ſeine Weisheit, war er auch durch ſeine Liebe zum weiblichen Geſchlecht berühmt. Er hatte das zahlreichſte, herrlichſte Harem. Die Schönheiten jeder Art und jedes Stands ſtanden ihm zu Gebote, aber — eine arme Hirtin, verſchmähte ſeine Liebe, und blieb dem Hirten, den ſie liebte, unter allen Lockungen, Schmeicheleien, Künſten des königlichen Liebhabers getreu. Sie war ſelbſt in den Harem gebracht worden, entkam aber endlich glücklich und verband ſich mit ihrem Hirten. Die Geſchichte hat ein ſpäterer ebräiſcher Dichter — man weiß nicht mehr, wenn er gelebt hat — in einer Reihe von Auftritten poetiſch eingekleidet und ſo iſt das ſogenannte Hohelied entſtanden [80]). So wie alle Schriften der alten Ebräer Moral oder Religion lehren, wenigſtens einen moraliſchen oder religiöſen Anſtrich haben, ſo ſelbſt auch dieſe. Die Moral des Hohenlieds liegt ſowohl in der ganzen Compoſition des Stücks, als auch in den Worten des Mädchens an ihren Hirten (8, 6. 7.)

Drücke wie ein Siegel mich
Auf dein Herz, auf deinen Arm!
Stark iſt Liebe, wie der Tod,
Unerbittlich ihre Eiferſucht,
Gleich der Unterwelt!
Ihre Glut iſt Feuerglut,

Bliz

80) Ich habe mich ausführlicher darüber erklärt in einer Abhandlung über das Hohelied in Paulus Memorabilien 2 St. S. 71 ff.

Bliz des Herrn!
Ströme löſchen ſie nicht aus,
Meere können nicht erſäufen ſie!
Gäb' ein Mann auch Hab' und Gut um ſie,
Nimmer wird er ſie erkaufen,
Und Verachtung iſt ſein Lohn.

Das Buch Hiob kann nicht wohl vor dem Salomoniſchen Zeitalter geſchrieben ſeyn [81]). Dieſelbigen Gegenſtände, dieſelbigen Vorſtellungen und Empfindungen, welche den Koheleт am meiſten beſchäftigten und intereſſirten, finden wir hier wieder am meiſten hervorgehoben und am Ende wird ſich ergeben, daß beide Bücher nur einen Hauptzweck haben. Wer Koheleт, die Sprüchwörter und Hiob aufmerkſam ſtudirt hat, wird eine gewiſſe Verwandſchaft zwiſchen dieſen Büchern nicht verkennen und je öfterer ich ſie wieder ſtudire, deſto mehr fällt ſie mir in die Augen. Es iſt eine frappante Aehnlichkeit in Vorſtellungen, Wendungen, Ausdrücken, Bildern und ſelbſt in der Geiſtesſtimmung, aus welcher dieſe Bücher hervorgegangen ſind und das Buch Hiob ſezt einen ſo hohen Grad von Bildung, von Einſicht, von Gelehrſamkeit, von Kunſt, von Nachdenken, von Beobachtungsgeiſt und Menſchenkenntniß voraus, daß man es durch-

81) Ich habe dies ſchon in einer Abhandlung über die Philoſophie, den Zweck und den Urſprung des Buchs Hiob in meinen Beiträgen zur Philoſophie und Geſchichte der Religion und Sittenlehre ꝛc. 2 Bd. S. 132 ff. zu erweiſen geſucht. Ich werde hier nur wenig von dieſer Abhandlung wiederhohlen. Einiges wird als Zuſaz zu derſelben betrachtet werden können. Ich benuze übrigens hier die Reſultate jener Abhandlung.

durchaus nicht für ein uraltes Original halten kann, aus welchen die Verfaſſer von Kohelet und den Sprüchwörtern ihre Weisheit und Kunſt hergenommen hätten. Die Fragen und Unterſuchungen, die in dem Buche Hiob zur Sprache kommen, ſind erſt ſeit David und Salomo unter den Ebräern zur Sprache gekommen, und in Hiob werden ſie ſo ſehr faſt von allen möglichen Seiten betrachtet, und mit ſo viel Feinheit und Kunſt durchgeführt, daß man dies unmöglich für einen der erſten Verſuche halten kann, ſie aufzulöſen. Wenn Salomo auch das Buch nicht ſelbſt geſchrieben hat, ſo iſt es doch der von ihm am meiſten angeregte, emporgebrachte und cultivirte Geiſt und Ton, der in dieſem Buche herrſcht, und vor dieſem Könige waren die Kenntniſſe, war die ganze intellectuelle und äſthetiſche Cultur, welche dies Buch vorausſezt, unſers Wiſſens unter dem Ebräiſchen Volke noch nicht vorhanden. Uebrigens iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß in dieſem Buche ältere poetiſche Urkunden benuzt ſind, welche vielleicht aus den Prophetenſchulen herſtammen [82].

Zuerſt verdient hier der Character Hiobs unſere Aufmerkſamkeit. Der Dichter ſtellt in ihm das Bild einer reinen und uneigennüzigen Verehrung Gottes und einer raſtlos thätigen Tugend dar. Hiob lebt im gröſten Wohlſtande, mit allen Gütern des Glücks geſeegnet, durch ſeine Tugend und Weisheit allgemein angeſehen und geliebt; Jehova ſelbſt hält ihn für ſeinen reinſten, auf-

82) ſ. meine vorher angeführte Abhandlung.

aufrichtigſten, tugendhafteſten Verehrer (1, 8.) Ein böſer neidiſcher Geiſt macht ſeine Tugend verdächtig, er leitet ſie aus Eigennuz her, er meint, Hiob ſei bloß deswegen tugendhaft, weil er von Gott mit allen zeitlichen Gütern geſeegnet ſei (V. 9-12.) Hiob verliert auch, damit ſeine Tugend geprüft werde, alle ſeine Güter und bleibt ſtandhaft: Jehova hat's gegeben, Jehova hat's genommen, er ſei geprieſen. Er verliert ſelbſt ſeine Geſundheit und wird mit der ſchrecklichſten Krankheit geſchlagen [83]). Auch jezt ergibt er ſich noch geduldig. Ich habe Gutes von Gott empfangen, warum ſollte ich das Uebel nicht auch annehmen? Hier liegt, was ſehr merkwürdig iſt, der Begriff einer Tugend, die ohne die Triebfeder des Eigennuzes, ohne Ausſicht auf eine beſſere Zukunft, Gottes Willen vollbringt. Auch in der Folge, da ſeine Leiden immer größer und hoffnungsloſer, ſeine Körper- und Seelenſchmerzen immer unerträglicher werden, da ſeine Freunde ſeine Unſchuld verdächtig machen und ihn ſelbſt geheimer Verbrechen beſchuldigen, da er von den nichtswürdigſten, verworffenſten Leuten verhöhnt und verachtet wird, ſo wird er zwar ungeduldig und ſtößt unehrerbietige Klagen gegen die Vorſehung aus. Er behauptet aufs beſtimmteſte, ihm geſchehe Unrecht, er habe ſeine Leiden nicht verdient, Gott müſſe entweder um die Schickſale der Menſchen ganz unbekümmert ſeyn, oder Glück und Un-

83) Merkwürdig iſt, daß, da er Alles, ſelbſt ſeine Kinder verliert, er ſeine Frau nicht verliert, wie wenn ſie nicht zu den Gütern, ſondern zu den Uebeln gehört hätte.

Unglück, ohne Rückſicht auf Verdienſt und Schuld, nach bloſſer Willkühr austheilen. Aber niemals, nicht ein einigesmal kommt er auf den Gedanken, von Gott abzufallen, nie fällt es ihm ein, ſich ſeine Tugend reuen zu laſſen, ſo oft und nachdrücklich er auch behauptet, daß der Laſterhafte meiſtentheils bis an das Ende ſeines Lebens glücklich ſei. Vielmehr behauptet er aufs deutlichſte, der wahre Freund der Tugend bleibe auch unter Leiden rechtſchaffen und ſtandhaft und ſelbſt unter den unverdienteſten und unbegreiflichſten Trübſalen bleibe demüthige Verehrung Gottes und Tugend Pflicht. Zwei Stellen ſind darüber beſonders merkwürdig. Eliphas meinte, daß die Behauptung Hiobs, der Fromme könne eben ſo wohl unglücklich in dieſem Leben ſeyn als der Gottloſe, alle Religion umſtoſſe (15, 4.) In Beziehung auf dieſe Beſchuldigung ſagt Hiob treflich:

Freilich werden Rechtſchaffene darüber ſtaunen, daß ich ſo unglücklich bin,
Und der Unſchuldige wird ſich über den Heuchler ereifern,
Daß er ſo glücklich iſt.
Aber der Rechtſchaffene bleibt auf ſeinem Weege
Und der, deſſen Hände rein ſind, bleibt ſtandhaft (17, 8. 9.)

Im 27. Kapitel gibt Hiob ſeinen Freunden, wider ſeine vorher geäuſſerten Grundſäze auf eine Zeit-

Zeitlang zu, daß der Gottloſe für ſeine Sünden in dieſer Welt geſtraft werde (27, 13-23.) Darauf behauptet er, die Kraft und der Verſtand des Menſchen habe zwar auſſerordenlich viel ausgerichtet, der Menſch ſei ſelbſt tief in die Berge gedrungen und habe die koſtbarſten Metalle und Edelſteine aus ihrem Schooße hervorgebracht (28, 1-11.) aber die Weisheit habe er nicht entdecken und ſich verſchaffen können, ſie ſei allein das Eigenthum des Schöpfers; der Menſch ſei viel zu eingeſchränkt und unweiſe, um die Grundſäze und Regeln, nach welchen Gott die Welt regiert, erkennen und begreiffen zu können (V. 12-27.) Es könne alſo gleichsfalls zu den unbegreiflichen Weegen der Vorſehung gehören, daß er, obgleich fromm und unſchuldig, ſo viel leiden müſſe; Gott habe die ganze Welt mit höchſter Weisheit geſchaffen,

Zu dem Menſchen aber ſprach er:
Furcht des Herrn — das iſt Weisheit.
Und meiden das Böſe — das iſt Verſtand.
(V. 18).

Bei allen Unbegreiflichkeiten der göttlichen Weltregierung, bei allen Dunkelheiten in ſeinem Schickſale, doch Gott zu verehren und das Böſe zu meiden, das iſt die Weisheit, die dem Menſchen gebühret und die er erreichen kann.

Wie ehrwürdig, wie erhaben erſcheint hier Hiob und zugleich ſein Dichter! Hier hat, wie öfters, die Unwiſſenheit in der Unſterblichkeitslehre ſelbſt zur Reinheit der Moral beigetragen.

Auch Jehova der am Ende erſcheint, tadelt den Hiob bloß wegen ſeiner unehrerbietigen Klagen über die göttliche Vorſehung, und führt ihm die Unbegreiflichkeit derſelben für den Menſchen zu Gemüthe.

Hiob iſt alſo ein vortrefflicher, uneigennüzzig-tugendhafter Character, und welche hohe moraliſche Einſicht und Bildung, mußte der Ebräer haben, der einen ſolchen Character darzuſtellen vermögend war! Aber auch der Character Hiobs wie er vor ſeinen Leiden war, wird mit Zügen dargeſtellt, die hier unſere ganze Aufmerkſamkeit verdienen.

Ich rettete den ſchreienden Armen,
Den Waiſen der hülflos war,
Der Seegen deſſen, der zu Grunde gehen wollte, kam über mich,
Und das Herz der Wittwe machte ich frölich —
Gerechtigkeit zog ich an und ſie zog mich an —
Mein Urtheilsſpruch war für mich, wie mein Oberkleid und Hauptſchmuck,
Ich war Auge dem Blinden, Fuß dem Lahmen,
Ich war Vater dem Armen,
Ich unterſuchte die Rechtsſache deſſen, den ich nicht kannte,
Die Zähne des Frevlers zerſchmetterte ich.

Ich

Ich ſchlug aus ſeinen Zähnen die Beute (29, 12-17.)

Er beobachtete immer die reinſte Keuſchheit, ſo daß er ſich nicht einmal verbotene Lüſte und Wünſche verzieh, (31, 1. 9.) er erlaubte ſich nie einen Betrug (V. 5.) er entzog nie einem ſein Eigenthum (V. 7.) er that ſelbſt ſeinen Sclaven und Sclavinnen nie Unrecht, weil er wußte, daß ſie eben ſo gut Geſchöpfe Gottes ſeien, als er (V. 13-15.) er unterſtüzte Arme und Wittwen, er theilte ſelbſt ſeinen Biſſen mit den Waiſen, er war ſtets für Verlaſſene ein Vater, er kleidete und wärmte den Nakten (V. 16-20.) er ſezte nie ſein Vertrauen auf ſeine Reichthümer und legte nie einen großen Werth auf ſeine Schäze (V. 24. 25.) er empfand nie die geringſte Neigung zur Abgötterei (V. 27.) und freute ſich nie über das Unglück oder den Untergang ſeines Feinds (V. 29.) er ſättigte jedermann mit ſeinen Speiſen, öffnete dem Wanderer ſein Haus, und ließ den Fremdling nicht auſſerhalb deſſelben übernachten (V. 31. 32.) er ſuchte ſeine Fehltritte nicht zu verbergen, ſondern geſtand ſie redlich (V. 33.) er brachte nie ein Stück Feldes unrechtmäſiger Weiſe an ſich (V. 38. 39.)

Ein Dichter, der den Helden ſeines Stücks moraliſch ſo zu idealiſiren wußte, muß ſelbſt groſe Fortſchritte in ſeiner moraliſchen Einſicht gemacht haben.

Auch Jehova, der am Ende ſelbſt erſcheint, wirft dem Hiob keine Verbrechen, keinen Abfall, ſondern bloß das vor, daß er es gewagt habe, ſeine Weltregierung zu tadeln. Er führt ihm zu Gemüthe, was Hiob freilich ſchon wußte und auch geſagt hatte, was er aber noch nicht tief genug fühlte, und in ſeinen Reden nicht genug befolgt hatte, daß die göttlichen Werke durch ihre Größe, Pracht und Majeſtät die Faſſungkraft des Menſchen weit überſteigen, daß der Menſch von der göttlichen Weltregierung, insbeſondere von den Abſichten Gottes bei der Austheilung des Glücks und Unglücks ſo viel als nichts verſtehe, daß hier jeder Tadel ungerecht und ſtrafbar, und demüthige Verehrung Gottes, ſtille Ergebung in ſeinen Willen, die einige den Menſchen gebührende Weisheit ſei. Jehova erklärt auch ausdrücklich, daß Hiob doch noch richtiger von ihm geurtheilt habe, als ſeine Freunde (42, 7. 8.) Worinn beſtand nun das Richtigere ſeines Urtheils? Es beſtand darinn, daß er geſtand, er wiſſe nicht, nach welcher Regel Gott Glück und Unglück unter den Menſchen austheile, nur ſo viel wiſſe er, daß eigentlich der Tugend Glück und dem Laſter Unglück gebühre, Gottes Weltregierung ſei ihm darinn unbegreiflich, übrigens halte er auch unter den größten Leiden Tugend und Gottesverehrung für Pflicht. Hingegen ſeine Freunde wollen gewiß wiſſen, daß Gott die Tugend immer mit Glück belohne, und das Laſter mit Unglück beſtrafe. Sie wollen mehr wiſſen, als Menſchen wiſſen können. Sie entſchuldigen Gott auf eine Art, die zwar ſehr fromm ſcheint, die aber doch nur Vermeſſenheit von dem ar-

armen Sterblichen iſt. Sie heucheln eine zuverſichtliche Ueberzeugung, die ſie nicht haben können. Sie vertheidigen eine Lehre, die zu den ungerechteſten und kränkendſten Urtheilen über rechtſchaffene Menſchen Veranlaſſung geben, und dem Laſter die Religion vollends zum Spott machen kann. Sie müſſen daher ein Opfer zur Verſöhnung Gottes bringen, und Hiob muß eine Fürbitte für ſie einlegen, er ſelbſt wird, nachdem er ſein Unrecht eingeſehen und ſein Urtheil verworfen hat, in einen noch höheren Grad von Wohlſtand und Glück verſezt, als vor dem Anfange ſeiner Leiden: denn ſeine Tugend war jezt in eben dem Grade koſtbarer und größer geworden, in welchen ſie durch alle Gattungen und Stuffen von Leiden geprüft und bewährt war.

Aber enthält denn das Buch gar nichts von den Zwecken der Leiden? Enthält es gar nichts von dem pflichtmäſigen Betragen unter Leiden, als daß man demüthig Gott verehren und ſich in ſeinen Willen ergeben ſoll? Allerdings enthält es davon etwas, ja viel und wichtiges. Nur wird es Gott nicht in den Mund gelegt. Es wäre unter ſeiner Würde geweſen, ſich mit Sterblichen darüber in eine weitläuftige Discuſion und Erklärung einzulaſſen. Aber ein weiſer, geiſtvoller und beredter Jüngling, der lange, aus Ehrerbietung gegen das Alter, bloß ein ſtillſchweigender Zuſchauer geweſen war, und Gründe und Gegengründe mit angehört hatte, tritt auf und verkündigt die weiſeſten Lehren, welchen Gott ſelbſt dadurch Beifall gibt, daß er, während Elihu ſpricht, während er von der Größe und

Majeſtät Gottes, insbeſondere, wie ſie ſich im Gewitter offenbare, ſpricht, und dem Leidenden Hofnung zur Wiederherſtellung ſeines Glücks macht, ſelbſt im Gewitter erſcheint, dem Hiob ſeine unbegreifliche Größe zu Gemüthe führt, und nach einer Zurechtweiſſung ihn rettet.

Elihu aber trägt folgende Lehren vor [84]: "Die Zwecke der Leiden ſind moraliſch. Der Menſch ſoll dadurch immer beſſer werden: und keiner iſt, der nicht beſſer werden könnte. Alle Menſchen ſind fehlerhaft und Gott braucht die mannichfaltigſten Mittel, ſie von ihren Fehlern zu befreien. Es iſt unmöglich, daß Gott irgend einem Menſchen Unrecht thue. Er iſt eben ſo gerecht und weiſe, als allmächtig. Er beurtheilt Verdienſt und Schuld aufs ſchnellſte und genaueſte. Wenn der Menſch leidet und ſich unſchuldig glaubt, ſo ſoll er bedenken, daß ihm vielleicht ſeine eigenen Fehler verborgen ſind, ſo ſoll er ſich prüfen und ſich entſchlieſſen, das Böſe nicht wieder zu thun, das er an ſich findet. Wenn ihm die Gattung von Leiden, welche Gott ihm zugeſandt hat, unerträglich iſt, ſo ſoll er bedenken, daß Gott am beſten weiß, durch welche Mittel er die Menſchen prüfen und beſſern ſoll. Irreligiöſe Klagen unter Leiden machen den Menſchen immer nur ſtrafbarer vor Gott. Unſere Tugend nüzt Gott nichts, unſere Sünden ſchaden ihm nichts. Gott belohnt alſo nicht

84) Nach der Erklärung, die ich in meinen Beiträgen 2 Bd. S. 138.-197. von ſeinen Reden gegeben habe.

nicht aus Eigennuz, und ſtraft nicht aus Rachſucht. Wenn Gott den Menſchen im Leiden nicht ſogleich hilft, ſo muß er deswegen nicht glauben, daß Gott um ihn ſich nicht bekümmere. Vielleicht iſt die göttliche Hülfe nahe, indem der Menſch an ihr verzweifelt. Auch den Frommen können Gottes Strafen treffen, auch er iſt nicht ohne Fehl, und, wenn er die Leiden zu ſeiner größeren Vervollkommnung benuzt, ſo empfindet er Troſt im Leiden und darf Befreiung von denſelbigen hoffen. Der Fromme, wenn er im Schooße des Glücks lebt, iſt beſonders der Gefahr des Stolzes und des Uebermuths und einer bloß eigennüzigen Tugend leicht ausgeſezt. Ihn davor zu bewahren, ſucht ihn Gott zuweilen mit Leiden heim. In dieſem Falle konnte ſich auch Hiob befunden haben. Es iſt beſſer tugendhaft und unglücklich, als laſterhaft und glücklich zu ſeyn. Das Glück mit Verluſt der Tugend zu erkaufen, wäre ein zu hoher Preiß. Alles in der Natur, Alles, was geſchieht, ſteht unter Gottes Leitung, aber der eingeſchränkte Menſch verſteht nur ſehr wenig von Gottes Weltregierung. Es iſt alſo verwegen und ſträflich, wenn er ſie tadeln will, und wenn er da bloße blinde Willkühr vermuthet, wo doch höchſte Weisheit ſeyn muß" [85])

Noch verdienen einige einzelne Stellen des Buchs hier unſere Aufmerkſamkeit.

85) S. die angeführten Beiträge S. 205. f.

Wehmüthige Empfindungen über Menſchenloos und ſehr ſtarke Vorſtellungen von der allgemeinen moraliſchen Schwäche des Menſchengeſchlechts, finden ſich vornehmlich in drei Stelleu.

Der Menſch, vom Weibe geboren, lebt nur
kurze Zeit,
Und wird mit Elend geſättiget:
Er wird abgepflückt wie eine kaum aufgegangene Blume,
Er flieht, wie ein Schatten und dauert
nicht —
Und doch verfährſt du ſo hart mit mir,
Und forderſt mich vor dein Gericht?
Wo iſt ein Reiner?
Keiner iſt von den Flecken der Sünde frei.
Wenn ſein Lebensalter beſtimmt,
Wenn die Zahl ſeiner Monate abgemeſſen
iſt,
Wenn du ihm ein Ziel geſezt haſt, das er
nicht überſchreiten darf,
So laß ihn in dieſer kurzen Lebenszeit ruhen,
Laß ihn ſeines Tags ſich freuen, wie der
Lohnarbeiter (14, 1-6).
Was iſt der Menſch, daß er rein ſeyn ſollte?
Und ſollte der unſträflich ſeyn, der vom
Weibe geboren iſt?
Unter Gottes Heiligen iſt keiner ohne Tadel,
Wie viel weniger ein Menſch — (15, 14-16),

Wie

Wie könnte der Menſch gerecht
Wie der vom Weibe geborne rein vor Gott
ſeyn?
Bis zum Monde iſt nichts, auch die Sterne
nicht,

Das Licht, welches ſich von der Erde bis zu den Geſtirnen ausdehnt, ja die Geſtirne ſelbſt ſind nicht rein vor Gott

Noch weniger der Menſch, der Moder,
Und des Menſchen Sohn, der Wurm (25,
4-6.)
Vor Gott iſt kein Menſch gerecht, wollte
Gott ihn vorfordern
Er könnte auf tauſend nicht Eins antworten.
(9, 2. 3.)

Von den Leiden heißt es irgendwo:
Glücklich iſt der Mann, den Gott züchtigt,
Verſchmähe die Züchtigung des Allmächtigen
nicht,
Er ſchlägt Wunden, aber er verbindet ſie
auch,
Er verwundet, aber er heilet auch (5, 17,
18.)

Daß eigentlich nur den Gottloſen die Strafen Gottes treffen ſollten, drückt Hiob ſo aus:

Wie etwas Leichtes auf dem Waſſer möge
er hingeriſſen werden,
Verwünſcht ſeien ſeine Beſizungen
Und das Loos, das dem Edlen gebührt,
werde ihm nicht zu Theil,
Trockenheit und Sonnenhize verſchlingen
das Schneewaſſer,
So ſollte das Todtenreich ihn verſchlingen!
Seine eigene Mutter ſollte ſeiner vergeſſen!
Verweſung möge ſein Laabſal ſeyn,
Und ſein Gedächtniß unter den Menſchen
verſchwinden!
Wie ein Staab möge die Bosheit zerbro=
chen werden!
Eine Unfruchtbare ſollte ſeine Gattin ſeyn,
Und ſeiner Wittwe möge niemand wohl=
thun!
Aber jene Gewaltige behaupten ſich bei ih=
rer Macht,
Und raffen ſich wieder auf, wenn ſie ſelbſt
ihrem Leben nicht mehr trauten.
Gott ſchenkt ihnen Sicherheit, ob er gleich
ihren Lebenswandel ſieht.
Sie ſteigen hoch empor und — ſind nicht
mehr,
Sie ſterben, wie andere auch ſterben,
Und trocknen aus wie die Spize einer Korn=
ähre [86]).

Sie

86) Man ſ. üb. dieſe Stelle vornehmlich Moldenhauer und Schnurrer.

Sie leben bis in's höchſte Alter und ſterben alsdann ſchnell und ohne Schmerz. Rachſucht iſt hier gewiß nicht ausgedrückt, Hiob wird uns als ein Mann geſchildert, der ſelbſt ſeine Feinde liebte und ſich ihres Unglücks nicht freute, aber Rechtsgefühl und Eifer für Tugend und Gottesfurcht und aus dieſem Geſichtspuncte ſind unſtreitig verſchiedene ſogenannte Rachepſalmen Davids gleichfalls zu betrachten.

Trennung des Staats. Moral der Propheten.

Nach Salomos Tode wurde der Staat in zwei Reiche, das Iſraelitiſche und Jüdiſche getheilt und dieſe Theilung mußte die traurigſten Folgen für Religion, Sittlichkeit und Wohl des Volks haben. Ein unzertrennliches, durch Einen Glauben, Ein Geſez, Einen Gottesdienſt vereintes Ganzes, ſollte der Staat nach Moſis Abſicht ausmachen, nur ſo konnte auch Ruhe und Sicherheit, in ihm herrſchen, nur ſo die Religion der Politik, und die Politik der Religion, und beide der Sittlichkeit zur Stüze und Hülfe bei dieſem Volke dienen, nur ſo war eine fortſchreitende Cultur der Sitten bei demſelben möglich. Da aber der Staat in zwei Theile getrennt war, ſo entſtand natürlich Uneinigkeit, Eiferſucht und Krieg, und damit Wildheit und Rohigkeit. Es war nicht mehr Ein Volk Gottes, nicht mehr Eine Stiftshütte, Ein Tempel. Die Könige ſelbſt, vornehmlich die Iſraelitiſchen begünſtigten

die Abgötterei, um ihre Unterthanen deſto mehr an ſich zu feſſeln, und die Juden, wenn ſie auch der Verehrung Jehovas getreu blieben, pochten nun, nach der Trennung, nur deſto mehr darauf, daß ſie im Beſize des Tempels wären, und glaubten, daß Tempel und Tempeldienſt ſchon allein hinlänglich wären, ihnen die Gunſt ihres Jehova zu erhalten. Heuchelei und Afterdienſt Jehovas riß immer mehr im Jüdiſchen Reiche ein. In beiden Reichen aber verdarben ſich Sitten und Cultus, ſelten regierte ein erträglicher König und was der eine gut gemacht hatte, wurde ſogleich wieder von ſeinem Nachfolger verdorben. Schon ſchwächer durch die Trennung, ſchwächten die beiden Reiche ſich untereinander immer mehr, der Abgötterei wurde ſtets mehr der Weeg zu ihnen gebahnt, ſie wurden von fremden Mächten immer abhängiger, und waren in Gefahr, früher oder ſpäter ihr Raub zu werden. Aber jezt erſt wurde die Stimme der Propheten recht laut und wichtig. Jezt erſt wurde ihr Einfluß im Frieden und im Kriege groß und bedeutend. Jezt erſt konnte ſich die Kraft ihres Geiſtes in großen Gefahren üben und gegenwärtig zeigen. Jezt erſt konnte ſich ihr Muth, ihre Standhaftigkeit, ihr feuriger Eifer, ihr edler Unwille in der Vertheidigung der Religion, in der Bekämpfung der Laſter und der Abgötterei, in ganzer Größe und Ausdaurung zeigen. Jezt erſt wurde der Weiſſagungsgeiſt in ſeiner ganzen Fülle in ihnen rege, und richtete ſich auf große politiſche Veränderungen, auf die Schickſale großer und vieler Völker. Die Gährung und Spannung, in welche Alles gekommen war, die Elemente der

alten

alten Moſaiſchen Religion, in Vermiſchung mit ſo manchem fremdem Stoffe, diebeſtändige Gefahr von auſſen, die abwechſelnden Schickſale der benachbarten Völker, das Streben verſchiedener aſiatiſcher Mächte nach einer Univerſalmonarchie, mußten den Geiſt derPropheten aufs höchſte ſpannen, und die kühnſten, weitausſehendeſten Ahnungen bei ihnen entwickeln. Wo Abgötterei herrſchte und vom Könige ſelbſt begünſtigt wurde, da waren die Propheten Jehovas in einer ganz beſondern Lage. Wirken konnten ſie immer, denn die Furcht vor Jehova, als dem mächtigſten Gotte, verlor ſich auch in den Zeiten der Abgötterei niemals gänzlich. Aber ihr Auftritt mußte auch das Zeichen der Gefahr für den regierenden König und bürgerlicher Unruhen ſeyn, und ihnen oft Verfolgungen und Leiden aller Art zuziehen. Aber eben dies gab ihrem Geiſte neue Schwungkraft, und je tiefer ſie niedergedrückt wurden, deſto größer wurde ihnen ihr Jehova und deſto höher erhob ſich ihre Phantaſie über Alles, was bloß für die Sinne empfindbar war. In ihrer und ihres Volkes Noth war der Meſſias ihr Troſtbild, und durch die Zeiten der Angſt und der Trübſale, wurde die Meſſiasiedee immer mehr geläutert und moraliſch reiner. Schon der Glaube allein, daß ihr Gott der Einige Gott Himmels und der Erden, der Gott aller Völker ſei, mußte ſie unter den größten Uebeln, die ihr Volk trafen, unter den ſchrecklichſten Revolutionen, die ſie erlebten, doch zuverſichtlich hoffen laſſen, daß das Volk Gottes niemals gänzlich werde vernichtet werden, daß es nie ganz aufhören könne, Volk Gottes zu ſeyn, daß die

die Abſichten Jehovas mit denſelben gewiß werden erfüllet werden, daß der Meſſias nicht ausbleiben, und daß das Volk Gottes doch am Ende ſiegreich und erhaben über andere Völker da ſtehen oder andere in ſeinen Schooß ziehen werde. Wären ſie nicht mit abgöttiſchen Völkern umgeben geweſen, ſo wäre vermuthlich ihr Glauben und Vertrauen zu Jehova nicht ſo feſt und unerſchütterlich geweſen.

Die Propheten waren in jeder Rückſicht äuſſerſt merkwürdige, vielſeitige und gebildete Männer. Sie tragen viel Moral vor, weit mehr, als man gewöhnlich glaubt. Sie tragen ſie aber in ihrem eigenen Tone vor. Es iſt nicht der ruhige Ton eines Beobachters der Menſchen und der Sitten, eines forſchenden Weiſen, wie in Salomo's und den ihm nachgebildeten Schriften, es iſt nicht mehr der keuſche und edle Geſchmack, der in dieſen Schriften herrſcht, ſondern oft eine gewiſſe Derbheit und ſelbſt Unanſtändigkeit. Es iſt nicht die individuelle Empfindung, nicht die Stimmung eines Betenden, nicht die Art von Begeiſterung, wie in den moraliſchen Pſalmen. Im Namen Jehovas ſprechen die Propheten, verkündigen ſein Gebot und beſtrafen die herrſchenden Laſter. Sie verkündigen ihre Sittenlehren, begeiſtert von Jehova ſelbſt und ſehen ſich als ſeine Organe an. Sie ſind voll vom Geiſte, vom Feuer, vom Grimme, von der Gnade Gottes, und unwillkührlich öffnet ihnen der göttliche Antrieb den Mund, und führt ſie in entferntere und erhabnere Regionen, als ſie ſelbſt erreichen zu können glaubten. Die Leidenſchaft, mit

der

der ſie meiſt lehren, führt ſie oft über die Grenzen des Geſchmacks und Anſtands weg. Sie lehren im gebietenden Tone, und in einer Art von Ausdruck, der ſich bald mehr der Proſa, bald mehr der Poeſie nähert, bald ſich zur kühnſten Poeſie erhebt, bald wieder ſinkt und in Beredſamkeit übergeht. Oft iſt die Form ihrer Reden dialogiſch — bald ſpricht der Prophet, bald Jehova, bald das Volk, bald ein einzelner Jſraelite im Namen des Volks — bald repräſentirt der Prophet in ſeiner Perſon das ganze Volk. Es ſind nicht bloß ſchriftſtelleriſche Arbeiten, nicht bloße Redeübungen, nicht bloße Vorträge für die Schule, es ſind lebendige Reden, die an das Volk, und den Staat, an den König, an die verſchiedenen Stände gehalten wurden.

Einer der älteſten und berühmtſten Propheten im Jſraelitiſchen Reiche war Elias [87]) ein Mann von einem kecken und feſten Character und einer ſchwärmeriſchen Denkungsart. Er trat auf, als ein grauſamer König regierte, und den phöniziſchen Götzendienſt eingeführt hatte. Er verkündigte und vollzog Strafgerichte des Himmels, und zog ſich von Zeit zu Zeit in einſame Gebirge und Wälder zurück, um den dringendſten Gefahren zu entgehen, und dann wieder mit verſtärkter Kraft, mit höherm Enthuſiasmus und von neuen Geſichten und Orakeln begeiſtert hervortreten zu können. Ab=

87) Vergl. Bayle Dictionnaire hiſt. crit. Art. Elias. Buddei Hiſt eccl. Vet. Teſt. T. II. p. 302 ſqq. Eichhorn über die Prophetenſagen im Reiche Jſrael. Bibl. der bibl. Liter. 4 Th. 2 St.

Abgehärtet gegen körperliche Beſchwerden und Bedürfniſſe, und gegen Gefahr aller Art, ſtets auf den Beiſtand ſeines Jehova und die höchſte Macht deſſelben, ſo wie auf den alten Glauben Iſraels zählend, und ſtets im Geiſte der Moſaiſchen Conſtitution handelnd, führte er Dinge aus, die man ſonſt in ſo abgöttiſchen Zeiten nicht wohl für möglich gehalten hätte. Die Geſchichte des Elias, wie ſie in den Büchern der Könige erzählt wird, iſt offenbar durch Legenden und Mährchen entſtellt, nichtsdeſtoweniger leuchten auch aus ihr gewiſſe Züge ſeines Characters und ſeiner Grundſäze hervor, die man für zuverläſſig halten kann. Er handelt aufs ſtrengſte gegen die Abgötter, und erlaubt ſich jedes Mittel, auch Täuſchungen, um die Abgötterei auzurotten und den Dienſt Jehovas wiederherzuſtellen — alles im Geiſte Moſiis und ſeines Geſezes. Vertraut mit den Zeichen der Witterung, mit Luftphänomenen und wie es ſcheint mit gewiſſen phyſikaliſchen Experimenten, vertraut mit der Kunſt zu imponiren und in Enthuſiasmus zu verſezen, weiß er das Volk auf eine Zeitlang ſo für ſich und Jehova zu begeiſtern, daß es auf ſeinen Befehl 850 Baalsprieſter ermordet. Uebrigens läßt ihn die Legende, wie es einem Liebling Jehova's, und einem feurigen ſtrengen Glaubenseiferer geziemte, in einem Gewitter gen Himmel geführt werden, und dieſer Prophet hat unter ſeiner Nation den daurenden Ruhm eines Mannes erhalten, welcher zur Zeit der Gefahr und der Sittenverderbniß mit Kraft und Nachdruck an der Verbeſſerung der Sitten arbeitet. Malachias (3, 23.)

23.) weiſſagt, Jehova werde dem Volke einem Elias ſenden, ehe der große und ſchreckliche Tag komme, und dieſer Elias werde die beſſeren Sitten der Vorväter wieder unter den Nachkommen einführen, und bei der Weiſſagung der Geburt des Johannes (Luc. 1. 17) wird geſagt, er werde im Geiſte nnd in der Kraft des Elias vor dem Meſſias hergehen, um die alte Reinheit der Sitten und Geſinnungen wieder einzuführen, und das Volk auf den Meſſias vorzubereiten Ja viele Juden glaubten ſogar Elias werde perſönlich wieder vom Himmel kommen, ehe der Meſſias auftrete. Wie viel ſpätere Legenden ſich an den Namen und die Geſchichte dieſes Mannes angeknüpft haben, iſt bekannt [88]). Merkwürdig iſt, daß man den Mord der Baalspropheten bald auf eine Art zu entſchuldigen geſucht hat, welche die reinen Begriffe von Gott und Sittlichkeit verkehrt [89]), bald aber ſie nicht einmal entſchul-

88) ſ. Bayle a. a. O.

89) Ich will nur eiu paar Stellen anführen: Certus erat ſpiritus Dei, propheras Baalis non eſſe convertendos aut immutandos. Omnia haec privato Dei inſtinctu agebantur contra legem in communi propoſitam. Ipſe legislator cum aliquid contra leges ſuas jubet, mandatum ejus pro lege habendum eſt. Petrus Martyr Commentar. in I. Libr Reg. p. 141. Cum Elias omnia ex inſtinctu divino egerit, nullum plane eſt dubium, quin et hoc recte fecerit. Utque munus prophetae ita et poteſtas ejus plane erat extraordinaria, quae ad receptas rerum publicarum leges minime eſt exigenda. Nec tamen hoc exemplum eos juvat, qui in haereticos, quos vocant igne et ferro ſaeviunt. Hoc ipſo enim, quod extraordinarium fuit, patet, illud nobis ad imitandum minime eſſe propoſitum. Buddei

ſchuldigen zu müſſen glaubte, ſondern zur Vertheidiguug der Intoleranz und des Verfolgungsgeiſts gebrauchte. Eliſa war von Elias gebildet und von ſeinem Geiſte beſeelt. Auch er ſtellte ſich der Gefahr muthig entgegen, um die Anbetung Jehovas nicht ganz verlohren gehen zu laſſen. Auch er that Wunder, die durch die Erzählung entſtellt zu ſeyn ſcheinen. Auch er erlaubte ſich oft grauſame Mittel zur Erreichung ſeiner Zwecke, nnd ſtürzte durch ſeinen Einfluß Könige vom Throne, welche der Anbetung Jehovas zuwider waren. Die Propheten, von welchen wir noch Schriften übrig haben, konnten, und wollten auch, wie es ſcheint, nicht mehr auf dieſe Art wirken, aber ein mildeſ rer und gebildeterer Geiſt beſeelt ſie unſtreitig.

Es iſt in den Schriften dieſer Männer viel reine Moral. Ich will hier ſogleich vier klaſſiſche und ſich ſehr ähnliche Stellen anführen [90]) und dann von der **Moral einzelner Propheten** beſonders reden.

Jeſaias hatte den Juden ihre Laſter vorgeworfen. Dagegen konnten ſie den Einwurf machen, wie ſie wirklich auch zuweilen thaten, daß ſie doch den Tempel fleiſſig beſuchen und daſelbſt beten, daß ſie Opfer bringen, den Sabbat und andere Feſte feiern, und dadurch Vergebung der Sün-

dei Hiſt eccl. V. T. p. 314. T. II. Weit ſtrenger und wahrer hatte Chryſoſtomus in ſeiner Homilie über den Elias geurtheilt.

90) Ausführlicher habe ich dieſe Stellen erläutert in meinem Programm: de prophetarum Ebraeorum doctrina morali Goettingae 1798.

Sünden von Gott erhalten. Ein gewöhnlicher Hang der Menſchen, die Religion in bloßen Cäremoniendienſt und in ein Verſöhnungsmittel verwandeln zu wollen. Dagegen erklärt ſich Jeſaias ſehr ſtark (1, 11-20.) Er führt den Jehova redend ein:

Wozu mir ſo viel Opfer?
Satt bin ich der Brandopfer, der Widder,
Und des Fetts der gemäſteten Thiere,
Das Blut der jungen Stiere,
Der Böcke und der Lämmer freut mich nicht.
Ihr kommet zwar mich anzubeten,
Doch wer gebot euch meine Vorhöfe zu betreten?
Bringt mir kein Opfer mehr, es iſt umſonſt
Euer Räuchern verabſcheue ich,
Eure Neumonde und Sabbate, eure Feſte, die ihr ausrufet,
Sind mir unerträglich, ſie ſind mit Sünden befleckt.
Eure Neumonde und Feſte haſſe ich,
Sie ſind mir zur Laſt — ich bin müde ſie zu tragen:
Wenn ihr eure Hände ausſtreckt, ſo verſchlieſſe ich die Augen,
Wenn eure Gebete noch ſo zahlreich ſind, ſo höre ich es nicht:
Eure Hände triefen von Blut.
Waſchet euch, reiniget euch —
Weg mit euren Laſtern vor meinen Augen!

Fliehet das Böſe, lernet Gutes thun!
Seid gerecht, rettet den Unterdrückten,
Vertheidiget den Waiſen, ſprecht der Wittwe
Recht.
Wohlan, wir wollen uns vergleichen:
Wenn eure Sünden auch purpurroth wä-
ren,
So ſollen ſie weiß, wie Schnee, werden —
Wenn ſie roth, wie Scharlach, wären
So ſollen ſie, wie Wolle, werden —
Wenn ihr euch willig und gehorſam beweißt,
So ſollt ihr die beſten Früchte des Lands'
genieſſen;
Wenn ihr aber widerſezlich und hartnäckig
ſeid,
So werdet ihr durchs Schwerdt ſterben:
Denn Jehova hats geſagt!

Deutlich lehrt Jeſaias hier die Juden, daß ihre Opfer und überhaupt ihre gottesdienſtlichen Gebräuche Gott, nicht gefallen, ſondern vielmehr mißfallen, ſo lange ſie in Sünden und Laſtern leben, daß ſie dadurch keine Vergebung ihrer Sünden erhalten können, wenn ſie ihre Opfer nicht mit dem Entſchluſſe der Beſſerung darbringen und ſich wirklich beſſern; das wahre Mittel Gott zu gefallen und Vergebung der Sünden von ihm zu erhalten, beſtehe im Rechtthun. Man würde übrigens dem Jeſaias einen ihm fremden Sinn zuſchreiben, wenn man aus dieſer Stelle ſchlieſſen wollte, daß er auf Opfer und Cärimonien gar kei-
nen

nen Werth ſezte und ſelbſt, daß er ihnen gar keine Kraft zuſchrieb. Er betrachtete ſie als göttliche Verordnungen, die beobachtet werden müſten, aber ſie ſollten dem Laſter nicht zur Entſchuldigung und Förderung dienen, ſondern vielmehr ein Beförderungsmittel der Tugend und Frömmigkeit ſeyn. So hatte ohne Zweifel ſchon Moſes gedacht, nur durfte er es nicht ſo laut und deutlich ſagen, wenn er nicht bei ſeinen rohen Iſraeliten die Opfer um alles Anſehen bringen wollte. Der Prophet weiß übrigens die Iſraeliten durch keine andere Triebfedern zum Guten zu ermuntern und vom Böſen abzuſchrecken, als durch Verheiſſung der beſten Feldfrüchte und durch Androhung des Todes durchs Schwerdt. Allerdings mag ſich dies auf die damalige individuelle Lage des Volks bezogen haben, aber, auch abgeſehen davon, kennen die Propheten kaum andere Beweggründe zum Guten, als zeitliche Güter und Uebel.

Bei Amos ſpricht Jehova ſo:

Ich haſſe, ich verabſcheue eure Feſte,
Den Wohlgeruch eurer Opfer, die ihr mir bringt, lieb' ich nicht.
Weg mit dem Rauſchen eurer Lieder!
Ich höre den Geſang zu euren Saitenſpielen nicht.
Redlichkeit ſtröme, wie Waſſer,
Unſchuld, wie eine nie verſiegende Quelle (5, 22-24.)

Bei Michas redet zuerſt ein Iſraelite und zwar im Namen des Volks. Er iſt ſich ſeiner

Schuld bewußt, und bereit, Gott Alles zu leiſten und aufzuopfern, um nur Vergebung von ihm zu erhalten:

Wie ſoll ich vor Gott erſcheinen?
Soll ich die Kniee beugen vor dem höchſten Weſen?
Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern vor ihm erſcheinen?
Wird Jehova an tauſenden von Widdern,
An Myriaden von Strömen Oehls Freude haben?
Soll ich meinen erſtgebohrnen Sohn als Opfer für meine Sünde hingeben?
Die Frucht meines Leibes als ein Verſöhnopfer für mich?

Darauf antwortet der Prophet:
Es iſt dir geſagt, o Menſch! was gut iſt.
Und was Jehova von dir fordert,
Daß du recht thuſt, daß du gütig gegen andere,
Daß du demüthig gegen Gott ſeiſt —
Sind nicht noch im Hauſe des gottloſen Schäze,
Die mit Unrecht erworben ſind?
Iſt nicht das Maaß zu klein und dadurch frevelhaft?
Wäre der fromm, der eine unrichtige Waage hätte?

Und

Und falſches Gewicht im Beutel?
Und doch ſind die Reichen unter euch ge-
gewaltthätig,
Die Bewohner lügen und begehen Betrug.

Der reuvolle Iſraelite weiß nichts anzubieten, um Vergebung ſeiner Sünden zu erhalten, als Erſcheinung im Temepl und Opfer. Merkwürdig iſt aber das, daß er ſogar ſeinen Sohn zum Opfer anbietet. Da Menſchenopfer durchs Geſez ſo ſtrenge verboten waren, ſo ſollte man denken, daß ſo ein Gedanke nicht in das Herz eines Iſraeliten kommen würde. Aber dieſer Zug ſoll ohne Zweifel bloß die Größe ſeiner Reue und die heiſſe Sehnſucht nach Begnadigung ausdrücken, und wahrſcheinlich ſchwebte dem Dichter hier Abrahams vorgehabtes Opfer vor. Was der Prophet für Bedingungen fordere, um die Gnade Gottes zu erwerben, iſt für ſich ſelbſt klar.

Eine vierte merkwürdige Stelle findet ſich Jeſai. 58. 59. Sie iſt wahrſcheinlich erſt lange nach dem Zeitalter des Jeſaias verfaßt. Jehova ſchildert ſein Volk als heuchleriſch. Sie ſtellen ſich, als wäre es ihnen um nichts ſo ſehr zu thun, als um die Erkenntniß und Beobachtung der göttlichen Geſeze, und berufen ſich insbeſondere auf ihr fleiſſiges Faſten (58, 1-3.) Jehova wirft ihnen vor, daß ſie ſelbſt an Faſttagen ihren Leidenſchaften fröhnen und ſich Ungerechtigkeiten erlauben (V. 3. 4.)

Sollte das ein Faſttag ſeyn, der mir gefal-
len könnte,

An welchem einer ſich martert?
Wenn einer das Haupt hängen läßt, wie Schilfrohr,
Und ein Trauerkleid anlegt oder ſich in die Aſche ſezt —
Soll das wahres Faſten, und ein mir wohlgefälliger Tag ſeyn?
Das wahre Faſten iſt, wenn du der Unſchuld Bande löſeſt,
Wenn du dem Belaſteten das Joch abnimmſt,
Wenn du Unterdrückte befreiſt und jedes Joch zerſchlägſt,
Wenn du dem Hungrigen Speiſe reicheſt,
Bedrängte in dein Haus aufnimmſt,
Den Nackten kleideſt und dem Menſchen dich nicht entziehſt,
Der Einen Urſprung mit dir hat.
Alsdann wird dein Licht gleich dem Morgenroth hervorbrechen,
Du wirſt ſchnell wieder hergeſtellt werden,
Glück wird vor dir hergehn, Gottes Hülfe dir nachfolgen.
Wenn du am Sabbat nicht mehr thäteſt, was dir beliebt,
Wenn du den Sabbat dein Vergnügen nennteſt,
Und den Tag, der Gott geweiht iſt, heiligteſt —
Alsdann würde Jehova dir helfen und dich erfreuen.

Er

Er würde das gebürgigte Land (Canaan) dir
zur Wohnung
Und ſeine Früchte zu genieſen geben [91]).

Der Verfaſſer dieſes Stücks war kein gemeiner Sittenlehrer. Er eifert wider Heuchelei und Scheinheiligkeit. Er lehrt, daß die wahre Religion nicht bloß äuſſerliche Maske ſei, daß ſie nicht in Faſten, in Selbſtpeinigungen, in einem niedergeſenkten Hanpte, in einem traurigen Ausſehen, auch nicht bloß in der Erkenntniß oder Erforſchung der göttlichen Gebote, ſondern in einem tugendhaften Leben, insbeſondere in der Menſchlichkeit, im Wohlwollen, in der Mildthätigkeit, im Mitleiden, in der Mäſigung der Leidenſchaften beſtehe. Er erinnert an die natürliche Gleichheit der Menſchen, an ihren gemeinſchaftlichen Urſprnng, um zu den Tugenden der Menſchenliebe zu ermuntern. Er fordert zur Beſſerung Reue und Bekenntniß der Sünden (59, 12—15.) und macht ſie zur nothwendigen Bedingung, Gottes Gnade zu erwerben und ſich zeitliches Glück zu verſchaffen. Er ſezt

 übri-

91) 59, 1. 2. wird der Sinn ausgedrückt, Jehova helfe ſeinem Volke zwar nicht, aber dies geſchehe nicht aus Mangel an Macht oder gutem Willen, ſondern um ſeiner Sünden willen, die V. 3-8. beſchrieben werden. V. 9.. fängt die Beſchreibung der Strafe an, welche V. 10. 11. fortgeſezt wird. V. 16-18. ſteht Jehova bereit, das Volk zu ſtrafen. V. 12-15 geſteht das Volk ſeine Sünde. V. 19-21. wird verheiſſen, daß das Volk nach der Srafe ſich beſſern, Gottes Geſez beobachten und Gottes Gnade und Schuz wieder erlangen werde. Dieſe Erklärung habe ich durch philologiſche und exegetiſche Gründe gerechtfertigt in dem angeführten Programme S. 10. f.

übrigens auf äuſſerliche Gebräuche, auf die Feier heiliger Feſte allerdings einen Werth, nur will er, daß ſie nicht mit Ausſchweifungen begangen werden, ſondern daß man ſie gebrauche, um ſein Gemüth zu frommen Empfindungen und zum Gebet zu ſtärken und daß man immer die Ausübung der Pflichten der Menſchenliebe für wichtiger halten ſoll [92]).

Jezt zu der Moral einzelner Propheten. Hier eröffnet ſich uns ein großes, mit vielen und reizenden Blumen geſchmücktes Feld. Ich will von demſelbigen abpflücken, was zu meinem Zwecke gehört. Schade daß uns nicht noch mehr von der moraliſchen Weisheit dieſer Männer übrig geblieben iſt, und daß wir die Zeitfolge der Propheten und des Urſprungs ihrer einzelnen Stücke nicht mehr

92) Ich kann dieſe Stellen nicht verlaſſen, ohne ihnen einige ähnliche Ausſprüche Griechiſcher und Römiſcher Weisheit an die Seite zu ſtellen. Sokrates bei Plato: ου γαρ οιμαι, τοιουτον εστι το των Θεων, ωστε υπο δωρων παραγεσθαι, οιον κακον τοκιστην — και γαρ αν δεινον ειη, ει προς τα δωρα και τας θυσιας αποβλεπουσιν ημων οι θεοι, αλλα μη προς την ψυχην, αυτις οσιος και δικαιος ων τυγχανη. Πολλα μαλλον οιμαι, η προς τας πολυτελεις ταυτας πολυτελεις πομπας τε και θυσιας ας ουδεν κωλυει πολλα μεν εις θεους, πολλα δ' εις ανθρωπους ημαρτηκοτας, και ιδιωτην και πολιν, εχειν αν εκαστον ετος τελειν. οι δε, ατε ου δωροδοκοι οντες, καταφρονουσιν ἁπαντων τουτων — Κινδυνευει γουν και παρα θεοις και παρ' ανθρωποις τοις νουν εχουσι δικαιοσυνη δε και φρονησις διαφεροντως τε-

τι-

mehr genauer beſtimmen können. Für die Geſchichte iſt dies beſonders unangenehm [93]).

Unter den Propheten, von welchen wir Schriften übrig haben, iſt wahrſcheinlich Jonas der älteſte, und das Buch, was wir noch unter ſeinen Namen übrig haben, wirklich von ihm. Man mag unter den vielen Hypotheſen über den Urſprung, Sinn und Zweck dieſes Buchs annehmen. welche man will, ſo liegen immer gewiſſe moraliſche Lehren und charakteriſche Züge in demſelben, die hier unſere Aufmerkſamkeit verdienen. Am wahrſcheinlichſten aber iſt es eine Parabel, welche Jonas ſelbſt dichtete und in welche er ſich abſichtlich als handelnde Perſon einführte [94]).

 Von

τιμηθαι φρονιμοι δε και δικαιοι ουκ αλλοι τινες εισιν ἢ των ειδοτων ἁ δει πραττειν και λεγειν και προς θεους και προς ἀνθρωπους. Alcib. II. Platonis Opp. Vol. V. p. 99. ſq. Bipont. Quid juvat hoc templis noſtros immittere mores, Et bona dis ex hac ſcelerata ducere pulpa? Dicite pontifices, in ſancto quid facit aurum? Quid damus id ſuperis, de magna quod dare lance Non poſſit magni Meſſaliae lippa propago? Compoſitum jus fasque animo, Sanctosque receſſus, Mentis et incoctum generoſo pectus honeſto, Hoc cedo ut admoveam templis et farre litabo. Perſii Satyr. II, 60-74. Nec in victimis, licet opimae ſint auroque praefulgeant Deorum eſt honos, ſed pia ac recta voluntate venerantium. Itaque boni etiam farre et fitilla religioſi ſunt, mali rurſus non effugiunt impietatem, quamvis aras ſanguine multo cruentaverint. Seneca de benef. I. 6. Animadverto etiam Deos ipſos non tam accuratis adorantium precibus, quam innocentia et ſanctitate laetari: gratioremque exiſtimari, qui delubris eorum puram caſtamque mentem, quam qui meditatum carmen intulerit. Plinii Panegyr. c. 3.

93) Von der Moral der Propheten hat noch niemand ausdrücklich geſchrieben. Einiges hat Niemeyer Charakteriſtik I. 365. ff.

94) Man ſ. meine Abhandlung über die ſymboliſchen Handlungen der Propheten in meinen neuen Beiträgen zur Erläuterung bibliſcher Propheten. Gött. 1791. wo ich mich auch über das Buch Jonas erklärt habe.

Vorerſt iſt es merkwürdig, daß in dieſem Buche der Umſtand vorkommt, daß ein hebräiſcher Prophet einer heidniſchen Stadt, der Hauptſtadt des aſſyriſchen Reichs, Buße und Beſſerung predigen ſoll. Sonſt lehrten die Propheten in Juda und Iſrael nur für ihr Volk, und durften auch allein bei dieſem Volke hoffen, Eindruck mit ihren Reden zu machen. Bei ausländiſchen Völkern konnten ſie nichts erwarten, als nicht verſtanden und verſpottet zu werden. Allein die Veranlaſſung jener Idee — denn wirkliche Thatſache iſt es doch wohl nicht geweſen — läßt ſich doch erklären. Gott kann nur ein Einziger ſeyn und unſer Gott iſt allein der wahre Gott — Dies war die Grundlehre der Religion der Iſraeliten. Was die Heiden Götter nannten, waren entweder bloße Gedankendinge, oder, wenn es auch wirklich exiſtirende Weſen waren, ſo verdienten ſie doch den Namen der Götter nicht, und waren mit dem Einen höchſten Gotte in keine Vergleichung zu ſezen. Der Ebräer dachte ſich ſeinen Gott auch als den Gott, der über die Heiden gebiete. Ob ſie ihn gleich nicht verehrten, ſo verdiente er doch ihre Verehrung. Er war ihr Schöpfer und ihr Herr, und eiferſüchtig darüber, daß ſie unter ſeinem Namen todte Gözen verehrten. Der Gözendienſt wird daher immer als die größte Unvernunft und Thorheit von den Propheten dargeſtellt. Es war alſo ſehr natürlich, daß in eines Propheten Seele der Gedanke entſtand, einer verdorbenen, ſchwelgeriſchen, abgöttiſchen Hauptſtadt den Jehova anzukündigen. Wenn ſie ſich bekehren und beſſern würden, ſollten ſie gerettet werden, wo

nicht, ſollten ſie zu Grunde gehen. Selbſt die Vorſtellung, daß eine ſolche Ankündigung Eindruck auf die Niniviten machen, daß ſie ſich wirklich bekehren und beſſern würden, war unter dieſen Umſtänden ſehr natürlich. Da die Abgötterei der gemeinen Menſchenvernunft ſo ſehr widerſprach, und Jehova doch der Allmächtige war, ſo mußte es ja leicht ausgeführt werden können, daß auch heidniſche Völker zum Glauben an ihn gebracht wurden und daß die Verehrung Jehovas nach und nach über den Götzendienſt ſiegte. Dieſe Idee hat ſich nachher an die Meſſiasidee angeſchloſſen und iſt in der Geſchichte der Moral und Religion ſehr wichtig geworden.

So wie die Propheten oft in ihren Orakeln und ſymboliſchen Handlungen ihr Volk repräſentiren, ſo wie ſie in ihrer Perſon den Character, die Handlungen, die Schickſale ihres Volks zuweilen darſtellen, ſo auch Jonas in ſeiner Parabel. Die Verachtung und der Haß des ebräiſchen Volks gegen auswärtige Völker war äuſſerſt weit gegangen. Zwar lag es im Geiſte ihrer Verfaſſung, daß ſie ſich allen andern Volkern weit vorzogen: denn ſie allein beteten den Einen unſichtbaren Gott an. Aber andere Völker ſo weit zu verachten, daß ſie glaubten, ſie seien auf immer von der Verehrung und dem Wohlgefallen Jehovas ausgeſchloſſen, dies war zu weit gegangen. Die Parabel lehrt in der Perſon des Jonas und in dem Beiſpiele der Bewohner von Ninive, daß auch auswärtige Völker zur Verehrung des Einen wahren Gottes beſtimmt ſeien, und durch Beſſerung ihm

ihm gefallen können. Jonas ſelbſt wird wegen ſeines Ungehorſams gegen Gott geſtraft und in Angſt und Noth verſezt, da er aber ſeine Vergehungen bereut und um Gnade zu Gott fleht, wird er gerettet. Ungehorſam gegen Gott macht alſo unglücklich, Reue und Gebet verſchaft ſeine Gnade.

Amos, unſtreitig einer der älteſten Propheten, von welchen wir ſchriftliche Reſte übrig haben [95]), lebte als einſamer Hirte in der großen Wüſte Thekoa. Er war kein gelernter Prophet, auch keines Prropheten Schüler, nur ein Hirte, der ſich von Sykomoren nährte. Jehova nahm ihn von der Heerde weg und ſprach zu ihm: "Gehe, weiſſage meinem Volke Jſrael"! (7, 14. 15.) Er iſt nicht der erſte Prophet und Sittenlehrer, den die Natur in der Wüſte erzog. Erzogen in der Jſraelitiſchen Religion erhielt er ſie in der einſamen Wüſte deſto reiner und durchdrang ſich deſto tiefer mit derſelben. Seine Lebensart gewöhnte ihn an Einfalt der Sitten und an Abhärtung. Die in Juda und Jſrael herrſchende Schwelgerei, die Ungerechtigkeit, die Tirannei gegen die Arme, die Laſter der höhern Stände, der zunehmende Gözendienſt waren ihm nicht unbekannt geblieben, er war öfters davon, wenn er in die benachbarten Städte kam, Zeuge geweſen. Dieſe Umſtände zuſammengenommen entwickelten in ihm das Prophetentalent. Wie einſt Mo-

95) Vergl. Amos neu überſezt und erläutert von J. C. W. Dahl Göttingen 1795. S. 5. ff.

Moſes, Elias, David trat er mit Gottes Geiſt und Aufträgen ausgerüſtet aus der Wüſte hervor. Aufgebracht über die einreiſſende Sittenverderbniß tritt er als Lehrer und Richter der Sitten auf, macht ſeine bangen Ahnungen bekannt, und fordert Beſſerung, Unſchuld und Redlichkeit, ſtatt der Feſte Opfer und des Rauſchens frommer Lieder. Er nimmt ſich der Armen und Unterdrückten an und geht dabei ohne Zweifel von Erfahrnugen und Beobachtungen aus, die er in ſeinem Hirtenleben gemacht hatte.

Hoſeas, ein Zeitgenoſſe, hat ſeine Blicke auf beide Reiche gerichtet. Er bekämpft, in ſtarker, gedrängter, gedankenvoller Sprache, vornehmlich die Laſter des Hofs und die Verbrechen des Prieſterſtandes. Er klagt, warnt, droht und verheißt, und ſchildert die verdorbenen Sitten auf eine ſchauderhafte Art. Der Zorn ſeines Jehova iſt glühend, er iſt gleich einem wilden, reiſſenden Thiere, er ſtraft unerbittlich — aber er iſt doch auch erbarmend, verzeihend, gütig (6, 1 ; 4. 7, 8 ; 11. 14, 2 ; 10.) und er ſpricht:

> Menſchenliebe gefällt mir beſſer, als Opfer
> Und Ehrfurcht vor mir beſſer als Brandopfer (6, 6 vergl. Math. 9, 13. 12, 7.)

Fruchtbarer, geiſtvoller und einflußreicher, als alle ſeine Vorgänger, war Jeſaias. Ein äuſſerſt feiner, glücklicher und ſcharfſinniger Beobachter und Mahler der Sitten nnd Charaktere, ein Mann,

Mann, der durch ſein Genie, ſeine Kenntniſſe, die Unbeſcholtenheit ſeines Lebens, ſeine raſtloſe Thätigkeit und Freimüthigkeit ſich einen Einfluß und ein Anſehen unter Königen und Volk, unter der Mitwelt und Nachwelt verſchaffte, wie kein anderer unter den Ebräiſchen Propheten [95]. Wahrſcheinlich wurde er zulezt das Opfer ſeines Eifers für Wahrheit und Recht [96]). Ohne Zweifel ſind nicht alle Stücke von ihm, die wir noch unter ſeinem Namen übrig haben, aber — gleichfalls eine Folge der Gröſſe ſeines Namens — Alles iſt entweder ihm nachgedichtet und nachgeahmt oder unter ſeinem Namen gedichtet [97]). Deswegen und weil wir doch nicht mehr genau unterſcheiden können, wem und welchem Zeitalter jedes Stück angehört, ſo wollen wir hier ſogleich auf den ganzen Inhalt des Buchs Rückſicht nehmen, das wir unter dem Namen des Jeſaias übrig haben.

Zweierlei iſt es, was hier am meiſten unſere Aufmerkſamkeit verdient: die Idee von Gott, die in dieſem Buche herrſcht, und dann die Orakel, welche auf ein goldenes Zeitalter

95) Nach Sirach 48, 25. heißt er ο προφητης ο μεγας und Joſephus Archäol. 10, 6. nennt ihn ο προφητης ομολογȣμενος θειος και μεγας την αληθειαν.

96) Nach der Jüdiſchen Tradition Vergl. meine Abhandlung: Jeſaias und Jeremias Märtyrer für die Wahrheit in meinem neuen Beiträgen zur Erläuterung bibliſcher Propheten ꝛc. Die Göttingiſche Biblioth. der theolog. Literatur 1 Bd. S. 311. ff. auch noch Buddei H. E. V. T. T. II. p. 430. f.

97) Man ſehe vornehmlich die lehrreichen u. nüzlichen Scholia in Vetus Teſtamentum von E. F. C. Roſenmüller T. III.

ter des Glücks und der Tugend gehen. Sowohl jene Idee als dieſe Orakel enthalten ſehr wichtige moraliſche Vorſtellungen, Lehren, Beweggründe, und koſtbare Keime einer reinern Sittenlehre, die ſich auch im Laufe der Zeiten glücklich daraus entwickelt hat.

Jehova iſt ſo heilig und rein, daß eigentlich nur ein Entſündigter und Reiner mit ihm ſollte reden dürfen (6, 5=7.) Er ſtraft oft ſtrenge, aber nicht immer, nicht um zu ſtrafen, ſondern ſeine Strafen haben ihr Ziel und er hat dabei die Abſicht der Beſſerung (28, 23=29.) Er kennt und richtet auch die Abſichten und ſelbſt die verborgenſten Handlungen der Menſchen (29, 15. 16.) Bei keinem Propheten finden ſich von Gottes Größe, Allmacht, Weisheit, Allwiſſenheit, Gerechtigkeit, Vorſtellungen, welche ſo ſehr durch ihre ſimple Erhabenheit und Majeſtät die Seele erſchüttern und erheben, als in dem Buche, welches den Namen des Jeſaias trägt. (13, 6=13. 40, 12=31. 48, 12. 13. ꝛc.) Aber derſelbige große, allmächtige gerechte, ſtrafende Gott wird auch als ein gütiger, liebevoller, verzeihender Vater geſchildert.

Jauchzt ihr Himmel und frolocke du Erde,
Brecht aus ihr Berge in Geſang:
Denn getröſtet hat Jehova ſein Volk,
Und ſeiner Elenden will er ſich erbarmen.
Zion ſpricht zwar: „Jehova hat mich verlaſſen.
Gott hat mein vergeſſen".

Aber

Aber kann auch vergeſſen ein Weib ihres
Säuglings?
Kann ſie den Sohn ihres Leibes vergeſſen?
Und vergäſſe ſie auch ſein,
So will ich doch dein nicht vergeſſen,
In meine Hände hab' ich dich gezeichnet (49,
13=16.)
Dein Gemahl iſt dein Schöpfer,
Jehova, der Gott der Heere, iſt ſein Name,
Dein Erlöſer iſt der Heilige Iſraels,
Der Gott der ganzen Erde heißt er ——
Wie ein verlaſſenes, tiefbekümmertes Weib
ruft er dich:
Wie das Weib ſeiner Jugend, das er einſt
verſchmähte.
„Im ſchnellen Zorne verließ ich dich einſt,
Mit großer Erbarmung nehme ich dich wie=
der auf,
Im kurzen Grimme verbarg ich dir mein
Angeſicht,
Mit ewiger Liebe erbarme ich mich dein".
Berge mögen ſinken, Hügel wanken,
Aber meine Gnade ſoll dir nicht ſinken,
Und mein Friedensbund mit dir nicht wan=
ken (54, 5=8. 10.)

Solche Stellen gehen offenbar auf die Zeit nach dem Exil und ſind vielleicht erſt nach demſelben gedichtet. Man kann bei denſelben die Bemerkung machen,

daß

daß die Befreiung aus dem Exil die milderen Vorſtellungen von Gott, als einem gütigen, verzeihenden Weſen, bei den Juden und Iſraeliten ſehr befördert hat.

Oefters finden wir auch in dieſem Buche die Vorſtellungen, daß Gott ſein Volk moraliſch ſchaffe, bilde, erziehe (z. B. 43, 1. 51, 16.) eine Vorſtellung, die auch in die Schriften des N. T. übergangen iſt.

Eben ſo merkwürdig in moraliſcher Rückſicht ſind die Stellen, in welchen das Meſſianiſche Zeitalter oder überhaupt ein Zeitalter des Glücks, der allgemeinen Gottesverehrung und ihrer Verbreitung unter den Heiden verheiſſen wird. Wie weit intereſſanter und wichtiger werden dieſe Stellen, wenn man ſie aus einem moraliſch-religiöſen, als wenn man ſie aus einem dogmatiſchen und hiſtoriſchen Geſchichtspuncte betrachtet! Es liegen in ihnen die Ideen einer allgemeinen Religion und Geſezgebung für alle Völker, eines Reichs Gottes, in welchem die Frömmigkeit belohnt wird, einer Verbrüderung der Nationen und einer fortſchreitenden religiöſen Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts. Dieſe Ideen liegen unter manchen ſinnlichen Vorſtellungen da. Sie liegen zwar noch nicht in philoſophiſcher Reinheit und Allgemeinheit da, ſondern hängen an der Offenbahrungsreligion, aber auch ſo verdienen ſie hohe Achtung und Aufmerkſamkeit.

Einſt wird der Tempelberg auf der Spize der Berge ſtehn,
Er wird höher ſeyn, als alle Hügel,
Alle Völker werden ihm zuſtrömen.
Viele Völker werden ſich aufmachen und ſprechen:
„Kommt laßt uns erklimmen den Berg Jehovens,
Den Tempel des Gottes Jakob,
Daß er uns lehre ſeine Weege,
Und wir wandeln auf ſeinen Pfaden.
Denn von Zion kommt Belehrung,
Und Geſeze Jehova's von Jeruſalem"
Und er wird Fehde ſchlichten zwiſchen Nationen,
Und überreden der Völker Menge,
Daß ſie umſchmieden ihre Schwerdter zu Pflugſchaaren,
Und ihre Spieſſe zu Sicheln,
Völker werden nicht mehr wider Völker das Schwerdt zücken,
Und ſich nicht mehr üben im Kriege (2, 2-4.) 98)

Jeruſalem und der Tempel ſind der Mittelpunct der Vereinigung der Völker und vereinigt wer-

98) Dieſelbigen Worte mit wenigen Verſchiedenheiten finden ſich auch bei Michas (4, 1-4.) Er hat noch den Zug mehr: Jeder wird unter ſeinem Weinſtocke und Feigenbaume ſizen und niemand wird ihn beunruhigen. Auch Zachar. 8, 20-23 kommt eine ähnliche Schilderung vor.

werden ſie durch die gemeinſchaftliche Verehrung Jehovas. Es entſteht ein allgemeiner, ewiger Friede unter allen Nationen der Erde.

Aus der Familie Davids ſoll ein Mann auftreten, der mit dem Geiſte Jehovas, mit dem Geiſte der Weisheit und Einſicht, der Religion und Gottesfurcht erfüllt ſeyn wird, er wird gerecht richten, er wird dem Bedrängten Recht verſchaffen, die Unſchuld des Unterdrückten rächen; eine Zeit des allgemeinen Friedens wird eintreten, ſelbſt wilde, reiſſende Raubthiere werden friedlich mit zahmen Thieren leben, und ein Knabe wird ſie leiten können, vergiftende Thiere werden ihre vergiftende Kraft verlieren, jedes Unglück wird vom Berge Zion entfernt ſeyn, jeder im Lande wird Jehoven verehren. Ganz Canaan wird durch dieſen Mann verherrlicht werden, und ausländiſche Völker werden auf ihn aufmerkſam ſeyn (11, 1:10.) Eine deutliche Schilderung des Meſſias und wie reizend iſt dieſe Schilderung auch für den moraliſchen Sinn!

Die Verheiſſungen frommer und glücklicher Zeiten in der Zukunft, ſie mögen nun auf das Zeitalter des Hiskias oder auf den Zuſtand des Volks nach dem Exil überhaupt, oder aufs meſſianiſche Reich gehen, enthalten immer idealiſche Züge von einem zukünftigen Reiche der Tugend und Glückſeeligkeit, ſie waren immer eben ſo viele Ermahnungen und Aufmunterungen zum Guten, eben ſo viele Tröſtungen für Bekümmerte. Immer beurkunden ſie in vielen Zügen die moraliſche Denkart ihrer Verfaſſer, und waren Mittel, die Nation zu

belehren und zum Streben nach einer höhern moraliſchen Vollkommenheit zu ermuntern. Es wird eine Zeit kommen, wo die moraliſch Tauben hören, die moraliſch Blinden ſehen werden, wo jedermann Gott mit Freuden verehren, wo jeder Betrug, jede Ungerechtigkeit entfernt ſeyn wird (29, 18-24.) Einſt wird ein König regieren, der für jedermann eine Zuflucht, für jedermann wie ein erquickender Schatten oder ein kühlender Bach in der brennenden Sonnenhize ſeyn wird. Unter dieſem wird Weisheit und Kenntniß ſich weit verbreiten, jedermann wird nach ſeinem wahren Werthe geſchäzt werden, man wird das Laſter bei ſeinem wahren Namen nennen und verabſcheuen, Gott wird allen ſeinen Geiſt, eine beſſere Geſinnung mittheilen, Recht und Gerechtigkeit wird im Lande wohnen, ein dauerhafter Frieden wird herrſchen, das Land wird fruchtbar ſeyn und der Landmann wird ſeine Geſchäfte ruhig und ungeſtört treiben. (32, 1-7.)

Immer mögen dieſe Schilderungen unerfüllt geblieben, immer mögen ſie mit manchen ſinnlichen und eigennüzigen jüdiſchen Hoffnungen und Wünſchen verbunden geweſen ſeyn, immer mag der Nationalſtolz einen großen Antheil daran gehabt haben, ſie enthalten doch viele vortreffliche moraliſche Ideen, ſie hielten immer der Nation Bilder vor, an welchen ſie ſich ſtärken, erquicken, tröſten, cultiviren konnte. Ich ſeze daher noch mehrere ähnliche Schilderungen hinzu.

Nach der Wiederkunft der Juden aus dem Exil und nach der Wiedererbauung der Stadt und des Tempels, ſollen fremde Völker die Juden glücklich preißen und die Jüdiſche Religion annehmen.

Ich ſchwöre bei mir ſelbſt, ſpricht Jehova,
Wahrheit geht aus meinem Munde,
Ein Wort hab' ich geſprochen, bei dem ſoll's bleiben:
„Beugen ſollen ſich alle Kniee
Und ſchwören ſolle alle Zungen,
Und ſprechen: Was Jehova verhieß, hält er,
Zu ihm nehmen die Menſchen ihre Zuflucht,
Aber ſeine Feinde werden zu Schanden,
Durch Jehova wird Iſrael gerettet und glücklich (45, 14 ff.)

Zu der wieder erbauten Stadt Jeruſalem wird geſagt:

Alle deine Kinder ſollen Jehovas Lehrlinge ſeyn,
Groß ſoll das Glück deiner Kinder ſeyn.

Die Juden ſollen die Wohlthaten und Seegnungen Jehovas in vollem Maaße genieſſen (55, 1. 2.) Jehova will einen ewigen Bund mit ihnen ſchlieſſen, und die dem David gegebene Verheiſſungen an ihnen zur Erfüllung bringen (V. 3. vergl. 2 Sam. 7, 12.) Er will ein ewiges Reich unter dem großen Nachkommen Davids eintreten laſſen, und damit dies geſchehen könne, will er das Volk

wieder in ſeine alten Wohnſize zurückführen und es wieder zu einem beſondern, für ſich beſtehenden Volke machen.

Zum Geſezgeber der Völker hab' ich dich
beſtellt,
Zum Fürſten und Gebieter der Nationen,
Nationen, die du nicht kannteſt, wirſt du
herbeirufen,
Und Nationen, die dich nicht kannten, ſol-
len zu dir eilen —
Um Jehovens deines Gottes willen,
Um des Gottes Iſraels willen,
Weil er dich verherrlicht hat. (V. 4. 5.)

Aber alle dieſe Seegnungen können dem Volke nur unter der Bedingung der Beſſerung zu Theil werden (V. 6-13.)

Der Fremdling wird einſt nicht mehr vom Volke Gottes, von dem heiligen Stamme getrennt ſeyn, Heiden werden den Sabbat feiern und Opfer bringen.

Ich will ſie ſelbſt leiten zu meinem heili-
gen Berge,
Ich will ſie erfreuen in meinem Bethauſe,
Ihre Brandopfer und Speisopfer ſollen
mir angenehm ſeyn auf meinem Altare,
Mein Haus ſoll ein Bethaus für alle Völ-
ker ſeyn! (56, 1-8.)

Wo-

Woher alle dieſe kühnen Erwartungen? Sie kamen urſprünglich von der erhabenen und fruchtbaren Idee eines Einigen Gottes her, die dem Hebräiſchen Volke eigenthümlich war. Solche Erwartungen und Ausſichten konnten unter einem heidniſchen Volke nicht entſtehen. Die Uberzeugung eines Volks, allein an den wahren, unendlichen, allmächtigen, vollkommenſten Gott zu glauben, brachte ſehr natürlich die Vorſtellung hervor, daß andere Völker nur durch Vereinigung mit ihm zur wahren Religion gelangen können und es war kein Wunder, wenn einzelne begeiſterte Propheten unter einem ſolchen Volke eine Zeit ahndeten, wo der Allmächtige es dahin werde gebracht haben, daß alle Völker ihn verehren, und im Tempel zu Jeruſalem opfern oder Geſchenke dahin ſenden. Daher iſt es auch zu erklären, daß die Propheten die Schickſale auswärtiger Völker in ihre Orakel verweben, und ſie am Ende ſich ſo entwickeln laſſen, daß das Volk Gottes, und mit ihm die wahre Religion ſich erhebt und der Gözendienſt ſinkt. Daher beſchäftigen ſich die Propheten in ihren Orakeln mit allen Nationen, welche auf das Loos ihres Volks Einfluß haben konnten, ja mit allen, die ihnen bekannt ſind. Der Gedanke, daß eigentlich alle Welt den Jehova verehren ſollte, und daß von dem Schickſale des Volks Gottes, das Schickſal der wahren Religion auf Erden abhänge, läßt ſie ihren Blick auf alle Völker richten und aus der Gegenwart eine zukünftige Weltgeſchichte ahnen. Jeſaias ſieht im Geiſte, wie ſein Volk von ausländiſchen Nationen gezüchtigt, geſchlagen, gefangen wird, aber in weiterer Ferne ſieht er auch

alle Nationen ſinken, die Feinde ſeines Volks waren, oder zur Verehrung Jehovas übergehen. Dieſe große, ungeheure Umwandlung der Dinge gebraucht er ſelbſt als Beweggrund, um ſeine Nation zur ſtandhaften Verehrung Gottes anzutreiben. Er ſagt ihr, daß dieſe groſſe Weltveränderung nur alsdann zu Stande kommen könne, wenn die Nation unter ſich die Anbetung Jehovas rein bewahre. Er macht ihren edelſten Ehrgeiz rege, er macht die große, wichtige Rolle, die ſie in der Weltgeſchichte ſpielen ſoll, für ſie zum Antrieb der Frömmigkeit und Tugend. Sein Seherblick ſieht alſo Babylon, Aſſyrien, Egypten, Phönicien, Ethiopien ſtürzen und aus den gewaltſamen Revolutionen und den Trümmern der Staaten ein Reich Gottes herrlicher hervorgehen. (Kap. 13-24.) Die Hoffnungen und Ahnungen des Jeſaias ſind wenigſten zum Theil in Erfüllung gegangen. Sie ſind aber, wenn man ihnen die Nationalfarbe abwiſcht und ihnen die Hülle der Zeit abſtreift, die Hoffnungen und Ahnungen der Guten, Frommen und Weiſen aller Zeiten. 99)

Eine Stelle aus dem Buche, welches den Namen des Jeſaias trägt, (66, 1-4) mag hier den Beſchluß machen:

Der Himmel iſt mein Thron
Und die Erde meiner Füſſe Schemel,

Wo

99) Vergl. Kant Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft -- Zum ewigen Frieden -- Streit der Fakultäten 2. Abſch.

Wo iſt das Haus, das ihr mir bauen wollt?
Und wo die Stätte, da ich ruhen ſoll?
Ich habe doch Alles geſchaffen —
Nur den liebe ich, welcher demüthig iſt,
Deſſen Geiſt zermalmt iſt
Und der meine Ausſprüche ehrt.
Wer einen Stier ſchlachtet,
Iſt mir wie einer, der einen Menſchen ſchlachtet,
Weil ſie thun, was ihnen, nicht, was mir gefällt,
Weil ſie am Böſen ihre Freude haben.

Joel, wahrſcheinlich ein Zeitgenoſſe des Jeſaias, droht dem Jüdiſchen Volke große Landplagen, er beſchreibt ſie ſchon als einbrechend und gegenwärtig. Aus dieſer Veranlaſſung ermahnt er das Volk, zu faſten, zu trauren, zu klagen, ſeine Sünden zu bereuen, Gott gemeinſchaftlich um Verzeihung anzuflehen (1, 13. 14. 2, 12-18.)

Kehret zurück zu mir von ganzem Herzen,
Mit Faſten, Weinen und Wehklagen,
Zerreiſſet eure Herzen, nicht eure Kleider,
Wenn ihr zu mir zurückkehret:
Gott iſt gütig, barmherzig, langmüthig,
Er iſt gnädig und verſchont gern mit Strafen,

Vielleicht ſöhnt er ſich mit uns wieder aus,
Und ſchenkt uns wieder ein fruchtbares Land,
Daß wir ihm Speiß- und Trankopfer bringen können.

Hier wird allerdings dem Faſten, den gottesdienſtlichen Verſammlungen und dem Gebete eine gewiſſe Kraft zur Abwendung göttlicher Strafen zugeſchrieben, zugleich aber Reue und Wehmuth über begangene Sünden zur Beſſerung nnd zur Wiedererwerbung der Gnade Gottes gefordert.

Am merkwürdigſten aber iſt es, daß Joel nach den Zeiten der Noth und der Angſt ſeinem Vaterlande eine Zukunft verſpricht, wo der Geiſt Gottes nicht mehr blos Propheten und Prieſtern, ſondern allen Iſraeliten von jedem Alter, Stande und Geſchlechte werde mitgetheilt werden, wo alſo keine beſondere Prieſter und Propheten mehr werden erforderlich ſeyn, wo zugleich alle Feinde des iſraelitiſchen Volks werden vertilgt ſeyn, und nur die Verehrer Jehovas auf Zion werden gerettet werden. (3, 1-4, 3.) Da heißt es unter andern:

Nach jenen Zeiten gieß ich meinen Geiſt
Ueber alle Bewohner des Landes aus,
Eure Söhne, eure Töchter ſollen weiſſagen,
Eure Greiſſe ſollen Traumgeſichte ſchauen,
Und eure Jünglinge Geſichte —

Auch

Auch über Sclaven und Sclavinnen
Gieß ich meinen Geiſt in jenen Zeiten aus.

Dieſe Idee einer allgemeinen Gottesverehrung und göttlichen Begeiſterung, wo kein Unterſchied mehr zwiſchen Laien nnd Prieſtern, zwiſchen Lehrern und Schülern ſeyn wird, wo keine äuſſerliche ſinnliche Anſtalten des Cultus, der Erhaltung und Fortpflanzung der Religion mehr erforderlich ſeyn werden, und wo die Verehrung des Einigen Gottes ſiegreich auf Erden ſeyn wird, iſt ſehr groß und erhaben, und, ob ſie gleich nie in Erfüllung gegangen iſt, ſo verräth ſie immer einen von dem Glauben an Gott und dem Weſen der Religion innigſt durchdrungenen Geiſt, und ſezt die Idee einer fortſchreitenden moraliſch-religiöſen Vervollkommnung der Menſchen voraus. Sie iſt auch in andere Propheten und ſelbſt ins N. T. übergegangen (Jer. 31, 33 ff. 1 Petr. 2, 9. Hebr. 8, 8. ff.) Unſtreitig hat die Vernunft an dieſer Idee Antheil, übrigens war ſie immer noch inſofern eingeſchränkt, als Zion und der Tempel als der nothwendige Mittelpunct der Gottesverehrung dabei betrachtet werden.

Jeremias lebte in den Zeiten der größten Gefahr und Noth. Den Untergang der Stadt, des Tempels und des Staats, den er geweiſſagt hatte, erlebte er auch und beklagte ihn in ſeinen rührenden Liedern. Sein einiger Troſt iſt die Hoffnung, daß ſein Volk aus der Verbannung einſt wieder ins heilige Land zurückkehren, daß der

ſchon in alten Zeiten verheiſſene Sprößling aus dem Stamme Davids aufgrünen, und unter ihm ein herrliches Zeitalter des Friedens, der Ruhe, der Tugend, der Freiheit und Glückſeeligkeit eintreten werde. Alle Völker werden ſich einſt zu Jeruſalem vereinigen, um den Jehova anzubeten, ſie werden nicht mehr nach ihren Lüſten leben, die Bewohner des Landes werden glücklich ſeyn, Gott als ihren Vater ehren und ſeine Gebote halten (3, 14-20. 23, 1-8. 33, 13-22.) Alsdann wird Jehova einen neuen Bund mit ſeinem Volke ſchlieſſen, der ganz anders beſchaffen ſeyn wird, als der alte: "Jehova will ſein Geſez ins Herz der Iſraelieten ſchreiben, ſie ſollen ganz ſein Volk ſeyn, keiner ſoll dem andern mehr Unterricht in der Religion geben dürfen, keiner wird den andern mehr zur Erkenntniß Gottes aufmuntern, alle Hohe, und Niedere, Alte und Junge, werden Gott erkennen und alle Sünden des Volks werden vergeben ſeyn. Alle werden in einer frommen Geſinnung übereinſtimmen und von Gott geſeegnet werden (31, 31 ff. 32, 38-41. 33, 6-9.) Daſſelbe Ideal, was wir ſchon bei Jeſaias und Joel angetroffen haben, faſt noch reiner und edler dargeſtellt.

Die Juden ſezten ein gar zu groſſes Vertrauen auf ihren Tempel. Sie glaubten ſich alle Vergehungen erlauben und dann nur den Jehova im Tempel anbeten zu dürfen, ſo ſeien ſie von aller Schuld frei, und dieſer Tempel könne überhaupt da er Gott geweiht ſei, niemals zerſtört werden.

tritt Jeremias einmal unter das Thor des Tempels und ſpricht:

Beſſert euer Herz und euer Leben,
So ſollt ihr ruhig an dieſem Orte wohnen,
Glaubet nicht den betrüglichen Worten,
Wenn ſie rufen: „Tempel Jehovas! Tempel Jehovas"!
Wenn ihr euer Leben beſſert,
Wenn ihr gerecht richtet,
Wenn ihr den Wittwen und Waiſen nicht Unrecht thut,
Wenn ihr keinen Mord hier begeht,
Wenn ihr fremde Götter nicht anbetet —
Alsdann ſollet ihr ſicher im Lande wohnen,
Das ich ſchon euren Vorvätern gegeben habe —
Aber ihr glaubet betrüglichen Worten,
Ihr ſtehlet, mordet und brecht die Ehe,
Ihr ſchwöret falſch und huldiget dem Baal
Und andern euch unbekannten Göttern.
Alsdann kommet ihr und erſcheinet vor mir in meinem Hauſe
Und glaubet von aller Schuld frei zu ſeyn —
Iſt dann mein Haus eine Mördergrube?
(7, 1 ff. vergl. 6, 20.)

Mehr, als irgend ein anderer Prophet erhebt ſich Jeremias zu allgemeinern moraliſchen

Re-

Reflexionen und Empfindungen. Man glaubt bald den Salomo, bald den David zu hören.

Der Weiſe rühme ſich nicht ſeiner Weisheit,
Der Starke nicht ſeiner Stärke
Der Reiche nicht ſeines Reichthums —
Wer ſich rühmen will, rühme ſich der Erkenntniß meiner,
Daß ich der Herr ſei,
Der Güte, Recht und Gerechtigkeit ausübt auf Erden,
Das macht mir Freude — ſpricht der Herr. (9, 23. 24)
Das Herz des Menſchen iſt tief,
Und wer kann den Menſchen erforſchen?
Ich Jehova erforſche die Herzen und die geheimſten Abſichten,
Um jedem, wie er's verdient, zu vergelten (17, 9. 10.)

Jeremias war einer derjenigen Propheten, welche am meiſten Widerſtand zu bekämpfen, am meiſten Leiden zu dulden hatten, die Gefahr und das Elend ihres Vaterlands am tiefſten und ſchmerzhafteſten empfanden, und doch am meiſten Kraft und Stärke der Seele in der Noth bewieſen. Das Volk war von ſeinen Lehrern, Prieſtern, Königen irre geleitet — Jeremias hatte Alles wider ſich — mehr als einmal wurde er mishandelt, gefangen geſezt und gerieth ſelbſt in Todesgefahr. Nichts-

deſto-

deſtoweniger bleibt er ſeinen Grundſäzen und ſeiner Beſtimmung getreu, und weiß ſich Achtung, Anſehen und Einfluß, nicht nur bei Landsleuten und Freunden, ſondern auch beim Feinde zu verſchaffen. Zuweilen fleht er Gott um Rache für ſeine Feinde an, und findet es unbegreiflich, daß dem Böſewicht ſeine Abſichten oft ſo glücklich gelingen.

Allmächtiger Gott! Gerechter Richter!
Du, der die verborgenſten Abſichten kennt,
Räche mein Unrecht — dir überlaß' ich meine
Sache (11, 20.)
Zwar wirſt du immer Recht behalten, wenn
ich mit dir ſtreite,
Aber ich möchte dich doch zur Rede ſezen:
Warum geht es den Gottloſen ſo wohl?
Warum leben die Abtrünnigen ſo ruhig?
Wie einen Baum haſt du ſie gepflanzt,
Sie treiben Wurzeln und tragen Früchte,
Mit dem Munde bekennen ſie dich,
Im Herzen verleugnen ſie dich —
Mich aber kennſt du, o Jehova.
Du weißt, wie ich gegen dich geſinnt bin —
Nimm ſie hinweg, wie Schaafe aus der
Heerde, zum Schlachten,
Beſtimme den Tag ihres Todes.
Denn wie lange ſoll das Land trauern?
Wie lange ſollen die Feldfrüchte verdorrt
ſtehen? (12, 1-3,)

Herr!

Herr! du weißt Alles, gedenke meiner,
  ſchůze mich,
Nimm Rache an meinen Feinden
Laß mich nicht durch deine Langmuth un-
  tergehn,
Du weißt, daß ich um deinetwillen leide
  (15, 15.)

Einen Augenblick iſt Jeremias entſchloſſen eher ſein Prophetenamt aufzugeben, als ſo Vieles zu leiden, aber bald vernimmt er wieder in ſich die zurechtweiſende und warnende Stimme Gottes. Er ſoll nur ſtandhaft ſeyn, er ſoll fortfahren, an der Beſſerung des Volks zu arbeiten, er ſoll es zu ſich gleichſam heraufziehen, ſtatt aus dem Prophetenſtande unter daſſelbe zurůckzutreten. (V. 16-21.)

Aber ein andermal bricht ſein Unwillen und Grimm noch ſtårker aus:

Iſts Recht, daß man mir Gutes mit Bőſem
  vergilt?
Daß man mir nach dem Leben ſtrebt?
  Gedenke doch, wie ich bei dir fůr ſie bat,
Um deinen Zorn abzuwenden?
Deswegen laſſ' ihre Kinder Hungers ſterben,
Laß ſie ſelbſt durchs Schwerdt fallen,
Ihre Weiber mőgen verwaiſt und Wittwen
  werden!
Die Bůrger mőgen durch die Peſt umkom-
  men!

Und

Und die Soldaten durchs Schwerdt in der
Schlacht!
Geſchrei möge aus ihren Häuſern gehört
werden,
Wenn der Feind unvermuthet einbricht:
Denn ſie haben eine Grube gegraben, mich
zu fangen,
Sie haben meinen Füſſen Schlingen gelegt.
Du kennſt ihre Rathſchläge, Jehova!
Verzeihe ihnen ihre Sünden nicht, tilge ſie
nicht,
Stürze ſie nieder vor dir,
Und handle mit ihnen nach der Strenge dei-
nes Geſezes! (18, 19-23.)

Hier iſt nicht ſowohl der Zorn über Privatbeleidigungen, als ſolche, als vielmehr über Verfolgungen und Nachſtellungen, durch welche die Zwecke des Jeremias als Propheten an dem Volke vereitelt wurden. Er iſt aufgebracht und fleht um Rache, weil das Volk das Gute an ſich nicht will thun laſſen. Die Empfindung iſt dem menſchlichen Herzen ſehr natürlich, daß es dem übel gehen möge, der ſich von uns durchaus nicht will beſſern laſſen und unſere wohlgemeinte Bemühungen um ſein Wohl von ſich ſtößt und mit Böſem vergilt. Es iſt intereſſant, die ähnliche Stellen in den Pſalmen, Hiob und Jeremias zu vergleichen.

Leiden und manichfaltige Erfahrungen waren es, welche den Jeremias zu allgemeinern philoſo-

loſophiſchen Reflexionen am meiſten ſtimmten und ſeinen uns übrig gebliebenen koſtbaren Reden und Liedern am meiſten eine gewiſſe höchſt intereſſante Individualität aufdrückten. Sie waren es, welche ihn die ſchöne moraliſche Stelle lehrten: (3, 27 - 33.)

Es iſt gut für den Mann,
Das Joch in ſeiner Jugend zu tragen.
Er dulde ſtille, wenn er es auf ſich nimmt,
Er küſſe den Staub (bete an)
Und ſpreche: "Vielleicht iſt mir noch Hoffnung übrig".
Er reiche ſeine Wange dem, der ihn ſchlägt,
Und laſſe ſich ſättigen mit Schmach:
Denn Jehova wird nicht ewig zürnen,
Sondern wenn er uns betrübt hat,
Wird er ſich wieder erbarmen,
Nach der Fülle ſeiner Güte,
Denn er betrübt und züchtiget nicht von Herzen die Menſchen.

Gott wird gewiß nie allgemeine Ungerechtigkeit auf Erden einreiſen laſſen, und alles, was geſchieht, auch das Leiden, ſteht unter ſeiner Leitung (V. 33. - 39.) Selbſtprüfung, Erhebung des Herzens und der Hände zu Gott, und Reue ſind die Mittel, ihm wohlgefällig und glücklich zu werden (V. 40 ff.

Ein Zeitgenoſſe des Jeremia Zephanja verliert ſich, wie er, in herrliche idealiſche Hoffnungen

gen. Er verheißt ein Zeitalter, wo alle Völker den Jehova kennen und ihn einmüthig verehren, wo die Bewohner der entfernteſten Gegenden Geſchenke in ſeinen Tempel bringen, wo die Juden nichts mehr thun werden, deſſen ſie ſich zu ſchämen haben, und womit ſie den Jehova beleidigen, wo es unter ihnen keinen mehr geben wird, der bloß auf den heiligen Berg ſtolz iſt, ſondern alle demüthig und voll Vertrauen auf Gott ſeyn werden, wo alle ſich der Ungerechtigkeit, der Lüge, des Betrugs enthalten und eben deswegen glücklich leben werden, wo alle Feinde der Juden werden entfernt, und die Strafen der Juden ſelbſt werden aufgehoben ſeyn, wo Jehova ſelbſt in ihrer Mitte thronen und regieren und ſie vor allem Uebel ſchüzen, wo der vorher verachtete Namen der Juden allgemein verehrt ſeyn wird. (3, 9-20.) Alles dies ſoll nach der Rükkehr aus dem Exil geſchehen.

Mit ſolchen Hoffnungen ausgerüſtet wanderten nach und nach Iſraeliten und Juden ins Exil. In ein fremdes Land verpflanzt, ſollten ſie dem Sieger deſto uneingeſchränkter gehorchen lernen, und die Zerſtörung des Tempels ſollte auf immer die Sehnſucht und Hoffnung nach der Wiederkehr bei ihnen auslöſchen. Dieſer lezte Endzweck wurde nicht erreicht. Je mehr Troſt die Nation in Exil bedurfte, je tiefer ſie die traurige Verbannung von dem heiligen Lande fühlte, je mehr ihr Nationalſtolz dadurch gebeugt wurde, deſto inniger umfaßte ſie die herrlichen Verheiſſungen, deſto lebendiger, reiner und ſtandhafter wurde ihr Glauben an Jehova. Auch die alte Abneigung zwiſchen Juden

und Iſraeliten verſchwand im Exil immer mehr und beide wurden jezt vorbereitet, einſt wieder Ein Volk Gottes auszumachen. Die Ahnungen der Propheten giengen in Erfüllung. Davon ſah das Volk nicht nur an ſich ſelbſt ein ſchreckliches Beiſpiel, ſondern es ſah auch die großen Mächte nach und nach ſtürzen, aus deren Trümmern ſich nach den Orakeln endlich ein neues, herrliches Reich Gottes erheben ſollte. Auch im Exil ſelbſt fehlte es ihnen nicht an Propheten. Ezechiel wurde mit in die Gefangenſchaft geführt, und ihm ſamt ſeinen Mitexulanten ein Wohnſiz zu Telabib am Fluſſe Cebar angewieſen. Stets hat er ſeinen Blick ſowohl auf ſeine in Paläſtina zurückgebliebene, als auch auf die mit ihm exilirte, ferne und nahe wohnende Landsleute gerichtet, und ohngefähr zwanzig Jahre hindurch, ſcheint er ſein Prophetenamt mit allem Nachdrucke fortgeſezt zu haben. Er hat noch mit dem Hange zur Abgötterei auch unter den Exulanten zu kämpfen, aber er bekämpft ihn glücklich durch die ſtets wiederhohlte Vorſtellnng, daß ſie nur unter der Bedingung der reinen und ſtandhaf- Verehrung Jehovas einſt wieder in ihr Vaterland zurückkehren, ihren Tempel wieder aufbauen, und ihren Staat wieder einrichten werden. Er ſieht ſelbſt im Geiſte ſchon die Nationen ſtürzen, mit welchen es ſeine im Vaterlande zurückgebliebene Landsleute zu thun hatten, und er verliert ſeine ſchönen Hoffnungen nicht, ohnerachtet er ſieht und weiß, daß ſtets mehrere Bewohner des heiligen Lands weggeführt werden. Dieſer große Prophet vereinigte Genie, Geiſteskraft, überſchauenden Blick, Scharfſinn, Originalität in hohem Grade

in

in ſich, er beſaß einen grösseren Reichthum mannichfaltiger Kenntniſſe, als andere Propheten, er wußte ſeine Gelehrſamkeit in ſeinen Orakeln aufs glücklichſte zu benuzen, und wurde durch das unaufhaltſame Feuer ſeines Geiſtes und ſeines Eifers für Religion und Recht, oft ſelbſt weit über die Grenzen des Anſtändigen, des Schicklichen und des guten Geſchmacks weggeführt. Wie andere Propheten, ahndet er eine Zeit der Rükkehr ins Vaterland und der alsdann blühenden Gottesverehrung. Jehova ſelbſt will alsdann ſeinem Volke ein neues Herz und einen neuen Geiſt ſchenken, daß es ſeine Gebote hält, als ein reines, entſündigtes Volk wird es zurückkehren und die Abgötterei auf immer ablegen, und auch fremde Völker werden alsdann den Jehova verehren (11, 16-20. 37, 21-28. 20, 40-44. 36, 24-29. 38. 37, 23-26. 47, 1-12.)

Es gehörte zum alten Glauben der Ebräer, daß Gott oft die Sünden der Vorväter an den Nachkommen ſtrafe, daß um der Sünde einzelner Menſchen willen zuweilen eine Stadt, ein Land mit einer Schuld beladen, und von Gott gezüchtiget werde, und daß Gott oft um eines Frommen willen ſelbſt Unwürdige ſchone und ſeegne. Dieſer Glaube hieng mit dem andern zuſammen, daß Gott alles Böſe mit irrdiſchen Uebeln beſtrafe und alles Gute mit irrdiſchen Gütern belohne. Er konnte nüzlich gebraucht werden, er konnte die Zärtlichkeit der Eltern für ihre Nachkommen rege machen, und dadurch ſie deſto ſtärker zur Beobachtung des Geſezes antreiben. Aber die

Nachkommen ſelbſt, die ſich in dem Falle glaub-ten, die Sündenſtrafen ihrer Vorväter tragen zu müſſen, konnten dadurch zum Unwillen, zur Ver-zweiflung, zum Haß gegen ihre Religion getrieben werden. Und in dieſer Lage und Gemüthsſtim-mung ſcheinen ſich die Ebräer nicht ſelten im Exil befunden zu haben. Je länger ſie darinn waren, deſto mehr empörte es ſie, als unſchuldige für fremde Schuld leiden zu müſſen: denn das ganze Exil, ſamt allem Elende, womit es begleitet war, betrachteten ſie als Folge der Sünden ihrer Vor-väter. Aber jene Lehre konnte auch ſchrecklich mis-braucht werden. Sie konnte auf den Gedanken lei-ten, man könne ſündigen, die Nachkommen werden dafür geſtraft werden, oder man könne nun ſchon, auch durch die größte Tugend, die Sündenſtrafen nicht mehr abwenden, oder man werde wegen frommer Vorfahren mit der Strafe ſeiner Sünden verſchont wer-den. Dies ſcheinen die Veranlaſſungen einer ganz neuen Behauptung Ezechiels geweſen zu ſeyn. Er iſt der erſte Ebräiſche Weiſe, der aufs deutlichſte lehrt, daß Gott den Menſchen niemals wegen frem-der Sünden, ſondern immer nur wegen ſeiner eigenen, ſtrafe, und daß er eben ſo den Men-ſchen niemals wegen fremden Verdienſts belohne (K. 18. 33, 10-20.) Dieſe Berichti-gung war für die ganze moraliſche Einſicht und für die Sittlichkeit ſelbſt äuſſerſt wichtig, aber ſie ſcheint nur wenig gefruchtet zu haben — der alte Glauben dauerte immer bis auf Jeſum fort und gieng ſelbſt auf die Chriſten über. Man ſcheint ihn doch bequemer und heiliger gefunden zu haben.

Jenes

Jenes merkwürdige achtzehnte Kapitel, verdient hier noch von andern Seiten unſere Aufmerkſamkeit.

Es wird darinn das Bild des rechtſchaffenen Mannes nach damaligen Begriffen entworfen: Er iſt gerecht und billig, er hütet ſich vor jeder Abgötterei, er unterdrückt niemand, er gibt ſeinem Schuldner ſein Pfand wieder, er entwendet nichts, er ſpeißt den Hungernden, er kleidet den Nakten, er nimmt keinen Zins, er wuchert noch weniger, er verführt die Frau des andern nicht, er beſchläft ſeine Frau nicht, wenn ſie die monatliche Reinigung hat, und hält überhaupt alle Gebote Gottes genau (V. 4-9.) Es wird daſelbſt gelehrt, daß Gott kein Vergnügen daran finde, den Böſen zu ſtrafen, ſondern vielmehr ſich freue, wenn er ſich beſſere und wenn er ihn beglükken könne, den Frommen könne übrigens ſeine vorhergegangene Tugend nicht das Geringſte nüzen, wenn er von der Tugend zum Laſter abfalle (V. 21-24.) jeder werde von Gott aufs gerechteſte nach ſeinem Lebenswandel gerichtet, belohnt oder beſtraft, jeder ſei auf dieſe Art der eigene Schöpfer ſeines Glücks oder Unglücks (V. 30.) Die Beſſerung wird endlich als eine gänzliche Erneuerung des Geiſtes und Herzens und als ein Ablegen aller Sünden beſchrieben (V. 31. vergl. 36, 26 f.).

Ezechiel geht faſt mehr als alle übrigen Propheten beim Tadel der herrſchenden Laſter und bei den Ermahnungen zur Beſſerung ins Ein-

 zelne.

zelne. Er ſchildert beſondere Laſter beſonderer Stände, Geſchlechter und Lebensalter aufs anſchaulichſte (z. B. 22, 23 · 31. Kap. | 34. Kap. 13.) Eben ſo beſchäftigt er ſich überhaupt, ſo ſehr auch ſein Blick auf die ganze Nation gerichtet iſt, mehr mit dem einzelnen Iſraeliten als andere Propheten gethan hatten. Dieſe wenden ſich gewöhnlich nur an die ganze Nation, oder an den beſſeren oder den ſchlechtern Theil derſelben. Ezechiel erhebt ſich öfters zu allgemeinern Reflexionen, die jeder einzelne Iſraelite auf ſich anwenden konnte. Er hat es oft mit den Iſraeliten nicht als Staatsbürgern, ſondern als Menſchen zu thun. Er nimmt oft mehr auf allgemeine moraliſche und religiöſe, als auf politiſche Verhältniſſe Rückſicht [100]). So ſpricht er von der göttlichen Weltregierung und der Beſſerung in den bereits angeführten Stellen.

So wie Jeſaias und Jeremias, ja noch mehr als ſie, beſchäfftigt ſich Ezechiel mit dem Schickſale fremder Nationen. Treffend und kraftvoll zeichnet er jede dieſer Nationen. Zu einer Zeit, da Gott ſein Volk verlaſſen und fremden Mächten Preiß gegeben zu haben ſchien, ſieht Ezechiel das Schickſal aller jener Mächte doch von dem Jehova der Iſraeliten entſchieden werden, und ſich unter ſeiner Allgewalt beugen. Sie ſtürzen nach und nach vor ſeinen Seherblicken, und am Ende müſſen alle ihre Schickſale zur Verherrlichung Jehovas und ſeines Volks beitragen. Nur über das Schick-

100) Vergl. Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exilio von Heß 1 B. Zürich 1788. S. 33 ff.

Schickſal des Babyloniſchen Reichs, wagt er es nicht einen Ausſpruch zu thun, weil er ſich jezt eben als Unterthan und Gefangener in dieſem Reiche befand. Dagegen intereſſirten ihn ſelbſt entfernte Nationen in Aſien und Afrika, von denen, wie es ſcheint, bloß unbeſtimmte und abentheuerliche Gerüchte zu ihm gedrungen waren. Das beneidungswürdige Glück des wiederhergeſtellten Staats der Iſraeliten reizt ihre Eiferſucht, ſie vereinigen ſich wider denſelben. Furchtbarer iſt er noch nie angegriffen worden. Aber er ſiegt durch ſeinen Jehova, und je ſchrecklicher der Angriff war, je mehr allgemeine Aufmerkſamkeit er erregte, deſto mehr wird Jehova durch den Sieg verherrlicht, deſto mehr wird ſein Ruhm dadurch unter den Nationen ausgebreitet (K. 38. 39.) [101].

Schon einige Jahre früher als Ezechiel, war Daniel nach Babylon weggeführt worden. Als ein Jüngling von ausgezeichneten Geiſtesanlagen und vorzüglicher Schönheit wurde er an den Hof Ne-

101) Wer ſchenkt uns einmal einen Commentar über Ezechiel, nur ſo weit unſere gegenwärtigen Kenntniſſe der orientaliſchen Sprachen, der alten Geſchichte, Geographie und Kunſt, und unſere Cultur des Geſchmacks reichen? Was Newcome gethan hat, iſt unbedeutend. Mehr hat Michaelis in Anſehung einzelner Stellen gethan. Die Bemerkungen von Heſſ a. a. O. 1 B. 1-3. Kap. verdienen Aufmerkſamkeit und Prüfung. Schnurrer hat in einer Diſſertation über das 21 Kap. bewieſen, was er für das Ganze leiſten könnte. In Anſehung der Viſionen und der ſymboliſchen Handluugen in Ezechiel, habe ich in meinen Neuen Beiträgen zur Erläuterung bibliſcher Propheten Licht zu geben geſucht. Die Weiſſagung über Tyrus Kap. 27. hat an Herrn Repetent Meyer kürzlich einen ſehr gelehrten, ſorgfältigen und glücklichen Ausleger gefunden ſ. Götting. Biblioth. 4 Bd 1. 2- u. 4 St.

Nebukadnezars gezogen, daſelbſt gebildet, und zu einem wichtigen Amte im Staate beſtimmt, welches er auch in der Folge wirklich erhielt. Dieſer Mann hat unter ſeiner Nation einen groſzen und dauernden Ruhm der Weisheit, der Gelehrſamkeit, der Prophetengabe und der Frömmigkeit erhalten. So wie unter Davids, Salomos, Jeſaias Namen, ſo wurde auch unter ſeinem Namen in der Folgezeit Manches geſchrieben und gedichtet. Er war nicht in dem Sinne Prophet, in welchem es die andern Propheten waren, er war bloß Weiſſager, Viſionnair und Traumdeuter, ſo weit wir ihn wenigſtens aus ſeinen ächten Schriften kennen. Moral muß man alſo weiter nicht in ſeinen Schriften ſuchen, aber wohl in ſeinem Character und Leben. An einem fremden, glänzenden und mächtigen Hofe, und ohngeachtet ſeiner groſzen Fortſchritte in den Wiſſenſchaften der Chaldäer bleibt er ſeiner väterlichen Religion unveränderlich getreu, und ſtets patriotiſch für Vaterland und Landsleute geſinnt. Er enthält ſich der köſtlichen Speiſen und Weine am Hofe des Königs, um das Moſaiſche Geſez nicht zu übertreten (1, 8 ff.) Er ſpricht von einem ewigen Reiche, welches Gott auf Erden errichten werde (2, 44.) und flößt ſelbſt dem Könige Hochachtung für ſeinen Jehova ein (1, 47. 4, 31 ff.) Er kann ſich unter den größten Gefahren und Drohungen nicht entſchlieſſen, das goldne Gözenbild anzubeten (3, 8 ff.). Er bleibt auf immer ein Beiſpiel ſtandhafter Frömmigkeit für die Nation. Merkwürdig iſt noch, daß Daniel dem Nebukadnezar bei der Auslegung ſeines Traumgeſichts

ſichts räth, die über ihm ſchwebende Gefahr durch gute Werke und beſonders durch Wohlthätigkeit abzuwenden (4, 24.)

Es iſt ſehr natürlich, daß der Aufenthalt des Volks im Exil auf ſeine Denkart, Kenntniſſe, Sitten, Einfluß gehabt hat. Vorher, da es noch in Canaan wohnte, hatten die auswärtigen Nationen, von welchen es umgeben war, wenig auf daſſelbe gewirkt. Wenn es auch von Zeit zu Zeit ſich der Abgötterei der benachbarten Völker ergab, ſo blieb doch immer die Iſraelitiſche Religion unvermiſcht mit fremden Religionen, ihr Geiſt ſtieß alle fremde Zuſäze von ſich, und ſie prägte der ganzen Nation einen ſo unauslöſchlichen Character ein, daß fremde Sitten und Meinungen nur wenig Einfluß auf ſie gewinnen konnten. Jezt aber, da ſie im Auslande lebte, geſchah es ſelbſt unvermerkt, daß nach und nach in ihren Vorſtellungen und Gewohnheiten gewiſſe Veränderungen vorgiengen. Nur muß man ſich dieſelbe nicht ſo groß vorſtellen, als gewöhnlich geſchieht. Es iſt vielmehr zu verwundern, daß ein ſo langer Aufenthalt im Auslande keine größere Veränderungen bewirkte. Der Einfluß ward eigentlich mehr in der Sprache, in der Manier, in den bildlichen Vorſtellungen ihrer Propheten und Dichter, als in der ganzen Denkart der Nation ſichtbar. Was in die lezte aufgenommen wurde, mußte wenigſtens mit vorhergegangenen Begriffen übereinſtimmend ſeyn. Im weſentlichen erlitt die alte Glaubens- und Sittenlehre keine Veränderungen, nur hie und da wurde etwas erweitert und fortgeführt, was ſchon vorher

in

in ihr vorhanden geweſen war. Schon vorher glaubten die Iſraeliten an gute und böſe Engel, jezt lernten ſie mehr von ihrer Natur, ihren Geſtalten, ihren verſchiedenen Gattungen, ihren Wirkungen und Einflüſſen, von gewiſſen Mitteln, in Verbindung mit ihnen treten, oder ihre Einflüſſe abzuwehren, und dieſer Umſtand konnte allerdings den Grund zu wichtigen Veränderungen in ihrer Moral legen. Die Idee von Gott, welche mit der Moral ſo nahe zuſammenhängt, und bei den Iſraeliten ſie faſt ganz und gar beſtimmte, konnte leicht darunter leiden, wenn eine zahlloſe Menge von Engeln an der göttlichen Weltregierung Antheil nahm und gar böſe Engel ſich den gütigen Abſichten des Weltregenten widerſezten, und überall in der Welt moraliſches und phyſiſches Elend zu verbreiten ſuchten. Die Begriffe von Tugend und Sünde mußten ſich ändern, wenn beide unſichtbare Geſchöpfe Gottes zu Beförderern und Beſchüzern hatten. Der Aberglauben, der Glauben an magiſche Künſte, der auch für die Sittlichkeit und die Cultur der Moral ſo ſchreckliche Wirkungen hervorbringt, der mit Angſt und Furcht erfüllt, die Entwicklung der freien moraliſchen Thätigkeit hemmt, und den Menſchen von äuſſerlichen geheimnißvollen Einflüſſen erwarten läßt, was er durch ſich ſelbſt thun und ſelbſt aus ſich machen ſollte, konnte durch die Engellehre bis zu einem ſehr hohen Grade genährt werden. Er wurde es wirklich unter den Juden, aber dies geſchah noch nicht im Exil, auch nicht ſogleich nach demſelben. Es geſchah ſpäter und erſt durch den Zuſammenfluß anderer Umſtände.

In

In Chaldäa wurde ohne Zweifel auch bei den Juden der Grund zu der Meinung gelegt, daß es gewiſſe Mittel gebe, ſich Offenbarungen Gottes zu verſchaffen, daß man durch Faſten, Enthaltſamkeit, Schwächung des Körpers, und Anſtrengung des Geiſtes zu heiligen Betrachtungen in eine Art geheimnißvoller Vereinigung und Berührung mit Gott verſezt, und ſeiner Eingebungen und Einflüſſe theilhaftig werden könne. Ich finde Spuren davon im Buche Daniel (7, 28. 8, 17. 18. 27. 9, 1 = 3.) Man weiß, welchen Einfluß dieſe Vorſtellungen auf die Erzeugung der myſtiſchen Moral gehabt haben.

Das Zeitalter von der Rückkehr aus dem Exil bis zu Jeſus.

Endlich ſchlug die Stunde der Erlöſung. Cyrus erlaubte den Verehrern Jehovas, in ihr Land zurückzukehren — aus welchen Gründen und Veranlaſſungen, dies zu unterſuchen, iſt hier der Plaz nicht. Aber welchen neuen Schwung mußte dieſe Rückkehr dem zurückwandernden Volke geben! Mit welcher Innigkeit mußten ſie jezt die Orakel der Propheten, die herrlichen Bilder, Ausſichten, Schilderungen, Verheiſſungen umfaſſen, die in denſelben enthalten waren! Wie groß und erhaben über alle Götter mußte ihn ihr Jehova aufs neue erſcheinen! Wie theuer mußte ihnen aufs neue, das obgleich verwüſtete und verödete Land werden! Nicht Sehnſucht nach der alten Heimath, nicht

nicht Eroberungsgeiſt, nicht Habſucht, nicht der Befehl eines Despoten, nein! ihre Religion, ihr Glauben, ihre koſtbarſten Gefühle, ihre Ueberzeugung, daß durch ſie die Anbetung Jehovas auf der Erde erhalten und fortgepflanzt werden ſoll, daß Jeruſalem und der Tempel, zu deſſen Erbauung ſie hineilen, der Mittelpunct der wahren Religion werden, und nach und nach alle Nationen zu ſich rufen ſoll, der entzückende Blick aufs meſſianiſche Reich — dies iſt es, was ſie in ihre alten Wohnſize zurückruft, und dieſer Anblick iſt doch wirklich intereſſant und einnehmend. In den Pſalmen und Orakeln, welche auf dieſe Wiederkehr gedichtet ſind, iſt ein Ton des Jubels, ein Schwung, eine Leichtigkeit, eine Ueppigkeit, ein frohes Gefühl der Entfeßlung nicht zu verkennen. Der Eindruck des Exils und dieſer Rückkehr iſt nie bei der Nation verſchwunden, ſeit dieſer Zeit blieb ſie ſtandhaft bei der Verehrung Jehovas, aber etwas von ihrer Eigenthümlichkeit, von ihrer Originalität hat ſie doch in der Verbannung verloren. Die Pflanze war zwar noch geſund und friſch, aber ſie hatte doch die Einflüſſe der fremden Clima's gefühlt. Ihre Früchte waren nicht mehr ſo kräftig, und ihre Natur hatte ſich doch in etwas verändert. Die Verfaſſung des Volks war zu ſehr an ſeinen vaterländiſchen Boden gebunden, und war zu ſehr aller Unterwerfung unter eine fremde Nation zuwider, als daß der Aufenthalt in Chaldäa nicht der Kraft ihres Geiſtes Manches hätte benehmen ſollen. Insbeſondere nahm nach und nach die Zahl der Propheten ab, und der Prophetengeiſt ſelbſt

hörte

hörte bald nach der Rückkehr aus dem Exil gänzlich auf.

Die Erbauung des neuen Tempels fand große und lange Schwierigkeiten. Die Stimmen der lezten bekannten Propheten ſind damit beſchäftigt, zum Tempelbau aufzumuntern oder den erbauten Tempel zu feiern und frohe Verheiſſung daran anzuknüpfen. Haggai ſieht Himmel und Erde, Waſſer und feſtes Land, und alle Völker ſich in Bewegung ſezen, um ihre größten Koſtbarkeiten in den neuerbauten Tempel zu bringen, der noch herrlicher, als der erſte, ſeyn ſoll (2, 6-9.) Er ſieht alle Thronen und Völker ſtürzen und das Iſraelitiſche allein übrig bleiben 2, 21-23.)

Im Exil hatten die Juden zu den von Moſes verordneten Faſttagen noch andere hinzugeſezt, um ſich der Unglücksfälle zu erinnern, die ihre Nation betroffen hatten, insbeſondere der Zerſtörung ihres Tempels. Nach der Rückkehr ins Vaterland entſtand die Frage, ob dieſe Faſttage noch gefeiert werden ſollten? Der Prophet Zacharia entſchied die Frage dahin, daß von nun an dieſe Faſttage nicht durch Trauer, ſondern durch Entſchlüſſe zur Beſſerung, Fröhlichkeit und Eintracht gefeiert werden ſollen. (7, 1-7. 8, 18. 19.) Die Ausſichten des Zacharias ſind nicht minder reizend, als die ſeiner Zeitgenoſſen unter den Propheten. Vorſtellungen, die ihm eigenthümlich ſind, ſind folgende. Jehova will ſich mit Zion ausſöhnen und zu Jeruſalem wohnen,

und dieſe Stadt ſoll eine Stadt der Recht⸗ſchaffenheit, der Berg Jehovas ein Berg der Heiligkeit heiſſen (8, 3.) Jeruſalem ſoll mehr bevölkert werden, als jemals (V. 4. 5.) zehn Männer aus verſchiedenen Nationen werden Einen Juden beim Mantel faſſen und ihn bitten, ſie mit ſich zunehmen, um den Jehova anzubeten (V. 23.)

Zacharias ſelbſt oder ein anderer ihm gleich⸗zeitiger oder vielleicht nach ihm lebender Pro⸗phet [102]) verliert ſich ganz in die glückliche Meſ⸗ſianiſche Zeiten und ſcheint ſie in der Nähe zu er⸗blicken. Jeruſalem und der Tempel ſtehen unter allen Angriffen ihrer Feinde feſt und unerſchütter⸗lich da. Ja ſie zermalmen ihre Feinde, Jehova ſelbſt kämpft für die heilige Stadt und Wohnung. Die Familie Davids erreicht den höchſten Glanz, ſie wird Gott und den Engeln ähnlich, indem ſelbſt der niedrigſte Bewohner von Jeruſalem dem Da⸗vid in ſeinem vorhergehenden Zuſtande gleicht. Alle Sünden und alle Befleckungen der Familie Davids und der Bewohner Jeruſalems werden ab⸗gewaſchen, in dem ganzen Lande ſind alle Gözen vertilgt und man kennt ſie nicht einmal mehr dem Namen nach. Alle Wünſche der Nation wer⸗den in einem ſolchen Grade erfüllt, daß ſelbſt die Propheten überflüſſig ſind, und daß man ſie nicht mehr duldet (12, 1⸗13, 6 [103]). Nach jü⸗

102) Die Weiſſagungen, welche den Schriften des Pro⸗pheten Zacharias beigebogen ſind Hamburg 1784. Eich⸗horn's Einleit. 2 A. 3 Th. S. 326 f.

103) vergl. Ammons Chri⸗ſtologie des A. T. S. 164.

Nach wiederhergeſtelltem Tempel tritt noch **Malachias** auf. Er dringt auf die ſtrengere Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes und verheißt die Ankunft des Meſſias. Dieſer wird ein furchtbares Gericht halten und die Gözendiener von der Erde vertilgen, den Iſraeliten aber einen ewigen Frieden ſchenken. Vor ihm wird ein zweiter Elias vorhergehn und durch eine Verbeſſerung in den Sitten die Nation auf ihn vorbereiten (3, 1 ff.) Er, ſamt **Eſra** und **Nehemias**, hatten große Mühe, dem Moſaiſchen Geſeze wieder volle Kraft zu verſchaffen, die Unzufriedenheit der verſchiedenen Stände zu ſtillen, die Ehen mit Ausländerinnen abzuſchaffen, die Prieſter zu ihren Pflichten zurückzuführen. Die Heirathen mit Ausländerinnen ſezten meiſtentheils Scheidungen von Iſraelitinnen voraus. Dies gibt dem Propheten Malachias zu einer ſehr edlen moraliſchen Ermahnung Veranlaſſung:

Haben wir nicht alle Einen Vater?
Hat uns nicht Ein Gott erſchaffen?
Warum handeln wir treulos an einander,
Und brechen den Bund unſerer Väter?
Juda wird treulos,
Iſrael und Jeruſalem begehen Verbrechen.
Juda entheiligt das Heilige Jehovas, das er liebte,
Und wird Mann einer Frau, die einen fremden Gott anbetet.
Jehova wird den verderben, der dies thut,

Und ſeine ganze Nachkommenſchaft ausrotten,
Wenn er ihm auch Opfer darbringt —
Ueberſtrömet abermals den Altar Jehovas mit Thränen,
Und ſeufzet, weil er keine Freude mehr an euren Opfern hat.
Ihr fragt, warum? — Weil Jehova Zeuge war
Zwiſchen dir und der Gattin deiner Jugend,
Ihr, deiner Geſellſchafterinn, der du ewige Treue ſchwureſt,
Und die du jezt treulos von dir getrennt haſt.

Man ſieht, wie ſchon dieſer Prophet die Erlaubniß der Eheſcheidungen verſtanden wiſſen wollte, nicht als eine Billigung der Sache ſelbſt, ſondern, wie Jeſus, als eine Nachſicht gegen die Rohigkeit. In der Sache ſelbſt findet er etwas Unedles.

Malachias iſt der lezte bekannte Prophet im höheren und edleren Sinne des Worts. Nach ihm hat es keiner mehr zu einem ſo hohen Anſehen bringen, keiner ſeinen Ausſprüchen mehr unter der ganzen Nation den Rang göttlicher und heiliger Ausſprüche verſchaffen können. Der Geiſt der Prophezeihung erloſch. Woher dies? Propheten konnten nur ſo lange beſtehen, als der Glauben an ſtets fortgehende göttliche Offenbarungen und Begeiſterungen, und unter der großen Maſſe der Nation wenig Cultur, wenig

Be-

Bekanntſchaft mit ausländiſchen Kenntniſſen Statt fand, und das Volk auf ſich ſelbſt concentrirt blieb. Die Propheten waren nichts anders als Männer von Geiſt, Talenten, Feuer, Muth und Bildung. Dadurch ragten ſie über die übrige Nation hervor, und wurden daher nach der herrſchenden Denkweiſe als von Gott begeiſterte und geſandte Männer betrachtet. So wie aber die Nation ſelbſt aus dem bisherigen Kreiſe ihrer Vorſtellungen und Kenntniſſe herausgeſezt wurde, ſo wie ſie ſelbſt im Auslande mehr lernte und erfuhr, und ihr daſelbſt die theokratiſchen Geſichtspunkte mehr aus dem Augen gerückt wurden, ſo wie insbeſondere griechiſche Kenntniſſe unter ihr mehr in Umlauf kamen, ſo mußte es natürlich den Propheten ſchwer werden, ſich eine ſolche Superiorität unter ihr zu erwerben und eine Herrſchaft über die Gemüther der Iſraeliten zu erwerben. Dazu kam, daß durch die Verbindung mit dem Auslande, und die fremde Oberherrſchaft überhaupt, die Nation, und ſelbſt diejenigen, die ſich etwa zu Propheten qualificirten, ſtets mehr von ihrer Originalität und dadurch von der urſprünglichen Kraft, Wärme und Innigkeit verlohren, und daß man nun überhaupt gar Vieles aus natürlichen Urſachen ableiten lernte, was man vorher ſtets als Wirkungen und Eingebungen des göttlichen Geiſtes zu betrachten pflegte. Selbſt die Sprache hatte die für den prophetiſchen Vortrag erforderliche Reinheit verlohren. Auch war die Prophezeihung, in Anſehung ihres Hauptinhalts und Ziels, des meſſianiſchen Zeitalters, ſo viel als erſchöpft. Man konnte nichts mehr hervorbringen, was dem

auch nur von ferne gleichgekommen wäre, was die großen Propheten in den Zeiten des blühenden Prophetengeiſts vorgebracht hatten. Genug, wenn man es verſtehen, faſſen, anwenden, ſich daran belehren und tröſten konnte. Auch wären politiſche Weiſſagungen, wie die alte, jezt unter fremden Oberherrn ſehr gefährlich geweſen. Die Zeit der Weiſſagung war vorüber, die Zeit der Erfüllung war da. Auch weis man ſeit dem Exil nichts mehr von Prophetenſchulen. Vermuthlich wären nachgerade der Schüler zu viele geweſen, die ſie hätten beſuchen wollen, und doch hätte es an Männern gefehlt, die Superiorität genug gehabt hätten, um ſich an die Spize der Anſtalten zu ſtellen. In der Folge wurde das Vorleſen und Erklären der Propheten mit dem des Geſezes verbunden, dazu eignete ſich die Nation, aber die Stimme der Propheten ſelbſt verſtummte.

Wir verlaſſen jezt das Zeitalter, in welchem Bücher geſchrieben worden ſind, die der Nation göttlich und heilig waren. Ein kurzer Rückblick auf jenes Zeitalter, das wir durchwandert haben, wird hier an ſeiner rechten Stelle ſeyn. Wie viele und wie viel vortreffliche, reine Moral iſt in dieſen jezt von ſo manchen, ſelbſt von ſo manchen Theologen, verachteten und vernachläſſigten Büchern enthalten! Und in wie mannichfaltigen Formen und Geſtalten iſt ſie in denſelbigen enthalten! Ja! es iſt faſt nichts als Moral, was dieſe Bücher bezwecken. Dogmatik iſt in denſelben faſt gar nicht. Keine Speculation über das Weſen Gottes, über eine überſinnliche Welt, über die Art und Weiſe

der

der Schöpfung der Welt, keine ſpeculative Theorieen über Sünde, Genugthuung und Bekehrung, über den Zuſtand der Menſchen in einem andern Leben — Glaube an Einen Gott und halte ſeine Gebote — das iſt die Hauptſache — das iſt die Summe der Geſeze, der politiſchen und gottesdienſtlichen Anſtalten, der heiligen Lieder, der Nachforſchung der Weiſen, der Stimme der Propheten. Alles andere iſt bloß Mittel zu dieſem Zwecke, oder bloße Einkleidung. Freilich — was Wille Gottes ſei, das beſtimmten die Geſezgeber und Weiſe dieſes Volks oft verſchieden, und irrten ſich auch wohl zuweilen darinn, aber der Hauptzweck blieb immer derſelbige. Selbſt die Meſſiasidee wurde nicht als Dogma vorgetragen, noch weniger geboten. Sie entwickelte ſich von ſelbſt aus dem Glauben an Einen Gott und dem Selbſtgefühle des Volks, und indem die Propheten den Meſſias verkündigten, thaten ſie nichts, als dem Volke ſeine Erwartungen, Hoffnungen, Wünſche, Gefühle, Bedürfniſſe deutlicher machen und lebendiger darſtellen. Und welche edle moraliſche Begriffe haben ſich an dieſe Idee angeſchloſſen! Wie viele reizende Dichterbilder, die dem Gefühle der Phantaſie und dem Herzen wohlthaten, hat ſie erzeugt! Ueber das geheimnißvolle Verhältniß des Meſſias zu Gott und den Menſchen, über das Wunder ſeiner Geburt, und über ſeine eigene Wunder, haben die Propheten keine Unterſuchungen angeſtellt und keine Glaubenslehren vorgeſchrieben. Ihr Meſſias iſt ein ſchönes Product der Vernunft, der Phantaſie, der menſchlichſten Gefühle und Hoffnungen. Rechnet es den alten ebräiſchen

Weiſen und Dichtern nicht als einen groſſen Fehler an, daß ſie nichts von der Unſterblichkeitslehre wiſſen und inſofern keine Dogmatik vortragen. Bewundert ſie vielmehr, daß ſie ohne jene Lehre ſo weit in der Moral gekommen ſind, und ehret die ſchönen Prämiſſen, die ſie zu jener Lehre liefern. Uebrigens hieng die Jüdiſche Moral bisher durchaus an dem Glauben an Jehova. Man muß ihn kennen und anbeten, um tugendhaft ſeyn zu können. Nur Salomo und der Verfaſſer des Kohelet und Hiob ſchien ſich hie und da zu allgemeinern und reinern Begriffen erhoben zu haben.

Schon zu der Zeit, als Paläſtina und Jeruſalem das erſtemal von den Aſſyrern verwüſtet war, wurde eine Colonie von Juden nach Egypten verſezt, von welcher ein Theil daſelbſt immer zurückgeblieben zu ſeyn ſcheint, (Jerem, 42 - 44.) Alexander der Groſſe zog eine neue Colonie von Juden dahin, um die von ihm erbaute Stadt zu bevölkern, und gab ihnen mit den Griechen gleiche Vorrechte. Ptolomäus Lagi führte eine Anzahl von hunderttauſend Juden gefangen nach Egypten und bald folgten noch viele andere von ſelbſt nach [104]. Hier wurden die Juden zuerſt mit eigentlicher ausländiſcher Philoſophie und Gelehrſamkeit bekannt. Vorher ſtanden ſie bloß mit ſolchen Völkern in Verbindung, unter welchen es zwar Gelehrte, aber keine eigentliche Philoſophen gab. Da Platoniſche Phlioſophie da-

104) Joſeph Archaeol. XI. 8. XIII, 1. Philo adverſus Flac- cum p. 520 ſqq. Opp. T. II. Mangey.

damals in Egypten blühte und dieſe mit ihrer Denkart und ihren heiligen Büchern am meiſten übreinſtimmte, ſo wählten ſie dieſelbe vornehmlich zur Führerin, und mit ihr verbanden ſie die pytagoriſche, weil ſie theils an ſich gleichfalls zu ihren Ideen ſtimmte, theils mit der Platoniſchen ſchon damals vermiſcht war. Schon Plato und Pythagoras hatten von Entzückungen geſprochen, durch welche man ſich Gott nähere und ihn anſchauen könne, in Egypten fanden dieſe Lehre einen ſehr fruchtbaren Boden, und wurden bald auf eine Art ausgeſponnen, die dem Sinne jener Weltweiſen ohne Zweifel nicht gemäß war. Sie wurden zum Gegenſtande ja zu einem Hauptinhalte der Philoſophie gemacht. Den Juden waren ſie nicht weniger willkommen, was ihre heiligen Schriften von den Offenbarungen, die die Vorväter empfangen hätten, von den Viſionen der Propheten erzählten, ſchien vollkommen damit übereinzuſtimmen [105]). Das Studium der Philoſophie bei den Juden, gab eine ſehr natürliche Veranlaſſung, Philoſophie in ihre heiligen Schriften hineinzutragen, was ſich nicht dazu ſchicken wollte, allegoriſch zu deuten, und umgekehrt, die Begriffe ihrer heiligen Bücher in die philoſophiſchen Syſteme überzutragen [106]). Da Moſes einſt in Egypten geweſen war, ſo glaubten die Juden noch daſelbſt einige Reſte einer geheimen moſaiſchen Lehre zu finden, ſo wie ſie überhaupt ge-

105) Vergl. Tiedemann Geiſt der ſpeculativen Philoſophie 3 Bd. S. 123 ff.

106) Vergl. Brief die bibliſche Exegeſe betreffend in Eichhorns Bibliothek der bibl. Lit. 5 Bd. 2 St.

genigt waren, alles Wahre und Vortreffliche in der ausländiſchen Philoſophie urſprünglich von ihrem Moſes und ihren Propheten abzuleiten. Jezt entſtand erſt ein Unterſchied zwiſchen dem philoſophiſchen und unphiloſophiſchen Theile der Jude und der eſoteriſchen und exoteriſchen Methode de Jüdiſchen Lehrer. Die große Menge der Jude, ſagt Euſebius, blieb bei dem Buchſtaben de Moſaiſchen Geſezes. Ein anderer Theil blb nicht an der Schaale hängen, ſondern trachte in den geheimen Sinn des Geſezes mit dem Age des Geiſtes einzudringen. Dies iſt der Urſprung der Jüdiſchen Philoſophen [107]. Man kan ſich vorſtellen, daß die bisher angeführten Umſtände auch auf die Moral der Juden in Egypten einen großen Einfluß haben mußten. Platonismus, Mysticismus, Mönchsgeiſt und Allegoriſche Deutung der alten heiligen Bücher, eine gewiſſe Miſchung von alter ebräiſcher und griechiſcher Manier im Vortrage, mußten ſich bald auch in ihrer Moral zeigen.

Die Herrſchaft Alexanders und der Ptolomäer, mußte nothwendig griechiſche Philoſophie, Kenntniſſe und Sitten auch nach und nach in Paläſtina verbreiten, und die Communication zwiſchen den Juden in Egypten und Paläſtina mußte zu demſelbigen Zwecke hinwirken [108].

Das

107) Euſeb. Praeparat, Evang. VIII, 8. 9. 10. Was Euſebius vom Ariſtobulus erzählte, iſt zwar nach neuern Unterſuchungen ſehr problematiſch, aber die übrigen hiſtoriſchen Umſtände ſind glaubwürdig. Man ſ. auch Brucker Hiſto crit. philoſ T. II. p. 691. Fabricii Biblioth. graec. Vol. III. p280.

108) Vergl. Brucker Hiſt. crit. phoſ. T. II. p. 703. ſqq.

Das Zeitalter, welches jezt eintrat, war am meiſten für moraliſche Schriften geeignet. Der Geiſt der Prophezeihung hatte aufgehört, aus Gründen, die bereits entwickelt worden ſind. Für die heilige Poeſie fehlte es der Nation gleichfalls jezt an der gehörigen Energie, an Feuer und alter Originalität. Die Lieder Davids, und ſeiner Nachahmer waren da, und waren hinreichend, die Bedürfniſſe der Nation ſo weit zu ſtillen. Aber Schriften in der Manier des Salomo konnte jezt ihr Glück machen. Schriften, den Sprüchwörtern ähnlich, moraliſche Dichtungen, Moral an Geſchichte geknüpft, konnten jezt am eheſten gelingen und Leſer finden. Sie waren mit der griechiſchen Philoſophie und gewiſſen alten heiligen Schriften gleich nahe verwandt, und ihr Inhalt war von einer ſolchen Art, daß nicht leicht Anſtoß daraus, für die fremden Oberherrn, entſtehen konnte.

In Paläſtina und Alexandrien alſo wurden von Juden moraliſche Schriften verfaßt, welche gerade die Eigenſchaften an ſich hatten, die man nach den vorher angeführten Umſtänden erwarten durfte [109].

109) Ueber die apokryphiſchen Schriften des A. T. überhaupt iſt in älteren und neueren Zeiten viel geſchrieben worden. Rainoldi Cenſura libror. apocryph. Oppenheim 1611. G. I. Hencke Introd. in Libr. ap. V. T. Halae 1718. Fabricii Bibl. graec. L. III. Cap. 29. oder die Edition von Harles T. III. p. 710 ſqq. Ejusd. Introd. in libros Tobias, Judith, Orat. Man. Sapient. Eccles. bei der Edition dieſer Bücher Francof. ad Moen. 1691. Wolf Bibl. hebr. T. II. p. 192-211. Critici Sacri T. III. p. 1598 ſqq. Hiſtoire generale des auteurs ſacrés et eccleſiaſtiques par Ceillier T. I. à Paris 1729. Na-

Ein Alexandriniſcher Jude hat ohne Zweifel das Buch der Weisheit und zwar in griechiſcher Sprachegeſchrieban. Wer er geweſen ſei, und zu welcher beſtimmten Zeit er gelebt habe, darüber giebt es zwar viele Vermuthungen, aber Gewiſſes läßt ſich nichts ausmachen [110]. Der Verfaſſer ahmt Salomo's Manier und Ton nach, er nimmt ſelbſt Vieles aus ſeinen Schriften, er führt ihn ſelbſt redend ein

Natalis Alexandri Hiſt. eccles. Vet. et Nov. Teſt, T. 1. et 2. Semlers theolog Briefe 1 Sammlung. Leipz. 1781. — Heſſ in der Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exil — Harles Introd. in hiſtor ling. graec. T. II. P. I. Corrodi von den Apokryphis und Pſevdevigraphis der Juden in den Beiträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion 4 Heft S. 202. ff. Eichhorns Einleitung in die apokryphiſchen Schriften des A. T. Leipzig 1795. Kuinoel Obſervationes ad Nov. Teſt. ex libris apocryphis Lips. 1794. Man ſehe noch mehrere Schriftſteller angeführt in der Recenſion der beiden zulezt genannten Schriften in der Götting. Biblioth. der theolog. Literat. 1 Bd. S. 55 ff. 2 Bd. S. 752 ff. Nach allen dieſen zum Theil vortreflichen Unterſuchungen iſt man mit gewiſſen Hauptpuncten noch nicht aufs Reine gekommen, und wird wahrſcheinlich auch nie darauf kommen. Ich benuze hier dieſe Bücher vornehmlich für die Geſchichte der Moral, für welche ſie noch wenig benuzt ſind.

110) Man ſehe darüber und über dies Buch überhaupt: Hieronymi Praefat. ad Libr. Sapient. Huetii Demonſtr. evang. Prop. IV. p 359. der unter andern ſagt: "una haec fuit ex plurimis ſententiarum eclogis et compilationibus, quae ex magno ethicorum et gnomicorum Salomonis librorum numero prodierunt, a Iudaeo quodam excerpta et graeco deinde ſermone liberius explicata" Johannis Lorini Commentarii in Sapientiam Lugd. 1606. Buddei Hiſt. phil. Ebr. p. 61. ſ. Brucker Hiſt. crit, philoſ. T. II. p. 693. ſqq. I. M. Faber ſuper libro ſapientia Progr. 4. Onoldi 1776 - 1788. Salomo's Weisheit neu überſ. mit Anmerk. u. Unterſuchungen von Haſſe Jena 1785 Kleuker Salomoniſche Denkwürdigkeiten Riga 1785. Anhang S. 163. ff. Etwas von der alexandriniſchen Philoſophie und deren Spuren im Buche der Weisheit von Grimm Annaberg 1773. Nachtigal Koheleth S. 273 ff. Ebendeſſ. Einleitung und Ueberſezungen in Henke Neuem Magazin ꝛc. 2. Bd. 1 St. S. 68 ff. 3 St. S. 439 ff.

ein. Er löſt aber auch manche Räthel, die in den Schriften Salomos oder in denjenigen, welche unter ſeinem Namen lieffen, aufgegeben waren, es iſt, wie wenn Salomo nun in einem beſſer belehrten Zeitalter wieder auftreten und ſich ſelbſt eines Beſſern belehren müßte. Der König belehrt Könige und das Buch athmet Geiſt und Liebe der Freiheit. In vielen Stellen erhebt es ſich zur Poeſie und ahmt den Ton der alten Propheten nach. Der Geiſt der alten Salomoniſchen Weisheit und der Propheten, iſt in demſelben eben ſo glücklich vereinigt, als die alte Iſraelitiſche Religion mit den Lehren und Vorſtellungen der platoniſch-pythagoreiſchen Philoſophie, die ſich zu Alexandrien gebildet hatte [111].

Nach ſeiner Lehre trug der Menſch urſprünglich das Ebenbild Gottes vornehmlich inſofern an ſich, als er rein von Sünde und unſterblich war. Gott wollte, er ſollte ſtets auf der Erde fortleben und glücklich ſeyn. Der Keim der Sterblichkeit war urſprünglich nicht in dem menſchlichen Körper vorhanden. Aber der oberſte der böſen Geiſter beneidete das Glück der Menſchen, er verführte ſie zum Böſen, und ſo gieng das Ebenbild Gottes, moraliſche Unſchuld und Unſterblichkeit verloren, ſo kam Sünde und Tod in die Welt. [112])

Die

111) Die Spuren dieſer Philoſophie in dem Buche der Weisheit ſind ſchon von mehreren Gelehrten aufgedeckt. Man ſehe vornehmlich Brucker Diſſertat. de veſtigiis philoſophiae Alexandrinae in libro ſapientiae in dem Miſcellaneis Berolin. und Ejusd. Hiſt. crit. philoſ. P. II. p. 693 ſq. Grimm a. a. O. Eichhorn a. a. O. S. 109 ff.

112) 1, 13-16. 2, 23-25. Da heißt es unter andern:

Die Klagen über das Loos der Menſchheit, über das Glück des Laſterhaften, über das Unglück des Tugendhaften, die in Hiob und Kohelet gehört wurden, ertönen hier nicht mehr, der trübe, niedergeſenkte, durch Staub und Moder und höchſtens ein dunkles Schattenreich beſchränkte Blick erheitert ſich hier. Mit Triumph, mit Zuverſicht, mit Begeiſterung kündigt dieſer Weiſe zukünftige Unſterblichkeit und Vergeltung an, und ſpricht den Freigeiſtern Hohn, die die Würde der Menſchheit erniedrigen, die Tugend betrüben, das Laſter erfreuen, das Elend troſtlos machen wollen, die unſern Urſprung vom Zufall ableiten, denen unſer Geiſt nur ein Funke iſt, der am Grabe erlöſcht, die das ſinnliche Vergnügen für den höchſten Zweck des Lebens halten, die der Tugend ſpotten, die die Unſchuld unterjochen und beliſten, die Wittwe drücken, das Greiſenalter nicht achten, Gewalt für Geſez halten, denen der Anblick des Tugendhaften ein beſtändiger Vorwurf iſt, und die ihn deshalb verſpotten, verfolgen und morden. Dagegen ruft er den Guten Troſt und Muth zu. Ihre Seelen ſind in Gottes Hand, ſie ruhen in Frieden, ihr Tod iſt Uebergang ins beſſere Leben. Sie haben das Ebenbild Gottes in ſich hergeſtellt und ſind dadurch zu einer ſeeligen Unſterblichkeit gelangt.

Ja

ο θεος θανατον ουκ εποιησεν, ουδε τερπεται επ' ἀπωλεια ζωντων — δικαιοσυνη ἀθανατος εστιν — ο θεος εκτισε τον ανθρωπον επ' αφθαρσια και εικονα της ιδιας ιδιοτητος εποιησεν αυτον, φθονω δε διαβολου θανατος εισηλθεν εις τον κοσμον —

Ja ſie ſind ſelbſt Richter und Beherrſcher der Völker. Die Zeit der Vergeltung kömmt. Die Verfolger des Guten ſind nun Zeugen ſeines unnenbaren Glücks, ſie ſtaunen über daſſelbe, bereuen ſeufzend ihre Thorheit und ihre Frevel, ihr in Laſtern verſchwendetes kurzes Leben (2, 1 ⸗ 3, 10. Kap. 45.) Es ſind nicht ſowohl ächte Epikuräiſche Weltweiſe, die der Verfaſſer hier bekämpft, als epikuräiſche Weltleute von gemeinen Schlage.

Die **Weisheit** iſt eine Kraft, die von Gott ausgeht, und gleich der feinſten Materie in die Seelen der Frommen dringt, die Finſterniſſe des Laſters und der Irrthümer zerſtreut, den Menſchen Geheimniſſe aufſchließt und ſie zum Guten ſtärkt, ſie von den Feſſeln der Materie befreit und mit ihrem Lichte erleuchtet, ein Abglanz des ewigen göttlichen Lichts, der reinſte Spiegel der göttlichen Wirkſamkeit, das Bild ſeiner Güte, ſie macht alles neu, ſie geht in heilige Seelen über, und ſchaft ſie zu Freunden Gottes um, und theilt ihnen den Geiſt der Prophezeihung mit, ſie iſt reiner als das Licht, ſie iſt in Gottes Wiſſenſchafften eingeweiht, ſie erräth Gedanken und lößt Räthel auf, ſie hat vom Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts an, alles Wahre, Gute und Heilſame unter den Menſchen hervorgebracht, ſie durchdringt die ganze Welt, erhält und bemerkt alles. (7, 21 ⸗ 30. 8, 4. 8. 9, 13 ⸗ 19. Kap. 10.) Wenn man dieſen Begrif von Weisheit, mit dem Salomoniſchen vergleicht, ſo erhellt, daß er um ſo viel weitumfaſſender geworden war, als ſich die Kenntniſſe und Vorſtellungen der Juden

in der Zwiſchenzeit erweitert hatten, daß er jezt eine myſtiſche Wendung genommen hatte, und mit der Emanationslehre verbunden war, und daß beſonders der Begriff einer beſſernden und erleuchtenden göttlichen Kraft in den Seelen der Menſchen hinzugekommen war.

Daß der Verfaſſer der jungfräulichen Keuſchheit und dem eheloſen Stande eine beſondere Heiligkeit zugeſchrieben habe, hat man aus 3, 13. 14. 4, 1. 2. ſchlieſſen wollen [113]). Freilich wird in dieſen Stellen die Unfruchtbare ſeelig geprieſen, und eben ſo der, welcher keine Kinder zeugt. Aber man muß dieſe Säze in dem Zuſammenhange betrachten, in welchem ſie ſtehen. Der Verfaſſer ſpricht vorher von der bevorſtehenden Strafe der Gottloſen. (3, 10 ff) und ſagt namentlich: „Ihre Weiber ſind Närrinnen, ihre Kinder ſind böſe und verflucht iſt, was ſie ge-

113) Vergl. Eichhorn a. a. O. S. 94 135. Die Stellen heiſſen ſo: μακαρια η ϛειρα η αμιαντος, η τις ȣκ εγνω κοιτην εν παραπτωματι. εξει καρπον εν επισκοπη ψυχων αγιων (αυτων) και ευνȣχος ο μη εργασαμενος εν χειρι ανονημα, μηδε ενθυμηθεις κατα τȣ κυριȣ πονηρα, δοθησεται γαρ αυτῳ της πιϛεως χαρις εκλεκτη, και κληρος εν νχω κυριȣ — κρεισσων ατεκνια μετα αρετης· αθανασια γαρ εϛιν εν μνημη αυτης, οτι και παρα θεῳ γινωσκεται και παρα ανθρωποις παρȣσαν τε τιμωσιν αυτην, και ποθȣσιν απελθȣσαν. και εν τω αιωνι ϛεφανηφορȣσα πομπευει, τον των αμιαντων αθλων αγωνα νικησασα. Πολυγονον δε ασεβων πληθος ȣ χρησιμευσει —

gebären (V. 12.) Noch glücklicher, fährt er fort, ſei eine Unfruchtbare, ob man gleich ſonſt zahlreiche Familie und Nachkommenſchaft für den größten Seegen Gottes halte, die von keinem Sünder beſchlafen ſei, und einer, der nie Kinder gezeugt habe, aber ein rechtſchaffener Mann ſei, beide werden zu ſeiner Zeit auf eine andere Art von Gott belohnt werden (V. 13. 15.) Kinder im Ehebruch oder in Sünde gezeugt gedeihen nicht, ſie leben nicht lange und werden nicht glücklich (3, 16. 4, 3-6.) Beſſer iſt Kinderloſigkeit mit Tugend, als Kindermenge mit Sünde. Tugend ehrt man, wenn ſie da iſt, man ſehnt ſich nach ihr, wenn ſie ſich entfernt hat [114]), ſie prangt in einem ewigen Kranze und trägt einen unverwelklichen Siegespreis davon, aber die Sünder und ihre Kinder gehn dem Unglück entgegen (4, 1-6.) Auch ſo iſt die Stelle ſehr merkwürdig. Die alte Lehre, daß Gott die Frömmigkeit vornehmlich durch eine zahlreiche Familie zu belohnen pflege, konnte ſehr misbraucht werden, eben ſo wie die Lehre, daß Gott die Sünden der Vorväter an den Nachkommen beſtrafe und ihre Tugend an ihren Nachkommen belohne. So wie ſich alſo Ezechiel dieſer Lehre widerſezt hat, ſo beſchränkt der Verfaſſer des Buchs der Weisheit jene. Solche Moſaiſche Lehren mußten nach und nach altern, was für die Nation in ihrer Kindheit, Jugend und Zurückgezogenheit nüzlich war, taugte nicht alles für ihr Mannesalter, in welchem ihr Geſichts-

114) Sublatam ex oculis quaerimus invidi.

ſichtskreis, ihre Erfahrungen, ihre Kenntniſſe ſich ſo ſehr erweitert hatten, und das, was Anfangs Erziehungsmittel war, leicht ein Hinderniß der guten Erziehung werden konnte.

Eben ſo wenig als eine zahlreiche Familie, iſt nach der Lehre dieſes Weiſen, hohes Alter, Beweis eines tugendhaften Lebens. Weisheit iſt das wahre graue Haar und ein unbeflecktes Leben iſt das wahre Greiſenalter. Der Fromme wird oft bloß deswegen der Welt früher entrückt, damit er nicht vom Laſter und Irrthum verführt werde (4, 7 ff)

Von der Reinheit Allgemeinheit und Vortrefflichkeit der Moral überhaupt, die in dieſem Buche herrſcht, hat man noch in den neueſten Zeiten verſchieden geurtheilt. Ich will hier zwei ſehr hellſehende Männer reden laſſen und dann aus dem Buche ſelbſt entſchieden. Der eine ſagt: „Bis auf wenige überſpannte Stellen, gewiß eine Schrift von vortrefflichen Inhalt, ſo edel, rein und erhaben gedacht, als wir weniges von den Philoſophen der alten Welt, am wenigſten aus der Jüdiſchen Nation beſizen. Sie iſt ſo frei von allen Vorurtheilen des Alterthums überhaupt, frey von dem Vorurtheil der Verdienſtlichkeit der Opfer, der Luſtrationen, der Kaſteyungen und Kreuzigungen des Körpers; frey von den Vorurtheilen der Jüdiſchen Nation, der Kleinlichkeit ihrer dogmatiſchen und moraliſchen Begriffe, frei von den Gegenſäzen des Volks Gottes und der Heiden und dem engherzigen

jüdiſchen Partikularismus, und überhaupt ſo frey von allem Judengeiſte, daß der Verfaſſer nur Fromme und Gottloſe in der Welt kennt und einander entgegenſezt, und man, wenn er nicht die Perſon des Salomo angenommen hätte und in die Patriarchengeſchichte, die nur Juden geläufig war, zurückgegangen wäre, ihn aus nichts weiter, als aus einigen Eigenheiten der Sprache, und der allgemeinen Betrachtungsart ſeiner Jüdiſchen Abkunft nach erkennen würde" 115) Der andere ſchreibt: „Weisheit und Tugend, ſind bei dem Verfaſſer dieſer Schrift, einerlei mit Befolgung der ſämmtlichen Geſeze. Da aus dieſen ſich viele Vorſchriften für ein gut geführtes Leben überhaupt ergaben, ſo iſt mit jener manche ſittliche Lehre verknüpft, wie ihrer der Menſch bedarf. An die Befolgung der Geſeze iſt aber nicht nur die Sittlichkeit, ſondern auch alle übrige Wiſſenſchaft gebunden, welches um ſo leichter einzuſehen war, da ſich die Prieſter und Leviten im Beſiz derſelben fanden. Eine richtige Folge dieſer Säze ward alsdann, daß nur Juden gut und weiſe ſeyn konnten, weil nämlich ſie nur die Geſeze beſaſſen, ohne deren Befolgung man jenes nicht ward. Das Reſultat dieſer Folge war alsdann wiederum ein fürchterlicher Nationalſtolz und Verachtung der Kenntniß der übrigen Nationen. Für dieſe giebt es keine Lehren

115) Eichhorn Einleitung in die apokryphiſchen Bücher des A. T. S. 94 f. Eben dieſer Schriftſteller behauptet aber, daß der zweite Theil des Buchs II, 2-19, 22. voll von Aeuſſerung eines engherzigen Judengeiſtes ſei. S. 146 f.

ren der Weisheit, ſie ſind gleichſam reine Verruchte, Unweiſe an ſich. Selbſt der ſchlechte iſt beſſer als ſie, denn er kennt doch wenigſtens den Urquell aller Weisheit und Tugend. Die ungemein wichtigen Stellen, wodurch dieſe Darſtellung der Begriffe der Juden auch nach dieſer Periode über Weisheit und Tugend gerechtfertigt werden muß, kann man nicht genug betrachten, weil durch ihren Character der Sinn der übrigen, die unmittelbar den Nationalgott betreffen, beleuchtet werden darf. (Weish. 10-12. 15-19.[116])". Da es mir hier, wie den beiden genannten Männern, durchaus bloß um Wahrheit zu thun iſt, ſo wird es auch bloß als Wahrheitsliebe angeſehen und aufgenommen werden, wenn ich von den Behauptungen beider etwas hinwegnehme. Die wahre Meinung des Verfaſſers ſcheint mir in folgenden Puncten zu beſtehen.

Gott liebt alle Menſchen und Völker, nicht nur diejenigen, die ihn erkennen und ſeine Gebote halten. Aus Liebe und Schonung hat er ſelbſt die Egyptier, die ſein Volk nicht wollten ziehen laſſen, nicht härter geſtraft, ſondern hierinn, wie in Allem, Ordnung Maaß und Ziel gehalten. Zwar iſt er der Allmächtige und die Welt iſt vor ihm, wie ein Tropfen des Morgenthaus, der auf die Erde fällt, aber er erbarmt ſich aller, weil er Alles vermag, er iſt nachſichtig gegen die Sünden der Menſchen, damit ſie ſich beſſern ſollen, er liebt Alles, was er geſchaffen hat, er hat nichts aus Haß geſchaffen, ſein gütiger

116) Woltmann Grundriß S. 369. f.

ger Wille erhält Alles, und er behandelt alle ſchonend, weil ſie ſeine Geſchöpfe ſind, er freut ſich ihres Lebens und ſein unſterblicher Geiſt wirkt in Allen (11, 21-12, 1.[117]). Obgleich hier als der einige Grund der Liebe Gottes gegen alle Menſchen der angegeben wird, daß ſie ſeine Geſchöpfe ſeien, ſo erhebt ſich doch dieſer Weiſe hier offenbar über den eingeſchränkten Geſichtspunct des Juden, und lehrt eine allgemeine Liebe Gottes gegen alle ſeine vernünftige Geſchöpfe, einen alle durchdringenden und belebenden göttlichen Geiſt. Gott haßt, und verwirft ſie noch nicht deswegen, weil ſie ihn nicht kennen, aber er ſucht ſie zur Erkenntniß ſeiner zu bringen. Er liebt ſie bloß als ſeine Geſchöpfe, nicht als moraliſche Weſen, nicht etwa wegen einer Tugend, die ſie, ohne den wahren Gott zu kennen, ausübten. Die Canaaniter haßte Gott, weil ſie ihre eigenen Kinder opferten, Menſchenfleiſch aſſen und Menſchenblut tranken, er ließ ſie daher durch die Iſraeliten tödten, damit dieſe das Land Canaan in Beſiz nehmen könnten, jedoch ſchonte Jehova die Canaaniter noch, er ließ ſie nur nach und nach aufreiben, um ihnen Zeit zu laſſen, ſich zu beſſern d. i. die Abgötterei und die damit verbundenen Gewohnheiten zu verlaſſen und die Iſraelitiſche Religion anzunehmen. Diejenigen, welche ihn erkennen, verehren und ſeine Gebote halten, liebt Gott mehr als andere. Daher ſind die Iſraeliten das vornehmſte

117) φειδη δε παν- αφθαρτον σȣ πνευμα εςιν των, οτι σα εςι παντα, εν πασι 11, 27. 12, 1. δεσποτα φιλοψυχε· το γαρ

Volk auf der Erde, unter ihnen allein iſt eine lange Reihe von Weiſen aufgeſtanden, ſie allein haben ein ewiges ſeeliges Leben zu erwarten, ſie haben der Welt das unverlöſchbare Licht des Geſezes gegeben, ſie zieht Gott allen andern vor (3, 1-10. Kap. 4. 5. 10. 12. 18, 20. 16, 10.) Abgütterei iſt thöricht und abſcheulich, ſie iſt die Quelle aller Laſter, und die Heiden ſollen ſowohl wegen dieſer Laſter, als auch deswegen von Gott geſtraft werden, weil ſie falſch von ihm dachten (K. 13-19[118]). Die Erkenntniß des wahren Gottes aber iſt die Quelle aller Tugenden (15, 1-3.[119]). Jedoch kann man ſie beſizen und dabei doch ruchlos ſeyn (10, 3.) Der Geiſt der Weisheit dringt nur in reine, fromme, Gott verehrende Seelen (7, 22 ff.). Daß alle übrige Wiſſenſchafft an die Kenntniß Gottes und ſeiner Geſeze gebunden ſei, hat der Verfaſſer nirgends gelehrt. Daß alle wahre Tugend von der Erkenntniß Gottes und ſeiner Geſeze abhänge, behauptet er aufs deutlichſte, er kennt inſofern keine reine bloß von den Geſezen der allgemeinen Men-

118) Αμφοτερα δε αυτους μετελευσεται τα δικαια, οτι κακως εφρονησαν περι θεου, προσεχοντες ειδωλοις, και αδικως ωμοσαν εν δολω, καταφρονησαντες οσιοτητος 14, 30.

119) Die Worte ſind merkwürdig: Συ δε ο θεος ημων χρηστος και αληθης, μακροθυμος και εν ελεει διοικων τα παντα· Και γαρ εαν ἁμαρτωμεν, σοι εσμεν, ειδοτες σου το κρατος. οὐχ ἁμαρτησομεθα δε, ειδοτες οτι σοι λελογισμεθα· το γαρ ἐπιστασθαι σε ολοκληρος δικαιοσυνη, και ειδεναι σου το κρατος ριζα αθανασιας —

Menſchenvernunft ausgehende Tugend. Die reineren Lehren ſind übrigens nicht bloß dem erſten, und die unreineren nicht bloß dem Zweiten Theile des Buchs eigen. In beiden Theilen finden ſich ſowohl reinere als unreinere Lehren. Ob dieſer Verfaſſer nicht für möglich hielt, daß der Nichtiſraelite durch ſeine Vernunft Gott und ſein Geſez erkenne, daß der Geiſt der Weisheit, welcher die ganze Welt erfüllt [120]), ihn erleuchte, daß er alſo, ohne Iſraelite zu werden, gut, weiſe und Gott wohlgefällig werde, dies müſſen wir wenigſtens proble-malatiſch laſſen, und um ſo mehr, da der Verfaſſer ſelbſt die Abgötterei als etwas Strafbares vorſtellt, und es ih:n doch unmöglich verborgen ſeyn konnte, daß es nicht allen Heiden möglich war, Iſraeliten zu werden, da hingegen die Abgötterei als etwas der Vernunft, der Würde des Menſchen und der Sittlichkeit Widerſprechendes, allerdings als etwas Strafbares vor Gott vorgeſtellt werden konnte.

Vom Partikularismus alſo, auch in Anſehung der Moral, kann dieſer Verfaſſer nicht ganz frei geſprochen werden, nur iſt es ntcht mehr der alte rohe und wilde, ſondern ein gemilderter Partikularismus. Er ſezt nicht bloß Fromme und Gottloſe in der Welt, ſondern aiich Juden und Heiden einander entgegen, und geſezt, daß er auch bloß jenes thäte, ſo ſieht man doch wohl, daß die Juden die Fromme und die Heiden die Gottloſe ſind. Jedoch ſind nach ſeiner Lehre auch die Heiden Gegen-

120) Και διαπαντων χω- καθαρων, λεπτοτατων 7.
ρȣν πνευματων νοερων, 22.

ſtände der alles umfaſſenden Liebe Gottes, er behandelt ſie mit Schonung und Nachſicht, er ſucht ſie durch mannichfaltige Mittel zur Erkenntniß ſeiner und zur Beſſerung zu bringen, und auch ſie haben einen Funken der Alles durchdringenden göttlichen Weisheit empfangen.

Es läßt ſich ziemlich genau nachweiſen, aus welchen Quellen dieſer Verfaſſer alle ſeine Ideen geſchöpft hat. Dieſe Quellen waren die Bücher des A. T. Platoniſche und Pythagoreiſche Weisheit, Chaldäa, Perſien, Alexandrien [121]). Auch die Lehren von Unſterblichkeit und Vergeltung floſſen aus dieſen Quellen her. In den Büchern des A. T. war Alles dazu vorbereitet, und wo war dieſe Lehre nicht bekannt? Die Juden trafen ſie unter allen Völkern, mit welchen ſie jezt in Verbindung kamen, freilich in verſchiedenen Geſtalten und Modificationen und in verſchiedenen Graden der Vollkommenheit an. Sie trafen ſie auch in den philoſophiſchen Syſtemen an, mit welchen ſie jezt bekannt wurden. Was ſich in ihren alten heiligen Büchern vom Todenreiche fand, und verſchiedene Züge in den Meſſianiſchen Orakeln, konnten ſie gleichfalls auf dieſe Lehre beziehen und zum Theil allegoriſch auf ſie deuten. Um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß mehrere neuere Gelehrte, dem Verfaſſer des Buchs der Weisheit, jene Lehre haben abſprechen, und die hiehergehörigen Stellen bloß auf das meſſianiſche Zeitalter und auf zeitliche Ver-

121) Man ſehe die vortrefflichen Unterſuchungen in Eichhorns Einleitung S. 97 ff

Vergeltung haben einſchränken wollen. Es iſt ja in denſelben ganz deutlich vom Tode, von abgeſchiedenen Seelen, von Vergeltung in einem andern Leben die Rede. Daß dieſe Lehre mit der Meſſiasidee zuſammenhieng, daß ſelbſt der Glaube da war, der Meſſias werde auf der Erde die Todten und Lebenden richten, die frommen Iſraeliten belohnen und alle Böſen beſtrafen, iſt kein Zweifel, aber davon ſcheint faſt nichts in jenen Stellen durch, und wenn auch mehr durchſchiene, ſo würde daraus nichts gegen die Behauptung folgen, daß der Verfaſſer eine Fortdauer und Vergeltung nach dem Tode lehrt. Nur wird freilich damit noch nicht behauptet, daß er ſie ganz im reinen philoſophiſchen Sinne lehrt [122].

So wie in Egypten, ſo wurden auch in Paläſtina moraliſche Schriften von Juden verfaßt, und zwar in verſchiedener Form. Zum Theil war die Einkleidung hiſtoriſch. Die alte iſraelitiſche Geſchichte ſelbſt enthielt reichen Stoff, Moral an ſie anzuknüpfen. Mit einer kleinen Ausſchmükkung oder Veränderung, konnten aus manchen Stücken derſelben moraliſche und erbauliche Erzählungen gebildet werden. Eben ſo liefen unter dem Volke manche Mährchen oder mit fabelhaften Zuſäzen bereicherte wahre Geſchichten, die ſich zum

 Theil

122) Ich habe für das ganze Buch der Weisheit nur Einen Verfaſſer angenommen. Die Gründe liegen zum Theil in den obigen Unterſuchungen. Die Gründe fürs Gegentheil leiten ohnehin nur ſo weit, daß es zwei Bücher Eines Verfaſſers aus verſchiedenen Lebensaltern ſeien. Vergl. Eichhorn S. 174 Ueber die Verwandſchaft des Buchs mit dem N. T. ſ. Theologie des A. T. S. 307 und Eichhorn S. 130 ff.

Theil noch aus dem Exil herſchrieben und Spuren ihres chaldäiſchen Urſprungs an ſich trugen, welche die Schriftſteller des Zeitalters trefflich dazu benuzen konnten, um moraliſche Bücher daraus zu ſchaffen. Solche Bücher ſind Tobias, Judith, die Geſchichte vom Bel und Drachen zu Babel und Suſanna. Ich halte ſie weder für Dichtungen, noch für wahre Geſchichten, ſondern für Erzählungen, die ſich durch mündliche Ueberlieferungen fortgepflanzt hätten, die eben dadurch ſehr entſtellt und mährchenhaft wurden, und zu welchen denn vollends der Verfaſſer ſein Eigenes hinzuthat. Immer wurden ſie aber in moraliſchen Abſichten geſchrieben. Daß auf dieſe Art viele hiſtoriſche, geographiſche, chronologiſche Irrthümer in dieſe Bücher kommen mußten, war ſehr natürlich. Wären ſie reine Dichtungen, ſo wären jener Irrthümer ohne Zweifel weniger geworden, die unwiſſenden Verfaſſer würden ſich wohl in Acht genommen haben, ſich ſo tief in Geſchichte, Geographie und die verwandten Wiſſenſchaften einzulaſſen.

Das Buch Tobias [123]) findet man gewöhnlich deswegen am meiſten merkwürdig, weil es Spuren von einer ausgebildeteren Engel- und Dämonenlehre enthält, aber es iſt in moraliſcher Rückſicht noch weit merkwürdiger, es athmet in verſchiedenen Stellen einen edlen moraliſchreligiöſen Geiſt

123) Man ſehe von dieſem Buche Hieronymi Præfat in Tobiam - Ceillier T. I. Chap. 8. Du Pin Diſſert. prelim. ſur la bible L. 1. ch. 3. §. 8. Fabricii Tobias &c. Introd. Francof. 1691. Eichhorn S. 395 ff.

Geiſt und enthält manche für die Geſchichte der Moral intereſſante Züge. Ohne Zweifel iſt es in Paläſtina geſchrieben, es verräth Jüdiſchen Geiſt und Ton mit Chaldäiſchen Begriffen verſezt. Ein Alexandriniſcher Jude, würde nicht nur mehr philoſophirt, ſondern auch die ganze Geſchichte philoſophiſcher und ſchöner dargeſtellt haben.

Die Frömmigkeit des Tobias wird folgendermaſen geſchildert. Aus Furcht vor Gott trägt er die in Ninive erſchlagenen Iſraeliten heimlich in ſein Haus, verbirgt ſie und begräbt ſie des Nachts und zwar unter den gröſsten Gefahren (1, 21 ff 2, 2 ff [124]). Er iſst keine heidniſche Opferſpeiſen (1, 12) er iſt ein Beiſpiel der Geduld, wie Hiob, und, da er blind wird, ſo murrt er nicht, ſondern verehrt Gott und dankt ihm (2, 13) er giebt Allmoſen (2, 15.) er leidet nicht, daſs die von ſeiner Frau geſtohlene Ziege im Hauſe bleibe, und hält es ſchon für ſündlich, das geſtohlene Gut auch nur anzurühren (2, 21.) Da er glaubt, daſs ſein Tod nahe ſei, ſo giebt er ſeinem Sohne unter andern noch folgende Lehren: „Ehre deine Mutter dein Lebelang [125]), denke daran, was ſie für Gefahr ausſtand, als ſie dich unter dem Herzen trug (4, 3. 4) dein lebenlang verehre Gott von Herzen, willige in keine Sünde, handle nie wi-

 der

124) Nach dem Text der Vulgata, der auch in der lutheriſchen Ueberſezung zum Grunde liegt. Wenn ich den Griechiſchen citire, ſo bemerke ich es ausdrücklich. Der griechiſche Text iſt im Moraliſchen ausführlicher, der lateiniſche im Hiſtoriſchen.

125) Und thue alles, was ihr wohlgefällig iſt und betrübe ſie nicht. Griech. 4, 3.

der Gottes Gebot (4, 6. 7.) Hilf dem Armen wo du kannſt, ſo wird dir Gott helfen, haſt du viel, ſo gieb reichlich, haſt du wenig, ſo gieb das Wenige mit treuem Herzen (V. 7-9.) Durch Allmoſen ſammelt man ſich Lohn für die Zeit der Noth, befreit ſich von der Sündenſchuld und Strafe (V. 10-12.) Fliehe die Unzucht und den Ehebruch (V. 13.) dem Arbeiter enthalte den verdienten Lohn nicht vor (V. 15.). Was du nicht willſt das man dir thue, das thue einem andern auch nicht (V. 16 [126]). Iß und trink nicht mit Sündern (V. 18.) Suche Rath bei den Weiſen (V. 19.) Sage nicht, daß wir arm ſind — wir ſind reich, wenn wir Gott fürchten, Sünde melden und Gutes thun (V. 22.)"

Die Geſchichte der Sara, der Tochter Raguels enthält verſchiedene merkwürdige dogmatiſche und moraliſche Ideen. Sieben Männer hat ſie nach einander gehabt und jedesmal tödtet ſie ein böſer Geiſt, Namens Asmodi, ſobald ſie ſie beſchlafen wollen (3, 8.) Da nachher der junge Tobias dieſe Sara heirathen ſoll ſo ſagt ihm der Engel Raphael, daß der Teufel nur über diejenige Gewalt habe, welche Gott verachten und allein um der Unzucht willen Weiber nehmen, wie das unvernünftige Vieh, er wolle ihm ſagen, wie er ſich bei ſeiner Frau zu verhalten habe, drei Tage lang ſoll er ſich ihrer enthalten und mit ihr beten, den Teufel ſoll er dadurch vertreiben, daß er die Leber

126) Griech. 4, 15. οινον εις μεθην μη πι-
ο μισεις μηδενι ποιησης, ης —

Leber von dem Fiſche, den er gefangen habe, auf glühende Kohlen lege (6, 17 ; 20.) endlich nach der dritten Nacht ſoll er ſich zur Jungfrau thun, mehr aus Begierde der Frucht: denn aus böſer Luſt (V. 23.) Tobias befolgt dieſen Rath und bleibt am Leben.

Was der Engel Raphael irgendwo (12, 9.) ſagt: Ein Gebet mit Faſten und Allmoſen iſt beſſer, als viel Gold zum Schaze ſammeln: Allmoſen erlöſen vom Tode, tilgen die Sünde, verlängern das Leben — das iſt das Hauptthema des Buchs, wiewohl nicht das einige. Auch das Beiſpiel eines frommen Vaters und eines frommen Sohns ſollte darinn dargeſtellt und überhaupt manche nüzliche und moraliſche Lehre darinn niedergelegt worden. Die Schriftſteller in dieſem Zeitalter pflegten ihre moraliſchen Erzählungen nicht ſo fein nnd künſtlich einzurichten, daß alle Theile derſelben nur zu einem Hauptthema hinſtrebten. Uebrigens hat der Verfaſſer offenbar das Buch Hiob vor Augen und ahmt es in manchen Stücken nach (2, 14 ff. Kap. 14. ꝛc.)

In dem Lobgeſange des alten Tobias nach ſeiner Wiederherſtellung, findet ſich die Hoffnung wieder, die wir ſo oft in den Propheten gefunden haben, nur findet ſie ſich in einer eigenen Form. Der Iſraelitiſche Exulante in Aſſyrien hofft alſo, daß Jeruſalem wieder werde erbaut werden, daß es leuchten und glänzen, daß es an allen Enden der Erde werde geehrt werden, daß man von fernen Landen in dieſe Stadt kommen und Geſchenke

dahin bringen, daß dieſe Stadt eine heilige Stadt heiſſen werde, daß alle, die es läſtern, verflucht, alle die es bauen, geſeegnet ſeyn werden, daß die Thore Jeruſalems von Sapphir und Smaragd und alle ſeine Mauern ringsum aus Edelſteinen erbaut, daß alle ihre Straßen mit weiſſem, reinem Marmor gepflaſtert ſeyn werden [127]) und daß man in denſelben überall Gott Loblieder ſingen werde (13, 12 ff). Solche ſinnlich-idealiſche, üppige Hoffnungen, hat man ohne Zweifel im Exil nicht gehabt, es ſind vielmehr Hoffnungen des jüdiſchen Verfaſſers, der Jeruſalem wieder erbaut ſah, und unter der Herrſchaft des Meſſias ſich ein Jeruſalem erträumte, welches aus den koſtbarſten Materialien zuſammengeſezt war, und nur durch ein Wunder erbaut werden konnte, ganz ähnlich dem, welches der Verfaſſer der Apokalypſis ſich vom Himmel auf die Erde niederſenken läßt (K. 21.) Noch in ſeiner lezten Rede hofft Tobias, daß alle Heiden den Gözendienſt verlaſſen, nach Jeruſalem kommen und daſelbſt wohnen, daß alle Heiden und Könige ſich in dieſer Stadt freuen und den Gott Iſraels anbeten werden (14, 8. 9.)

Das ganze Buch Tobias hat etwas Treuherziges, Naives, Unterhaltendes und zieht dadurch, und durch die Simplicität ſeiner moraliſchen Lehren, den Leſer, ohngeachtet ſeiner abergläubiſchen Vorſtellungen und ſeiner hiſtoriſchen Irrthümer,

127) Griech. 13, 16 f. και εν βηριλλω και ανθρακι οι προμαχωνες εν χρυσιω και λιθω εκ σαφειρ ψηφακαθαρω και αι πλατειαι λογηθησονται —

mer, auf eine angenehme Art an ſich. Nach dem, was ich aus dieſem Buche herausgeſteſtellt habe, würde es überflüſſig ſeyn, hier die in dieſem Buche enthaltenen moraliſchen und religiöſen Vorſtellungen noch beſonders zuſammenzuſtellen, und mit Raiſonnements zu begleiten. Sie reden für ſich ſelbſt. Nur die Bemerkung ſeze ich noch hinzu, daß dies Buch in manchen Stellen ſich den Büchern des N. T. ſo ſehr nähert, daß man faſt vermuthen möchte, es ſei ſo, wie wirs haben, zwar nicht von einem Chriſten geſchrieben, aber doch durch die Hand eines Chriſten gegangen und von ihm überarbeitet worden, wie es denn auch nicht ſtreng erwieſen iſt, daß die ſchriftliche Erzählung vor Chriſti Geburt vorhanden war [128])

Das Buch Judith iſt ein dem Buche Tobias ähnliches Product, welches aus mährchenhaften Erzählungen, die zu moraliſchen Zwecken bearbeitet wurden, entſtand [129]). Der Verfaſſer dieſes Buchs läßt die Judith die Lehre vortragen, daß Leiden, Strafen von Gott ſeien, daß man ſie daher geduldig ertragen, und Gott durch Demuth und Beſſerung wieder ausſöhnen ſoll (8, 13. 14. 19-22. Vulg.) Judith ſelbſt wird von ihm als eine heilige, got-

128) Eichhorn S. 408 f.

129) Man ſehe von dieſem Buche: Hieronymi Præf. in Judith. -- Grotii Præf. in Judith. - La verite de l'hiſtoire de Judith par Montfaucon Paris 1690. I. C. Artopæi Meletema hiſtoric. quod narratio de Juditha et Holoferne non hiſtoria ſit, ſed Epopœſia. Argentor. 1694. Ceillier T. I. L. I. ch. 8. Fabricii Prolegom. in Judith. Lud. Capelli Commentarii et notæ erit. in V. T. p. 576 ſeq. Buddei Hiſt. eccleſ. Vet. Teſt. Vol. II. p. 490-496. und vornehmlich Eichhorn S. 291. ff.

gottesfürchtige Wittwe dargeſtellt (8, 5-7. 24.) Er läßt ſie aber zu Jehova beten, daß es ihr doch gelingen möge, den Holofernes einzunehmen, zu täuſchen und dann zu ermorden (9, 10-12.) Sie ſchmückt ſich aufs ſchönſte, um dem Holofernes zu gefallen, und der Herr heißt es (10, 5.) gab ihr ein liebliches Anſehen: denn ſie ſchmückte ſich Gott zu Lobe. Sie betrügt und ermordet darauf den Holofernes, glaubt die verdienſtvollſte Handlung verrichtet zu haben, und iſt nur froh, daß ſie während ihres Aufenthalts im aſſyriſchen Lager das Moſaiſche Geſez nicht übertreten hat (13, 17 ff.) Der vornehmſte Mann in der Stadt erklärt ſie wegen der Ermordung des aſſyriſchen Feldherrn für das unſterblichſte und beglückteſte der Weiber (13, 23. 24.) und eben ſo das ganze Volk (15, 12. 13.) Der Tag des Sieg's wird in der Folge von den Ebräern gefeiert (16, 31.) In ihrem Triumpfliede ruft ſie unter andern aus: „Wehe den Heiden, die meine Nation verfolgen: denn der Allmächtige rächet ſie. Er wird ihren Leib plagen mit Feuer und Würmern und werden brennen und heulen in Ewigkeit!" (16, 20. 21.) Nach ihres erſten Mannes Tode heirathete ſie nicht wieder (16, 21.) Dies wird vermuthlich als Verdienſt angeführt. So wie im Buche Tobias die ehliche Beiwohnung, wenn ſie bloß zur Befriedigung der Luſt geſchieht, als etwas Sündliches dargeſtellt wird, ſo wird hier die Enthaltung von der zweiten Ehe ſchon als ein Beweis von Heiligkeit angeſehen. Daß dies ein Zuſaz von einer chriſtlichen Hand ſei, braucht man um ſo weniger anzunehmen, da man etwas ſpäter dieſen Saz

auch

auch bei jüdiſchen Secten antrifft, und er ohne Zweifel ſchon früher da war, als man deutliche Spuren davon in den hiſtoriſchen Urkunden antrifft. Uebrigens findet man in dieſem Buche die rohe jüdiſche Denkart aufs ſtärkſte ausgedrückt, daß Alles erlaubt und heilig ſei, was zum Beſten des Volks Gottes gereiche, ſo wie die neue vorhin noch nicht vorgekommene Lehre, daß die Heiden, welche das Volk Gottes drücken, in einem ewigen Feuer werden gepeinigt werden.

Die Geſchichte des Daniel war ſo berühmt geworden, ſie klang ſchon in dem älteren Buche dieſes Namens ſo wundervoll, und war, da ſie im Auslande vorfiel, ſchon deswegen mit ſo vielen abentheuerlichen Fabeln verſezt, im Vaterlande wieder erzählt worden, daß es kein Wunder iſt, wenn ſpätere Juden verſchiedene märchenhafte Zuſäze zu dem alten Buche Daniel machten, nicht ſowohl um die Geſchichte zu ergänzen, als um durch dieſen Canal erbauliche Gedanken und nüzliche moraliſche Belehrungen anzubringen, und ihnen auf dieſe Art mehr Gewicht und Anſehen zu verſchaffen. Einer legte den drei Männern, welche Nebukadnezar in einen Feuerofen werfen ließ, Gebete in den Mund. (Griech. Dan. 3, 24-90.) Es ſind Buß- und Lobgebete. Daß ſie Buße thun, ſcheint von der Vorſtellung herzurühren, daß das Exil und alles Elend, was das Volk in demſelben dulden mußte, als Strafe für die Sünden der Vorväter beobachtet wurde, an welchen die Nachkommen gleichſam Theil zu nehmen glaubten (V. 26-38.) Eben ſo fleht Aſaria um Gnade wegen

Abra-

Abrahams Iſaaks und Jakobs (V. 35. 36.) Ein anderer oder vielleicht derſelbige Verfaſſer ſezte die Geſchichte der ſchönen Suſanna hinzu (gr. Dan. 13) Sie iſt ein Beiſpiel einer keuſchen und getreuen Ehefrau. Zween Jüdiſche Richter in Babylon verlieben ſich in ſie [130]) und bemühen ſich umſonſt, ſie zu verführen. Sie beſchuldigen ſie aus Rache eines Ehebruchs mit einem jungen Manne, und bringen es dahin, daß ſie zum Tode verurtheilt wird. Daniel aber rettet ihre Unſchuld und läßt ihre falſchen Ankläger nach dem Moſaiſchen Geſeze zum Tode verurtheilen. Einer Dichtung ſieht dies eben nicht ähnlich, wohl aber einer entſtellten wahren Geſchichte, durch welche der Verfaſſer Keuſchheit und Treue im Eheſtande empfehlen, und dem großen Namen Daniel ein Denkmal ſtiften wollte [131]). Ein dritter Zuſaz (griech. Kap. 14.) iſt gleichfalls zur Ehre Daniels gemacht. und ſoll zugleich die Thorheit des Gözendienſtes, die Betrügerei der heidniſchen Prieſter, und

130) Sehr charakteriſtiſch wird die Verliebtheit dieſer beiden Aelteſten beſchrieben: και εγενοντο εν επιθυμιᾳ αυτης, και διεςρεψαν τον εαυτων νȣν και εξεκλιναν τȣς οφθαλμȣς άυτων, τȣ μη βλεπειν εις τον ȣρανον, μηδε μνημονευειν κριματων δικαιων, και ησαν αμφοτεροι κατανενυγμενοι περι αυτης, και ȣκ ανηγγειλαν αλληλοις την οδυνην εαυτων, οτι ήσχυνοντο αναγγειλαι την επιθυμιαν αυτων, οτι ηθελον συγγενεσθαι αυτῃ u. ſ. w. V. 8. 11. nach den LXX.

131) Er ſchließt auch ſo: και δανιηλ εγενετο μεγας ενωπιον τȣ λαȣ απο της εμερας εκεινης και επεκεινα, αχχ.

und die einige Gottheit Jehovas ins Licht ſe- zen [132].

Ueber anderthalb hundert Jahre vor Chriſti Geburt ſcheint Jeſus, Sirachs Sohn, von Jeruſalem, das merkwürdige Buch geſchrieben zu haben, welches den Titel: Weisheit führt, und welches den Fleiß und das Nachdenken ſo mancher Gelehrten ſchon beſchäftiget hat [133]. Es wurde urſprünglich Syriſch-Chaldäiſch geſchrieben. Wir haben es noch in einer griechiſchen Ueberſezung des Enkels, welcher nicht viel über Ein Jahr-

132) Man vergl. über dieſe Zuſäze überhaupt Lud. Cappelli Commentarii et notae criticae in Vet. Teſt. acceſſ. Jac. Cappelli Obſervatt. in eosdem libros Amſtel. 1689. Houbigant notae criticae in univerſos V. T. libros — cum integris ejus Prolegomenis Franc. ad Moen. 1777. Ti. 2. an den gehörigen Stellen; Eichhorn Einleitung S. 419 ff. und noch beſonders von der Geſchichte der Suſanna: Africani de hiſt. Suſannae epiſtola ad Orig. edid. I. R. Wettſtein. Baſil. 1674. Buddei Hiſt. eccleſ. Vet. Teſt. T. II. p. 622. ſqq. Natal. Alexand. H. E. V. T. aet. mund. IV. Diſſ. I.

133) S. Eichhorn S. 28 ff. Sententiae Ieſu Siracidae graece, cum neceſſariis notationibus Joach. Camerario autore Lips. 1568. Druſii in ſapientiam Jeſu Sirach ſ. Eccleſiaſticum caſtigationes ſ. notae 1596. Sapientia Sirachii, collatis Lectt. Var. cum notis Dav. Hoeſchelii Aug. Vindb. 1604. Fabricii Proleg. in eccleſiaſtic. Ejusd. Biblioth. graec. L. III. c. 29. Buddei Hiſt. eccles. Vet. Teſt. T. II. p. 767 ſq. 825 ſq. Brucker Hiſt. crit. philoſ. T. II. p. 789 ſq. Glaubens- und Sittenlehre Jeſu des Sohns Sirach. Neu überſezt und mit erläuternden Anmerkung. von J. W. Linde. 2te völlig umgearbeitete Auflage Leipzig 1795 (erſte 1782.) Ebendeſſ. Edition dieſes Buchs Gedani 1795. Heſſ Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exil 2 Bd. 4 Buch 4 Kap. C. G. Sonntag Commentat. de Jeſu Siracidae Eccleſiaſtico non libro, ſed libri farragine. Rigae 1792. Noch iſt eine gute Edition zu bemerken: Σοφια Σειραχ ſive Eccleſiaſticus graece ad exemplar Romanum et latine ex interpretatione J. Druſii &c. Franeq. 1696.

Jahrhundert vor Chriſti Geburt gelebt zu haben ſcheint, und ſeine Ueberſezung mit einer Vorrede verſehen hat. Der Verfaſſer dieſes Buchs hat weder die Originalität des Salomo, noch das Genie und die Phantaſie des Urhebers des Buchs der Weisheit, aber er iſt doch im Ganzen ein vollkommnerer Moraliſte als beide. Es iſt in ſeinem Buche weit mehr Mannichfaltigkeit und Detail in Einſchärfung der Pflichten, als in allen vorhergehenden moraliſchen Schriften. Er begnügt ſich nicht mehr mit dem bloßen Sittenſpruche und Sittengemälde, er nähert ſich der philoſophiſch-moraliſchen Unterſuchung und Abhandlung. Er dringt in verſchiedene moraliſche Gegenſtände tief ein, und liefert eine Reihe zuſammenhängender Gedanken über ſie. Er erhebt ſich auch zuweilen mit Glück in die Regionen der Poeſie. Er iſt ein Gelehrter, und weiß von ſeinen Kenntniſſen einen glücklichen Gebrauch zu machen. Er beſizt einen hohen Grad von Menſchenkenntniß, und hat überhaupt eine vielſeitige Cultur. Jedoch zeigt er ſich überall als reinen Iſraeliten, der nichts in ſeiner Religion aufnimmt, was ſich nicht mit ihr gut vereinigen läßt. Die Flecken ſeiner Sittenlehre werden ſich, bei der Unterſuchung über das Einzelne von ſelbſt ergeben [134]).

Den

134) Die Abtheilung der Verſe und Kapitel ſind in den verſchiedenen Ausgaben und Ueberſezungen dieſes Buchs verſchieden. Es hat auch verſchiedene ſpätre Zuſätze erhalten. Die Vulgata iſt aus einem andern griechiſchen Texte gemacht, als dem jezt gedruckten. Daher die Verſchiedenheit der lutheriſchen Ueberſezung von andern. Ich will hier in der Abtheilung und meiſt auch in der Ueberſezung der neueſten vortrefflichen Bearbeitnug dieſes Buchs von Linde folgen.

Den Grund aller Weisheit und Tugend ſezt auch dieſer Weiſe in die Erkenntniß und Verehrung Jehovas (1, 9 ≈ 12. 16 ≈ 18. 23 ≈ 26.). Die Weisheit ſuchte überall einen Wohnſiz auf der Erde, ſie irrte umher und ſuchte Ruhe, aber nirgends wurde ſie aufgenommen. Da befahl ihr Gott ſich unter den Iſraeliten niederzulaſſen, wo er ihr ſelbſt eine Wohnung zubereitet hatte, und ſo kam erſt wahre Tugend und Religion auf die Erde. In der Hauptſtadt Jeruſalem erhielt ſie eine beſondere ausgezeichnete Wohnung. Wie ein Baum wurzelte ſie unter dem berühmten Lieblingsvolke Gottes. Ihre Lehren und Gebote ſind in dem Moſaiſchen Geſeze enthalten [135]), aus welchen Weisheit gleich einem Strome, ja gleich einem Meere hervorſtrömt, oder gleich dem Sonnenlichte hervorbricht. (24, 6 ≈ 8. 12 ≈ 14. 22 ≈ 25. 28 ≈ 31.). Die Iſraeliten ſind von Gott ſeinem erſtgebohrnen Sohne gleich gemacht und das von ihm moraliſch geſchaffene Volk (36, 12. 15.) [136]). Gott rottet die Heiden bis auf die Wurzel aus, und pflanzt ſtatt ihrer fromme Völker. Er verheeret die Länder der Heiden, und läßt ſie in den Abgrund ſtürzen — Das Menſchengeſchlecht iſt beides — ein edler und ein unedler Saamen, edel, inſofern Gottesverehrer aus ihm keimen,

 unedel,

135) So verſtehe ich die Worte: ταυτα παντα βιβλος διαθηκης ὑψιςȣ, νομος ον ενετειλατο ἡμιν Μωυσης etc. 24, 23. edit. Breitinger.

136) Ισραηλ ον πρωτογονω ὡμοιωσας — δος μαρτυριον τοις εν αρχῃ κτισμασιν —

unedel, inſofern Gottesverächter aus ihm ſproſſen [137]). (10, 15. 16. 19). Jedes Volk bekam ſeine Regenten von Gott, aber Iſrael iſt Gottes Reich (17, 14.) Inſofern kann auch dieſer Verfaſſer vom Partikularismus in der Moral nicht frey geſprochen werden. Nur die, welche den Jehova erkennen und verehren, ſind fähig, Tugend zu üben, und Gott wohlgefällig zu werden. Uebrigens iſt doch die Weisheit nicht allein auf ſie eingeſchränkt. Gott ergoß ſie in alle ſeine Werke, auch in jeden Menſchen, ſo viel er für gut fand, ein reichlicheres Maaß theilte er denen mit, die ihn lieben [138]) (1, 7. 8.).

Von der wahren Verehrung Gottes aber hat er ſehr würdige Begriffe. "Denke nicht: Gott wird auf die Menge meiner Opfer und Geſchenke ſehen, und mir gnädig ſeyn (7, 9.). Wer von unrechtmäßigen Gütern Gott ein Opfer bringt, ſpottet ſein, und der Spott der Sünder iſt ihm verhaßt; durch eine Menge von Brandopfern läßt er ſich nicht verſöhnen; wer ein Opfer vom Gute des Armen bringt, ſchlachtet den Sohn im Angeſichte

137) Σπερμα εντιμον ποιον; σπερμα ανθρωπȣ. σπερμα εντιμον ποιον; οι φοβȣμενοι τον κυριον. σπερμα ατιμον ποιον; σπερμα ανθρωπȣ. σπερμα ατιμον ποιον; οι παραβαινοντες εντολας. 10, 19.

138) και εξεχεεν αυτην επι παντα τα εργα αυτȣ, μετα πασης σαρκος κατα την δοσιν αυτȣ, και εχορηγησεν αυτην τοις αγαπωσιν αυτον —

ſichte des Vaters. Dürftiges Brod iſt das Leben des Armen, wer es ihm nimmt, iſt ein Mörder. Wer den Lebensunterhalt raubt, tödtet ſeinen Nächſten, wer dem Tagelöhner den Lohn entzieht, vergießt ſein Blut. (34, 18-22. [139]). Der bringt viel Opfer, der Gottes Geſez hält, der bringt Freudenopfer, der auf Gottes Gebote achtet. Der, welcher dankbar iſt, opfert feines Mehl, und der Barmherzige bringt ein Dankopfer. Von der Sünde ablaſſen, verſchaft Gottes Wohlgefallen, und das Böſe meiden, iſt Verſöhnung mit Gott (35, 1-4)"

Nichtsdeſtoweniger ermahnt dieſer Sittenlehrer zur ſtrengen Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes. "Erſcheine nicht vor Gott ohne Geſchenke, ſondern thue Alles nach dem Geſez. Der fromme bringt fette Opfer, und der Wohlgeruch ſteigt zu Gott empor. Das Opfer der Rechtſchaffenen iſt Gott angenehm, und wird nie vergeſſen. Ehre Gott mit heiterm Auge, und ſei nicht karg mit den Erſtlingen. Erheitre bei jeder Gabe dein Angeſicht, und weihe den Zehnten mit Frölichkeit (35, 4-9.)". Er will, daß Sabbate und Feſte gefeiert werden ſollen. "Warum iſt ein Tag beſſer, als der andere? Jedes neue Tageslicht entſteht ja durch die Sonne? Gottes Weisheit unterſchied ſie, und trennte Jahreszeiten und Feſte. Er erhob einige aus ihnen zu heiligen Geſchäften, und beſtimmte andere zu Werktagen (33, 7-9.)". Er will, daß der Prie-

139) Griech. Breiting Ausg. 31, 18-22.

Prieſter verehrt und gehörig beſoldet werde. "Liebe deinen Schöpfer aus allen Kräften und entzieh dich ſeinen Dienern nicht. Verehre Gott und achte den Prieſter, liefre ihm ſeinen dir angewieſenen Beitrag, den Zehnten vom Schuldopfer, vom Freudenopfer die rechte Schulter, das Opfer des Heiligthums und den Zehnten (7, 30. 31.)". Die Pracht des Tempels und der Aufzug des Hohenprieſters ſind für ihn Gegenſtände der höchſten Verehrung (Kap. 50.).

Dieſer Weiſe iſt alſo ein guter, reiner Iſraelite, allein er dringt zugleich aufs ſtärkſte auf die moraliſchen Zwecke des Moſaiſchen Geſezes. Dieſes Geſez betrachtet er als die Urquelle aller Weisheit. Wenn er auch viele Lehren vorträgt, die nicht ausdrücklich in dieſem Geſeze enhalten ſind, ſo betrachtete er ſie doch als Folgerungen aus dem moſaiſchen Geſeze, als in ihm ſtillſchweigend enthaltend, als Gebote Jehovas. "Der Weiſe haßt das Geſez nicht, wer ihm heuchleriſch folgt, iſt wie ein Schiff im Sturm. Der Fromme ſchenkt dem Geſez Glauben, das Geſez iſt ihm ſo glaubwürdig,, als die Antwort durchs heilige Loos (33, 2. 3.)". Die Beobachtung der Gebote Jehovas war die alte ſimple Moral, je mehr die moraliſche Einſicht der Iſraeliten ſich erweiterte und ihre moraliſche Aufklärung ſich erhöhte, deſto moraliſcher wurde auch ihr Begriff von Jehova und ſeinen Geboten. Dabei aber wurde freilich die Beobachtung der poſitiven Geſeze Moſis, immer für eben ſo weſentlich gehalten.

Welche

Welche würdige Begriffe er von Gottesverehrung hatte, erhellt auch noch aus andern edlen Zügen des Buchs. Er betrachtet die Frömmigkeit als dasjenige, was dem Menſchen den höchſten Werth und eine abſolute Würde ſchenke. Unter Brüdern iſt der Erſtgebohrne der geehrteſte, ſo ſind in Gottes Augen die Frommen. Der Reiche, der Berühmte, der Arme finden ihren Ruhm in der Frömmigkeit. Es iſt nicht Recht, den verſtändigen Armen zu verachten, und den laſterhaften Vornehmen zu ehren. Ein Herr, ein Richter, ein Fürſt wird geehrt, aber keiner von ihnen iſt größer, als der Verehrer Gottes. Einem weiſen Knechte müſſen die Freigebornen dienen — (10, 40-24.). Gottesfurcht übertrift Alles, wer ſie beſizt, womit kann der verglichen werden? (25, 12.). Volles kindliches Zutrauen zu Gott und ſeiner Güte weiß er nicht genug zu empfehlen. Er beruft ſich deshalb auf die Beiſpiele des Alterthums und fragt: „Weſſen Vertrauen auf Gott war wohl vergeblich? Wer verehrte Gott ſtandhaft und ward verlaſſen? Wer rief ihn an, und ward abgewieſen"? Er verwirft die Denkart derjenigen, welche zwiſchen Vertrauen und Mißtrauen hin und her ſchwanken und Gott nicht ihr ganzes Vertranen ſchenken. (2, 5-13.) "Der Gottesfürchtige iſt nicht beſorgt, noch furchtſam: Denn Gott iſt ſeine Hoffnung. Heil dem Verehrer Gottes! Auf wen verläßt er ſich! Wer iſt ſeine Schuzwehr! Gottes Augen ſehen gnädig auf die, die ihn lieb haben. Er iſt ein mächtiger Schild, eine ſtarke Burg, ein Schuz gegen den brennenden Wind, und ein Schirm gegen die Mittagshize, eine Hut vor dem An-

Anſtoß und eine Stüze vor dem Fall. Er erhebt die Seele, erheitert die Augen, ſchenkt Geſundheit, Leben und Glück. (34, 14-17).

Dabei warnt er, das Zutrauen zu der Güte Gottes nicht zu mißbrauchen: "Denk nicht, ich habe ſchon geſündigt und was iſt mir wiederfahren? Gott iſt langmüthig". Verlaß dich nicht ſo ruhig auf die Verſöhnung, daß du Sünde auf Sünde begeheſt. Tröſte dich nicht: Seine Barmherzigkeit iſt groß, noch ſo viele Sünden werden mir vergeben. Denn bei ihm iſt Gnade, aber auch Zorn, und auf den Sündern ruht ſein Zorn. Zögere nicht, zu Gott umzukehren, und ſchiebe es nicht von einem Tage zum andern auf: Denn ſein Zorn bricht plözlich aus und vernichtet dich zur Zeit der Rache (5, 4-7)" 'Bereue deine Vergehung, ehe du krank wirſt, und zeige, wenn du noch ſündigen kanſt, deine Beſſerung (18, 20.)".

Auf die Religion des Herzens, auf Frömmigkeit ohne Heuchelei und Tücke dringt dieſer Weiſe ſehr ernſtlich (1, 26-28.). Faſten wegen der Sünden, erklärt er für unnüz, wenn man nachher wieder dieſelbigen Sünden begehe (35, 30. 31.).

Was das phyſiſche Uebel in der Welt betrifft, ſo meint dieſer Schriftſteller, es habe nicht fehlen können, wenn auch Glück in der Welt vorhanden ſeyn ſollte. Gott habe beides nach freier Willkühr in der Welt ausgetheilt. Das Gute ſeie dem Böſen, das Leben dem Tode, der Gottloſe dem Frommen entgegengeſezt, und es gebe zwi-

ſchen

ſchen Tugend und Sünde kein Mittelding. Ueberhaupt ſei in der ganzen Schöpfung Alles zwei und zwei, immer Eines dem andern entgegengeſezt. In einer Welt, wo Glück war, mußten alſo auch Leiden ſeyn (33, 10 = 15.). (Der Verfaſſer hütet ſich dabei wohl, auch das Moraliſchböſe von Gott abzuleiten). Uebrigens iſt Alles in der Welt gut und zweckmäſigeingerichtet, auch die Uebel ſind zu gewiſſen Zwecken gut, und dem Frommen iſt Alles gut, dem Sünder alles ſchädlich (39, 27. 33. 34.). Selbſt Sturmwinde, Bliz, Hagel, Hungersnoth, Peſt, reiſſende und giftige Thiere ſind Mittel, durch welche Gott ſeine Strafen vollzieht (40, 28 = 31.).

Wider diejenigen, welche wähnen, Gott bekümmere ſich nicht um den einzelnen, erklärt ſich dieſer Weiſe ſo: "Denke nicht: Ich will mich vor Gott verbergen, ſollte einer im Himmel meiner denken? Unter dem großen Haufen bleibe ich unbemerkt. Wie unbeträchtlich iſt mein Leben in der unermeßlichen Schöpfung (16, 15.) —

Auf das Gebet ſezt er einen hohen Werth. Seine Vorſtellung von der Kraft deſſelben, können aber nicht ganz von Aberglauben und ſelbſt von Unſittlichkeit frei geſprochen werden. "Gott erhört das Gebet des Unterdrückten. Er verachtet des Waiſen Flehen nicht, noch die Klagen der Wittwe. Flieſſen nicht der Wittwe Thränen die Wangen herab? Schreit ſie nicht über den, der ſie ihr auspreßt? Den Gottesverehrer nimmt Gott mit Wohlgefallen auf, und ſein Flehn erreicht die Wolken. Das Gebet des Gedrückten theilt

theilt die Wolken und iſt nicht ruhig, bis es hingelangt und hört nicht auf, bis der Höchſte darauf ſieht. Er wird gerecht richten und Recht ſchaffen. Er wird nicht zögern, noch Gedult haben, bis er der Unbarmherzigen Stärke zerſchmettert. Er wird ſich an den Völkern rächen, bis er die Menge der Tirannen vertilgt, und den Scepter der Gottloſen zerbrechen, bis er einem jeden nach ſeinen Thaten und Anſchlägen vergilt, bis er ſich der Sache ſeines Volks annimmt und es mit Gnade erfreut (35, 13-19.)". Dies heißt doch wohl ſo viel, daß wenn der Unterdrückte zu Gott um Rache gegen ſeine Unterdrücker flehe, dieſer ſein Gebet erhören werde. Zugleich ſcheint mir der Verfaſſer hier auf die damalige Lage ſeines Volks anzuſpielen. Schöner und wahrer ermahnt er anderswo: "Vor allem fleh zu Gott, daß er dich auf richtigen Weege wandlen laſſe (37, 15.). Dem Kranken ſchreibt er folgende Regeln vor: "Mein Kind, in der Krankheit ſei nicht troſtlos, ſondern bete zu Gott, ſo wird er dich geſund machen. Verlaß die Sünde, beſſere deine Handlungen, und reinige dein Herz von allen Fehlern. Opfre ſüſſen Geruch, zum Denkmal feines Mehl und ein fettes Thier, als wenn du von der Welt ſcheiden wollteſt. Laß den Arzt hohlen: denn Gott ſchuf ihn, und laß ihn nicht gehen, denn er kann dir noch helfen. Es kann die Zeit ſeyn, daß du durch ihn geneſeſt, denn er wird Gott bitten, daß ers ihm gelingen laſſe, dir Stärke und Geſundheit zum Leben zu geben. Wer vor ſeinem Schöpfer ſündigt, geräth dem Arzt in die Hände (38, 9-15.)". Der Arzt, welcher gerufen werden ſoll, iſt ohne Zweifel ein Prieſter, der

nach

nach damaliger Sitte mediciniſche Kenntniſſe beſaß. Offenbar wird ſowohl dem Gebete des Kranken als des Arztes eine große Kraft zur Wiederherſtellung der Geſundheit zugeſchrieben. Jakobus hat hier, wie in vielen Stellen ſeines Briefs, den Sohn Sirachs copirt, nur daß er ſtatt der Arztes den Presbyter und ſtatt der Arzneien das Salböhl ſezt [139].

Was den Urſprung der Sünde betrifft, ſo unterſcheidet dieſer Jüdiſche Weiſe den erſten Zeiturſprung derſelben, von dem moraliſchen Urſprung derſelben bei jedem einzelnen Menſchen. Er leugnet, daß die Sünde angebohren, daß Gott Urſache derſelben ſei, er läßt ſie aus freier Willkühr des Menſchen entſpringen, und behauptet, daß Gott Alles thue, ſie zu verhindern, was mit der Freiheit der Menſchen beſtehen könne. "Von einem Weibe hat die Sünde ihren Urſprung und durch ſie ſterben wir alle (25, 24.). Stolz iſt dem Menſchen nicht anerſchaffen, noch der Zorn den Kindern des Weibes (10, 18.). Sprich nicht: Gott ließ mich abfallen, denn, was er haſſet, ſollteſt du nicht thun. Sprich nicht: er führte mich irre: denn er bedarf des Sünders nicht. Gott haßt alle Greuel, und ſeine Verehrer lieben ſie eben ſo wenig. Er ſchuf im Anfange den Menſchen und überließ ihn ſeinem freien Willen. Willt du nur, ſo kannſt du ſeine Gebote halten und Tugend üben, die ihm gefällt. Feuer und Waſſer hat er dir vorgelegt, greife nach welchen du willſt. Leben und Tod liegt vor dem Menſchen, zu welchen er Luſt hat,

139) S. Linde Einleit. S. IX. XXX.

hat, das wird ihm zu Theil. Groß iſt die Weisheit Gottes, groß ſeine Macht und Alles ſieht er. Er kennt ſeine Verehrer und kennt jede menſchliche That. Er befahl keinem gottlos zu ſeyn und erlaubte keinem zu ſündigen (16, 11-15.). Wenn der gottloſe dem Teufel flucht, ſo flucht er ſich ſelbſt (21, 27.). Die lezten Stellen gehören unter diejenigen, welche den Einſichten des Verfaſſers am meiſten Ehre bringen.

In Anſehung des Haſſes und der Rache, und des Betragens gegen Beleidiger, kommen Grundſäze vor, die ſich nicht wohl miteinander vereinigen laſſen. Von der einen Seite findet man Stellen, wie folgende: "Wer ſeinen Sohn gut und ſtrenge erzieht, hinterläßt einen Rächer ſeinen Feinden und einen dankbaren Vergelter ſeinem Freunde (30, 6.). Neun Stücke preiß' ich in Gedanken ſeelig und das Zehnte muß ich laut rühmen. Einen Mann, der Freude an ſeinen Kindern hat; wer erlebt, daß ſeine Feinde untergehen u. ſ. w. (25, 7. 8. Man ſeze noch 35, 11 ff. 36, 7. 10. hinzu). Zwei Völker ſind mir verhaßt und das dritte iſt kein Volk. Die auf dem Gebirge Samariens wohnen, nehmlich die Philiſter und das laſterhafte Volk zu Sichem (50, 26.). Wir wollen dieſen Sittenlehrer nun auch in einem andern Tone reden hören: „Wer ſich rächet, an dem wird Gott Rache üben und ſeine Sünden bleiben aufbehalten. Vergib deinem Nächſten die Beleidigung, alsdann werden auch deine Sünden, wenn du feheſt, vergeben ſeyn. Ein Menſch trägt dem andern Rache nach und erwartet Ver-

Vergebung von Gott? Er will ſich über einen Menſchen, der ihm gleich iſt, nicht erbarmen und betet für ſeine eigene Sünden? Er, der Staub iſt, will den Zorn nähren? Wer wird ſeine Sünden verſöhnen? Gedenke ans Ende und hebe die Feindſchaft auf, denke an Tod und Verweſung, ſo wirſt du den Vorſchriften Gottes folgen. Denke an ſie und zürne nicht auf den Nächſten, denke an den Bund des Höchſten, und ſei nachſichtig gegen die Verirrung deines Nebenmenſchen (28, 1-7.). Räche nicht jedes Unrecht und beleidige niemand (10, 6.). Auf den Fall, daß einem geſagt wird ein Freund habe übel von einem geſprochen, werden Regeln angegeben, welche die ſanfteſte Friedensliebe und Verſöhnlichkeit athmen: "Seze den Freund zur Rede, vielleicht hat er das Wort nicht geſprochen, und hat er es gethan, daß ers nicht wieder thue. Seze den Freund zur Rede: denn oft iſt es Verläumdung, und ſchenke nicht jeder Rede Glauben. Man kann fehlen ohne Vorſaz: denn wer hat ſich wohl nicht mit ſeiner Zunge vergangen? Ueberführe erſt den andern, ehe du droheſt, und laß bei dir das Geſez Gottes gelten (19, 17-20. Vergl. 5 Moſ. 32, 35.).

Noch iſt eine Stelle übrig, bei der man zweifelhaft werden kann, ob ſie blos Klugheit und Vorſicht gegen hartnäckige und tückiſche Feinde anrathen, oder die Regel geben ſoll, daß man demjenigen, der ſich einmal als unſern wahren Feind gezeigt hat, niemals wieder trauen, und ſich auf immer von ihm entfernt halten ſoll: "Traue deinem Feinde in Ewigkeit nicht wieder, denn wie Ei-

ſen

ſen roſtet, ſo iſt ſeine Bosheit. Wenn er ſich auch ſchmiegt und beugt, ſo ſei auf Deiner Hut. Du biſt für ihn wie ein reiner Spiegel, zulezt wird er dir keinen Roſt mehr zeigen. Aber laß ihn dir nicht nahe kommen, damit er dich nicht aus deiner Stelle ſtoße, und ſie ſelbſt einnehme. Laſſe ihn nicht zu deiner Rechten ſizen, damit er nicht nach deinem Size ſtrebe, und du endlich an meine Warnung mit Schmerzen gedenkeſt. Wer hat mit einem Zauberer Mitleiden, wenn ihn die Schlange beißt, oder überhaupt mit jemand, der ſich gefährlichen Thieren naht; ſo auch niemand mit einem, der mit einem Sünder umgeht, und ſich in ſeine Sünden miſcht. Eine Zeitlang wird er's mit dir halten, wenn du von ſeinen Weege abweichſt, ſo wird er bei dir nicht ausdauern. Süſſe Worte ſind auf des Feindes Lippen, aber in ſeinem Herzen ſind Anſchläge, dich in den Abgrund zu ſtürzen. Seine Augen vergieſſen Thränen, aber wenn er Gelegenheit ſindet, kann er des Bluts nicht ſatt werden. Stößt dir ein Unfall zu, ſo iſt er zuerſt bei dir, und als wenn er dir helfen wollte, ſchlägt er dir ein Bein unter, ſchüttelt den Kopf, klatſcht in die Hände, und ziſcht dich aus und verändert ſeine Miene (12, 20-18.). Welchen Zweck auch die Stelle haben mag, ſo iſt in jedem Falle gewiß, daß einer, deſſen Grundſaz Verſöhnlichkeit und Feindesliebe geweſen wäre, ganz anders geſprochen haben würde, als hier geſchieht.

Wie ſollen wir nun dieſe Stellen vereinigen, oder brauchen wir uns überhaupt zu bemühen, ſie zu vereinigen? Man könnte auf den Gedanken gera-

gerathen, die wahre Meinung des Verfaſſers habe darinn beſtanden, daß man zwar wünſchen und beten dürfe, daß Gott den Feind ſtrafen möge, ſich aber nicht ſelbſt an ihm rächen dürfe, und allerdings ſtimmen dazu alle angeführten Stellen, eine ausgenommen (30, 6.), welche vielleicht daher ihren Urſprung genommen hat, daß das Buch überhaupt Auffäze des Verfaſſers aus verſchiedenen Zeiten ſeines Lebens zu erhalten ſcheint [142]. So urtheilte der Verfaſſer im Ganzen dem Inhalte des Moſaiſchen Geſezes gemäß. Man bemerkt überhaupt bei den Jüdiſchen Moraliſten ein gewiſſes Schwanken in Anſehung ihrer Grundſäze, was das Verhalten gegen Feinde und Beleidiger betrifft. Die allmählig erweiterten moraliſchen Einſichten und die beſſeren Gefühle, wollten ſich mit dem ſtrengen, und durch gewiſſe Umſtände abgenöthigten Geiſte der moſaiſchen Verfaſſung, nicht recht vereinigen laſſen, und doch wollte man dieſer Verfaſſung nicht widerſprechen. So viel iſt klar, daß ein Flehen zu Gott, dem Feinde und Beleidiger zu vergeben, und ihn auf eine beſſere Geſinnung zu bringen, ganz auſſerhalb den Grundſäzen unſers Verfaſſers liegt.

Die **Wohlthätigkeit** gegen Arme wird auch dadurch empfohlen, daß ſie die Sünde tilge (3, 28.) daß Härte gegen ſie, ſie veranlaſſen könne, uns zu fluchen, und daß vielleicht Gott ihren Wunſch erhöre (4, 1 : 6.). Uebrigens ſoll man nur dem Rechtſchaffenen wohl thun, nur Wohltha-

ten

142) Vergl. Eichhorn S. 52.

ten gegen ihn, werden, wo nicht von ihm ſelbſt, doch vom Allerhöchſten vergolten. "Hilf dem Ruchloſen nicht, verſchließ ihm das Brod, und gieb ihm nicht, daß er dadurch Uebermacht über dich bekomme. Er vergilt dir das Gute mit doppelt ſo viel Böſem. Gott ſelbſt haßt die Sünder und übt Rache an den Gottloſen. Gieb dem Rechtſchaffenen, aber dem Sünder hilf nicht (12, 1-7.). Wem man übrigens wohl thut, dem ſoll man ohne Vorwürfe und harte Worte wohlthun (18, 15-16.) und Wohlthätigkeit iſt Anlegung eines Schazes bei Gott (29, 11.).

Auf Hochachtung und Gehorſam gegen Eltern wird ein auſſerordentlicher hoher Werth geſezt. "Gott gab dem Vater Herrſchaft über ſeine Kinder und der Mutter Macht über ihre Söhne. Wer ſeinen Vater ehret, deſſen Sünde iſt vergeben, und wer ſeine Mutter hochachtet, der ſammelt ſich einen Schaz (3, 2. 3.). Eine Idee, die wir öfters in den Büchern dieſes Volks antreffen, daß Eine Tugend Vergebung der Sünden überhaupt verſchaffen und den Mangel anderer Tugenden erſezen könne. So wenig dies buchſtäblich wahr iſt, ſo iſt doch das wahr, daß die Ausübung Einer Tugend eine tugendhafte Geſinnung beweiſen, inſofern uns Gottes Wohlgefallen verſchaffen, und die andern Tugenden erzeugen kann. Gehorſamen Kindern wird verheiſſen, daß ſie auch an ihren Kindern Freude erleben, daß ihre Gebete erhört werden, daß ſie lange leben, daß die Seegnungen des Vaters ihnen äuſſerſt nüzlich ſeyn ſollen (3-4, 8.). Zu den Pflichten der Kinder gegen die

El-

Eltern wird insbeſondere noch gerechnet, daß man der Fehler ſeiner Elteen nicht ſpotte, daß man ſie im Alter pflege, ſie nicht verlaſſe und betrübe (3, 9=15. vergl. 7, 27. 28. Tob. 4, 3.).

Für die Wahrheit ſoll man bis in den Tod ſtreiten, ſo wird Gott für uns ſtreiten (4, 28.).

Man ſoll zwar das Volk nicht beleidigen, aber auch an keiner Volksempörug Antheil nehmen (7, 7.)

Man ſoll ſich durch Arbeitſamkeit, Erwerbung und Erhaltung ſeines Eigenthums, durch Erhaltung ſeines Anſehens und ſeiner Rechte frei und unabhängig von andern zu erhalten ſuchen, man ſoll in allen Stücken, ſo viel möglich ſein eigener Herr bleiben (33, 19=24. 40, 29=32.). Dagegen ſind die Vorſchriften, wie man ſich gegen Sclaven verhalten ſoll ſehr hart, und contraſtiren auffallend mit den Vorſchriften des Evangeliums. Die Milderung, die am Ende hinzugeſetzt wird, iſt nur ſehr unbedeutend. Man ſoll den Sclaven doch ſchonen, und nicht ohne Unterſuchung ſtrafen, weil man ihn etwa mit Gefahr im Kriege erbeutet habe und er ſonſt davon lauffen könne (33, 24=30) Noch haben wir keine eigene Schrift von einem Jüdiſchen Moraliſten angetroffen, in welcher reine, ungetheilte Achtung und Liebe für jeden Menſchen, als Menſchen, gelehrt würde.

So wie der Verfaſſer des Buchs der Weisheit, widerſezt auch der Siracide ſich, auf ſeine Art, dem Vorurtheile, daß viele Kinder immer ein Glück und ein Seegen Gottes ſeien. Nur fromme Kinder ſind es (16, 1=10.).

 Den

Den Schwur überhaupt erklärt er nicht für unerlaubt, wohl aber, das viele und unnüze Schwören (23, 7-11.) Hingegen hält er jede auch die geringſte Lüge für Sünde (7, 13.)

Aber hat dieſer Weiſe denn gar keine Hoffnungen, die über das Grab hinaus gehen? Iſt denn in dem ganzen Buche kein Blick ins beſſere Leben? "Gott ſchuf den Menſchen aus Erde und verwandelte ihn wieder in Erde — Wer wird den Höchſten im Todtenreiche loben? Nur die Lebendigen lobpreiſen ihn. Das Loblied des verſtorbenen verſtummt, wie eines, der gar nicht mehr iſt [143]). Der Lebende und der Geneſende, die preiſen den Herrn. Wie groß iſt die Gnade des Herrn und ſeine Verſöhnlichkeit gegen Zurückkehrende! Der Menſch kann nicht alle Vollkommenheit beſizen: denn er iſt nicht unſterblich [144]). Was iſt heller als die Sonne, und doch wird ſie verfinſtert; auch der ſchwache ſterbliche Menſch ſinnt auf Böſes [145]). Er erforſcht die Geſtirne des Himmels, und doch ſind alle Menſchen Staub und Aſche [146])" (17, 22-27.). Es iſt in dem Men-

143) ἀπο νεκρου ως μηδε οντος απολλυται εξομολογησις Griech. 17, 28.

144) ου γαρ δυναται παντα ειναι εν ανθρωποις, ότι ουκ ἀθανατος ὁ ὑιος του ἀνθρωπου — V. 30.

145) και πονηρον ενθυμηθησεται σαρξ και αιμα. V. 31.

146) δυναμιν υψους ουρανου αυτος επισκεπτεται, και ανθρωποι παντες γη και σποδος V. 32. Linde:

(17

Menſchen eine ſonderbare Miſchung von Erhabenheit und Niedrigkeit, von Kraft und von Schwäche. Gott ſelbſt ſezt auf ihn einen ſehr hohen Werth, er beweißt ihm endlich viel Güte und Gnade. Aber von der andern Seite iſt er doch ſehr unvollkommen. Ja! wenn er unſterblich wäre, alsdann könnte er zu ſtets gröſſerer Vollkommenheit hinanſtreben. Aber er iſt ſterblich und ſchwach, er hat einen Hang zum Böſen, und eben deswegen muß er ſterben. Er iſt gleich der Sonne. Sie übertrift Alles an Klarheit, und doch wird ſie oft verfinſtert. Er dehnt ſeine Unterſuchungen bis zu dem geſtirnten Himmel über ihm aus, und iſt doch nur Staub und Aſche. Zwar dauert er im Todtenreiche fort, aber als als ein kraftloſer unthätiger Schatten, der keines Lob's Gottes und keiner Vervollkommnung fähig iſt (vergl. 18, 20).

(17, 27) "Sie (die Sonne) erleuchtet die Geſtirne des Himmels, aber die Menſchen ſind allzumal Staub und Erde". In der Note: "Der Verfaſſer hatte es Anfangs gewagt, ſich über die Schwachheiten des Menſchen damit zu tröſten, daß doch Alles in der Welt, auch die Sonne, gewiſſen Unvollkommenheiten unterworfen wäre — Aber auf einmal fällt ihm ihr Glanz und ihre Größe ein, und nun ſezt er ſie über alles Schwache und Niedrige hinauf". Alſo ſelbſt über den Menſchen? Dies iſt nicht wahrſcheinlich. Der Verf hat erhabene Begriffe vom Menſchen, ob er gleich nichts von Unſterblichkeit lehrt, und wenn er je nen Sinn ausdrücken wollte ſo würde er ſich gewiß anderer Ausdrücke bedient haben. Er würde etwa geſagt haben: Die Sonne ſtralt ewig am Himmel, aber der Menſch muß ſterben, und kommt dann nie wieder zurück. Zudem kann επισκεπτεσθαι eben ſo wenig als פקד erleuchten anzeigen. Ich beziehe αυτος dem Sinne nach auf σαρξ και αιμα alſo auf den Menſchen, und faſſe den Zuſammenhang der ganzen Stelle anders, wie aus den Bemerkungen im Texte erhellen wird.

Die Hoffnungen dieſes Iſraeliten ſind weit beſchränkter. Er hoft und wünſcht, daß die heidniſchen Nationen den Jehova erkennen und verehren, daß Jehova ſeine Feinde aufreibe, daß alle noch zerſtreute Jakobiten geſammelt werden, daß die Stadt Jeruſalem verherrlicht und die alten Verheiſſungen erfüllt werden, daß der Geiſt der wahren Prophezeihung wieder aufwache, daß die Glaubwürdigkeit der alten Propheten bewährt, und die Standhaftigkeit derjenigen, die ſich feſt auf ihre Orakel verlaſſen, endlich belohnt werde (36, 1-17.) Er erwartete, daß Elias wiederkommen, den Zorn des zur Strafe gerüſteten Jehova beſänftigen, den Vater mit dem Sohne ausſöhnen, und die Stämme Iſraels wieder herſtellen werde (48, 10 [147]).

Der

147) V. 11. heißt es noch: μακαριοι ὁι ιδοντες σε, και ὁι ἐν ἀγαπη κεκοιμη μενοι (al. κεκοσμημενοι) και γαρ ημεις ζωη ζησομεθα. Linde überſezt: "Heil denen, die dich erleben, aber auch denen, die dich geliebt hatten, denn die Unſterblichkeit wartet unſer". So könnte man wirklich glauben, der Verf. habe Hoffnung der Unſterblichkeit gehabt, und er rede hier von der Zeit der Vergeltung nach dem Tode, im Meſſianiſchen Reiche. So unwahrſcheinlich dies nach andern Stellen iſt, ſo wenig liegt es deutlich in dieſer Stelle. Die Κεκοσμημενοι εν αγαπη können ſolche ſeyn, die mit Liebe Gottes geſchmückt ſind, und die Worte ζωη ζησομεθα können überhaupt die Hoffnung eines glücklichen Lebens auf Erden ausdrücken. Wenn die Lesart κεκοιμημενοι die richtige wäre, ſo würde die Stelle ſehr wahrſcheinlich auf die Auferſtehung der Todten gehen. "Seelig ſind die, die dich erleben, Elias! und die, welche in Liebe zu Gott entſchlummert ſind: denn auch wir werden wieder aufleben". Wie Elias oder wie die, die er ſelbſt wieder aufweckte und aus dem Scheol hervorrief V. 5. Dieſe Diſſonanz mit ſich ſelbſt könnte man wieder daraus herleiten, daß das Buch in Aufſäzen aus verſchiedenen Lebzeiten des Verf. beſteht.

Der Geiſt der Prophezeihung war jezt verſchwunden — aber die alten heiligen Schriften, das Moſaiſche Geſez und die Orakel der göttlichen Seher waren da. Da die Gelehrten, die Weiſen, die Sittenlehrer der Nation aufhörten, Propheten zu ſeyn — was war übrig, als daß ſie Schriftgelehrte, Ausleger der heiligen Schriften wurden, daß ſie ſie anwendeten, entwickelten, deuteten, und die anderweitig gelernte Weisheit an ſie anknüpften? Von der Heiligkeit und dem Anſehen jener Schriften, wuchs ihnen ſelbſt in den Augen des Volks Heiligkeit und Anſehen zu. Und wie viel mußten ſie wirken können! Ihnen allein ſtand gleichſam der Eingang in das Heiligthum der Weisheit offen. Sie allein hatten den Schlüſſel zu jenen heiligen Schriften, aus welchen alle moraliſche nnd religiöſe Wahrheiten hergehohlt wurde. Sie beſaſſen allein die Kenntniſſe, die Talente, die Fertigkeiten, jene alte Urkunden zu erklären, darüber Vorträge zu halten, und in ihren eigenen Schriften davon den gehörigen Nuzen zu ziehen. Die lebendige und begeiſterte Stimme der alten Sittenlehrer war verſtummt, die Moral wurde jezt je mehr und mehr in Büchergelehrſamkeit verwandelt, und die Moraliſten wurden Schrift- und Geſezgelehrte. Zwiſchen ihnen und den Laien wurde nun ſehr natürlich eine Grenzlinie gezogen. Sie erklärten göttliche Ausſprüche und entſchieden nach heiligen Orakeln, die allein für ſie offen ſtanden. Es war, wie wenn die Stimme Gottes aufs neue durch ſie redete und ſein Geiſt die heiligen Worte durch ſie wiederhohlte. Die übrigen hat-

ten blos zu lernen und anzunehmen. Es iſt ſehr merkwürdig, wie Sirachs Sohn körperliche Anſtrengung mit Anſtrengung des Geiſts vergleicht und dem Berufe des Schriftgelehrten die erhabenſten Lobſprüche macht. Die, welche ſich bloß mit Handarbeiten beſchäftigen, kommen nicht in die Verſammlung des Volks, ſie ſizen nicht auf dem Richterſtuhl, verſtehen die Rechtsſachen nicht, können die Unſchuld und Gerechtigkeit nicht ans Licht bringen, und man hört keine weiſe Ausſprüche von ihnen (38, 33.). Anders iſt es mit dem, welcher nachdenkt, die Weisheit der Alten erforſcht, und in den Weiſſagungen ſtudiert, ſich die Geſchichte berühmter Männer bekannt macht, und ſich in Sittenſprüchen übt. Er erforſcht den verborgenen Sinn der Denkſprüche und lernt räthſelhafte Sprüche verſtehn. Er kann dem Fürſten dienen. Er kann zu fremden Völkern reiſen, denn er kennt die guten und die ſchlimmen Seiten der Menſchen. Früh fleht er zu Gott ſeinem Schöpfer, er öffnet ſeinen Mund zum Gebet und bittet ſeine Sünden los. Wenn Gott Wohlgefallen an ihm findet, ſo erfüllt er ihn mit dem Geiſte der Einſicht, er ſtrömt Worte der Weisheit durch ihn aus. Er leitet ſeinen Willen und ſeine Wiſſenſchaft. Ein ſolcher Menſch macht ſeine weiſen Lehren alsdann bekannt, und rühmt ſich des göttlichen Geſezes. Viele loben ſeinen Verſtand, er wird unſterblich, ſein Angedenken verſchwindet nicht, und ſein Namen durchlebt alle Menſchenalter. Völker rühmen ſeine Weisheit und in öffentlicher Verſammlung verkündigt man ſein Lob. So lang er lebt, erlangt

erlangt er Ruhm vor Tauſenden und wenn er ſtirbt, giebt ihm Gott einen Namen (39, 1. 11.).

Es iſt bekannt, daß der Talmud unſers Verfaſſers unter dem Namen Ben Sira, mit großer Hochachtung gedenkt, und Sprüche von ihm anführt, die wir zum Theil in unſerm griechiſchen Jeſus Sirach antreffen, zum Theil aber auch nicht. Man ſieht daraus, ſowohl, in welchem großen Anſehen dieſer Jüdiſche Weiſe unter ſeinem Volke ſtand, als auch daß verſchiedene ſeiner Sittenſprüche, ſich entweder bloß durch mündliche Tradition oder in andern Sammlungen erhalten haben. Auſſerdem hat noch Druſius eine Sammlung von Sentenzen unter ſeinem Namen herausgegeben, die nicht wörtlich im Talmud enthalten ſind [148]) Einige derſelben finden ſich übrigens daſelbſt dem Sinne nach und faſt mit denſelben Worten. Schwerlich iſt Jeſus Sirach der Verfaſſer derſelben, wenigſtens nicht aller, ob er gleich dafür ausgegeben wird [149]). Ich will jedoch eine Zahl derſelben hier anführen.

"Thue dem Böſen nicht wohl, damit dir nichts Böſes wiederfahre".

 Den

148) Proverbia ben Sirae, autoris antiquiſſimi, qui creditur fuiſſe nepos Jeremiae prophetae: opera I. Druſii in latinam linguam converſa ſcholiisque aut potius commentario illuſtrata. Acceſſerunt adagiorum ebraicorum decuriae aliquot nunquam antehac editae. Franek. 1698.

149) Bartoloccii Biblioth. Rabbin. T. I. p. 684. Buddei Hiſt. phil. Ebr p. 80 ſq. Eichhorns Einleitung S. 82 f.

"Den Weiſen mit einem Winke, den Thoren mit einem Stabe".

"Wer diejenigen ehrt, die ihn verachten, iſt einem Eſel gleich".

"Verleugne einen alten Freund nicht".

"Wenn du ſechszig Rathgeber haſt, ſo vernachläſſige doch deinen eigenen Rath nicht".

"Ueberlaß dein Herz nicht der Traurigkeit: denn die Traurigkeit hat viele getödtet".

"Die Geſtalt einer ſchönen Frau hat viele geſtürzt und viele Starke getödtet".

"Verſchlieſſe deine Augen vor einem ſchönen Weibe, damit du nicht durch ihr Nez gefangen werdeſt".

"Wehe dem, der ſeinem unzüchtigen Auge folgt".

"Schlafe nicht in deiner Jugend, und in deinem Alter nimm kein altes Weib. Ein altes Weib ſchwächt deine Kräfte, auch wenn du jung biſt: aber ein junges Weib giebt dir Kraft und Stärke".

"Verſchließ dein Auge vor einer Wittwe und begehre ihrer Schönheit nicht: denn ihre Söhne ſind Hurenſöhne" [150].

"Ver=

150) Es ſoll hier, wie es ſcheint, die zweite Ehe misbilligt werden. בני זנונים heiſſen die Söhne nicht deswegen, wie Druſius glaubte, quia vidua nati magis

"Verſchaffe dir Reichthum und ein gutes, gottesfürchtiges Weib, zeuge viele Söhne und wenn es hundert wären".

"Entferne dich von einem böſen Nachbar und miſche dich nicht in ſeine Geſellſchaft. Er geht hin Böſes zu thun und eilt Blut zu vergieſſen. Jedoch erbarme dich auch böſer Nachbarn und gib ihnen von deiner Speiſe, weil ſie zu der Zeit, wenn du vor Gericht ſtehen wirſt, ein Zeugniß für dich ablegen werden" [151]).

Die preißwürdigen Heldenthaten der Makkabäer, gaben eine ſehr natürliche Veranlaſſung, daß die Juden ſich nun auch wieder in Geſchichtbüchern verſuchten. Ein Heldevgeſchlecht, wie es die Iſraelitiſche Geſchichte noch nicht aufzuweiſen hatte, ſtand auf und führte die Nation zu den tapferſten Thaten und herrlichſten Siegen an. Nie hatte ſich die Nation ſo tapfer gezeigt. Ein ſchöner, anlockender Stoff für die Geſchichtſchreibung und — wie es der Jude gewohnt war — für die Ausſchmückung derſelben mit moraliſchen und religiöſen Betrachtungen! Das ſo genannte zweite Buch der Makkabäer enthält dergleichen am meiſten und verdient inſofern hier unſere beſondere Aufmerkſamkeit [157])

 Nach=

gis dediti libidini ſunt, ſondern weil die Kinder aus der zweiten Ehe wie unehliche Kinder betrachtet werden.

151) Druſius hat nur zwei Alphabete dieſer Sentenzen herausgegeben, ſagt aber: aliae praeterea ſententiae extant apud Judaeos, quae nondum ad manus noſtras pervenerunt,

151) Haſſe vermuthet, daß es einerlei Verf. mit dem Buche der

Nachdem dieſer Geſchichtſchreiber erzählt hat, wie Antiochus in der Stadt Jeruſalem tyranniſirte, wie der Tempel entheiligt und die Einwohner auf alle Art mishandelt wurden, ſo macht er die ächt-jüdiſche Bemerkung, der Leſer ſolle ſich daran nicht ſtoſſen, ſondern bedenken, daß dieſe Strafen den Juden zur Warnung wiederfahren ſeien, daß Gott aus beſonderer Gnade die Juden früher, als die Heiden, wegen ihrer Sünden zu ſtrafen pflege, damit das Maaß ihrer Sünden nicht voll werde und er ſie am Ende nicht härter ſtrafen müſſe (6, 12-16.). **Eleaſar**, einer der vornehmſten Schriftglehrten, ein ſchöner, ehrwürdiger Greis, ſollte genöthigt werden, Schweinefleiſch zu eſſen. **Aber er wollte lieber mit Ehren ſterben, als mit Schande leben** und gieng von ſelbſt zur Marter. Da ihm diejenigen, welche ihn zum Genuſſe des verbotenen Fleiſches nöthigen ſollten, anboten, ſie wollten ihm anderes Fleiſch bringen, und ihm riethen, er ſollte es eſſen und ſich ſtellen, als wäre es das ihm durch ſein Geſez unterſagte Fleiſch, "ſo zeigte er eine ſeinem Stande, ſeinem hohen Alter, ſeinen glänzend weiſen Haaren, ſeinem von Jugend auf löblichen Wandel, und, was noch mehr iſt, dem heiligen und göttlichen Geſeze angemeſſene und rühmliche Denkungsart, und ſagte, ohne ſich zu beſinnen, er ſei bereit in den Tod zu gehen. "Denn, ſezte er hinzu, es würde ſich nicht für mein Alter ſchicken

der Weisheit habe. Das andere Buch der Makkabäer neu überſezt mit Anmerkungen und Unterſuchungen. Jena 1786. **Eichhorn** Einl. S. 259. behauptet, ſein Zeitalter laſſe ſich durch nichts mehr genau beſtimmen, nur könne er nicht vor dem J. 161. vor Chriſtus geblüht haben.

ſchicken, zu heucheln, ſo daß die Jugend denken müßte, Eleaſar, der neunzigjährige Mann, ſei noch ein Heide geworden. Die Jugend würde durch meine Heuchelei, durch welche ich mein Leben noch eine kurze Zeit friſten könnte, verführt und mein hohes Alter mit Schande bedeckt werden. Wenn ich auch jezt der Strafe der Menſchen entgienge, ſo werde ich doch den Händen des Allmächtigen weder im Leben, noch im Tode entgehen können. Darum will ich jezt muthig und meines hohen Alters würdig ſterben. Ich will der Jugend ein ſchönes Beiſpiel hinterlaſſen, gern und tapfer für die herrliche und heilige Geſeze zu ſterben" — Unter den Schmerzen ruft er noch aus: "Gott, der Allwiſſende, weiß es, daß ich, ob ich gleich dem Tode hätte entgehen können, dieſe Schmerzen an meinem Körper leide, aber der Seele nach leide ich Alles gerne aus Furcht vor Gott" So verſchied er (6, 18-31.). So ſterben auch ſieben Brüder eher, als ſie das Geſez übertreten (Kap. 7.) Einer ruft in dem lezten Augenblicke ſeines bens ſeinem Henker zu: "Du Böſewicht! du nimmſt uns wohl das gegenwärtige Leben, aber der König der Welt wird uns, wenn wir für ſeine Geſeze geſtorben ſind, zu einem ewigen Leben wieder auferwecken (7, 9.)". Ein anderer reckt Zunge und Hände, die ihm abgeſchnitten werden ſollen, frei heraus, und ſpricht: "Von Gott hab' ich ſie, aber um ſeines Geſezeswillen achte ich ſie nicht und hoffe ſie einſt wieder von ihm zu erhalten (V. 11.)". Noch ein anderer ſagt ſterbend: "Das iſt ein großer Troſt, daß, wenn wenn wir von den Menſchen ſcheiden, wir hoffen dürfen, Gott werde

uns

uns wieder auferwecken: Du aber wirſt nicht wieder auferweckt werden zum Leben (oder zur Seeligkeit) (V. 14.). Die Mutter hoft, Gott werde ihren Söhnen Geiſt und Leben wiedergeben, weil er ſie geſchaffen habe (V. 23.). Den jüngſten Sohne erinnert ſie, daß Gott Alles, auch die Menſchen aus Nichts geſchaffen habe, und ermuntert ihn, den Tod gerne zu leiden, damit Gott ihr ihn einſt wieder ſchenken möge (V. 28. 29.). Der Sohn ſelbſt weiß, daß ſeine getödteten Brüder des ewigen Lebens theilhaftig ſind, und bittet Gott, daß er ſeinen Peiniger durch Martern zum Geſtändniß bringen möge, er ſei der allein wahre Gott (V. 36, 37.). Judas Makkabäus trägt einen Sieg davon, wenig Juden kommen um. Da man die Erſchlagenen auszieht, findet man bei einem jeden unter dem Hemde Gözenbilderchen und nun ſah man ein, warum ſie gefallen wären. Da dankten ſie Gott dem gerechten Richter, der das verborgene an den Tag bringe, und flehten ihn an, dieſe Sünde nicht weiter an ihnen zu beſtrafen. Der tapfere Judas aber ermahnt den Haufen, ſie ſollten ſich forthin vor Sünden hüten, indem ſie das Beiſpeil der um ihrer Sünden willen Erſchlagenen vor ſich ſähen. Darauf ließ er ſie Mann für Mann eine Steuer erlegen und ſchickte ſie nach Jeruſalem, damit ein Sündopfer gebracht würde. Daran handelte er ſehr wohl und ſchön. Er dachte dabei an die Auferſtehung der Todten: denn hätte er nicht gehofft, daß die Erſchlagenen wieder auferſtehen würden, ſo wäre es überflüſſig und thöricht geweſen, für die Todten

zu beten. Weil er aber bedachte, daß dieſenige, die als wahre Verehrer Gottes in ihre Ruhe giengen, den ſchönſten Lohn ihrer Frömmigkeit zu erwarten hätten, ſo war es ein heiliger und frommer Einfall. Er ſtellte alſo die Verſöhnung für die Verſtorbenen an, um ſie völlig zu entſündigen (12, 39-46.). Der tapfere und rechtſchaffene Rhazes, welcher den Namen eines Vaters der Juden erhielt, will, da er gefangen werden ſoll, ſich ſelbſt erſtechen: denn, heißt es, er wollte lieber mit Ehren ſterben, als den Gottloſen in die Hände fallen und von ihnen auf eine unwürdige Art beſchimpft werden — da er ſich verblutet hatte, nahm er noch die Eingeweide aus ſeinem Leibe und warf ſie unter den Haufen, und rief den, der Herr über Leben und Geiſt iſt, an, daß er ihm dies Alles wiedergeben möge und ſo ſtarb er. (14, 37-46.).

Es mag unentſchieden bleiben, was von den bisher ausgezeichneten Ideen, dem Zeitalter der Makkabäer oder des Verfaſſers angehört, oder inwiefern der lezte die Ideen eines verfloſſenen Zeitalters dem ſeinigen aſſimilirt hat, endlich, wie weit ſeine Geſchichte legendenartig iſt. Die Ideen ſelbſt bleiben immer ſehr merkwürdig. Die ſterbenden Märtyrer und Helden, tröſten ſich nicht nur mit der Hoffnung eines andern Lebens, ſondern mit der Auferſtehung des Körpers. Es iſt ihnen ein beſonderer Troſt, daß ſie den hier gemarterten und verſtümmelten Körper einſt wieder erhal-

erhalten ſollen und in dieſer Hoffnung trennen ſie ſich freudig von ihm. Dieſen Körper wird Gott ſelbſt wieder ſchaffen, wie er einſt die Welt geſchaffen hat. Man hofft alſo auch aufs Wiederſehen und aufs Wiedererkennen. Die Hoffnung iſt auf einmal beſtimmt und zuverſichtlich da. Die Idee ſcheint theils aus Chaldäa, theils aus der Erwartung eines zukünftigen ſichtbaren allgemeinen Weltgerichts herzuſtammen, zu einer zuverſichtlichen Hoffnung wurde ſie, wie es ſcheint, erſt durch die grauſamen Verfolgungen und Märtern des Antiochus Epihanes [153].

Die Juden genieſſen auch ſelbſt einen Vorzug im Strafen. Gott ſtraft ſie früher, damit er ſie nicht ſo hart ſtrafen dürfe und ſie ſich beſſern. Bei den Heiden hingegen läßt er das Maaß ihrer Sünden voll werden, damit er ſie am Ende deſto ſchärfer ſtrafen könne. So glaubte der Verfaſſer ſeine hohe Meinung von den Vorzügen des Volks Gottes mit den ſchrecklichſten Uebeln vereinigen zu können, die daſſelbe unter den ſyriſchen Königen betrafen.

Sich durch Verſtellung und Betrug vom Märtyrertode zu retten, wird für ſchändlich

153) Es gehört hieher nicht, dies weiter auszuführen. Man ſehe meine; doctrinae de futura corpor. examinator. instauratione ante Christum hist Goett. 1792. Herder von der Auferſtehung als Glaube, Lehre und Geſchichte Riga 1794 Flügge Geſchichte des Glaubens an Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht und Vergeltung 1 Theil Leipzig 1794. Verſuch einer hiſtorich-kritiſchen Darſtellung der Jüdiſchen Lehre von einer Fortdauer nach dem Tode von J. F. W Thym. Berlin 1795. Geſchichte der Lehre von der Auferſtehung von W. C. L. Ziegler, in Henke's Magazin 5 Bd. S. 1 ff.

lich gehalten. Sich ſelbſt zu tödten wird bei einem, der zum Volke Gottes gehört, für rühmlicher gehalten, als durch die Hand der Gottloſen mishandelt zu werden und zu ſterben.

Der Tod wird für Strafe der geheimen Abgötterei gehalten. Es ſoll aber für die Erſchlagenen ein Sündopfer gebracht werden, und man glaubt, daß ſie dadurch entſündigt und der Seeligkeit theilhaftig werden können. So wie die Hoffnung der Unſterblichkeit und Auferſtehung zuverſichtlich wird, ſo wird die Kraft der Opfer auch bis in die andere Welt ausgedehnt.

Unter den ſieben Brüdern, welche als Märtyrer ſterben, ſagen zwei: Wir leiden dies um unſerer ſelbſt willen, wir leiden um unſerer Sünde willen. (7, 18. 32.). Dies kann nicht wohl auf beſondere, ſchwere Sünden dieſer Brüder gehen. Es war eine durchaus fromme Familie, der dies grauſame Schickſal wiederfuhr. Man muß alſo wohl annehmen, daß hier Sünden der Vorfahren und der Nation verſtanden werden, die an ihnen beſtraft werden, und ſo iſt dies die alte Idee, die wir ſchon öfters angetroffen haben. Oder muß man ſich vorſtellen, daß dieſe Brüder aus ihren gegenwärtigen Martern ſchloſſen, Gott wolle ihre Sünden, dergleichen freilich auch der beſte Menſch begeht, an ihnen beſtrafen. Die erſte Erklärung aber wird durch eine andere bereits angeführte Stelle (6, 12–16.) beſtätigt.

Nach einem großen Siege des Judas Makkabäus wird die gemachte Beute zuerſt den Armen,

Witt-

Wittwen und Waiſen ausgetheilt, und das Uebrige behalten die Soldaten für ſich (8, 28.) Von einer unmittelbar nachher gemachten Beute bekommen jene einen gleichen Theil mit dieſen (V. 30.). Ein auffallendes Beiſpiel der alten rühmlichen Sorgfalt für Unglückliche und Verlaſſene unter den Ebräern.

Das Buch, welches wir unter dem Namen des Baruch übrig haben, und über deſſen Urſprung in Anſehung der Zeit und des Verfaſſers ſich nichts Genaueres mehr beſtimmen läßt, enthält eine merkwürdige Stelle über die Weisheit (3, 29 - 4, 4.) Die Hauptideen derſelben ſind folgende: Nur Gott kennt die wahre Weisheit und hat ſie durch ſeinen Verſtand gefunden. Er hat ſeinem Diener Jakob Weisheit gegeben uud Iſrael ſeinem Geliebten. Darauf erſchien ſie auf der Erde und gieng mit Menſchen um [154]). Sie iſt das Buch der Geſeze Gottes und das Geſez, das ewig bleibt. Alle, die es halten, werden glücklich, alle, die es übertreten, unglücklich. Seelig ſind die Iſraeliten: denn das, was Gott wohlgefällig iſt, iſt ihnen bekannt". Grotius meint, dieſe Stelle habe (V. 38.) einen

154) μετα τȣτο ἐπι της γης ὤφθη και ἐν τοις ἀνθρωποις συνανεστραφη 3, 37. Nach dem erſten Anblicke geht die Stelle auf Gott. Es kann aber allerdings auch die Weisheit darunter verſtanden werden: denn es heißt V. 36: ὁ θεος εξευρε πασαν οδον ἐπιστημης, και εδωκεν ἀυτην Ιακωβ τω παιδι ἀυτȣ — Die επιστημη iſt die Weisheit V 27. Ich ziehe die lezte Erklärung vor, wegen des Nachfolgenden 4, 1. Ἁυτη η βιβλος των προσταγματων τȣ θεȣ.

nen Zuſaz von einer chriſtlichen Hand erhalten, der ſich auf die Erſcheinung des Meſſias beziehe [155]. Allein die Stelle bezieht ſich deutlich auf das Moſaiſche Geſez, welches hier, wie auch ſonſt, als ein Inbegriff göttlicher Weisheit dargeſtellt wird. Es finden ſich allerdings in den apokryphiſchen Büchern des A. T. Ausſichten in das Meſſianiſche Zeitalter, aber nicht auf einen beſtimmten Meſſias. Die Nachkommenſchaft Davids tritt ins Dunkel zurück. Die Schickſale der Zeit waren ſo beſchaffen, daß gar zu wenig Hoffnung vorhanden war, ſie werde ſich je wieder erheben.

Von der Moral der Jüdiſchen Religionsſecten.

So lange noch die lebendige Stimme göttlicher Geſanden und Propheten ertönte und die Nation auf ſich ſelbſt eingeſchränkt blieb, ohne ausländiſche Sitten und Weisheit zu kennen oder anzunehmen, ſo war an Religionsſecten unter ihr nicht zu denken. Das Moſaiſche Geſez entſchied, und der Geiſt Gottes in den Propheten deutete, lehrte, wendete an. Es gab nur Ein Geſez und nur Einen wahren Prophetengeiſt. Wer von dem erſten in der Lehre abwich, dem war ſeine Strafe beſtimmt, und wer dem wahren Propheten widerſprach, der konnte keine Religionsſecte ſtiften. In den Grundlehren mußte er mit ihm übereinſtimmen, ſonſt war er gleichfalls ſtrafwürdig, er

 konn=

155) Poſt hæc in terris viſus eſt et cum hominibus converſatus eſt, hoc eſt ex illis, quæ dixi à chriſtiano aliquo exſcriptore addita. Anotatt. ad Baruch. III. 38.

konnte ſich höchſtens durch Schmeicheleien gegen das Volk eine Parthie machen. Als aber die Propheten, aufhörten und die Lehrer des Volks bloß Gelehrte, Ausleger des Geſezes und anderer heiliger Bücher, als die Juden mit den griechiſchen philoſophiſchen Secten bekannt wurden, und anfiengen, ausländiſche Philoſophie mit dem Inhalte ihrer heiligen Bücher in Verbindung zu ſezen, da war es ſehr natürlich, daß verſchiedene Deutungen jener Bücher entſtanden, daß man ſich oft, gerade wie in der chriſtlichen Kirche, um den Streit, zu entſcheiden, auf die Ausſprüche und Deutungen älterer Lehrer berief, ja daß man zulezt eine heilige, mündliche Tradition von Moſes und den Propheten her annahm, daß ſich die Juden ſelbſt in mehrere Religionsſecten theilten, die jedoch in gewiſſen Grundlehren immer einig blieben, und daß der Einfluß fremder Sitten und Philoſophie, ſich auf verſchiedene Art äuſſerte und ſo verſchiedene Partheien erzeugte [156]. In Moſes und den Propheten war viel Freies und Edles in der Denkungsart. Sie arbeiteten nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen auf Sittlichkeit hin und ſtreuten, wiſſend oder unwiſſend, Keime zu einer künftigen Entwicklung und Vervollkommnung des Volks aus. Die Propheten ſelbſt berichtigten ſchon hie und da den Moſes, wie ich an einigen Beiſpielen gezeigt habe. Ihre Ausſichten waren weit, und giengen nach dem Geiſte ihrer Jehovareligion auf das geſammte Menſchen-

156) Ioſeph. Archæol. 18, 2. nennt daher die Phariſäer, Sadducäer und Eſſener τρεις φιλοσοφιας und de bell. Iud. 2, 12. ſagt er: τρια μεν παρα ιεδαιοις ειδη φιλοσοφειται.

ſchengeſchlecht. Jezt würde auf einmal alles buchſtäblicher, formeller und enger. Man zog auf mancherlei Art einen Zaun um das Geſez, und jeder glaubte ihn ſo geſezt zu haben, daß er auf ewig unverrückt bleiben müßte. So ſehr die allegoriſche Schrifterklärung nach und nach empor kam, und ſo viel fremde Weisheit man mit den heiligen Schriften verband, ſo war es doch immer eine heilige Schrift, von der man ausgieng und auf welche man zurückkam, und die ganze Weisheit beſtand am Ende doch bloß in Deutung und zwar meiſtentheils in ängſtlicher Deutung.

Unſtreitig verdienen die Phariſäer, Sadducäer und Eſſener allein den Namen eigentlicher Jüdiſcher Religionsſecten in dieſem Zeitalter [157]. Alle drei ſind ſehr intereſſante und merkwürdige Erſcheinungen in der Geſchichte. Sie ſind es ſowohl an ſich, als in Anſehung ihrer Wirkungen. Die Lehre Jeſu hat auf die Lehren und

 Sit-

157) Epiphanius adverſ. Hæres. L. 1 p. 31 ſqq. edit. Petav. Colon. 1682. zählt ſieben: Phariſäer, Sadducäer, Schriftgelehrte, Hemerobaptiſten, Nazaräer, Eſſener, Herodianer. Andere thun noch Chaſidäer, Samaritaner und Gaulaniter hinzu. Vergl. Fried. Spanhemii Hiſt. eccl. Vet. Teſt. p. 455. Opp. Lugd. Batav. 1701. T. I. Aber ſie ſind zum Theil gar keine Secten, zum Theil können ſie auf die Hauptſecten reducirt werden. Von dieſen ſehe man vornehmlich Ezech. Spanhemii Dubia evangelica P. III. und das in zwei Quartbänden beſtehende gelehrte Werk: Trium Scriptorum illuſtrium de tribus Iudæorum ſectis ſyntagma, in quo Nicolai Serarii, Johannnis Druſii, Ioſephi Scaligeri opuſcula, quæ eo pertinent, cum aliis junctim exhibentur. Iac. Triglandius diatriben de ſecta Karæorum adjecit. Delphis 1703. Buddei Hiſt. eccl. V. T. Vol. II. p. 974 ſqq. Heß Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exil 8. B. 2. Kap. Woltmanns Grundriß der ältern Menſchengeſchichte S. 342 ff.

Sitten dieſer drei Secten Bezug, und alle drei haben an ihrem Urſprunge Antheil. Alle ſind eine beſondere Zuſammenſezung von philoſophiſcher Schule und Religionspartheie, und wenigſtens die Phariſäer und Sadducäer machten zugleich eine politiſche Parthie aus. Alle haben gewiſſe Lehren und Grundſäze gemeinſchaftlich, und ſind dann wieder in andern ganz und gar entgegengeſezt.

Der Urſprung des Phariſäismus fällt ſehr weit in das Alterthum zurück. Joſephus gedenkt der 3 Secten zuerſt unter dem Judas Makkabäus, und erklärt die Phariſäiſche für die älteſte unter allen [158]). Andere ſezen den Urſprung der Phariſäer weit tiefer herunter [159]). Aber unſtreitig wurde bald nach dem Babyloniſchen Exil der Grund zu dieſer Secte gelegt. Schon oben habe ich ein paarmal Gelegenheit gehabt, zu zeigen, wie bald nach dem Exil, nothwendig die Tradition und die Ausſprüche berühmter Lehrer ein hohes Anſehen erwerben mußten, und hierin beſtand gerade das Unterſcheidend der Phariſchen Lehre. Wenn der Phariſäismus zuerſt eine beſtimmte, mit einem beſonderen Namen, verſehene Secte bildete, läßt ſich hiſtoriſch nicht angeben, aber die Keime dazu waren bald nach dem Exil vorhanden, ſie entwik-kelten

158) Archæol. L. XIII. c. 5. κατα δε τον χρονον τουτον τρεις αἱρεσεις Ἰουδαιων αἱ περι των ανθρωπινων πραγματων διαφορως ὑπελαμβανον· De bello Judaic. L. II. c. 8. Φαρισαιοι — την πρωτην επαγουτες αἱρεσιν —

159) ſ. z. B. Hieronymi L. III. Comment. in Eſai. Cap. 8, 14. Natal Alexand r. Hiſt. eccl. Vet. Teſt. Aetas mundi VI. cap. I. artic. 5. §. 3.

kelten ſich nach und nach, brachten gute und ſchlimme Früchte hervor, und ſicher waren die Grundſäze und Sitten der Phariſäer nicht immer ſo beſchaffen, wie wir ſie im Zeitalter Jeſu antreffen, ob ſie gleich von ihrem Anfange an den Keim zu ihrer Ausartung enthielten.

Die Phariſäer, ſagt Joſephus [160]), haben das Volk Vieles gelehrt, was ihnen von den Vorvätern überliefert war und was in den Geſezen Moſis nicht geſchrieben ſteht. Deswegen verwerfen es die Sadducäer, und behaupten, das müſſe allein für Geſez gehalten werden, was geſchrieben ſtehe, aber das, was von den Vorvätern überliefert ſei, brauche man nicht zu halten". Dieſe Stelle könnte man leicht ſo verſtehen, als wenn Phariſäer und Sadducäer ſich vornehmlich dadurch von einander unterſchieden hätten, daß jene auſſer dem Pentateuchus auch die ſpätern heiligen Schriften und Verordnungen, die wir gröſſentheils noch übrig haben, dieſe aber bloß den Pentateuchus als verbindlich angenommen hätten [160]). Allein Joſephus

160) Archæol. XIII. 10, 6. νομιμα πολλα τινα παρεδοσαν τω δημω οι Φαρισαιοι εκ πατερων διαδοχης, απερ ουκ αναγεγραπται εν τοις Μωϋσεως νομοις, και δια τουτο ταυτα το Σαδδουκαιων γενος εκβαλλει, λεγον εκεινα δειν ηγεισθαι νομιμα τα γεγραμμενα, τα δ' εκ παραδοσεως των πατερων μη τηρειν·

161) Schon Tertullianus de præſcript. hæreticor. c. 45. ſagt: Taceo ludaismi hæreticos, Doſitheum inquam Samaritanum, qui primus auſus eſt prophetas quaſi non in ſpiritu ſancto locutos repudiare. Taceo Sadducæos, qui ex hujus erroris radice ſurgentes auſi ſunt ad hanc hæreſin etiam reſurrectionem carnis negare. Præter-

ſephus würde ganz gewiß die übrigen heiligen Schriften der Juden außer dem Pentateuchus, wenn er ſie hier im Sinne gehabt hätte, nicht Ueberlieſerung (παραδοσεις) genannt haben. Er nennt ſie durchaus Bücher, Schriften, heilige Bücher, Belehrungen Gottes, Propheten, und ſpricht von ihnen überall mit der größten Ehrerbietung, eben ſo, wie von den Büchern Moſis [162]. Und dieſer Joſephus war ſelbſt ein Phariſäer. Hiezu kommt, daß er die Ueberlieferung den geſchriebenen Geſezen entgegenſtellt. Dadurch giebt er deutlich genug zu verſtehen, daß er von einer nicht geſchriebenen Ueberlieferung rede. Hätte er unter dieſer die Propheten und Hagiographa verſtanden, ſo waren ja dieſe eben ſo gut geſchrieben, als die Moſaiſchen Geſeze, und ſo brauchte er dieſe nicht durch den Zuſaz: geſchriebene zu unterſcheiden. Der Grund aber, warum Joſephus

termitto Phariſæos, qui additamenta quædam legi attruendo a Iudæis diviſi ſunt. Vergl. auch Hieronym. ad Mah. XXII. und über den ganzen Streit I. H. Hottinger ad Th. Goodwini Mos. & Aaron. L. I. c. II. p. 213. Kürzlich aber hat Woltmann dieſe Meinung, auch in Anſehung der Phariſäer, aufs beſtimmteſte behauptet und zwar, weil in der Stelle des Joſephus keine Spur von einer bloß mündlichen Ueberliefrung ſei, die moſaiſchen Geſeze daſelbſt vorzugsweiſe die geſchriebenen genannt werden und endlich der ganze Geiſt und jede einzelne Lehre im Syſtem der Phariſäer und Sadducäer zeigen, daß dieſe nur das Geſezbuch, jene auch alle ſpätern Schriften, die ſich auf den Staat bezogen, als Quellen annahmen. Ich kann dieſer Meinung aus Gründen, die oben im Texte angegeben werden, nicht beitreten.

162) Βιβλοι, γραμματα, θεια βιβλια, ἱερα γραμματα, δογματα θεȣ, προφηται, βιβλοι προφητειας u. ſ. w. Ich verweiſe der Kürze halber auf die von Eichhorn angeführten Stellen. Einleit. ins A. T. S. 102 ff.

ſephus nur von Zuſäzen aus der Tradition zu den moſaiſchen Geſezen, nicht zu den übrigen heiligen Büchern ſpricht, iſt der, weil jene Geſeze den Fond der ganzen Iſraelitiſchen Religions- und Sittenlehre ausmachten, und die Phariſäer meiſt auch nur bei dieſen Tradition zu Hülfe nahmen. Durch dieſe Geſeze, in Verbindung mit der Tradition, ſuchten ſie Anſehen und Einfluß bei der Nation, mit den übrigen heiligen Büchern war zu dieſem Zwecke wenig anzufangen. Jeſus ſelbſt wirft es den Phariſäern noch vor, daß ſie nicht nur menſchliche Traditionen zu dem göttlichen Geſeze hinzuthun, ſondern auch dieſes durch jene verdunkeln und in Vergeſſenheit bringen, und zwar ſpricht er von ſolchen Traditionen, dergleichen unmöglich aus den Propheten und Hagiographis hergenommen ſeyn konnten (Math. 15, 9. Marc. 7, 3. 8. f. 13. [163]).

Die Freiheit des menſchlichen Willens behauptete dieſe Secte ſo, daß ſie zngleich den nothwendigen Naturgeſezen und der göttlichen Vorſehung, Einfluß auf die Entſchlieſſungen und Handlungen der Menſchen zuſchrieb [164]). Gerade wie oft im N. T. gewiſſe Begebenheiten, die vorher

 im

163) αφεντες, heißt es unter andern, την εντολην τȣ θεȣ, κρατειτε την παραδοσιν των ανθρωπων, βαπτισμȣς ξεςων και ποτηριων —

164) Ειμαρμενη δε και θεω πο σαπτȣσι παντα, και το μεν πραττειν τα δικαια, και μη, κατα το πλειςον επι τοις ανθρωποις κεισθαι, βοηθειν δε εις εκαςον και την ειμαρμενην de bell. Iud. L. II. c. 8. πρασσεσθαι τε ειμαρμενη τα παντα αξιȣντες ȣδε τȣ ἀνθρωπειȣ το βȣλομενον της

im A. T. geweiſſagt waren, zugleich der göttlichen Vorherbeſtimmung und dem freien Willen der Menſchen zugeſchrieben werden. Dies geſchieht beſonders alsdann, wenn eine Handlung erzählt wird, welche die göttlichen Abſichten zu vereiteln und Gottes Plane gleichſam zu durchkreuzen ſcheint. Eine ſolche Handlung wird zwar immer als eine freie vorgeſtellt, zugleich aber geſagt, Gott habe ſie vorhergeſehen und ſelbſt vorherbeſtimmt. Vielleicht daß die Phariſäer eben durch ihre Ehrfurcht vor den prophetiſchen Schriften auf dieſe Beſtimmung geleitet worden ſind.

Die Phariſäer lehrten, es ſeie etwas Geiſtiges, Ueberſinnliches, Göttliches in dem Menſchen, was mit ihm nicht ſterbe, die Seelen der Guten ſowohl als der Böſen ſeien unſterblich, nur haben jene den Vorzug, daß ſie einſt in beſſere Körper übergehen, und ein neues Leben anfangen, ſtatt daß die Böſen in einem unterirrdiſchen Orte geſtraft werden [165]. Joſephus, ein Phariſäer gebraucht dieſe Lehre, ſammt andern Gründen, um wider den Selbſtmord zu warnen. Indem er nebſt andern in Jotapata belagert wird, und ſich in der äuſſerſten Noth befindet, redet er ſo: "Warum

της επ' αυτοις ορμης αφαιρȣνται· δοκησαν τω θεω κρασιν γενεσθαι και ζω εκεινης βȣλευτηριω και των ανθρωπων τω θελησαντι προχωρειν μετα αρετης και κακιας· Archæol. L. XVIII. c. I.

165) Joſeph. Archæol. XVIII, I, 3. de bell. Jud. II, 8, 14. III, 8, 5. Man ſehe über den Sinn und die Vereinigung dieſer Stellen Buddei Hiſt. eccl. V. T. T. II. p. 976. f. Flatt. über die Lehre der Phariſäer vom Zuſtande nach dem Tode in Paulus Memorabil. II. St. S. 157. ff. Paulus Meletemata de reſurrectione mortuorum. Jenae 1796. p. 3 ſq.

rum Freunde wollen wir uns ſelbſt morden? Warum wollen wir Leib und Seele, die ſo innigſt vereinigt ſind, trennen? — Es iſt ſchön, im Kriege zu ſterben, aber nach dem Geſeze des Kriegs, durch die Hand der Sieger — Beide ſind gleich furchtſam, der, welcher nicht ſterben will, wenn er ſoll, und der, welcher es will, wenn er nicht ſoll. — Sollen wir uns den Tod, welchen wir von den Feinden vermuthen, als etwas Gewiſſes ſelbſt geben? Um der Knechtſchaft zu entfliehen, könnte einer ſagen. Wie wenn wir jezt nicht ſehr frei wären! Aber es iſt doch ein Beweis von Seelenſtärke, ſich ſelbſt zu tödten? Nein! von Schwäche! So wie ich einen Steuermann für äuſſerſt furchtſam halten würde, der, wenn er einen Sturm fürchtete, vor demſelben das Schiff von ſelbſt verſenkte. Auch iſt der Selbſtmord der gemeinſchaftlichen Natur aller Thiere fremde, und eine Sünde wider den Gott, der uns geſchaffen hat. Unter den Thieren iſt keines, welches abſichtlich oder durch ſich ſelbſt ſtirbt. Denn das Geſez der Natur, leben zu wollen, iſt ſtark in allen: deswegen halten wir auch die für unſere Feinde, welche uns das Leben durch offenbare Gewalt nehmen wollen, und die, welche demſelben heimlich nachſtellen, ſtrafen wir. Glaubt ihr nicht, daß Gott zürnen werde, wenn ein Menſch ſein Geſchenk verſchmäht? Denn von ihm haben wir das Daſeyn empfangen, wir wollen es ihm auch überlaſſen, wenn wir nicht mehr ſeyn ſollen. Zwar iſt der Leib eines jeden ſterblich und aus vergänglicher Materie gebaut, aber die Seele iſt unſterblich und wohnt als ein Theil Gottes in den Körpern. Wenn einer das Depoſitum eines Menſchen ver-

ſchwen-

ſchwendet oder verderbt, ſo wird er für ſchlecht und treulos gehalten. Wenn einer aber das Depoſitum Gottes aus ſeinem Körper entläßt, glaubt er dem zu entfliehen welchen er beleidigt hat? Wenn Sclaven ihren Herrn, ſelbſt ſchlimmen Herrn entfliehen, ſo hält man es für gerecht, wenn ſie geſtraft werden, ſollten diejenigen nicht ſündigen, welche Gott, dem beſten Herrn, entfliehen wollen? Wiſſet ihr nicht, daß diejengen, welche nach dem Geſeze der Natur aus dem Leben gehen, und die von Gott empfangene Gabe wieder überliefern, wenn der, welcher ſie gab, es will, ewiges Lob und dauerhafte Wohnungen und Nachkommen zu erwarten haben? Ihre Seelen bleiben rein und gehorſam, ſie kommen an den heiligſten Ort des Himmels und werden nach dem Umlauf der Zeiten wieder in reine Körper verſezt. Die Seelen derjenigen aber, deren Hände gegen ſich ſelbſt wüteten, empfängt der dunkelſte Theil der Unterwelt und Gott wird die Väter, die an ſich ſelbſt ſündigten, an den Kindern ſtrafen. Dies Verbrechen iſt alſo Gott verhaßt und er beſtraft es, als der weiſeſte Geſezgeber. Bei uns iſt es gewöhnlich, daß die Selbſtmörder bis zu Sonnenuntergang unbegraben liegen bleiben, ob wir gleich ſelbſt Feinde zu begraben pflegen. Bei andern werden den Selbſtmördern noch die Hände abgehauen, mit welchen ſie gegen ſich ſelbſt gewütet haben, ſie glauben, daß man ihnen die Hand vom Körper trennen müſſe, ſo wie ſie ſelbſt den Leib von der Seele getrennt haben. Es iſt ſchön, Freunde, rechtſchaffen zu handeln und nicht zu Unglücksfällen noch eine Sünde gegen Gott unſern Schöpfer hinzuzuthun" — [166]). Dieſe merkwürdige Stelle mag zu-

166) de. bell. Iud. III, 8.

zugleich als eine Probe der Moral des Joſephus dienen, von der wir ſo wenig Spuren in ſeinen Werken antreffen [167].

Was die Sitten der Phariſäer betrifft, ſo giebt ihneu Joſephus, der ſelbſt von der Secte war [168]), ein eben dadurch verdächtiges Zeugniß. Die Phariſäer leben ſehr frugal und ſind von aller Weichlichkeit entfernt. Sie leben ſtreng nach den Regeln ihrer Secte. Sie erweiſen den Aeltern Ehrerbietung, und ſind nicht ſo anmaaßend, dem zu widerſprechen, was die Aeltern eingeführt haben. — Vermuthlich ſoll dies auf das Anſehen gehen, welches ſie der Tradition zugeſtanden haben, und zugleich ein Stich auf die Sadducäer ſeyn. — Wegen ihrer Grundſäze haben ſie ſo viel Einfluß auf das Volk und was zur Religion gehört, Gebete, Opfer und dergleichen, geſchieht nach ihrer Deurung. Auch haben ihnen die Städte ein rühmliches Zeugniß der Tugend gegeben, daß ſie in Handlungen und Worten immer das Beſte thun. Sie lieben einander und ſind wohl=

167) Nach Vit. §. 2. hält er Juden, welche Heiden nöthigen wollen, ſich beſchneiden zu laſſen davon ab und ſagt, jeder Menſch müſſe Gott nach ſeinem freien Willen verehren, nicht durch Zwang und man müſſe die Heiden, die zur Sicherheit zu ihnen geflohen ſeien, nicht bekehren. Die Oberherrſchaft der Vernunft über die Leideuſchaften durch Geſeze wird de Maccab. §. 1-4. im Allgemeinen recht gut beſchrieben.

168) Im 16. Jahre prüfte er die Secten der Phariſäer, Sadducäer und Eſſener. Er begab ſich zu einem Banus, einem Einſiedler, der ſich Kleider aus Bäumen machte, ſich von Kräutern nährte, ſich oft Tags und Nachts mit kaltem Waſſer wuſch, und ahmte ſeine Lebensart nach. Im 19. Jahre wurde er Phariſäer. de. vit. §. 3.

wohlwollend gegen jedermann [169]). Dieſe Lobſprüche ſcheinen freilich ſehr gegen die Urtheile Jeſu von Nazareth abzuſtechen, und doch können die Phariſäer des Joſephus nicht wohl andere ſeyn, als die, welche Jeſus gleichfalls gemeint hat. Joſephus war von der Parthie, Jeſus war wider ſie und betrachtete ſie als das Haupthinderniß der Revolution, die er ausführen wollte. Beide könnten alſo in den Verdacht der Partheilichkeit kommen. Allein es giebt doch eine Art, beide zu vereinigen. Die Sitten und die Grundſäze der Phariſäer waren urſprünglich nicht ſchlecht. Auch gab es ganz gewiß noch in den Zeiten ihrer Verderbniß unter ihnen viele rechtſchaffene Männer, bei welchen die Beobachtung der Phariſäiſchen Ordensregeln nicht bloß Heuchelei, und die äuſſere Heiligkeit nicht bloß eine Maſke geheimer Verbrechen war. Viele ſcheinen ſogar edlere und reinere philoſophiſche Grundſäze mit ihrer Ordenslehre verbunden und ſich zu einer höhern Cultur emporgeſchwungen zu haben. Ihr Lehrbegriff enthielt ſehr viel Wahres und im Ganzen mehr, als der übrigen Religionsſecten. Jeſus ſelbſt nahm Manches aus demſelben auf. Durch ihre große Hochachtung gegen Geſez und Propheten, und durch das ſtrenge Halten an dieſelbe, bei aller ihrer Liebe zur Tradition, zeichneten ſie ſich als Liebhaber der alten Iſraelitiſchen Religion aus, indem die andern Secten die alten heiligen Bücher großentheils verwarfen und ausländiſche Lehren und Gewohnheiten aufnahmen. Joſephus hielt die Phariſäiſche Secte noch für die beſte und war ſelbſt einer der beſſeren Pha-

169) Archæol. XVIII, 1, 3. de bell. Iud. II, 8, 14.

Phariſäer, ja, wie es ſcheint, einer von denen, welche in manchen Stücken unvermerkt vom Geiſte des Phariſäismus abwichen, und griechiſche und römiſche Philoſophie in denſelben einmiſchten. Vom Ordensgeiſte beſeelt und vielleicht ſelbſt aus Politik, wovon er überhaupt eine ſtarke Doſis hatte, überſieht er die ſchwachen Seiten der Secte und durchdringt den äuſſern Schein nicht. Was er übrigens von den Phariſäern ſagt, läßt ſich mit den Urtheilen Jeſu faſt durchaus vereinigen. Nur ſpricht Joſephus bloß von dem äuſſerlichen Betragen, Jeſus aber von der Geſinnung und verborgenen Handlungen. Joſephus hat in ſofern ganz recht, wenn er die Phariſäer als Leute beſchreibt, welche frugal, mäßig und nach den Regeln ihrer Secte leben, die Ausſprüche und Anſtalten des Alterthums hochachten, untereinander zuſammenhalten und auch andern Liebe beweiſen. Auch darinn hat er Recht, wenn er anführt, daß ſie den größten Einfluß aufs Volk haben, und daß ihnen die Städte des Landes das rühmlichſte Zeugniß gegeben haben. Jeſus würde nichts von all dem geleugnet haben. Aber Jeſus, als ein feiner unpartheiiſcher Menſchenkenner, und als ein weit reinerer und einſichtsvoller Sittenlehrer, blickt tiefer, er durchdringt den Schleier nnd die Künſte der Secte, er ſtellt ſie in ihrr Blöße dar. Er geht auf die Geſinnnng, auf die geheimen Abſichten, auf das feine Gewebe von Herrſchſucht und Habſucht, auf die verborgene Verbrechen der Secte zurück, und nimmt dabei, wie es ſcheint, am meiſten auf die Phariſäer in der Hauptſtadt, als die verdorbenſten, Rückſicht. Er ſchildert ſie alſo als Heuchler, welche öffentlich

lich in den Synagogen und auf den Straßen lange Gebete und Wohlthaten verrichten, damit es die Leute ſehen mögen (Matth. 6, 1 ff. Luc 5, 33.) welche ſich durch häufiges Faſten auszuzeichnen und zu entſtellen ſuchen, um einen großen Begriff von ihrer Heiligkeit zu erregen (Matth. 6, 16. 9, 14. Luc. 5, 33. 18, 12.) welche ſelbſt mehr thun, als das Geſez ausdrücklich gebietet, aber am meiſten auf Nebenſachen, auf kleine Formalitäten und Obſervanzen dringen, und die Hauptſache, die allgemeinen großen Menſchenpflichten vernachläſſigen (Matth. 23. 23.) den Sabbat ſo abergläubiſch beobachten, daß ſie ſelbſt die Erweiſung eines Liebesdienſts an demſelben für Sünde halten (Matth. 12, 2 ff Luc. 6, 7. Joh. 9, 16 ff.) welche ſo ſehr am Buchſtaben des Geſezes hängen, daß ſie nur den Mord, nicht aber Zorn, Haß und Rache gegen den Nächſten, nur Ehebruch, nicht aber die böſe Luſt nach dem fremden Weibe, für ſtrafbar, nur den Eid bei Gott, nicht aber das leichtſinnige Fluchen und Schwören, wobei man Gott nicht ausdrücklich nennt, nur Liebe gegen den Freund, nicht aber gegen den Feind für verbindlich halten, (Math. 5, 21 ff 23, 16 ff.) welche häufige Abwaſchungen der Hände, der Gefäſſe und Meubles für etwas Wichtiges und Heiliges halten (Marc. 7, 3 ff.) welche den Umgang mit Sündern und mit Ständen, die für beſonders verdorben gehalten wurden, ſo weit flohen, daß ſie nicht einmal mit ihnen aſſen und ſich nicht von ihnen berühren lieſen (Math. 9, 11. Luc. 7, 39.) welche breite mit Gebetsformeln beſchriebene Stirnblätter und Säume an den Kleidern tragen, um auch darinn heiliger, als andere Menſchen,

zu erſcheinen (Math. 23, 5.) welche mit wildem Proſelyten-Eifer alle in ihre Secte hereinzuziehen ſuchen (V. 15.) welche ſelbſt nicht halten, was ſie lehren (V. 2. 3.) bei Gaſtmalen und in Synagogen den Vorſiz lieben, und darnach ſtreben, auf öffentlichen Pläzen mit Ehrentiteln belegt und ehrerbietig gegrüßt zu werden (V. 6. 7.) die Wittwen auf eine feine Art um ihr Gut zu bringen ſuchen, und überhaupt durch unrechtmäſige Künſte ihr Vermögen zu vermehren trachten (V. 14, 25.) welche in ihren Herzen Böſewichter ſeien, ob ſie gleich äuſerlich noch ſo heilig ſcheinen (V. 27. 28.) welche die Kinder von den Pflichten der Wohlthätigkeit gegen arme Eltern losſprechen, wenn ſie ſagen, ſie haben das, was ſie ihnen geben könnten, zur Gabe für den Tempel beſtimmt (Math. 15, 3 ff). Dabei waren ſie ſtolz, eingebildet, ſelbſtzufrieden und in ihren Augen gerecht vor Gott (Math. 5, 6. 20. Luc. 18, 9 ff).

Es enſteht dabei nur noch die Frage, wie die Phariſäer dies geworden ſeien? Denn urſprünglich waren ſie es gewiß nicht. Mehrere Umſtände ſcheinen zuſammengewirkt zu haben. Sie hielten ängſtlich an die Ausſprüche der heiligen Schriften und älterer jüdiſcher Lehrer. So wurde ihr ganzer Lehrbegriff auf Autoritäten erbaut, und ihre Moral verwandelte ſich in eine Kaſuiſtik, wie die Jeſuitiſche war. Bei jedem vorkommenden Falle wußten ſie entweder eine Stelle aus den heiligen Büchern, oder eine Deutung derſelben, oder einen Zuſaz, eine Folgerung, eine willkührliche Ausdehnung oder Einſchränkung anzuführen. Dabei iſt nichts elender

und

und wizelnder, als ihre Exegeſe. Dadurch wurde ihre Moral ſchwankend und unzuſammenhängend, ohne allgemeine Principien, Leben und Geiſt. So wurde Willkühr und Wiz, ſtatt Vernunft und Gründlichkeit in die Moral eingeführt und bei einer Parthie, die es auf Herrſchaft über die Gemüther anlegte und ihrer Natur nach anlegen mußte, war die Verſuchung gar zu groß, ſich in ihren Grundſäzen oft nach den Leidenſchaften der Menſchen zu bequemen, und ihre auf Autoritäten ruhende Caſuiſtik, die ſich zu dieſem Zwecke ſo leicht herlieh, zu demſelbigen zu gebrauchen. Die Verfolgungen des Antiochus Epiphanes, die Widerſprüche der Sadducäer feſſelten ſie nur deſto mehr an ihre alte Lehre und Lehrart, erfüllten ſie mit einem ſtets lebhaftern Widerwillen gegen Alles, was heidniſche Lehre und Gewohnheit war. Sie betrachteten ſich deſto mehr als die allein ächten und reinen Iſraelitiſchen Religionslehrer, ſie hatten die ſeit alten Zeiten unter dem Volke verbreitete Hochachtung für die heiligen Bücher vor ſich, und mußten dadurch, ſo wie durch ihre wirklich zum Theil ſehr ſtrengen Grundſäze, bald das Anſehen einer großen Heiligkeit bei dem Volke erwerben. Je höher dieſes Anſehen ſtieg, deſto größer war die Verſuchung zur Heuchelei. Je ſtrenger die Grundſäze waren, deſto ſchwerer wurde es, ihnen durchaus angemeſſen zu ſeyn, und deſto leichter wurde man auf die Bemerkung geführt, daß man auch mit dem bloßen heiligen Scheine den Zweck erreichen könne, der Volksmenge zu imponiren und über ſie zu gebieten. Dieſe Oberherrſchaft der Phariſäer über die Gemüther des Volks war Nahrung für den

Stolz, und Reiz genug, ſie zu eigennüzigen Zwe-
cken zu gebrauchen. Wie verſchmizte Pfaffen und Jeſuiten, wie manche craſſe Orthodoxen ſpielten ſie mit Formeln und Sprüchen, griffen ſie in die Gewiſſen und Herzen der Menſchen, verdarben ſie durch die fromme Lehre ſelbſt, führten ſie dahin, wo ſie ſie haben wolten, verſchafften ſich manchen ſchönen Gewinn, und ſie, die angebeteten Idole des Volks, trieben im Dunkeln Bubenſtücke.

Einen Inbegriff früherer und ſpäterer phariſäiſcher Lehre faßt der Talmud in ſich. Genauer zu reden, ſo ſammelte Rabbi Jehuda Hakkadoſch, welcher um das Jahr Chriſti 150, unter dem Kaiſer Antoninus lebte, die Traditionen der Vorväter, von Moſes an, wie er glaubte, biß auf ſeine Zeiten. Er brachte die Papiere der verſchiedenen jüdiſchen Lehrer in ſeinem Zeitalter zuſammen, er erforſchte die älteren mündlichen und ſchriftlichen Ueberlieferungen der Phariſäer und verfaßte auf dieſe Art ein Buch welches Miſchnah das zweite Geſez oder auch Tradicionenbuch, (ספר בשׁכיות) genannt wurde. Das Jüdiſche Volk nahm dies Buch mit großem Beifalle auf und ſchenkte ihm öffentliche Autorität. Wahrſcheinlich kam das Werk ohngefähr im J. C. 189. zu Stande [170]), die Form aber, in der wir es jezt haben, und allgemeine Publicität, ſcheint es erſt nach dem J. C. 400. erhalten zu haben [171]). Wie dem

170) S. Buddei Hiſtor. Philos. Ebræor p. 95 ſq. Bartoloccii Bibliotheca magna rabbinica T. III. p. 78. ſqq.

171) S. Marshami Canon chronicus Sect. IX. p. 158.

dem ſei, ſo wurde Rabbi Jehuda wie ein Heiliger von ſeinem Volke verehrt, und ſein Werke wurde von den Jüdiſchen Lehrern durch viele und mancherlei Commentare in Vorleſungen und Schriften erläutert. Für den vortrefflichſten Commentar wurde derjenige, gehalten, welchen **Rabbi Jochanan** verfaßte und welcher unter dem Titel Gemara, die Vollendung, bekannt iſt und ſammt der Miſchna den **Talmud von Jeruſalem** ausmacht. Vor dem Jahre 230. wenigſtens iſt dies Werk gewiß nicht zu Stande gekommen [172]). Dies Werk iſt voll phariſäiſchen Geiſtes. Ein elender, ins kleine und Aengſtliche gehender Geiſt, kindiſche Subtilitäten und Spielwerke, ein trauriger Aberglauben, eine das menſchliche Gemüth niederdrückende und herabwürdigende Frömmigkeit erfüllen das Ganze. Jedoch finden ſich in demſelben auch manche wahre und vortreffliche Ausſprüche, welche zum Theil in das Zeitalter vor Jeſus fallen. Sie ſtimmen oft wörtlich mit den moraliſchen Lehren Jeſu und der Apoſtel überein, und man hat ſelbſt die einen aus den andern glücklich erläutern können [173]). Der Talmud enthält alſo Vieles zur Geſchichte der Moral unter den Juden vor Jeſus, nur Schade, daß man das Zeitalter der Ausſprüche, die er enthält nicht mehr genau unterſcheiden kann, und daß es auch die Mühe nicht lohnt, deshalb und über die Moral des Talmud überhaupt lange Unterſuchun-

172) ſ. Bartoloccii Bibl. T. III. voc. Iochanan.

173) Man ſehe Druſii adagia Ebraica bei den Proverbiis ben Siræ und was Wettſtein, Lightfoot, Schöttgen, Meuſchen aus dem Talmud zur Erläuterung des N. T. beigetragen haben, obgleich faſt Alles dies große Berichtigung und Sichtung bedarf.

chungen anzuſtellen. Es iſt doch im Ganzen überall nur derſelbe Phariſäiſche Geiſt, der Alles durchdringt. Unter die berühmteſten Jüdiſchen Lehrer, welche vor Jeſus lebten und deren Ausſprüche der Talmud enthält, gehören Hillel und Schammai [174]). Hillel wurde von ſeinen Anhängern wegen ſeiner Gelehrſamkeit, und namentlich wegen ſeiner Geſchicklichkeit in der Parabel über alle Himmel erhoben, und hat auf immer den Namen eines der größten Moraliſten unter ſeinem Volke erhalten. Schammai war ſein Schüler und in der Folge ſein Rival und ſein Gegner. Beide wurden Stifter von Schulen, welche meiſtentheils in ihren Beſtimmugen und Entſcheidungen einander ganz entgegengeſezt waren und in die heftigſten Streitigkeiten verwickelt wurden, die ſie denn auch auf eine recht rohe und wilde Art führten. Schammai hielt es vornehmlich mit den Reichen, Hillel mit den Armen und eben ſo waren die Meinungen des erſten den Reichen, die des Andern den Armen günſtiger. Die Talmudiſten haben jedoch für gut gefunden, ihre obgleich ſich widerſprechenden Ausſprüche für wahr und göttlich auszugeben [175]) — ſo groß, ſo abergläubiſch und thöricht war die Verehrung gegen die alten berühmten Lehrer unter den Juden. Hillel zeichnet ſich übrigens allerdings durch viele, lehrreiche moraliſche Sprüche aus, die uns im Talmud von ihm aufbewahrt ſind, und man kann ihn mit Recht unter die beſſern Jüdiſchen Sittenlehrer

174) Man ſehe von ihnen 784 ſqq. Wolfii Bibl. hebr. Bartoloccius l. c. T. II. p. P. IV. p. 380 ſqq.
175) Cod. Erubhin Cap. I.

rechnen. Von ihm enthält das Buch Pirke Afoth [176]). (Ausſprüche der Väter) manche ſchöne Sentenz. Noch jezt pflegen die Juden dies Buch ihren Gebetbüchern anzuhängen und als einen kurzen Inbegriff ihrer Moral zu betrachten. Viele leſen daraus täglich ein Kapitel und lernen es auch wohl auswendig. Voran geht eine Erzählung von der Fortpflanzung der mündlichen Tradition, welche Moſes auf Sinai empfangen haben ſoll [177]), alsdann folgt die lange Reihe von Namen und Ausſprüchen der Lehrer. Das Buch heißt zwar Ausſprüche der Väter, allein es wird ausdrücklich bemerkt, daß die Väter ſie nicht ſelbſt erfunden, ſondern daß ſie ſchon auf dem Sinai bekannt gemacht worden ſeien. Ich will aus dieſem Buche hier einige der beſſeren Stellen ausheben und dabei auch auf Hillels Ausſprüche Rückſicht nehmen.

"Antigonus iſch Socho empfing die Ueberlieferung von Schimeon dem Gerechten. Derſelbe pflegte zu ſagen: Seid nicht, wie die Knechte, welche ihren Herren dienen, um einen Lohn

176) Dieſes Buch hat Paul Fagius 1541. hebräiſch und lateiniſch herausgegeben und dieſe Edition hat auch Surenhus in ſeiner Miſchna beibehalten. Es findet ſich bei ihm T. IV. p. 393-490. Daſſelbige Buch iſt herausgegeben von J. P. Hartmann Gieſſen 1708 unter dem Titel: Capitula Patrum ſive Ethica Ebraea. In der Ueberſezung der Miſchna von Rabe (Onolzbach 1762.) findet es ſich Bd. 4. S. 263 ff. Siehe daſelbſt die Einleit. S. 264. Maimonides hat zu dieſem Buche eine Vorrede geſchrieben, worinn er die wichtigſten moraliſchen Lehren abhandelt, und dabei die Ausſprüche anderer Weiſen benuzt, ein ſehr ſchönes merkwürdiges und Stück bey Surenhus. T. IV. p. 393-407.

177) Ob dieß ſchon die älteſten Phariſäer gelehrt haben, iſt ſehr ungewiß.

Lohn zu empfangen, ſondern wie die Knechte, welche ihren Herren dienen, ohne Abſicht einen Lohn zu empfangen, und dennoch laſſet die Furcht des Himmels über euch ſeyn (1, 3)". Allerdings frappirt der Begriff einer reinen, uneigennüzigen Beobachtung der Geſeze, verbunden jedoch mit Ehrerbietung gegen Gott, im Munde Jüdiſcher Lehrer. Man braucht aber den Urſprung deſſelben eben nicht ſo tief, auch nicht etwa aus einer Quelle ausländiſcher Philoſophie herzuleiten. Schon der Sclave kennt den Unterſchied zwiſchen einem Gehorſam aus bloßer Hoffnung oder Furcht und zwiſchen einem Gehorſam aus Achtung und Liebe gegen ſeinen Herrn. Selbſt das Kind wird bald eines ſolchen edlern Gehorſams fähig. Warum ſollte dieſer Begriff ſich nicht auch bei einem Jüdiſchen Weiſen aus ſeiner Vernunft und ſeinem Herzen haben entwickeln können? Nur muß man dem Ausſpruche keinen zu reinen Sinn unterſchieben. Er ſagt nicht mehr und nicht weniger, als man ſoll die göttlichen Geſeze halten, weil ſie Gottes Wille ſeien, weil er ſie vorgeſchrieben habe. Von einer reinen und freien Achtung für das Gute, als Gutes, iſt hier nicht die Rede.

Hillel: "Sei unter den Schülern Aharons, welcher Frieden liebte und dem Frieden nachjagte, welcher die Menſchen als Geſchöpfe Gottes liebte und ſie zum Geſez anführte (1, 12.)".

Hillel: "Wenn ich mir ſelbſt nicht helfe, (mir Verdienſte zu erwerben) wer wird mir ſonſt hel-

 fen?

ſen? Wenn ich aber auch mir ſelbſt helfe, wer bin ich? (was hab' ich gethan, das ich nicht ohnehin zu thun ſchuldig war)? Wenn aber nicht jezt (wenn ich es in dieſem Leben nicht thue) wenn darnach? (werde ich es alsdann wohl nach dem Tode thun?) (1, 14.)".

Schammai: "Mache das Geſez zu deiner wichtigſten Beſchäftigung. Rede wenig und thue viel. Nimm jedermann der zu dir kommt, mit aufgerichtetem Blicke auf (1, 15.)".

Schimeon: "Ich bin in meinem Leben unter den Weiſen erwachſen, und habe dem Leibe nichts beſſer befunden, als Stillſchweigen, (wenn man geſchimpft wird). Sogar die Erklärung des Geſezes iſt nicht Hauptſache, ſondern das Thun. Wer viel Worte macht, ſündigt (1, 17.)".

Hillel: "Sondere dich nicht von der Gemeine ab, und verlaß dich nicht auf dich ſelbſt, bis auf den Tag deines Todes (traue deiner Tugend nicht, ſo lange du ihr nicht bis ans Ende des Lebens getreu geweſen biſt). Richte deinen Nächſten nicht (wenn er ſündigte) bis du an ſeine Stelle gekommen biſt (und ſtandhaft in der Tugend geweſen biſt). Sage nichts, was man jezt nicht verſtehen kann, in der Hoffnung, daß ſolches am Ende werde verſtanden werden, und ſage nicht: wenn ich Muſſe haben werde, will ichs erklären: vielleicht möchteſt du nicht mehr Zeit dazu haben. (2, 4.)".

Rabban Jachanan ſagte zu ſeinen Schülern: "Gehet hinaus und ſehet, welches der richtige

tige Weeg ſei, auf welchem ein Menſch ſich halten ſoll? R. Elieſer ſagte: ein gutes Auge (Zufriedenheit und Enthaltung von Mißgunſt), R. Joſchua: ein guter Freund; R. Joſe: ein guter Nachbar; R. Schimeon: wer auf das Glück ſieht; R. Eleaſar aber ſagte: Ein gutes Herz. Da ſagte Rabban Jochanan: er ſehe die Worte Eleaſars für die beſten an, weil ſie alle übrigen in ſich faſſen. Als er hierauf fragte, welches denn der böſe Weeg ſei, von dem man ſich entfernen müſſe, ſagte R. Elieſer: ein böſes Auge; R. Joſchua: ein böſer Geſelle; R. Joſe: ein böſer Nachbar; R. Schimeon: wer borge und nicht bezahle und es gelte gleich, ob man von Gott oder von Menſchen alſo borge; R. Eleaſar aber ſagte: ein böſes Herz und davon ſagte abermals Rabban Jochanan, ſein Ausſpruch ſei der beſte von allen, weil er alle übrige in ſich faſſe; (2, 9.)".

R. Elieſer ſagte: "Laß dir die Ehre deines Nächſten ſo lieb ſeyn, als deine eigene Ehre und laß dich daher nicht leicht erzürnen. Bekehre dich einen Tag vor deinem Tode (ſogleich, weil du nicht weißt, ob du morgen noch leben wirſt). Wärme dich an dem Lichte der Weiſen, hüte dich aber vor ihren Kohlen, damit du dich nicht verbrenneſt: denn ihr Biß, iſt wie der Biß eines Fuchſen, ihr Stich, wie der Stich eines Scorpions, ihr Murmeln, wie das giftige Ziſchen einer feurigen Schlange und alle ihre Worte ſind wie feurige Kohlen (2, 10.)".

R. Eleaſar: "Sei wacker, das Geſez zu lernen, und wiſſe, was du auf die Einwürfe des Epikurers antworten ſollſt. Bedenke, für wen du dir in deinen Antworten Mühe giebſt. Der, welcher treu iſt, iſt der Herr deiner Handlungen und wird dir den Lohn derſelben bezahlen (2, 14.)".

R. Tarphon: "Der Tag iſt kurz, der Arbeit iſt viel, die Arbeiter ſind träge, der Lohn iſt groß und der Hausvater treibt mit Ernſt zur Arbeit an".

Akaſja, der Sohn Mahaleel: "Hab' Acht auf drei Dinge, ſo wirſt du nicht in die Gewalt der Sünde fallen. Bedenke, woher du biſt, wohin du gehſt, und vor wem du einſt Rechenſchaft wirſt geben müſſen? Woher du biſt? Aus einem ſtinkenden Tropfen. Wohin du gehſt? an einen Ort, wo Erde, Würmer und Motten ſind. Vor wem du wirſt Rechenſchaft geben müſſen? Vor dem Könige aller Könige, dem hochgelobten Gotte (3, 1.)".

R. Chanina: "Bete für das Wohl des Reichs: denn wenn die Furcht vor der Obrigkeit nicht wäre, ſo würde ein Menſch den andern lebendig aufzehren (3, 2.)".

Soma: "Wer iſt ein Weiſer? Der von jederman lernet. Wer iſt ſtark? Der ſeine Begierden bezwinget. Wer iſt reich? Der ſich über den ihm beſchiedenen Theil freut. Wer iſt geehrt? Der, welcher andere Menſchen ehrt"(4, 1.).

Aſſai:

Aſſai: "Suche das leichte Gebot, wie das ſchwere zu halten, und fliehe vor jeder Sünde: denn ein Gebot zieht das andere, eine Sünde die andere nach ſich. So iſt auch der Lohn eines Gebots das Gebot, und der Sünde die Sünde" (4, 2.. Die Befolgung jedes Gebots macht die Befolgung der anderen, ſo wie jede Sünde die andere leichter).

R. Jochanan: "Wer den Namen Gottes im Verborgenen entheiligt, wird öffentlich geſtraft werden, und bei Entheiligung des göttlichen Namens iſt es einerlei, ob es aus Irrthum oder mit Vorſaz geſchehe (4, 2.)".

R. Schimeon: "Es giebt dreierlei Kronen: die Krone des Geſezes (des Geſezgelehrten), die Krone des Prieſterthums, und die Krone des Königreichs. Die Krone eines guten Namens aber übertrifft ſie alle (4, 13)".

Solche beſſere moraliſche Grundſäze könnten wirklich eine beſſere Meinung von dem Talmud ererregen, als er verdient. Sie werden aber durch den Geiſt des Ganzen und die ſchlechte Geſellſchaft in welcher ſie ſtehen, ſehr entſtellt. Wenn man dem Weſen des Phariſäismus nachdenkt, und die in der Miſchna geſammelten Sprüche lieſst, ſo wird man leicht auf die Vermuthung geführt, daſs nach und nach gerade, wie unter den Jeſuiten, alſo auch unter den Phariſäern ſich ein moraliſcher Probabilismus erzeugen muſste. Alles beruhte auf der Autorität der Lehrer, dieſe aber wichen, wie ſich erwarten lieſs, bald in ihren Entſcheidungen von

 ein-

einander ab, und ſuchten jeder die ſeinige durch Schrift und Tradition zu vertheidigen. In der Miſchna und Gemara ſelbſt ſtreiten oft die Lehrer über gewiſſe Lehrpuncte. Die ſpätern Phariſäer hatten alſo kaum einen andern Ausweeg, dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, als daß ſie behaupteten, die wahrſcheinlichere Meinung ſeie in einem ſolchen Falle vorzuziehen. So geſchah es wirklich, nur wiſſen wir nicht, wie frühe es geſchehen iſt. Nachdem der Talmud einmal vorhanden war, ſo beſtimmten die Rabbinen die Sache ſo: unter mehreren widerſprechenden Ausſprüchen jüdiſcher Lehrer, ſei derjenige für den wahrſcheinlichern zu halten, welcher von einem gelehrteren Rabbi herkäme, für gelehrter aber ſei derjenige zu halten, deſſen Meinung von allen oder mehreren vorhergehenden Rabbinen gebilligt und angenommen worden ſei [178]. Man verfertigte ſelbſt Verzeichniſſe von den Rabbinen, die ſo wohl in der Miſchna als in der Gemara verſchiedener Meinung ſind, und ſezte zugleich immer hinzu, welche Meinung die wahrſcheinlichere wäre [179]. Was die Streitigkeiten Hillels und Schammais betrifft, ſo trat die Halacha auf die Seite Hillels und ſeiner Schule. Alles dies war nicht ſowohl eine Ausartung, als vielmehr eine Entwicklung des Phariſäismus, und zwar mußten nothwendig ſehr früh-

178) Eine ſolche wahrſcheinlichere Meinung wurde Halacha (הלכה) genannt. Man ſehe von dieſer ganzen Materie Bartoloccii Bibl. rabb. T. III. p. 305 ſqq. ausführlicher.

179) Ein ſolches Verzeichniß liefert Bartoloccius l. c. p. 306 ſq. u. 308 ſq.

frühzeitig Spuren von dieſer Denkart vorhanden ſeyn. Wie ſehr aber ein ſolcher Probabilismus das ganze Weſen der Moral verkehre und ſie in ein Mittel des Lehrerdeſpotismus verwandle, iſt für ſich ſelbſt klar genug.

Die Secte der Sadducäer war ohne Zweifel jünger, als die der Phariſäer. Dies ſagt nicht nur Joſephus ausdrücklich — er könnte es vielleicht aus Partheigeiſt und Sectenſtolz geſagt haben — ſondern die Beſchaffenheit der Secte ſelbſt leitet auch darauf zurück. Die Phariſäiſche Secte hielt aufs ſtrengſte an die alten heiligen Schriften, an die Ausſprüche alter jüdiſcher Lehrer, und nahm von ausländiſchen Weltweiſen ſelbſt noch weniger an, als es nach der Darſtellung des Joſephus ſcheinen könnte. Die Sadducäer dachten freier und ungebundener, und haben offenbar philoſophiſchen Lehren griechiſcher Weiſen Einfluß bei ſich geſtattet, welche erſt ſpäter unter den Juden bekannt wurden. Der Urſprung der Sadducäer wird übrigens gewöhnlich von dem ſchon oben aus dem Buch Pirke Aforh angeführten Ausſpruche des Antigonus iſch Socho abgeleitet. Die Rabbinen, welche über dies Buch commentirt haben, erzählen einſtimmig, zwei Schüler des Antigonus, Saddok und Baithos hätten aus jenem Spruche den Schluß gezogen, es gebe kein anderes Leben und keine Vergeltung nach dem Tode, und haben auf dieſe Art die Secte der Saddukäer und Baithoſäer geſtiftet. Dieſe rabbiniſche Sage iſt eben nicht wahrſcheinlich. Sie ſieht mehr einem ſpätern Verſuche gleich,

gleich, den Urſprung der Saddukåer zu erklåren, als einer beglaubigten Thatſache. Wenn Antigonus ſeinen Ausſpruch anders verſtanden wiſſen wollte, als Saddok und Baithos ihn verſtanden, warum wieß er ſie nicht zurecht, warum lieſſen ſie ſich von ihm nicht eines beſſeren belehren? Wenn aber Anttgonus ſeinen Ausſpruch eben ſo verſtanden wiſſen wollte, warum wird nicht er fůr den Stifter dieſer Secte ausgegeben? Und warum weiß Joſephus gar nichts von jener Nachricht [180])? Und warum ſoll die Secte gerade von der Ableugnung der Unſterblichkeit ihren Urſprung genommen haben, da doch die Unſterblichkeitslehre nicht einmal zum alten Glauben der Juden gehörte, und die Secte der Sadducåer ſich durch andere Behauptungen noch weit mehr vom alten Glauben entfernte?

Der Urſprung der Secte der Sadducåer låßt ſich auf eine weit natůrlichere Art erklåren. Die Phariſåer ſelbſt, ſcheinen dazu mit Veranlaſſung gegeben zu haben. Da ſie ſo viel auf die Tradition bauten, und die Autoritåt derſelben ſo offenbar misbrauchten, ſo iſt es gar kein Wunder, wenn eine andere Secte aufſtand, welche die Tradition verwarff, und die ohnehin ſchwachen Grůnde derſelben umſtůrzte. Da die Phariſåer ihre Lehre von Unſterblichkeit und Auferſtehung durch ihre wizelnde und alberne Schrifterklårung aus ſo vielen Stellen des A. T. zu erweiſen ſuchten,

180) Vergl. den Verſuch, den Urſprung der Sittenlehre Jeſu hiſtoriſch zu erklåren in Henke Magazin 5 Bd. 2 St. S. 413 ff.

ten, ſo iſt es kein Wunder wenn ſich eine Secte erhob, welche überhaupt leugnete, daß dieſe Lehre aus dem A. T. erwieſen werden könne. Da die Phariſäer ſo offenbar eine bloß eitle, pralerische und lohnſüchtige Tugend lehrten, ausübten und verbreiteten, ſo war es nicht zu verwundern, wenn eine andere Secte ſich bildete, welche auf reine, uneigennüzige Tugend drang, und der Eifer für eine ſolche Tugend konnte für ſie ein neuer Grund zur Ableugnung der Unſterblichkeit und der zukünftigen Vergeltung werden. Da die Phariſäer die Entſchlüſſe und Handlungen der Menſchen, als gemeinſchaftliche Wirkungen der menſchlichen Freiheit und der Vorſehung betrachteten, ſo war es kein Wunder, wenn eine andere Secte eine vollkommene Willensfreiheit ſtatuirte, auf welche Gott gar keinen Einfluß habe. Da endlich die verſchiedenen von den Griechiſchen Philoſophen geſtifteten Secten nach und nach ohnehin unter den Jüdiſchen Lehrern Einfluß gewannen und gewinnen mußten, ſo iſt es ja nicht zu verwundern, wenn endlich auch die Stoa ihre Wirkungen unter denſelben äuſſerte. Aus dieſen Umſtänden zuſammen genommen, iſt meines Erachtens der Sadducäismus entſtanden, welcher viel Ehrwürdiges hat. Er iſt aber ohne Zweifel, ſo wie der Phariſäismus nicht gleich von Anfang an das geweſen, was er zur Zeit Jeſu, der Apoſtel und des Geſchichtſchreibers Joſephus war.

Die Sadducäer alſo waren von jeher den Phariſäern entgegengeſezt [181]). Sie verwarfen alle

181) ευαντιαν τοις Φαρισαιοις προαιρεσιν εχουσιν ſagt Joſephus Archäol. XIII. 10, 6. und eben ſo werden ſie bekanntlich im N. T. beſchrieben.

alle Traditionen und behaupteten, nur die geſchriebenen Moſaiſchen Geſeze müſſen gehalten werden [182]), woraus aber gar nicht folgt, daß ſie die Hagiographa und Propheten verworfen haben, wie ich ſchon oben gezeigt habe [183]). Sie lehrten, die Seelen gehen mit dem Körper zu Grunde und es gebe keine Belohnungen und Strafen nach dem Tode [184]). Man hat dieſe Behauptung der Sadducäer bald aus dieſen, bald aus jenen Quellen herleiten wollen. Bald hat man ſie von den Epikuräern abgeleitet [185]), deren Grundſäzen und Lebensart doch ſonſt die Sadducäer ſehr entgegengeſezt waren: denn wie und warum ſie die Vorſehung leugneten, werde ich nachher beſonders zu zeigen ſuchen. Bald hat man es daher erklären wollen, weil ſie bloß die moſaiſchen Schriften annahmen [186]), allein dies Factum ſelbſt iſt unerwieſen, und in den übrigen heiligen Schriften finden ſich eben ſo wenig deutliche Spuren von

182 εκεινα δει ηγεισθαι νομιμα τα γεγραμμενα, τα δ'εκ παραδοσεως των πατερων μη τηρειν l. c. φυλακης ουδαμων τινων μεταποιησις αυτοις η των νομων XVIII, 1, 4.

183) Es ſcheint, man habe ihnen die Verwerfung aller heil. Bücher auſſer dem Pentateuch. erſt alsdann zugeſchrieben, als man ſie von den Samaritern, vermuthlich zum Schimpf, abſtammen ließ S. Serarii Trihaeres II, 20.

184) Σαδδουκαιοις δε τας ψυχας ο λογος συναναφανιζει τοις σωμασι l. c. ψυχης δε διαμονην και τας κατ' αδου τιμωριας και τιμας αναιρουσι de bell. Jud. II, 8. vergl. Geſch. 23, 8. Math. 22, 23.

185) S. darüber überhaupt Schulzii Conjecturae historico-criticae Sadducaeor. Sectae lucem accendentes Hal. 1779.

186) S. Woltmann Grundriß der ältern Menſchengeſchichte S. 350.

von eigentlicher Unſterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode. Nach der Art zu exegeſiren, die nach dem Exil nach und nach empor kam, konnte dieſe Lehre gewiß eben ſo gut aus dem Pentateuchus, als aus den andern Schriften des A. T. herausgebracht werden. Jeſus ſelbſt erweißt ſie aus dem Pentateuchus (Math. 22, 31. 32.) und im Talmud geſchieht es öfters. Bald hat man dieſe Lehre, ſo wie überhaupt das ganze Syſtem des Sadducäismus aus dem Kohelet ableiten wollen [187]. Allein obgleich im Kohelet die Unſterblichkeitslehre hie und da geleugnet wird, ſo beſteht doch darinn durchaus der Zweck des Buchs nicht, und überhaupt iſt der Geiſt und Inhalt deſſelben, wie ich ihn anderswo in dieſer Geſchichte angegeben habe, ſehr vom Lehrbegriffe der Sadducäer verſchieden. Ich will nicht leugnen, daß ſich die Sadducäer auf Stellen des Kohelet berufen haben mögen, um daraus die Unſterblichkeitslehre zu beſtreiten, aber daß deswegen der Sadducäismus aus dem Kohelet entſtanden ſei, wäre eine zu raſche Folgerung. Meines Erachtens erklärt der Widerſpruch, welchen die Sadducäer den Phariſäern entgegen ſezten, ihr Eifer für reine, uneigennüzige Tugend, das Stillſchweigen des A. T. von eigentlicher Unſterblichkeit und von Vergeltung nach dem Tode es hinlänglich, warum ſie jene Lehre verwarfen. Sie lag gar nicht im Geiſte des Judenthums, wie es urſprünglich war. Die Stoiker, mit deren Lehren die Sadducäer ohne Zweifel bekannt waren, wur-

187) S. Schmidts Kohelet S. 311. Verſuch in Henke Magazin a. a. O. S. 424.

wurden gleichfalls durch ihren Eifer für reine Tugend, durch ihre erhabenen moraliſchen Begriffe auf die Verwerfung der Unſterblichkeitslehre geleitet. Daß man den Urſprung der Sadducäer, gerade von jenem bekannten Spruche des Antigonus ableitete, darinn hat man ſich zwar ohne Zweifel geirrt, aber daß es doch geſchah und zwar ſo einſtimmig und frühzeitig geſchah, läßt immer ſchlieſſen, daß der Spruch ſelbſt mit den Lehren der Sadducäer übereinſtimmte [188]). Dieſe Erklärung des Urſprungs des Sadducäiſchen Unglaubens an Unſterblchikeit und Vergeltung, ſtimmt auch mit einer andern Lehre dieſer Secte überein, die uns gleichfalls von ihrer Moral ſehr würdige Begriffe geben muß. Sie vertheidigten nämlich die menſchliche Freiheit bis zu einem ſolchen Grade, daß ſie Gott allen Antheil an den guten und böſen Handlungen der Menſchen abſprachen, daß ſie das Gute und das Böſe ganz und gar von der freien Wahl des Menſchen abhängen lieſſen, und jeden für den freien Urheber ſeines Glücks durch Tugend, und ſeines Unglücks durch die Sünde ausgaben [189]). So wie

188) S. Schmidts Kohelet S. 309. Meine Hiſt. theol. mor. hebr. ante Chriſtum p. 20. Verſuch ꝛc. in Henke Magaz. S. 415 ff.

189) Joſeph. de bell. Jud. II. 8, 14. Σαδδουκαιοι τὴν μεν ἑιμαρμενην παντaπασιν αναιρουσι, και τον θεον εξω του δραν τι κακον η μη δραν τιθενται· Φασι δε επ' ανθρωπων εκλογη το τε καλον και το κακον προκειθαι, και το κατα γνωμην εκαστῳ τουτων εκατερῳ προσιεναι. Archaeol. XIII. 5, 9. Σαδδουκαιοι την μεν ἑιμαρμενην αναιρουσι, ουδεν ειναι ταυτην αξιουντες, ουτε κατ'

wie die Stoiker leugneten, daß durch ihr Fatum die menſchliche Freiheit aufgehoben werde, ſo leugneten die Sadducäer, daß ſie durch die göttliche Vorſehung aufgehoben werde. So wie die Stoiker Tugend und wahres Glück, Laſter und Unglück unzertrennlich verbunden erachteten, ſo auch die Sadducäer. Inſofern erklärten ſie nicht nur die freien Handlungen, ſondern auch das Glück und Unglück des Menſchen für unabhängig von Gottes Einfluſſe.

Aber daß ſie die göttliche Vorſehung überhaupt geleugnet haben ſollen, iſt zwar eine Beſchuldigung, von der es gar nicht zu verwundern

κατ αυτην τα ανθρωπινα τελος λαμβανειν, ἁπαντα τε εφ' ἡμιν ἀυτοις τιθενται, ως τε των αγαθων αττιȣς ημας αυτȣς γινομενȣς και τα χειρω παρα ημετεραν αβȣλιαν λαμβανοντας. — Daß unter ειμαρμενη nicht gerade das ſtoiſche Fatum zu verſtehen ſei, iſt ſchon öffterer bemerkt. Allein die Stoiker gebrauchten wahrſcheinlich dieſen Ausdruck ſelbſt nicht in dem Sinne, in welchen wir gewöhnlich das Wort Fatum nehmen, und es iſt gewiß, daß ſie glaubten, es laſſe ſich mit Gottes Vorſehung und der Freiheit der Menſchen wohl vereinigen ſ. Leibnit. Theod. Praef. §. 9. Tiedemanns Syſtem der ſtoiſchen Philoſ. 2 Thl. S. 129 ff. Gurlitt Geſch. der Philoſ. S. 81. Joſephus verſteht darunter nach dem Zuſammenhange und nach der Vergleichung der beiden angeführten Stellen offenbar eine Wirkung Gottes und zwar hier in dem Gemüthe des Menſchen. Es iſt im Zuſammenhange, auch in dem, was von der entgegengeſezten Lehre der Phariſäer geſagt wird, nicht vom Einfluſſe Gottes auf die Welt überhaupt, ſondern auf die Handlungen der Menſchen die Rede. Es wird nicht geſagt, daß die Sadducäer gelehrt haben, Gott könne, unabhängig von Naturgeſezen, keine Veränderungen in der Welt hervorbringen. Inſofern kann ich dem Verf. des Verſuchs a. a. O. S. 408. nicht beitreten.

wäre, wenn ſie ihnen von ihren zahlreichen und mächtigen Gegnern gemacht worden wäre, und die ihnen wirklich oft gemacht worden iſt, allein ſie hat keinen Grund weder in der Geſchichte, noch in ihrem Syſteme. Die Stelle des Joſephus, auf welcher eigentlich dieſe Beſchuldigung allein beruht, iſt wenigſtens zweideutig [192]), und, wenn ſie auch beſtimmter und deutlicher wäre, ſo könnte ſie immer eine unbefugte Conſequenz eines feindſeligen Phariſäers ſeyn. Weil die Sadducäer den Einfluß Gottes auf die freien Handlungen der Menſchen ableugneten, ſo konnte man vielleicht daraus folgern, ſie leugnen alle Vorſehung. Aber dies konnte nicht der Fall ſeyn. Sie beteten mit allen übrigen Iſraeliten den Jehova an. Sie beteten, faſteten, opferten, beſuchten den Tempel. Wie konnten ſie dies thun, wenn ſie alle göttliche Vor-

190) ſ. a. d. a. O. την ειμαρμενην αναιρουσι zeigt nicht nothwendig an, daß ſie alle Vorſehung aufhoben, ſondern geht nach dem Zuſammenhange wahrſcheinlich auf eine beſtimmte Gattung des göttlichen Einfluſſes. Sonſt iſt in der erſten der angeführten Stellen eine Variante. Haverkamp liefert die Worte im Texte ſo, wie ich ſie vorher angeführt habe: εξω του δραν τι κακον η μη δραν τιθενται. Die gewöhnliche Lesart iſt η εφοραν und dieſe iſt unſtreitig, als die ſchwerere, und da die andere durch keinen Codex beſtätigt wird, vorzuziehen. Allein εφοραν heißt nicht bloß kennen, wiſſen, ſehen, ſondern auch die Aufſicht führen, regieren, bewirken, und Joſephus ſpricht nicht von der Vorſehung überhaupt, ſondern von ihrer Beziehung auf ſchlechte Handlungen, "Die Sadducäer, ſagt er, laſſen Gott keinen Antheil an den ſchlechten Handlungen und laſſen ihn darüber nicht die Aufſicht führen d. i. ſie behaupten, er habe gar keinen Einfluß darauf und beſtrafe ſie auch nicht, indem ſie ſich durch ſich ſelbſt beſtrafen". Aber daraus folgt nicht, daß Gott ſie nicht kenne, und daß ſeine Vorſehung gar keine Beziehung auf dieſelbigen habe.

Vorſehung gänzlich ableugneten? Sie leiſteten Gott einen reinen, uneigennüzigen, ungeheuchelten Dienſt und beobachteten alle Vorſchriften, welche Moſes in ſeinem Geſeze vorgeſchrieben hatte. Sie waren überzeugt, daß Gott es ſehe und wiſſe, und daß er über das ganze Weltall die Aufſicht führe, ohne die Freiheit ſeiner vernünftigen Geſchöpfe zu beeinträchtigen. Aber fragen kann man dabei allerdings, wie ſie bei ihren Grundſäzen, daß jeder Menſch der freie Urheber ſeines Glücks und Unglücks ſei, und daß man Gott ganz ohne alle Rückſicht auf Lohn dienen müſſe, die Autorität des Pentateuchus anerkennen, und die darinn enthaltenen Geſeze beobachten konnten, da doch der Pentateuchus ſo oft und ſo deutlich lehrt, daß Gott jede Beobachtung ſeiner Geſeze mit zeitlichen Gütern lohne, und jede Uebertretung derſelben mit zeitlichen Uebeln beſtrafe, und die Beobachtung vieler Moſaiſchen Geſeze ganz zwecklos wäre, wenn man ſich nicht dadurch den Seegen Gottes zu verſchaffen ſuchte? Ohne Zweifel leugneten die Sadducäer gar nicht, daß Gott auf das äuſſerliche Glück und Unglück des Menſchen Einfluß habe. Aber das innere Glück, das Glück des Stoiſchen Weiſen, ſo wie die innere Gemüthsunruhe des Verbrechers leiteten ſie ganz aus dem Menſchen ſelbſt her. Und ſelbſt die Moſaiſchen Geſeze, deren Beobachtung eine deutliche Beziehung auf Erwerbung des Glücks oder Abwendung eines Unglücks hatten, ſcheinen ſie mehr aus Gehorſam gegen Gott, als aus eigennüzigen Triebfedern beobachtet zu haben. Vielleicht bezieht ſich aber auch ihr Grundſaz vom uneigennüzigen Dienſt

Gottes bloß auf die allgemeinem Sittengeſeze, die im Moſaiſchen Geſeze enthalten ſind.

Joſephus ſagt, die Sitten der Sadducåer ſeien rauh, ſie gehen mit einander ſelbſt unfreundlich und mit Menſchen ihres gleichen wie mit Fremden um [192]. Allerdings mögen ſie als ſtrenge, jüdiſche Stoiker mit den feinen und politiſchen Phariſåern einen auffallenden Contraſt gemacht haben. Eben ſo iſt es im Gegenſaze gegen die Phariſåer geſagt, wenn es ihnen zum Vorwurf gemacht wird, was doch eigentlich einen Lobſpruch für ſie enthålt, daß ſie wider die Lehrer ihrer eigenen Schule ſtreiten [193].

Am ſchwerſten ſcheint es mit ihrer übrigen Denkungsart vereinbar zu ſeyn, daß ſie die Exiſtenz der Engel und eines Geiſtes ſollen geleugnet haben [194]. Die Verwerfung der Exiſtenz der Engel ſcheint mit ihrer Verehrung gegen den

191) de bell. Iud. II, 8.

192) προς τους διδασκαλους σοφιας, ην μετιασιν, αμφιλογειν αρετην αριθμουσιν Archaeol XVIII, I, 4.

193) Geſch. 23, 8. σαδδουκαιοι λεγουσι μη ειναι αναστασιν, μηδε αγγελον, μητε πνευμα, Φαρισαιοι δε ομολογουσι τα αμφοτερα. Unter πνευμα iſt deutlich das Geiſtige, Ueberſinnliche im Menſchen zu verſtehen. Lucas drückt ſich ſo aus, daß man wohl ſieht, daß die Verwerfung der Auferſtehung, der Engel und des Geiſtigen im Menſchen bei den Sadducåern zuſammenhieng. Joſephus gedenkt zwar deſſen nicht ausdrücklich, daß die Sadducåer Engel und Geiſt nicht annahmen, aber er führt es doch in einer bereits allegirten Stelle als etwas Ausgezeichnetes im Lehrbegriffe der Phariſåer an, daß ſie etwas Göttliches, Ueberſinnliches, Unvergångliches in dem Menſchen angenommen haben.

den Pentateuchus und die Propheten, und die Ableugnung des Geiſtigen im Menſchen mit ihren reinen maraliſchen Grundſäzen von Freiheit und Tugend zu ſtreiten. Mir ſcheinen dieſe Grundſäze der Sadducäer durchaus davon abzuflieſſen, daß ſie die Unſterblichkeit leugneten. Dieß bewog ſie zunächſt, zu behaupten, daß das den Menſchen belebende und in ihm wollende und denkende Princip mit dem Körper zu Grunde gehe, alſo ſelbſt etwas Materielles und Vergängliches ſei. Da man ſich nun die Engel als geiſtige und unſterbliche Weſen dachte und aus ihrer Exiſtenz ſchlieſſen konnte, daß auch in dem Menſchen ein ſolches Princip exiſtire, ſo leugneten die Sadducäer auch die Exiſtenz der Engel und erklärten ohne Zweifel die Stellen des A. T. welche von ihnen handelten, wie es ja auch in neueren Zeiten oft geſchehen iſt, ſo, daß ſie nichts für die Exiſtenz des Menſchen bewieſen. Daß ſie durch ihren Materialismus eigentlich Freiheit und Tugend aufhoben, war ihnen nicht bewußt, und ſie haben doch eine beſſere Moral gehabt, als die Phariſäer mit ihrem weit edleren und wahreren Grundſaze, daß etwas Göttliches und Ueberſinnliches in dem Menſchen ſei.

Wenige, erzählt Joſephus, ſtimmen der Meinung der Sadducäer bei, ſondern nur die vornehmſte und reichſte. Sie thun, ſo zu ſagen, nichts. Wenn ſie auch ein obrigkeitliches Amt annehmen, ſo ſtimmen ſie wider Willen den Lehren der Phariſäer bei, weil ſonſt das Volk ſie

nicht dulden würde. [194]) Ich glaube, daß all' dies ſehr wahr iſt, aber die Lehre der Sadducäer war auch ſo beſchaffen, daß ſie nur bei gebildetern, höhern Ständen Eingang finden konnte, ihre Verwerfung der Unſterblichkeit nahmen vielleicht manche aus Leichtſinn und Hang zur Wolluſt und Ausſchweifung gerne an, und daß ſie nicht gerne öffentliche Aemter annahmen, war ſehr natürlich, weil ſie in dieſem Falle immer wenigſtens einen Theil ihres Lehrbegriffs aufopfern, und um des Volks willen ſich nach Phariſäiſchen Meinungen bequemen mußten. Daß die Phariſäer die herrſchende und mächtigſte Parthie waren, und ſelbſt auf politiſche Angelegenheiten den größten Einfluß hatten, erhellt aus vielen Stellen in den Werken des Joſephus und der Bücher des N. T. [195]).

Die Phariſäer und Sadducäer waren, wie es bei der Staatsverfaſſung und Religion der Juden nicht anders ſeyn konnte, nicht nur eine religiöſe

194) Archaeol. XIII, 10, 6. XVIII, 1, 4.

195) Man hat oft auch die Karäer für Sadducäer, oder wenigſtens für Reſte derſelben ausgeben wollen. Scaliger behauptet, nach der babyloniſchen Gefangenſchaft habe es unter den Juden zweierlei Claſſen von Menſchen gegeben, die eine habe die Vorſchriften des A. T. die andere auſſer derſelben noch andere Geſeze freiwillig beobachtet. Jenes ſeien die Karäer, dieſes die Chaſidäer. Aus jenen ſeien die Sadducäer, aus dieſen die Phariſäer entſtanden Elench. Trihaer. c. 22. Dieſer Meinung haben ſich insbeſondere Morinus Exercitatt. L. II. Exerc. VII. §. 7. 8. und Richard Simon Hiſt. crit. du V. T. chap. 28. widerſezt, dagegen hat ſie Trigland in einer beſondern Abhandlung bei dem bereits angeführten Syntagma, vertheidigt und ihr eine neue Modifikation gegeben, ſo daß ſie auf dieſe Art wirklich viel wahrſcheinliches hat. Man ſeze noch den Buddeus hinzu Hiſt. eccl. V. T. T. II. p. 982. ſqq. Gewiſſes läßt ſich in dieſer Sache nichts ausmachen.

giöſe, ſondern zugleich eine politiſche Secte, und dieſer Umſtand war ein Hauptgrund, warum aus dieſen Secten nicht mehr wahrhaft Gutes hervorkam, und warum ſie keine vollkommenere Moral lehrten. Eine andere Secte zog ſich in die Einſamkeit zurück, entfernte ſich von allen politiſchen Angelegenheiten und von den Laſtern, die in den Städten herrſchen, weihte ſich ganz dem Studium der Religions- und Sittenlehre, asceiſchen Uebungen, gegenſeitiger moraliſcher Bildung, und ſolchen Geſchäften, die mit ihrem Hauptzwecke vereinbar waren. Ich rede von den Eſſäern, einer der merkwürdigſten Secten, von welchen wir überhaupt aus dem ganzen Alterthum Nachrichten übrig haben. Ich will zuerſt die Lehren, Sitten und Anſtalten dieſer Secte beſchreiben [196].

 Die

196) Die Quellen ſind Joſephus de bell. Iud. II, 8, 2-13. Archaeol. XIII, 5, 9. XV, 10, 5. XVIII, 1, 5. Philo: Liber quisquis virtuti ſtudet p. 457 ſqq. T. II. Opp. ed. Mangey. Die Stelle des Plinius Hiſt. Nat. V, 15. T. I. p. 328. ed. Bipont. will ich, weil ſie kurz iſt, ganz herſezen: Ab occidente litora Eſſeni effugiunt, uſque qua nocent: gens ſola et in toto orbe praeter ceteros mira, ſine ulla femina, omni venere abdicata, ſine pecunia, ſocia palmarum. In diem ex aequo convenarum turba renaſcitur, large frequentantibus, quos vita feſſos ad mores eorum fortunae fluctus agitat. Ita per ſeculorum millia (incredibile dictu) gens aeterna eſt, in qua nemo naſcitur. Tam foecunda illis aliorum vitae poenitentia eſt. Den Joſephus ſchreibt Porphyrius aus de abſtinentia IV, 11-13. und den Porphyrius Euſebius Praepar. evang. IX, 2. Euſebius liefert aber auch ein Fragment von den Eſſenern aus der verloren gegangenen Apologie des Philo für die Juden l. c. VIII, 8. beſonders abgedruckt in Opp. Phil. ed. Mangey T. II. p. 632 ſqq. Die übrigen Nachrichten des Alterthums ſind alle aus dieſen gefloſſen und noch weit mehr entſtellt, als es vielleicht zum Theil ſchon die erſten Nachrichten ſind. —

Die Eſſener machten nicht nur eine Secte, ſondern eine Art von Orden, von einer theils öffentlichen, theils geheimen Geſellſchaft aus. Sie hielten ſich in großer Anzahl (Joſephus und Philo zählen ihrer über 4000) zerſtreut in Paläſtina, Syrien und, wie es ſcheint, überall auf, wo es Juden gab. Die beiden angeführten Schriftſteller, unter welchen doch der erſte ein Phariſäer war, ſprechen mit den größten Lobſprüchen, mit Bewunderung und Beredſamkeit von ihnen, und ihre Beſchreibung hat ſo viel Anziehendes und Ueberraſchendes, daß man faſt geneigt wird, zu glauben, ſie haben das Original in ihrem Gemälde verſchönert. Die Eſſener, obgleich wahre Juden, hatten unter ſich einen beſondern Bund der Freundſchaft und Liebe geſchloſſen, und ſich zur Befolgung gemeinſchaftlicher Grundſäze und zur Erreichung gewiſſer Abſichten, mit einander verbunden. Sie hielten Mäßigung der Leidenſchaften und Enthaltſamkeit für die größte Tugend, und ob ſie gleich den Eheſtand nicht verwarfen, und es ſelbſt manche verheirathete Eſſener gab, ſo hielten ſie doch die Eheloſigkeit für einen ihren Abſichten angemeſſenern Zuſtand. Sie hatten eine ſehr niedrige Meinung von der ehelichen Treue des weiblichen Geſchlechts, und glaubten daß der Eheſtand auf den Character und das Glück des Mannes die ſchädlichſten Wirkungen habe. Dagegen beſchäftigten ſie ſich mit der Erziehung fremder Kinder, unterrichteten ſie, behandelten ſie wie ihre eigene Kinder, und gewöhnten ſie an ihre Sitten. Sie trieben den Ackerbau, Viehzucht, Bienenzucht und andere Künſte

Friedens, ſolche ausgenommen, welche leicht zum Böſen verleiten konnten, oder an ſich ſelbſt böſe waren. Sie wohnten, wie es ſcheint, in einzelnen Häuſern, theils in, theils auſſer den Städten. Sie verachteten den Reichthum, die Gemeinſchaft der Güter war unter ihnen eingeführt. Wer in die Geſellſchaft trat, mußte ſein Vermögen derſelben überliefern. Keiner war arm und keiner reich. Ueber das gemeinſchaftliche Gut waren Aufſeher geſezt. Wenn fremde Eſſener kamen, ſo ſtand ihnen Alles, was die Geſellſchaft beſaß, zu Dienſten, wie wenn es ihr Eigenthum wäre, und ſie wurden ganz als Vertraute und Freunde behandelt. Wenn daher ein Eſſener reißte, ſo nahm er nichts zu ſeinem Unterhalte mit ſich, nur Waffen trug er, um ſich im Nothfalle gegen Straßenräuber vertheidigen zu können. Ueber ihre Einkünfte ſezten ſie rechtſchaffene Prieſter zu Aufſehern und Einnehmern. Uebrigens ſammelten ſie keine Schäze von Gold und Silber, ſuchten ſich auch keine große liegende Gründe in Hoffnung großer Einkünfte zu verſchaffen, ſondern nur das zu ihren Unterhalt Nothwendige. In jeder Stadt, in deren Nähe ſie wohnten, wurde ein Mann von ihnen aufgeſtellt, der ihnen Kleider und andere nöthige Bedürfniſſe verſchaffte. Ihre Kleider waren weiß. Sie legten übrigens Kleider und Schuhe nicht ab, bis ſie zerriſſen und abgenuzt waren. Sie kauften und verkauften nichts unter ſich, was einer bedurfte, konnte er immer von einem andern oder vom gemeinſchaftlichen Gute empfangen. Früh vor Sonnenaufgang ſtanden ſie auf; ehe ſie aufgegangen war, ſprachen ſie keine andere, als

 hei=

heilige Worte, als Gebete aus, und flehten gleichſam, daß ſie aufgehen möge. Alsdann wurde jeder durch die Aufſeher angewieſen, ſich mit ſeiner Kunſt, oder ſeinem Handwerke zu beſchäftigen und arbeitete fünf Stunden hindurch. Nach Verlauf derſelben, kamen ſie aufs neue an einem gemeinſchaftlichen Orte zuſammen, und wuſchen ſich in Gürteln oder Schürzen von Leinwand mit kaltem Waſſer den ganzen Körper. Unmittelbar nachher eilten ſie in weiſen leinenen Kleidern in ihre Wohnung, in welche keiner, der nicht von der Secte war, den Fuß ſezen durfte, und begaben ſich, abgewaſchen von allen Flecken, in ihren Speiſeſaal, wie in ein Heiligthum. Wenn ſie ſich in aller Stille niedergeſezt hatten, ſo legte ein Becker jedem ſein Brod vor, und der Koch ſezte jedem ein kleines Gefäß mit Speiſe vor. Ehe etwas genoſſen wurde, verrichtete ein Prieſter ein Gebet. Daſſelbe geſchah nach vollendeter Mahlzeit. Darauf kehrten ſie wieder zu ihren Geſchäften zurück, arbeiteten bis zur Abenddämmerung. Sie waren überhaupt äuſſerſt arbeitſam und unter der Arbeit ſtets heiter. Und dann wurde die Abendmahlzeit mit denſelbigen Gewohnheiten eingenommen. Nie hörte man ein Geſchrei oder Geräuſch in ihrem Hauſe, jeder ließ den andern in ſeiner Ordnung ruhig ſprechen, denen, welche auſſerhalb dem Hauſe waren, ſchien das Stillſchweigen derjenigen, welche darinnen waren, einem furchtbaren Geheimniſſe ähnlich zu ſeyn. Sie beobachteten aber auch eine ununterbrochene Mäſigkeit und nahmen immer nur ein beſtimmtes Maaß von Speiſen und Getränken zu ſich. Nichts thaten ſie ohne Befehl ihrer

ihrer Aufſeher. Nur andern zu helfen und beſonders Unglückliche zu unterſtüzen, ſtand in ihrer Macht. Würdigen Armen durften ſie Allmoſen reichen. Ihren Anverwandten durften ſie ohne Erlaubniß ihrer Aufſeher nichts geben. Sie waren Meiſter über den Zorn, im höchſten Grade getreu und friedfertig. Was ſie ſagten, war ſicherer, als ein Eidſchwur. Was den Eidſchwur ſelbſt betrifft, ſo hielten ſie ihn für überflüſſig und noch für ſchlimmer, als den Meineid. Der iſt ſchon verloren, ſagten ſie, dem man ohne Gott nicht glaubt. Die Schriften der Alten ſtudirten ſie mit großem Fleiſſe und wählten aus denſelben Alles, was zum Beſten des Leibes und der Seele diente. Sie erforſchten auch die Kraft heilſamer Wurzeln, und die Eigenſchaften der Steine zur Heilung der Krankheiten. Wer in dieſe Secte aufgenommen werden wollte, mußte durch verſchiedene Grade laufen. Ein weiſſes Kleid, ein Gürtel und Arbeitszeug wurde ihm übergeben. Ein Jahr lang durfte er an keiner Verſammlung der Eſſener Antheil nehmen, ſonſt mußte er ihre Lebensart beobachten. Wenn er während dieſer Zeit Beweiſe von Oberherrſchaft über ſeine Leidenſchaften und Begierden gegeben hatte, ſo trat er näher zur Gemeinſchaft mit dem Orden hinzu, und fing an, ſich in Geſellſchaft der übrigen mit reinem Waſſer abzuwaſchen, aber er durfte noch nicht mit ihnen ſpeiſen. Noch zwei Jahre hindurch wurden ſeine Sitten geprüft und erforſcht, und wenn er hinlängliche Beweiſe von Beharrlichkeit gegeben hatte und ſich würdig zeigte, ſo wurde er erſt zum vertrauteren Umgange aufgenommen. Ehe er aber eine ge-

mein-

meinſchaftliche Speiſe mit den übrigen berühren durfte, ſo mußte er einen fürchterlichen Eid ſchwören, den lezten, den er überhaupt ſchwören durfte: denn dem wirklichen Eſſener war jeder Eidſchwur verboten. Er mußte alſo ſchwören, er wolle Gott ſtets demüthig verehren, er wolle gegen jedermann gerecht handeln, er wolle niemand weder freiwillig, noch auf Befehl eines dritten beleidigen, er wolle die Ungerechte ſtets haſſen und den Unſchuldigen beiſtehen, er wolle jedermann unverbrüchliche Treue halten vornehmlich den Herrſchern: (im Orden) weil ohne Gott keiner Herrſchergewalt beſize. Wenn er ſelbſt einſt eine Gewalt erhalte, ſo wolle er ſie nicht misbrauchen und ſeine Untergebene nicht in Kleidung und Schmuck übertreffen. Er wolle ſtets die Wahrheit lieben und ſich feſt vorſezen, die Lügner Lügen zu ſtrafen. Er wolle ſeine Hände vom Diebſtale und ſein Gemüth von unrechtem Gewinne rein erhalten. Er wolle den Ordensbrüdern nichts verhehlen und Fremden nichts verrathen, auch wenn es ihm das Leben koſten ſollte. Er wolle die Lehren der Secte ſo wieder andern überliefern, wie er ſie empfangen habe. Er wolle die Bücher der Secte und die Namen der Engel für ſich behalten. Auf dieſe Art verſicherte man ſich derjenigen, welche in die Geſellſchaft traten. Diejenigen, welche über Vergehungen betroffen wurden, ſtieſſen ſie aus der Geſellſchaft, und ein ſolcher Verſtoſſener ſtarb nicht ſelten den elendeſten Tod: denn

denn er war durch Eidſchwüre und Geſeze gebunden, keine Speiſen von andern zu genieſſen, er nährte ſich alſo von Pflanzen, und ſo wurde ſein Körper ausgemergelt und er gieng zu Grunde. Daher erbarmte die Geſellſchaft ſich noch mancher, die ſchon faſt in den lezten Athemzügen lagen, nahm ſie wieder auf, und glaubte ſie dadurch genug geſtraft zu haben, daß ſie ſie bis zum Tode gemartert hatte. Gericht hielten ſie mit äuſſerſter Strenge und Gerechtigkeit. Wenigſtens hundert Eſſener verſammelten ſich, um das Urtheil über einen, der ſich vergangen hatte, zu ſprechen. Was ſie einmal beſchloſſen hatten, blieb feſt und unveränderlich. Nach Gott hatten ſie die gröſste Verehrung, für Moſes, wer ihn läſterte, wurde mit dem Tode beſtraft. Sie gehorchten dem Alter und der Majorität. Wenn zehen verſammelt waren, ſo redete keiner, im Falle daß es neunen zuwider war. Unter allen Juden flohen ſie am meiſten die Arbeit am Sabbat. Den Tag vorher bereiteten ſie ſich die Speiſe, um am Sabbat ſelbſt kein Feuer anzünden zu dürffen, ja ſie wagten es nicht einmal ein Gefäß an demſelbigen zu bewegen. Jede Geſellſchaft war, nach der verſchiedenen Uebungszeit der Mitglieder, in vier Claſſen abgetheilt. Die Jüngere waren den Aelteren in einem ſo hohen Grade untergeordnet, daß die lezten bei einer Berührung von den erſten ſich für verunreinigt hielten und ſich abwuſchen. Sie wurden ſehr alt, viele über hundert Jahr, wegen ihrer einfachen Koſt und ihrer Mäßigung in allen Stücken. Sie verachteten das Unglück und überwanden den Schmerz durch Stärke des Gemüths. Einen rühmlichen Tod zogen ſie

einem

einem ewigen Leben auf Erden vor. Der Krieg mit den Römern gab ihre Geſinnung deutlich zu erkennen. Keine Marter, welche die Römer gegen ſie erſannen, brachte ſie dahin, den Urheber ihrer Geſeze zu läſtern, oder etwas wider ihr Geſez zu eſſen. Mitten unter den größten Quaalen flehten ſie nie um Erbarmung, nie ſchmeichelten ſie ihren Peinigern, nie lieſſen ſie eine Thräne fallen. Sie lächelten unter dem Schmerz und ſtarben in der Hoffnung der Unſterblichkeit. Von den menſchlichen Seelen glaubten ſie, daß ſie aus dem feinſten Aether entſtehen und in den Körper wie in ein Gefängniß verſchloſſen werden. Wenn aber die Bande des Körpers gelößt worden, ſo freuen ſie ſich ihrer Befreiung und ſchwingen ſich empor. Die Seelen der Frommen begeben ſich jenſeits des Oceans in eine Gegend, die kein Schnee, keine Hize, kein Regen trifft, die ſtets ein ſanfter vom Ocean her wehender Weſtwind erquickt. Die Seelen der Gottloſen aber werden in unterirrdiſche, kalte Höhlen geſtoſſen, und daſelbſt gemartert. Es gab auch Eſſener, welche ſich von Kindheit an, viel mit ihren heiligen Büchern und insbeſondere den Orakeln der Propheten beſchäftigten, und ſich durch häufige Abwaſchungen heiligten. Dieſe wurden Propheten und irrten ſich ſelten in ihren Weiſſagungen. Gewöhnlich heiratheten die Eſſener nicht. Es gab jedoch eine beſondrre Gattung derſelben, welche, ſo ſehr ſie in allen übrigen Puncten mit den andern übereinſtimmten, in Anſehung der Ehe von ihnen abwichen. Sie hielten die Ehe wegen der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts für Pflicht. Jedoch prüften ſie ihre

Bräute

Bräute drei Jahre hindurch. Wenn ihre Weiber ſchwanger waren, ſo beſchliefen ſie ſie nicht, und bewieſen dadurch, daß ſie nicht aus Wolluſt, ſondern um der Kinderzeugung willen, geheirathet haben.

Es wird den Eſſenern zugeſchrieben, daß ſie Alles, auch das Schickſal des Menſchen, von einer höheren göttlichen Beſtimmung ableiten. Ohne Zweifel haben ſie damit eben ſo wenig die menſchliche Freiheit geleugnet, als die Sadducäer durch ihre ſtrenge Behauptung dieſer Freiheit, die göttliche Vorſehung aufgehoben haben. Sie erklärten ſich vermuthlich über die Sache nicht mit philoſophiſche Breſtimmtheit, ſondern in frommen Ausdrücken, lehrten mit Recht eine Abhängigkeit aller Dinge von Gott, und ſezten dabei voraus, daß nichtsdeſtoweniger der Wille des Menſchen frei ſei [197].

Opfer brachten ſie nicht im Tempel zu Jeruſalem, ſchickten aber zuweilen Geſchenke hin, religiöſe Abwaſchungen hielten ſie für heiliger, als Opfer, und brachten lieber ſich ſelbſt, ihr gereinigtes Herz, als Opfer dar. "Sclave iſt bei ihnen keiner, ſagt Philo, alle ſind frei, und dienen einander. Sie verwerfen die Oberherrſchaft als ungerecht, als Aufhebung der natürlichen Gleichheit

197) Joſephus gebraucht die Ausdrücke: εσσηνοις επι μεν θεω καταλιπειν φιλει παντα ὁ λογος — το τε των εσσηνων γενος παντων την ειμαρμενην κυριαν αποφαινεται και μηδεν ὁ μη κατ' εκεινης ψηφον ανθρωποις ἀπαντα —

heit, als irreligiös, und dem Geſeze der Natur zuwider, welche die gemeinſchaftliche Mutter und Erzieherin aller iſt, und ſie alle nicht nur dem Namen, ſondern der That nach, zu Brüdern gemacht hat. Dieſe natürliche Verwandſchaft hat die Habſucht zerſtört, und ſtatt der Vertraulichkeit Entfernung, ſtatt des Wohlwollens Haß hervorgebracht". Allerdings läßt ſich dieſe Stelle mit der Nachricht des Joſephus vereinigen, daß die Eſſener bei ihrer Aufnahme in den Orden ſchwören mußten, ſie wollen den Herrſchern gehorchen, weil alle Herrſchergewalt von Gott komme, und ſelbſt ihre Gewalt nicht misbrauchen, wenn ſie dergleichen erhalten ſollten. Ohne Zweifel bezog ſich dieſer Schwur auf die Grade und die Subordination im Orden, welche man mit der natürlichen Gleichheit vereinbar hielt. Der Höhere im Orden war nicht reicher, nicht ſchöner gekleidet, als der Niedrige, und hatte für ſich gar keine politiſche Gewalt. Sie beſchäftigten ſich weder mit der Logik, weil ſie nicht nothwendig zur Tugend erforderlich ſei, noch mit der Metaphyſik, weil ſie die Kräfte des menſchlichen Geiſtes überſtiege, nur denjenigen Theil derſelben ſtudierten ſie, der ſich auf das Daſeyn Gottes und die Schöpfung des Weltalls bezieht. Am meiſten aber legten ſie ſich auf Moral, und zwar unter Anleitung der Moſaiſchen Geſeze, welche ſie, und zwar insbeſondere am Sabbat zu erklären pflegten. Am Sabbat kamen ſie in heiligen Häuſern, welche ſie Synagogen nannten, zuſammen. Die Jüngern ſaſſen daſelbſt zu den Füſſen der Aeltern, und bereiteten ſich, mit dem geziemenden Anſtande zuzuhören. Darauf las einer

ner aus ihren Büchern vor, und ein anderer von den Erfahrnern trat hinzu und erklärte, was einer Erklärung bedurfte [198]. Ihre Moral läßt ſich auf drei Regeln zurückführen: Liebe Gott, liebe die Tugend, liebe die Menſchen! Beweiſe von Liebe Gottes gaben ſie ſelbſt unzählige. Dazu rechnet Philo ihre beſtändige, durchs ganze Leben fortgeſezte Keuſchheit, ihre Enthaltung vom Eide und von der Lüge, und daß ſie alles Gute, aber kein Uebel von Gott ableiten. Beweiſe von Tugendliebe gaben ſie durch ihre Verachtung des Reichthums, der Ehre und der Wolluſt, durch ihre Enthaltſamkeit, Geduld, Beharrlichkeit, ihre wenige Bedürfniſſe, ihre einfache Lebensart, ihre Beſcheidenheit, ihre Ehrerbietung gegen die Geſeze u. ſ. w. Beweiſe von Menſchenliebe gaben ſie durch ihr Wohlwollen, durch die Gleichheit, und durch den über alle Beſchreibung gehenden Geiſt der Mittheilung, und Gemeinſchaft, welcher unter ihnen herrſchte. Ein Eſſener war für den andern noch mehr als Bruder. Die Kranken wurden aufs liebreichſte und ſorgfältigſte verpflegt. Nirgends war das Greiſenalter geehr-

198) Die Worte des Philo τα γαρ πλειϛα δια συμβολων αρχαιοτροπω ζηλωσει παρ' αυτοις φιλοσοφειται können auf die allegoriſche Schrifterklärung gehen, wenn anders unter den βιβλοις, aus welchen vorgeleſen wurde, die heiligen Schriften zu verſtehen ſind. Vielleicht ſind aber auch unter den συμβολοις, ſymboliſche Ordensausdrücke zu verſtehen, welche in den Verſammlungen erklärt wurden. Vielleicht nahmen ſie gewiſſe Ausdrücke der Schrift in einem beſondern eigenthümlichen Sinne. Die Therapeuten hatten wirklich auch alte Ordensbücher.

geehrter und glücklicher, als unter den Eſſenern. Jeder beſtrebte ſich, dem Alter, Dienſte aller Art zu erweiſen, und die Greiſen befanden ſich, wie in der Mitte zahlreicher und zärtlicher Kinder. Unter den vielen theils offenbar grauſamen und gewaltthätigen, theils hinterliſtigen Verfolgern und Feinden des Jüdiſchen Volks, ſo berichtet Philo, hat keiner die Geſellſchaften der Eſſener eines Verbrechens beſchuldigen können, noch ſie anzutaſten gewagt. Keiner konnte der Tugend dieſer Männer widerſtehen, alle bewieſen ihnen Achtung, als freigebohrnen und ſich ſelbſt Geſeze gebenden Weiſen, und prieſen ihre Geſellſchaften, und die bewundernswürdige Gemeinſchaft aller Dinge, die unter ihnen eingeführt war. Ueberhaupt haben ſelbſt große Könige das Inſtitut der Eſſener bewundert, und ſich eine Ehre daraus gemacht, ihm Beweiſe von Hochachtung zu geben.

Ich habe die bisher gegebene Beſchreibung aus den Nachrichten des Joſephus und Philo, wie es denn auch nicht anders ſeyn konnte, zuſammengeſezt. Beide Schriftſteller ſtimmen mit einander überein, ohnerachtet ſie unabhängig von einander ſchreiben. Philo unterſcheidet aber in einer andern Schrift [199]) noch eine beſondere Gattung von Eſſenern welche er Therapeuten nennt, und giebt von ihnen ziemlich ausführliche Nachrichten. Von dieſen weiß Joſephus nichts. Es bleibt mir

199) de vita contemplativa Opp. T. II. p. 471-486. ed. Mangey.

mir nichts anders übrig, als die Nachrichten des Philo, mit Auswahl und Deutlichkeit, zu liefern. Eine Beurtheilung des ganzen Eſſeniſchen Inſtituts wird nachfolgen.

Sie waren Therapeuten in der zweifachen Bedeutung dieſes griechiſchen Worts, Aerzte für alle Gebrechen und Leidenſchaften des menſchlichen Gemüths, und **Anbeter des höchſten Weſens**, nach dem Geſeze der Natur, und den Geſezen der heiligen Bücher. Diejenigen, die zu dieſer Secte gehörten, wurden es, der gemeinen Meinung nach, weder durch Nachahmung, noch durch Belehren und Zureden, ſondern eine **himmliſche Liebe**, und ein **göttlicher Enthuſiasmus** mußte ſie ergreifen, bis ſie in den **Zuſtand der Anſchauung Gottes** [200]) verſezt wurden, der das Ziel ihrer Wünſche und ihrer höchſten Seeligkeit ausmachte. Alsdann betrachteten ſie ſich aber auch, aus Sehnſucht nach dem ewigen und unſterblichen Leben, ſchon als todt für das gegenwärtige Leben, und überlieſſen ihr ganzes Vermögen ihren Söhnen, Töchtern oder nächſten Anverwandten, und wenn ſie dergleichen nicht hatten, ihren Freunden oder Bekannten. Darauf flohen ſie, durch nichts mehr zurückgehalten, und ohne zurück zu blicken, Brüder, Kinder, Weiber, Eltern, Verwandte, Vaterland, und zwar nicht etwa,

200) Philo gebraucht die Ausdrücke: ἡ τȣ Οντος θεα, und auch βλεπειν und ιδειν in einem nachdrücklichern Sinne.

um ſich in eine andere Stadt zu begeben, wo ſie doch wieder nur Sclaverei, Unruhen, Leidenſchaften u. ſ. w. antreffen würden, ſondern um auſſerhalb der Städte in Gärten, oder andern einſamen Gegenden zu leben. Sie liebten die Einſamkeit, nicht aus Menſchenhaß, ſondern um den Umgang mit Leuten zu vermeiden, welche anders dachten als ſie, weil ein ſolcher Umgang ihrer Meinung nach, nicht nur unnüz, ſondern ſchädlich ſeie.

Solche Therapeuten gab es in ſehr vielen Gegenden der Erde, am meiſten aber in Egypten, vornehmlich um Alexandrien. Die vornehmſten aber zogen ſich nach einer Gegend, nahe am See Maria, auf einem ſich ſanft erhebenden Hügel, wo ſie ſehr ſicher waren, und eine ſehr geſunde Temperatur der Luft herrſchte. Dieſe Gegend war gleichſam das Vaterland der Therapeuten, aus allen andern Gegenden kamen ſie dahin. In der Nähe dieſer Gegend waren verſchiedene Dörfer und Höfe. Beſtändig wehte ein wohlthätiger Wind von dem See und dem Meere her. Die Häuſer der Therapeuten wahren ſehr ſimpel, und nur dazu eingerichtet, um vor Hize und Kälte zu ſchüzen. Sie waren nicht ſo nahe beiſammen, als die Häuſer in den Städten, jedoch auch nicht ſo weit entfernt, daß ſie nicht zuweilen ſich ſehen, ſich ſprechen, und wider die Angriffe der Straſſenräuber vertheidigen konnten. In jedem Hauſe aber war ein Tempelchen, welches ſie Semneon oder Monaſterion nannten. Dort hieng der Therapeute einſam ſeinen heiligen Betrachtungen nach. Er brachte niemals Speiſen oder Getränke,

oder irgend ein anderes Bedürfniß des Körpers dahin, ſondern nichts als das Geſez, die heiligen Orakel der Propheten, die Hymnen und andere Dinge, durch welche die Wiſſenſchaft und die Frömmigkeit unterhalten und vervollkommnet wurde. So dachten ſie unaufhörlich an Gott, auch im Traume ſchwebten ihnen beſtändig herrliche Bilder, von göttlichen Eigenſchaften und Kräften vor, und oft ſprachen ſie im Traume erhabene Lehren der heiligen Philoſophie aus. Sie pflegten zweimal des Tags zu beten, des Morgens und des Abends. Beim Aufgange der Sonne flehten ſie Gott um einen guten Tag an, um einen wahrhaft guten Tag, daß nämlich ihre Seele mit einem himmliſchen Lichte erfüllt werden möge. Wenn die Sonne untergegangen war, ſo beteten ſie, daß ihre Seelen, von der Laſt der Sinne und der ſinnlichen Gegenſtände befreit werden, ganz in ſich ſelbſt zurückkehren, mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen, und ſo die Wahrheit erforſchen mögen. Die ganze Zeit vom Morgen bis zum Abend verwandten ſie aufs Nachdenken. Sie ſtudierten die heiligen Schriften und erklärten ſie nach der hergebrachten Philoſophie allegoriſch: denn ſie hielten den buchſtäblichen Sinn für ein Zeichen gewiſſer Naturgeheimniſſe, welche darunter verborgen lägen. Sie hatten unter ſich Schriften, welche ihnen von den alten Stiftern ihrer Secte als eben ſo viele Denkmäler der allegoriſchen Manier hinterlaſſen worden waren. Dieſe waren die Originale, welche ſie ſtudierten, und nachzuahmen trachteten. Uebrigens weihten ſie ſich nicht bloß der Betrachtung, ſondern dichteten auch geiſtliche Geſän-

 ſän-

ſänge, und Loblieder auf Gott, in Verſen von verſchiedenem Sylbenmaaße, und von einem majeſtätiſchen Rhythmus. Sechs Tage brachten ſie in ihren Tempelchen unter Beſchäftigungen mit ihrer heiligen Philoſophie zu, ohne heraus zu gehen, oder auch nur heraus zu blicken. Am ſiebenten Tage aber verſammelten ſie ſich gemeinſchaftlich an Einem Orte, und ſezten ſich nach dem Alter ihrer Aufnahme in den Orden, mit aller möglichen Gravität, die Hände unter dem Kleide verſteckt, die rechte zwiſchen der Bruſt und dem Kinn, die linke an der Seite herabhängend. Alsdann trat der Aelteſte und Geſchickteſte auf, und ſprach mit geſezter Stimme und Miene, mit Beſonnenheit, Gründlichkeit, Genauigkeit, Eindringlichkeit, Nachdruck, ohne Rednerkünſte. Die übrigen hörten im tiefſten Stillſchweigen zu, und gaben ihren Beifall bloß durch Blicke und Nicken mit dem Haupte zu erkennen. Dieſer gemeinſchaftliche Verſammlungsſaal war in zwei Theile abgetheilt, der eine war für das männliche, der andere für das weibliche Geſchlecht: denn auch dieſes nahm an dem Inſtitute der Therapeuten Antheil. In der Mitte des Saales erhob ſich bis zu einer gewiſſen Höhe eine Mauer, welche beide von einander trennte; weiter oben aber bis an die Decke des Saales war Alles offen. Dieſe Einrichtung wurde gemacht, um die weibliche Schaamhafhaftigkeit zu ſchonen, und es doch zugleich möglich zu machen, daß die Weibesperſonen alles hören konnten. Mäſigkeit hielten ſie für die Grundlage aller Tugenden. Vor Sonnenuntergang nahm keiner Speiſe zu ſich: denn das Philoſophiren hiel-

hielten ſie für eine des Tags würdige Beſchäftigung, die Nacht aber glaubten ſie, ſchicke ſich für die Bedürfniſſe des Körpers, der erſten weihten ſie alſo den ganzen Tag, und den andern, einen geringen Theil der Nacht. Einige, welche mit einer heiſſeren Sehnſucht nach der göttlichen Wiſſenſchaft erfüllt waren, dachten nur alle drei Tage an das Eſſen. Einige ſchwelgten ſo ſehr in dem Genuſſe der heiligen Weisheit, daß ſie kaum am ſechsten Tage Speiſen zu ſich nahmen. Den ſiebenten Tag aber ehrten ſie nicht nur dadurch, daß ſie an demſelben beſondere Sorge für ihre Seele trugen, ſondern daß ſie auch ihren Körper erquickten, und ihm Ruhe von der Arbeit ſchenkten. Uebrigens aſſen ſie niemals koſtbare Speiſen, ſondern einfaches Brod und Salz, als Zuthat, die leckerhafteſten thaten noch Yſſopen hinzu; ihr Getränk war Quellwaſſer. Sie aſſen nur, um ihren Hunger, und tranken nur, um ihren Durſt zu ſtillen, Ueberladung hielten ſie für Leib und Seele gleich ſchädlich. Auch ihre Kleidung war bloß zur Verwahrung vor Kälte und Hize eingerichtet, im Winter ein dicker Rock von Pelz, im Sommer ein leichtes leinenes Kleid.

Am ſiebenten Sabbat feierten die Therapeuten jedesmal ein großes Feſt. Sie verſammelten ſich in weiſſen Kleidern, heiter, aber mit äuſſerſter Würde. Auf ein, von einem Therapeuten gegebenes Zeichen, ſtellten ſie ſich mit Anſtand in eine Reihe, erhoben Augen und Hände zum Himmel und flehten zu Gott, daß die bevorſtehende Mahlzeit ihm angenehm und wohlgefällig

ſeyn möge. Nach vollendetem Gebete ſezten ſie ſich in der Ordnung, in welcher ſie in den Orden aufgenommen worden waren. Je früher einer in den Orden getreten, je länger er in demſelbigen geweſen war, für deſto älter und ehrwürdiger wurde er gehalten. Die Männer ſezten ſich zur rechten, die Weiber zur linken Seite des Saals: Denn es gab auch Therapeutinnen welche aus Liebe zur himmliſchen Weisheit, freywillig das Gelübde der Keuſchheit gethan hatten. Bei der Mahlzeit stüzten ſich alle auf ſchlechte Polſter, die aus der Papierſtaude verfertigt waren. Sie wurden nicht von Sclaven bedient, dergleichen ſie überhaupt nicht hatten, indem ſie den Sclavenſtand für widernatürlich hielten, ſondern von Freien, welche ihnen von ſelbſt, ohne Befehl, munter und frölich bei der Mahlzeit die nöthigen Dienſte leiſteten. Die jüngern aus der Geſellſchaft wurden dazu ausgewählt und bedienten die übrigen, wie Kinder ihre Väter und Mütter. Mit aufgelößten Gürteln und herabhängenden Kleidern warteten ſie auf, um allen Schein von Knechtſchaft zu entfernen. Kein Wein wurde getrunken, ſondern bloß klares Waſſer, die ältern tranken warm, die jüngern kalt. Die Speiſen waren wie gewöhnlich. Während des Eſſens herrſchte tiefes Stillſchweigen. Wenn man nicht ſpeißte, ſo legte einer von der Geſellſchaft eine Frage über eine Stelle der heiligen Schrift vor, ein anderer antwortete und ſagte, was er wußte, ohne Kunſt und Eitelkeit, bloß um zu belehren. Alle übrigen hörten ſtillſchweigend und aufmerkſam zu, und gaben bloß mit einer Miene, mit einer Bewegung

der

der Hand, oder des Kopfs zu verſtehen, was ſie billigten, oder mißbilligten. Auch die umherſtehende Jüngere, welche bedienten, hörten aufmerkſam zu. Die Schriftſtellen wurden allegoriſch erklärt, den buchſtäblichen Sinn hielten ſie für den Körper, den allegoriſchen für die Seele der Schrift. Wenn der Redende genug und mit einem glücklichen Erfolge geſprochen hatte, ſo gaben alle einſtimmig ihren Beifall zu erkennen. Er ſelbſt ſtand auf, und ſang ein Loblied auf Gott, welches er entweder ſelbſt neu verfaßt, oder aus einem alten Dichter hergenommen hatte. Nach ihm ſangen auch die andern, jeder in ſeiner Ordnung, indem immer die übrigen ſtill zuhörten, ausgenommen am Beſchluß des Lieds, wobei alle Männer und Weiber laut mit einſtimmten. Nachdem alle geſungen hatten, brachten die Jüngere einen Tiſch herbei, auf dem die geheiligte Speiſe, geſäuertes Brod, und Salz mit Yſſopen vermiſcht, lag. Dies geſchah zur Nachahmung des Tiſches, der im Heiligen des Tempels ſtand, nur mit dem Unterſchiede, daß auf dieſem ungeſäuertes Brod und reines Salz lag. Man hielt es für ſchicklich, daß den Prieſtern das Reinſte und Einfachſte beſtimmt bliebe, die Therapeuten aber, als die Geringere, ſich des ungeſäuerten Brods enthielten. Ohne Zweifel betrachteten ſie ihren gemeinſchaftlichen Speiſeſaal, wie eine Art von Tempel, ſich ſelbſt aber, nämlich die ältere, als lauter Gott geweihte Prieſter, die übrigens weit unter den Prieſtern des Tempels zu Jeruſalem ſtänden. Nach dieſer Abendmahlzeit wurde ein heiliges Pervigilium auf folgende Art gefeiert. Wenn alle auf-

geſtanden waren, ſo wurden zwei Chöre, einer von Männern, der andere von Weibern, mitten im Speiſeſaale gebildet, und jeder derſelben bekam ſeinen Vorſteher und Vorſänger. Darauf ſangen ſie Loblieder auf Gott in verſchiedenen Sylbenmaaßen und Melodieen, bald alle zuſammen, bald abwechſelnd, bald ſtehend, bald in Proceſſionen. Endlich vermiſchten ſich, in heiligem Enthuſiasmus, beide Chöre in Einen, und ſangen mit vereinigten Stimmen. So fuhren ſie fort, bis der Tag anbrach und wandten ſich dann ſogleich gegen Oſten. So bald ſie die Sonne erblickten, ſtreckten ſie die Hände gen Himmel, und flehten um einen glücklichen Tag, um Wahrheit und Schärfung der Augen ihres Geiſtes. Darauf kehrte jeder in ſeine Zelle zurück. Philo nennt die Therapeuten am Ende ſeiner Nachricht von denſelben, Menſchen, die allein mit der Seele leben, Bürger des Himmels und der Welt, die ſich durch ihre Tugend Gottes Freundſchaft, das größte aller Güter, erworben haben.

Vor allen Dingen muß man, wenn man von Eſſenern ſpricht, nicht diejenigen, welche im engeren Sinne ſo genannt wurden, mit den Therapeuten verwechſeln. Allerdings iſt wie aus den vorhergehenden Schilderungen von ſelbſt erhellt, eine ſo große Aehnlichkeit zwiſchen beiden, daß ſie den gemeinſchaftlichen Namen der Eſſener verdienen, welchen ihn auch Philo beigelegt [201]). Von der an-

201) Die einen nennt er εζηλωσαν και διεπονησαν Εσσαιȣς, οι τον πρακτικον βιον, die andern εσσαιȣς τȣς

andern Seite iſt wieder eine ſo große Verſchiedenheit zwiſchen beiden, daß nothwendig Verworrenheit und Irrthümer in die Unterſuchung kommen müſſen, wenn man beide ganz als eine und dieſelbige Secte betrachtet. Die praktiſchen Eſſener drangen auf Arbeitſamkeit, mannichfaltige Thätigkeit, Entwicklung und Ausbildung des Menſchen, und ſuchten ſelbſt auf die übrige Geſellſchaft wohlthätig zu wirken. Es waren ſtille, ruhige, leidenſchaftloſe, geſezte Leute, ſelbſt in ihrer Religion und Andacht. Sie waren heiter und geſellſchaftlich unter ſich. Sie beſchäftigten ſich mit jeder

τȣς θεωριαν ασπασαμενȣς p. 470. l. c. Daß die Therapeuten wirklich Eſſener geweſen ſeien, hat vornehmlich Scaliger de emendatione temporum L. VI. p. 539. und Trihaeres. c. 29. behauptet. Valeſius in ſeiner Edition von Euſebius Kirchengeſchichte bei II, 17. p. 66. edit. Reading. Cantabr. 1720. ſucht ihn durch folgende Gründe zu widerlegen. 1) Philo nennt die Therapeuten nirgends Eſſener. Allein gleich aus dem Anfange ſeines Buchs de vit. Contempl. erhellt, daß er ſie für ſolche gehalten wiſſen will, ſ. oben. 2) Die Eſſener waren nur in Paläſtina, die Therapeuten in ganz Griechenland, Barbarien und Egypten. Wahr, aber die Therapeuten können ein Zweig des Eſſenismus ſeyn, der ſich ſpäter gebildet hat, und immer weiter ausbreitete und vervielfältigte. Das Inſtitut war gleich von Anfang an ſo, daß ſich leicht ein myſtiſcher und ſchwärmeriſcher Mönchsorden daraus bilden konnte. 3) Wenn Joſephus von den Eſſenern ſpricht, ſo ſagt er nichts von den Therapeuten. Er ſpricht von dem urſprünglichen Zuſtande der Eſſener in Paläſtina, und hat die Veranlaſſung nicht, die Philo als Alexandriner hatte, von den Therapeuten zu reden. 4) Philo ſchreibt den Therapeuten Vieles zu, was der Eſſeniſchen Anſtalt widerſpricht. Kein Vernünftiger wird leugnen, daß eine Verſchiedenheit zwiſchen praktiſchen und contemplativen Eſſenern war, aber es folgt nicht, daß die Therapeuten keine Eſſener waren. Die Grundzüge beider Secten und Anſtalten waren doch dieſelbige. Uebrigens bleibt es immer möglich, daß ſich die Therapeuten, unabhängig von den Eſſenern, aber aus ähnlichen Gründen zu einer ähnlichen Secte gebildet haben. Wir wollen nicht über Namen ſtreiten. Man ſehe auch Clerici Hiſt. eccl. duorum prior. Seculor. p. 29.

der nüzlichen und unſchuldigen Kunſt. Sie flößten jedermann durch ihre Tugend, durch ihre Würde und die edle Ruhe ihres Charakters Achtung ein. Sie wohnten in Städten und nahe bei Städten. Die Therapeuten aber waren träge Myſtiker, Enthuſiaſten und Mönche. Ein Trieb von oben mußte ſie ergreifen, und in die Geſellſchaft oder vielmehr in die Einſamkeit führen, ſtatt daß die praktiſchen Eſſener durch lange Prüfung und Bildung in den Orden aufgenommen wurden, und von Grade zu Grade ſtiegen. Die Therapeuten arbeiteten nicht, ſie thaten nichts als über heiligen Betrachtungen und Geheimniſſen in ihren Cellen brüten, auf göttliche Eingebungen und Erleuchtungen harren, die Schrift allegoriſch deuten, beten und ſingen. Ihre gemeinſchaftliche Andacht war oft wild und ſchwärmeriſch. Sie lebten unter ſich ſelbſt im Ganzen ungeſellſchaftlich und abgeſondert. Keiner verheirathete ſich, und die Frauensperſonen unter ihnen hatten Gelübde ewiger Keuſchheit gethan. Sie hatten auch weit mehr Formalitäten und Gebräuche unter ſich, als die andern Eſſener, bei welchen Alles auch in dieſer Rückſicht weit einfacher war. Sie lebten in größerer Entfernung von Städten und Menſchen, und brachten bei weitem den größten Theil ihres Lebens in ihren einſamen Cellen zu, in welche durchaus niemand und nichts, als ſie ſelbſt und ihre heiligen Bücher, kommen durften. Sie verlieſſen in einer Art von Paroxysmus, Familie, Vaterland und Vermögen, indem die Eſſener ihr Eigenthum ruhig zum gemeinſchaftlichen Gute überlieferten. Sie waren in beſtändiger Exaltation, ſelbſt im Traume, ſie

waren

waren fruchtbare und erwärmte geiſtliche Dichter und begeiſterten ſich oft durch ihre Geſänge bis zu einer Art von frommer Wuth [202]). Das Faſten trieben ſie bis zu einem ſehr hohen Grade, wovon bei den andern Eſſenern nichts vorkömmt. Wenn ich nicht irre, ſo ſind die Therapeuten eine Ausartung der Eſſener, welche das heiſſe ſchwärmeriſche und von jeher an Mönchen und Myſtikern fruchtbare Egypten hervorgebracht hat, und welche alsdann in andern Gegenden nachgeahmt und ausgebreitet wurde. Uebrigens haben ſchon Euſebius [203]) und Hieronymus [204]), offenbar verleitet, durch die Aehnlichkeit dieſes Inſtituts mit dem Mönchsweſen ihrer Zeiten, die Therapeuten für Chriſten gehalten, und darinn auch in neueren Zeiten manche Nachfolger gefunden [205]). Dieſe Meinung kann zwar jezt für widerlegt gehalten werden [206]), aber immer bleibt noch eine gewiſſe Ver-

202) Philo braucht ſehr ſtarke Ausdrücke von der Begeiſterung der Therapeuten überhaupt: υπ᾽ ἔρωτος ἁρπαϑεντες ουρανιου, καϑαπερ οι βακχευομενοι και κορυβαντιωντες, ενθουσιαζωσι p. 473. l. c. und von ihrem Pervigilium: καϑαπερ εν ταις βακχειαις ακρατου σπασαντες του ϑεοφιλους αναμιγνουνται και γινονται χορος ἑις ἐξ᾽ αμφοιν — p. 485.

203) Hiſt. eccl. II, 17.

204) de vir. illuſtr. c. XI.

205) Man ſehe z. B. Montfaucon in der franzöſ. Ueberſ. der Schrift des Philo de vit. contempl. Paris 1712. Beveregii Codex Canon vindicat. p. 374 ſqq. Helyot in der Abhandlung vor der Hiſtoire des ordres religieux T. I.

206) Man ſehe Valeſius ad Euſeb. l. c. p. 68. Dav. Blondellus de Sibyll. L. I c. 8. Basnage Hiſt. des Juifs T. I. Prideaux Hiſt des Juifs T.

Verwandſchaft, ein gewiſſer Zuſammenhang zwiſchen Eſſenern, Therapeuten und Chriſtianismus möglich und ſelbſt wahrſcheinlich, wovon ich anderswo in dieſer Geſchichte reden werde.

Die praktiſchen Eſſener, welche Joſephus und Philo übereinſtimmend beſchreiben, machten offenbar eine Art von geheimen Orden aus, der mit dem Pythagoreiſchen Bunde nicht nur viele Aehnlichkeit, ſondern an deſſen Urſprunge auch die Lehre und Anſtalt des Pythagoras einen großen Antheil hat. Sie machten nicht nur eine Schule, eine Secte, eine Geſellſchaft, ſondern einen Bund und Orden aus. Phariſäer und Sadducäer unterſchieden ſich durch gewiſſe Lehren, und ſuchten ſie gegen einander durchzuſezen, ihre Parthie ſtets zu vergrößern und über die Gemüther zu herrſchen. Die Eſſener unterſchieden ſich weniger durch Dogmen, als durch gemeinſchaftliche Uebungen und Gewohnheiten, durch eine gegenſeitige Erziehung und Bildung, die ſie ſich ſelbſt gaben, ſie zogen ſich aus dem bürgerlichen Leben, und aus dem Gewühle der Städte zurück, und ſuchten in einem kleinern Kreiſe und in ruhigern, eingeſchränktern Geſellſchaften zu erreichen, was ſie dort nicht erreichen zu können glaubten. Sie unterwarfen ſich einer gemeinſchaftlichen Regel, und wurden Freunde und Brüder. Auf wechſelſeitige moraliſche Beſ-

ſerung

T. IV. p. 111 ſqq. Brucker Hiſt. crit. philoſ. T. II. p. 748 ſq. Lüderwald angeblicher Urſprung des Chriſtenthums aus der Secte der Eſſener in Henke Magaz. 4 Bds 2 St. S. 379 f. Daß ich in andern Stücken nicht der Meinung dieſes Verfaſſers bin, wird ſich weiter unten zeigen.

ſerung, auf Entfernung alles deſſen, was die Leidenſchaften rege machen oder erhizen, was zum Laſter reizen konnte, auf eine Simplicität der Lebensart, die der Natur angemeſſen wäre, war Alles angelegt. Wer in die Geſellſchaft treten wollte, wurde erſt lange ſeinen Grundſäzen und Sitten nach geprüſt, und, wenn er aufgenommen war, ſtieg er langſam durch drei Grade zum vierten und höchſten hinauf. So ſehr ſich die Mitglieder nach der Anweiſung der Natur als vollkommen frei und gleich betrachteten, ſo herrſchte doch die tiefſte Ehrerbietung gegen diejenige, welche ſich in höheren Graden befanden, und der ſtrengſte Gehorſam gegen die, welchen die Geſellſchaft ſelbſt gewiſſe Rechte und eine gewiſſe beſtimmte Gewalt eingeräumt hatte. Man glaubte inſofern nur ſich ſelbſt zu gehorchen, indem man den Aufſehern und Vorgeſezten gehorchte, und alſo die Freiheit und Gleichheit nicht aufzuheben. Bei der Aufnahme in die Geſellſchaft wurde ein furchtbarer Eidſchwur abgelegt, in welchem unter andern auch das enthalten war, daß man den Brüdern nichts verhehlen, und Fremden nichts verrathen wolle, auch wenn es das Leben koſte. Der Orden muß alſo und zwar vornehmlich in den obern Graden Geheimniſſe gehabt haben, von welchen Joſephus und Philo nichts wußten, und welche gar nicht öffentlich bekannt wurden. Was jene Schriftſteller erzählen, iſt zwar immer charakteriſtiſch genug und läßt viel von den Zwecken der Geſellſchaft einſehen, aber es iſt doch ohne Zweifel mehr die äuſſere Schaale, als der Kern, mehr eine äuſſerliche Zurüſtung für die Erreichung gewiſſer verborgener Zwecke. Welches

waren

waren wohl dieſe Zwecke? Natürlich können hier nur Vermuthungen Statt finden. Genug, wenn ſie wahrſcheinlich, mit der Natur der Sache und den Umſtänden übereinſtimmend ſind. Der Anblick der vielen Ungerechtigkeiten und Laſter im gewöhnlichen Menſchenleben, der vielen Uebel, die aus der Ungleichheit der Stände, der Rechte und der Glücksgüter entſpringen, das drückende Gefühl der Unmöglichkeit, in der bürgerlichen Geſellſchaft, gewiſſe Maximen des Rechts und der Tugend, gewiſſe Plane zur Veredlung und Beglükkung der Menſchheit durchzuſezen, hat oft eine gewiſſe Anzahl von Menſchen zu dem Entſchluſſe gebracht, geheime Geſellſchaften zu bilden, die ſich zur Vermeidung alles deſſen vereinigen ſollten, was in der bürgerlichen Geſellſchaft, ſo oft das Auge des Freundes der Tugend und der Menſchen beleidigt und trübt, in denſelben die natürliche Freiheit und Gleichheit wieder herzuſtellen, in ihnen die Grundſäze durchzuſezen, die in größern Geſellſchaften nicht durchgeſezt werden konnten, und aus ihnen ſo viel möglich zur Vervollkommnung und Glückſeeligkeit der Menſchheit im Großen zu wirken. Einen ſolchen Urſprung ſcheint mir auch das Inſtitu der Eſſener gehabt zu haben, und hieriun, ſo wie in gewiſſen freieren Grundſäzen in Anſehung der Jüdiſchen Religion ſcheint mir auch das höchſte Geheimniß des Ordens zu liegen. Was Joſephus und Philo von ihm erzählen [207]) und was die

207) Man vergl. die oben gelieferte Bebſchreibungen. Ich will hier noch ein paar Stellen ausdrücklich anführen. Philo ſagt von dem praktiſchen Eſſenern κωμηδον οικουσι, τας πο-

die Zeitgeſchichte ſagt, ſtimmt damit ſehr überein. Der Anblick der Laſter in den Städten trieb ſie in die Einſamkeit, und bewog ſie Geſellſchaften zu errichten, in welchen die Geſeze des Rechts und der Pflicht allein gelten ſollten. Sie verpflichteten ſich beim Eintritte zur Beobachtung derſelben, und wurden auch dazu gleichſam in der Geſellſchaft erzogen. Sie verpflichteten ſich, der Unſchuld beizuſtehen und ſich dem Unrechte zu widerſezen. Ohne Zweifel waren es vornehmlich die Grauſamkeiten, welche Antiochus Epiphanes gegen die Juden ausübte, die darauf folgenden ſchrecklichen Kriege und die Rohheit und Sittenloſigkeit, die ſich dadurch und aus andern Urſachen immer mehr unter dem Jüdiſchen Volke verbreiteten, welche eine große Anzahl beſſerer Juden bewogen, ſich nicht nur den Grauſamkeiten der Feinde, ſondern den Laſtern und

πολεις εκτρεπομενοι, δια τας των πολιτȣομενων χειροηθεις ανομιας· ειδοτες, εκ των συνοντων ως απ᾽ αερος φθοροποιȣ νοσον, εγγινομενην προσβολην ψυχαις ανιατον l. c. p. 457. von den Therapeuten: Μετοικιζȣσι δε ȣκ εις ετεραν πολιν· ωσπερ οι πρασιν αιτȣμενοι παρα των κεκτημενων ατυχεις η κακοδȣλοι, δεσποτων υπαλλαγην, ȣκ ελευθεριαν αυτοις εκποριζοντες. Πασα γαρ πολις και η ευνομωτατη γεμει θορυβων και κηρων τε ταραχω αμυθητων, άς ȣκ αν υπομεινη τις απαξ υπο σοφιας αχθεις· τειχων εξω ποιȣνται τας διατριβας εν κηποις η μοναγριοις, ερημιαν μεταδιωκοντες — δια τας εκ των ανομοιων το ηθος επιμιξιας αλυσιτελεις και βλαβερας ειδοτες p. 474.

und Greueln der Geſellſchaft zu entziehen, und in der Einſamkit eine Freiſtäte für die Tugend, Religion und Weisheit zu ſuchen. Dieſe Männer durchdrangen den Geiſt und Zweck des Moſaiſchen Geſezes zu tief, als daß ſie für nöthig erachtet hätten, Alles buchſtäblich zu halten, was in demſelben verordnet iſt. Sie wußten, daß Jehova auch ohne Stiftshütte und Tempel verehrt werden konnte. Selbſt die Opfer hielten ſie nicht für nothwendig, ſie ſimplificirten überhaupt den Cultus ſo ſehr als möglich. So ſichtbar unter ihnen der Ordensgeiſt iſt, ſo ſehr ſie ſich von allen Profanen zu ſcheiden trachten, ſo wenig ſie ſelbſt Proſelyten zu machen ſuchen, ſo waren doch ohne Zweifel ihre Abſichten auch auf die übrige Welt und namentlich auf Paläſtina gerichtet. Ihre Geſellſchaft lockte ſchon von ſelbſt durch ihre Würde Viele an ſich, aber ſie ſuchten auch auſſer dem Orden zur Sittenverbeſſerung, Veredlung und Beglückung der Menſchen und namentlich der Juden hinzuwirken. Deswegen erziehen und unterrichten ſie fremde Kinder wie ihre eigene, und geben ſie der Welt nach ihren Grundſäzen gebildet wieder zurück, eine Gewohnheit, wodurch der Saamen zu großen moraliſchen und religiöſen Revolutionen ausgeſtreut werden konnte. Es kann wohl ſeyn, daß ſelbſt zuweilen Emiſſaire von ihnen in der geräuſchvolleren Welt erſchienen, und die Abſichten des Ordens durchzuſezen ſuchten. Im Orden ſelbſt ſuchte man die größte Reinheit der Sitten zu erhalten. Verbrecher wurden ſtreng und unpartheiiſch gerichtet und ohne Gnade ausgeſtoſſen. Die Grundſäze und Lehren des Ordens, waren

ren frei und einfach, aber ſo wie jeder Orden muß-
ten ſie gewiſſe Gebräuche, Symbole und Ge-
heimniſſe haben. Die Hauptgebräuche waren die
Abwaſchungen und das vertrauliche, brüder-
liche Zuſammenſpeiſen. Beide waren zugleich
religiöſe Handlungen und bedeutend, ſie drückten
Zwecke des Ordens aus. Ausdrücke, Redens-
arten, ganze Stellen der Schrift waren ihnen Sym-
bole, unter welchen ein geheimer Sinn verborgen
lag, welcher den Mitgliedern nach und nach ent-
hüllt wurde. Eben ſo wurden ihnen auch nach
und nach die Namen der Engel bekannt, welche
die Secte, Gott weiß, woher, haben wollte, und
unter welchen ohne Zweifel auch gewiſſe Geheim-
niſſe verborgen lagen. Vermuthlich leiteten ſie ihr
Inſtitut und ihre Geheimniſſe von Moſes ſelbſt
ab [208]), der mit der tiefſten Ehrerbietung von ih-
nen behandelt wurde. In die eigentlichen Geheim-
niſſe des Ordens, die auf weitausſehende Plane
zur Verbeſſerung der Sitten unter den Menſchen
giengen, drangen nur die ein, welche bis in den
höchſten Grad gelangt waren. Auch Ordensbü-
cher waren da, welche vermuthlich die Statuten
des Ordens und allegoriſche Deutungen enthielten,
und getreu von Generation zu Generation überlie-
fert wurden. Wer will nach allen dieſen Umſtän-
den noch zweifeln, daß die praktiſchen Eſſener eine
Art von geheimen Orden ausmachten?

208) Philo bei Euſebius Praepar. evang. VIII, 8. ſagt ſelbſt: μυριȣς των γνωριμων ὁ ημετερος νομοθετης ηλειψεν επι κοινωνιαν, οἱ καλȣνται μεν ἐσσαιοι.

Wir haben in dieſer Geſchichte bereits an mehreren Beiſpielen geſehen, daß die Platoniſche, Stoiſche und Epikuräiſche Philoſophie unter den Juden in Paläſtina und Egypten nach und nach bekannt wurde, unter ihnen Einfluß gewann, und ſich auf verſchiedene Art mit ihrer von den Vorvätern ererbten und in ihren heiligen Büchern niedergelegten Religion verband und vermiſchte. Warum ſollten nicht auch die Lehren und Anſtalten des Pythagoras unter ſie eingedrungen ſeyn? Zu Alexandrien, wo zahlreiche Juden wohnten, war ſchon lange der Pythagoreismus mit andern philoſophiſchen Syſtemen zuſammengeſchmolzen, und durch wie viele Canäle konnte er ſich auch unter den Juden in Paläſtina verbreiten! Die Aehnlichkeit des Pythagoreiſchen und Eſſeniſchen Ordens iſt nicht zu verkennen, und die uns noch näher und ausführlicher bekannte Beſchaffenheit des erſten, kann ſelbſt einiges Licht über den lezten verbreiten. In beiden wurde der Körper durch Mäſigkeit, Abhärtung, Abwaſchungen und Arbeit geſtärkt, in beiden Tugenden mehr durch Beiſpiele, Gewohnheit und Uebungen, als durch Vorſchriften und Vorträge gelehrt. Beide entfernten ſich zwar von ihren Mitbürgern, aber ſuchten doch auf ſie wohlthätig zu wirken. Beide hüllten ſich in weiſſe Gewänder und beobachteten die äuſſerſte Reinlichkeit. Beide redeten und giengen früh Morgens nach dem Erwachen mit niemand um, ehe ſie ihr Gemüth geſammelt und ſich zu heiligen Betrachtungen erhoben hatten. Beide enthielten ſich des Fleiſches und Weins. Beide verſammelten ſich bei gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, nur daß die Pythagoreer

ſich

ſich in kleinere Haufen theilten. Beide laſen in ihren Verſammlungen vor, und ermahnten ſich zum Guten. Beide prüften die Menſchen lange und ſorgfältig, ehe ſie dieſelben in den Orden aufnahmen. Daß die Pythagoreer die Gemeinſchaft der Güter unter ſich eingeführt hatten, iſt wenigſtens eine alte, von mehreren Schriftſtellern bezeugte Sage, die man vielleicht in neueren Zeiten nicht ſowohl hätte ganz verwerfen, als beſchränken ſollen. Beide ſtieſſen unwürdige Mitglieder mit Strenge von ſich aus [209]). Ich kann alſo nicht anders glauben, als daß der Eſſeniſche Orden eine Nachahmung des Pythagoreiſchen war. Woher ſonſt unter Juden auf einmal eine ſolche Einrichtung? Uebrigens erhellt ſchon aus meinen vorhergehenden Unterſuchungen, daß ich den Urſprung der Eſſener nicht allein aus dieſer Quelle ableite.

Die praktiſchen Eſſener waren alſo keine düſtere Moraliſten, bängliche Aſceten und Mönche. Sie ſind für die Geſchichte der moraliſchen Cultur unter den Juden ſo wenig unbedeutend, daß ſie vielmehr eine der wichtigſten Erſcheinungen in derſelben ſind. Ihr Daſeyn läßt ſich durchaus nicht bloß aus derſelbigen Quelle herleiten, aus welcher man den Urſprung ſo mancher Fanatiker und Schwärmer im Oriente herzuleiten pflegt, und auf ſie wenigſtens heißt die Bemerkung nicht, daß ein beſchauliches Leben freilich weniger Anſtrengung und

209) Man ſehe über den Pythagoreiſchen Bund vornehmlich Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom 1 Bd. 3 Buch 3 Kap.

Thätigkeit erfordere als das Leben in und mit der verderbten Welt [210]). Man muß nur praktiſche Eſſener und Therapeuten nicht verwechſeln, obgleich auch die Lezten nicht ſo ganz verachtet zu werden verdienen. Die Lehre und Anſtalt jener enthielt viel Vortreffliches und Erhabenes. Sie lehrten wenige Dogmen, ihr Hauptſtudium gieng auf die Moral. Liebe Gott, liebe die Tugend, liebe die Menſchen — dieß war die Hauptſumme ihrer Lehre und das höchſte Ziel ihres Beſtrebens. Sie glaubten an ewiges Leben und zukünftige Vergeltung, ihre Vorſtellung davon ſcheint theils aus Griechenland, theils aus den Büchern des A. T. entlehnt geweſen zu ſeyn, wenn anders Joſephus ihnen hier nicht fremde Vorſtellungen geliehen hat. Immer bleibt die Vorſtellung beſſer und würdiger, als die gewöhnliche Jüdiſche, die wir zur Zeit Jeſu antreffen, und die ohne Zweifel in ihrem Zeitalter ſchon herrſchend war. Sie lehrten daß Alles von Gott abhänge, daß er auf Alles Einfluß habe, ohne jedoch die Freiheit des menſchlichen Willens aufzuheben. Ihre ganze Lehre zuſammen genommen war vollkommner als die Phariſäiſche und Sadducäiſche, noch mehr ragten ſie durch ihre Tugenden ſelbſt hervor. Sie erwarben ſich allgemeine Achtung bei Landsleuten und Ausländern, bei Fürſten und Unterthanen, bei Männern von entgegengeſezten Parthien. Wie aus der Stoa und dem Pythagoriſchen Bunde, giengen aus ihrem Schooße Männer hervor, welche bewun-

210) Ich nehme hier Rückſicht auf den Abriß der hebräiſchen Cultur bis auf das Zeitalter Jeſu in Henke Magazin 3 Bd. 3 St. S. 583 f.

wunderswürdige Beweiſe von Seelenſtärke, von Oberherrſchaft über den Schmerz, von Beharrlichkeit bei ihren Grundſäzen, vom Gefühle ihrer innern Würde gaben. Sie vereinigten eine unermüdete Arbeitſamkeit mit ihren Andachtsübungen und heiligen Gebräuchen. Sie waren vom lebendigſten Gefühle der natürlichen Freiheit und Gleichheit aller Menſchen durchdrungen. Sie ſuchten ihrer Bedürfniſſe ſo wenige, als immer möglich, zu machen, ohne ſich jedoch zu peinigen, und auf mönchiſche Art zu mortificiren. Sie legten ſich auf mancherlei nüzliche Künſte, ohne durch Habſucht oder Ehrgeiz dazu angetrieben zu werden. Sie waren weder rohe Mönche, noch wilde Schwärmer, ſondern Männer, welche praktiſche Weisheit, Studium, Kenntniſſe, Handarbeit und fromme Uebungen auf eine Art mit einander vereinigten, wie es vielleicht der menſchlichen Natur am angemeſſenſten iſt. Das ganze Inſtitut war mit großer Menſchenkenntniß und einem wohl überlegten Plane angelegt. Ihre Lehren vom Eide von der Wahrhaftigkeit, von der Enthaltung vom Beiſchlafe, wenn der Zweck der Kinderzeugung nicht erreicht werden kann, verrathen ſehr reine moraliſche Einſichten. Wenn ſie an der Feier gewiſſer Tage ſtrenge hielten, wenn ſie bei ihren Andachtsübungen gewiſſe äuſſerliche Gebräuche beobachteten, wenn ſie ſich durch ihre Kleidung auszeichneten u. ſ. w. [211]), ſo muß man ihnen dieß nicht zum Vorwurf machen, in einer Verbindung,

 wie

211) ſ. Lüderwald a. a. O. der übrigens gleichfalls praktiſche Eſſener und Therapeuten unter einander wirft.

wie die ihrige, war alles dieß ſchlechterdings nothwendig, alle Geſellſchaften, die der ihrigen ähnlich ſind, haben dergleichen; und ſie waren Juden und wollten es bleiben, nur freilich nach freiern und helleren Grundſäzen, als die Juden gewöhnlich Juden waren.

Das Alter der Eſſeniſchen Secte läßt ſich nicht mehr gewiß beſtimmen. Ich habe oben meine Vermuthungen über ihren Urſprung vorgetragen, wodurch aber über ihr Alter nichts Genaueres beſtimmt wird. Joſephus gedenkt ihrer ſamt den Phariſäern und Sadducäern unter dem Hasmonäer Jonathan, als einer bereits vorhandenen Secte [212]), anderswo giebt er die Phariſäer für die älteſte unter den drei Jüdiſchen Secten aus [213]), und noch an andern Stellen giebt er die Eſſener überhaupt für eine uralte Secte aus [214]).

Merkwürdig iſt es, daß man in den Nachrichten der Alten, von den jüdiſchen Secten, nichts von ihren Unterſcheidungslehren in Anſehung des Meſſias antrift. Der Grund davon dünkt mich nicht nur darinn zu liegen, daß überhaupt die Hoffnung des Meſſias zu der Zeit, da jene Jüdiſchen Secten ſich ausbreiteetn, ſehr

212) Archaeol. XIII, 5, 9.

213) de bello Jud. II, 8.

214) Archaeol. XVIII, 1, 2. εκ του πανυ αρχαιου — 9. αξιον δε αυτων θαυμασαι παρα παντας τους αρετης μεταποιουμενους το δικαιον, μηδαμως υπαρξαν ἑλληνων η βαρβαρων τισιν, αλλα μηδ᾽ εις ολιγον, εκεινοις δε εκ παλαιου συνελθον.

ſehr matt geworden war, (in der Folge wurde ſie wieder lebhafter) ſondern vornehmlich darinn, daß dieſe Hoffnung kein Dogma ausmachte, und auch vor der Entſtehung dieſer Secten nie ausgemacht hatte. Und wenn ſie auch zum Dogma wurde, ſo war es doch nicht gut dazu geeignet, durch verſchiedene Modificationen unter verſchiedenen Secten gewiſſe Unterſcheidungslehren derſelben hervor zu bringen. Die Meſſianiſche Idee wurde in den ältern Zeiten nie dogmatiſch, ſondern immer moraliſch, praktiſch, äſthetiſch behandelt. Was ſie jedesmal für eine Wendung nehmen ſollte, hieng nicht von Beſtimmungen der Lehrer, ſondern von Zeitumſtänden, von Lagen, von Bedürfniſſen, von Schickſalen, von Beſorgniſſen, von Wünſchen und Hoffnungen des Volks überhaupt ab. Die Idee war nicht fixirt genug, um ſich zur Unterſcheidungslehre einer Secte zu qualificiren. Man wollte zwar ſpäterhin gar viel Beſtimmtes über den Meſſias wiſſen, man ſpekulirte ſelbſt über ſeine Perſon, und ſein Verhältniß zu Gott, aber die verſchiedenen Vorſtellungen vom Meſſias brachten doch keine Sectenunterſchiede hervor. Es war eine hiſtoriſche Lehre, die ſich auf Begebenheiten bezog, die ſich in der Zukunft ereignen ſollten. Wie leicht konnte man ſich täuſchen, und die ganze Secte um Anſehen und Exiſtenz bringen, wenn man darinn eine genaue Lehrbeſtimmung zur Unterſcheidungslehre einer Secte machte! Allgemeinere philoſophiſche Lehren und Obſervanzen, eine gewiſſe Lebensart waren es, wodurch ſich die Jüdiſchen Secten unterſchieden. Was ſie ſonſt lehrten, darinn ſtimmten ſie entweder überein, oder

wo nicht, ſo wurde es nicht als ein unterſcheiden-der Character der Secte betrachtet [215]).

Von der Moral des Philo von Alexandrien.

Philo, der nach der wahrſcheinlichſten Meinung dreißig Jahre vor Chriſti Geburt geboren wurde, und ſchrieb, als Jeſus gerade heranwuchs [216]), verdient in der Geſchichte der Jüdiſchen Moral eine der erſten Stellen [217]). Man denkt gewöhnlich bei dieſem Manne nur an einen platoniſirenden jüdiſchen Theologen, und einen ermüdenden, aberwizigen Allegoriſten, höchſtens an ein gutes Hülfsmittel zur Erklärung der Bücher des N. T. Aber Philo war ein Weiſer und vortrefflicher Lehrer der Moral, und näherte ſich in ihr noch mehr reinen Grundſäzen der Vernunft, als er ſich in der Theologie dem Deismus genähert hat. Er iſt ein Schriftſteller voll der man-

215) Ich kann alſo dem Verf. des Abriſſes ꝛc. in Henke Magazin S. 584. in den Worten nicht beitreten: "Daß nicht eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen allen damals herrſchenden Jüdiſchen Schulen und der Sittenlehre Jeſu gefunden werden ſollte, wer wollte dies leugnen, da ſie alle von den herrſchenden Begriffen des Meſſiasreichs mehr oder minder ausgiengen"?

216) ſ. Basnage Hiſtoire des Juifs IV, 21, 7. Mangey Praefat. ad Philon. Opp. T. I. p. II. ſq.

217) Ueber die Moral des Philo kann ich nichts Bedeutendes anführen. C. H. Stahls Verſuch eines ſyſtematiſchen Entwurfs des Lehrbegriffs Philos von Alexandrien in Eichhorns Biblioth. IV. Bd. 5 St. ſo ſchäzbar er in Anſehung der Dogmatik des Philo iſt, ſo kurz, mangelhaft und unbefriedigend iſt er in Anſehung ſeiner Moral. Ich werde ihn jedoch hie und da benuzen.

mannichfaltigſten Kenntniſſe und von vielſeitiger Bildung. Viele Stellen in ſeinen Schriften können in Anſehung des Inhalts und der Form und freilich auch der Schwärmerei, mit den glücklichſten, ſchönſten Stellen im Plato wetteifern. In einer ſehr reichen und angeſehenen, prieſterlichen Familie zu Alexandrien geboren, ward er in allen Wiſſenſchaften und Künſten unterrichtet, die damals für erforderlich zur Bildung eines Mannes erachtet wurden, und die insbeſondere zum Studium der heiligen Philoſophie, welche damals unter den Alexandriniſchen Juden ſo hoch geachtet wurde, vorbereiten konnten. Philo war weder ein Jüdiſcher Freigeiſt, noch ein alter ſteifer und orthodoxer Jude. Er glaubte an das göttliche Anſehen Moſis und der Propheten, aber er verband damit Studium, Liebe und Zutrauen zur griechiſchen, insbeſondere platoniſchen, pythagoreiſchen und ſtoiſchen Philoſophie, und ſo wurde er auf allegoriſche und myſtiſche Deutungen der heiligen Schriften geleitet, die aber gar nicht dazu beſtimmt waren, dem Volke, ſondern nur Geweihten, mitgetheilt zu werden. Den gemeinen Juden hätten ſie auch theils unverſtändlich, theils ärgerlich und anſtöſſig ſeyn müſſen [218]). Für das Volk war nach Philos Urtheile eine ganz andere, weniger philoſophiſche und gelehrte Art von Unterricht nöthig; er ſelbſt lebte ganz nach Jüdiſchen Geſezen, und wenn er die heilige Geſchichte, die jüdiſchen Geſeze, Anſtalten, Lehren philoſophiſch deutetete, ſo griff er doch keine derſelben an. Seine Lage, ſeine

218) Vergl. Stahl a. a. O. S. 781.

ſeine Verhältniſſe, ſeine Reichthümer, ſein Anſehen, ſeine Liebe zu ſeinen Glaubensgenoſſen bewogen ihn, das anhaltende ruhige Studium der Philoſophie zu verlaſſen, und ſich bürgerlichen und öffentlichen Geſchäften zu weihen, ſonſt wäre er allen Umſtänden nach ein Mitglied des Ordens der Eſſener geworden. Es iſt der Mühe werth, daß ich ihn hier ſelbſt reden laſſe 219). "Es war einſt eine Zeit, ſagt er: da ich mich der Philoſophie, der Betrachtung der Welt und ihrer Theile weihte, und eine gute, erwünſchte und wahrhaft glückſelige Geſinnung einerndtete. Stets war ich mit göttlichen Ausſprüchen und Lehren beſchäftigt, ich empfand einen unauslöſchlichen Durſt nach denſelben, und vergnügte mich an ihnen. Ich dachte nichts Niedriges und Irrdiſches. Ehre, Reichthum und Wollüſte kümmerten mich nicht, ich erhob mich über ſie, und glaubte in einem göttlichen Aufſchwunge meiner Seele mit Sonne und Mond, dem ganzen Himmel und der Welt mich zu drehen. Zuweilen blickte ich von meiner ätheriſchen Höhe, wie von einer Warte, mit dem Auge des Geiſtes hernieder, und bemerkte unzählige Verſchiedenheiten der Dinge auf der Erde, ich ſchätzte mich glücklich, ſo vielen Quaalen dieſes ſterblichen Lebens tapfer entronnen zu ſeyn. Aber das größte der Uebel überfiel mich, der Neid, der Feind des Guten, und hörte nicht auf, mich gewaltſam abwärts zu ziehen, bis er mich in ein tiefes Meer politiſcher Sorgen verſenkt hatte, aus welchem ich mich nicht

219) de legg. ſpecial. ad 6 et 7. praecept. p. 299. ſ. T, II. ed. Mangey. Nach dieſer Ausgabe werde ich immer citiren.

nicht mehr herauswinden kann. Jedoch ſeze ich mich ſeufzend entgegen, die Liebe zur Wiſſenſchaft bleibt ſeit meiner erſten Jugend in meiner Seele, und richtet mich auf, und erleichtert mich aus Erbarmen zu mir. Daher erhebe ich zuweilen das Haupt und ſchaue, zwar mit matten Augen, (denn ihre Schärfe wird durch die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände nur verdunkelt) jedoch mit geöfneten Augen, was um mich her iſt, und ſtrebe nach einem reinen und unbefleckten Leben. Wenn mir zuweilen unvermuthet kurze Stille und Ruhe von dem Geräuſche bürgerlicher Geſchäfte zu Theil wird, ſo ſchwinge ich mich gleich einem Beflügelten empor, indem der günſtige Wind der Wiſſenſchaft mir weht, die mich oft einladet, zu ihr meine Zuflucht zu nehmen, mit ihr meine Tage zu verleben, und meine harte Herrn zu verlaſſen, nicht allein die Menſchen, ſondern auch die Geſchäfte, welche mir von allen Seiten wie ein Strom zuflieſſen. Aber auch darüber muß ich Gott danken, daß ich doch nicht ganz unterſinke, ſondern daß ich die Augen meines Geiſtes, die ich ſchon in der Verzweiflung für blind hielt, noch öffnen kann, daß das Licht der Weisheit in dieſelbige dringt, und daß ich nicht mein ganzes Leben in der Finſterniß zubringen muß". Bei dieſer Neigung des Philo zur ſtillen und ruhigen Speculation, iſt es um deſto verdienſtlicher, daß er ſich durch die Sorge für das Wohl ſeiner Nation bewegen laſſen konnte, ein geſchäftvolles, öffentliches Leben zu wählen, bei welchem er ſeinem Lieblingsſtudium nur wenige Zeit widmen konnte [220]. Man hat oft die Frage auf-

220) S. de humanitate T. II. p. 385.

aufgeworfen, zu welcher der Jüdiſchen Religions-ſecten Philo gehört habe? Daß er kein Sadducäer geweſen ſei, fand ſich von ſelbſt, daß er kein Eſſener geweſen ſei, ſchloß man daraus, weil er ſich öffentlichen und bürgerlichen Geſchäften widmete. Es blieb alſo nur noch übrig, ihn für einen Phariſäer auszugeben, welches man denn auch noch durch beſondere Gründe zu erweiſen ſuchte [221]. Da fand man nun freilich, daß er manches mit den Phariſäern gemein hatte, daß er an Engel und Geiſter, an zukünftiges Leben und Auferſtehung, an menſchliche Freiheit und göttlichen Beiſtand zur Beſſerung, an die Tradition u. ſ. w. glaubte, aber eines theils iſt man uns den Beweis ſchuldig geblieben, daß er die Tradition im Sinne der Phariſäer annahm, und die Auferſtehung lehrte, andern theils dachte man nicht, daß in ſeinen Schriften durchaus kein phariſäiſcher Geiſt weht, und daß das, was er gewiß lehrte, eben ſo ſehr, ja noch mehr mit den Grundſäzen der Eſſener übereinſtimmt. Warum muß er aber auch zu einer Jüdiſchen Religionsſecte gerechnet werden? In Egypten war vermuthlich der Sectenunterſchied nicht vorhanden, der in Paläſtina vorhanden war, und wenn die Therapeuten ſich nicht durch Abſonderungen von der Geſellſchaft und beſondere Gewohnheiten, von einander unterſchieden hätten, ſo hätten ſie wahrſcheinlich nicht einmal einen beſondern Namen erhalten. Das Zuſammenſchmelzen von Jüdiſcher Religion und heidniſcher Philoſophie und von den Lehren verſchiedener Secten war daſelbſt gewöhnlich, nur das buchſtäbliche und alle-

221) ſ. Mangey Praef. p. IV. ſqq.

allegoriſche Erklären der Schrift theilte die Juden daſelbſt in zwey Parthien; die Juden, welche nach dem Buchſtaben der Schrift glaubten und lebten, ſcheinen nur eine Parthie ausgemacht zu haben. Uebrigens ſtimmten, wie ſich zeigen wird, die Denkart und die Grundſäze des Philo im Ganzen am meiſten mit der Denkart und den Grundſäzen der Eſſener und Therapeuten überein, und ſehr wahrſcheinlich wäre er einer der wichtigſten Brüder in ihrer Geſellſchaft geworden, wenn ihn nicht das Wohl ſeiner Glaubensgenoſſen ins thätige Leben gerufen hätte. Daher ſpricht er mit ſo hohen Lobſprüchen und mit der größten Bewunderung von dieſen Secten, und mußte er denn gerade zu ihnen in die Einſamkeit gehen, und ihre Ordensregeln beobachten, um eſſeniſche Grundſäze zu haben? Die allegoriſchen Schrifterklärungen wurden überhaupt wie Myſterien behandelt, (ſo behandelt ſie Philo ſelbſt in Schriften, und warnt öfters, daß man ſie dem großen Haufen nicht verrathen ſoll) — konnte nicht ſelbſt dieſer Umſtand zur Entſtehung geheimer Orden unter den Juden Gelegenheit geben, und konnte nicht auch auf dieſe Art die Denkungart des Philo mit dem Eſſenismus zuſammenhängen, ohne daß er ſelbſt im Orden war?

Philo iſt voll von Moral, auch in ſeinen allegoriſchen Commentaren, jedoch iſt eine gewiſſe Anzahl ſeiner Schriften, vornehmlich und am meiſten der Moral gewidmet [222]). Ich will jezt die Moral

222) Ich will dieſe hier nach Mangeys Edition anzeigen: De decem oraculis, quae ſunt legum capita T. II. p. 180-210 De

Moral dieſes Jüdiſchen Philoſophen nach ihren merkwürdigſten und intereſſanteſten Zügen darſtellen.

Die Moral überhaupt betrachtete Philo als die wichtigſte unter allen Wiſſenſchaften, als die wahre Philoſophie, welche lehre, wie man denken, reden und handeln und dadurch glücklich werden ſoll [223]), als diejenige Wiſſenſchaft, auf welche ſich andere, als auf ihren höchſten Zweck beziehen müßten [224]), und er erzählt es mit ſichtbaren Wohlgefallen und herzlicher Beſtimmung, daß die praktiſchen Eſſener ſich unter den Wiſſenſchaften bei weitem am meiſten auf die Moral gelegt haben [225]). Dabei iſt es auf den erſten Anblick ſehr zu verwundern, daß Philo in einer andern Stelle, wo er über die Ungewisheit der menſchlichen Erkenntniß, ohngefähr wie Pyrrho und Sextus, raiſonnirt [226]), dieß auch auf die Moral ausdehnt. "Was moraliſch gut ſezte

De ſpecialibus legibus ad 6 et 7. praeceptum p. 299-334. ad 8. 9. 10. praec. p. 335-358. De fortitudine p. 375-383. De humanitate p. 383-405. De poenitentia p. 405-407. de nobilitate p. 437-444. Liber quisquis virtuti ſtudet p. 444-470. de vita contemplativa p. 471-486. Manches Merkwürdige findet ſich auch in den von Mangey geſammelten Fragmenten, beſonders p. 648 ſqq. 660 ſqq.

223) de Moſe T. II. p. 167. το ον φιλοσοφειν, οπερ εκ τριων συνυφανται, βȣλευματων και λογων και πραξεων, εις ἓν ειδος ηρμοσμενων, προς κτησιν και απολαυσιν ευδαιμονιας —

224) de nominum mutatione T. I. p. 389.

225) Liber quisquis &c. T. II. p. 458.

226) de ebrietate T. I. p. 382-388.

ſei, ſagt er, lernt man nur durch das entgegengeſezte moraliſch böſe, die Gerechtigkeit nur durch Vergleichung mit der Ungerechtigkeit kennen — Was aber für ſich ſelbſt nicht zeugen kann, und eines fremden Beiſtands bedarf, verdient nur ſchlechten Glauben. — Was uns ſchändlich ſcheint, ſcheint andern recht, was uns anſtändig dünkt, dünkt andern unanſtändig; die Begriffe von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, von Frömmigkeit und Gottloſigkeit, von Geſezmäſigkeit und Geſezwidrigkeit, vom Rühmlichen und Unrühmlichen ſind unendlich unter den Menſchen verſchieden. — Wer könnte ſo thöricht, ſo wahnſinnig ſeyn, mit Gewisheit zu verſichern, daß dieß oder jenes recht, klug, gut, nüzlich ſei? Denn was er auch feſtſezt, ſo wird es ein anderer beſtreiten, der von Kindheit auf das Gegentheil denken gelernt hat. Der große Haufe glaubt, was ihm von den Vorvätern durch Tradition überliefert wird, und die Philoſophen ſind über alle wichtige und unwichtige Gegenſtände uneinig. — Sollten uns die verſchiedenen Meinungen von der Natur des Guten erlauben, irgend etwas darüber zu entſcheiden? Einige behaupten, nur die Güter der Seelen ſeien wahrhaftig gut, andere dehnen das Gute auch auf den Körper und das Aeuſſerliche aus. Ueber die Art zu leben, über das höchſte Gut, und unzählige andere Gegenſtände der Moral, ſind die Philoſophen noch nicht einig geworden. — Das Beſte iſt alſo, alle Entſcheidung zurück zu halten". Wie konnte Philo eine Wiſſenſchaft der Moral ſtatuiren? Wie konnte er in der Moral etwas für gewiß angeben? Allerdings konnte er es, in-

dem er die Moral von einer göttlichen Offenbarung ableitete. Er betrachtete ſie als einen Gegenſtand, den der Menſch nicht durch Nachforſchen und philoſophiſche Unterſuchungen entdecken und beſtimmen könnte, ſondern den er als von Gott gegeben, und mitgetheilt, bloß zu erkennen und anzunehmen hätte. Er glaubte nicht nur, daß Gott ſie in den Schriften Moſis geoffenbart habe [227]), ſondern auch, daß er namentlich ihn ſehr oft in einen Zuſtand der Entzückung verſeze, ihm die Erkenntniß der Wahrheit einhauche, ihn mit der unzweifelhafteſten Ueberzeugung erfülle, und ihm den Genuß des vollkommenen Guten gewähre, welches alle Bitterkeiten in Süſſigkeiten verwandle, welches koſtbarer als alles Koſtbare ſei, und alles in eine heilſame Nahrung für die Seele umändere. Was die Seele nur aus ſich ſelbſt erzeuge, ſei gewöhnlich unreif, und unbrauchbar, was aber durch Gottes Einfluß aus ihr hervorgebracht werde, das ſeie vollkommen und ohne Tadel [228]). Ohne Zweifel

227) Hier kann ich mich auf die von Stahl a. a. O. Art. I. angeführten Stellen berufen, der übrigens faſt nie nach der Mangeyiſchen Ausgabe citirt.

228) Man ſehe die merkwürdige Stelle de migratione Abrahami T. I. p. 441. von der ich nur einiges herſezen will: ὡν μενὰν ωδινη δὶ εαυτης η ψυχη, τα πολλα αμβλωθριδια και ηλιτομενα. οσα δ᾽ αν επινιφων ο θεος αρδη τελεια και ολοκληρα και παντων αριϛα γενναται· το εμαυτȣ παθος ο μυριακις παθων οιδα διηγȣμενος ȣκ αισχυνομαι — Το δεικνυμενον το αξιορατον και αξιοθεατον και αξιεραϛον εϛι το τελειον αγαθον, ὁ και τȣς της ψυχης πικριας πεφυκε μετα

fel ſchränkte er dieſe innere Offenbarung nicht auf ſich ein, ſondern dehnte ſie auch auf andere aus, ſo wie er glaubte, daß Gott jedem Menſchen ein allgemeines, heiliges Geſez in die Seele gegraben habe, welches ganz untrüglich ſei, welches alle bürgerliche Geſeze an Allgemeinheit und Dauer übertreffe, welches die Quelle aller übrigen Geſeze ſei, und in deſſen Beobachtung die wahre Freiheit beſtehe [229].

Ueber Sittengeſez und moraliſche Freiheit, erklärt ſich Philo nicht nur in der angeführten Stelle, ſondern auch anderswo ſo, daß man deutlich ſieht, wie weit er darinn über die gewöhn-

ταβαλλον γλυκαινειν, ἡδυσματων συμπαντων παρ-αρτυμα καλλιϛον, διȣ και τα μη τρεφοντα τροφη γινηται σωτηριος —

229) Eine ſchöne Stelle findet ſich darüber: Liber quisquis T. II. p. 452. Νομος δε αψευδης ὁ ορθος λογος, ȣχ υπο τȣ δεινος η τȣ δεινος, θνητȣ φθαρτος, εν χαρτιδιοις η ϛηλαις, αψυχος αψυχοις, αλλ' υπ' αθανατȣ φυσεως αφθαρτος εν αθανατῳ διανοια τυπωθεις. διο και θαυμασαι αν τις της αμβλυωπιας τȣς τρανας ȣτω πραγματων ιδιοτητας μη συνορωντας, οι μεγιϛοις μεν δημοις Αθηναιων και λακεδαιμονιων προς ελευθεριαν αυταρκεϛατȣς ειναι φασι τȣς Σολωνος και λυκȣργȣ νομȣς, κρατȣντας τε και αρχοντας, πειθαρχȣντων αυτοις των πολιτευομενων σοφοις δε ανδρασι τον ορθον λογον, ὁς και τοις αλλοις, εϛι πηγη νομοις ȣχ' ἱκανον ειναι προς μετȣσιαν ελευθεριας τοις υπακȣȣσι παντων, αττ' αν η προτατττει η απαγορευει —

lichen eingeſchränkten Begriffe der Juden erhaben war. "Da jeder Staat ſeine Geſeze haben muß, ſo mußten die Bürger der Welt, auch ein gemeinſchaftliches Geſez haben. Dieſes Geſez iſt das natürliche Vernunftgeſez, welches ein wahrhaftgöttliches Geſez iſt, und welches lehrt, jedem das, was ihm gebührt und was man ihm ſchuldig iſt, zu leiſten. Zu dieſem großen herrlichen Freiſtaate gehören auch höhere vernünftige Geiſter" [230]). Dabei ſchränkt Philo Tugend und moraliſchen Werth nicht etwa bloß auf das Volk Gottes, nicht bloß auf diejenigen ein, welche den Jehova erkennen, ſondern er führt, insbeſondere in der Abhandlung, welche zeigen ſoll, daß jeder Tugendhafte frei ſei, eine große Reihe von Beiſpielen der Seelenſtärke, der Oberherrſchaft des Gemüths, über Leidenſchaften und Empfindungen, der Freiheitsliebe, aus vielen verſchiedenen Völkern, und zwar mit Beifall und Bewunderung an. Freilich leitete er viele Grundſäze, welche griechiſche Weltweiſe lehrten, und welche unter den Heiden befolgt wurden, urſprünglich aus den Schriften Moſis, und namentlich der Alexandriniſchen Ueberſezung derſelben her [231]), aber dieſe ſeine Behauptung iſt nichts weniger als allgemein, er dehnte ſie weder auf alle Völker, noch auf alle unter ihnen bekannte und ausgeübte Lehren und Grundſäze aus. Er geſteht den Heiden auch unabhängig von der durch Moſes geſchehenen Offenbarung viel Tugend und Weisheit zu, er ſtatuirt eine allgemeine Offenbarung

230) de opificio mundi T. I. p. 34.

231) Stahl a. a. O. S. 791.

rung Gottes in dem Herzen aller Menſchen. Daſſelbige erhellt aus ſeiner Lehre vom Logos, von welcher weiter unten noch etwas vorkommen wird.

Nichtsdeſtoweniger legt er dem Iſraelitiſchen Volke ſehr erhabene Vorzüge bei, allein ſo, daß man wohl ſieht, er ſeie von dem gewöhnlichen, engherzigen Jüdiſcheu Partikularismus weit entfernt geweſen. Ihm ſind zwar die Iſraeliten das auserwählte Volk Gottes, welches einer beſondern Vorſorge und Belehrung gewürdigt wurde. Die Iſraeliten ſind ihm Propheten, Prieſter und Beter, für das ganze Menſchengeſchlecht [232]), der Hoheprieſter ſtellt die ganze Welt vor, und bringt ſie Gott dar [233]). Sie haben den Vorzug, daß ſchon ihre Geſeze und Gebräuche ſie über das Daſeyn, die Eigenſchaften und Wirkungen Gottes, und die würdige Verehrung deſſelben belehren, indem andere Völker erſt durch eine mühſame philoſophiſche Nachforſchung zu dieſen Wahrheiten gelangen können [234]). Philo

232) de Abrahamo T. II. p. 15. de vita Moſis L. I. T. I. p. 104.

233) de monarchia T. II. p. 227. de Moſe L. III. p. 155.

234) de humanit. T. II. p. 386. werden die Juden ſo beſchrieben. εθνος πολυανθρωποτατον των απανταχη παντων, επαγγελμα δε επαγγελλομενον μεγιςον, ικεσιαν τȣ οντως Οντος, ος εςι ποιητης των ολων και πατηρ· οπερ γαρ εκ φιλοσοφιας της δοκιμωτατης περιγινεται τοις ομιληταις αυτης, τȣτο και δια νομον και εθω Ιȣδαιοις, επιςημη τȣ ανωτατȣ και πρεσβυτατȣ παντων —

hielt alſo Erkenntniß des wahren Gottes durch die Vernunft möglich, und mußte auch aus dieſem Grunde, den Heiden Tugend und Wohlgefallen Gottes zugeſtehen. Dadurch erhebt er ſich über alle Weiſen ſeiner Nation, die bisher in dieſer Geſchichte vorgekommen ſind. Nur die Sadducäer könnten nach ihren Grundſäzen ſo etwas behauptet haben, aber bekannt iſt es nicht.

In dieſer wie noch in mancher andern Rückſicht, iſt auch das Bild des rechtſchaffenen und weiſen Mannes merkwürdig, welches Philo hie und da in ſeinen Schriften entwirft. So ſchildert er die Patriarchen, welche vor der Moſaiſchen Geſezgebung gelebt haben. Sie waren gleichſam lebendige und vernünftige Geſeze, und der Verfaſſer des Pentateuchus hat deswegen ihr Leben beſchrieben, um zu zeigen, daß die Vorſchriften ſeines Geſezes von den Geſezen der Natur nicht verſchieden ſind, und daß man auch ohne ein geſchriebenes Geſez, leicht nach den Sittengeſezen leben kann. Die geſchriebenen Geſeze ſind daher gleichſam Commentar über das Leben der Patriarchen. Dieſe beſuchten keine Schulen, ſie hatten keine Lehrer, ſie belehrten ſich ſelbſt, ſie folgten der Natur, als dem älteſten Geſeze, und waren ihr ganzes Leben hindurch ihre eigenen Geſezgeber [235]). Der wahrhaft tugendhafte iſt es nicht nur in Vergleichung mit den Böſen, oder mit ſeinen Zeitgenoſſen, auch nicht bloß aus Nachahmung, ſon-

235) de Abraham T. II. p. 2.

ſondern er liebt Recht und Pflicht um ihrer ſelbſt willen, erhält ſich unbefleckt von dem Laſter, und will immer nur, was edel und rühmlich iſt [236]). Der ſich ſelbſt lehrende Weiſe erwirbt die Weisheit nicht durch Anſtrengung und Nachdenken, er findet ſie ſchon in ſich, ſie iſt ihm vom Himmel eingeflößt, und er trinkt ſie mit vollen Zügen. Er iſt nicht durch menſchliche Unterweiſung, ſondern durch einen göttlichen Anhauch weiſe geworden. Ein ſolcher Weiſer iſt etwas unausſprechlich Herrliches und Göttliches [237]). Uebrigens muß ſich, um den weiſen und tugendhaften Mann zu vollenden, Natur, Unterricht und Uebung allerdings mit einander vereinigen [238]). Der Tugendhafte wird ein Bürger der Welt: denn er gehorcht einem Geſeze, welches allgemein herrſchen kann und ſoll [239]). Er iſt allein wahrhaftig frei [240]). Er hat wenig Bedürfniſſe, und wird dadurch der Gottheit ähnlich, welche gar nichts bedarf, und ſich ſelbſt vollkommen genug iſt [241]). Sein Gemüth iſt wie ein Tempel, in welchem Gott wohnt [242]). Er iſt ſtets glücklich, entweder im Beſize oder in der Hoffnung [243]). Er iſt im-

236) l. c. p. 6.

237) de Profugis T. I. p. 571.

238) de Abraham. T. II. p. 9.

239) de opificio mundi T. I. p. 1. 34. quod a Deo mittantur ſomnia p. 626. de vita Moſis T. II. p. 142. und noch in vielen andern Stellen.

240) Liber quisquis &c. T. II. p. 445. ſqq.

241) de fortitudine T. II. p. 773.

242) de reſipiſc. Noae T. I. p. 402. de praemiis et poenis T. II. p. 428. nobilit. p. 439.

243) Deterius potiori inſidiatur T. I. p 214.

immer ſich gleich, feſt, ruhig und heiter [244]. Er iſt ein Löſegeld für den Böſen [245].

Es finden ſich bei Philo ſchon hie und da Spuren einer zweifachen Moral, einer für den großen Haufen der Menſchen, und einer für die jenigen, die den höchſten Grad der Tugend erreichen wollen und können. Es iſt bekannt, daß er die Hauptbeſtimmung des Menſchen darinn ſezte, ſich ſtets mehr von dem Einfluſſe des Körpers zu befreien, ſich über die Sinnlichkeit zu erheben, ſich nur mit überſinnlichen Gegenſtänden zu beſchäftigen [246], und ſo der Gottheit immer ähnlicher zu werden [247]. Philo glaubte nicht, daß alle einer ſolchen Tugend fähig wären, er betrachtete das Studium der Philoſophie, deſſen nicht jeder fähig iſt, als eine Bedingung derſelben [248], hegte aber die Hoffnung, daß ſeine Nation ſich einſt zu dieſem Zuſtande moraliſcher Vollkommenheit erheben werde [249], — eine Hoff-

244) de poſteritate Caini T. I. p. 231 ſq.

245) σπȣδαιος τȣ φαυλȣ λυτρον de ſacriſ. Abel. T. I. p. 188. Philo gebraucht dieſen Saz, um es zu erklären, warum Verbrecher in die Städte der Leviten haben fliehen dürfen, um nämlich durch ſie als heilige Männer rein zu werden. Er will alſo ſagen, daß die Guten von den Böſen die göttliche Strafen abwenden.

246) Man ſehe die von Stahl 887 ff. geſammelten Stellen.

247) de migrat. Abrah. T. I. p. 456. de opific. p. 33. ſqq. de decem oraculis T. II. p. 191 ſqq. de profugis T. I. p. 555.

248) Liber quisquis T. II. p. 470.

249) de praemiis et poenis T. II. p. 427 f. Das Volk Gottes wird hier im Zuſtande der

Hoffnung, wobei er des Meſſias zwar nicht gedenkt, die aber mit Meſſianiſcher Vorſtellung deutlich zuſammen hieng [250].

Nach Philos Lehre iſt der Menſch von Natur böſe, und ein allgemeines moraliſches Verderben iſt unter der ganzen Menſchheit verbreitet. Die Sünde theilte ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht mit, wie die Kraft des Magneten dem Eiſen, und ob wir gleich ſtets in der Tugend fortſchreiten können und ſollen, ſo iſt es uns doch unmöglich, je von dem natürlichen Hange zum Böſen gänzlich frei zu werden [251]. So war der erſte Menſch nicht, er war frei von allen Leidenſchaften, und alſo auch von allem Böſen, ein voll-

des Ueberfluſſes, der vollſten Geſundheit, und der Leidenſchaftloſigkeit vorgeſtellt, um ſich allein heiligen Betrachtungen weihen zu können. Da heißt es unter andern: εδικαιωσε γαρ ο θεος γερας τοις σπουδαιοις παραχειν — δια τον καθαρσεσι τελειαις νουν καθαρθεντα και μυστην γεγονοτα των θειων τελετων και μοναις συμπεριπολουντα των ουρανιων χορειαις και περιοδοις, εγεραιρεν ο θεος ηρεμια· βουληθεις αμεθεκτον ειναι, κηραινοντα περι μηδεν παθος, ων αι του σωματος γεννωσι δυναμεις, επιτιθεμεναι κατα πλεονεξιαν παθων δυναστειας — ενδιαιτωμενος δε υγιεινω σωματι, κατα πολλην ευμαρειαν ενδιατριψει και ευσχολασει τοις σοφιας θεωρημασι, μακαριας και ευδαιμονος ζωης επιλαχων u. ſ. w.

250) vergl. Stahl S. 849 ff.

251) de nominum mutatione T. I. p. 583. 585. 606. de opific. p. 32 ſqq. de Moſe L. III. T. II. p. 157. de animalibus ſacrificio idoneis p. 249. Die Stellen könnten nicht deutlicher ſeyn.

vollkommener Abdruck Gottes, und gehorſam gegen alle ſeine Gebote. Die Begattung mit ſeinem Weibe erzeugte die Wolluſt, die die Quelle alles Böſen iſt [252]). Dieſes Uebel pflanzte ſich fort, und äuſſert ſich bei dem Menſchen, ſobald er ſeinen Verſtand gebrauchen kann [253]). Der Menſch iſt nicht durch die Sinnlichkeit, ſondern durch Leidenſchaften und Begierden böſe, wiewohl dieſe bei ihm nicht vorhanden ſeyn würden, wenn nicht ſeine Seele in dem Körper, wie in einen Kerker, oder in ein Grab, oder in einen Sarg eingeſchloſſen wäre [254]). Uebrigens beſizt der Menſch ohngeachtet ſeines natürlichen Hangs zum Böſen, **freie Willkühr**, und das Böſe, was er thut, hat ſeinen Grund nicht in Gott, welcher vielmehr jedem Fähigkeit zum Guten mittheilte [255]).

Wir

252) Man ſehe die von Stahl angeführten Stellen, S. 868. Ich ſeze hinzu de ſpecialibus legibus T. II. p. 348 ſqq.

253) Quis rerum divinarum heres T. I. p. 515 ſq.

254) Stahl S. 864.

255) Von der menſchlichen Freiheit findet ſich eine ſehr merkwürdige Stelle: quod Deus ſit immutabilis T. I. p. 279. Philo beſchreibt hier die Vorzüge des Menſchen vor den Thieren. Er ſezt den Hauptvorzug darinn, daß der Menſch einen Geiſt beſize, welcher in ihm die Oberherrſchaft führe, welcher göttlicher Natur, unſterblich und frei ſei. Die Freiheit wird mit ſehr treffenden Ausdrücken beſchrieben: μονην αυτην ο γεννησας πατηρ ελευθεριας ηξιωσε και τα της αναγκης ανεις δεσμα, αφετον ειασε, δωρησαμενος αυτῃ, τȣ πρεπωδεστατȣ και οικειȣ κτηματος αυτῳ, τȣ εκȣσιȣ μοιραν, ην ηδυνατο δεξασθαι — ο ανθρωπος εθελȣργȣ και αυτοκελευστȣ γνωμης λα-

Wir ſelbſt ſind zu ſchwach, um den Hang zum Böſen und die Gewalt der Leidenſchaften in uns zu überwägen. Gott ſteht uns ſelbſt zu dieſem Zwecke bei. Aber zu dieſem Beiſtande Gottes können und ſollen wir uns allerdings vorbereiten und fähig machen. Dieß geſchieht durch ein beharrliches Beſtreben, uns immer mehr vom Einfluſſe des Körpers loszureiſſen, durch einen muthigen Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, durch Studium der Wiſſenſchaften und Künſte, insbeſondere der Philoſophie. Alsdann verſchaft Gott dem Guten in uns das Uebergewicht, ſchenkt uns männliche Tugendkraft, und wohnt in uns, wie in einen Tempel [256]. Es giebt übrigens Ausnahmen. Gewiſſe Menſchen erhalten von Gott eine beſonders vortreffliche Natur, und werden von ihm ſchon von Geburt an, auf eine auſſerordentliche Art belehrt und gebildet. Sie erheben ſich ohne große Anſtrengung zum höchſten Grade von Tugend,

λαχων και προαιρετικαις χρωμενος τα πολλα ταις ενεργειαις, εικοτως ψογον μεν εχειν εφ᾽ὁις εκ προνοιας αδικει, επαινον δε, εφ᾽ὁις ἑκων κατορθοι — Μονη ἡ τȣ ανθρωπȣ ψυχη δεξαμενη παρα θεȣ την εκȣσιον κινησιν και κατα τȣτω ὁμοιωθεισα αυτω, χαλεπης και αργαλεωτατης δεσποινης της αναγκης, ὡς ὁιον τε ἠν, ελευθερωθεισα, κατηγοριας αν δεαντως τυγχανοι, ὁτι τον ελευθερωθεντα ȣ περιεπει — u. ſ. w. Quod deterius potiori inſidietur T. I. p. 412. Legum Allegor. p. 50. ſq.

256) Quod a Deo mittantur ſomnia T. I. p. 643. 646. quis rerum divinar. heres p. 515 ſq. de congreſſu quaerendae condit. cauſa p. 521 ſq. Vergl. Stahl S. 872. ff.

gend, und auf dieſem Weege iſt es möglich, daß ein Menſch ohne Sünde bleibt, und ein vollkommen göttlicher Mann wird [257]).

In der Regel aber gehört zur Tugend: Natur, Belehrung und Uebung [258]). Der Tugendhafte achtet die Tugend um ihrer ſelbſt willen, und ſchäzt die Güter der Seele über Alles [259]). Die Tugend muß übrigens nicht nach der Quantität ſondern nach der Qualität beurtheilt werden, und ein rechtſchaffen hingebrachter Tag, kann das ganze Leben eines Weiſen werth ſeyn [260]). Die Tugend iſt das einige wahre, abſolute Gut, das Gute und Böſe, Tugend und Laſter haben gar nichts mit einander gemeinſchaftlich [261]). Die Tugend bleibt ewig das einzig wahre Gut, ohnerachtet aller ſophiſtiſchen Verläumdungen derſelben, und aller ſophiſtiſchen Entſchuldigungen und Beſchönigungen des Laſters [262]).

Von den zehen, auf dem Sinai gegebenen Geboten, behauptet Philo, daß ſie alle andere in ſich faſſen, wobei er freilich mehr in ſie hineinlegt, als ſie nach einer geſunden Auslegung eigent=

257) ſ. Stahl S. 871. 875 f.

258) de Abrahamo T. II. p. 9.

259) Legg. alleg. L. III. p. 120. T. II. Νομος γαρ θειος ὑτος, την αρετην δι' εαυτην τιμαν.

260) de praemiis et poenis T. II. p. 426.

261) de reſipiſc. Noae T. I. p. 402.

262) Deterius potiori inſidiatur T. I. p. 197. ſq.

eigentlich enthalten [263]). Es iſt aber, um ſich über die Moral des Philo noch weiter zu belehren, intereſſant, zu ſehen, wie er über die zehen Gebote, die er für einen kurzen Inbegriff aller übrigen hielt, raiſonnirt. Ich will alſo davon das Merkwürdigſte hier auszeichnen, und hie und da mit andern Stellen in den Werken Philos verbinden.

In Anſehung dieſer Gebote überhaupt wirft er ſich drei Fragen auf: Warum ſie in der Wüſte gegeben worden? Warum Jehova ſelbſt ſie ausgeſprochen habe? Warum er ſie nicht mit Drohungen gegen die Uebertreter verſehen habe?

Was die erſte Frage betrifft, ſo vermuthet Philo — denn die wahren Urſachen könne allein Gott wiſſen — es ſei deswegen geſchehen, weil in den Städten ſo viele Laſter zu herrſchen pflegen, bei welchen das Gemüth des Menſchen nicht vorbereitet und fähig genug ſei, göttliche Geſeze zu empfangen, und weil es ſehr natürlich geweſen ſei, daß diejenige, welche eine ganz neue Staatsverfaſſung erhalten, vorher auſſer aller politiſcher Verfaſſung verſezt würden [264]).

Was die zweite Frage betrift, ſo ſagt Philo: Es war der Majeſtät Gottes angemeſſen, daß er die Hauptgebote, in welchen alle andere enthalten

263) ſ. die Schrift de decem oraculis T. II. p. 180 ſqq. gegen das Ende.

264) l. c. p. 180-183.

ten ſind, in eigener Perſon bekannt machte, die beſondern Geſeze aber durch den vollkommenſten Propheten, den er mit ſeinem Geiſte erfüllt, den er als den beſten erwählt, und den er zum Dollmetſcher ſeiner göttlichen Ausſprüche beſtimmt hatte, bekannt machen ließ [265]).

Die dritte Frage beantwortet Philo ſo: Gott, der nur Urheber des Guten, nicht des Uebels iſt, glaubte, es ſchicke ſich für ſeine Natur am beſten, wenn er heilſame Geſeze ohne Drohung gäbe. Die Menſchen ſollten ſie freiwillig, nicht gezwungen und aus Furcht beobachten. Gott wollte deswegen der Sünde keine Freiſtätte eröffnen. Er wußte, daß die ihm beiwohnende Gerechtigkeit, welche über die Menſchen die Aufſicht führt, und ihrer Natur nach das Böſe haßt, nicht ſäumen werde, die Uebertreter zu beſtrafen [266]).

Unter den Gründen, warum die zehen Gebote jedesmal nur an Einen gerichtet ſeien, ob ſie gleich alle angiengen, führt Philo auch den an, daß die Menſchen daraus lernen ſollten, ſich einander nicht zu verachten, ſondern ſich unter einander gleich zu ſchäzen. So wenig dieß für einen wahren Grund gelten kann, ſo leuchtet doch aus der ganzen Stelle, ſo wie aus mehreren andern Werken des Philo, ein ſehr lebhaftes und edles Gefühl der natürlichen Gleichheit aller Menſchen hervor. "Wenn der, der keinen Urſprung hat, wenn der Unſterbliche und Ewige, der Selbſtge-

265) l. c. p. 208.
266) l. c. p. 208 f.

genügſame, der Schöpfer und Wohlthäter des Weltalls, der König der Könige, der Gott der Götter, auch den niedrigſten nicht verachtet, ſondern auch ihn ſeiner heiligen Geſeze würdigt — wie kann ich armer Sterblicher mich erheben und aufblähen gegen andere, die mir gleich ſind, welche, obgleich an Glücksumſtänden mir ungleich, doch einen gleichen Urſprung mit mir haben, und von einer gemeinſchaftlichen Mutter Natur geboren ſind? Ich will mich alſo, wenn ich auch über Erde und Meer zu gebieten hätte, gegen jedermann ohne Unterſchied menſchlich und freundlich beweiſen. — Ich will mich in der Sphäre der Natur halten, ihre Grenzen nicht überſchreiten, und mich ſtets bemühen, menſchlich zu fühlen und zu leben [267])". Auch Engel betrachtet Philo, als Brüder der Menſchen, und warnt daher vor der Anbetung derſelben [268]).

So wie Gott das Princip aller Dinge iſt, ſo iſt die Frömmigkeit das beſte Princip aller Tugenden [269]). Nichts iſt thörichter und verderblichen für die Tugend, als die Abgötterei in allen verſchiedenen Gattungen und Geſtalten, in welcher ſie ſich zeigt [270]). Wenn Aehnlichkeit mit

267) l. c. p. 187.

268) So iſt ohne Zweifel die Stelle S. 191. zu verſtehen: τȣς αδελφȣς φυσει μη προσκυνȣμεν· ει ʽγαρ καθαρωτερας και αθανατωτερας ȣσιας ελαχον, αδελφα δ' αλληλων τα γενομεαν, καθ' ὁ γεγονεν, επει και πατηρ απαντων ἑις ο ποιητης των ολων εςιν —

269) αρετων αρχη αριςη ευσεβεια p. 189.

270) l. c. p. 189 ſqq.

mit Gott der höchſte Zweck des Menſchen iſt, nun, ſo mögen dann die Abgötter ihren Gözen ähnlich zu werden trachten [271]). "Gott hat durch ſeine heilige Geſezgebung alle Gattungen von Abgötterei aufgehoben, und alle Menſchen zu ſeiner, des einigen wahren Gottes, Verehrung berufen: ob er gleich keiner Verehrung bedarf, denn er iſt der Selbſtgenügſamſte, ſondern er wollte das verirrte Menſchengeſchlecht auf einen untrüglichen Weeg leiten, damit es der Natur folgen, und das herrlichſte Ziel erreichen möchte, nämlich die Kenntniß desjenigen, der das Urweſen, das erſte und vollkommenſte Gut iſt, aus welchem wie aus einer Quelle jedes einzelne Gut der Welt, und Allem, was in ihr iſt, zuſtrömt" [272]).

Beſonders merkwürdig aber ſind die Grundſäze Philos in Anſehung des Eides. Sie können mit nichts, was bisher in dieſer Geſchichte vorkam, als mit den Lehren der Eſſener verglichen werden. "Am beſten, nüzlichſten und für die menſchliche Natur am anſtändigſten iſt es, gar nicht zu ſchwören. Die Natur will, daß alle unſere Worte ſo viel als Eidſchwüre ſeien. Wenn man aher ſchwört, ſo muß man gewiſſenhaft ſchwören. Jeder, der ſchwört, kommt in den Verdacht eines Mangels an Wahrhaftigkeit. Man ſoll, wo möglich durch Aufſchub den Eid abzulehnen ſuchen. Wenn er aber nothwendig iſt, ſo muß Alles, was dabei in Betracht kömmt, vorher genau über-

271) l. c. p. 163.

272) l. c. p. 194.

überlegt werden: denn der Eid iſt nichts Geringes, wenn er auch verachtet wird, er iſt ein Zeugniß Gottes, über Dinge die im Zweifel ſind. Gott aber zum Zeugen der Lüge anzurufen, iſt gottlos. Betrachte doch das Gemüth desjenigen, der falſch ſchwören will; du wirſt ſehen, daß es in Unruhe und Erſchütterung iſt, daß es ſich anklagt, ſchmäht und verwünſcht: denn in jeder Menſchenſeele wohnt ein Richter, der ſich nie ein Verbrechen zu Schulden kommen läßt, und immer das Böſe haßt, die Tugend liebt. Er iſt zugleich Ankläger und Richter; als Ankläger beſchuldigt er, klagt an, ſchreckt; als Richter gebietet, warnt und ermahnt er zur Beſſerung; wenn er den Menſchen auf andere Gedanken bringen kann, ſo ſöhnt er ſich freudig mit ihm aus, wo er es aber nicht kann, ſo führt er einen beſtändigen Krieg wider ihn, läßt Tag und Nacht nicht von ihm ab, und hört nicht auf, ihn zu ſtechen und zu verwunden, bis er ſeinem elenden und verruchten Leben ein Ende gemacht hat [273]). Ich möchte dich fragen, Meineidiger! würdeſt du es wagen, zu einem deiner Bekannten zu ſprechen: "Bezeuge mir, was du weder geſehen, noch gehört haſt, als wenn du es geſehen und gehört hätteſt"? Ich glaube nicht: denn das wäre unheilbare Thorheit. Mit welchen Augen würdeſt du, wenn du anders bei Sinnen wäreſt, zu einem Freunde ſprechen: ſei ungerecht, unbillig, gottlos

273) Vom Gewiſſen ſehe man auch die Stellen: deterius potiori inſidiatur T. I. p. 196. quod Deus ſit immutabilis p. 291.

los für mich? Offenbar wird dein Freund, wenn er dieß hört, auf die vermeinte Freundſchaft Verzicht thun, und wird ſich ſelbſt Vorwürfe machen, daß er von Anfang mit einem ſolchen Menſchen Freundſchaft machte, er wird vor dir, wie vor einem wilden reiſſenden Thiere zurückſpringen. Sollteſt du alſo nicht erröthen, zu etwas, wozu du nicht einmal einen Freund aufrufen möchteſt, Gott den Vater und Regenten der Welt zum Zeugen aufzurufen? Weißt du, daß er Alles ſieht und hört, oder weißt du es nicht? Wenn du es nicht weißt, ſo biſt du ein Atheiſt, und der Atheismus iſt die Quelle aller Laſter. Noch auſſer dem Atheismus aber bekämpfſt du die Heiligkeit des Eides, und ſchwörſt bei dem, der auf nichts achtet, als wenn er auf die menſchliche Angelegenheiten achtete. Wenn du aber weißt, daß Gott die Welt regiert, ſo kann deine Gottloſigkeit durch nichts übertroffen werden, da du, wo nicht mit Mund und Zunge, doch mit dem Gemüthe ſo zu Gott ſprichſt: Bezeuge mir die Lüge, thue Böſes, betrüge mit mir. Das einige Mittel, meinen guten Ruf bei den Menſchen zu erhalten, iſt die Verbergung der Wahrheit. Handle du der Höhere und Beſſere, ja der Beſte, für einen Niedrigeren, für einen Menſchen, und zwar für einen ſchlechten Menſchen, ſchlecht". Es giebt auch welche, die nicht aus Intereſſe, ſondern aus Gewohnheit, bei jedem Dinge, auch wo nichts ſtreitig iſt, ſchwören, welches gottlos iſt, und zu Meineiden Veranlaſſung giebt. — Wer ſchwört, muß Alles vorher genau und ſorgfältig unterſuchen, er muß das, wovon die Rede iſt, prüfen, ob es wichtig

oder

oder unwichtig, ob es wirklich geſchehen, ob er ſelbſt feſt davon überzeugt ſei. Er muß ſich ſelbſt erforſchen, ob ſein Gemüth von Sünden, ſein Körper von Unreinigkeiten, ſeine Zunge von Läſterungen frei ſei. Es ſchickt ſich nicht, mit dem Munde, womit man den heiligſten Namen Gottes ausſpricht, Schändlichkeiten auszuſprechen. Auch auf Ort und Zeit muß man Rückſicht nehmen: nicht an unheiligen und unreinen Orten ſchwören, wo man ſelbſt den Namen ſeines Vaters, oder ſeiner Mutter, oder eines ehrwürdigen Greiſen nicht nennen würde. Wer die bisher vorgetragenen Vorſchriften nicht beobachtet, iſt ein Ruchloſer, und hat die ſtrengſte Strafen einer unerbittlichen Gerechtigkeit zu fürchten" 274). Obgleich die hier herrſchenden Vorſtellungen vom Eide, noch nicht durchaus rein und richtig ſind, ſo iſt doch in der That viel Wahrheit darinn, und ſo leuchtet immer eine ſehr edle moraliſche Geſinnung daraus hervor. Der Hauptgrund, warum es am beſten ſei, gar nicht zu ſchwören, wird darinn geſezt, weil jeder Eidſchwur, ein Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit des Schwörenden vorausſeze. Dieß heißt eigentlich ſo viel, daß, wenn alle Menſchen ſo wären, wie ſie ſeyn ſollten, jeder Eidſchwur überflüſſig wäre, daß er alſo immer ein Beweis der menſchlichen Schwäche und Verkehrtheit ſei. Genau genommen, iſt dieß kein Grund wider den Gebrauch des Eidſchwurs, und auch der rechtſchaffenſte Mann, in den man ein volles Zutrauen ſezt, kann in den Fall kommen, daß ihm

274) de decem oraculis T. II. p. 195. ſqq.

ein Eid abgefordert wird. Es giebt noch weit ſtärkere Gründe wider den Eidſchwur, deren Philo nicht gedenkt. Auch der Begriff vom Eidſchwur, den er zum Grunde legt, hat noch etwas Aberglaubiſches, ohne daß es Philo rügte. Aber daß er es fühlte, es wäre doch beſſer, wenn nie geſchworen würde, indem andere in dem Eide etwas ſo Heiliges fanden: daß er die Regeln, die beim Eidſchwur zu beobachten ſeien, faſt durchaus ſehr richtig angiebt, daß er das Gewiſſen deſſen, der einen falſchen Eid ſchwören will, ſo wahr ſchildert, macht doch immer ſeinen moraliſchen Einſichten viel Ehre. Anderswo lehrt Philo noch, man müſſe nur alsdann Eide ſchwören, wenn es gute, für das Wohl der Geſellſchaft nüzliche Dinge betreffe [275]).

Dem Sabbat ſchreibt Philo verſchiedene Zwecke zu, an die urſprünglich nicht gedacht wurde, an die aber er nach den Grundſäzen ſeiner Sittenlehre ſehr natürlich dachte, zu philoſophiren, ſich zu prüfen, von ſich ſelbſt Rechenſchaft zu fordern, ſich zu beſſern, gute Entſchlüſſe zu faſſen, die Werke der Natur zu betrachten, und zur Aehnlichkeit mit Gott empor zu ſtreben. [276]).

So

275) Man vergl. noch vom Eide de ſpecialibus Legg. T. II. p. 271-275. Legg. alleg. L. III. T. I. p. 128. de ſacrif. Abel. & Caini p. 181. de plantat. Noae p. 341. ſ. Aus der erſten Stelle verdient hier eine nachdrucksvolle Stelle über Sittengeſeze überhaupt angeführt zu werden: Νομοιδε και θεσμοι πιὲτερον εισιν η Φυσεως ιεροι λογοι, το βεβαιον και το παγιον εξ' ἀυτων ἐχοντες, ως ορκων αδιαφορειν.

276) de decem orac. T. I. p. 179 ſq.

So geneigt man den Philo vermöge der Grundſäze ſeiner Philoſophie halten möchte, auf die Pflichten gegen Gott einen ausſchlieſſend hohen Werth, und die höchſte moraliſche Vollkommenheit des Menſchen in einer Entfernung von irrdiſchen und vom praktiſchen Leben überhaupt zu ſezen, ſo behauptet er doch ſehr beſtimmt, daß man über den Pflichten gegen Gott, die Pflichten gegen andere nicht vernachläſſigen dürfe. "Einige, ſagt er, haben aus aufrichtiger Liebe zur Frömmigkeit auf alle andere Geſchäfte Verzicht gethan, und ſich bloß dem Dienſte Gottes gewidmet — vielleicht verſtand er darunter die Therapeuten. — Andere, fährt er fort, glaubten, daß es nur Pflichten der Menſchen gegen Menſchen gebe, ſuchten alſo bloß Umgang mit Menſchen — nicht mit Gott — und lehrten, daß alle Menſchen die Güter des Lebens gebrauchen und genieſſen, und ſeine Uebel ſich ſo viel möglich zu erleichtern ſuchen müßten. Beides iſt nur halbe Tugend, nur wer beides vereinigt, iſt wahrhaft tugendhaft" [277]).

Sehr vernünftig ſpricht Philo vom Ehebruche [278]). Den Mord erklärt er vornehmlich deswegen für verboten, weil dadurch das Heiligſte, Herrlichſte und Göttlichſte in der Schöpfung weggeräumt werde [279]). Da aber durch das Bisherige ſeine Manier, über die zehen Gebote zu raiſonniren, hinlänglich charakteriſirt, und

 das

277) l. c. p. 199.

278) p. 201 ſq.

279) p. 202.

das merkwürdigſte bereits ausgezeichnet iſt, ſo wende ich mich zu andern Gegenſtänden.

Aeuſſerſt rein und edel ſind die Lehren dieſes jüdiſchen Weltweiſen von Opfern und Gottesdienſt. Ich will ihn ſogleich ſelbſt reden laſſen. "Gott fordert von dem, der da opfert, einen heiligen Sinn, der mit guten Grundſäzen und dann ein Leben, welches mit guten Handlungen geſchmückt iſt, ſo daß einer, indem er die Hände auflegt, ſagen kann: dieſe Hände haben weder ungerechte Geſchenke empfangen, noch fremdes Gut entwendet, oder geraubt, noch ſind ſie mit unſchuldigem Blute befleckt, noch haben ſie irgend jemand Schaden oder Unrecht gebracht, noch Wunden geſchlagen, noch Gewalt gebraucht, noch haben ſie ſich zu irgend etwas Unerlaubten dargeboten, ſondern ſie dienten nur zu guten, nüzlichen und geſezmäſigen Dingen [280]. Diejenigen, welche in den Tempel gehen, um zu opfern, müſſen am Körper und noch mehr an der Seele rein ſeyn: denn ſie iſt die Regentin und Königin, und in jeder Rückſicht der edlere Theil, indem ſie der göttlichen Natur theilhaftig iſt. Rein aber wird die Seele durch Weisheit und ihre Lehren, die zur Betrachtung der Welt und ihrer Theile führen, durch den heiligen Chor der andern Tugenden, und durch tugendhafte, rühmliche Handlungen. Wer ſo geſchmückt iſt, der gehe getroſt in den Tempel, als die ihm angemeſſenſte Wohnung, als den beſten Aufenthaltsort, und bringe ſich ſelbſt

280) de animalibus ſacrificio idoneis T. II, p. 241.

ſelbſt, als ein Opfer dar. Wenn aber einer in ſeinem Innerſten voll verbotener Lüſte und Begierden iſt, ſo verhülle er ſich ſchaamvoll, er lege ſeine ſchaamloſe Dreiſtigkeit ab, und lerne ſich ſcheuen. Der Tempel des wahrhaftigen Gottes ſtehet unheiligen Opfern nicht offen. Ich möchte ſagen: guter Menſch! Gott freut ſich nicht, wenn einer hundert Opfer bringt: denn Alles iſt ſein Eigenthum; er iſt Herr aller Dinge, und bedarf keines. Er freut ſich frommer Gemüther, und tugendhafter Männer, von welchen er auch die geringſte Opfer lieber als die koſtbarſten annimmt. Und wenn ſie auch gar nichts darbringen, als ſich ſelbſt, ſo bringen ſie die beſten Opfer, indem ſie mit Hymnen und Dankſagungen Gott den Wohlthäter und Retter preißen, bald durch die Sprachorgane, bald ohne Zunge und Mund, indem ſie bloß mit dem Gemüthe Gebete hervorbringen, die nur das göttliche Ohr hört [281]). Die Opfergebräuche ſind ein ſchöner Stamm, aber das Uebel des Aberglaubens wächſt leicht darauf, welches man abſchneiden muß, ehe es ſich feſter mit dem Stamme verbindet. Es giebt Leute, welche glauben, die Frömmigkeit beſtehe im Ochſenſchlachten, welche von einem Diebſtale, von einem abgeleugneten Depoſitum, von dem Gute, um das ſie ihren Gläubiger betrogen haben u. ſ. w. etwas auf den Altar geben, und ſich dadurch von den Strafen ihrer Sünden los zu kaufen glauben. O ihr, die ihr ſo handelt, Gottes Richterſtuhl läßt ſich nicht beſtechen; die Schuldigen verabſcheut er, auch

 wenn

281) de ſacrificantibus T. II. p. 253.

wenn ſie täglich hundert Ochſen ſchlachten, die Unſchuldigen aber liebt er, auch wenn ſie gar nichts ſchlachten. Gott freuet ſich der Altäre, auf welchen kein Feuer brennt, ſondern welche ein Chor von Tugenden umgiebt, nicht der Altäre, auf welchen die Flamme von den unheiligen Opfern der Gottloſen lodert, die nur ihre Verirrungen und Sünden ins Gedächtniß zurückrufen [282]. — Wem iſt man Dank ſchuldig, wenn man Gott keinen ſchuldig iſt? Und womit könnten wir ihm unſern Dank beweiſen, als mit ſeinen eigenen Wohlthaten? Ob er gleich nichts bedarf, ſo will er doch aus lauter Güte gegen unſer Geſchlecht, daß ihm ſeine eigene Gaben dargebracht werden. Denn, wenn wir ihn ehren und ihm danken, ſo reinigen wir uns von Sünden, und waſchen die Flecken unſers Lebens ab, die wir uns durch Worte, Gedanken und Handlungen zugezogen haben. Es iſt eine Thorheit, in den Tempel nicht anderſt als mit rein gewaſchenem Körper zu gehen, mit unreinem und beflecktem Gemüthe ſeine Gelübde zu thun, und ſeine Opfer darzubringen. Die Tempel beſtehen, aus todtem Stein und Holz, und da unſer für ſich ſelbſt lebloſer Körper, den lebloſen Tempel nur nach vorhergegangenen Abwaſchungen und Beſprengungen berühren ſoll, warum ſoll denn einer mit unreiner Seele ſich Gott nähern dürfen, ja, wenn er auch noch nicht einmal den Entſchluß gefaßt hat, ſeinen Sinn zu ändern? Der, welcher ſich entſchloſſen hat, nicht mehr zu ſündigen, und ſeine alten Sünden abzuwaſchen,

der

282) de plantat. Noe T. I. p. 345.

der mag froh hinzutreten, ſonſt mag er als ein Unreiner zurücktreten. Er wird den, welcher in die innerſten Falten des Herzens ſieht, und in ſeinen verborgenen Winkeln umherwandelt, nicht betrügen können [283]). Gott iſt nichts mehr eigen, als wohlzuthun, dem Geſchöpfe ziemt nichts ſo ſehr, als ihm zu danken: denn was könnte es ſonſt ſeinem Schöpfer darbringen, als Dank? Wollte es etwas anders darbringen, ſo würde es finden, daß es ſchon vorher nicht ihm ſelbſt, ſondern dem Schöpfer gehört. Da uns alſo nur Eine Pflicht gegen Gott obliegt, nämlich Dank, ſo wollen wir immer und überall darauf denken, ſowohl im Reden, als in wakern Schriften, wir wollen Lobreden und Loblieder auf ihn verfaſſen, wir wollen im Gedicht und ohne Gedicht, redend und ſingend, den Schöpfer und ſeine Welt ehren [284]). Jede Tugend iſt etwas Heiliges, vornehmlich aber die Dankbarkeit. Aber diejenigen danken Gott nicht auf die rechte Art, welche ihm durch Tempel, Geſchenke und Opfer danken. Das ganze Weltall würde kein würdiger Tempel für ſeine Verehrung ſeyn — es iſt beſſer, ihn mit Preiß und Lobliedern zu ehren, nicht gerade mit dem eigentlichen Abſingen derſelben, ſondern mit Liedern, die in unſerm unſichtbaren und gereinigtem Gemüthe ertönen und erklingen" [285]).

Dieſe vortrefflichen Grundſäze waren eine gemeinſchaftliche Frucht des alten Iſraelitismus,

 des

283) quod Deus ſit immutabilis T. I. p. 273 f.
284) de plantat. Noe T. I. p. 384.
285) l. c. weiter oben.

des Platonismus [286]), des Stoicismus, und was wir wohl hinzuſezen dürfen, des eigenen Geiſts und Herzens des Jüdiſchen Weltweiſen. Was der Iſraelitismus nicht allein aus ſich ſelbſt erzeugen konnte, dazu half ihm griechiſche Weisheit. Was er vorher ſtolz verſchmäht und verworfen hatte, das nahm er jezt freundlich in ſeinen Schooß auf, aber immer bleibt die Idee eines Einigen, unſichtbaren, geiſtigen Schöpfers und Regenten der Welt ſein uraltes, geheiligtes Eigenthum, durch welches er der Moral die wichtigſten Dienſte leiſtete, und die göttliche Vorſehung bewirkte hier eine Verſchwiſterung, welche die wohlthätigſten Folgen für die Welt hervor brachte.

Dem Moſes ſchrieb Philo höhere moraliſche Zwecke, bei ſeinen den Gottesdienſt betreffenden Geſezen, zu, als in denſelben offen daliegen. Er konnte, ſagt er, den Hang der Menſchen nicht zurückhalten, welche gerne Unkoſten auf ihre Frömmigkeit verwenden und Gott durch Opfer entweder für empfangene Wohlthaten danken oder für ihre begangenen Sünden Vergebung erhalten wollen. Aber er ſorgte dafür, daß nicht an mehreren Orten, und an Einem Orte mehrere Tempel, ſondern nur Einer geweiht würde, weil nur Ein Gott iſt. Auch erlaubte er nicht, daß in Privathäuſern Gottesdienſt gehalten würde, ſondern alle ſollten

286) Eine ſehr genaue und gelehrte Darſtellung der Moral des Plato kann man zur Vergleichung mit der Philoniſchen nachſehen bei Morgenſtern de Platonis republica Commentat. 2.

ſollten aus allen Gegenden in den Tempel kommen [287]). Zugleich behauptete Philo, daß Moſes bei der Verordnung der Opfer moraliſche Abſichten gehabt habe. Die Opfer ſelbſt und die damit verbundenen Abwaſchungen erklärt er, freilich zum Theil ſehr gezwungen, als Symbole der moraliſchen Beſſerung, an welche die Iſraeliten dabei erinnert werden ſollten [288]).

Das Vertrauen auf Gott empfiehlt er vornehmlich durch das Beiſpiel Abrahams. Aber, ſagt er, iſt denn das etwas Rühmliches? Wer, wenn er auch noch ſo böſe wäre, wird Gott, wenn er etwas ſpricht oder verheißt, nicht trauen? Dem, der ſo ſpräche, würde ich antworten: Guter Mann! beraube den Weiſen ſeines Ruhms nicht, ſchreibe Unwürdigen die herrliche Tugend des Vertrauens auf Gott nicht zu. Wenn du die Sache tiefer unterſuchen und nicht nur die Oberfläche betrachten willt, ſo wirſt du erfahren, daß es eben nichts ſo leichtes ſei, auf Gott allein ſein Vertrauen zu ſezen, und zwar wegen unſerer Verwandtſchaft mit unſerem ſterblichen Theile, welcher uns beredet, daß wir unſer Vertrauen auf Reichthümer, Ehre, Macht, Freunde, Geſundheit und Stärke des Leibes ꝛc. ſezen. Uns davon zu befreien, und der Creatur, die an ſich ſelbſt gar kein Vertrauen verdient, keines zu ſchenken, ſondern allein auf Gott zu trauen, der es allein vollkommen verdient,

das

287) de Monarchia L. II. T. II. p 222. ſ.

288) de animalibus ſacrificio doneis T. II. p. 238 ſq. de ſacrificantibus p. 251 ſq.

das iſt die Sache eines großen, himmliſchen und von irrdiſchen Lüſten unverdorbenen Gemüths [289]).

Was ſonſt die einzelnen Tugenden betrifft, ſo will ich darüber nur einige Aeuſſerungen und Grundſäze Phil'os anführen. Die wahre Tapferkeit ſezt er in Seelenſtärke, Weisheit, Beharrlichkeit, Geduld im Leiden. "Es giebt Vieles im menſchlichen Leben, ſagt er unter andern, was ſchwer zu ertragen iſt: Armuth, Verachtung, Blindheit und andere Krankheiten. Kleinmüthige unterliegen dieſen Uebeln, und können ſich aus Schwäche nicht dagegen vertheidigen. Aber Menſchen von weiſerer und größerer Seele erheben ſich kraftvoll und muthig gegen dieſe Uebel, und behandlen ihre Drohungen und Angriffe als Scherz und Spiel: ſie ſezen der Armuth den Reichthum entgegen, nicht jenen blinden, ſondern den ſcharfſehenden Reichthum, deſſen Pracht und Kleinodien in der Seele ſelbſt niedergelegt ſind: denn viele hat die Armuth niedergeworfen, welche gleich ermatteten Athleten aus Weichlichkeit unterlegen ſind. Uebrigens iſt niemand wirklich arm, dem die unerſchöpflichen Schäze der Natur noch zu Gebote ſtehen: die Luft, die erſte, nothwendigſte und beſtändigſte Nahrung, welche Tag und Nacht eingeathmet wird, hernach die reichlichen Quellen und die nie verſiegenden Flüſſe und Ströme, zum Trinken, die mancherlei Feldfrüchte zum Eſſen. — Die Weisheit reicht ihren eigenen Reichthum durch logiſche, moraliſche und metaphyſiſche Lehren und Unter-

289) quis rerum divinarum haeres T. I. p. 485 ſq.

Unterſuchungen dar, woraus Tugenden entſpringen, die Liebe zur Frugalität und Mäſigkeit einflöſſen, wodurch wir Gott ähnlich werden: denn Gott hat keine Bedürfniſſe, er iſt ſich ſelbſt genug" [290]). — Durch Hochmuth erniedrigt ſich der Menſch, durch Demuth erhöht er ſich. Demuth iſt ein Beweis von großen Fortſchritten in der Tugend [291]). Willt du Vergebung, ſo vergieb auch andern, Verſöhnlichkeit befreit von Gottes Zorn. Vergiß das Unrecht und ſuche deinen Feind durch Wohlthun zu überwinden. Verſöhnlichkeit pflegt zu beſſern [292]).

Tugend und Glückſeeligkeit betrachtete Philo als zuſammengehörend. Die Glückſeeligkeit war ihm Genuß der Tugend, jedoch ſo, daß die Tugend ohne Gottes Güte nicht beglücken könnte [293]). Als die ſchönſten göttlichen Belohnungen der Tugend in dieſem Leben, ſah' er ein ruhiges, der Betrachtung geweihtes Alter an [294]).

Den Moſaiſchen Geſezen verſprach Philo eine ewige Dauer, und konnte es um deſto eher, da er ihnen durch ſeine allegoriſchen Erklärungen noch einen weit umfaſſendern, reineren und erhabeneren Sinn beilegte, als ſie urſprünglich hatten.

Für

290) de fortitudine T. II. p. 376.

291) Fragmenta T. II. p. 667.

292) Fragmenta p. 670-672.

293) Deterius potiori inſidiatur T. I. p. 203. de agricultura T. II. p. 210. χρησις και απολαυσις αρετης το ευδαιμον — μηδε η αρετη ανευ θειας επιφροσυνης ικανη εξ' εαυτης ωφελειν εστιν —

294) ſ. Stahl S. 880.

Für ſeine Nation ahnt er in einer entfernten Zukunft ein Zeitalter der Tugend und Glückſeeligkeit, ganz nach ſeinen Begriffen. Einſt wird die ganze Nation die Moſaiſchen Geſetze beobachten, die wegen ihrer Sünden zerſtreuten und unterjochten Juden werden ſich beſſern, ſie werden unter Anführung einer Geſtalt, die noch göttlicher iſt, als die menſchliche Natur und niemand als ihnen ſichtbar iſt [295]) in ihr Vaterland zurückkehren, nachdem ihnen Gott Vergebung ihrer Sünden ertheilt hat [296]). Ihre Beherrſcher werden, erſtaunt über ihre Beſſerung, ſich ſchämen, beſſere Menſchen, als ſie ſelbſt ſind, zu beherrſchen, und ſie frei laſſen. Im Vaterlande wird die Nation einen weit höhern Grad von Glückſeeligkeit genieſſen, als ſie je vorher genoſſen hat, ihre Feinde werden ſtets unglücklich ſeyn, und von den göttlichen Strafen getroffen werden, welche die Nation ſelbſt einſt trafen. Alsdann werden alle Thiere zahm und unſchädlich werden. Die

295) ξεναγȣμενοι πρὸς τινος θειοτερας η κατα φυσιν ανθρωπινην οψεως, αδηλȣ μεν ἑτεροις μονοις δε τοις ἀνασωζομενοις εμφανȣς — de execrationibus. T. II. p. 436.

296) Dieſe Vergebung wird der Güte Gottes, der Beſſerung der Juden und den Gebeten der verſtorbenen Stammväter zugeſchrieben: τη αρχηγετων τȣ εθνȣς οσιοτητι· ὅτι ταις αφειμεναις σωματων ψυχαις, απλαστον και γυμνην επιδεικνυμεναις προς τον αρχοντα θεραπειαν, τας ὑπερ υιων και θυγατερων ικετειας ȣκ ατελεις ειωθασι ποιεισθαι, γερας αυτοις παρεχοντος τȣ πατρος το επηκοον εν ευχαις l. c. Man ſehe hier Mangeys Anmerkung.

Die Feinde der Nation werden es aus Furcht nicht leicht wagen, ſie anzugreifen, ſollte es aber geſchehen, ſo wird ein Mann an der Spize der von Gott geſchüzten Nation ſtehen, große, zahlreiche Völker durch Siege ohne Blut bezwingen, und in der Mitte ſeiner Unterthanen ſicher regieren. Ueberfluß aller Art wird alsdann allgemein herrſchen, ſo daß ſich die Frommen allein den Betrachtnngen werden weihen können, und die Gottheit ſie von allen Affecten und Leidenſchaften befreien wird [297]). So dachte ſich Philo das meſſianiſche Zeitalter. Die Züge dazu ſind, was merkwürdig iſt, faſt bloß aus dem Pentateuchus hergenommen [298]). Das übrige brachten ſeine moraliſchen Grundſäze mit ſich. Woher er jene himmliſche Geſtalt hat, welche die zerſtreuten Juden in's Vaterland zurückführen ſoll, und welche als ein dem Menſchen ähnliches und doch übermenſchliches Weſen beſchrieben wird? Dachte er vielleicht da an die Dampf- und Feuerſäule, welche bei dem Zuge durch die Wüſte voranging? Dachte er ſich vielleicht, daß in jener Säule etwas Uebernatürliches und Uebermenſchliches war, und daß es bei der lezten Rückkehr ins Vaterland eben ſo ſeyn müſſe, wie bei der älteſten? Das ſieht man wohl, daß jene göttliche Geſtalt noch von dem Könige verſchieden iſt, der nachher über die Juden und viele andere Völker herrſchen ſoll. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß Philo aller Wahrſcheinlichkeit nach glaubte, es

297) ſ. Stahl S. 849 ff.

298) 2 B. XXIII. 3 B. XXVI. 4 B. XXIV. 5 B. VII. XXVIII. XXX. Dieſe Stellen erklärt Philo nach ſeiner Art.

es werden vor dem Eintritt jener glückſeeligen Periode noch neue ſchreckliche Strafgerichte über ſeine Nation ausbrechen, und ſie werde erſt dadurch fähig und reif werden, an jener idealiſchen Glückſeeligkeit Theil zu nehmen [299].

Auch die Vorſtellung des Philo vom Logos hängt mit ſeiner Moral und der Geſchichte derſelben, in ſeinem und dem unmittelbar auf ihm folgenden Zeitalter, zuſammen. Man weiß, in wie verſchiedenen Bedeutungen dieſer Ausdruck in den Schriften des Philo vorkömmt, und wie ſchwer und dunkel ſeine Lehre vom Logos iſt. Ich halte mich hier an die herrſchenden Bedeutungen, und betrachte die Lehre von der deutlicheren, nämlich der moraliſchen Seite [300]. Der Inbegriff aller Urbilder, Entwürfe, Muſter von Allem, was Gott ſchaffen und ausführen wollte, verbunden mit der Wirkſamkeit Gottes in Rückſicht auf die Welt, iſt ſein Logos. Dieſer Logos iſt das Ebenbild Gottes, er iſt die idealiſche Welt, welche Gott aus ſich ſelbſt hervorbrachte, ehe er dieſe Wirkliche Welt ſchuf, er iſt der älteſte Sohn der Gottheit. Durch ihn, und nach dem Muſter deſſelben wurde dieſe Welt geſchaffen, durch ihn und nach ihm, wird ſie erhalten und regiert. Durch ihn erleuchtet und belehrt Gott die Menſchen insbeſondere über ſich ſelbſt, ſendet ihn in tugendhafte Seelen, wie einen erquickenden Strom [301].

Er

299) ſ. Stahl S. 882.

300) Ich benuze hier Stahls Verſuch S. 814 ff. 828.

301) quod a Deo mittantu ſomnia T. I, p. 690. de profugis p. 557.

Er heilt durch ihn die Krankheiten der Seele, flößt ihr ſeine heiligen Geſeze ein, und muntert ſie auf, und ſtärkt ſie zur Beobachtung derſelben [302]. Er wohnt und lebt in tugendhaften Seelen, und ſo lange dieß der Fall iſt, ſind ſie keiner unvorſezlicher Sünden fähig, ſobald er ſich von ihnen trennt, kehrt die Fähigkeit zu ſündigen wieder zurück. Er ſelbſt iſt vollkommen rein, und gar keiner Sünden fähig [303]. Er iſt ein Mittler zwiſchen Gott und Menſchen. Er iſt weder ungeſchaffen, wie Gott, noch auf dieſelbige Art, wie die Menſchen geſchaffen. Doch ich will hier den Philo ſelbſt reden laſſen, weil ſeine Worte ſehr merkwürdig ſind. "In tugendhafte Seelen läßt Gott ſanft die Weisheit herniederſtrömen, die ſie vor allen unangenehmen Empfindungen ſichert, in rohe unwiſſende Seelen aber läßt er ſeine Strafen gleich einem reiſſenden Strome niederſtürzen. Aber dem uralten Logos, dem vornehmſten Geſandten Gottes, hat der Vater, welcher Alles zeugte, den ausgezeichneten Auftrag gegeben, daß er auf einer Grenze zwiſchen dem Schöpfer und den Geſchaffenen ſtehen ſollte. Er fleht den Unſterblichen für den ſtets fehlenden Sterblichen um Gnade an, und iſt der Abgeſandte des höchſten Königs an ſeinen Unterthanen. Er freut ſich ſeines Auftrags, er rühmt ſich deſſelben, und ſpricht: "Ich ſtehe mitten zwiſchen euch, und dem Herrn" (4 Moſ. 16, 48.) Er iſt weder ungezeugt

302) quod a Deo mitt. ſomn. p. 631. vergl. Stahl S. 835.

303) de profugis p. 562 ſq.

zeugt, wie Gott, noch gezeugt, wie wir, ſondern in der Mitte zwiſchen zwei Extremen, iſt er bei beiden ein Bürge: bei dem Schöpfer ſteht er dafür, daß niemals das ganze Geſchlecht von ihm abfallen, und in Unordnung zurückſtürzen werde, bei dem Geſchöpfe aber, daß es ſtets die gewiſſe Hoffnung haben ſoll, der gnädige Gott werde immer für ſein eigenes Werk Sorge tragen" 304) Den Ornat des Hohenprieſters betrachtete Philo als Symbol des Weltalls, und ſeinen aus zwölf Edelſteinen beſtehenden Bruſtſchild, das heilige Orakel, als Symbol des Logos, welcher das ganze Weltall zuſammenhält und regiert: denn, ſezt er hinzu, es war nothwendig, daß derjenige, welcher vor den Vater der Welt treten wollte (der Hoheprieſter, der ſeine heiligen Handlungen verrichtet) ſich ſeines mit vollkommener Tugend begabten Sohnes als Fürſprechers bediente, zur Vergebung der Sünden und zur Mittheilung reichlicher Güter" 305). Schwerlich hat ſich Philo bei ſeinem Logos eine eigentliche Perſon gedacht, er ſpricht aber von ihm, wie von einer Perſon, um ſeine Philoſopheme der Bibel deſto eher anpaſſen zu können. Uebrigens hat er ſich doch auch allen Umſtänden nach mehr als eine bloße Vorſtellung und Wirkung Gottes dabei gedacht. Es iſt etwas Geheimnißvolles in dem Verhältniſſe des Logos zu Gott und den Menſchen, und die Vorſtellung des Philo iſt ein gemeinſchaftliches Reſultat der Platoniſchen Philoſophie, und viele

304) quis rerum divinarum haeres T. I. p. 501.

305) de Moſe L. III. T. II. p. 155.

vieler Stellen der altteſtamentlichen Bücher. Der Logos iſt durch Gott geſchaffen, aber auf eine ganz andere Art, als die Sinnenwelt. Er iſt aus Gott geſchaffen, ein überſinnliches Geſchöpf, und doch kein Engel. Er iſt gleichſam ein Abdruck Gottes, und vermittelſt deſſelben wirkt Gott auſſer ſich. Er iſt das Ideal der moraliſchen Vollkommenheit, ſo weit ſie in der Welt realiſirt werden kann, das Ideal der Gott wohlgefälligen Menſchheit. Inſofern verſchaft er den Menſchen Vergebung der Sünden bei Gott, wird er den Menſchen gleichſam von Gott zugerechnet. Inſofern beſſert und ſtärkt er die Menſchen, und erfüllt ſie mit Zutrauen zu Gottes Vorſorge. Man kann die Aehnlichkeit dieſer Vorſtellungen mit verſchiedenen Philoſophemen in der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft nicht verkennen. Sollte vielleicht Philo die Abſicht gehabt haben, ſeine heiligen Bücher eben ſo zu behandeln, wie Kant mit den Büchern des N. T. gethan hat?

Was Philo ſeinem Logos zuſchreibt, das wird im N. T. faſt mit denſelbigen Worten der Perſon Jeſu oder dem mit ihm vereinigten Genius zugeſchrieben, ohnerachtet Philo ſelbſt ſeine Vorſtellungen vom Logos gar nicht auf den Meſſias überträgt. Die Vorſtellungen des Philo müſſen übrigens in ſeinem Zeitalter, welches mit dem Zeitalter Jeſu faſt in Eins zuſammenfällt, ſehr geläufig, ſehr herrſchend und geläufig bei den Juden geweſen ſeyn, weil ſonſt weder Jeſus noch die Apoſtel ſich ihrer hätten bedienen können, wie

ſie gethan haben. Von der andern Seite iſt den Abſichten und Zwecken, welche Jeſus hatte, nichts natürlicher, als daß er dieſe Vorſtellungen, ſei es im Ernſte oder bloß aus Bequemung, auf ſich übertrug, und eben ſo iſt es ſehr natürlich, daß die Apoſtel ſie weiter ausgeſponnen haben, und daß auch die chriſtliche Sittenlehre ſich vornehmlich an ſie anknüpfte. Die Fortſezung dieſer Geſchichte wird dieß deutlicher machen.

Philo bahnt uns auf alle Weiſe den ſchönſten Weeg, um zur Sittenlehre Jeſu überzugehen. Wer mit dieſer Sittenlehre nicht ganz unbekannt iſt, wird ſchon in der bisher gegebenen Darſtellung bemerkt haben, wie ſehr ſich Philo von Alexandrien und Jeſus von Nazareth in ihren moraliſchen Grundſäzen einander nähern. Es giebt überhaupt keinen Schriftſteller, deſſen Studium belehrender, oder vielmehr ſo ſehr belehrend für den wäre, der die Moral und Religion Jeſu richtig beurtheilen, ſchäzen, faſſen, und ihrem Urſprunge nach erklären, und überhaupt die Bücher des N. T. verſtehen lernen will [306]), als dieſen merkwürdigen Juden. Ob er uns gleich zunächſt blos

306) Mangey Praefat. ad Philon. Opp. T. I. p. XVI. ſq. In ſeinen Anmerkungen hat Mangey ſelbſt oft Ausſprüche des Philo mit Stellen des N. T. verglichen. Noch mehr haben Lösner und Carpzov zur Erläuterung des N. T. aus den Schriften Philos gethan. Es könnte aber und zwar vornehmlich in theologiſcher, moraliſcher und hiſtoriſcher Rückſicht noch mehr geſchehen, als bisher geſchehen iſt. Was die Moral betrifft, ſo thue ich hier in Anſehung des Ganzen das Meinige. Einzelne moraliſche Stellen des N. T. aus dem Philo zu erläutern, dazu iſt hier nicht, oder nur wenig Plaz. Einiges wird ſich in der Folge von ſelbſt ergeben.

blos nach Alexandrien verſezt und uns die Denkungsart und Stimmung der dortigen Juden vergegenwärtigt, ſo weiß man doch nicht nur hiſtoriſch, daß Alexandrien und Jeruſalem, Egypten und Paläſtina, damals in einem Verkehre, und zwar auch von religiöſen und moraliſchen Grundſäzen und Meinungen, ſtanden, ſondern auch die Vergleichung der Schriften des Philo mit den Büchern des N. T. leitet ſchon von ſelbſt auf dieſen Gedanken. Der ausländiſche Jude entrichtete überhaupt ſeine jährliche Abgabe an den Tempel, er beſuchte die Feſte aus den entfernteſten Gegenden er wallfahrtete nach Jeruſalem, wie nach einem heiligen Orte. Beſonders aber gab es in dieſer Hauptſtadt gewiſſe Anſtalten zur Erbauung und Belehrung, durch welche der ausländiſche Jude den Umgang mit angeſehenen Lehrern Jeruſalems unterhielt, in welcher er ſeine Söhne zuweilen erziehen ließ, und durch welche ein gegenſeitiger Verkehr und ein Umlauf der Kenntniſſe und Vorſtellungen zwiſchen den Juden in und auſſer Paläſtina befördert wurde [307]). Philo ſelbſt ſpricht an mehr als einem Orte davon, wie ſehr durch die Hauptſtadt die Communication zwiſchen der ganzen Nation erhalten wurde [308]). Jeruſalem, ſagt er unter andern, iſt nicht nur die Hauptſtadt von Judäa, ſondern von den meiſten andern Ländern, wegen der Colonieen, die es zu verſchiedenen Zeiten theils nach den benachbarten Provinzen, nach Egypten, Phönicien, Syrien, auch nach denje-

307) Vergl. Heß Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exil II. Bd. S. 432.

308) Adverſus Flaccum T. II. p. 523. ſ. de virtutibus et legatione ad Cajum p. 587.

nigen, welches Coele genannt wird, theils nach den entfernteren, nach Pamphylien, Cilicien, nach den meiſten Gegenden von Aſien bis Bythynien und den äuſſerſten Grenzen von Pontus ausgeſandt hat. Eben ſo iſt es mit den Gegenden von Europa, mit Theſſalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attica, Argos, Korinth und den meiſten und beßten Theilen des Peloponneſus. Aber nicht nur die Provinzen des feſten Landes ſind voll von jüdiſchen Colonieen, ſondern auch die berühmteſten Inſeln, Euböa, Cypern, Creta. Ich ſchweige von den Provinzen jenſeits des Euphrats u. ſ. w. [309]). Dieſe in ihrer Art einzige und vornehmlich religiöſe Mittheilung und Gemeinſchaft, hatte aber natürlich nicht nur die Wirkung, daß von Jeruſalem aus, Lehren und Meinungen wie von einer Quelle, faſt in alle Gegenden der Welt ausſtröhmten, ſondern daß auch umgekehrt, Kenntniſſe des Auslandes dort zuſammenfloſſen, und ſich, wenn ſie nicht zu heterogen waren, durch tauſend Canäle wieder mit der Quelle vereinigten. **So konnte im Laufe der Zeiten zu Jeruſalem, und durch Jeruſalem etwas, für Religion und Moral geleiſtet werden, was ſonſt an keinem Orte der Welt geleiſtet werden konnte.**

Wir haben einen ſchönen und äuſſerſt wichtigen Theil der Menſchengeſchichte durchlaufen. Die Ausbeute, die wir auf dieſem Weege gefunden haben, iſt wohl weit ergiebiger und koſtbarer, als

309) Man vergl. damit den Strabo bei Ioſeph. Archaeol. 14, 7. und den Joſephns ſelbſt 15, 3. 18, 10.

als die meiſten meiner Leſer vermuthet haben, und ſelbſt das Reſultat, das ſich ergeben möchte, ehrenvoller für das Judenthum und die Religion des A. T. als manche es ſich zum Voraus möchten vorgeſtellt haben. Wie viel Belehrendes, wie viel ewig Wahres, wie viel Nüzliches und Brauchbares für den praktiſchen Volksunterricht enthalten doch dieſe Bücher, und wie lehrreich werden ſie ſelbſt durch ihre Irrthümur und Unvollkommenheiten! Ihr, die ihr das A. T. verachtet, ohne es hinlänglich zu kennen, ihr, die ihr es als eine Laſt anſehet, daß es noch mit zu der ſogenannten Bibel gehört, lernet es hochachten und wiſſet, daß, wenn man es auch frei und vorurtheillos, wie ich gethan zu haben glaube, betrachtet und beurtheilt, es dennoch, ja noch weit mehr nüzlich zur Lehre, zur Beſſerung, zur Warnung, zur Frömmigkeit, bleibt, daß der moraliſche Volkslehrer unendlich viel Stoff zu ſeinen Belehrungen und Abſichten verlieren würde, wenn man ihm dieſe äuſſerſt wichtigen Bücher wegnähme, und daß ohne ſie das N. T. ein ewig verſchloſſenes Buch bleibt! Ihr, die ihr dieſe Bücher als lauter Offenbarungen Gottes und als Werke des heiligen Geiſtes betrachtet, lernet, daß ſie, aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, auf einmal Werth und Intereſſe verlieren, und zu einem gemeinen Producte des Aberglaubens heruntersinken, wobei die ganze wahre Religion und Moral verkehrt wird, ſo daß kein vernünftiger und gebildeter Menſch mehr euren heiligen Unſinn anſehen mag. Ihr, welchen die ſogenannten apokryphiſchen Bücher des A. T. kaum eines An-

blicks würdig ſcheinen, oder welchen auch das Studium derſelben einen ſehr unbedeutenden Gewinn für wichtigere Belehrungen zu ergeben ſcheint; lernet in ihnen Urkunden für die Geſchichte der Moral erkennen, welche unter die wichtigſten gehören, die uns aus dem ganzen Alterthum, das Griechiſche und Römiſche nicht ausgenommen, übrig geblieben ſind.

Ich habe durch dieſe Geſchichte gewiſſe allgemeine Ideen und Geſichtspuncte durchgeführt, an welche ſich Alles anſchließt, ohne luftige Dichtungen und Vermuthungen an die Stelle der Geſchichte zu ſezen, ohne die Quellen zu vernachläſſigen und ohne das auszulaſſen, was etwa zu vorgefaßten Hypotheſen nicht taugte, oder wovon ich glaubte, daß es vielleicht meinen Leſern nicht ſo angenehm und unterhaltend, als das Uebrige ſeyn möchte. Die Vermuthungen, die ich gewagt habe, habe ich mit ihren gehörigen Gründen zu unterſtüzen geſucht. Wahrheit, Belehrung, moraliſche Würde, und eine höhere Schönheit als die, welche bloß zur Unterhaltung dient, kann keiner Geſchichte mehr gebühren, als derjenigen, welche ich hier endige, und der, welche ich jezt anzufangen im Begriffe bin.

Geſchichte
der
Sittenlehre Jeſu.

Von
der Sittenlehre Jeſu ſelbſt.

Wenn man die Sittenlehre Jeſu auſſer aller Verbindung mit der vorhergehenden Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft unter den Ebräern betrachtet, ſo erſcheint ſie als ein auſſerordentliches, wundervolles, unmittelbar vom Himmel gekommenes Geſchenk, welches die göttliche Vorſehung dem Jüdiſchen Volke, und durch daſſelbe dem menſchlichen Geſchlechte machte, und es läßt ſich auch nicht leugnen, daß Jeſus ſelbſt, ſammt ſeiner ganzen Lehre auch ſeine Moral, von Gott ableitet [1]). Allein das Intereſſe der vernünftigen Einſicht, der philoſophiſchen Nachforſchung, der Aufklärung, und mit ihr der Veredlung und des Wohls der Menſchheit,

1) Man vergl vorläufig meinen Grundriß der Tugendlehre §. 17. Auf dieſe Schrift werde ich mich hier öfters berufen, um nicht zu weitläuftig werden zu müſſen. Beide Schriften ſtehen überhaupt in Verbindung. und ich laſſe abſichtlich dieſe Geſchichte ſogleich auf jenen Grundriß folgen.

heit, erfordern es, den natürlichen Urſachen der Begebenheiten nachzuforſchen, und nicht ſogleich Alles, was ſich als göttliche Offenbarung ankün⸗kündigt, oder wir nicht aus natürlichen Urſachen erklären können, aus Trägheit im Unterſuchen, und in der Erweiterung unſerer Kenntniſſe, oder aus Hang zum Aberglauben auf Gott ſelbſt zu⸗rückzuführen. Wir irren uns, wenn wir die Gott⸗heit dadurch zu ehren glauben. Wenn eine Gott⸗heit, wenn eine höchſte Vernunft iſt, die, mit Allmacht verſehen, das Weltall regiert, ohne ſelbſt zum Weltall zu gehören, ſo wird ſie durch nichts mehr geehrt, als durch einen freien Ge⸗brauch der Vernunftkräfte, worinn ſelbſt ihre ei⸗gene Vollkommenheit beſteht. Dieſer Gebrauch iſt auch weit beſcheidener, als das Haſchen nach Zeichen und Wundern. Er geht den natürlichen Geſezen der Urſachen und Wirkungen nach, ſo weit er nur immer kann, indem der Nichtgebrauch oder der eingeſchränkte und ſclaviſche Gebrauch der Vernunft, obgleich mit einer Miene voll Andacht und Demuth, doch in der That kek und anmaa⸗ſend über die Natur hinausſchreitet, und gewiß wiſſen will, wo Gott gewirkt hat. Freilich iſt Gott die höchſte Urſache aller Dinge, und der glaubige Forſcher, ohnerachtet er ihn nie mit Au⸗gen zu ſehen, noch mit Händen zu betaſten wähnt, glaubt an ſein Daſeyn, und an ſeine unum⸗ſchränkte Wirkſamkeit. Jenſeits der Grenzen die⸗ſer Welt, und doch in dieſer Welt thätig, ah⸗net, glaubt, verehrt er ihn. Aber dieſer Glaube gehört nicht in die Wiſſenſchaften, er nüzt nichts für ſie, er kann ſelbſt höchſt ſchädlich für ſie wer⸗

den,

den. Gerade dies iſt ein unterſcheidender Character unwiſſender, roher, barbariſcher Völker, daß ſie faſt Alles, insbeſondere aber das, was nur etwas ſchwer zu erklären, was auſſerordentlich, was auffallend iſt, und was auf ihren Glauben Beziehung hat, durch ihren Gott oder ihre Götter geſchehen laſſen. Daher haben ſie keine Phyſik, keine wahre Geſchichte, überhaupt keine eigentliche Wiſſenſchaft: denn wie ſollte Wiſſenſchaft aus einem Aggregat von Wundern entſtehen können? Ohne eine ſorgfältige Unterſuchung der natürlichen Gründe der Dinge, ohne eine weiſe Unterordnung der Begebenheiten unter die Geſeze unſers Verſtandes iſt gar keine wahre, fortſchreitende Cultur der Menſchheit möglich, ohne ſie bleibt der Menſch immer auf derſelbigen niedrigen Stuffe ſeiner Entwiklung ſtehen, oder vielmehr ſein Geiſt entwickelt ſich gar nicht. Selbſt wundervolle Thatſachen, ſelbſt geheimnißvolle Lehren, die man als von Gott geoffenbart verehrt und anſtaunt, ſollen von uns nach den natürlichen Gründen ihres Urſprungs erforſcht werden. Wer weiß denn nicht, wie viel angebliche Wunder und Offenbarungen es giebt, und wie viel Betrug und Selbſttäuſchung hier immer Statt gefunden hat! Jeder, auch der Glaubigſte, iſt davon überzeugt. Der Chriſt giebt dem Muhammedaner und dieſer jenem Glauben an manche angebliche Offenbarungen Schuld, ja der Chriſt hält alle Offenbarungen, deren ſich heidniſche Glaubensarten rühmen, für lauter Betrug, Aberglauben und Schwärmerei aus. Wenn er dies nicht ſelbſt bloß aus Aberglauben und Schwärmerei thut, warum thut er es

denn?

denn? Weil er alle jene Wunder und Offenbarungen ſich nach ganz natürlichen Geſezen aufgelößt hat, oder eine ſolche Auflöſung wenigſtens für möglich hält. Und warum ſollte er einen ſolchen Verſuch nicht auch bei ſeinem Glauben machen? Warum ſollte er hier die Geſeze des Verſtandes nicht anwenden, die er ſonſt bei Gegenſtänden anwendet, welche doch ganz zu derſelbigen Gattung gehören? Etwa weil es die Religion iſt, in der er geboren, und die in ſeinem Vaterlande eingeführt iſt? Nun ſo würde er, wenn er als Türke geboren wäre, eben ſo feſt und ſteif an dem Mohammedaniſchen Glauben hängen, und den chriſtlichen verdammen. Nur müſſen wir bei der Erforſchung der natürlichen Gründe des Urſprungs religiöſer und moraliſcher Lehren, die ſich als geoffenbart ankündigen, die moraliſche Anlage des Menſchen, die freilich zu einer andern Ordnung der Dinge gehört, als das was ſinnlich und mechaniſch iſt, überhaupt Geiſt und Herz des Menſchen nicht ausſchlieſſen, wir müſſen den Menſchen, ſammt dem, was er lehrt und thut, nicht blos aus äuſſerlichen Verhältniſſen und Lagen, aus Zeit und Umſtänden, aus der Geſchichte und Geographie erklären wollen, und, wo wir auch nichts als Natur ſehen, deswegen die höhere Hand, die über Alles gebietet, nicht vergeſſen und uns erinnern, daß, wo Natur iſt, deswegen höchſte Freiheit und Vernunft noch nicht ausgeſchloſſen wird. Wir müſſen bedenken, daß der Unendliche ſich auch durch die Natur im weiteſten Sinne des Worts offenbart, und daß der ſcharfe, aufrichtige und fromme Forſcher in einer Offenbarungslehre, welche die reinen und

wahren

wahren Grundſäze der Pflicht, des Rechts und des Glaubens enthält, und immer mit ausgebreiteten und wohlthätigen moraliſchen Wirkungen für die menſchliſche Geſellſchaft begleitet war, den Finger der Gottheit mit Anbetung und Bewunderung ahnen, und darinn eben ſo viele rührende Beſtätigungen ſeines Glaubens an ſie finden wird.

Sollte dir aber der wundervolle Urſprung einer Offenbarungslehre auch nach reifer Forſchung nach natürlichen Urſachen, ja jezt noch mehr als vorher, einleuchten, ſo will ich nicht mit dir ſtreiten, ich will dich auch für keinen Heuchler ausgeben, ich will dich nicht beſchuldigen, daß darunter deine Tugend leide, ich will dich ſelbſt nicht mit dem Namen eines Unaufgeklärten belegen. Nur mußt du eben ſo billig und gerecht gegen mich ſeyn. Du mußt mir gleichfalls zutrauen, daß ich die Sache nach beßtem Wiſſen und Gewiſſen unterſucht habe, und daß ich wenigſtens eben ſo wie du, ein Freund der Religion, der Tugend und der Menſchen ſei. Du mußt mir zugeben, daß ich auf meinem Weege wenigſtens zu eben dem Ziele gelangen kann, zu welchem du auf dem deinigen gelangt biſt. Wenn meine natürliche Auflöſung auch blos wahrſcheinlich oder unter mehreren möglichen eine wäre, oder wenn ich dir gar geſtehn müßte, daß ich keine natürliche gefunden habe, ſo mußt du mir doch ſo viel zugeben, daß, da wir beide nie ein Wunder geſehen, da ſo manche vermeinte Wunder, ſich ſchon in Natur augelößt haben, es wenigſtens von mir nicht unvernünftig gehandelt ſei, wenn ich mich

auch

auch bei meiner wahrſcheinlichen oder möglichen Erklärung beruhige, oder, wo ich gar keine ſolche gefunden habe, glaube, es müſſe doch wohl eine ſolche geben.

Auch die Sittenlehre Jeſu, iſt in Anſehung ihres Urſprungs Gegenſtand einer freien, unpartheiiſchen philoſophiſchen Unterſuchung und in einer Geſchichte derſelben iſt dieß ein weſentlicher Punct. Wo nichts als eine Reihe himmliſcher, wundervoller Offenbarungen eintritt, da iſt überall Geſchichte nur in einem ſehr eingeſchränkten Sinne möglich; da mangelt es an einem geſchichtlichen Zuſammenhange; da findet ſich unſere Nachforſchung auf einmal gelähmt, wir werden ohne zu wiſſen wie? gleichſam von der Erde, in den Himmel verſezt, und wiſſen nicht, wie wir wieder auf unſern Wohnplaz zurückkommen ſollen. Wir können aus der Reihe vorhergehender natürlicher Urſachen nichts erklären. Die natürliche Geſchichte hört auf eine Zeitlang auf, und kann ſich an die wundervolle nur fragmentariſch anſchlieſſen. Scharfſinn, pragmatiſcher Geiſt, Beobachtungsgeiſt, Menſchenkenntniß, Gabe der Entwicklung und der hellen Darſtellung, Gelehrſamkeit, alles dieß wäre hier bloße Verſchwendung, man würde doch dadurch einer ſolchen Geſchichte das Intereſſe und den Reiz nicht geben können, den die natürliche Geſchichte ſo gern annimmt.

Die Sittenlehre Jeſu iſt eine ſo erhabene und große, eine in jeder Rückſicht, in Anſehung ihres Inhalts, ihrer Wirkungen und der Perſon

ihres

ihres Stifters, ſo ganz einzige Erſcheinung ihrer Art, daß hier mehr als irgendwo die Frage intereſſant und wichtig wird: ob ſie denn eigentlich eine von Gott geoffenbarte Sittenlehre ſei, oder ob ſich ihr Urſprung aus natürlichen Urſachen erklären laſſe, oder, welches einerley iſt, ob es eine Geſchichte dieſer Sittenlehre von vorne her gebe? Die Geſchichte der Moral unter den Ebräern vor Jeſus, iſt ſchon an und für ſich ſelbſt wichtig und intereſſant, aber auch davon abgeſehen, lohnte es ſchon deswegen der Mühe und Anſtrengung, die dabei angewandt worden iſt, weil ſie vielleicht zugleich eine Geſchichte des Urſprungs der Sittenlehre Jeſu enthält.

Man hat von dem Urſprunge der Sittenlehre Jeſu in verſchiedenen Zeiten verſchieden geurtheilt. Als man noch das Poſitive und Theoretiſche für den wichtigſten und unterſcheidendſten Theil ſeiner Lehre hielt, da achtete man wenig darauf, woher denn ſeine Sittenlehre komme, man dachte, wenn man es auch nicht ausdrücklich ſagte, das wären Dinge, die eben keiner beſondern Offenbarung bedürften, die ſich von ſelbſt verſtehen und die jeder vernünftige Menſch ſchon durch ſich ſelbſt einſehe. Nur ſo weit ſich die Moral Jeſu auf ſeine theoretiſche und beſonders poſitive Lehren gründe, ſtamme ſie von höhern Offenbarungen ab, ſie habe alſo auch inſofern keiner beſondern, neuen Offenbarung bedurft, ſondern habe eine bereits in anderer Rückſicht geſchehene Offenbarung vorausgeſezt 2). Als man aber dem moraliſchen Theile

2) Man ſehe noch Seiler über die göttlichen Offenbarungen 2 Theil. 1 und 17 Kapitel.

Theile der Lehre Jeſu mehr Aufmerkſamkeit, Achtung und Fleiß zu widmen anfieng, und gegen den übrigen Theil gleichgültiger wurde, als man der gebildeteren Menſchheit ſeine Lehre vornehmlich von ihrer moraliſchen Seite ehrwürdig und heilig zu machen ſuchte, da wurde es nach und nach bei Laien und Theologen Ton, ihre Erſcheinung als etwas aus natürlichen Urſachen ganz Unerklärliches darzuſtellen [3]). Sollte dieſe Behauptung auch unrichtig ſeyn, ſo war ſie doch immer Ausdruck einer ſehr lebhaften Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Sittenlehre Jeſu, ein Beweis, wie ſehr jezt die Aufmerkſamkeit auf ſie gerichtet war. Ein neuerer Schriftſteller, welcher der Vortrefflichkeit dieſer Sittenlehre nichts benehmen will, hat einen Verſuch gemacht, ihren Urſprung hiſtoriſch zu erklären [4]). Ich will ihn die Hauptſache ſelbſt vortragen laſſen. "Die weſentlichen Theile der Sittenlehre Jeſu, gehören theils dem Sadducäismus, theils dem Phariſäismus zu: Jeſus hat das Verdienſt der conſequenten Verbindung. Keine Schule konnte durch ihre Sittenlehre befriedigen, die phariſäiſche erniedrigte die Würde der Vernunft, die ſadducäiſche ſtellte eine erhabene, aber troſtloſe Moral auf; gegen jene empörte ſich die Vernunft ſelbſt, gegen dieſe ſezte ſich der Trieb nach Glückſeeligkeit: Jeſus verband beide,

3) Schiller kl. proſaiſche Schriften Th. I S. 89. ſagte: "Die chriſtliche Religion hat an der gegenwärtigen Geſtalt der Welt einen ſo vielfältigen Antheil, daß ihre Erſcheinung das wichtigſte Faktum für die Weltgeſchichte wird; aber weder in der Zeit, wo ſie ſich zeigte, noch in dem Volke, bei dem ſie aufkam, liegt, aus Mangel der Quellen, ein befriedigender Erklärungsgrund ihrer Erſcheinung.

4) ſ. Henke Mag. 5 B. 2 St.

beide, behielt die erhabene Moral der Sadducäer, und vereinte mit ihr die Hoffnungen der Phariſäer, und ſo war Vernunft und Glückſeeligkeitstrieb befriedigt. Die Betrachtung der menſchlichen Gemüthsvermögen führte alſo ſchon auf dieſen Mittelweeg, zwiſchen Sadducäismus und Phariſäismus: — Der Sadducäismus ſtimmte völlig mit dem Syſteme, welches in Koheleʒs Lehren aufgeſtellt iſt, überein — oder war ſelbſt auf dieſes gegründet. Jeſus nennt, ſo viel wir wiſſen, dieſes Buch, Kohelets Lehren, nie. Allein es war auch kein Buch für die Schüler, die Jeſus vor ſich ſah, noch weniger für die Menge. Dieſe würden durch die aufgeſtellten Zweifel gegen die Unſterblichkeit und Vergeltung nur irre geworden ſeyn. . . . . Sollte aber Jeſus dieſes Buch nicht als das, was es war, gekannt haben? Wenn die Geſchichte da verſtummt, wo das Intereſſe, mehr zu wiſſen, aufs höchſte geſtiegen iſt, ſo vergönnt man der Phantaſie zu träumen! Der Geiſt, der in Kohelets Lehren athmet, iſt ganz der Geiſt Jeſu. Jener Weiſe will die ganze Welt um ſich her glücklich ſehen, er ladet alle zum Genuß der Freude ein; aber ihm ſelbſt iſt jede Freude nur Tand, er will im Todtenhauſe, der Betrachtung hingegeben, weilen, und Menſchen ſterben ſehen. So entſagte der Jüngling Jeſus den Freuden des Lebens, weihte ſich einzig dem Wohl ſeiner Mitmenſchen, gab ſich ſelbſt dem Tode deswegen hin. Für alle Freuden verlohren, in ſich ſelbſt zurückgedrängt, ſaß jener alte Weiſe — keiner ſeiner Zeitgenoſſen wollte ihn hören — und vertraute ſeine Klagen und ſeine Grundſäze dem ſtummen

Buche. "Vielleicht weckt es einſt in dem Buſen des Jünglings einen Funken für die Veredlung der Menſchen — dann mag mein Namen unbekannt bleiben — mich lohnt unſichtbares, aber ewiges Verdienſt". Jeſus las ſchon als Knabe die heiligen Bücher ſeines Volks mit Eifer und Beurtheilung. Er las auch dieſes Buch. Unwiderſtehlich zieht der hohe, edle Schmerz an, der in dieſem Buche herrſcht. Jeſus ward dadurch gefeſſelt; er empfieng durch dieſes Buch die erſten Eindrücke, die ſeinen Geiſt für Reſignation bildeten. In dem Buſen des Jünglings weckte es die ſchrecklichſten Zweifel. Glauben an Unſterblichkeit, war damals unter Juden von niedern Claſſen allgemein; Jeſus war demnach von Jugend auf, zu demſelben angeführt. Er ſah dieſen Glauben beſtürmt. Die Syſteme des Phariſäismus und Sadducäismus konnten ihm nicht unbekannt bleiben. Nirgends fand er Beruhigung; dort ſah er die Würde des Menſchen herabgeſezt, die Tugend in Eigennuz verkehrt; hier lernte er die erhabenſte Sittenlehre kennen, aber ſie gab keinen Troſt. Entfernt von Menſchen, irrend in Wüſten, ſuchte er die Löſung ſeiner Zweifel, und ſie ward ihm! Ein glücklicher Mittelweeg zwiſchen den Syſtemen jener Schulen — ein Weg, auf den die Betrachtung der menſchlichen Gemüthsvermögen hinführte — entnahm ihn dem grauſenvollen Labyrinthe"!

Daß Jeſu Sittenlehre bald dem Phariſäismus, bald dem Sadducäismus entgegen iſt, und doch wieder bald aus dem einen, bald aus dem

andern ſchöpft, iſt ſehr wahr, und ſchon öfters bemerkt worden, auch glaube ich, daß nach der Art und Weiſe, wie ich beſonders den Sadducäismus in dieſem Werke dargeſtellt und gewürdigt habe, dieß noch deutlicher in die Augen fallen muß. Daß hingegen Kohelets Lehren einen beſondern, großen Einfluß auf die Entſtehung der Sittenlehre Jeſu gehabt haben ſollen, darinn kann ich nicht beiſtimmen. Geſezt auch, daß in dieſem Buche wirklich Sadducäismus gelehrt wurde, warum muß Jeſus ſeine reinen moraliſchen Grundſäze gerade aus dieſem Buche haben, das ſo dunkel, ſo mancherlei verſchiedener Erklärungen fähig, und niemals von ihm angeführt iſt? Gab es nicht mehrere andere wohlbekannte Bücher, in welchen dieſelbigen Grundſäze weit deutlicher lagen? Lag nicht in dem Buche Hiob namentlich der Begriff einer reinen, uneigennüzigen Tugend? Und wie viele treffliche, erhabene, reine moraliſche Lehren lagen in den apokryphiſchen Büchern des A. T. in dem Sadducäismus, und Eſſenismus, in der Moralphiloſophie, die von Alexandrien ausgieng, und in Paläſtina Wurzeln trieb? Und iſt denn gerade die Lehre von einer ganz uneigennüzigen, ſelbſt vom Glauben an die Unſterblichkeit und zukünftige Belohnungen, unabhängigen Tugend, eine ſo deutliche, hervorſtechende Seite der Moral Jeſu? Ich habe übrigens, wie ich ſchon anderswo in dieſen Werke geäuſſert habe, eine andere Vorſtellung von dem Urſprunge und Zwecke des Kohelet, als hier vorausgeſezt wird. Ich höre namentlich in in dieſem Buche einen Mann reden, der die Unſterblichkeit weder geradezu verwirfft, noch an-

 nimmt.

nimmt. Zuweilen ſpricht er zwar im Unmuthe in dieſer Rückſicht als ein vollkommen Ungläubiger, aber ein andermal drückt er ſich mit ſeinem ungewiſſen: Wer weiß es? aus. Wer weiß es ob der Geiſt des Menſchen zu Gott aufſteigt, oder ob er, wie die Thierſeele zur Erde niederfällt und modert? Jenes drückt allerdings, meines Erachtens, vermöge des Gegenſazes ein mit Bewußtſeyn verbundenes, ſeeliges Fortdauern nach dem Tode aus. Der König ſpricht hierüber als Zweifler, ſo wie über die wichtigſten Lehren der Religion und Moral überhaupt. Selbſt über den Punct, ob Gott überhaupt das Gute belohne, und das Böſe beſtrafe, iſt er nicht übereinſtimmend mit ſich ſelbſt. Bald dünkt es ihm, der Laſterhafte ſei überhaupt auf der Erde weit glücklicher, als der Tugendhafte, bald meinte er, die Tugend müſſe doch am Ende den Preiß davontragen. Daß aber der Zweck des ganzen Buchs weder irreligiös, unmoraliſch, oder ſkeptiſch ſei; noch auch von der andern Seite, auf reine uneigennüzige Tugend gehe, lehrt das Reſultat, welches ſein Verfaſſer ſelbſt zieht, ſehr deutlich: Fürchte Gott und halte ſein Gebot: das kömmt allen Menſchen zu: denn Gott wird alle Handlungen, auch die verborgenſten vor Gericht bringen, ſie ſeien gut oder böſe. Man ſoll, ohnerachtet aller Unvollkommenheiten und Leiden des Lebens, ohnerachtet aller Dunkelheiten in ſeinem Schickſale, Gottes Gebot, vermuthlich das Moſaiſche Sittengeſez halten, und zwar wegen des zukünftigen Gerichts, der Belohnung des Guten, und der Beſtrafung des Böſen. Entweder iſt

hier

hier eine ſolche Vergeltung zu verſtehen, dergleichen ſchon Moſes gelehrt hatte, oder vielleicht ſelbſt ſchon ein Gericht über die Todten und Lebenden. Dieß iſt meine Anſicht des Buchs, es würde hier an der unrechten Stelle ſeyn, ſie weiter zu entwickeln, und gegen Einwürfe zu vertheidigen. Dieß würde eine lange kritiſche Unterſuchung erfordern, die hieher nicht gehört.

Erſt nachdem die Geſchichte der Moral unter den Ebräern vor Jeſus mit einer verhältnißmäſigen Vollſtändigkeit nun geliefert iſt, läßt ſich das Problem von dem Urſprunge der Sittenlehre Jeſu vollſtändig löſen, und ich habe davon ſchon ſo viel in die vorhergehende Geſchichte gelegt, daß es kaum noch einer ausführlichern Erläuterung bedürfen wird. Genau genommen, würde ſich über die Sache erſt alsdann gründlich urtheilen laſſen, wenn hier vorher die Sittenlehre Jeſu nach ihrem Inhalte dargeſtellt wäre, aber da ich wohl bei jedem Leſer wenigſtens gewiſſe allgemeine Kenntniſſe von dieſer Sittenlehre vorausſezen darf, ſo will ich hier einige allgemeine Bemerkungen über dieſen Punct vorausſenden, das Uebrige wird ſich aus dem Detail von ſelbſt ergeben.

Man wird nicht leicht eine einzelne moraliſche Lehre Jeſu antreffen, welche neu und ihm eigenthümlich wäre. Man vergleiche ſeine Moral mit der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft vor ihm unter ſeinem Volke, wie ich ſie geliefert habe, ſo wird man finden, daß er wenig, oder nichts gelehrt hat, was nicht vorher ſchon von gewiſſen

Schriftſtellern und Secten gelehrt worden wäre. Man hat dieß bisher blos deswegen verkannt, weil man auf den moraliſchen Inhalt der Bücher des A. T. und auf die Geſchichte der ebräiſchen Moral vor Jeſus zu wenig aufmerkſam geweſen iſt, und ſah, daß Jeſus auch ſeine moraliſche Belehrungen gewöhnlich als göttliche Offenbarungen, und im Tone eines göttlichen Geſandten vorträgt. Nichtsdeſtoweniger hat ſeine Sittenlehre ein hohes Verdienſt der Neuheit und eine über Alles, was vorher geleiſtet war, hervorragende Vortrefflichkeit. Wenn man ſeine Moral mit der Moral einzelner Schriftſteller und Secten vor ihm vergleicht, ſo wird jede Vergleichung mit dem Einzelnen einen neuen erhabenen Vorzug Jeſu ins Licht ſezen. So viel Wahres, Vortreffliches, Reines, fürs Leben ſelbſt brauchbares und zugleich den Denker Befriedigendes hatte man doch vorher noch bei keinem ebräiſchen Sittenlehrer und noch weniger bei einem andern, beiſammen und in einer ſo vortrefflichen Vereinigung und Unterordnung gefunden. Man kann wohl ſagen, daß er das Vortrefflichſte von dem moraliſchen Inhalte des A. T. zuerſt in ein Ganzes vereinigte, ihn für den wichtigſten Theil dieſer heiligen Bücher erklärte, und ihn ſchärfer von dem Uebrigen Inhalte trennte, als vor ihm, und zu ſeiner Zeit geſchah. Er verband Gott, Tugend und Unſterblichkeit, auf eine ſo wahre und rührende Art mit einander, wie vorher noch nicht geſchehen war. Er verband Moral und Religion durch ein himmliſches Band mit einander. Er erkannte etwas Göttliches in dem Menſchen, und lehrte die Unſterb-

ſterblichkeit und Vergeltung, wie der Phariſäer: aber er drang zugleich, was dieſer nicht that, auf Reinheit des Herzens, und der Geſinnung; und betrachtete Cärimonien nicht als Zweck der Religion. Er lehrte die Freiheit des Menſchen, und uneigennüzige Tugend, wie die Sadducäer, aber zugleich eine alles liebevoll umfaſſende göttliche Vorſehung, Vergeltung und ewige Fortdauer. Er war ſtrenge, er drang auf Enthaltſamkeit, auf männliche Seelenſtärke, auf Gleichheit der Menſchen, auf Einfachheit, auf vollkommene Wahrhaftigkeit, auf Arbeitſamkeit wie der Eſſäer, aber zugleich auf Tugend im geſellſchaftlichen Leben, und war fern von allem Ordensgeiſte. Er urtheilte mit freiem und überſchauendem Blicke über Judenthum und heilige Schriften, und deutete dieſe moraliſch, wie Philo und andere gleichdenkende Juden zu Alexandrien und in Paläſtina, aber ſeine Moral war weit menſchlicher, und er war weit entfernt, den Menſchen die Philoſophie als ein Mittel zum höchſten Grade der Tugend anzupreiſen.

Eine der wichtigſten Fragen iſt aber hier die: ob er ſich in der Moral über den Jüdiſchen Partikularismus, von dem wir in der vorhergehenden Geſchichte überall Spuren angetroffen haben, erhoben habe? Daß er es bis zu einem gewiſſen Grade gethan habe, iſt klar. Er lehrte nicht nur, daß ein reines Herz, und ein guter Lebenswandel, die Hauptſache in der Religion ſeien, und daß ohne ſie Anbetung im Tempel, Opfer und Cärimonien, gar keinen Werth haben, ſondern er gab auch deut-

lich zu verſtehen, daß der ganze Cärimoniendienſt eigentlich nicht zur Religion gehöre, daß er höchſtens ein ſinnliches Hülfsmittel zu derſelben ſei, und daß man Gott überall, ohne alle Cärimonien, ohne beſchnitten, ohne ein Iſraelite zu ſeyn, im Geiſte und in der Wahrheit anbeten könne *). Aber eine andere Frage iſt die: ob Jeſus eine vom Glauben an Jehova unabhängige Tugend lehrte, und ob er nicht gar noch obendrein die Beſtimmung hinzuſezte, daß man erſt an ihn, als den wahren Meſſias, glauben müſſe, um eine Gott wohlgefällige Tugend ausüben zu können? Die Verfaſſer des A. T. kennen keine Tugend, ohne Erkenntniß und Verehrung des Jehova, und zwar inſofern er nicht blos aus Natur und Vernunft, ſondern aus den Offenbarungen ſeiner Rathſchlüſſe, Abſichten und Gebote erkannt wird. Tugend iſt bei ihnen, nichts anders als Furcht Gottes und Beobachtung der von ihm bekannt gemachten Geſeze. Sie iſt nicht einmal reine Verehrung Gottes und ſeiner Geſeze, nach einem reinen moraliſchen Begriffe von Gott und ſeiner Geſezgebung. Daß auch der Heide den wahren Gott erkennen und anbeten könne, ohne vorher Iſraelite zu werden, hielten ſie ſchon ſchwerlich für möglich, aber daß er vollends ohne Glauben an Gott tugendhaft ſeyn könne, daß es eine von der Religion unabhängige Tugend gebe, daß ein freier Gehorſam gegen das Sittengeſez, welches jeder Menſch ſchon in ſeinem Herzen und ſeiner Vernunft beſizt, auch ohne Rückſicht

*) ſ. mein Grundriß der Tugendl. §. 18. 19. 21.

ſicht auf Gott, möglich, verdienſtlich und Gott ſelbſt wohlgefällig ſei, davon hatten ſie keinen Begriff. Davon findet man überhaupt in der ganzen Geſchichte der ebräiſchen Moral vor Jeſus kaum eine dunkle und nur zur Hälfte entſcheidende Spur. Jeſus ſcheint in demſelbigen Geiſte zu ſprechen, nur daß er eine reinere, mehr moraliſche Idee von Gott zum Grunde legt, und dadurch allerdings eine religiöſe Moral zu Stande bringt, welche ſich weit über das, was vorhanden war, erhob. Freilich ſind in den Belehrungen Jeſu die Grundſäze einer reinen, vernünftigen, allgemeingültigen Tugendlehre enthalten, und Jeſus ſelbſt leitet gar nicht alle ſeine Gebote unmittelbar vom Willen Gottes ab, er appellirt am liebſten an die gemeine Menſchenvernunft, an den ſchlichten Menſchenſinn, an das unverdorbene Herz, um ſeiner moraliſchen Lehre Einfluß und Beifall zu verſchaffen [6]). Aber daraus folgt noch gar nicht, daß er eine Tugend lehren wollte, die blos aus den Geſezen der Vernunft erkennbar wäre, und ohne Rückſicht darauf, daß ſie Gottes geoffenbarter Wille wäre, ausgeübt werden könnte und ſollte. Er ſelbſt giebt ſich für einen von Gott autoriſirten und inſpirirten Lehrer aus, der das Sittengeſez im Namen Gottes bekannt mache. Er ſpricht im Tone eines göttlichen Geſandten. Er will, daß man die Sittengeſeze ſchon deswegen für wahr und gültig halte, weil er ſie vorträgt, und giebt daher gewöhnlich weiter keinen Grund für ſie an [7]). Wenn er ſich auch

6) ſ. meine Tugendl. §. 20-23

7) ib. §. 17.

auch an Herz und Vernunft der Menſchen wendet, ſo ſezt dieß noch gar nicht nothwendig voraus, daß er eine rein aus der Vernunft und dem Herzen des Menſchen abflieſſende Moral kannte, und ſtatuirte, es kann auch blos ſo viel vorausſezen, daß er in der Vernunft und dem Herzen des Menſchen, gewiſſe Gründe und Principien, den geoffenbarten Willen Gottes zu faſſen, zu billigen, zu befolgen annahm. Faſt in allen Glaubensarten, die je auf der Erde verbreitet geweſen ſind, oder es noch ſind, faſt in allen Büchern, die je als heilige verehrt worden ſind, wird man eine Reihe von einzelnen Lehren und Vorſchriften antreffen, welche mit den reinſten Grundſäzen der Sittlichkeit übereinſtimmen, allein darauf kömmt es gar nicht allein an, ſondern auf den Geiſt, der das Ganze durchdringt, auf das Verhältniß, in welchem ſie zu den übrigen Theilen des Ganzen ſtehen. Es kommt darauf an, ob ſolche reinere Lehren und Vorſchriften nicht durch andere, mit welchen ſie in Verbindung ſtehen, wieder veruneinigt und ihrer Wünde beraubt werden, ob ſie nicht blos Nebenſachen oder Mittel zu andern Zwecken ſind, die als wichtiger betrachtet werden, ob ſie hernach nicht wieder poſitiven Geſezen untergeordnet werden? Ob nun Jeſus auch nur einen Begriff von einer rein vernünftigen Tugend und Gottesverehrung hatte, ob er glaubte, daß auch der Heide tugendhaft und dadurch dem Gotte, den er nicht kennt, wohlgefällig werden könne, daran läßt ſich, zum gelindeſten zu ſagen, noch zweifeln. Aus ſeinen uns übrig gebliebenen Belehrungen geht es nicht deutlich hervor [8]). Es

8) Grundr. der Tugendl. §. 32. 67.

Es kommt noch ein anderer wichtiger Umſtand hinzu. Die Jüdiſche Moral hatte ſich, wie gezeigt iſt, in ſofern ſie Moral des Volks wurde, vornehmlich an der Idee des Meſſias und des meſſianiſchen Zeitalters entwickelt. Man weiß, was dieſe Idee für mannichfaltige und abwechſelnde Schickſale hatte. Nach und nach ſchloß ſich alles daran an, was man für groß, vortrefflich und herrlich hielt. Man dachte ſich zulezt in dem Meſſias einen König, einen Geſezgeber und zwar den Urheber eines weit vortrefflichern Geſezes, als das Moſaiſche, einen Lehrer und Propheten, einen Erretter von der Sünde und ihren Strafen, einen Hohenprieſter, einen Anführer zur ewigen Seeligkeit, ein Muſter von Tugend und Weisheit, einen Sohn Gottes, in einem höheren Sinne des Worts, ja einen ſichtbar gewordenen Gott, ein Organ, einen Abdruck Gottes. Uebrigens war es immer ein Menſch, den man erwartete, aber zugleich ein Ideal aller menſchlichen Vortrefflichkeit, aller Gröſſe, deren die menſchliche Natur nur fähig iſt, einer Vereinigung von Göttlichkeit und Menſchlichkeit, von Natürlichem und Uebernatürlichem in Einer Perſon. So entwickelte ſich unter den Juden eine Idee, die für die Moral ſehr wichtig wurde und ihr ſowohl gute, als ſchlimme Dienſte leiſten konnte. Es war in ihr mit die Idee der Gott wohlgefälligen Menſchheit, in Einer Perſon gedacht, enthalten. Zur Zeit Jeſu war die Meſſiasidee in den Vorſtellungen der meiſten Juden ſehr entſtellt, aber die Erwartung des Meſſias war überhaupt lebhafter und beſtimmter geworden, als wir vorher

her angetroffen haben. Unter dem Drucke des Römiſchen Jochs, und in einem Zuſtande voll politiſcher Gährungen und Beſorgniſſe hatte ſich die Vorſtellung am meiſten auf einen irrdiſchen, jedoch mit überirrdiſcher Gewalt ausgerüſteten, König eingeſchränkt, den die Nation, als Werkzeug ihrer Rache, ihrer Befreiung und ihrer Erhebung über andere Nationen betrachtete. Aber eben ſo gewiß exiſtirte damals auch eine Parthie unter den Juden, welche reinere, beſonders moraliſche Vorſtellungen vom Meſſias hatte [9]). Zu dieſer Parthie gehörten ohne Zweifel der Täufer Johannes, Zacharias und Eliſabeth, Simeon und die Familie Jeſu ſelbſt. Jeſus war in dieſen beſſeren meſſianiſchen Vorſtellungen, in einer frommen gutdenkenden Familie erzogen, und ſie hatten ohne Zweifel den tiefſten Eindruck auf ſeine jugendliche Seele gemacht. Schon bei ſeiner Geburt und Kindheit hatte ſich Verſchiedenes mit ihm ereignet und in ihm vereinigt, was wir freilich durch die Hülle des Legendenartigen nicht mehr deutlich unterſcheiden können, was aber immer ſeine Eltern und mehrere ſeiner Verwandten und Landsleute glauben machen konnte, in ihm ſei der Meſſias geboren, und in ihm ſei ſo weit alles eingetroffen, was man ſich vom Meſſias verſprach. So wie er heranwuchs, zeigte er ſich als ein äuſſerſt liebenswürdiges und verſtändiges Kind. Er machte unvermuthet ſchnelle Fortſchritte in ſeinen Kenntniſſen, über-

raſchte

9) S. meine Abhandlung über den Urſprung der Idee eines leidenden, büſſenden und ſterbenden Meſſias in der Gött. Bibl. der theolog. Literat. I. Bd. S. 237 ff.

raſchte oft durch Beweiſe ſeiner Klugheit und Gegenwart des Geiſtes, wurde bald vertraut mit den heiligen Schriften ſeiner Nation, und erwarb ſich Liebe bei jedermann, der ihn kannte. Seine Eltern ſelbſt empfanden Achtung für ihn, und glaubten ihre Erwartung, daß in ihm der wahre Meſſias geboren ſeyn möchte, ſtets mehr beſtätigt. Alles wurde an dem wunderbaren Kinde für bedeutend gehalten, und in ſeine Fragen und Antworten wurde oft eine Bedeutung gelegt, die es nicht bezweckt hatte. Bald verliert ſich Jeſus gänzlich vom Schauplaze der Geſchichte, und viele Jahre hindurch wiſſen wir nicht, was mit ihm vorgefallen iſt. Aber während dieſes Zeitraums hat ohne Zweifel Jeſus ſich oft mit der herrlichen Idee beſchäftigt, die ſich in ſeiner großen Seele vom Meſſias gebildet hatte, und nie hatte ſich die Ahnung aus derſelben verloren, die früh in ihn gelegt, durch ſeine Geburt und Schickſale beſtätigt war, und mit welcher auch ſein edles hohes Selbſtgefühl übereinſtimmte, daß er ſelbſt der verheiſſene und erſehnte Meſſias, nach der Erwartung der beſſern Juden, ſeyn könnte. Dieſe Vorſtellungen begeiſterten ihn, bis zur edelſten Schwärmerei, und während des Zeitraums, da er aus der Geſchichte verſchwindet, entwarf er ohne Zweifel den Plan, ſich als moraliſchen Meſſias geltend zu machen, ein Reich Gottes auf Erden zu ſtiften, und den Keim zu einer Revolution in den Sitten, der Denkart und der Geſinnung zu legen, welche ſich auf alle Völker der Erde und bis ans Ende der Tage ausdehnen ſollte. Die Zuverſicht und Seelenkraft, womit er dieß thut, und ſeinen

nen Abſichten einen glücklichen Erfolg verſpricht, läßt ſich aus denſelbigen Gründen erklären, aus welchen wir ſchon anderswo die Orakel der Propheten erklärt haben, welche ein ſolches Zeitalter vielfältig weiſſagten, als Jeſus herbeiführen wollte — der Fond bleibt immer die Idee Eines Gottes. Dazu kam, daß jezt gerade eine große Gährung und Spannung unter dem Volke vorhanden war, welche ſehr wahrſcheinlich zu einem Ausbruche hinleitete, der, wenn er auch ſchrecklich für die Nation war, doch zur Ausführung eines ſolchen Plans, als Jeſus hatte, beförderlich ſeyn konnte — und daß jezt gerade eine Annäherung zwiſchen Judenthum und ausländiſcher Philoſophie und eine Communication zwiſchen Jeruſalem und den zerſtreuten Juden, ein Bedürfniß des Beſſeren bei Juden und Heiden Statt fand, welches Alles den weit ausſehenden Zwecken Jeſu ſehr günſtig war. Dieſe Bemerkungen enthalten **Erklärungsgründe des Urſprungs der Sittenlehre Jeſu**, zugleich können ſie uns aber auch auf eine Seite dieſer Sittenlehre aufmerkſam machen, durch welche ſie bis zu einem ſehr engen Partikularismus herabzuſinken ſcheint. Jeſus lehrt freilich, daß Gott überall, in allen Gegenden der Erde, im Geiſt und in der Wahrheit angebetet, und daß jeder Menſch ihm durch Tugend wohlgefällig werden könne, daß man nicht erſt ſich beſchneiden laſſen, und das ganze Moſaiſche Geſez beobachten müſſe, ehe man Gott würdig dienen könne. Aber lehrt er nicht auch, daß man erſt an ihn ſelbſt glauben müſſe, um wahrhaft gebeſſert, Gott wohlgefällig und ewig ſeelig zu werden? daß

man

man erſt ein Chriſt werden müſſe, um eine Tugend ausüben zu können, die uns Gottes Beifall ſichere? "Darinn, ſo betet er zu Gott, beſteht die ewige Seeligkeit, daß die Menſchen dich und Jeſum den Meſſias, welchen du geſandt haſt, erkennen (Joh. 17, 3.)". "Wer da glaubt und getauft wird, der wird ſeelig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden (Marc. 16, 16)". "Ich bin der Weeg zur Wahrheit, und zum beſſern Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Wenn ihr mich wahrhaftig kennetet, ſo würdet ihr auch den Vater kennen; von jezt an, kennet ihr ihn und habt ihn geſehen (in mir. Joh, 14, 4 - 7.)". Wer Jeſum verehrt, verehrt Gott, und wer Gott wahrhaftig verehrt, verehrt auch Jeſum (Joh. 14, 7-10. 1, 1 ff. 5, 23 ff.). Der Vater liebt den Sohn, und hat Alles ſeiner Gewalt übergeben, wer an den Sohn glaubt, wird ewig ſeelig, wer nicht an ihn glaubt, wird nie Seeligkeit genieſſen, ſondern Gottes Zorn ruht auf ihm (Joh. 3, 35, 36.). Ihn ſollen die Menſchen, wie ein himmliſches Brod, moraliſch genieſſen, und in ſich aufnehmen, und dadurch allein können ſie ewig ſeelig werden (Joh. 6, 27 ff.). Er ſteht zwiſchen Gott und Menſchen, er will aus Gott, aus ſich und den Menſchen Eins machen, er will das ganze Menſchengeſchlecht, mit Gott und mit ſich, und alle unter einander, in einen herrlichen Bund vereinigen, und nur er kann es (Joh. 17, 20-23. 10, 16). Die Städte, welchen ſeine Lehre angekündiget wird, und welche ſie nicht annehmen, (wobei doch wahrlich wenigſtens viele

ganz unſchuldig ſeyn, und nach ihren Vorſtellungen, nach ihrer Erziehung, nach ihrer väterlichen Religion, auch aus unverſchuldeter Unwiſſenheit, ganz pflichtmäſig handeln konnten) ſollen am Gerichtstage ein ſchrecklicheres Schickſal haben, als einſt Sodom und Gemorra, als die heidniſchen Städte, welchen das Evangelium nie angetragen worden iſt (Math. 10, 15. 11, 21 ff. Luc. 10, 12-15.). Zwar lehrt er auch, es komme, um in ſein Reich zu treten, nicht blos darauf an, daß man ihn mit Ehrentiteln belege, daß man ſeinen Namen oft im Munde führe, ſondern darauf, daß man den Willen Gottes thue, (Math. 7, 21-23.). Allein er ſezt doch dabei voraus, daß man den Willen ſeines Vaters, den Willen Gottes, inſofern er denſelben durch ihn, ſeinen Sohn bekannt gemacht hat, kenne, daß man alſo ihn ſelbſt verehre, dieſe Verehrung aber freilich nicht blos durch Formeln, ſondern durch Tugend an den Tag lege. Iſt hier nicht der alte Jüdiſche Geiſt nur in einer neuen, noch ſchrecklichern Form: denn der Glaube an Gott iſt eigentlich dem Menſchen durch ſeine Vernunft gegeben, und kann aus derſelben entwickelt werden, aber der Glaube an Jeſum geht auf eine hiſtoriſche Begebenheit, die der eine zufälliger Weiſe erfährt, der andere aber nicht? Iſt hier nicht ein ſehr eingeſchränkter moraliſcher Partikularismus? Jeſu Plan iſt zwar auf das ganze Menſchengeſchlecht gerichtet, und ſicher hat nie ein Mann einen ſolchen Plan entworfen, und ſo weit ausgeführt, als er. Er hoft zwar zuverſichtlich, daß ſein Reich, ein Reich der Wahrheit, Tugend und Gottesverehrung, ſich nach und nach unter allen

Völ-

Völkern verbreiten werde, aber er glaubt zugleich, daß die würdigen Mitbürger des Reichs der Wahrheit, und der Tugend, ihn als das Oberhaupt deſſelben, welches auf gleiche Art mit Gott und der Menſchheit verwandt ſei, kennen und verehren müſſen, wenn ſie Gott wirklich wohlgefällig werden ſollen. Wie ſteht es nun mit denjenigen Menſchen, welche Jeſum ohne ihre Schuld nicht kennen? Sind ſie keiner wahren Tugend fähig, oder, wenn auch, können ſie durch dieſelbe Gott nicht wohlgefallen? Wie ſteht es mit denjenigen, welche Jeſum zwar kennen, aber ſich ohne ihre Schuld, nicht von allem dem überzeugen können, was er von ſeiner Perſon, ſeinen Handlungen, ſeiner Widerkunft gelehrt hat? Iſt denn das Glauben an theoretiſche und noch obendrein geheimnißvolle Lehren, etwas Verdienſtliches, iſt es die erſte Tugend, wodurch alle unſere Geſinnungen und Handlungen erſt Tugenden werden können? Iſt nicht gerade dieſe Vorſtellung der Grund der Intoleranz, der Religionsverfolgungen, der Entfernung der Menſchen von einander? Es ſind hier nur folgende Fälle möglich. Entweder hat Jeſus wirklich im Ernſte von nun an die ganze Tugend und Seeligkeit vom Glauben an ſich ſelbſt abhängig machen, und dadurch eine Kirche auf Erden ſtiften wollen, oder er bediente ſich der herrſchenden, aber von ihm berichtigten und veredelten Vorſtellung vom Meſſias nur, um dadurch ſo viel möglich Sittlichkeit für Gegenwart und Zukunft zu befördern, oder er war ein Betrüger, der aus Ehrgeiz und Herrſchſucht ſich als den Meſſias geltend machen, und unter dieſer Maſke eine eigennüzige, aber mislun-

gene Abſicht erreichen wollte, bei dem auch wohl die Vermiſchung von Schwärmerei und Bosheit, von Hoheit und Niedrigkeit Statt fand, welche man öfters an ſolchen Menſchen bemerkt. Was den erſten Fall betrifft, ſo könnte man entweder eine Selbſttäuſchung annehmen, die dem Herzen Jeſu im Geringſten nicht zur Unehre gereichen würde, und dergleichen man oft bei den edelſten und vortrefflichſten Menſchen antrifft, oder eine wahre göttliche Offenbarung. Das Lezte geht über die Grenzen des menſchlichen Verſtandes hinaus, aber, ſo weit wir davon urtheilen können, möchte es die große Schwierigkeit haben, daß, wenn man die Meſſiaswürde Jeſu in Beziehung auf ſeine Moral betrachtet, Gott etwas müßte geoffenbart haben, was den Grundſäzen der reinen und allgemeinen Sittlichkeit, welche die Beſtimmung aller Menſchen iſt, entgegen wäre. Eine Bequemung Jeſu nach der vorhandenen Meſſiasidee zu den edelſten Zwecken, lieſſe ſich gar wohl denken. Mit den hellſten moraliſchen Einſichten, mit den reinſten Abſichten erfüllt, könnte er aufgetreten ſeyn, und die vorhandenen Meſſianiſchen Erwartungen und Vorſtellungen ergriffen, veredelt und zur Hervorbringung einer großen moraliſchen Revolution benuzt haben. In manchen Stücken würde er es bei den alten Vorſtellungen belaſſen haben, weil er unmöglich alles Irrige auf einmal wegräumen konnte, ohne ſeinen ganzen Zweck zu vereiteln, in andern Stücken würde er die Meſſiasidee gereinigt, und ihr eine höhere ſittliche Würde gegeben haben. Er würde überzeugt geweſen ſeyn, daß die Moral nothwendig an dieſe

Idee,

Idee, an ſeine Geſchichte, an ſeine Thaten und Schickſale angeknüpft werden müſſe, und es der Zeit überlaſſen haben, ſie von dieſen Einſchränkungen und Hüllen zu befreien. Immer müßte das eine große Seele geweſen ſeyn, welche ſo etwas auf ſich nehmen, einen auf eine ſolche Idee gegründeten großen Plan realiſiren zu wollen, unternehmen konnte. Immer war ſchon der Gedanke erhaben, die Erwartungen der Juden von ihrem Meſſias in eine moraliſche Erfüllung zu bringen. Wenn Jeſus dieß konnte, wenn er ſich dazu fähig fühlte, ſo möchte dieß ſchwerlich Betrug heiſſen können. Die Meſſiasidee hatte ſich offenbar im Laufe der Zeiten, dem Moraliſchen immer mehr genähert, und konnte wie ein Mittel angeſehen werden, das die Vorſehung einmal, unter günſtigen Zeitumſtänden, einem ihrer Lieblinge in die Hand gab, um die wichtigſte moraliſche Veränderung unter den Menſchen hervorzubringen. Jeſus konnte dabei das moraliſch deuten und wenden, was einer moraliſchen Deutung fähig war, das übrige aber beſtehen laſſen — und iſt es denn nicht erlaubt, die Abſchaffung deſſen, was man für irrig oder unrecht hält, aufzuſchieben, ohne die reinen Zwecke, die man hat, aus den Augen zu verlieren, ja um ſie deſto ſicherer herbei zu führen [10])? Dieſe Vorſtellung möchte am meiſten exegetiſche Schwierigkeiten haben. Die Art und Weiſe, wie Jeſus von ſeiner Meſſiaswürde, ſeinen Eigenſchaften und Wirkungen, als Meſſias, ſpricht, möchten vielmehr verrathen, daß er ſich im

10) S. meine Tugendlehre §. 50.

im Ernſte auch andere, als blos moraliſche, meſſianiſche Eigenſchaften zugeſchrieben hat. Ich will jedoch auch hier nicht entſcheiden. Was den dritten Hauptfall betrifft, ſo kann man ſich hier dreiſt auf das Urtheil jedes Menſchen, von unbefangenem, und durch Leidenſchaften nicht geblendetem Verſtande, und von unverdorbenem, moraliſchem Gefühle berufen, ob Betrug in dem Munde Jeſu und Bosheit in ſeinem Herzen geweſen ſei?

Immer bleibt die Sittenlehre Jeſu, wenn ſie auch noch gewiſſe Flecken an ſich tragen ſollte, ein erhabenes und göttliches Werk, durch welches unendlich viel Gutes in der Welt bewirkt worden iſt, und durch welches, wie durch einen koſtbaren, unvergänglichen Saamen, ſtets ächte moraliſche Weisheit unter den Menſchen erhalten wurde, wenn auch die Weltweisheit, und die menſchliche Verkehrtheit Alles that, um ſie zu verdrängen. Allein der Urſprung dieſer Sittenlehre, iſt aus natürlichen Urſachen hinlänglich erklärbar — und warum wollteſt du lieber einem Wunder zu danken haben, was dir die Gottheit auf dem Weege der Natur geſchenkt haben kann? Schön meine vorhergehenden Unterſuchungen, enthalten verſchiedene natürliche Gründe, der Entſtehung dieſer heiligen Lehre, aber dieß iſt noch nicht Alles.

Die Sittenlehre Jeſu war kein philoſophiſches Syſtem, und ſelbſt nicht einmal bloſe Lehre. Sie beſtand in einer Reihe wahrer, kräftiger, brauchbarer, populär und treffend vorgetragener moraliſcher Grundſäze, nicht etwa blos für die Schule, oder für eine Secte, nicht etwa blos für Juden,

ſon-

ſondern für die Menſchen, und wurde gleich von Anfang an, mit gewiſſen Anſtalten zur Veredlung der Menſchheit in Verbindung geſezt, welche von ſelbſt ſich entwickeln, und andere ähnliche Anſtalten zu demſelbigen Zwecke erzeugen ſollten. Jeſus wollte nicht nur lehren, ſondern wirken, und zwar moraliſch wirken. Er wollte nicht nur auf die Köpfe, ſondern auf die Herzen, Geſinnungen und Handlungen wirken. Er hatte eine moraliſche Revolution im Sinne — nichts iſt in den Evangelien deutlicher. Es kann und darf alſo hier nicht blos vom Urſprunge ſeiner Moral, ſondern auch ſeiner moraliſchen Anſtalt und Abſicht die Rede ſeyn. Es iſt hier nicht blos die Frage, wie er auf ſeine Moral, ſondern auch wie er auf den Gedanken der großen moraliſchen Veränderung, die er in der Welt bewirken wollte, kam, und das Lezte ſcheint faſt unerklärbarer, als das erſte zu ſeyn. Uebrigens enthält die Meſſiasidee, und die damalige, für dieſen Zweck einen Mann, wie Jeſus, ſehr einladende Stimmung des Volks, wie bereits gezeigt iſt, allerdings ſchöne Erklärungsgründe dieſes Phänomens. Folgende Bemerkungen aber werden den Urſprung dieſes Phänomens, ſo wie der Moral Jeſu ſelbſt noch mehr ins Licht ſezen.

Jeſus zeigte ſchon als Knabe viel Talente und Verſtand, viel Kenntniß, viel Liebenswürdigkeit und ſelbſt Ahnungen ſeines höhern Berufs. Er ſtudirte frühzeitig die heiligen Schriften ſeiner Nation, und hat ohne Zweifel dies Studium immer fortgeſezt (Luc. 2, 46-52.). Konnte

es dem weiſen, edlen Jüngling, konnte es dieſer reinen, freien, entfeſſelten Seele entgehen, daß eigentlich der Hauptinnhalt des A. T. moraliſch ſei? konnte er es verkennen, daß eigentlich das ganze Moſaiſche Geſez eine Anſtalt zur morali- ſchen Bildung des Volks war, ſo weit dieſes ſie annehmen und Moſes ſie ihm zu geben fähig war? konnte ihm der höchſte Zweck des Amts der Propheten entgehen? konnten ſo manche vor- treffliche moraliſche Lehren der Propheten, der Davidiſchen und Salomoniſchen Schriften eines wohlthätigen Eindrucks, auf ſeine, auch noch mit den, ſpäter unter ſeiner Nation bekannt geworde- nen, moraliſchen Kenntniſſen, bereicherte Seele ganz verfehlen, und mußten ſie nicht in einer ſol- chen Seele ſelbſt veredelte Früchte hervorbringen? Am meiſten hielt er ſich, wie es ſcheint, ſowohl in ſeinem eigenen Nachdenken über moraliſche Ge- genſtände, als in ſeinen Vortrage der Moral, an das Moſaiſche Geſez. Es war der Fond der Religions- und Sittenlehre für die Nation, es ſtand bei ihr im höchſten Anſehen, alles, was in den ſpäteren Schriften enthalten war, wurde nur als Folge aus jenem Geſeze, als weitere Ent- wickelung deſſelben angeſehen. Jeſus kannte die Unvollkommenheiten dieſes Geſezes wohl, und er legte es auf nichts weniger, als darauf an, daß die- ſes Geſez in ſeiner ganzen Kraft und nach ſeinem ganzen Inhalte ewig fortdauern ſollte. Aber er entdeckte doch in dieſem Geſeze alle Hauptgrund- ſäze einer wahren Moral, dieſe zog er hervor und wieß ihnen ſelbſt den höchſten Rang in ſei- ner Sittenlehre an. Er ſchied die moraliſchen Theile

Theile dieſes Geſezes von den politiſchen und Cärimonialverordnungen, und gab ſelbſt dem Moſaiſchen Sittengeſeze noch einen edleren Sinn. Gott mit ganzem Herzen und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt zu lieben — dieſe zwei Gebote erklärte er für die wichtigſten im ganzen Maſaiſchen Geſeze und überhaupt im A. T. Er meinte, auf ſie laſſe ſich der ganze moraliſche Haupinnhalt des A. T. zurückführen. Er lehrte, daß die Beobachtung beider unzertrennlich verbunden ſeyn müſſe, und daß dadurch Gott ein beſſerer Dienſt geleiſtet werde, als durch Opfer. Unter der Liebe Gottes verſteht er eine tiefe, unabänderliche Verehrung Gottes durch Empfindung, Geſinnung und That. Unter dem Nächſten verſteht er jeden Menſchen ohne Unterſchied, dem wir Beweiſe von Liebe und Achtung geben können [11]). (Math. 22, 34-40. Marc. 12, 28-34. Luc. 10, 25-37.). Er ſelbſt beobachtete das Moſaiſche Geſez, und wollte durchaus, daß ſeine vertrauteren Schüler, die er zur Ausführung ſeiner Abſichten beſtimmt hatte, es gleichfalls halten ſollten, gab aber zugleich zu verſtehen, daß es mit dem allmähligen Eintreten ſeines Reichs, ſich nach und nach von ſelbſt aufheben werde (Math. 5, 17-19). Es konnte ihm nicht einfallen, die allgemeinen Sittengeſeze, die im Moſaiſchen Geſeze enthalten waren, wegzuräumen, aber er gab dabei deutlich genug zu verſtehen, daß das Moſaiſche Geſezbuch keine vollſtändige Moral enthalte, daß es die Moral nicht rein und abgeſondert genug darſtelle, daß verſchiedene ſeiner Verordnungen

 gar

11) Tugendlehre §. 56.

gar leicht zu einem unmoraliſchen Sinne mißdeutet werden können, daß er ſelbſt durch ſeine Lehre manche Zwecke an den Menſchen zu erreichen ſuche, welche jenes Geſez noch nicht an ihnen habe erreichen können. Er erklärte zwar das Moſaiſche Geſez für göttlich, und ſprach überall mit der größten Hochachtung davon, er erkannte in demſelben ein vortreffliches Mittel der moraliſchen Bildung, für gewiſſe Zeiten und Menſchen, aber er verſprach, die Menſchen überhaupt, durch ſeine Lehre zu einer weit höheren moraliſchen Vollkommenheit zuführen und namentlich ſie von der Anhänglichkei ans Irrdiſche, von der Gewalt der Sinnlichkeit, und von der Rachſucht loszureiſſen, ſie zur Aufopferung und Verleugnung, zur reinen Wahrheitsliebe, zur Bekämpfung nicht nur verbotener Handlungen, ſondern auch verbotener Lüſte, und zur Feindesliebe anzuleiten (Math. 5, 17-22. Luc. 16, 30. 18, 20 ff.). Weiſer als ſeine Pharisäiſchen Zeitgenoſſen, erklärte er jede Handlung der Menſchenliebe am Sabbat für erlaubt, und Sabbatsgeſezen nicht zuwider (Math. 12, 11. 12. Marc. 3, 1 ff. Luc. 6, 6 ff. 13, 10-17. 14, 1-5.).

Vom zwölften bis ins dreiſigſte Jahr verſchwindet er gänzlich vom Schauplaze der Geſchichte, und doch muß dieſer Theil ſeines Lebens äuſſerſt wichtig geweſen ſeyn. In dieſer Zeit muß er den Plan, den er ausführen wollte, entworfen, in dieſer Zeit muß ſeine Seele ſich für die Uebernehmung und Ausführung des großen Geſchäfts, das er als einen Auftrag Gottes betrachtete, genährt

nährt, und geſtärkt haben. Auf den Knaben war man ſo aufmerkſam geweſen, er hatte ſelbſt höheren Orts Beſorgniſſe erregt, und im öffent-lichen Tempel die Leute durch ſeine Kenntniſſe und ſeinen Verſtand in Erſtaunen geſezt. Warum weiß nun die Geſchichte aus einer noch wichtigeren Periode ſeines Lebens nichts von ihm? Warum wiſſen ſeine eigenen Anhänger und Freunde, denen alles, auch das Kleinſte in ſeinem Leben wichtig war, nichts mit aller Mühe davon auszuſpähen? Warum ſchweigen Mathäus und Marcus? Warum wiſſen Johannes, der die übrigen Evangelien ergänzt, warum weiß Lucas, der ſich aufs genaueſte nach Allem erkundigt, nichts anzuführen? Die Biographen Jeſu, beſchreiben in der That nicht blos ſeine öffentliche Geſchichte, ſondern auch von ſeiner Privatgeſchichte flieſſen viele Züge ein, und man ſieht wohl, daß ihnen Alles an dieſem Menſchen wichtig iſt. Ich glaube alſo mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit behaupten zu dürfen, daß Jeſus während dieſer Zeit, wirklich ſich von ſeinem bisherigen Schauplaze verlohr, und ſich abſichtlich bis in ſein dreiſigſtes Jahr in der Zurückgezogenheit hielt, um alsdann ſeine Abſichten deſto beſſer auf einem öffentlichen Schauplaze auszuführen zu können. Die Nation ſollte ihn nicht gleichſam vor ihren Augen, zu dem entſtehen und das werden ſehen, was er für ſie werden wollte. Wie wenn er erſt vom Himmel mit ſeinem Auftrage käme, wie wenn er nun erſt für ſeine Nation zu leben anfänge, mußte er in voller Jugendkraft, entſchloſſen und reif, für die Ausführung ſeines Entwurfs, im gewählteſten Zeitpuncte, auf-

auftreten, ſeine unmittelbar vorhergehende Geſchichte mußte im Dunkel für die Welt bleiben, nur einige merkwürdige Zurückerinnerungen aus ſeiner Kindheits- und Jugendgeſchichte mußten ihr noch vorſchweben. So konnte er ſeine Abſichten am beßten erreichen. Immer iſt es mir noch ſehr wahrſcheinlich — was ich ſchon anderswo, nicht ohne erfolgten Widerſpruch, behauptet habe, und jezt weiter auszuführen geſonnen bin — daß Jeſus, als Knabe in dem Inſtitut der Eſſener erzogen, unterrichtet, gebildet, zum Jüngling herangewachſen, und von dem Orden zur Bewirkung einer großen moraliſchen Revolution ausgeſandt, und beſtimmt worden ſei. Dieſe Behauptung enthält einen hinreichenden Grund, ſowohl für ſein Verſchwinden aus der öffentlichen Geſchichte in einem ſehr anſehnlichen Zeitraume, als auch für das, was er nachher, da er wieder zum Vorſchein kommt, gelehrt, gethan und ausgeführt hat. Die Geſchichte ſagt es ausdrücklich, daß die Eſſener ſich mit der Erziehung und dem Unterrichte fremder Kinder beſchäfftigt, und ihnen dieſelbige Sorgfalt und Zärtlichkeit gewidmet haben, wie wenn es ihre eigene Kinder wären. In der ganzen Geſchichte der Moral unter den Ebräern vor und zu Jeſu Zeiten, treffen wir durchaus nichts an, was ſo ſehr mit der Sittenlehre Jeſu übereinſtimmte, als die Lehre der Eſſener. Ihr ganzes Inſtitut war ſo beſchaffen, daß ſich in demſelben am eheſten ein ſolcher erhabener Character, wie der Character Jeſu war, bilden konnte. Eine ſolche Abſicht, als durch Jeſum ausgeführt iſt, läßt ſich noch am beßten zu den Geheimniſſen, welche der

höchſte

höchſte Grad im Orden hatte, rechnen. Wer meine vorhergehende Darſtellung des Eſſenismus auch nur mit gewiſſen allgemeinen Kenntniſſen vom Zwecke, Inhalte und den erſten Schickſalen des Chriſtenthums vergleicht, wird ſchon von ſelbſt einſehen, wie gegründet dieſe Bemerkungen ſind, und wie vieles ſie aufklären. Es iſt jedoch der Mühe werth, noch einige nähere Erläuterungen und Beweiſe hinzuzuſezen.

Die Aehnlichkeit zwiſchen dem Eſſenismus und Chriſtianismus iſt ſo groß, daß ſchon mehrere Kirchenväter und verſchiedene neue Gelehrte auf den Gedanken geleitet worden ſind, die Eſſener, wenigſtens die Therapeuten, ſeien Chriſten geweſen. Euſebius ſucht dieß ſchon mit vielen Gründen zu beweiſen. Er vergleicht die Nachrichten des Philo mit den Nachrichten der Apoſtelgeſchichte von den erſten Chriſten und findet eine vollkommene Identität [12]). Darinn hat er ſich nun ohne Zweifel geirrt. Die ganze Beſchreibung des Philo und Joſephus leitet dahin, daß die Eſſener und Therapeuten Juden waren, allein es bleibt immer merkwürdig, daß ſchon Euſebius auf die Verwandtſchaft der Eſſener und Chriſtianer bis zu einem ſolchen Grade aufmerkſam wurde, und ſie läßt ſich auch nicht wohl verkennen. Nur muß meine Hypotheſe richtig gefaßt werden. Wenn ich den Eſſenismus mit als einen Erklärungsgrund der Sittenlehre Jeſu anſehe, ſo behaupte ich gar nicht, daß Jeſus in allen Stücken, wie

12) Kirchengeſch. 2, 16. 17.

wie die Eſſener, gelehrt habe, daß keine Verſchiedenheit zwiſchen Chriſtenthum und Eſſenismus ſei, daß die erſten Chriſten ganz wie die Eſſener, gelebt haben. Es bedurfte eine anders modificirte Lehre, Lehrart und Anſtalt für die Welt, als für eine einſame Geſellſchaft, für einen geheimen Orden. Die Pythagoreer, welche in die Welt ausgiengen und Staatsämter verwalteten, konnten nicht mehr die vollkommenen Pythagoreer ſpielen. Man kann ſelbſt einräumen, daß Jeſus hier und da etwas an der Lehre und Anſtalt der Eſſener misbilligt hat. Aber immer bleibt es mehr als wahrſcheinlich, daß eine Hauptquelle des Chriſtenthums in dem Eſſenismus liegt [13]).

Was Jeſus vom Eidſchwur lehrte, findet man vorher nirgends, als bei den Eſſenern, ja die Lehre der lezten kann hier Licht auf die Lehre Jeſu werfen. Jeſus verbietet den Eidſchwur. "Ihr wißt, ſagt er, daß es ein alter Ausſpruch der Tradition iſt": du ſollt nicht meineidig ſeyn, ſondern deinen Eidſchwur bei Gott halten "Ich aber gebiete euch, gar nicht zu ſchwören, weder bei dem Himmel: denn er iſt der Thron Gottes, noch bei der Erde: denn ſie iſt der Stuhl, auf welchen er ſeine Füſſe ſezt, noch bei Jeruſalem: denn ſie iſt die Stadt des großen Königs. Auch bei deinem Haupte ſollt du nicht ſchwören:

13) Ich nehme hier und im folgenden auf den Aufſaz Lüderwalds in Henke Magazin 4 Bd. 2 St. Rückſicht.

ren: denn du kannſt auch nicht ein einiges deiner Haare weiß oder ſchwarz machen. Euer Ja ſei Ja, euer Nein ſei Nein, was drüber iſt, iſt vom Uebel (Math. 5, 33-37.)" Allerdings ſind dieſe Worte meines Erachtens auf die Phariſäiſche Lehre zu beziehen, daß ein Eid bei einem andern Gegenſtande als bei Gott eben nicht viel zu bedeuten habe, und daß man ihn nicht ſo zu halten brauche, wie einen Eid bei Gott. Dieſe Meinung mußte nothwendig das Fluchen und Schwören im gemeinen Leben, bei andern Gegenſtänden, als bei Gott, ſehr befördern. Jeſus zeigt, daß auch ſolche Eidſchwüre eine religiöſe Beziehung haben, daß ihr öfterer Gebrauch alſo die Ehrerbietung gegen Gott vermindern müſſe, und daß man alſo entweder gar nicht ſchwören, oder auch dieſe Eidſchwüre heilig halten müſſe. Er wählt aber den erſten Fall, er will, daß man nie ſchwören ſoll und zwar deswegen, weil der Eidſchwur immer entweder bei dem Schwörenden einen Mangel an reiner Wahrheitsliebe oder bei dem andern ein Mistrauen in die Wahrheitsliebe des andern voraus ſeze. Er will, ſeine Jünger ſollen ſich durch die ſtrengſte Wahrhaftigkeit ein ſolches Zutrauen bei andern erwerben, daß ihr Ja und Nein ſchon ſtatt eines Eidſchwurs gelte. Ohne Zweifel aber dachte er bei ſeinem Verbote zugleich an den abergläubiſchen Begriff vom Eidſchwur, der damals, wie noch jezt, der herrſchende war, daß nämlich Gott ſich nach dem Eidſchwure richten, daß er durch denſelben verpflichtet werde, den Lügner zu ſtrafen und zwar ſo, wie es im Eide ausgedrückt

wor-

worden iſt, daß alſo bei dem Eide etwas Ueber-natürliches vorgehe [14]). Einen Eidſchwur im Reineren und edleren Sinne des Wortes konnte und wollte Jeſus um ſo weniger verbieten, da er ſelbſt einen ſolchen geſchworen hat [15]). So wie Jeſus, dachten auch die Eſſener, vom Eide und wer hat vorher ſo gedacht [16])? Die Vorſtellung des Philo kommt der Vorſtellung Jeſu weit nicht ſo nahe [17]).

Das lebendige Gefühl der natürlichen Gleichheit aller Menſchen, welches Jeſus oft ſo rührend ausdrückt, finden wir gleichfalls bei den Eſſenern in einem ſehr hohen Grade, ja ihr ganzes Inſtitut iſt darauf angelegt, dieſes Gefühl zu nähren. Die Sclaverei hielten ſie für widernatürlich. Sie betrachteten ſich alle als Brüder. Nur Alter und Verdienſt machte einen Unterſchied, gab aber keine politiſche Gewalt. Jeſus konnte es nicht zum Geſeze machen, daß kein Sclave zugleich ein Chriſt ſeyn könne, ſo hätte er der Ausbreitung ſeiner Lehre unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weeg gelegt oder blutige Empörungen veranlaßt [18]). Was in einer Geſellſchaft, wie die Eſſeniſche war, ausgeführt werden konnte, das konnte von Jeſus auf dem öffentlichen Schauplaze der Welt deswegen nicht ausgeführt werden.

Die

14) Vergl. C. L. Nitzſch de judicandis morum praeceptis in N. T. à communi omnium hominum ac temporum uſu alienis Comment. VI. Viteb. 1798. p. 102 ſqq.

15) ſ. meine Tugendlehre S. 501 ff.

16) ſ. oben S. 459 ff.

17) ſ. oben S. 512 ff.

18) ſ. meine Tugendlehre S. 459 ff.

Die Gemeinſchaft der Güter war unter den Eſſenern eingeführt, ſobald die Geſellſchaft der Chriſten ſich in eine Gemeine zu Jeruſalem vereinigt, treffen wir ſie gleichfalls daſelbſt an. (Geſch. 2, 45-47. 4, 34-37.). Ein paar Geſezgeber und Weltweiſe, Männer von ſtrengen ſittlichen Grundſäzen, hatten ſchon vorher ähnliche Ideen gefaßt und ähnliche Wünſche geäuſſert [19]. Aber realiſirt wurden ſie, ſo viel bekannt iſt, zuerſt in dem Inſtitute der Eſſener und dann in der chriſtlichen Kirche zu Jeruſalem. Daß gerade dieſe ſo ſeltene Erſcheinung, zu deren Hervorbringung ſich ſo mancherlei Umſtände vereinigen müſſen, die ſich nicht leicht zuſammenfinden, ſich in dieſen beiden Inſtituten findet, iſt ſehr auffallend und deutet auf eine mehr als bloß zufällige Verwandtſchaft hin. Freilich hat Jeſus, ſo viel wir wiſſen, dieſe Gütergemeinſchaft nicht ausdrücklich verordnet, aber entweder muß er es in einem Ausſpruche, welcher in unſern Evangelien nicht aufbewahrt worden iſt, gethan, oder müſſen die Apoſtel von ſelbſt geglaubt haben, es folge aus den Grundſäzen Jeſu, ſie, wo möglich, in die Chriſtengemeine einzuführen. Wie lange ſie fortgedauert hat und wie weit ſie ſich etwa auſſer Jeruſalem verbreitete, können wir nicht wiſſen, aber die Natur der Sache brachte es ſo mit ſich, daß ſie weder ſehr lange fortdauern, noch ſich ſehr weit verbreiten konnte. Davon anderswo mehr.

Aber

19) ſ. Fleury Moeurs des Chretiens II, 4. 5. 8. Morgenſtern de Platonis Republica p. 213 ſqq.

Aber auch in andern Stücken hat die Organiſation der erſten chriſtlichen Gemeinen ſehr groſſe Aehnlichkeit mit der Einrichtung der Eſſeniſchen Geſellſchaft. Ihr brüderliches Zuſammenſpeiſen und ihre Abwaſchungen waren beides religiöſe Handlungen, welche dem Abendmale und der Taufe der Chriſten entſprechen und faſt dieſelbe Bedeutungen und Zwecke hatten. Ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen waren den Eſſeniſchen ſehr ähnlich, Vorleſen und moraliſche Deutung der Bücher des A. T. religiöſe Geſänge und brüderliche Mahle. Wie die eſſeniſche, ſo war auch die chriſtliche Geſellſchaft nicht bloß eine Lehranſtalt, oder ein Cultus, ſondern zugleich eine Anſtalt zur Unterſtüzung der Armen und Kranken, und auch der Eſſenerorden hatte ſeine Presbytere und Diaconen. Und waren die Chriſten, ſobald ſie ſich in Kirchen gebildet hatten, gegen die Gefallenen nicht faſt eben ſo ſtrenge, als jener Orden gegen die ſeinigen?

Wie dieſer Orden die Moral als die wichtigſte Wiſſenſchaft für den Menſchen betrachtete und den Werth aller andern nur nach dieſer abmaß, ſo auch Jeſus. Faſtgeſeze hat Jeſus freilich ſeinen Anhängern nicht vorgeſchrieben, aber er hat ſelbſt gefaſtet und ſich dadurch zu heiligen Geſchäften geweiht und vorbereitet und in den erſten chriſtlichen Gemeinen treffen wir es ſchon als eingeführte Gewohnheit an. Was den Eheſtand betrifft, ſo haben Jeſus und die Apoſtel ihn zwar nicht verboten, aber gewiß auch nicht empfohlen, ſondern mehr davon abgerathen. Ich weiß wohl,

wohl, daß man dieß aus Zeitumſtänden, aus den Verfolgungen, welche den Chriſten bevorſtanden, erklärt, aber ſollte es nicht auch in den Lehren der Eſſener ſeinen Grund haben? Einer ganzen Religionspartheie den Eheſtand mehr abzurathen, als zu empfehlen, iſt keine Kleinigkeit und ſcheint irgend einen beſondern Grund haben zu müſſen (Math. 19, 22. 1 Kor. 7, 8 ff.). Und ſollte nicht überhaupt Cölibat und Mönchthum, was ſich ſo gar frühe aus dem Chriſtenthum entwickelt hat, auf eine urſprüngliche Verwandtſchaft deſſelben mit dem Eſſenerorden rathen laſſen? Die Eſſener verachteten den Reichthum und zeigten überhaupt eine bewundernswürdige Erhabenheit über das Irrdiſche und Sinnliche; Jeſus beobachtet den Reichthum als ein Haupthinderniß der moraliſchen Veredlung und Seeligkeit des Menſchen und ſpricht von ihm auf eine Art, daß man wirklich Mühe hat, zu zeigen, daß er noch einigen Werth darauf ſezte (Math. 19, 21 f. Marc. 10, 23-30.) und die Selbſtverleugnung, die Kreuzigung des Fleiſches ſammt ſeinen Lüſten und Begierden, das unermüdete Trachten nach dem Himmliſchen und das Losreiſſen vom Irrdiſchen gehören meines Erachtens unter die hervorſtechende Charactere der Sittenlehre Jeſu.

Eben ſo wie die Eſſener betrachtete Jeſus Moſaiſches Geſez und Judenthum mit freiern Blicken, als die übrigen Juden. Er ſezte auf Opfer eben ſo wenig Werth, als ſie und lehrte, daß Gott mehr Wohlgefallen an Menſchenliebe,

als an Opfern habe. Wie ſie, ſchäzte er das Moſaiſche Geſez am meiſten von ſeiner moraliſchen Seite und erklärte Liebe Gottes und der Menſchen (die Eſſener ſezten noch hinzu: Liebe der Tugend) für die Hauptgebote der Moral.

Wo trifft man vor den chriſtlichen Märtyrern ſo viel unerſchütterliche Standhaftigkeit im Leiden, und ſo viel Verachtung des Todes, bei einer ganzen Geſellſchaft an, als bei den Eſſenern? Und wo iſt, vor Entſtehung der chriſtlichen Kirche, eine Secte, eine Geſellſchaft, die ſich durch Reinheit der Sitten und Grundſäze, eine ſo allgemeine Achtung beim Vaterlande und Auslande, bei Leuten von allen Ständen, bei Fürſten und Unterthanen, bei den Phariſäern ſelbſt erworben hätte, als dieſe? Aus welchem Stamme verdiente alſo die Lehre und Kirche Jeſu mehr herzuſproſſen, als aus dieſem?

Daß die Eſſener kein Fatum ſtatuirt haben, iſt von mir ſchon anderswo gezeigt. Daß die Chriſten keine weiſſe Kleider trugen, und das Chriſtenthum keine Kleiderordnung enthalte, iſt ſehr wahr, aber die Chriſten machten auch keine einſame und geheime Geſellſchaft aus. Eben deswegen wurde auch die Aufnahme in die chriſtliche Kirche nicht ſo ſchwer gemacht, nachdem ſie ſich jedoch einmal ausgebreitet hatte, ſo wurden allerdings Prüfungen und Grade der Aufnahme in ihr eingeführt, welche mit der Eſſäiſchen Einrichtung große Aehnlichkeit haben.

Unter

Unter den erſten Beförderern und Bekennern des Chriſtenthums, waren viele Eſſener, wie ſich der Natur der Sache nach erwarten ließ. Johannes der Täufer — wenn er auch ſelbſt kein Eſſener war, und nicht von dem Orden beſtellt wurde, auf Jeſum vorzubereiten — lebt, handelt und ſpricht doch, wie ein Eſſener. Er lebt in der Einſamkeit ſo lange, bis er öffentlich als Ankündiger des Meſſias auftritt (Luc. 11, 80). Er kündigt das Meſſianiſche Reich mit einem Aufrufe zur Beſſerung an, droht den Heuchlern Verderben, tauft zur Beſſerung und Vergebung der Sünden (Luc. 3, 1 ff. Math. 3, 1 ff. Marc. 1, 1 ff.). Er lehrt, daß treue Ausübung der Pflichten, in jedem Stande und Berufe, die beſte Vorbereitung zum Meſſianiſchen Reiche ſei, dieſes Reich iſt ihm alſo ein moraliſches Reich, (Luc. 3, 10-14.). Er iſt ein Aſcete, aber von der edelſten Art, er ſpricht nicht wie eingeſchränkter, ſchwärmeriſcher Mönch. Er hat ſich durch Einſamkeit und Abhärtung für die ſchwerſte und erhabenſte Unternehmung geſtärkt, und tritt nun mit männlicher Kraft, und unerſchütterlichem Eifer hervor. Was thut es, daß uns Philo und Joſephus nichts von der Erwartung des Meſſias unter den Eſſenern ſagen? Im Orden ſelbſt war nichts damit anzufangen, aber der Orden, der ohne Zweifel große geheime Zwecke hatte, konnte dieſe Erwartung ſehr geſchickt benuzen, um dadurch eine wichtige moraliſche Revolution unter der Nation zu bewirken. Als der Anfang dazu gemacht war, da war es kein Wunder, wenn nun manche

Eſſener ſelbſt Chriſten wurden [20]). Deutliche Spuren davon, werden wir in den Briefen an die Epheſer, Coloſſer, und den Timotheus antreffen. Den Mathäus ſcheint Clemens von Alexandrien als einen Eſſener beſchreiben zu wollen[21]).

Nachdem alſo Jeſus in der Einſamkeit, wie ſchon ſo mancher große Mann, für den größten aller Entwürfe reif geworden war, ſo trat er auf, geſchmückt mit den edelſten Vorzügen der Menſchheit, erfüllt mit dem hohen Gefühle, das Schönſte und Vortrefflichſte von dem, ja noch mehr als das in ſeiner Perſon realiſiren zu können, was die Nation ſeit Jahrhunderten erwartet, was ihre Propheten und Dichter durch die erhabenſten Schwünge ihrer Phantaſie geahnet und geſchaffen, und ihre Weiſen durch ihre Nachforſchungen zum Troſt und zur Belehrung erſonnen hatten. Er trat auf als Meſſias, als Sittenlehrer und moraliſcher Geſezgeber, als Prophet, als Verſöhner, als Erlöſer und Retter, als Anführer zum ewigen Leben. Er iſt eben ſo entſchloſſen, muthig und unternehmend, als er von der andern Seite ſeinen Plan offenbar aufs weiſeſte und genaueſte berechnet hat, und ihn allmählig mit großer Klugheit, Beſonnenheit und Menſchenkenntniß ausführt. Er will nicht nur lehren, ſondern eine moraliſche Revolution unter ſeinem Volke, und dadurch unter der Menſchheit bewirken, und er iſt des Gelingens ſeiner Unternehmung

20) Kleuker über die Apokryphen des N. T. S. 113.

21) Paedagog. L. II.] p. 148. Sylburg.

mung eben ſo gewiß, als er gewiß weiß, daß nur Ein wahrer Gott, daß dieſer Gott mehr noch ſein Vater, als der Vater jedes andern iſt, und daß am Ende das Gute und Wahre unausbleiblich in der Welt ſiegen muß.

Um zu zeigen, wie es Jeſus anfieng, um den Grund zu der Revolution zu legen, die er im Sinne hatte, müſſen wir zuerſt unſern Blick auf den Zuſtand der Moral, der Moralität und der Sitten, unter den Juden in Paläſtina und beſonders zu Jeruſalem, zu der Zeit richten [22], da Jeſus mit ſeiner großen Abſicht unter ihnen auftrat. Schon die vorhergehende Geſchichte enthält manche Züge zu dieſer Schilderung, hier ſeze ich noch folgende hinzu.

Die Nation war im Ganzen ſehr verdorben, und tief geſunken, und doch waren jezt gerade manche freiere, reinere und edlere moraliſche Begriffe in Umlauf gekommen. Mitten in der Sclaverei war ſie trozig und übermüthig, und beides gründete ſich auf eingeſchränkte und kleinliche Begriffe. Es war eine Zeit der Gährung und der Spannung, der Furcht und der Hoffnung. So wie es jezt war, konnte es nicht lange mehr beiben, es muße bald entweder eine ſchreckliche, oder eine wohlthätige Veränderung der Dinge vorgehen. Unter allen Gefahren hörte das Volk nie

 auf,

22) Um die Kenntniß dieſes Zuſtands hat ſich beſonders Heß Verdienſte erworben, ſ. Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exil VIII. Buch 2 u. 3 Kap. Ueber die Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn 5 Abſch.

auf, ſich für das Lieblingsvolk Gottes zu halten, und zu glauben, daß Gott es ſtets vor allen andern Völkern auszeichnen und beſchüzen werde, wäre es auch blos um ſeiner frommen Vorväter willen. Die Phariſäer waren es, welche die Denkart des Volks am meiſten leiteten und beſtimmten, und auf ſeine Sitten den größten Einfluß hatten. Sie waren es, welche den ungeheuren Nationalſtolz, die Verachtung aller andern Völker, und die unbeugſame, menſchenfeindliche Intoleranz, ſtets bei demſelben nährten. Sie waren es, welche die Gemüther durch Jeſuitiſche Kunſtgriffe beherrſchten, und der äuſſerſten Verdorbenheit des Herzens noch die Maſke der Frömmigkeit, und Selbſttäuſchung, Beſchönigung, Entſchuldigung als Zufluchtsort ſchenkten. Sie waren es, welche das Geſez und die Bücher des A. T. mit einer Menge willkührlicher Diſtinctionen und Deutungen überhäuften, und aus ihnen und der Tradition, ſo etwas von Moral zuſammenſtoppelten, was ſie drehen und wenden konnten, wie ſie wollten. Sie waren es, welche das Volk beredeten, daß man Gott am meiſten durch Beobachtung gewiſſer Cärimonien, durch aſcetiſche Uebungen, durch eine heilige Auſſenſeite, und durch Befolgung ſelbſt ſolcher Geſeze, die Moſes nicht ausdrücklich vorgeſchrieben habe, wohlgefällig werde. Von ihnen vorzüglich rührten folgende Grundſäze her, die zur Zeit Jeſu ſehr im Umlaufe waren. Den Nächſten zu morden, iſt freilich verboten, aber ihm zu zürnen, mit Rache gegen ihn erfüllt zu ſeyn, ihn durch Schimpfwörter herabzuwürdigen, das iſt unbedeutend. Ehebruch

und Hurerei ſind freilich verboten, aber die Luſt nach dem Weibe des Nächſten, und überhaupt die böſe Luſt, wenn ſie nur nicht zu einem rohen Ausbruche kommt, hat eben nichts auf ſich. Seiner Frau kann man aus jeder Urſache einen Scheidebrief geben. Wenn man nur nicht ausdrücklich bei Gott ſchwört, ſo braucht man den Eidſchwur nicht zu halten. Rache gegen den Beleidiger iſt erlaubt. Den Nächſten ſoll man zwar, als ſich ſelbſt lieben, aber unter dem Nächſten iſt nur der Glaubensgenoſſe, der Freund, der Anverwandte nicht der, welcher einen andern Glauben hat, nicht der Ausländer, nicht der Beleidiger, nicht der Feind zu verſtehen (Math. 5, 21. f. 27. f. 31. 33. 38. 43.). Es iſt beſſer, Gott im Tempel, als anderswo, anzubeten, die Gebete gefallen ihm deſto beſſer, je länger ſie ſind, und je länger man vorher gefaſtet hat. Wenn ein reicher Sohn arme Eltern hat, ſo braucht er ihnen nicht wohlzuthun, ſo bald er den Theil ſeines Vermögens, mit dem er ihnen wohlthun könnte, in den Tempelſchaz legt. Nach Reichthum zu ſtreben und ihn zu lieben, iſt gar keine Sünde, das Moſaiſche Geſez ſelbſt hat ja den Frommen zeitliche Güter, als Belohnungen, verſprochen, und es wäre lächerlich, in der Wahl der Mittel zur Erwerbung des Reichthums ſcrupulös zu ſeyn (Luc. 16, 14).

Die Sadducäer hatten wenig Einfluß auf die Denkart des Volks. Sie wurden vom größten Theile deſſelben für Kezer gehalten. Da, wo ſie Einfluß hatten, war er mehr ſchädlich, als nüz-

nüzlich. Ihre Lehre, die an ſich ſo viel Wahres und Vortreffliches hatte, und in Anſehung der Moral die Phariſäiſche weit übertraf, wurde von Menſchen, die nicht eben ſo philoſophiſch dachten, als die Anführer der Secte, zum Leichtſinn und zur Ausſchweifung misbraucht. Die beſte Parthie war unſtreitig die eſſäiſche, aber dieſe wirkte nur mittelbar und entfernt auf die Denkart des Volks.

Unter dieſen Umſtänden, und beſonders bei der Herrſchaft der phariſäiſchen Grundſäze war es nicht zu verwundern, wenn der Character und die Sitten des Jüdiſchen Volks zur Zeit Jeſu äuſſerſt verdorben waren, und dieß bezeugt auch die Geſchichte. Man leſe die ganze Geſchichte des Zeitalters der Heroden bei Joſephus. Man wird die ſchrecklichſten Auftritte von Ausſchweifungen und Habſucht der Prieſter, von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Regierung, und von Ausbrüchen eines herabgewürdigten und geſunkenen Volks antreffen. Das Verderben verbreitete ſich von den höheren unter die niederern Stände, und wirkte von dieſen wieder auf jene zurück. Was vor der Zerſtörung Jeruſalems unmittelbar vorher gieng, und während derſelben Statt fand, läßt ſchlieſſen, was ſchon viele Jahre vorher für eine Art zu denken und zu leben unter dem Volke herrſchte, und die Wirkungen und Reſultate laſſen hier ſehr ſicher auf die Urſachen und Prämiſſen zurückſchlieſſen. "Ich kann mich nicht enthalten, ſchreibt Joſephus irgendwo [23]), öffentlich

23) de bell. Jud. V. 13, 6.

lich zu ſagen, was mir der Schmerz zu ſagen gebietet. Ich glaube, wenn die Römer das verruchte Volk auch verſchont hätten, ſo würde die Stadt Jeruſalem entweder von der Erde verſchlungen, oder durch eine Ueberſchwemmung, oder, wie Sodom, vom Himmel vertilgt worden ſeyn: den die damals lebende Generation war noch viel gottloſer, als diejenige, welche jene Unglücksfälle erlitten haben". Ein Geiſt der Unzufriedenheit und der Trennung hatte ſich über die Nation verbreitet. Die Erbitterung gegen die Römer war allen gemeinſchaftlich, aber auch im Schooße des Volks ſelbſt herrſchte Zwitracht und Partheigeiſt. Die Phariſäer und Sadducäer haßten und verfolgten einander, ſuchten ihre Parthieen zu vergrößern, und nährten Mistrauen und Intoleranz unter den Bürgern ſelbſt. Schon ſie machten zugleich politiſche Parthieen aus, aber auſſer ihnen gab es noch viele andere dergleichen Parthieen, von welchen ſich immer eine auf Unkoſten der andern zu vergrößern und zu erheben ſtrebte. Zwiſchen Juden und Samaritern war damals, wie es ſcheint, der Religionshaß auf der höchſten Stuffe. So verbreitete ſich unter dem Volke immer mehr der Geiſt des Argwohns, der Feindſeeligkeit, des Neids, der Schadenfreude, der Verleumdung, der Bosheit, der Grauſamkeit. Die Bande der bürgerlichen Geſellſchaft wurden ſtets loſer, und die geſellſchaftliche Tugenden immer ſeltner. Dabei gab es eine Menge Schwärmer, welche dem Volke bei allem eingeriſſenen Sittenverderbniſſe, und bei der Gefahr, in welcher es ſchwebte, mit falſchen Hoffnungen ſchmeichelten, es ſicher machten, und ihm noch den Sieg

über

über alle ſeine Feinde, ja die glorreiche Beherrſchung der ganzen Welt zu verſprechen wagten.

Wie hat ſich nun Jeſus benommen, um bei einem ſolchen Zuſtande des Volks eine beſſere Sittenlehre einzuführen und die moraliſche Revolution zu beginnen, die er im Sinne hatte?

Er verhehlt der Nation bei mehrern Gelegenheiten nicht, in welchem geſunkenen und gefahrvollen Zuſtande ſie ſich befinde. Im Tone der alten Propheten, mit dem Talente der Rede in einem hohen Grade geſchmückt, freimüthig und mit Geiſteskraft ſpricht er zu ihr von ihrem Zuſtande und nennt ſie mehrmals eine böſe, ehebrecheriſche, wie von einem böſen Geiſte beherrſchte Nation, die jezt allein ſo viel ſchwere Schuld auf ſich lade, als alle vorhergehenden Generationen zuſammen genommen. Er gebietet, droht, verheißt, wie ein Geſandter des Himmels, dem der göttliche Wille geoffenbart iſt und dem die göttlichen Belohnungen und Strafen zu Gebote ſtehen. Bei allem Widerſtande, den er findet, weiß er ſtark zu imponiren und tiefen Eindruck zurück zu laſſen. Er hat Alles vorher berechnet, er iſt auf Alles gefaßt, er iſt bereit, alle ſeine Kräfte anzuſtrengen, alles zu thun, zu leiden, zu dulden, aufzuopfern. So wie oft der verdorbene Zuſtand des Volks einen edlen Unwillen bei ihm rege macht, ſo erweckt er auch oft ſein inniges Mitleiden, und ſein Unwille geht eigentlich am meiſten auf die Führer des Volks. Er läßt ſich nicht auf eine förmliche

liche Bekämpfung aller herrſchenden Irrthümer und Laſter ein, er hat die Grundirrthümer und Grundübel mit richtigem Blicke aufgefaßt, gegen ſie richtet er ſeine Bemühungen. Er greift alſo die Heuchelei der Phariſäer bei jeder Gelegenheit kek und treffend an und fürchtet ihre Sophismen, ihre Geſchicklichkeit und Verſchmiztheit im Fragen und Antworten nicht. Die Heuchelei war eine Hauptquelle ihrer Verirrungen und ihres entſcheidenden und ſchädlichen Einfluſſes bei dem Volke. Hier ſucht alſo Jeſus das Verderben bei der Wurzel abzuſchneiden. "Wenn eure Tugend nicht beſſer iſt, als die der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen (Math. 5, 20). Man muß nicht nur den Nächſten nicht morden, ſondern auch nicht feindſeelig, vielmehr verſöhnlich gegen ihn geſinnt ſeyn (V. 21 - 25). Auch die böſe Luſt, nicht nur ihr grober Ausbruch, iſt Sünde, und man muß ſeine liebſten Neigungen, auch wenn es mit dem bitterſten Schmerz verbunden wäre, aufopfern können (V. 27 - 30). Es iſt weit heiliger, am Sabbat eine Handlung der Menſchenliebe zu verrichten, als an denſelben alles Handeln einzuſtellen (Math. 12, 11. 12. Marc. 3, 1 ff. Luc. 6, 6 ff.). Das Herz des Menſchen iſt die Quelle des Guten und des Böſen und es iſt weit wichtiger, ein reines Herz zu haben, als vor der Mahlzeit eine religiöſe Abwaſchung anzuſtellen, ſich gewiſſer Speiſen zu enthalten, (Math. 15, 1 - 20. Marc. 7, 1 - 23. Luc. 11, 37 - 40.) und ſelbſt ſolche Zehnten zu entrichten, welche Moſes nicht verordnet hat

hat (Luc. 11, 42). Man muß ſeine Wohlthätigkeit gegen Arme nicht vor andern Leuten zur Schau tragen, ſondern im Stillen und Verborgenen Gutes thun (Math. 6, 1-4. Luc. 14, 12-14). Man muß nicht vor den Leuten, ſondern in der Einſamkeit beten, auch kommt es nicht darauf an, daß das Gebet lang und gedehnt ſei, ſondern daß der Wunſch, Gott in allen Stükken durch Geſinnung und Leben wohlgefällig zu ſeyn und daß Tugend allgemein unter den Menſchen herrſchen möge, darinn ausgedrückt ſei (V. 6-15). Auch beſteht die wahre Frömmigkeit nicht in einem durch Faſten entſtellten und traurigen Ausſehen, noch in Gebetriemen, die man an der Stirne trägt, noch in einem ſtrengen Richten und Verurtheilen anderer, ſondern in einem frohen und ſtillen Gottesdienſte und in einer ſtrengen Aufmerkſamkeit auf unſere Fehler, verbunden mit einem ſtets regen Beſtreben, ſich von denſelben zu befreien (Math. 6, 16. 18. 7, 1-5. 23, 5).

Ein anderer herrſchender Radikalfehler war der Hochmuth, die Intoleranz, die Verachtung gegen Menſchen von einer andern Religion, gegen Ausländer und Samariter. Daher dringt Jeſus ſo oft und ſo lebhaft auf Demuth und allgemeine Menſchenliebe. Er tadelt die Phariſäer, daß ſie nach ehrerbietigen Begrüſſungen auf den Straſſen und nach den erſten Pläzen bei den Gaſtmalen haſchen (Math. 23, 5. 6). Eben ſo lehrt er ſeine Jünger, daß einer den andern ſich nachſezen, einer des andern Diener ſeyn ſoll, daß ſie anſpruchlos und beſcheiden, wie Kinder

der werden ſollen, daß Demuth in ſeinem Reiche den höchſten Rang ſchenke (Marc. 9, 33-42. Math. 18, 1 ff. 20, 20-28. Joh. 13, 1-17. Luc. 18, 9-14). Eben ſo ſehr bringt er auf Liebe und Achtung gegen andere als Menſchen, welche unter den Juden etwas ganz Fremdes geworden waren. Er zieht Menſchenliebe, auch gegen Sünder, dem Opfern weit vor (Math. 9, 9 ff.) er erklärt es für eben ſo wichtig, den Nächſten, als Gott zu lieben (Math. 22, 39). Er will, daß man jeden als ſeinen Nächſten betrachte, welchem man einen Liebesdienſt erweiſen kann und daß man einen ſolchen Dienſt auch dem nicht verſage, der von einer andern Religion iſt, als wir und den man nach hergebrachten Begriffen etwa haſſen zu müſſen glaubte (Luc. 10, 25-37). Er will, daß man auch dem Feinde und Beleidiger Gutes wünſche und thue, daß man ihm verzeihe, ihn zu beſänftigen, zu verſöhnen, zu beſſern ſuche (Math. 5, 23 ff. 39-48. 18, 15-17. 21. 22 28-31. Luc. 6, 27-36. 23, 34).

Jeſus trägt auch ſeine ganze Moral nicht auf einmal, nicht vollſtändig und zuſammenhängend vor. Er entwickelt ſie nach und nach, bei ſchicklichen Gelegenheiten, wo er am meiſten Eindruck zu machen hoffen konnte und mit der offenbarſten Rückſicht auf die Perſonen, mit welchen er jedesmal zu thun hat. Er wendete ſich vorzüglich an Arme und Niedrige, bei welchen er mehr guten Willen, mehr natürliche Gutmüthigkeit, mehr geſunden unverdorbenen Menſchenſinn, als bei andern, anzutreffen hof-

fen

ten konnte (Math. 11, 25=30. 12, 18=21. 18, 1 ff. Marc. 9, 33=42. Luc. 9, 46 ff. 14, 15 = 24). Selbſt bei denjenigen, welche insgemein verachtet und als verworfene Sünder angeſehen wurden, glaubte er mehr wirken zu können, als bei den vornehmen Heuchlern und bei denjenigen überhaupt, deren Laſterhaftigkeit mit mehr Feinheit und Klugheit verbunden war. (Math. 9, 9 ff. 21, 28=32). Sonſt betrachtete er Einfalt des Herzens überhaupt als denjenigen Zuſtand, bei welchem man am beſten für ſeine moraliſche Belehrungen empfänglich ſei (Marc. 10, 14. 15. Luc. 18, 16. 17.) hatte aber zugleich den verſchiedenen Eindruck, den ſie auf Menſchen von verſchiedenen Character machen werde, wohl berechnet (Luc. 8, 4=15). Nach dieſen Grundſäzen wählte er ſich zwölf vertrautere Freunde und Gehülfen, die er eigentlich zur Ausbreitung ſeiner Lehre und ſeines Reichs beſtimmte und die nach ſeinem Tode ſein Werk fortſezen und ſeine Stelle vertreten ſollten. Er verfuhr dabei mit hoher Weisheit, Menſchenkenntniß und Aufrichtigkeit. Er hat Kopf und Herz ſeiner Auserwählten tief durchſchaut. Er ſagte ihnen alles aufs beſtimmteſte voraus, was ſie um ſeiner Perſon und Lehre und um ihrer ganzen Beſtimmung willen werden zu leiden und zu dulden haben und ſtellte es ihnen frei, ihren Beruf wieder zu verlaſſen, wenn ſie wollten. Er ſagte es ihnen deutlich, daß ſie Alles, ſelbſt biß auf ihre Anhänglichkeit an Blutsfreunde und Verwandten und biß auf ihr Leben für ihn aufzuopfern im Stande ſeyn müßten. Er weihte ſie

zu

zu einem frugalen, armſeeligen Leben, zu einer Verleugnung aller überflüſſigen Bedürfniſſe, zu einer raſtloſen Thätigkeit, zu Verfolgungen und Noth. Zu gleicher Zeit erfüllte er ſie mit dem lebhafteſten Gefühle der hohen Würde ihres Berufs und begeiſterte ſie für ſeine Perſon. Er tröſtete und ſtärkte ſie mit dem Beiſtande des Unendlichen, mit der Güte ihrer Sache, und mit den Belohnungen einer beſſern Welt (Math. 10.). Er unterrichtete ſie ſtuffenweiſe, gab ihnen ſelbſt das Beiſpiel des Unterrichts anderer, und ließ ſie ſelbſt während ſeines Lebens, Proben von ihrer Lehrgabe ablegen. Er kettet ſie durch Liebe und Vertrauen, durch Liebe zu ihm und zu Gott, durch Liebe zu ihrem gemeinſchaftlichen Berufe an einander, und es iſt äuſſerſt lehrreich und rührend anzuſehen, wie beſchäftigt er noch in ſeinen lezten Lebenstagen iſt, um dieſen heiligen Bund ſeiner Freunde und Geſandten an die Welt recht feſt zu knüpfen, und ihn vor Zertrümmerung zu ſichern.

Jeſus ſchlug ſich zu keiner der herrſchenden Religionsſecten, um ſie etwa in ſein Intereſſe zu ziehen, ſich zum Anführer derſelben aufzuwerfen, und ſo die übrigen zu ſchlagen, und die erwünſchte Veränderung hervorzubringen. So etwas hätte vielleicht einer gethan, der vornehmlich aus Ehrgeiz und Herrſchſucht gehandelt, und gern etwas von der Wahrheit und ſeinen Ueberzeugungen aufgeopfert hätte, um zu ſiegen, und ſeine Abſichten zu erreichen. Mit keiner der herrſchenden Religionspartheien war er ganz zufrieden, bei keiner fand er die mo-

liſche Religion und die religiöſe Moral, die er einführen wollte. Er wollte überhaupt von keiner Secte wiſſen — zu kleine unbedeutende Beſchäftigung für ihn, Anführer einer Secte zu ſeyn! Ein Sohn des Himmels, und Bruder der Menſchheit, ein Lehrer der Welt und des Menſchengeſchlechts, ein Vereiniger und Ausſöhner der Völker wollte er ſeyn. Er wußte wohl, daß die Moſaiſche Conſtitution nicht lange mehr beſtehen würde, er ſah ſchon ihre Grundpfeiler wanken. Er wußte, daß der Tempel, die Hauptſtüze des alten Cultus, bald zerſtört werden würde, und weiſſagte mit thränenden Augen von einem benachbarten Berge das Schickſal der heiligen Stadt. Der Tempel, in welchem die Propheten den Mittelpunct der Vereinigung der Völker zur wahren Religion geſehen hatten, war die Hauptſcheidewand zwiſcheu Juden und Heiden geworden. So ſchmerzhaft Jeſu der Gedanke iſt, daß es bald mit demſelben ein Ende nehmen werde, ſo ſieht er doch in ſeiner Wegräumung zugleich einen weitern Raum für die Vereinigung der Juden und Heiden geöffnet werden. Was kümmern ihn Secten? Ein Reich Gottes auf Erden will er errichten, Menſchen aus allen Gegenden und Zeiten ſollen in daſſelbe gerufen werden, es ſoll ſich, obgleich unter unzähligen Verfolgungen und Kämpfen, fortpflanzen, ſtets fortdauern, und in die andere Welt hinüberreichen 24). Was kümmert ihn die Politik, die damahls gewöhnlich in alle Secten verſchlungen

24) ſ. meine Tugendl. S. 112.

gen war? Sein Reich iſt ein moraliſches Reich, ſein Geſez und ſeine Abſicht iſt moraliſch. Was kümmern ihn vergängliche, wandelbare Geſeze und Staatsverfaſſungen? Sein Blick iſt auf alle Menſchen gerichtet, ſeine Geſeze ſind ewig und allgemein gültig, und der Staat, den er im Sinne hat, iſt auf die Ewigkeit berechnet.

Was ſeine Lehre nicht that, das that ſein Leben und Beiſpiel. Es ſollte in ſeinen erſten Anhängern und insbeſondere in ſeinen Apoſteln fortleben und fortwirken. Es ſollte ſeiner Lehre Kraft und Nachdruck geben. Es ſollte ſeine Gegner, ihre Grundſäze und ihre Verläumdungen am ſtärkſten widerlegen. Würde, Einfalt, Natur, männliche Kraft, Ruhe, Thätigkeit in Menſchenliebe, Geradheit, und Redlichkeit, ein ſtets auf Pflicht, Gott und Ewigkeit gerichteter Sinn — dieß war es, was nicht nur ſein Leben auszeichnete, ſondern was auch zugleich, für alle, die ihn kannten, ſeine Lehre charakteriſiren, und die Verſchiedenheit derſelben von der Lehre der Schriftgelehrten, Phariſäer und Sadducäer ins Licht ſezen mußte.

Er ſtirbt endlich — ein Opfer der Welt. Er ſtirbt für Juden und Heiden. Der blutige verdienſtvolle Tod des Weltlehrers, ſoll die Völker vereinigen, und ſoll dem, welcher blutete, eine Gemeine erwerben. Er iſt das rührendſte, ſprechendſte Symbol und Denkmal der allgemeinen Liebe Gottes, der Liebe Jeſu ſelbſt gegen alle Menſchen, und erinnert zugleich an die furchtbare Strafgerech-

tigkeit des Unendlichen. Jeſus ſiegt, indem er unterliegt, ſammelt, indem ſeine Anhänger ſich furchtſam zerſtreuen, heiligt und ehrt ſeine Lehre, indem er aufs ſchmählichſte hingerichtet wird, und, indem er der Welt als ein Ruchloſer dargeſtellt werden ſoll, wird ihr in ihm das Bild der reinſten, unter den ſchwerſten Kämpfen ausharrenden und ſiegreichen Tugend dargeſtellt. Ein göttliches Schauſpiel!

So hat Jeſus die große moraliſche Revolution begonnen, die ihres gleichen in der Geſchichte nicht hat.

Soll ich nach all' dieſem die Sittenlehre Jeſu nach Geiſt, Inhalt und Form noch näher charakteriſiren und beurtheilen? es iſt ſchon ſo oft geſchehen, und ich habe es noch kürzlich in meinem Grundriſſe der Tugendlehre gethan. Dieß könnte mich etwa hier der Mühe überheben. Allein eines Theil kann eine Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, eine etwas ausführlichere Darſtellung derſelben nicht wohl entbehren, andern Theils aber geſchieht hier etwas, was man in Syſtemen und Compendien der chriſtlichen Moral nicht anzutreffen pflegt. Die Sittenlehre Jeſu wird hier vornehmlich aus einem hiſtoriſchen Geſichtspuncte betrachtet, und rein von der Sittenlehre des A. T. und der Apoſtel abgeſondert. Es wird alſo zweckmäſig ſeyn, noch eine Zeitlang bei dieſem wichtigen Gegenſtande zu verweilen, und unſere Aufmerkſamkeit vornehmlich auf diejenige Seiten, Eigenſchaften und Parthieen der Sittenlehre

Jeſu zu richten, durch welche ſie ſich mehr oder minder, von andern moraliſchen Lehrbegriffen unterſcheidet, und gewiſſe beſonders merkwürdige Wirkungen in der Welt hervorgebracht hat.

Man hat oft, beſonders in unſern Zeiten, nach dem höchſten Princip, nach dem eigentlich Unterſcheidenden der Sittenlehre Jeſu gefragt. Wenn dieſe Unterſuchung auch gleich am Ende keine erwünſchte Ausbeute gegeben haben ſollte, ſo konnte ſie doch in mancher Rückſicht nüzlich werden, und zulezt zur wahren Beurtheilung dieſer Moral ſehr dienlich ſeyn. Für die Geſchichte der chriſtlichen Moral aber konnte dieſe Unterſuchung beſonders lehrreich werden, indem ſie darauf aufmerkſam machen konnte, wie und warum dann ſo manche verſchiedene moraliſche Syſteme und Denkarten aus der Sittenlehre Jeſu entſprungen ſind?

Zwei aus ihr entſprungene Denkarten haben ſich unter großen Claſſen von Menſchen verbreitet, ſind bald nach dem Urſprunge des Chriſtenthums entſtanden, und haben ſich ſeitdem nie ganz verlohren — Myſtik und Mönchsmoral. Von beiden iſt behauptet, daß ſie das Unterſcheidende der chriſtlichen Moral ausmachen. Was die Myſtik oder den moraliſchen Myſticismus betrifft, ſo iſt allerdings Vieles in den Reden Jeſu, insbeſondere bei Johannes vorhanden, was ihn zu begünſtigen ſcheint. Jeſus will, daß die Menſchen mit ihm, und durch ihn mit Gott

aufs innigſte vereiniget, daß ſie mit Gott und ihm Eins werden — daß der Menſch aufs neue vom Geiſte geboren und geſchaffen, und in ſeinem Innerſten erleuchtet werde — Er und Gott wollen bei dem Menſchen einkehren — Jeſus ſelbſt, das Ideal der moraliſchen Vollkommenheit für die Chriſten, ſcheint ein vollendeter Myſtiker zu ſeyn. Er ſteht in einer unbegreiflichen Verbindung mit Gott, er fühlt und unterſcheidet in ſich die göttlichen Eindrücke und Offenbarungen. Er geht in die Einſamkeit, überläßt ſich der Stille und Ruhe, und faſtet, um für die geheimnißvollen Einflüſſe und Belehrungen Gottes deſto fähiger zu werden, ſelbſt in eine Entzückung ſcheint er zuweilen zu verſinken, und mit unſichtbaren Geiſtern im Umgange zu ſtehen. Er ſcheint in ſich alle ſinnliche Triebe ertödtet zu haben, ſich faſt aller Vergnügungen gänzlich zu enthalten, und nur für fromme, andächtige Empfindungen zu leben. Er ſcheint der Vernunft weiter keinen Gebrauch in Religion und Moral zuzuſchreiben, ſondern Alles, was er davon weiß und lehrt, allein aus einer unmittelbaren Offenbarung Gottes haben zu wollen. Iſt das nicht das Bild eines Myſtikers? Und kommen nicht auch in den Briefen der Apoſtel viele Vorſtellungsarten und Ausdrücke vor, welche einen myſtiſchen Sinn zulaſſen, und von den Myſtikern beſtändig im Munde geführt werden? Iſt es alſo ein Wunder, wenn das Chriſtenthum ſo viel Myſtiker erzeugt hat, und wenn ſelbſt viele ihrer Gegner das Unterſcheidende derſelben in der Myſtik ſuchten [25])?

Von

25) Man ſehe noch die Schrift: Chriſtus und die Vernunft S. 704.

Von allem dieſem muß Vieles zugeſtanden werden. Man kann ſelbſt nicht leugnen, daß man bei manchen Ausſprüchen Jeſu nicht erweiſen kann, daß ſie nicht in einem myſtiſchen Sinne zu nehmen ſeien. Auch hat Jeſus offenbar ſich in einem geheimnißvollen Verhältniſſe zur Gottheit beſchrieben, und übernatürliche Offenbarungen zu empfangen geglaubt. Nichtsdeſtoweniger kann man weder Jeſum ſelbſt für einen eigentlichen Myſtiker, inſofern durch dieſes Wort etwas fehlerhaftes bezeichnet wird, ausgeben, noch ihm die Abſicht zuſchreiben, Myſtiker zu bilden. Was es mit der hohen übermenſchlichen Würde, die er ſich beilegt, für ein Bewandniß habe, wollen wir den Dogmatikern zu entſcheiden überlaſſen; hieher gehört es nicht. Genug Jeſus legt ſich ſolche Eigenſchaften und Verhältniſſe bei, und wenn man will, ſo iſt er inſofern ein Myſtiker. Aber ſonſt ſucht er wahrlich ſeine höchſte Beſtimmung und Vollkommenheit nicht in einer phyſiſchen Annäherung zu Gott, nicht in einer müſſigen Selbſtbeſchauung, ſondern in einem thätigen Gehorſam, gegen den Willen Gottes, in Reinheit des Herzens und Lebens, in einer raſtloſen Bemühung zur Belehrung und Beſſerung ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt. Trägt er je myſtiſche Träume und Albernheiten vor? Wenn er auch Alles, was er gebietet, von Gott unmittelbar zu haben glaubt, ſo gebietet er doch überall nur, was wahrhaft an ſich gut iſt, und als der reine Wille Gottes, betrachtet werden kann. Was ſein Leben betrifft, ſo nimmt er freilich wenig Antheil an Vergnügungen, und ſcheint für die ſinnliche Luſt faſt erſtorben zu ſeyn. Allein

wenn das Myſticismus iſt, ſo müſſen wir jeden großen, tugendhaften Mann, der ein wichtiges moraliſches Werk mit Kraft und Beharrlichkeit ausführen will, und der Vernunft in ſich die Oberherrſchaft zu verſchaffen ſtrebt, einen Myſtiker nennen. Freilich nahm Jeſus an den Vergnügungen und Luſtbarkeiten des Lebens wenig Antheil — daß er einmal bei einer Hochzeit war, dies beweißt eben nicht viel — aber dieß zeigt blos, daß er eine höhere Beſtimmung des Menſchen und ſeiner ſelbſt kannte. Freilich beſaß er ſich ſelbſt, eine erhabene Ruhe, und Selbſtherrſchaft iſt über ſeine Handlungen verbreitet, aber dieß iſt gerade der größte Lobſpruch für ihn. Uebrigens iſt er nichts weniger, als ein müſſiger Therapeute, der für Welt und Menſchen ganz erſtorben iſt. Die menſchlichſten, liebevollſten, geſelligſten Gefühle offenbaren ſich in ſeinem ganzen Leben. Man denke an ſein Betragen gegen ſeine Mutter, gegen ſeine Freunde, gegen Sünder, gegen Kranke, gegen Unglückliche, an ſeinen Abſchied, an ſeinen Tod. Er iſt wahrlich kein in ſich gekehrter und gebeugter Schwärmer, ſondern ein froher, heiterer, thätiger Weiſer. Wirkſame Thätigkeit iſt ſein Vergnügen (Joh. 9, 4. 4, 34.). Und hat er ſich etwa mit ſeiner Lehre an einen beſondern Sinn der Menſchen für das Geheimnißvolle und Uebernatürliche gewandt, hat er den Menſchen geſagt, daß ſie ſich ſelbſt beſchauen, und beſtändig auf das innere Licht lauſchen und harren ſollen? Nein! An das Herz, an den gemeinen Menſchenſinn wendet er ſich, um ſeiner Lehre Eingang zu verſchaffen. Die Bedürfniſſe der menſchlichen Natur

tur überhaupt zieht er zu Rathe, er will nicht blos eine einſeitige, eine vielſeitige Bildung des Menſchen will er, er ertheilt die mannichfaltigſten Regeln zu dieſem Zwecke, er gebietet eine lange Reihe von Pflichten und Tugenden, und ob er gleich meiſtentheils ſchlechthin gebietet, ſo raiſonnirt er doch öfters auch ſehr fein aus Vernunftgründen.

Es könnte aus verſchiedenen Gründen wahrſcheinlich ſeyn, daß die Sittenlehre Jeſu urſprünglich wenigſtens einen Keim der **Mönchsmoral**, oder neben der **Moral der Gebote**, auch eine **Moral der Rathſchläge** enthalten habe. Jeſus ſelbſt ſtellt aſcetiſche Uebungen an. Er wählt eine freiwillige Armuth. Eben ſo die Apoſtel. Jeſus ſagt zu einem reichen Jüngling: "Willt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin und verkaufe alle deine Haabe und gieb ſie den Armen" (Math. 19, 21). Er ſcheint alſo die feiwillige Armuth als einen Theil der chriſtlichen Vollkommenheit, als eine höhere Tugend anzupreiſen. Ein andermal ſcheint er den eheloſen Stand der Ehe weit vorzuziehen. Er hatte gelehrt, man ſolle ſeine Frau nicht von ſich ſcheiden, ausgenommen, wenn ſie die Ehe breche. Da ſagten ſeine Jünger: Wenn es ſo iſt, ſo iſt es nicht gut heirathen. Jeſus antwortete: Nicht jedermann kann es, ſondern nur der, dem es gegeben iſt (oder: nicht jedermann verſteht das Wort ꝛc.) Es giebt Verſchnittene, die es von Mutterleibe an ſind; es giebt Verſchnittene, welche von Menſchen verſchnitten ſind; es giebt Verſchnittene, die ſich ſelbſt verſchnitten haben um des Himmelreichs-

willen. Wer es kann, der thue es (oder: Wer es faſſen kann, der faſſe es) (Math. 19, 9-12). Wenn man auch dieſen Ausſpruch aufs gelindeſte erklärt, ſo leuchtet doch immer eine gewiſſe Vorliebe für die Eheloſigkeit hervor. Jeſus verbietet freilich hier die Ehe nicht, aber er ſagt doch nicht undeutlich, daß man ſich derſelben enthalten ſolle, wenn man es könne, wenn man die Gabe der Enthaltſamkeit beſize. Er iſt weit entfernt zur Ehe anzurathen, wie man von einem Sittenlehrer erwarten ſollte, er ſcheint vielmehr von ſeinen Jüngern Eheloſigkeit wegen des Himmelreichs zu wünſchen. Sollte dieß nicht vielleicht eine aus dem Eſſäerorden herſtammende Abneigung gegen den Eheſtand seyn? Und wie bald gab es chriſtliche Mönche und Einſiedler? Und hat irgend eine Religion ſo viel und mancherlei Mönchsorden, ſelbſt in Gegenden, wo ſie ſonſt nicht zu Hauſe waren, hervorgebracht? Alles dieß iſt wirklich ſcheinbar, aber auch nur dieß. Das Leben Jeſu iſt durchaus nicht das Leben eines Aſceten und Mönchen. Wenn er zuweilen die Einſamkeit ſucht und faſtet, ſo geſchieht dieß, um ſeinen erhabenen Entwürfen und Betrachtungen deſto ungeſtörter nachzuhängen und nach der Art und Weiſe der alten Propheten. Sonſt aber ſucht er die Geſellſachft, ſchärft die geſellſchaftlichen Tugenden aufs dringendſte ein, erklärt, daß häufiges Faſten ſich ſchlecht zum Geiſte ſeiner neuen Religion ſchicke, und ſezt auf Kaſteiungen des Leibes keinen Werth (Math. 9, 9-17. Marc. 3, 13-22. Luc. 5, 27-39. Math. 6, 16-18). Der Jüngling, welchem Jeſus räth, alle ſeine

Haabe

Haabe den Armen zu geben, ſuchte bei Jeſus ein Anweiſung zur Tugend und Seeligkeit. Jeſus weißt ihn an die Beobachtung des Moſaiſchen Sittengeſezes. Der Jüngling verſichert, es gehalten zu haben. Jeſus wußte, daß er reich wäre, und daß ſein Herz an ſeinen Reichthümern hänge. Er fordert ihn alſo auf, ſeine Reichthümer den Armen zu geben und ihm nachzufolgen. Vielleicht wollte er ihn bloß auf die Probe ſtellen, ob er im Stande wäre, ſeine Reichthümer für ihn und ſeine Lehre aufzuopfern. Vielleicht wollte er ihm zu verſtehen geben, daß ſich Anhänglichkeit an irrdiſche Güter mit dem Bekenntniſſe ſeiner Lehre nicht vereinigen laſſe. Geſezt, daß der Jüngling im Sinne hatte, würklich Nachfolger und Gehülfe Jeſu zu werden, ſo mußte er würklich auf ſeine Reichthümer Verzicht thun können. Er mußte ſich Jeſu und ſeiner Religion ganz weihen, und ſich Verſagungen, Verfolgungen und Leiden aller Art gefallen laſſen können. So war es damals, aber daraus folgt nicht, daß man auch in der Folge kein wahrer Chriſt ſeyn konnte, ohne auf ſeine Güter Verzicht zu thun. Wie findet ſich doch bei Jeſus ſo gar kein Proſelyteneifer! Wie haſcht er ſo gar nicht nach Reichen und Angeſehenen, um ſie zu ſeinen Nachfolgern zu machen! Wie verſchieden iſt er auch darinn von den Phariſäern! Wie ſagt er denen, die ſeine Jünger werden wollon, die harten und ſchweren Bedingungen ſo gerade heraus, unter welchen es allein geſchehen könne! Wie ſehr ſucht er allein aufs Herz durch die Kraft der Wahrheit zu würken, um ſich Nachfolger zu verſchaffen, und verſchmäht alle andern

Kunſt-

Kunſtgriffe! Wie wenig ſucht er auch dieſen Jüngling zum Aſceten zu machen! Er ſoll ſeinen Nächſten lieben, als ſich ſelbſt (V. 19.) ſeine Reichthümer den Armen geben und mit ihm hingehen, nicht zu aſcetiſchen Uebungen, nicht in die Einſamkeit, ſondern — in Noth, Gefahr, Kampf und Arbeit, um ſein Reich auszubreiten. Der Jüngling wird betrübt und entfernt ſich. Von ſeinen erſten Jüngern wünſchte Jeſus ſelbſt, daß ſie ſich der Ehe enthalten möchten — nichts iſt klarer. Anhänglichkeit an ihre Weiber und Kinder konnte ſie eben ſo wohl, als Liebe zum Reichthum von ihrer Beſtimmung abhalten. Seine erſten Jünger mußte er zugleich als Gehülfen, als Mitkämpfer, als Freunde in der Noth betrachten. Sie mußten ganz an die gute Sache gefeſſelt ſeyn. Als kraftvolle, junge Männer, frei und unabhängig von ſinnlichen Bedürfniſſen, frei von häuslichen Sorgen mußten ſie Jeſu nachfolgen können, ſie ſollten ihn mehr lieben als Vater und Mutter, als Schweſter und Bruder — warum ſollten ſie ſich noch den Schmerz verurſachen, ihn mehr als eine Gattin zu lieben? Der hohe, himmliſche, göttliche Beruf, dem ſie jezt folgten, gieng über Alles.

Mönche und Einſiedler gab es immer in Aſien und Afrika auch vor Entſtehung des Chriſtenthums. Dieſes traf in vielen Gegenden den Mönchsgeiſt an und nahm ihn dann freilich an ſich. Clima, und Temperament und Nationalcharacter haben weit mehr Einfluß aufs Mönchsweſen, als die Religion ſelbſt, welche man bekennt

kennt [26]). Jeſus hat ſicher kein Mönchthum bezweckt und eben ſo wenig die Apoſtel. Die Gemeinen, welche die lezten ſtifteten, waren keine Mönchsorden, ſie waren ſo öffentlich, als ſie ſeyn konnten, und ſtrebten nach immer gröſſerer Publicität. Aber allerdings waren Keime im Chriſtenthum, welche zum Mönchsleben misbraucht und misdeutet werden konnten. Dahin gehört der myſtiſche Anſtrich, den es in vielen ſeiner erſten Ausſprüche hat, dahin gehört der Rath Jeſu und Pauli, ſich wo möglich der Ehe zu enthalten, die freiwillige Armuth Jeſu und der Apoſtel, verbunden mit dem Gedanken, der ſich früh entwickelte, daß man die erſten Stifter und Anhänger des Chriſtenthums ſo viel möglich in allen Stücken nachzuahmen ſuchen müſſe, und daß darinn der höchſte Grad der chriſtlichen Vollkommenheit beſtehe. Dahin gehört ferner die urſprüngliche Verwandſchaft des Chriſtenthums mit dem Eſſäismus. Daß es den Mönchsgeiſt auch in ſolchen Gegenden verbreitete, wo er ſonſt wenig oder gar nicht zu Hauſe war, war eine Folge davon, daß ſonſt das Chriſtenthum ſo Manches enthielt, was es zu einer allgemeinen, mehr als klimatiſchen Religion qualificirte und ſo die Mönchsinſtitute mit ſich auch auf einen fremden Boden ſchleppte. Es kamen noch viele politiſche Urſachen hinzu. Allein das Chriſtenthum bedarf überhaupt wegen der Verbreitung des Mönchslebens nicht durchaus eine Apologie. Es hat dadurch auch manche herr-

26) ſ. Meiners Geſchichte der Religionen K. 12. Bartels über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jeſu 2 Theil S. 168 ff.

herrliche, vortreffliche Wirkungen hervorgebracht. Davon wird anderswo in dieſem Werke geredet werden 27).

Ein fader moraliſcher Glückſeeligkeitslehrer iſt Jeſus wahrlich nicht geweſen. Dazu hat man ihn erſt in neuern Zeiten gemacht, und dadurch der reinen Moral und der Sittlichkeit ſelbſt einen Schaden zugefügt, der ſchwer wieder gut zu machen iſt. Er wollte nicht blos kluge und vorſichtige, ſondern rechtſchaffene, uneigennüzige, tugendhafte Menſchen bilden. Was kümmern ihn die angenehmen oder unangenehmen Folgen der Handlungen, wenn nur die Handlungen ſelbſt dem Willen Gottes gemäß ſind? Er unterſcheidet ſehr genau das Streben nach Sittlichkeit vom Streben nach Glückſeeligkeit, und will, daß man zuerſt nach jener ſtrebe und dann dieſe nicht etwa von Gott fordere, ſondern als ein freiwilliges Geſchenk von der göttlichen Gnade erwarte (Math. 6, 19-34. 9, 16. 19, 16-21. Marc. 10, 17-31. Luc. 17, 7-10. 18, 18-30). Er ſezt auf alles irrdiſche Glück nur einen ſehr geringen Werth und weiſſagt den Freunden der Wahrheit und der Tugend weit mehr Leiden als Freuden (Luc. 10, 38-42. 14, 15-24. Math. 6, 19. 10, 34-38). Eine Tugend, die blos aus Eitelkeit und Eigennuz ausgeübt wird, erklärt er für unächt und verwerflich. (Math. 6, 1. 2. 5. 16. Luc. 6,

33

27) Man ſehe vorläufig des Chriſtenthums IV. Bd. S. Tyge Rothe Wirkung 200 ff.

33 ff. 14, 12 ff.). Geſezt nun auch, daß Jeſus zuweilen die Triebfeder der Glückſeeligkeit gebrauchte, um zum Guten zu ermuntern, ſo würde daraus noch gar nicht folgen, daß ſeine Tugendlehre blos eine Anweiſung zur Glückſeeligkeit ſei und daß er vom evdämoniſtiſchen Princip ausgehe. Er thut es wirklich zuweilen — nur iſt es niemals irrdiſche Glückſeeligkeit, die er zu dieſem Zwecke gebraucht — es iſt Bewußtſeyn des Beifalls und der Gnade Gottes, Hoffnung des glücklichen Gelingens edler Unternehmungen, Seeligkeit hier auf Erden und dort in der Ewigkeit, in der Hoffnung und in der Wirklichkeit. Und immer wendet Jeſus dieſe Triebfedern mit Vorſicht und Weisheit an und ſucht zugleich das Gemüth moraliſch zu erheben, indem er ihm den Reiz der Belohnung vorhält (Luc. 16, 1-13. [28]). 18, 29 f. Math. 5, 3. 7. 8. 10. 11. 12. Luc. 6, 38. 14, 14).

Würdiger war die erhabene Lehre der Stoa, in ihren Hauptgrundſäzen für einerlei mit der Tugendlehre Jeſu gehalten zu werden. Ja wenn ich die Epiktete, die Antonine, die Seneca leſe, ſo glaube ich oft den Weiſen von Nazaret zu hören. Die Würde des Menſchen, der alles überſteigende innere Werth der Tugend, die Selbſtſtändigkeit und Seelenſtärke des rechtſchaffenen Manns, der hohe Vorzug der Güter des Geiſtes vor allen äuſſerlichen Gütern, die Aufopferung

28) Man ſehe über den moraliſchen Sinn dieſer Parabel die Abhandlung von Nitzſch in Flatt Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral 4 St. I.

rung des Genuſſes und des Lebens für Tugend und Wahrheit — alles dieß wird mir bei dem einen und den andern gleich ehrwürdig. Aber ich ſehe den Iſraelitiſchen Sittenlehrer Tugend und Religion aufs engſte verknüpfen, welches ich bei dem Stoiker vermiſſe. Ich ſehe den Stoiker auf eine heroiſche, ſchwärmeriſche, über das was Pflicht iſt, hinausgehende, ſtolze Tugend den höchſten Werth ſezen, Jeſum höre ich eine weiſe, nüchterne Diſciplin der Sitten, eine beſcheidene, demüthige, dem gemeinen Menſchenſinn angemeſſene Tugend lehren. Ich ſehe den vollendeten Stoiker ſich für einen Gott halten, dem nichts mehr zur moraliſchen Heiligkeit fehlt, Jeſus ſchreibt mir eine Laufbahn ins Unendliche vor und lehrt mich, daß ich ewig an Tugend wachſen kann. Der Stoiker ſagt mir, daß Bewußtſeyn der Tugend und Genuß innerer Seeligkeit einerlei ſei, Jeſus leitet mich an, zuerſt nach Tugend zu ſtreben und dann die Seeligkeit getroſt von Gott zu erwarten. Der Chriſtianismus iſt erhaben und menſchlich, der Stoicismus iſt nur das Erſte.

Den Grundſaz der Vollkommenheit finde ich in den Ausſprüchen Jeſu (Math. 5, 43-48. Luc. 6, 36. Joh. 17, 20 ff.) nur finde ich ihn weder als oberſten Grundſaz, noch auch in einer Bedeutung und Ausdehnung, in welcher er genommen werden muß, um nur einigermaßen einem Syſteme der Moral zur Grundlage zu dienen.

Die Grundſäze des reinen moraliſchen Rationalismus ſind allerdings in der Sittenlehre

lehre Jeſu vorhanden [29]), aber daraus folgt nicht, daß ſeine Sittenlehre nichts als ein ſolcher Rationalismus iſt.

Man kann nicht wohl Ein höchſtes Princip der Tugendlehre Jeſu angeben. Sie iſt weder ein Syſtem, noch vermuthlich in einem Syſteme von ihm gedacht worden. Sie beſteht in gelegenheitlichen Belehrungen, in welche freilich Grundſäze einflieſſen, die für die Ewigkeit gelten. Jeſus dachte nicht daran, etwas für die Nachwelt aufzuzeichnen, oder aufzeichnen zu laſſen. Er vertraute auf die innere Kraft ſeiner Lehre und Anſtalt, auf ihre lebendige Fortpflanzung in den Herzen und Gemüthern der Menſchen, und auf die Hülfe der göttlichen Vorſehung. Er ſtreute edle Saamenkörner aus, und wußte gewiß daß ſie Frucht tragen, und ſich ins Unendliche vervielfältigen würden. So wie er weder den Pharisäismus, noch den Sadducäismus, noch den Eſſäismus, ganz annahm, oder verwarf, ſo war er auch weder ein ſtoiſcher, noch ein epikuräiſcher Weltweiſer. Menſchlicher und wahrer als die ſtoiſche Moral, erhabener und würdiger als die epikuräiſche, rettet ſeine Lehre die Würde der menſchlichen Natur, und bleibt eine Lehre für Menſchen. Er will übrigens nicht allein durch Worte, ſondern auch durch That und Beiſpiel lehren und fortwirken, und ſo beſchei-

29) Ich habe ſie zuſammengeſtellt in meiner Tugendlehre §. 21-23.

beſcheiden und demüthig er iſt, ſo nimmt er doch keinen Anſtand, ſich als ein Muſter der Tugend zur Nachahmung, ſich als das heilige Oberhaupt eines moraliſchen Reichs darzuſtellen, und macht es ſeinen Anhängern zur Pflicht, ihn in dieſer Qualität zu verehren und ſeinem Beiſpiele nachzuſtreben. Er will darinn ſich durchaus keinem andern Sittenlehrer an die Seite ſezen laſſen, er iſt überall der einige und wird es ewig bleiben, welcher zugleich das vollkommenſte Beiſpiel ſeiner Gebote gegeben hat, und dabei eine Würde an ſich trägt, deren ſich kein anderer Sterblicher rühmen kann. Dieß ſcheint er in ſeiner Moral für weſentlich gehalten zu haben. Der Tugend ſchrieb er zwar einen unbedingten Werth zu, aber das höchſte und vollſtändige Gut des Menſchen ſezte er in Seeligkeit durch Tugend. Er verknüpfte Moral und Religion durch ein unauflösliches Band. Dabei haben ſeine moraliſchen Vorträge eine muſterhafte Evidenz, Popularität und Eindringlichkeit, und er erwarb ſich dadurch, nicht nur ein Uebergewicht über die Phariſäer und Schriftgelehrten ſeiner Zeit, ſondern vielleicht den höchſten Rang unter den Sittenlehrern aller Zeiten. Der Sittenſpruch ſteht ihm zu Gebot, und hat bei ihm mehr Faßlichkeit und allgemeines Intereſſe, als bei Salomo und ſeinen Nachahmern. Er weiß die Moral zu verſinnlichen, ohne ihrer Reinheit zu nahe zu treten. Er weiß ſeine neue Ideen aufs treffendſte an die bereits bekannte anzuſchlieſſen, und die Schriften des A. T. moraliſch fruchtbar zu machen. Er iſt unerſchöpflich an Bildern, in welche er ſeine moraliſche Lehren hüllt. Er wählt

ſie

ſie am liebſten aus dem gemeinen Leben, und doch veredeln ſie ſich unter ſeiner Hand. Mit einer ſeltenen Leichtigkeit und Gewandheit weiß er bei jeder Gelegenheit von der Parabel Gebrauch zu machen. Bald dient ſie ihm, um eine moraliſche Wahrheit anſchaulicher und deutlicher, bald um eine neue Lehre für ſchwache Augen erträglicher und gefälliger zu machen, und die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken ſeiner Zuhörer zu reizen [30]. Auch Paradoxa und hergebrachte Sprüchwörter weiß er glücklich zu benuzen, und man kann es einem Sittenlehrer, der ſonſt ſo viel Weisheit und Kenntniß der menſchlichen Natur zeigt, wohl zutrauen, daß er dergleichen Ausſprüche, wenn ſie etwas Ungereimtes oder Unwürdiges zu enthalten ſcheinen, eben ſo wenig als die Stoiker und Socrates, im buchſtäblichen Sinne habe verſtanden wiſſen wollen [31]. Auch die Straf- und Ermahnungsreden im Tone und in der Manier der Propheten ſtehen ihm zu Gebote. Die vorhergehenden Sittenlehrer unter den Ebräern waren nur entweder Schriftſteller, oder Propheten, oder Sectenanhänger, Jeſus war zugleich moraliſcher Volkslehrer, Weltlehrer, Prophet, und ein lebendiges Muſter ſeiner Moral. So wenig er Philoſoph ſeyn wollte, ſo hat er doch in der größten Einfalt ſeines Vortrags, um mit einem

30) S. Heſſ von den Lehren, Thaten und Schickſalen unſers Herrn 6 Abſch. Storr Diſſert. de parabolis Chriſti in Opuſc. acad. T. I. p. 89 ſqq. Bartels über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jeſu Th. I. S. 111. ff Bergers Verſuch einer moraliſchen Einleitung ins N. T. 1 Th. S. 81 ff.

31) Vergl. Bartels a. a. O. S. 122 ff.

großen Philoſophen zu reden, die Philoſophie mit weit beſtimmteren und reinern Begriffen der Sittlichkeit bereichert, als dieſe bis dahin hatte liefern können; die aber, wenn ſie einmal da ſind, von der Vernunft frei gebilligt, und als ſolche angenommen werden, auf die ſie wohl von ſelbſt hätte kommen, und ſie einführen können und ſollen [32]).

Man kann es einem ſo kenntnißreichen, überſchauenden, erhabenen moraliſchgeſezgebenden Weiſen, wie Jeſus war, wohl zutrauen, daß er ſeinen Zeitgenoſſen noch mehr moraliſche Weisheit anvertraut haben würde, wenn es die Umſtände erlaubt hätten und wenn ſie es hätten tragen können, auch daß er ohne Zweifel manche Keime einer zukünftigen Entwicklung überließ. Warum denn nicht? Wie weiſe er ſich nach den verſchiedenen Gattungen von Menſchen richtet, mit welchen er zu thun hat, wie er dem einen mehr, dem andern weniger zutheilt, iſt ſehr klar und allgemein eingeſtanden — warum ſollte dieß nicht auch da Statt finden können, wo es nicht ausdrücklich geſagt wird oder nicht ſogleich in die Augen fällt? Es bleibt alſo möglich, ja ſelbſt wahrſcheinlich, daß Manches, was uns jezt als Unvollkommenheit an der Sittenlehre Jeſu erſcheint, von ihm deswegen nicht vollkommener gegeben werden konnte, weil ſein Zeitalter nicht dafür empfänglich war. Solche Un-

32) Kant Kritik der Urtheilskraft S. 462. Vergl. noch andere Stellen, die ich in meiner Tugendlehre §. 23 angeführt habe.

Unvollkommenheiten müſſen uns überhaupt an der Sittenlehre Jeſu nothwendig erſcheinen, wenn wir ſie mit einem vollendeten Syſteme der reinen Vernunftmoral vergleichen. Ein ſolches wollte und konnte Jeſus nicht liefern. Ein ſolches gab ihm der göttliche Genius, der ihn leitete, nicht ein. Ein höchſtes, reines Princip der Moral ſtellt er nicht auf, aber er macht von allen Grundſäzen Gebrauch, die je als höchſte Moralprincipe aufgeſtellt worden ſind. Er legt manchen Tugenden und Pflichten einen verhältnißmäſig gröſſern Werth bei [33]), als ihnen die Vernunft beilegen kann z. B. der Demuth, weil die herrſchende Denkungsart ſeiner Nation, der Uebermuth und die ſtolze Verachtung anderer es erforderte. Er vermiſcht poſitive Geſeze mit reinen moraliſchen, und ſcheint ſelbſt den erſten zuweilen vor den lezten den Vorzug zu geben. Namentlich legt er die höchſte Wichtigkeit auf den Glauben an ſeine Würde, als eines göttlichen Geſandten. Er erklärt ſie für eine heilige Pflicht und droht denjenigen, welche nicht glauben, göttliche Strafen, ja er ſcheint die Erfüllung dieſer Pflicht zur Baſis aller übrigen zu machen. War auch dies Bequemung? Mußte damals die Moral an die Perſon eines Mannes angeknüpft werden, der ſich ſtark und edel genug fühlte, um ſich als Meſſias geltend machen zu können, und auf dieſem Weege die wichtigſten Abſichten auszuführen? War es Abſicht Jeſu, daß dieß als bloſſe temporäre Form einſt wegfallen ſollte?

33) S. Berger moraliſche Einleitung 1 Th. S. 28. ff.

Nach der Lehre Jeſu iſt der Menſch von Natur böſe, ſchwach und der Sinnlichkeit unterworfen und er ſoll nicht nur beſſer, als er ſchon von Natur iſt ſondern durch eine Art neuer Geburt, durch eine moraliſche Umkehrung erſt gut werden (Joh. 3, 6 ff. Math. 26, 41 ff. 4, 17.) [34].

Die Lüge erklärt Jeſus ohne alle Einſchränkung für verboten. Sie iſt ihm etwas Teufliſches. Wahrheitsliebe iſt ihm ſo heilig, daß er den Seinigen ſelbſt den Eidſchwur unterſagt. Er ſelbſt ſtirbt für die Wahrheit, da er doch durch Lügen und Zweideutigkeiten ſein Leben leicht hätte retten konnen (Math. 5, 37. Joh. 8, 44. 18, 37).

Der wahre moraliſche Geiſt des Gebet iſt in der Muſterformel, welche Jeſus ſeinen Jüngern vorſpricht, in verſchiedenen ſeiner eigenen Gebete und ſeiner Ausſprüche unſtreitig enthalten. (Math. 6, 5-15. 32. 7, 7-11. 11, 25. 26. 26, 39. 42. Luc. 11, 5-13. Joh. 4, 23. 24. 17, 1 ff.) In andern Ausſprüchen ſcheint weniger Reinheit zu liegen (Luc. 18, 1-14. Joh. 14, 13-16. 16, 23. 24.) [35].

Die Pflichten gegen Unglückliche aller Art, insbeſondere gegen Arme, hat Jeſus wiederhohlt ſehr dringend empfohlen. Er ſelbſt gehörte zu den Armen und Leidenden und wünſcht, daß

34) ſ. meine Tugendlehre §. 117.

35) ſ. meinen Grundr. der Tugendl. S. 525 ff.

daß ſeine Anhänger ſich auch dadurch beſtimmen laſſen, Unglücklichen Liebesdienſte zu erweiſen, er will dieſe ſo belohnen, wie wenn ſie ihm ſelbſt wiederfahren wären (Math. 25, 34 ff.). Er will, daß man Bedürftigen wohlthun und leihen ſoll, ohne Hoffnung des Gewinns und ohne Eitelkeit, und verheißt dafür die Belohnungen Gottes (Luc. 6, 34. 35. Math. 6, 1 ⸗ 4). Er will, daß man auch dem leidenden Fremdling zu Hülfe eilen ſoll, wäre er auch in Religionsgrundſäzen von uns verſchieden (Luc. 10, 30 ff.).

Vortrefflich hat Jeſus die Pflicht eingeſchärft zur Beſſerung anderer durch Wort und That, durch Belehrung und Beiſpiel, durch ausdrückliche Bemühungen zu dieſem Zwecke, mitzuwirken, ihre Tugend zu ſchonen, und ſie auf keine Weiſe zu ärgern. (Math, 5, 16. 7, 1⸗6. 17, 24⸗27. 18, 7 ff. Marc. 9, 42. Luc. 17, 1⸗3). Eben ſo die Pflichten der Leidenden (Math. 5, 4. 10, 24 ff. 6, 25 ff. 26, 39). Beiderlei Gattungen von Pflichten machte er durch ſein eigenes Beiſpiel anſchaulich.

Was die Ehe betrifft, ſo hat Jeſus kein ausdrückliches Geſez der Monogamie gegeben. Daraus aber folgt nicht, daß Jeſus ſie nicht allen andern Gattungen ehelicher Verbindungen vorgezogen habe, und daß ſie ihnen nach den Grundſäzen ſeiner Moral nicht vorzuziehen ſei. Ein Geſez der Monogamie würde gar zu ſehr wider die hergebrachte und durch das Beiſpiel der Urväter geheiligte Gewohnheit angeſtoſſen, und der

Ausbreitung der neuen Lehre gar zu große Hinderniſſe in den Weeg gelegt haben. Die ehelichen Verhältniſſe ſtanden damals mit bürgerlichen, und dem darauf gegründeten Eigenthumsrechte in enger Verbindung. Ein Geſez der Monogamie würde für Aufruf zur Rebellion und zum Raube gegolten haben [36]. Daß aber die Monogamie doch im Geiſte und Plane des Chriſtenthums lag, kann man theils aus einigen Aeuſſernngen der Apoſtel, theils aus den Wirkungen deſſelben in dieſer Rückſicht ſchlieſſen [37]. In Anſehung der Eheſcheidung erklärte ſich Jeſus ſo: "Es heißt: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheiden will, ſoll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber ſage euch, wer ſich von ſeinen Weide ſcheidet, den Fall des Ehebruchs ausgenommen, der macht, daß ſie ſich der Unzucht ergiebt, (oder: die Ehe bricht) und wer die geſchiedene heirathet, treibt gleichfalls Unzucht (oder: bricht die Ehe)" (Math. 5, 31. 32.). Anderswo erklärt ſich Jeſus ausführlicher: "Der Schöpfer ſchuf Anfangs einen Mann und ein Weib, und es heißt: Es wird einer Vater und Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hängen, und beide werden nur Ein Körper ſeyn. Was Gott alſo zuſammenfügte, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. — Moſes hat euch um eurer Rohigkeit willen erlaubt, eure Weiber von euch zu trennen; urſprünglich war es nicht ſo. Ich ſage euch,

36) S. Urtheile des bibliſchen Alterthums über eheliche und uneheliche Verbindung von G. S. Ritter in Henke neuen Magaz. 2 Bd. 1 St. S. 241.

37) ſ. meine Tugendlehre §. 143. Nitzſch de judicandis morum praeceptis Comment. VII. p. 149 ſ.

euch, wer ſein Weib, ausgenommen wegen Ehebruchs von ſich trennt, und eine andere heirathet, der bricht die Ehe, und der, welcher die geſchiedene heirathet, gleichfalls (Math. 19, 4-9.). Weit kürzer und unbeſtimmter ſagt Jeſus bei Marcus: "Wer ſein Weib von ſich ſcheidet und eine andere heirathet, der bricht die Ehe in Anſehung der erſten". Jedoch ſezt er hier noch hinzu: "Wenn ein Weib ſich von ihrem Manne trennt, und einen andern heirathet, ſo bricht ſie die Ehe" (10, 11. 12.). Es iſt bekannt, wie verſchieden dieſe Ausſprüche Jeſu gedeutet und angewandt worden ſind, und was für Wirkungen ſie hervorgebracht haben. Es iſt längſt bemerkt, daß unter den Juden die willkührlichen Privateheſcheidungen gewöhnlich waren, und daß die Ausſprüche Jeſu ſich darauf beziehen. Allein damit iſt der ganze moraliſche Sinn und Zweck dieſer Ausſprüche noch nicht klar. Man muß noch folgende Betrachtungen hinzuſezen. Nach der alten Jüdiſchen Eheverfaſſung war das Weib vollkommenes Eigenthum des Mannes, ſie war wie ſeine Sclavin. Dieß und die willkührlichen Eheſcheidungen hatten ſchreckliche Folgen. Das weibliche Geſchlecht, wurde dadurch herabgewürdigt und zu allerlei Debauchen gereizt. Die Männer erlaubten ſich die größten Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten gegen ihre Weiber. Die Erziehung der Kinder litt darunter ſehr. Die Männer bekümmerten ſich wenig um die Ehecontracte, wenn es ihnen einfiel, ſchickten ſie ihre Weiber fort. Jeſus hatte die Abſicht, das Schickſal des weiblichen Geſchlechts zu erleichtern, die Achtung gegen daſſelbe zu erhöhen, und die Männer an

die Pflichten zu erinnern, die ſie als Menſchen auf ſich haben. Das Moſaiſche Geſez vom Scheidebriefe ſieht er mit Recht bloß als eine Bequemung nach der Rohigkeit des Volks an. Nicht, als wenn Jeſus geglaubt hätte, Moſes hätte eigentlich jede Eheſcheidung verboten, wenn es die Rohigkeit des Volks erlaubt hätte, ſondern nur die willkührlichen Privateheſcheidungen mußte Moſes, weil ſie ſchon vor ſeinem Zeitalter ganz gewöhnlich waren, zugeben. Jeſus ſchreibt hierüber ſeinen Schülern ein Geſez vor, weil es nur Privatſache, und das hierüber vorhandene politiſche Geſez blos ein unbeſtimmtes Erlaubnißgeſez war. Er macht die Sache zur Gewiſſensſache. Er zeigt den Männern, daß die Eheſcheidungen, die ſie ſich erlauben, oft, ja meiſtentheils pflichtwidrige Brechungen des ehelichen Vertrags, wahrer **Ehebruch** ſeien. Er will die Männer mit Achtung und Liebe gegen ihre Weiber erfüllen. Er will den Weibern mehr Freiheit verſchaffen. Er beſchränkt alſo die Fälle, in welchen ein Mann ſeiner Frau einen Scheidebrief geben dürfe, ſo ſehr als möglich. Je größer dieſe Beſchränkung war, deſto mehr gewann die Frau an Freiheit. Jeſus will, daß der Mann, welcher das Recht zu ſcheiden hatte, nie ſelbſt Urſache, Veranlaſſung der Eheſcheidung ſeyn, daß er die Ehe nicht aus bloßer Willkühr und Laune ſcheiden ſollte. Nur wenn ihm das Weib durch Untreue, als die directeſte Brechung des ehelichen Vertrags, dazu Veranlaſſung gebe, ſoll er die Ehe ſcheiden dürfen. Dies halte ich für den Geiſt der Verordnung Jeſu. Daß es auch noch andere Gründe zu einer rechtmäſigen Ehe-

ſchei-

ſcheidung geben konnte, und daß Jeſus ſie nicht ausſchlieſſen wollte, daran iſt kaum zu zweifeln. Der Ausſpruch Jeſu in der Bergpredigt, ſteht in einer Reihe anderer Ausſprüche, welche gleichfalls näherer und genauerer Beſtimmungen bedürfen. Bei Marcus ſteht derſelbige Ausſpruch gar ohne alle Beſtimmung, man muß daſelbſt nothwendig eine Beſtimmung hinzudenken, nämlich die des **Willkührlichen** in der Eheſcheidung. Alles, wodurch der eheliche Vertrag gebrochen wurde, konnte ſo, wie der auſſereheliche Beiſchlaf der Frau, ein Grund zu einer rechtmäſigen Eheſcheidung werden, nur daß freilich die Untreue der Frau eine unmittelbare Verlezung des Hauptzwecks der Ehe war. Die Frau ſelbſt durfte dem Mann keinen Scheidebrief geben, auch wenn er ihr untreu war, wohl aber ihn verlaſſen, um einen andern zu heirathen, und auch dies erklärt Jeſus für wahren Ehebruch. Der Mann konnte eigentlich nach den Jüdiſchen Geſezen die Ehe nicht brechen, aber Jeſus lehrt, daß er es moraliſch thun könne, und daß die willkührlichen Eheſcheidungen ſelbſt als Ehebrüche zu betrachten ſeien. Aus den bisherigen Bemerkungen erhellt auch, warum Jeſus den Anklägern jener Ehebrecherin — deren Geſchichte ich für ſehr ächt und interſſant halte — zuruft: Wer von euch ſich von dieſer Sünde frei weiß, der werfe den erſten Stein auf ſie, und warum er von der Ehebrecherin ſelbſt nicht ſo urtheilt, wie man ſonſt vermuthen ſollte (Joh. 8, 7 ∶ 11. [38]). Jeſus legt Alles darauf an, die Ehemänner auf ihre eigene

38) S. Ritter a. a. O. S. 235 ff.

eigene Pflichten, die ſie gewiſſenlos übertraten, aufmerkſam zu machen, und die Rechte des Weibs zu retten. Die Apoſtel ſind auf dieſem Weege ſehr glücklich fortgegangen. Auf Keuſchheit, im edelſten Sinne des Worts, auf Keuſchheit der Geſinnung und des Lebens, woraus die Juden vor und zu ſeiner Zeit eben nicht viel machten, ſezte er einen ſehr hohen Werth (Math. 5, 8. 27-29.) und auch hierinn haben die Apoſtel ſeine Ideen vortrefflich weiter entwickelt. Sonſt hat man die Sittenlehre Jeſu wohl darüber getadelt, daß ſie in dieſem Stücke der menſchlichen Natur nicht angemeſſen, der Vernunft zuwider, und gar die Urſache des Kindermords ſei [39]. Sie bedarf aber deswegen hoffentlich jezt keiner Apologie mehr [40].

So hohe Begriffe das Chriſtenthum von der Würde und den Rechten der Menſchheit enthält, ſo ſcheint es doch von der andern Seite wieder die Gebote zu enthalten, daß man nur alles Unrecht geduldig leiden, und ſich gegen Angriffe auf ſeinen Körper und ſein Eigenthum nicht einmal vertheidigen ſoll (Math. 5, 38-42). Dieſer Ausſpruch leidet aber allerdings ohne Zwang eine mildernde Erklärung. Wahrſcheinlich geht er auf Gehorſam gegen die Obrigkeit, auf geduldiges Ertragen der von ihr aufgelegten Strafen, wozu die Jünger Jeſu vornehmlich ermahnt zu werden bedurften. Durch Nachgiebigkeit und Geduld

39) Einzig wahres Syſtem der chriſtl. Religion Kap. 24. S. 328. 355 ff.

40) S. Bartels a. a. O. 1 Th. S. 297 ff. 2 Th. S. 184 ff.

Geduld mußte die Religion Jeſu ſiegen, durch rachſüchtigen Widerſtand hätte ſie Alles verlohren.

Intoleranz und Verfolgungsgeiſt hat Jeſus gewiß nicht gelehrt. Welcher Mann von Einſicht und Geſchmack wird ſich jezt noch auf das berühmte: "Nöthige ſie hereinzukommen" berufen, um daß Gegentheil zu beweiſen? Wenn Jeſus ſagt, er ſeie nicht gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen, ſondern Krieg und Zwietracht, und ſelbſt die nächſten Blutsfreunde mit einander zu entzweien (Math. 10, 34. Luc. 12, 51 - 53.) ſo erkennt man in dieſen Worten des menſchenliebenden und friedlichen Weltlehrers die Stimme eines Propheten, welcher der glücklichen Ausbreitung ſeiner Religion gewiß iſt und wohl weiß, mit welchen ſchrecklichen Revolutionen, Trennungen und Entzweihungen die Ausbreitung einer Religion verknüpft ſeyn mußte, die dem Judenthum und Heidenthum und ſo vielem, was damit zuſammenhieng, den Krieg ankündigte, und nothwendig oft von ſeinen Bekennern die Zerreiſſung der theuerſten Bande fordern mußte. Von der andern Seite ſind doch wohl Keime ſchon in dem urſprünglichen Chriſtenthum vorhanden, welche leicht, je nachdem ſie in eine Hand kamen, zur Intoleranz und Religionsverfolgung leiten konnten. Wenn Jeſus einen ſo hohen Werth auf den Glauben an ihn als den Sohn Gottes ſezt, wenn er davon Tugend und Seeligkeit abhängen läßt, wenn er diejenigen bedroht und verwünſcht, die nicht an ihn glauben (Joh. 3, 18. andere Stellen ſind ſchon

anders.

anderswo von mir angeführt) ſo macht er den Glauben zur Pflicht und zwar den Glauben an etwas, was eben nicht ſo gar leicht zu glauben iſt. Nun weiß ich zwar wohl, daß unſere Ueberzeugungen oft auch vom Gebrauche unſerer Freiheit abhängen, aber der Glaube ſelbſt, und am wenigſtens der Glaube an etwas Wundervolles, was alle Vernunft überſteigt, kann doch nie zur Pflicht gemacht werden, ſondern eigentlich blos das Prüfen, das Erforſchen, der Gebrauch unſerer Gemüthskräfte. Der Glaube oder Nichtglaube, der daraus hervorgeht, iſt nicht mehr Sache der Pflicht, ſondern etwas Phyſiſches, etwas Theoretiſches. Indem aber Jeſus den Glauben zur Pflicht machte, gab er zugleich Veranlaſſung, daß man allen denjenigen Tugend und Verdienſt abſprach, welche dieſen Glauben nicht hatten, daß man alle die für Sünder und Ruchloſe hielt, welche ihn nicht annahmen, wenn er ihnen angeboten wurde, daß man es für fromm und verdienſtlich hielt, andere, durch welche Mittel es auch war, zum wahren beſſernden und ſeeligmachenden Glauben zu bringen. Freilich kann Jeſus ſo etwas nicht bezweckt haben. Seine Religion iſt die Religion der Liebe und nirgends hat er einen Glaubenszwang verordnet. Freilich wurden gewiß manche ſeiner Zeitgenoſſen blos durch ihre Laſterhaftigkeit zurückgehalten, auf ihn und ſeine Lehre die gehörige Aufmerkſamkeit zu richten und dadurch zum Glauben an ihn zu gelangen. Aber ſo, wie die Data da liegen, iſt es wenigſtens kein Wunder, wenn ſich Intoleranz und Verfolgungsgeiſt aus derſelben entwik-

kelt hat. Ich will hier verſchiedener Ausſprüche der Apoſtel noch nicht gedenken. Der Verfolg dieſer Geſchichte wird uns noch Gelegenheit genug geben, über dieſen Gegenſtand nachzudenken.

Die Tugend, welche Jeſus ausübt, iſt wie die Tugend eines andern Menſchen. — Nur zuweilen giebt er zu verſtehen, daß ſeine Würde und Beſtimmung, als Sohn Gottes, gewiſſe beſondere Rechte und Pflichten mit ſich bringe. Sonſt handelt er durchaus als guter Menſch und Bürger, zuweilen ſcheint er ſich aber in eine andere höhere Sphäre von Pflichten und Rechten zu erheben, die aus ſeinem beſondern geheimnißvollen Verhältniſſe zu Gott herflieſſen. Schon als Knabe ſoll er, da ihm ſeine Eltern gerechte Vorwürfe machten, warum er ſie verlaſſen und ihnen dadurch ſo viel Kummer verurſacht habe, geſagt haben: ob ſie denn nicht wiſſen, daß er noch einen andern Vater habe, der vorzugsweiſe ſein Vater und dem er mehr Gehorſam ſchuldig ſei, als ſeinem menſchlichem Vater? (Luc. 2, 41-52). Ob er gleich das Moſaiſche Geſez ſtrenge hält, ſo erklärt er doch, daß er der Herr des Sabbats ſei, daß er als der Meſſias aus eigener Autorität beſtimmen könne, was man am Sabbat thun dürfe oder nicht (Math. 12, 1-8). Er bezahlt zwar die Abgaben an den Tempel, aber er erklärt, daß, da ſie für die Prieſter gehörten, er eigentlich als Sohn Gottes von denſelben frei wäre (Math. 17, 24). In dem Vorhofe des Tempels tritt er auf, ſchreibt Geſeze vor,

und

und braucht Gewalt. Er jagt mit Peitſchenhie-
ben die Opferthiere, die Käufer und Verkäufer
heraus, ſtürzt die Tiſche der Wechler um und lei-
det nicht, daß irgend jemand ein Gefäß durch den
Vorhof trage (Math. 21, 12. 13. Joh. 2,
12-22). Er duldet es nicht, daß man das
Haus ſeines Vaters entweihe. Es iſt der Actus
eines göttlichen Geſandten. Man wagt es nicht
ſich ihm zu widerſezen, in ein ſolches Anſehen hat
er ſich geſezt und ſo weiß er zu imponiren. Man
fordert nur ein Wunder von ihm, mit dem er
beweiſen ſoll, daß er das Recht habe, ſich eine
ſolche Handlung zu erlauben (Joh. 2, 16. 18).
Abſichtlich hatte er es darauf angelegt, gleich dem
ſanften, friedfertigen Könige Meſſias, unter
dem Zulaufe und Zurufe des Volks, in der Stadt
Jeruſalem einzuziehen (Math. 21, 1-9). Er
zieht ein und weiß, daß er das Opfer ſeiner Feinde
werden ſoll, aber gerade dieſe feierliche Aufopfe-
rung ſeines Lebens betrachtet er als eine Hand-
lung, die zu ſeiner Beſtimmung, als Sohn
Gottes, gehöre, als Gehorſam gegen den Wil-
len ſeines himmliſchen Vaters, als einen Tod,
wie noch keiner geſtorben worden iſt, und keiner ge-
ſtorben werden wird, als einen Tod für die geſammte
Menſchheit, als ein Mittel, vollends die alten
Meſſianiſchen Vorurtheile wegzuräumen, ſich und
ſeine Lehre für die Menſchen zu heiligen und ſich
auf ewige Zeiten eine Gemeine zu erwerben. Man
muß geſtehen, daß alles dieß nicht in der gewöhnli-
chen Ordnung der Dinge iſt. Wie auch derglei-
chen Handlungen ſonſt beurtheilt werden mögen,
ſo leuchten überall die reinſten, göttlichſten Ab-

ſich-

ſichten, die erhabenſten Entwürfe, das edelſte Selbſtgefühl aus denſelben hervor. Göttlicher Menſchenſohn, menſchlicher Gottesſohn! Du verdienſt es, daß noch jezt dein Name von allen vernünftigen Geſchöpfen mit Ehrerbietung genannt werde, daß er an der Spize unſers gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes ſtehe, daß wir ihn auf die Nachwelt fortpflanzen, daß wir von dir den Urſprung einer vollkommnern Sittenlehre ableiten, und dein göttliches moraliſches Werk mit ſtets wiederhohlter Aufmerkſamkeit und Erinnerung anſchauen und feiern!

Ich habe die Sittenlehre Jeſu, rein, ſo wie ſie in den Evangelien daliegt, nach allen ihren intereſſanten Seiten, ohne Vorliebe und ohne Haß charakteriſirt, und habe zugleich diejenigen Theile derſelben herausgeſtellt, aus welchen in der Folge die größten und merkwürdigſten Wirkungen entſtanden ſind. Sie wird jedoch noch kenntlicher werden, wenn ich nun die **Moral der Apoſtel** beſchreibe. Es iſt zwar kein Zweifel, daß nicht ein gewiſſer Unterſchied zwiſchen der Moral Jeſu und der Apoſtel Statt finde, und daß beſonders in einer Geſchichte ein ſolcher Unterſchied ſtatuirt werden müſſe, allein von der andern Seite iſt es gleichfalls ſehr natürlich, daß uns die Apoſtel in ihren Briefen und Reden manche moraliſche Lehren Jeſu werden aufbehalten haben, die wir in unſern Evangelien nicht finden, und ausgemacht, daß ſie überall nur Jeſu Moral, nicht ihre eigene, vortragen, erläutern, entwickeln, anwenden wollen.

Von der Moral der Apoſtel und ihrer Gehülfen, der moraliſchen Denkart und den Sitten der Chriſten, in dem apoſtoliſchen Zeitalter.

Ich halte es für das zweckmäſigſte und lehrreichſte, dieſe Gegenſtände mit einander zu verknüpfen, weil immer der eine Licht auf den andern wirft, und weil meines Erachtens auf dieſe Art die ganze Erzählung und Unterſuchung am meiſten an Intereſſe gewinnt.

Die Apoſtel und ihre erſten Freunde und Gehülfen betrachten ſich blos als Boten Jeſu an die Welt, als Ueberlieferer ſeines Willens und ſeiner Vorſchriften an die übrigen Menſchen. Ihre Moral iſt daher eigentlich nur ihre eigene Anſicht und Beurtheilung der Moral Jeſu. Von der andern Seite wäre es immer möglich, daß ſie die Moral Jeſu hie und da misdeuteten, nicht recht verſtanden hätten, und wenn ſie ſie auch durchaus vollkommen verſtanden, ſo mußte ſie doch bei ihnen eine andere Geſtalt und Modifikation annehmen, welche die Geſchichte ſorgfältig bemerken und unterſuchen muß.

Die Apoſtel befanden ſich beim Vortrage der Moral in einer ganz andern Lage als Jeſus. Sie hatten ausländiſche Juden und Heiden zum Chriſtenthum zn bekehren, ſie hatten es mit Juden- und Heidenchriſten zu thun, ſie hatten Gemeinen einzurichten und zu belehren, welche aus beiden zuſam-

ſammengeſezt waren, ſie hatten Irthümer und Laſter der Juden und Heiden zu bekämpfen, Streitigkeiten beizulegen, neue Gewiſſensfragen aufzulöſen, das Betragen der Chriſten gegen Juden und Heiden und insbeſondere gegen die heidniſche Obrigkeit zu beſtimmen, Lehrer und Vorſteher der Gemeinen aufzuſtellen, und ihnen ihre Pflichten einzuſchärfen. Die Moral der Apoſtel mußte alſo nothwendig eine mehr entwickelte, angewandte und ins Einzelne gehende Moral werden, als die Moral Jeſu. Jeſus mußte ſeine moraliſchen Gundſäze erſt nach und nach bekannt und deutlich machen, er mußte ſich eine Sprache für dieſelbige ſchaffen, und ſich erſt gleichſam ein Feld anbauen, in das er ſeinen neuen Saamen ausſtreuen könnte. Er thut es in gelegenheitlichen Reden, Ermahnungen, Ermunterungen, Warnungen, Drohungen — ſelbſt ſchrieb er nichts. Die Apoſtel aber pflanzten eine bereits bekannte Sittenlehre nur weiter fort, und haben es groſſentheils bereits mit kirchlichen Geſellſchaften zu thun. Ihre Moral iſt uns in einigen Reden und in einer Reihe von Briefen an chriſtliche Gemeinen oder ihre Vorſteher übrig geblieben. Selbſt unter der Moral einzelner Apoſtel ſcheinen ſich wiederum hie und da Verſchiedenheiten zu finden. Bei allen ſcheint die alte jüdiſche Dämonologie oder vielmehr Teufellehre zuweilen einen ſchädlichen Einfluß auf ihre Moral gehabt zu haben. Jeſus ſpricht in allen ſeinen moraliſchen Belehrungen entſcheidend und zuverſichtlich, und eben ſo handelt er durchaus entſchloſſen und überzeugt, die Apoſtel ſcheinen hie und da zweifelhaft darüber zu

 ſeyn,

ſeyn, was recht oder unrecht, was zu thun oder zu laſſen iſt.

Schon die Evangeliſten ſtellen die Moral Jeſu jeder nach ſeiner Art dar, ſowohl in den Handlungen, als in den Reden Jeſu. Jedoch finden ſich in dieſer Rückſicht unter den drei erſten Evangeliſten ſo wenig bedeutende und ins Auge fallende Verſchiedenheiten, daß es der Mühe kaum werth iſt, ſie beſonders zu bemerken. Die eigenthümlichen moraliſchen Grundſäze und Geſichtspuncte der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibungen leuchten viel zu wenig durch, als daß man ſich hier eine beträchtliche Ausbeute zu verſprechen hätte. Dieß iſt auch um deſto weniger zu erwarten, da unſtreitig dieſe drei Schriftſteller entweder einander ausgeſchrieben, oder aus gemeinſchaftlichen Quellen geſchöpft, oder Beides zuſammen gethan haben [41]). Am eheſten möchte ſich noch bei Lucas in Vergleichung mit den beiden vorhergehenden Evangeliſten etwas Auszeichnendes in der Rückſicht, von welcher hier die Rede iſt, bemerken laſſen. In ſeiner Darſtellung der Sittenlehre und des Sittenlehrers Jeſus zeigt ſich doch weniger der Jude, als bei Matthäus und Marcus, mehr der Menſch, der denkende Mann, und der Schüler des frei urtheilenden Paulus. Mehrere vortreffliche moraliſche Parabeln Jeſu, als die

vom

41) Berger in der moraliſchen Einleitung ins N. T. hat die Moral Jeſu nach jedem dieſer drei Evangeliſten ſyſtematiſch zuſammengeſtellt 1 Th. S. 276 ff. 306 ff. 2 Th. S. 105 ff. Wobei ſich aber wenig Charakteriſtiſches bemerken käßt.

vom verlornen Sohne, vom ungetreuen Haushalter, vom mitleidigen Samariter, vom reichen Manne, vom Phariſäer und Zöllner liefert Lucas allein, und ſtellt ſie ſehr intereſſant dar. Die Parabel vom Samariter iſt darunter die merkwürdigſte, weil ſie Lehren von Menſchenliebe enthält, die man ſonſt in keinem Evangelium, wenigſtens nicht ſo deutlich antrifft. Auch einige Anekdoten und Züge ſind ihm eigenthümlich, welche den Character und die Moral Jeſu in ein trefliches Licht ſezen. Er ſtellt in Jeſus, mehr als die beiden andern Evangeliſten, einen tiefen Menſchenkenner, einen milden Beurtheiler, Erzieher und Tröſter der Menſchen dar. Er ſtellt öfters mehrere moraliſche Belehrungen Jeſu über Einen Gegenſtand zuſammen, ſo daß man wohl ſieht, er habe über die Moral Jeſu ſelbſt nachgedacht und tiefer zu erforſchen geſucht, was Jeſus über einzelne Gegenſtände gelehrt habe [42]. Er ſtellte mehr als andere Evangeliſten die Moral und Religion Jeſu als ein für alle Menſchen beſtimmtes Geſchenk der Gottheit dar.

Von der Moral des Apoſtels Johannes.

Mehr eigenthümliches in der Darſtellung der Moral und des Characters Jeſu, als die übrigen Evangeliſten hat Johannes. Beide bearbeitet er nach ſeiner Manier und faßt gewiſſe allgemeine Ge-

42) ſ. Berger a. a. O. S. 105 ff.

Geſichtspuncte, welche beinahe durch ſeine ganze Erzählung und auch durch ſeine Briefe [43]) durchgehen. Indem er Jeſum und ſeine Lehren charakteriſirt, charakteriſirt er ſich ſelbſt und ſeine Grundſätze eben ſo deutlich. Es giebt wenige Schriften, welche ſo ſehr, indem ſie ſich doch mit etwas Anderem beſchäfftigen, die Gemüthsart ihres Verfaſſers darſtellen und den Leſer dadurch ſo ſehr anziehen, als die Johanneiſchen. Es iſt eine äuſſerſt gefühl- und liebevolle, und doch zugleich raſche, feurige Seele, die ſich in dieſen Schriften ausdrückt. Es iſt ein origineller, tief blickender und doch überſchauender religiöſer und moraliſcher Geiſt, von dem dieſe Schriften durchdrungen ſind. Es iſt eine Anhänglichkeit, eine Liebe, ein Feuer für den geliebten Gegenſtand, welche bis zur Schwärmerei, bis zur Unduldſamkeit und Härte gegen Andersdenkende und Ungläubige ſteigt. So erſcheint Johannes in ſeiner Geſchichte, ſo in ſeinen Schriften und Grundſäzen.

Die

43) Den ſo genanten 1 Brief Johannis betrachte ich als den dogmatiſchen und moraliſchen Theil des Evangeliums S. Storr über den Zweck der evangeliſchen Geſchichte und der Briefe Johannis S. 283 ff. Die Gegengründe Zieglers im Henkiſchen Magazin 6 Bd S. 25 ff. haben mich nicht überzeugt. Hier iſt übrigens der Ort nicht, ſie zu prüfen. Ein Sendſchreiben könnte man jedoch die Schrift immer noch nennen, da gewiſſe beſtimmte Perſonen darinn angeredet werden. — Ich nehme hier auch auf die Moral der Johanneiſchen Briefe Rückſicht. Von den Grundſäzen und Sitten der Gegner, welche Johannes beſtreitet, werde ich weiter unten reden. Ueber die Moral des Johannes verdienen vornehmlich Berger in der moral. Einleit. 2 Th. S. 116 ff. und Lange in der 1 u. 3 Abhandlung bei ſeiner Ueberſezung der Briefe Johannis. Weimar 1797. geleſen und benuzt zu werden.

Die andern Evangeliſten beſchreiben mehr, welche Moral Jeſus für andere lehrte, Johannes zeigt mehr, was Jeſus für eine Moral für ſich hatte, welche moraliſche Beſtimmung er ſich in Rückſicht auf Gott, auf ſeine erſten Schüler und auf die geſammte Menſchheit zuſchrieb und wie er dieſe Beſtimmung erfüllte. 44).

Jeſus ſtellt ſich bei Johannes als Eins mit Gott vor. Dieſe Einheit mit Gott wird bald als natürlich, bald als erworben beſchrieben und legt Jeſu gewiſſe Pflichten auf. Er und Gott wirken in Harmonie, zu denſelbigen Zwecken. Gott wirkt durch ihn, und, was er thut und lehrt, iſt eben ſo viel, als wenn es Gott ſelbſt gethan und gelehrt hätte. Der göttliche Logos, von dem Philo ſo viel zu reden weiß, iſt in Jeſus, iſt in ihm Menſch geworden und wohnt unter den Menſchen. "Der Vater wirkt, ſo ſpricht Jeſus bei Johannes, und ich wirke auch. Der Sohn kann nichts von ihm ſelbſt thun, wenn er es nicht den Vater thun ſieht; was jener thut, thut der Sohn gleichfalls, der Vater liebt den Sohn und lehrt ihn Alles, was er ſelbſt thut. Alle ſollen den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren, wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den nicht, der ihn geſandt hat. Von mir ſelbſt kann ich gar nichts thun (Joh. 5, 17. 19. 20. 23. 30.)" Einen kurzen Inbegriff deſſen, was Jeſus zu Jeruſalem von ſeiner Perſon und dem Glauben an ihn zu lehren pflegte, liefert Johannes

44) ſ. Berger a. a. O. S. 175 f.

(12, 44 ſ 50.) "Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, ſondern an den, welcher mich geſandt hat. Ich bin als ein Licht in die Welt gekommen, damit keiner, der an mich glaubt, im Dunkel bleibe. Wenn einer meine Lehre hört und nicht glaubt, ſo ſtrafe ich ihn nicht — denn ich bin gekommen, nicht, die Menſchen zu ſtrafen, ſondern ſie zu retten. — Wer mich verwirft und meine Lehre nicht glaubt, hat einen der ihn ſtraft — meine Lehre ſelbſt wird ihn am lezten Tage ſtrafen. — Von mir ſelbſt habe ich nichts gelehrt, der Vater, der mich ſandte, hat mir aufgetragen, was ich reden und lehren ſoll, und ich weiß, daß ſein Auftrag auf ewige Seeligkeit geht — Was ich lehre, lehre ich ſo, wie es mir der Vater aufgetragen hat". Jeſus allein iſt der Weg zu Gott, ins beſſere Leben und was man von Gott ſehen kann, iſt in ihm ſichtbar geworden (14, 4ſ10). Er macht der Welt die von Gott empfangene Wahrheit bekannt (18, 37). Von der Vereinigung, in die ein Menſch mit Gott kommen kann, urtheilte Johannes überhaupt ſo: "Wenn wir einander lieben, ſo iſt Gott in uns — und daß wir in ihm ſind und er in uns iſt, erkennen wir daran, daß er uns von ſeinem Geiſte gegeben hat" (1 Joh. 4, 12. 13). "Der wahre Sohn Gottes ſündiget gar nicht mehr" (5, 18). Jeſus ſteht ſchon von Natur in einer Vereinigung mit Gott, in der ſonſt kein Menſch ſteht — man kann kaum zweifeln, daß Johannes dieß nicht habe lehren wollen — dieſe Vereinigung legt ihm gewiſſe Pflichten auf, durch deren Erfüllung er ſie beweist und ſich in derſelben erhält. Er lebt,

han=

handelt, wirkt alſo, wie es dieſe Einheit mit Gott mit ſich bringt. Er vollendet ſeinen Auftrag. Er iſt voll göttlicher Geſinnung und ſündiget gar nicht. Auch nur Eine Sünde hätte ihn um die volle Würde der Einheit mit Gott gebracht. Rein und unverfälſcht überliefert er den Menſchen die göttliche Wahrheit. Er führt ſie durch ſeine Lehre zur ewigen Seeligkeit. Er droht ihnen, wenn ſie nicht glauben, Strafen, alsdann ſtraft er ſelbſt ſie nicht, ſondern ſeine ihnen bekannt gemachte Lehre ſtraft ſie. Er liebt Gott, wie er von ihm geliebt wird, und iſt ihm in allen Stücken gehorſam.

So wie er Eins mit Gott iſt, will er auch ſeine erſten Schüler mit ſich und dadurch mit der Gottheit aufs innigſte vereinigen. Er iſt für ſie nicht nur Lehrer, ſondern Freund und Stifter eines Bundes der Freundſchaft und Liebe. Er liebte ſie aufs zärtlichſte und will denn ſo wieder von ihnen geliebt ſeyn. Er wendet alle Stärke der Beredſamkeit und der Rührung an, dieß Band der Liebe zwiſchen ſich und ſeinen Jüngern auf ewig zu knüpfen. Er will, daß ſie durch ſtetes Andenken an ihn und durch Haltung ſeiner Gebote auf immer an ihn gefeſſelt bleiben und ſo Eins mit Gott werden mögen. (Joh. 13, 1. 14, 20. 21. 17, 8. 21 = 23.)

Eben ſo ſollten auch ſeine Jünger ſich untereinander lieben, ſich als vollkommen gleich betrachten, demüthig und beſcheiden gegen einander ſeyn, durch die Liebe zu Gott und Jeſus, durch

die gemeinſchaftliche Beobachtung ſeiner Gebote und die Beförderung ſeiner Zwecke vereinigt bleiben (13, 1=17. 34. 15, 10. 12. 14, 21).

Dieſer Bund der Liebe zwiſchen Gott, Jeſus und den Jüngern ſollte eine gleiche Vereinigung der ganzen Menſchheit ſowohl mit Gott und Jeſus, als unter ſich ſelbſt hervorbringen, und alle Menſchen zur Anbetung Gottes, zur Tugend und Seeligkeit leiten (Joh. 17, 2. 3. 17. 20. 1 Joh. 2, 2. Joh. 4, 4=26. 6, 27=58. 10, 1=18.). Dieſe Vorſtellungen ſind auch den andern Evangeliſten nicht fremde, allein bei Johannes ſind ſie die leitenden, Alles anzuſammenhaltenden Vorſtellungen. Von der andern Seite geht die Moral Jeſu bei Johannes nicht ſo ſehr ins Einzelne, als bei den andern Biographen Jeſu.

So große, erhebende moraliſche Vorſtellungen im Johannes liegen, ſo kann man doch nicht leugnen, daß in ſeiner Moral ein gewiſſer Partikularismus und etwas Intoleranz hervorleuchtet. Nach ſeiner Lehre können doch nur die, welche an Jeſum glauben und von ſeiner Perſon diejenige Vorſtellung haben, welche er in ſeinen Schriften vorträgt, eine Gott wohlgefällige Tugend ausüben und ſeelig werden. Zwar hoft er, daß alle nach und nach zum Glauben an Jeſum gebracht werden ſollen, und der Bund der Liebe ſoll die ganze Menſchheit umſchlingen, aber ſo lange dieß nicht der Fall iſt, ſo lange ſie nicht Chriſten ſind, ſind ſie auch der wahren Tugend nicht

nicht fähig, und der Seeligkeit nicht würdig. Nur die Chriſten ſind Kinder Gottes, nur ſie gehören zum Reiche Gottes, alle übrige gehören zur Welt, zum Reiche des Fürſten dieſer Welt, des Teufels. "Wer an Jeſum glaubt, geht nicht verloren, ſondern wird ewig ſeelig. Denn ſo ſehr liebte Gott die Menſchen, daß er ſeinen einigen Sohn in den Tod dahin gab, damit keiner von denen, die an ihn glauben, verloren gehe, ſondern alle ewig ſeelig werden. Gott ſandte ſeinen Sohn nicht in die Welt, um ſie zu ſtrafen, ſondern um ſie zu retten. Wer an ihn glaubt, wird nicht geſtraft, wer aber nicht glaubt iſt ſchon dadurch geſtraft, daß er an den einigen Sohn Gottes nicht glaubt. Das iſt das Elend, daß das Licht in die Welt kam, und daß die Menſchen die Finſterniß mehr liebten, als das Licht, weil ihre Handlungen böſe waren. Denn, wer das Böſe thut, haßt das Licht, er nähert ſich dem Lichte nicht, damit ſeine Handlungen nicht in die Augen fallen. Wer aber recht handelt, tritt hin zum Licht, damit ſeine Handlungen in die Augen fallen: denn ſie ſind dem Willen Gottes gemäß" (Joh. 3, 15 = 21.). "Wenn einer nicht durch himmliſchen Einfluß neu geboren wird, ſo kann er kein Mitglied des Reichs Gottes werden. Durch Tauffe und Geiſt muß einer geboren ſeyn, ſonſt kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom ſchwachen, ſündigen Menſchen geboren wird, iſt wieder ſchwacher ſündiger Menſch; was vom Geiſt geboren wird, iſt wieder Geiſt" — (V. 3 = 6. 1 Joh. 1, 10.). Freilich ſcheint Johannes nur diejenige als Verlorne zu betrachten,

welche

welche nicht an Jeſum glauben, ohnerachtet ſie Gelegenheit dazu haben, und welche durch die ſchlechte Beſchaffenheit ihres Characters vom Glauben abgehalten werden. Allein wie ſoll es nun mit denjenigen gehen, welche ohne ihre Schuld nichts von Jeſu wiſſen, und wenn auch, ohne ihre Schuld nicht an ihn glauben können? Johannes mußte doch nach ſeinen Grundſäzen ſie insgeſammt für verloren achten. Sie ſind ſchwache ſündige Menſchen, ſie ſind durch Gottes Geiſt nicht wiedergeboren, ſie gehören nicht zum Reiche Jeſu, in welchem allein Seeligkeit iſt, ſie werden nicht durch Jeſum ſeelig, durch welchen man allein ſeelig werden kann, und wenn ſie in dieſem Zuſtande ſterben, wie denn? Mit dem Tode wird nach der einſtimmigen Lehre Jeſu und der Apoſtel das Schickſal des Menſchen auf immer entſchieden. Sie gehören zur Welt, und die ganze Welt ohne Jeſus iſt durch Irrthum und Laſter verdunkelt (1 Joh. 2, 8 ⸗ 10.) liegt im Argen (oder iſt dem Teufel überlaſſen 5, 19.). Die ganze Ausführung des Entwurfs Jeſu iſt ein Kampf und Sieg gegen den Teufel, den Fürſten dieſer Welt. Wer an Jeſum glaubt wird der Herrſchaft des Teufels entzogen, wer nicht glaubt, bleibt im Reiche des Irrthums, des Laſters, des Elends (Joh. 12, 31. 32. 16, 11.). Wer an den Sohn glaubt, wird ewig ſeelig, wer nicht an ihm glaubt, wird nie die Seeligkeit genieſſen, ſondern der Zorn Gottes wird ewig auf ihm ruhen (3, 36.). Es findet ſich alſo auch keine reine moraliſche Idee von Gott bei Johannes. Zwar iſt ſein Gott Schöpfer und Regent aller Menſchen, rein und hei⸗

heilig, das Licht, der Vater, die Liebe ſelbſt; er will und befördert das Gute bei andern und der Fromme iſt ihm ähnlich, iſt ſein Kind — dieſe Begriffe finden ſich faſt auf allen Seiten ſeiner Schriften. Aber für die Nichtchriſten iſt doch dieſer Gott eigentlich kein liebender Vater. Er ſucht zwar auch ſie nach und nach zum Chriſtenthum zu bringen, allein, ſo lange ſie noch ungläubige Juden und Heiden ſind, ſo ſind ſie von ihm verworfen. Jeſus iſt zwar auch für ſie geſtorben, aber, ſo lange ſie nicht an ihn glauben, ſo nüzt ihnen ſein Tod nichts. Die Chriſten allein machen jezt das geliebte Volk Gottes aus, wie einſt die Juden [45]). Nur wer Jeſu Gebote ausübt und ſein Beiſpiel nachahmt, iſt ein wahrer Sohn Gottes, und darf ſich noch eine höhere Würde in einer andern Welt verſprechen, die übrigen gehören zur Welt. Die Welt weiß die wahren Chriſten nicht einmal zu ſchäzen, weil ſie Jeſum nicht kennt und ſchäzt (1 Joh. 2, 28. 3, 3.). Nur der gläubige Chriſt, ſonſt niemand, kann das Böſe überwinden, und die Ueberwindung des Böſen iſt eben ſo viel, als Ueberwindung der Welt, weil das Böſe der Welt unzertrennlich anhängt (1 Joh. 5, 3. 4. 5. 2, 12-17.). Der Gott des Johannes iſt alſo nur für Chriſten ein liebender Vater.

Auch kein reiner Begriff von allgemeiner Menſchenliebe findet ſich bei dieſem Apoſtel. Jeſus bei Johannes und Johannes ſelbſt ermahnen oft und lebhaft

45) ſ. Lange Ueberſezung und Erklärung der Briefe Johannis S. 246 f.

lebhaft zur Liebe anderer und tragen vortreffliche Maximen über die Liebe vor. Liebloſigkeit und Haß verträgt ſich durchaus nicht mit dem Character des wahren Chriſten (1 Joh. 2, 7-11). Wer ſeinen Bruder nicht liebt, ſonden haßt, iſt, wenn er auch Jeſum bekennete, doch kein Chriſt, er iſt moraliſch todt, ein Verbrecher und macht ſich unglücklich (1 Joh. 3, 11-15.). Wir ſollen einander lieben, wie Jeſus uns geliebt hat, nicht bloß mit Worten, ſondern mit der That, insbeſondere den Armen wohl thun (1 Joh. 3, 16-18. 23). Wenn wir thätig lieben, wiſſen wir, daß wir wahrhaftig lieben, und können uns beruhigen, und dürfen glauben, daß Gott uns freiſpricht, wenn wir uns auch wegen unſerer unvollkommnen Tugend Vorwürfe machen und uns ſelbſt zu ängſtlich beurtheilen (2, 19. 20). Liebe iſt etwas Göttliches, der Liebende iſt ein Sohn und wahrer Verehrer Gottes: denn Gott iſt die Liebe ſelbſt (4, 7. 8). Die Liebe Gottes gegen uns muß uns zur Liebe gegen einander bewegen (4, 9-11). Die wahre Liebe zu Gott iſt mit der Liebe zum Nächſten unzertrennlich verbunden (4, 20. 21. 5, 1.) und dieſe mit jener (5, 2). Gott kann zwar nicht ſichtbar werden, aber wenn wir einander lieben, ſo theilt er ſich uns mit und ſein Geiſt iſt in uns (4, 12. 13. 16). Aber wer iſt der Nächſte, wer iſt der Bruder, den man lieben ſoll? Es iſt nirgends eine Spur vorhanden, daß es der Menſch überhaupt iſt. Untereinander ſollen ſich diejenigen lieben, an welche Johannes ſchreibt und alle Beweggründe zu dieſer Liebe gelten nur für Chriſten, in ihrem Ver-

hält-

hältniſſe gegen Chriſten. Diejenige, welche man lieben ſoll, ſind keine Menſchenkinder überhaupt, ſondern Gotteskinder. "Jeder, der glaubt, daß Jeſus der Meſſias iſt, iſt ein Kind Gottes; wer den Vater liebt, muß auch die Kinder lieben" (5, 1). "Kommt einer zu euch, der dieſe Lehre nicht annimmt, den nehmet nicht in euer Haus auf: denn wer ihn grüßt, nimmt Theil an ſeinen böſen Thaten" (2 Br. 10. 11). Nichts könnte deutlicher ſeyn. Man ſagt gewöhnlich, Johannes verbiete der Familie der Kyria den Umgang mit ſolchen Leuten wegen ihres ſchlechten Characters und zwar nur einen vertrauten Umgang, welcher äuſſerſt ſchädlich für die Chriſten werden konnte[46]). Allein dieß iſt ſehr willkührlich. Johannes redet ganz unbeſtimmt. Man könnte wenigſtens eben ſo gut behaupten, daß der Schluß in der Stelle zum Grunde liege: Wer nicht an Jeſum glaubt, oder auch nur nicht den rechten Glauben an ihn hat, der iſt ſchon dadurch böſe; ein Chriſt muß alſo mit ihm gar nichts zu thun haben. Und welche Erklärung iſt den Grundſäzen, die Johannes anderswo äuſſerſt, gemäßer[47])?

Anders

46) ſ. noch Michaelis bey dieſer Stelle.

47) Lange mildert dieſe Erklärung S. 164. 177 dadurch, daß er annimmt, die Kyria habe ſich zu den Irrlehrern hingeneigt und ſei ſchon mit ihnen in Verbindung geſtanden. Johannes habe ſie alſo wegen der Gefahr, in welche ſie eine ſolche Geſellſchaft ſezen mußte, ganz von derſelben loszureiſſen geſucht: Aber er geſteht ſelbſt, daß dadurch das Harte der Stelle nicht ganz gehoben werde und daß Johannes ſagen wolle, man ſoll einen Irrlehrer auch nicht einmal grüßen.

Anders hatte freilich Jeſus gelehrt. Auch dem Samariter, ſollte der Jude, ohngeachtet der Verſchiedenheit in theologiſchen Meinungen und des beſtehenden Religionshaſſes, Liebesdienſte erweiſen. (Luc. 10, 25 - 37). Jedoch möchte man immer noch einem Ausſpruch von Jeſus wünſchen, daß man jeden Menſchen, als Menſchen, nicht bloß den Samariter, der doch immer auch den Jehova anbetete, lieben und ihm, ſo wie dem Anbeter Jehovasund dem Chriſten, Beweiſe von Liebe geben ſoll. Und wie viel wäre nicht um eine Stelle zu geben, wo Jeſus erklärte, daß auch der Heide tugendhaft und Gott wohlgefällig ſeyn könne? Ich habe beiderlei Gattungen von Stellen umſonſt in den Reden Jeſu geſucht.

Es iſt noch übrig, einige andere merkwürdige Seiten der Johanneiſchen Moral oder der Moral Jeſu nach Johannes auszuzeichnen.

Die Göttlichkeit der Lehre Jeſu kann nur der vollkommen einſehen und fühlen, der ſie ausübt. Wenn man es mit der Ausübung derſelben verſucht, ſo erfährt man erſt, daß ſie das leiſtet, was Jeſus von derſelben verheiſſen hat, daß ſie beſſert und beruhigt. Dadurch beweist ſie eine wahrhaft göttliche Kraft und überzeugt den Menſchen, daß Jeſus ein treuer, untrüglicher Lehrer ſei (Joh. 7, 17).

Die Sünde nur iſt wahre Sclaverei, chriſtliche Tugend iſt allein wahre Freiheit

(8, 31. 32. 34). Jede Sünde iſt Uebertretung des göttlichen Geſezes, keine iſt gleichgültig. (1 Br. 3, 4. ff.).

Der wahre Chriſt ſündiget gar nicht mehr, (1 Br. 3, 4-10. 5, 18. 19). Man ſieht, daß Johannes damit ein Ideal der moraliſchen Vollkommenheit in der moraliſchen Natur bezeichnet. Gewiß hat er nicht jedem, der noch ſündigte, den Namen eines Chriſten abgeſprochen [48].

Zur Beſſerung wird erfordert, daß man ſeine Sünden kenne und anerkenne, (Joh. 9, 39-41. 1 Br. 1, 8-10.).

Johannes ſpricht irgendwo von Sünden zum Tode und ſolchen, die nicht zum Tode ſeien (1 Br. 5, 16. 17.) und lehrt zugleich, daß man zwar für ſolche zu Gott beten ſoll, welche Sünden von der lezten Art, nicht aber für ſolche, welche

48) Kant im Streit der Fakultäten S. 71. ſagt treffend: "Es iſt eine Sonderbarkeit des deutſchen Sprachgebrauchs (oder Misbrauchs) daß ſich die Anhänger unſerer Religion Chriſten nennen, gleich als ob es mehr als einen Chriſtus gebe und jeder Gläubige ein Chriſtus wäre. Sie müßten ſich Chriſtianer nennen – Aber dieſer Name würde ſofort wie ein Sectenname angeſehen werden von Leuten, denen man (wie im Peregrinus Proteus geſchieht) viel Uebels nachſagen kann: welches in Anſehung der Chriſten nicht Statt findet". Im N. T. kommt Chriſtianer vor, aber nicht als ein Ehrennamen, ſondern als ein ſolcher, der den Anhängern des Meſſias zum Spott und Schimpf beigelegt wurde. Sie ſelbſt ſollten und wollten keine Secte ſeyn. Zuweilen heiſſen ſie die, die auf dem rechten Weege ſind, οι της οδȣ οντες Der Namen Chriſt wird im N. T. von den Gläubigen nicht gebraucht, aber die Sache, die Vorſtellung findet ſich gar oft, daß jeder Gläubige eigentlich ein anderer Chriſtus ſeyn ſollte.

welche Sünden von der erſten Art begehen. Was ſind dieß für Sünden? Sind es ſolche, welche die weltliche Obrigkeit mit dem Tode beſtraft? Oder ſolche, die einen moraliſchen Tod, eine gänzliche moraliſche Verdorbenheit, die gar nicht mehr zu beſſern iſt, nach ſich ziehen? Oder ſolche, die ſchon an ſich nicht vergeben werden können, und alſo nothwendig von Gott geſtraft werden müſſen? Oder ſolche, die den leiblichen Tod als göttliche Strafen nach ſich ziehen? Und was heißt es, daß die Chriſten durch Gebet, dem, der eine Sünde begangen habe, die keine Todſünde ſei, Leben verſchaffen können? Die Chriſten, an welche Johannes ſchreibt, müſſen doch wohl gewußt haben, was Todſünden ſeien, und ſie von andern haben unterſcheiden können — er ſezt es als bekannt voraus. Welche Sünden eine ganz unheilbare moraliſche Verdorbenheit nach ſich ziehen, konnten die Chriſten nicht wiſſen; und wer weiß es? Beiſpiele, daß gewiſſe Sünden mit einem plözlichen Tode von Gott beſtraft worden ſeien, finden ſich im A. und N. T. aber ſie konnten durchaus keine Regel abgeben, nach welcher die Chriſten beurtheilen konnten, welche Sünden Todſünden, oder nicht ſeien. Es bleiben nur zwei Fälle möglich. Entweder muß Johannes etwa im mündlichen Unterrichte gewiſſe beſtimmte Sünden genannt haben, welche Gott nicht vergeben könne, welche er nothwendig beſtrafen müſſe, wie Jeſus ſelbſt mit der Sünde wider den heiligen Geiſt gethan hatte; bei einer ſolchen Sünde konnte natürlich alles Beten nichts nüzen, die göttliche Strafe nicht abwenden; oder es müſſen ſolche Sünden

den verſtanden werden, welche die Obrigkeit mit der Todesſtrafe oder einer andern ihr gleichgeltenden Strafe zu belegen pflegte (peccata capitalia). Dergleichen Todſünden gab es ſchon nach dem Moſaiſchen Geſeze. Für die, welche dergleichen Sünden begangen haben, ſoll man nicht beten, ihnen kann das Gebet nichts helfen, ihnen das Leben nicht retten. Mir iſt jedoch die erſte Erklärung wahrſcheinlicher, weil Sünden, welche etwa den Chriſten von der jüdiſchen oder heidniſchen Obrigkeit die Todesſtrafe zuziehen konnten, nach den Grundſäzen der Apoſtel nicht gerade die ſchwerſten waren, bei welchen keine Fürbitte Statt finden konnte, und von der andern Seite es manche ſehr ſchwere Sünden geben konnte, welche keine Obrigkeit mit dem Tode beſtrafte und für welche die Chriſten gewiß nicht um Vergebung zu Gott flehten. Ich verſtehe alſo gewiſſe ſchwerere Sünden, und unter dem Leben, die Vergebung derſelben, die Aufhebung ihrer Strafen. Wenn ein Chriſt z. E. einen Inceſt begieng, wie der in der Korinthiſchen Gemeine, ſo ſollte man nicht für ihn um Vergebung bitten, vielmehr ihn ausſtoßen und ſeinem Schickſale überlaſſen (1 Kor. 5, 1 ff. 11, 30. 1 Tim. 1, 20.). Nur folgt daraus nicht, daß ein ſolcher Sünder von Gott gar nicht mehr zu Gnaden aufgenommen und nicht ſeelig werden konnte. Dem Gebete ſchreibt übrigens Johannes in jedem Falle eine gewiſſe wohlthätige Kraft für diejenigen zu, die keine Todſünde begangen haben, ihnen nämlich Leben zu verſchaffen, d. i. Vergebung und wahrſcheinlich auch Beſſerung und Glück. Sonſt findet ſich bei Johannes die rei-

 nere

nere Lehre vom Gebet, daß Gott jedes Gebet erhöre, welches ſeinem Willen gemäß ſei (1 Joh. 5, 14. 15.).

Die Unterredung, welche Jeſus nach Johannes (4, 7 ff.) mit einer Samariterin hält, iſt auch in moraliſcher Rückſicht ſehr merkwürdig. Das Weib geſteht ihm offen, daß der Mann, den ſie habe, eigentlich nicht ihr Mann ſei, und Jeſus findet nicht für nöthig, etwas darüber zu erinnern, vermuthlich weil er überhaupt die alte patriarchaliſche Eheverfaſſung weder aufheben konnte noch wollte [49]). Seine Lehre ſtellt er dem Weibe als einen Quell vor, der den Durſt der Seele auf ewig löſche und ins ewige Leben ſtröme. Zugleich weiſſagt er ihr eine Zeit, wo die Verehrung Jehovas an keinen beſtimmten Ort mehr gebunden ſeyn, wo man Gott als Geiſt, mit dem Geiſte, und dadurch wahrhaftig verehren werde.

Die Menſchenliebe wird bis zu einem ſolchen Grade eingeſchärft, daß man ſelbſt ſein Leben für andere müſſe aufopfern können, nach dem Beiſpiele Jeſu (1 Joh. 3, 16. Joh. 10, 11.).

Ein Beiſpiel einer reinen, edlen, auf die beſten Zwecke gerichteten Freundſchaft iſt in den Johanneiſchen Schriften, an dem Verhältniſſe Jeſu mit ſeinen Apoſteln, insbeſondere mit dem Johannes ſelbſt dargeſtellt (11, 3-11. 13, 23. 15, 12-24. 17, 11 ff.

Ehe

49) S. Ritter in der bereits angeführten Abhandlung über eheliche und uneheliche Verbindungen.

Ehe ich noch von der Moral anderer Apoſtel rede, wird es zweckmäſig ſeyn, den Blick auf den Zuſtand der Sitten, der Sittlichkeit und der moraliſchen Vorſtellungen unter den erſten Chriſten überhaupt, und auf die Hauptveränderungen zu richten, welche, in jenen Rückſichten, durch die Ausbreitung des Chriſtenthums unter Juden und Heiden bewirkt worden ſind. Die in den Briefen der Apoſtel enthaltene Moral wird zu ihrer Zeit vorkommen, es iſt eine Moral, welche Menſchen, die bereits zum Chriſtenthum bekehrt waren, und geſtifteten Gemeinen vorgetragen wird. Wie die Apoſtel bei der erſten Verkündigung ihrer Lehre, und bei der erſten Stiftung von Gemeinen verfuhren, zeigt Lucas Apoſtelgeſchichte, wiewohl nicht in ſo vielen und ſo deutlichen Zügen, als man wohl wünſchen möchte.

Von dem Zuſtande der Sitten, der Sittlichkeit und der moraliſchen Vorſtellungen unter den erſten Chriſten überhaupt, und den Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand.

Wie weit man auch die Benennung: erſte Chriſten ausdehnen oder einſchränken mag, ſo iſt gewiß, daß in den erſten Jahrhunderten und ſelbſt ſchon in dem apoſtoliſchen Zeitalter, Sitten, Moralität und moraliſche Erkenntniß unter den Chriſten in verſchiedenen Gegenden und zu ver-

ſchiedenen Zeiten verſchieden waren. Uebrigens haben in dieſen Rückſichten das Wirken und die Gegenwart der Apoſtel und dann ihr allmähliges Abſterben, die Fortdauer und die Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, die Zeit der Ruhe und des Friedens, die Zeit des Drucks und der Verfolgung, endlich die Zeit der Freiheit und der Oberherrſchaft in der chriſtlichen Kirche — die größten Veränderungen hervorgebracht. In dem erſten Zeitalter der chriſtlichen Kirche muß man nothwendig die Kirche zu Jeruſalem, von andern, und die Heidenchriſten, von den Judenchriſten, in Anſehung ihrer moraliſchen Beſchaffenheit wohl von einander unterſcheiden. Die verſchiedenen Gegenden des Auslands, in welchen ſich das Chriſtenthum zuerſt verbreitete, haben wiederum gewiſſe Verſchiedenheiten in den Sitten und den moraliſchen Vorſtellungen der dortigen Chriſten hervorgebracht, wie man ſchon aus den apoſtoliſchen, in ſolche Gegenden, gerichteten Briefen abnehmen kann.

Die Frage: welchen Eindruck die Sittenlehre Jeſu bei ihrer erſten Ausbreitung auf Menſchen und Völker machte, welche moraliſche Veränderungen ſie unter ihnen hervorbrachte, hat ein ſehr hohes Intereſſe und muß immer mehr an Intereſſe gewinnen, je mehr man auf die moraliſche Seite des Chriſtenthums Aufmerkſamkeit und Fleiß verwendet, je mehr man es ſelbſt in ſeinen moraliſchen Wirkungen zu würdigen, und die Kirchengeſchichte überhaupt aus moraliſchen Geſichtspuncten zu betrachten pflegt. Und

doch iſt dieſe Unterſuchung noch niemals nach Würden angeſtellt worden. Einige Bemerkungen über die Schriften, welche wir über dieſen Gegenſtand beſizen, werden hier an ihrer rechten Stelle ſtehen, und ſollen mir zugleich Gelegenheit geben, über den moraliſchen Zuſtand der erſten Chriſten ſelbſt hier noch einige allgemeine Betrachtungen anzuſtellen.

Die Haupſchriftſteller ſind unſtreitig Fleury [50]), Cave [51]). und Arnold [52]), unter welchen der erſte der beſte, wiewohl kürzeſte und, wenigſtens in Anſehung dieſes Buchs, am wenigſten bekannte und geleſene iſt. Alle dieſe Schriftſteller haben wirklich nicht nur etwa auf Sitten und Gebräuche, wirklich auch auf moraliſche Begriffe und den Zuſtand der Sittlichkeit unter ihnen Rückſicht genommen. Sie haben manche intereſſante Nachrichten zuſammengebracht und wenn ihre Gemälde auch oft verſchönert ſind, ſo thun ſie doch dem Ge-

 fühle

50) Les Moeurs des Chrêtiens à la Haye 1682. 1712. deutſch von J. Enkhuſen. Hannov. 1718.

51) Primitive chriſtianity, or the religion of the ancient chriſtians in the firſt ages of the Gospel. 5 edit. 1689. deutſch Leipz. 1696.

52) Die erſte Liebe, d. i. wahre Abbildung der erſten Chriſten nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben — 5 Aufl. Leipz. 1732. — Einige andere, wenige bedeutende Schriftſteller nennt Cave in der Vorrede zu ſeinem Werke und Walch Biblioth. theol. T. III. p. 650. Die Sitten der erſten Chriſten, in welſcher Sprache beſchrieben von Thomas Mamachi — in das deutſche überſ. Augsb. 1796. 3 Bände iſt von keinem Belange. Einige treffende Bemerkungen hat Gibbon Hiſtory of the decline and fall of the Roman empire L. III. Chapt. XV. auch verdienen verſchiedene Bemerkungen, welche Semmler in Selecta capita eccles. T. I. macht, hier Aufmerkſamkeit.

fühle und der Phantaſie wohl. Allein ſie haben auch gewiſſe beſondere gemeinſchaftliche große Fehler. Die lezten will ich zuerſt bemerken.

Jene Schriftſteller beſchrieben die Chriſten in den erſten Jahrhunderten faſt durchaus als Heilige, als fehlerloſe Muſter von Tugend und Frömmigkeit. So wie man gewohnt war, den dogmatiſchen Lehrbegriff der erſten Jahrhunderte zum Muſter der Dogmatik überhaupt zu machen, und jede chriſtliche Secte ihren Lehrbegriff ſchon in jenen erſten Zeiten ſuchte oder ihn in dieſelben verſezte, eben ſo ſah man die Moral und die Sitten der erſten Chriſten als Muſter für die ganze chriſtliche Nachwelt an, und jede Religionsparthie ſuchte die Harmonie ihrer Gebräuche und ihrer moraliſchen Grundſätze mit der erſten Kirche ins Licht zu ſezen. Es iſt auch wirklich einige Conſequenz in dieſen Behauptungen. Wenn, wie man vorausſezte, die Lehre Jeſu wirklich eine göttliche Offenbarung war, ſo war auch zu erwarten, daß Gott auf alle Weiſe dafür ſorgen würde, daß ſie den Menſchen klar, deutlich und beſtimmt bekannt gemacht würde und von ihnen in ihrer ganzen urſprünglichen Reinheit andern überliefert werden könnte. Eben ſo war es zu erwarten, daß, wenn jene Offenbarung Moral enthielt und moraliſche Zwecke hatte, dieſe noch am eheſten an den erſten Gläubigen erreicht werden würden. Je weiter ſich die erſten Menſchen von der erſten Quelle entfernten, je mehr die Lebhaftigkeit des erſten Eindrucks, den die himmliſche Offenbarung auf ſie gemacht hatte, ſich verminderte, je mehr das

Chri-

Chriſtenthum in ſeiner Ausbreitung ſich mit dem politiſchen Intereſſe, den Leidenſchaften und den mannichfaltigen vorhergehenden Vorſtellungen der Menſchen in Verbindung ſezte, deſto mehr war zu befürchten, daß es ſeine urſprüngliche Reinheit ſowohl in ihren Vorſtellungen, als auch in ihren Geſinnungen und Handlungen verlieren würde. In dieſen Reflexionen iſt würklich viel Wahres, nur müſſen ſie eingeſchränkt werden. Es bleibt auch bei einer wahren Offenbarung möglich, daß manches in derſelben der Nachwelt deutlicher iſt, als der Mitwelt, und daß ſie ſelbſt bei den Zeitgenoſſen einen geringern Grad von Sittlichkeit hervorbringt, als bei den ſpäter lebenden Menſchen. Sie kann ja als ein Mittel der allmähligen Belehrung, Erziehung und Bildung der Menſchen betrachtet werden. Sie kann gerade in ihrer erſten Bekanntmachung am meiſten Widerſtand in dem alten Glauben und in den Leidenſchaften der Menſchen finden und gerade das erſte hohe Intereſſe, das ſie erregt, kann leicht die Menſchen in Parthien theilen. Uebrigens iſt, ſo lange der göttliche Lehrer und ſeine Abgeſandten leben, und durch ihre Autorität imponiren, in den Hauptpuncten immer Uebereinſtimmung zu erwarten, und wenn ihre Offenbarung mit einer moraliſchen Anſtalt verknüpft iſt, ſo läßt ſich immer vermuthen, daß der erſte Eifer und Enthuſiasmus ihrer Anhänger, lebhaft ſeyn und etwas Ungewöhnliches hervorbringen werde. Wenn aber die erſten Religionsſtifter vom Schauplaze abtreten, alsdann iſt ſehr zu befürchten, daß die, welche an ihre Stelle treten, ſich dieſelbige Autorität anmaaſſen, oder

ihre Autorität zu verſchiedenen Zwecken gebrauchen, daß Uneinigkeit in der Lehre, und Partheigeiſt, und daraus Unſittlichkeit entſteht.

Das Chriſtenthum hat zwar urſprünglich in einzelnen Geſellſchaften eine vortreffliche Reinheit der Sitten und eine ſchöne moraliſche Einſicht bewirkt, aber faſt eben ſo bald ſehen wir grobe moraliſche Verirrungen, Ausſchweifungen und Sittenloſigkeit im Schooſe der chriſtlichen Kirche entſtehen und ſelbſt durch chriſtliche Lehrer befördert werden. — Die Apoſtelgeſchichte, die apoſtoliſchen Briefe und die Schriften der ſogenannten apoſtoliſchen Väter enthalten davon die deutlichſten Spuren. Die Juden brachten ihre eingeſchränkten Begriffe, ihre Intoleranz, ihre ſinnlichen Religionsvorſtellungen, ihren Partikularismus in das Chriſtenthum herüber. Sie wollten Judenthum und Chriſtenthum vereinigen. Ihr Secten-unterſchied kam auch in das Chriſtenthum, und man ſah bald einen chriſtlichen Phariſäismus, Sadducäismus und Eſſenismus entſtehen, beides in Lehren und Sitten. Die Heiden legten ihre abgöttiſchen Vorſtellungen und Gewohnheiten nicht ſogleich ab, als ſie Chriſten wurden, und ihre verſchiedenen philoſophiſchen Secten erzeugten auch verſchiedene Gattungen von Chriſtenthum. Die Chriſten ſelbſt deuteten gewiſſe Lehren ihrer Religion, insbeſondere die vom Glauben, vom Tode Jeſu und der chriſtlichen Freiheit bald ſo, daß ſie zum Vorwande der ſchändlichſten Ausſchweifungen dienten.

Dem-

Demnächſt möchte in dieſer ganzen Unterſuchung nicht nur, wie gewöhnlich geſchieht, auf die Handlungen und Sitten der erſten Chriſten, ſondern auch auf die Triebfedern derſelben Rückſicht zu nehmen ſeyn. War es ein vernünftiger Glaube an die Wahrheit der Lehren des Chriſtenthums, oder war es blinder Autoritätsglaube, war es vornehmlich Furcht vor dem nahe geglaubten Weltgerichte und Hoffnung ſinnlicher Freuden im Meſſiasreiche, war es Partheigeiſt und ein, dem Nationalſtolze der Juden ähnliches, ſtolzes Bewußtſeyn, jezt allein das Lieblingsvolk auszumachen, oder reinere moraliſche Triebfedern, welche die wirklich zahlreichen Tugenden hervorbrachten, die man an den erſten Chriſten bemerkt? Dieſe Fragen kommen hier ſehr in Betracht und machen eigentlich die Unterſuchung erſt durchgreifend und intereſſant.

Auch die Zeiten pflegt man gewöhnlich nicht genau zu unterſcheiden. Man ſtellt die Sache ſo vor, als wenn unter den Chriſten von Anfang an, bis auf Conſtantin den groſſen, derſelbige Zuſtand der Sitten geherrſcht hätte. Allerdings macht Conſtantins Zeitalter Epoche der chriſtlichen Sittengeſchichte. Es macht nothwendig in den Sitten und Grundſäzen einer Religionsſecte einen groſſen Unterſchied, ob ſie geduldet, gedrückt, oder zur herrſchenden erhoben wird. Auch möchten ſich wirklich in dem Leben und Lehren der Chriſten bis zu Conſtantin gewiſſe gemeinſchaftliche Züge wahrnehmen laſſen, welche mit der Bekehrung dieſes Kaiſers insgeſammt verſchwinden.

Al-

Allein ſchon vor ihm ſind mehrere ſehr bedeutende Veränderungen in den moraliſchen Vorſtellungen und den Sitten der Chriſten vorgegangen. Die alte Reinheit und Einfachheit des Glaubens und der Sitten, hatte ſich ſchon im zweiten Jahrhundert ſehr vermindert und war im vierten faſt gänzlich verſchwunden.

Man pflegt die Moral und die Sitten der erſten Chriſten nach einſeitigen Urkunden und Nachrichten zu beurtheilen. Man ſtellt ſich vor, daß die Chriſten alle die moraliſchen Regeln, welche ihnen die Kirchenväter in ihren Schriften vorſchrieben, wirklich beobachtet haben und entwirft daraus ein recht ſchönes Gemälde ihres moraliſchen Zuſtandes. Man hört bloß die Stimme der Freunde, nicht der Gegner. Man beurtheilt die Chriſten nach den Apologieen der Kirchenväter, in welchen bloß die gute Seite der Geſellſchaft ins Licht geſezt wird.

Schon in der älteſten Chriſtengeſchichte finden ſich Spuren, daß es Chriſten von ſtrengeren und andere von gelinderen moraliſchen Grundſäzen gab. Dieſer Unterſchied läuft durch die nachfolgenden Jahrhunderte fort und zeigt ſich beſonders bei gewiſſen Secten, die ſich noch mehr durch moraliſche, als dogmatiſche Lehren auszeichneten. Dieſen Unterſchied haben aber diejenigen, welche uns die Sitten der erſten Chriſten beſchrieben haben, faſt gar nicht bemerkt.

Eben ſo haben ſie häufig die Moral und die Sitten der Aſceten, von den Grundſäzen und dem Leben der übrigen Chriſten nicht unterſchieden [53].

Die Moraliſche Erkenntniß der erſten Chriſten ſezt man gewöhnlich viel zu hoch an, wie wenn ſie Alles aus einer Inſpiration gewußt hätten oder der Unterricht der Apoſtel und der damaligen Lehrer der chriſtlichen Kirche weit ſeegenvoller, als irgend ein anderer, und faſt wunderthätig hätte ſeyn müſſen. Freylich finden ſich die vortrefflichſten moraliſchen Belehrungen in den Schriften der Apoſtel und auch hie und da in den Schriften der Kirchenväter, und ſo ſind ohne Zweifel auch die Chriſten in mündlichen Vorträgen belehrt worden. Aber um getauft zu werden, wurde gewöhnlich nur ein kurzes Bekenntniß des Glaubens an Vater, Sohn und Geiſt erfordert. Die weitere Belehrung mußte ſowohl bei Juden, als bei Heiden, große Schwierigkeiten haben, und bei den meiſten war es doch nur ein Glauben auf bloße Autorität.

Ich ſeze noch einige Bemerkungen über jeden der obenangeführten Schriftſteller insbeſondere hinzu. Fleury's Schrift ſchränkt ſich nicht auf die erſten Jahrhunderte ein, ſondern geht bis ins eilfte Jahrhundert fort. Es iſt eine kleine, aber mit Verſtand und Auswahl entworfene Zeichnung. Hie-

53) S. Mosheim Inſtitutiones hiſt. chriſt majores p. 294 f. und die Schlegeliſche Ueberſeznng und Bearbeitung der Mosheimiſchen Kirchengeſchichte 1 Th. S. 144 f. Die lezte werde ich in der Folge gewöhnlich anführen.

Hieher gehören bloß die zwei erſten Theile des Werkchens, in welchen er von der Kirche zu Jeruſalem, vom Zuſtande der Heiden vor ihrer Bekehrung, von der Unterweiſung und Taufe, vom Gebet, von den Leſung der heiligen Schrift, von der Arbeit, der Handwerken und Profeſſionen, vom Faſten, den Mahlzeiten, Ehen, Kirchenverſammlungen und dem öffentlichen Gottesdienſt, von der Diſciplina Arcani, den Urſachen des Haſſes wider die Chriſten, der Verfolgung derſelben, von ihrem Bann und Buſſe, von ihrer Sorge für die Reliquien, die Arme, Fremdlinge, Kranke, von ihren Biſchöfen, Prieſtern, Geiſtlichen, von ihrer Beſcheidenheit, Ernſthaftigkeit, Einigkeit, Klugheit, Geduld handelt. Vieles, was hier vorkommt, gehört eigentlich zu den chriſtlichen Alterthümern. So viel Quellenſtudium Fleury beſaß, ſo darf man doch keine genaue kritiſche Benuzung der Quellen hier erwarten. Das Beſtreben, eine Uebereinſtimmung der Römiſchkatholiſchen Gebräuche mit den Sitten und Anſtalten der erſten Chriſten herauszubringen, iſt in vielen Stellen ſichtbar. Cave widerlegt zuerſt die Vorwürfe, welche den erſten Chriſten von Juden und Heiden gemacht worden, alsdann redet er von ihrer Religion, ihren Kirchen, ihrem Cultus, ihren Feſten, ihren Prieſtern und Laien, ihren Kirchengebräuchen und zulezt preiſt er der Reihe nach alle ihre einzelnen Tugenden. Das Werk iſt eben ſo gelehrt, als erbaulich, aber auch faſt durchaus nichts als eine Lobrede, ſo daß man ſich wirklich wundern muß, wie ein ſo gelehrter Mann die Sachen ſo gar einſeitig betrachten konnte. Er geht ſonſt

mit

mit vieler Kritik zu Werke, ſchöpft überall aus den Quellen und hört auch die Gegner ab. Aber er rühmt ſelbſt das Fehlerhafte, ſelbſt die unvernünftigſten, aus wilder Schwärmerei entſtandenen Handlungen der Chriſten, und freut ſich immer, wenn er etwas bei ihren antreffen kann, was der Hierarchie und Liturgie der engliſchen Kirche ähnlich iſt. Er findet daher, daß Chriſten und Chriſtenthum nie vollkommener waren, als unter dem Conſtantinus. Arnold will Cave's Schrift erläutern und berichtigen. Ob gleich ſelbſt ein großer Lobredner der erſten Chriſten, findet er doch, daß Cave gar Vieles an der Lehre und dem Leben der Chriſten rühmt, was ſchon eine Folge des einſchleichenden Verfalls war und was vielmehr Aberglauben, Heuchelei, Mißbrauch genannt zu werden verdiente. Er tadelt es mit Recht, daß der engliſche Biſchof bei der Schilderung des erſten Chriſtenthums zu wenig aus dem N. T. hernehme, daß er überhaupt Manches übergehe, was zu ſeinem Zwecke gehöre, und mehr auf Gebräuche, als auf Tugend und Frömmigkeit der erſten Chriſten Rückſicht nehme. Arnold bemüht ſich dieſe Mängel zu ergänzen. Er durchgeht faſt die ganze Moral und ſucht zu zeigen, wie weit die Chriſten die Pflichten, die ſie vorſchreibt, beobachtet haben. Er erläutert manche intereſſante Theile der chriſtlichen Sittengeſchichte, welche bei vorhergehenden Schriftſtellern noch gar nicht vorgekommen waren. Beſonders merkwürdig iſt derjenige Theil ſeines Werks, wo er den Abfall der Chriſten von ihrer erſten Lauterkeit vor und nach Conſtantinus frei, ſtark und ausführlich ſchildert.

Er urtheilt überhaupt im Ganzen weit freier und unbefangener, als ſein Vorgänger, und dieß iſt es, was einſt dieſem Buche von verſchiedenen Seiten, den Vorwurf des Indifferentismus zugezogen hat. Aber er iſt ungeheuer weitſchweifig, überſtrömt den Leſer mit frommen Betrachtungen und wirft alle Zeiten untereinander, wenn er von den einzelnen Tugenden der Chriſten redet.

Ich kann und werde in dieſem Werke dieſen Gegenſtand nicht ganz erſchöpfen. Eigentlich muß ihm ein beſonderes Werk gewidmet werden. Hier macht er einen Theil eines Ganzen aus, welches noch manche andere Theile begreift. Hier muß eine Auswahl intereſſanterer Züge vorgenommen werden. Ich werde mich aber dabei beſtreben, die Fehler zu vermeiden, die ich an andern gerügt habe.

Von den Sitten und den moraliſchen Vorſtellungen der Chriſten zu Jeruſalem, im Zeitalter der Apoſtel. Zugleich von der Moral der Apoſtelgeſchichte des Lucas, und den gemeinſchaftlichen Handlungen und Vorſchriften der Apoſtel.

Die Sittenlehre Jeſu mußte überhaupt auf Juden einen ganz andern Eindruck machen, und bei ihnen andere Wirkungen hervorbringen, als bei Heiden. Der Jude glaubte ſchon vorher an Einen Gott, hielt an das Moſaiſche Geſez und war an die Meſſiasidee gewöhnt. An dieſe drei

Dinge aber ſchloß ſich die Moral Jeſu gleich Anfangs an. Der Heide mußte ſich erſt zu der Idee eines Gottes erheben und Religion mit Moral verbinden lernen. Viele Kenntniſſe, die zur Beurtheilung des Zwecks, der Perſon, der Lehre Jeſu und ihrer Form erfordert wurden, waren ihm ganz fremde. Andere heterogene Kenntniſſe, Gewohnheiten, Neigungen, Vorſtellungen mußten ſich mit der Sittenlehre Jeſu verbinden, und wenn auch der Judenchriſt, weil er Jude war, in manchen Stücken ſich, in Anſehung der Sittenlehre Jeſu, irrte und leicht irren konnte, ſo mußte dieß doch bei dem Heidenchriſten auf eine andere Art geſchehen.

Unter den Judenchriſten ſelbſt aber muß man hier wiederum die in Paläſtina und namentlich die zu Jeruſalem, von andern unterſcheiden. Zu Jeruſalem hatte Jeſus ſeine Hauprolle geſpielt, dort hatte er am öffentlichſten gewirkt, dort war er geſtorben und auferſtanden, dort ſollten ſeine Apoſtel nach ſeinem Tode bleiben und Kraft, Muth, Licht von oben empfangen und beides geſchah wirklich. Zu Jeruſalem mußten die Eindrücke von den Lehren, Thaten und Schikſalen Jeſu bei ſeinen Anhängern am lebhafteſten und dauerhafteſten ſeyn. Zu Jeruſalem ſtifteten die vereinten Apoſtel die erſte Chriſtengemeine. Wenn irgendwo, ſo ließ ſich alſo hier ein Muſter von Reinheit in den Sitten und in der Lehre und von Vortrefflichkeit in der Einrichtung der Geſellſchaft der Chriſten erwarten. Und eben ſo ließ ſich zum Voraus vermuthuen

 thuen

then, daß die Chriſten in andern Gegenden der Welt, dieſes Muſter nachzuahmen ſtreben, und ſich in ſchwierigen Fällen bei den Chriſten zu Jeruſalem Raths erhohlen würden.

Daß dies wirklich der Fall geweſen ſei, zeigt die Schrift des Lukas, welche unter dem Namen Apoſtelgeſchichte bekannt iſt. Obgleich dieſes Buch hie uud da die Begebenheiten nicht mehr in ihrem wahren, urſprünglichen Lichte, ſondern entſtellt darzuſtellen ſcheint, ſo bleibt es doch immer ein in hiſtoriſcher, religiöſer und moraliſcher Rückſicht ſehr intereſſantes Buch. Es erweißt und belegt den Saz hiſtoriſch, daß Alles, was Jeſus ſeinen Apoſteln verhieß, Alles, was er von den erſten Schickſalen ſeines Reichs weiſſagte, in Erfüllung gegangen ſei, daß die Religions- und Sittenlehre Jeſu nicht nur für Juden, ſondern auch für Heiden beſtimmt war. Es ſtellt die erſten moraliſchen Wirkungen der Lehre Jeſu in der Welt, ihre erſte Verbreitung bloß durch ihre innere Kraft dar. Es enthält eine Reihe von Beiſpielen der Aufopferung und des Kampfs für das Evangelium. Es zeigt die Weiſe und menſchenfreundliche Methode, deren ſich die Apoſtel und ihre Gehülfen bei dem Vortrage der Lehren des Chriſtenthums bedient haben. Es ſchildert die reinen und edlen Sitten der erſten Chriſten zu Jeruſalem. Inſofern Lukas ſeine Leſer von Allem dieſen belehren wollte, und dieſe Belehrungen auf Sittlichkeit Beziehung haben, kann man allerdings ſagen, daß das Buch moraliſche Grundſäze und Belehrungen des Lukas enthalte.

Sonſt

Sonſt aber enthält es wenigſtens manche Data für die Geſchichte der Moral.

Eine auſſerordentliche Begebenheit, die mit den verſammelten Apoſteln zu Jeruſalem vorfiel, und deren wahre Beſchaffenheit man in der kurzen und, wie es ſcheint, ins Wundervolle ausgemahlten, Erzählung des Lukas, nicht mehr genau unterſcheiden kann, verbunden mit einer darauf folgenden Rede des Apoſtels Petrus, hatte die Wirkung, daß auf einmal die Zahl der Chriſten um 3000 vermehrt wurde.

"Die Chriſten zu Jeruſalem — ſo erzählt Lucas — wurden täglich von den Apoſteln belehrt, hielten ſich zuſammen, ſpeißten und beteten miteinander. Jedermann ſah ſie mit einer gewiſſen Scheue an. Die Apoſtel verrichteten viele Wunder. Alle Gläubige verſammelten ſich an denſelbigen Oerter, und hatten Alles gemeinſchaftlich. Sie verkauften ihre Beſizungen und Güter, und gaben jedem davon, ſo wie er's bedurfte. Täglich beſuchten ſie den Tempel mit einander, ſpeißten gemeinſchaftlich von Haus zu Haus in Einfalt und Frölichkeit des Herzens, prieſen Gott und waren bei dem ganzen Volke beliebt (2, 42-47.). Alle Gläubige waren Ein Herz und Eine Seele. Keiner betrachtete etwas von ſeinem Vermögen, als ſein Eigenthum, ſondern allen war Alles gemeinſchaftlich. Die Apoſtel legten das Zeugniß von der Auferſtehung Jeſu mit großem Nachdruck ab, und alle Chriſten waren ſehr beliebt. Es war kein Armer unter ihnen. Wer ein Stück

Feld oder ein Haus beſaß, verkaufte es, und brachte den Erlös den Apoſteln. Einem jeden wurde davon ausgetheilt, ſo wie er's bedurfte (4, 32 = 35.). Die Apoſtel thaten viele Wunder und Zeichen unter dem Volke. Sie waren meiſt alle in der Halle Salomos. Von den Nichtchriſten hielt ſich niemand zu ihnen, aber das Volk erhob ſie, und die Zahl der Gläubigen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, vermehrte ſich beſtändig" (5, 12 = 14.).

Dieſe Schilderung ſieht einem Ideale gleich, welches nicht aus der Wirklichkeit ſelbſt gegriffen iſt. Aber es iſt kein Grund da, an der Wahrheit derſelben zu zweifeln. Es vereinigten ſich damals Umſtände, durch welche ein ſolcher Zuſtand realiſirt werden konnte, die nachher niemals wieder zuſammentraten, und wirklich iſt dieſer Zuſtand nur einmal in der chriſtlichen Kirche vorhanden geweſen. Faſt unvermerkt und unabſichtlich hatte ſich die Geſellſchaft der Chriſten in eine Gemeine, in eine Kirche gebildet, mitten im Schooße ihrer Feinde, mitten in dem Orte, wo Jeſus des ſchmählichſten Todes geſtorben war. Die Gefahr und der Druck von auſſen ſchloß die frommen Gläubigen enger an einander, als vielleicht ſonſt geſchehen wäre. Die Nachricht von der Auferſtehung Jeſu, die Begebenheit am Pfingſtfeſte, die kraftvolle Beredſamkeit, der Unterricht und die Wunder der Apoſtel erwärmten die Chriſten ſelbſt mit einem eben ſo lebhaften frommen Eifer, als ſie dem Volke zu Jeruſalem imponirten, und es mit einem gewiſſen heiligen Schauer er-

füll-

füllten. Die Chriſten ſtellten ein Bild von Reinheit der Sitten in ihrer Geſellſchaft dar, welches jedermann, auch ihren Feinden, Achtung gebot und Beifall ablockte. Ohngefähr das Verhältniß, welches bisher in der Geſellſchaft der Apoſtel ſelbſt Statt gefunden hatte, trat jezt bei allen Chriſten zu Jeruſalem ein. Alle betrachteten ſich als Brüder, alle Güter waren gemeinſchaftlich, und eben ſo Gebet, Mahlzeiten und Genuß des Abendmals. So wie Jeſus und ſeine Apoſtel vorher untereinander gelebt hatten, ſo lebten jezt alle Chriſten untereinander. Der Meiſter war freilich nicht mehr da, aber er war in der Entfernung ohne Zweifel mehr für ſie geworden, als er in der Gegenwart für ſie war oder werden konnte. Sonſt treffen wir vorher blos in dem Eſſenerinſtitute etwas dieſer Einrichtung der Kirche zu Jeruſalem ähnliches an.

So war alſo die erſte chriſtliche Kirche geſtiftet, und zwar durch die Vorſehung geſtiftet. Sie hatte alle die Umſtände nach und nach gütig und weiſe herbeigeführt, durch welche dieſe öffentliche moraliſchreligiöſe Anſtalt ſich bildete. Sie war öffentlich, ſo weit ſie es ſeyn durfte; — vorher hat es, nach der bekannten Geſchichte, nie eine ſolche öffentliche Anſtalt gegeben. Sie war vortrefflich eingerichtet und ein lebendig redender Beweis des herrlichen göttlichen Saamens, welchen Jeſus für Tugend und Religion ausgeſtreut hatte. Wie viel Sittlichkeit und Unſittlichkeit, wie viel Freude und Quaal, wie viel Freiheit und Sclaverei, wie viel Einfachheit und Pomp, wie viel Leidenſchaft

und Ruhe, welche mannichfaltige Schickſale der Staaten, der Völker, der Menſchheit haben ſich an dieſe Anſtalt nach und nach angeknüpft, und wie haben doch alle Stürme des Unglaubens, des Aberglaubens, der Schwärmerei nie die edlen Keime ganz erdrücken können, welche ihr göttlicher Stifter in ſie legte!

Jedoch einzelne Züge in den Schilderungen des Lucas verdienen noch beſondere Aufmerkſamkeit. Die Chriſtengemeine zu Jeruſalem beſtand ſchon aus mehreren Tauſenden und täglich kamen neue hinzu. Jedoch waren es nur noch Juden, wiewohl auch ausländiſche. Die Apoſtel ertheilten ihnen täglichen Unterricht, erklärten ihnen Stellen des A. T., erzählten die Geſchichte Jeſu, wiederhohlten ſeine Lehren, und ermahnten ſie zur Standhaftigkeit im Glauben und zur Beobachtung aller ihrer Pflichten. In dieſen Verſammlungen beteten ſie auch gemeinſchaftlich und ſangen fromme Lieder. Sie verſammelten ſich in Privathäuſern, in zerſtreuten Haufen. Jedoch beſuchten ſie auch oft den Tempel, wenigſtens ſeine Vorhöfe; — ſie beteten ja noch denſelbigen Jehova an, den die übrigen Juden auch anbeteten. Auſſerdem verſammelten ſie ſich bei frohen, unſchuldigen Mahlen, und ehe ſie ſich trennten, brachen ſie Brod und aßen alle davon, und tranken alle aus demſelbigen Kelche, wie Jeſus bei der lezten Abendmahlzeit ſeine Freunde thun ließ, und ſie ausdrücklich ermahnte, es auch in der Folge zu ſeinem Gedächtniß zu thun. Die Gemeinſchaft der Güter

ter [54]), die unter ihnen eingeführt war, war keine ſolche als ſich unter den Eſſäern fand, ſie war nicht vollkommen. Man konnte Chriſt ſeyn und doch noch Eigenthum beſizen, keiner war genöthigt, ſein ganzes Vermögen der Geſellſchaft aufzuopfern. Ananias konnte nach dem Urtheile des Petrus ſeinen Acker unverkauft laſſen, oder, wenn er ihn auch verkaufen wollte, das erlöſte Geld ganz für ſich behalten, ſein Verbrechen beſtand blos in einer Lüge (Geſch. 5, 4.). Auſſer dem Antheile, den etwa der Eſſäismus an dieſer Anſtalt gehabt haben mag, ſcheint ſie folgenden Urſprung gehabt zu haben. Die erſten Stifter und Bekenner des Chriſtenthums waren arm und wollten arm ſeyn. Reichthum ſollte nicht an das Irrdiſche feſſeln, und an der Erfüllung ihres Berufs hindern. Dieſem wollten ſie ganz leben und mit ihrem eigenen Beiſpiele beweiſen, was ſie ſo rührend lehrten, daß der Werth des Menſchen gar nicht von Glücksgütern, ſondern von Gütern des Geiſtes abhänge, daß man nach ewigen, unvergänglichen Gütern ſtreben müſſe, daß die Bedürfniſſe der Natur geringe ſeien, und daß man auch mit Wenigem froh leben und ſeine Beſtimmung erfüllen könne. Jeſus und ſeine Jünger hatten eine gemeinſchaftliche Caſſe, in welche zuweilen etwas von freiwilligen Beiträgen der Jünger, der Schüler und Anhänger Jeſu fiel. Auſſerdem fanden ſie in manchen Iſraeliten gutge-

54) Vergl. Arnold Kap. 8. Mosheim de vera natura communionis bonorum in ecclesia Hieroſolymitana in Diſſertatt. ad Hiſt. eccles. pertinent. Vol. II. p. 1-53. Heß Geſchichte der Apoſtel I Buch 2 Kap. Michaelis Anmerk. zum N. T. 2 Bd. S. 253.

ſinnte Gaſtfreunde. Die Gütergemeinſchaft zu Jeruſalem war faſt nur eine Fortſezung dieſer Anſtalt. Der gröſste Theil unter den dortigen Chriſten beſtand immer noch aus Armen, und zwar hatten ſich dieſe durch ihren Uebergang zum Chriſtenthum ohne Zweifel den Haſs der Jüdiſchen Obrigkeit zugezogen und ſich die Mittel ihres Unterhalts dadurch erſchwert. Es wurde alſo eine gemeinſchaftliche Caſſe errichtet, in welche jeder ſo viel gab, als er wollte und konnte. Vermuthlich verkaufte mancher ſeine Häuſer und liegende Gründe deſto lieber, weil er wuſste, daſs ohnehin bald eine groſse Revolution vorgehen, daſs das Land bald verwüſtet und die Stadt bald zerſtört werden würde. Jedoch hätte vielleicht alles dieſes die Reicheren zu keinen ſo groſsen Aufopferungen bewogen, wenn nicht der Geiſt des Chriſtenthums, für welches jezt alle einen ſo lebhaften Eifer empfanden, ſo ſehr auf **Gleichheit der Menſchen**, auf **Wohlthätigkeit** gegen Arme und auf den geringen **Werth** aller irrdiſchen Güter hingewieſen hätte. Die Anſtalt brachte übrigens für die ganze Conſiſtenz und Dauer der Geſellſchaft treffliche Wirkungen hervor. Sie knüpfte die Mitglieder feſter an einander, ſie verminderte die entfernende Verſchiedenheit der Glücksumſtände, ſie machte die ganze Geſellſchaft unabhängiger von andern, insbeſondere der Jüdiſchen Obrigkeit, ſie beförderte den Frieden und lieſs nicht leicht Streitigkeiten über das Eigenthum entſtehen, ſie war eine unaufhörliche Veranlaſſung und Aufforderung zu Handlungen der Wohlthätigkeit. Uebrigens wurden durch dieſe Einrichtung andere häusliche

liche und bürgerliche Verhältniſſe nicht geſtört. Jeder konnte nur von ſeinem Eigenthum beitragen. Güter und Häuſer konnten nur Hausväter verkaufen. Jeder trug nur ſo viel und ſo wenig zur gemeinſchaftlichen Caſſe bei, als er wollte. Die Chriſten hörten nicht auf, Bürger der Stadt Jeruſalem, und Unterthanen des Synedriums und des Römiſchen Procurators zu ſeyn, und ihre Berufsarbeiten fortzuſezen. Auf dieſe Art läßt ſich gar wohl begreifen, wie dieſe Anſtalt, ohne Colliſionen und große Schwierigkeiten, beſtehen konnte. Aber ſo wie die chriſtliche Kirche ſich weiter ausdehnte, wie die Zahl der Chriſten ſich vergrößerte, wie Leute aus verſchiedenen Nationen, von verſchiedenem Stande und Vermögen, in die chriſtliche Kirche traten, ſo wie der erſte Eifer ſich mehr abkältete, und die Geſinnungen der Chriſten mehr auseinander giengen, ſo mußte nach und nach die Anſtalt erlöſchen. Ein gewiſſes brüderliches Verhältniß, bei allen Mitgliedern, ein hoher Grad von Treue und Ehrlichkeit, ſowohl von Seiten der Aufſeher über die Caſſe, und der Reichern, als von Seiten der Armen, ein Geiſt der Aufopferung und der Demuth bei den Reicheren und Vornehmern, ein gemeinſchaftliches lebhaftes Intereſſe an den Wahrheiten und der Fortdauer des Chriſtenthums, Alles dieß wurde nothwendig erfordert, wenn dieſe ehrwürdige Anſtalt beſtehen ſollte. Die Wünſche und die Verſuche, ſie in ſpätern Zeiten zu erhalten oder wieder herzuſtellen, ſind auch vergeblich geweſen.

Die Einrichtung der erſten Kirche zu Jeruſalem war frei. Es war eine Vereinigung unter den Geſezen der Tugend, der moraliſchen Freiheit und Gleichheit, unter den Geboten, welche Jeſus gegeben hatte. Es war ein ethiſcher Freiſtaat, welcher den Staat Gottes im Großen darſtellte. Es war keine Hierarchie, weder unter Einem ſichtbaren geiſtlichen Oberhaupte, noch unter mehrern Biſchöfen. Es war auch keine wilde Demokratie, wo jedes Mitglied nach höhern Erleuchtungen hätte beſtimmen wollen, was Wahrheit, Recht, und Pflicht ſei. "Am beſten könnte man dieſe Kirche mit einer Hausgenoſſenſchaft (Familie) unter einem gemeinſchaftlichen, obzwar unſichtbaren, moraliſchen Vater vergleichen, ſofern ſein heiliger Sohn, der ſeinen Willen weiß und zugleich mit allen ihren Gliedern in Blutsverwandſchaft ſteht, die Stelle deſſelben darinn vertritt, daß er ſeinen Willen dieſen näher bekannt macht, welche daher in ihm den Vater ehren, und ſo untereinander in eine freiwillige, allgemeine und fortdauernde Herzensvereinigung treten" [55]). Dieſer heilige Sohn des himmliſchen Vaters war freilich jezt von der Erde verſchwunden, aber er wollte auch, ja noch mehr, als abweſend das Oberhaupt ſeiner Gemeine bleiben. Er hatte alle mögliche Anſtalten getroffen, um bei den Seinigen in gutem Angedenken zu bleiben. Sein Tod ſelbſt machte ihn ihnen noch theurer, das Blut, welches er für ſie vergoſſen hatte, erzeugte die rühr-

55) S. Kant Religion innerhalb der Grenzen der Grenzen der bloßen Vernunft. S. 144. 2 Ausg.

rendſte Erinnerungen und die Hoffnung, die er ihnen hinterlaſſen hatte, daß er ſie auf der Erde ſchüzen und ſeegnen, daß er ſie zu ſich nehmen werde, daß ſie mit ihm ewig und herrlich leben ſollen, ſtärkte und tröſtete ſie nicht nur, ſondern war auch für ſie ein neues Band der Vereinigung. Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Abendmal, Ein Gott und Vater aller, Ein erſter, erhabner Sohn der Familie Gottes, Ein Erlöſer, Eine Hoffnung, Ein ewiges Vaterland — Alles dieß vereinte ſie und machte ſie einander gleich. Zwar hatten natürlich die Apoſtel ein großes, überwiegendes Anſehen, als Boten Jeſu, als ſeine vertrauteſten Freunde, als ſolche, die in die Geheimniſſe ſeiner Lehre ganz eingeweiht, als Männer, die voll göttlichen Geiſtes wären. Eine ſolche Autorität war nothwendig, ſonſt wäre nie eine Kirche entſtanden und hätte ſich auch nicht fortgepflanzt. Sonſt hätte ſich nie die Art von Einigkeit im Glauben erzeugt, welcher zugleich freiwillig und doch von auſſen auferlegt iſt. Den Ausſprüchen einer höhern Vernunft konnten ſich alle unterwerfen und mit ihren Herzen beiſtimmen. Bloße menſchliche Lehren konnten niemals eine ſolche allgemeine Zuſtimmung erhalten. Nur Gott konnte eine Kirche ſtiften. Die Apoſtel waren übrigens keine Hierarchen. In der Lehre maaßten ſie ſich eine entſcheidende Stimme an, aber es war nicht ihre eigne Lehre. In kirchlichen Einrichtungen und Anſtalten wurden die Stimmen der Mitglieder der Gemeine vernommen und dieſe überhaupt mit der größten Achtung behandelt. Die Apoſtel gaben ſich überhaupt alle Mühe, bei den Chriſten einen

freien,

freien, willigen, kindlichen Gehorſam gegen die Gebote Jeſu hervorzubringen. Sie wollten an ihnen nichts gewinnen, keine Herrſchſucht an ihnen ausüben. Aber allerdings konnte ſich aus der vorhandenen Grundlage eine ſchreckliche Hierarchie entwickeln.

Der freie Einfluß, welchen das Volk hatte, zeigte ſich bei der Wahl der Diakonen. Schon in der erſten Gemeine zu Jeruſalem ſchienen ſich die Judenchriſten, welche in Paläſtina geboren und erzogen waren, vor den andern, welche im Auslande geboren und erzogen waren, und Manches von ausländiſchen Sitten angenommen hatten, Vorrechte angemaaßt zu haben. Indem die Zahl der Chriſten zunahm, beſchwerten ſich die Judenchriſten von der lezten Gattung, daß ihre Wittwen, bei der täglichen Austheilung der Allmoſen, vernachläſſiget würden. Die Apoſtel beriefen alſo die Chriſten zuſammen, erklärten, daß ſie bei ihrer apoſtoliſchen Beſtimmung ſich nicht länger mit Geldangelegenheiten beſchäfftigen könnten und forderten die ganze Verſammlung, (die nannten ſie Brüder) auf, ſieben rechtſchaffene Männer zu wählen, welche die Aufſicht über die gemeinſchaftliche Caſſe und die Bedürfniſſe der Armen führen ſollten (6, 1 ⸗ 5.). Aus wie armen Leuten übrigens die Gemeine zu Jeruſalem beſtand und wie unbekümmert ſie um Glücksgüter war, kann man daraus ſchlieſſen, weil ſie bekanntlich ſo arm wurde, daß ſie ſelbſt durch Beiträge auswärtiger Chriſten unterſtüzt werden mußte.

Unter

Unter den erwählten Diakonen war auch einer Namens Stephanus, ein Mann voll frommen Eifers, voll Weisheit und Beredſamkeit. Er wurde angeklagt, Läſterungen wider den Tempel und das Moſaiſche Geſez ausgeſtoſſen zu haben und deswegen vor das Synedrium geführt. Hier vertheidigte er ſich ſo nachdrücklich, machte dem Iſraelitiſchen Volke ſo lebhafte Vorwürfe, drohte ſo beſtimmt die Zerſtörung des Tempels, daß ſeine Richter in Wuth geriethen und das umſtehende Volk ihn auſſerhalb der Stadt ſchleppte, um ihn zu ſteinigen. In einem Zuſtande der Entzückung gieng er ſeinem Tode entgegen, es war ihm wie wenn er die Seeligkeit ſchon zum voraus genöſſe, die er erwartete. Unter dem Hagel der Steine, die auf ihn fielen, empfahl er Jeſu ſeinen Geiſt, dann beugte er die Kniee, um — noch für ſeine Mörder zu Gott um Gnade zu flehen — ſo entſchlummerte er. Er ſtarb, wie Jeſus; ſterbend beobachtete er eines ſeiner wichtigſten Gebote und ahmte ſein Beiſpiel nach. Der erſte Märtyrertod unter den Chriſten! Stephanus ſtarb ihn, ohne ſich hinzuzudrängen. Er war auf falſches Zeugniß angeklagt. Er vertheidigte ſich mit Würde und Freimüthigkeit. Er warf dem Volke ſeine Verbrechen vor und namentlich das, daß ſie Jeſum gemordet hätten und nun auch ihn morden wollten. Er erkannte die Göttlichkeit der Moſaiſchen Geſeze an, aber er gab deutlich zu verſtehen, daß ſie bald einem vollkommnern Geſeze, einer allgemeinen Menſchenreligion Plaz machen würden. Bei der Lage, in welcher er ſich befand, bei den Anklagen, die wider

ihn

ihn vorgebracht worden waren, bei der Wichtigkeit, jezt da die chriſtliche Kirche in ihrem erſten Keime war, ſtandhaft und unerſchrocken zu ſeyn, wäre es Verbrechen geweſen, anders zu handeln. (Geſch. VI. VII.).

Daß überhaupt die erſten Chriſten zu Jeruſalem keine unvernünftige, ſchwärmeriſche Grundſäze in Anſehung des Märtyrertods hatten, ſieht man daraus, weil ſie, als um dieſelbige Zeit eine Verfolgung über ſie ausbrach, ſich in verſchiedenen Gegenden von Judäa und Samarien zerſtreuten (8, 1.), wie Jeſus ſelbſt ſeinen Schülern gerathen hatte (Math. 10, 23.). Dieſe Chriſten waren alſo weit davon entfernt, die Flucht in der Verfolgung für unerlaubt zu halten [56]. Nur die Apoſtel bleiben auf dem Plaze, jedoch nur noch kurze Zeit (8, 5. 15.) In der Folge kehrten auch viele der entflohenen Chriſten wieder nach Jeruſalem zurück.

So waren die Sitten der erſten Chriſten zu Jeruſalem; — rein und einfach. Nur ſchreibe man ihre Tugenden nicht durchaus den reinſten Beweggründen zu. Lukas ſchweigt zwar über dieſen Punct, allein vermuthlich war es mitunter auch die Hoffnung einer ſichtbaren Wiederkunft Jeſu, die Ausſicht, daß alsdann ihre Feinde würden gedemüthigt und ſie zu einem hohen Grade von Ehre und Glückſeeligkeit erhoben werden, was ihnen ſo viel Eifer und Standhaftigkeit im Guten gab. Von

56) Bergers Moraliſche Einleitung 2 Th. S. 244.

Von der Stiftung der Gemeine zu Jeruſalem an, wurde die Sittenlehre Jeſu zur öffentlichen Kirchenlehre. Sie wurde jezt nicht bloß mehr von Lehrern zu Schülern fortgepflanzt, ſie ſtand in Verbindung mit einem öffentlichen Cultus. Sie machte nicht etwa bloß Anſpruch darauf, in einer Secte fortzudauern und von gebildeteren und gelehrteren Menſchen angenommen und bekannt zu werden, ſondern nach und nach Gegenſtand des Glaubens und Befolgens für das Menſchengeſchlecht zu werden. Sie wollte eine Lehre für Menſchen auf jedem Grade der Cultur, in jeder Lage, von jedem Geſchlecht und Alter werden. Auch Kinder ſollten ſie faſſen und nach derſelben unterrichtet werden können. Bisher war der Cultus faſt nur eine Sache der Gebräuche geweſen, jezt trat er in Verbindung mit Religions- und Sittenlehre, jezt erforderte er nothwendig nicht nur etwa Prieſter, ſondern Lehrer.

Die Apoſtel zeigten in der Erfüllung ihrer Beſtimmung einen reinen uneigennüzigen Eifer, eine raſtloſe Thätigkeit, einen hohen Grad von Weisheit, Einſicht und Kenntniſſen [57]. Sie hatten ſich gewöhnt, zu entbehren und auf die Bequemlichkeiten und Güter des Lebens Verzicht zu thun. Sie fielen den Gemeinen nicht zur Laſt, verlangten nur wenig zu ihrem Unterhalte von ihnen, und verdienten, ſo weit es ihnen ihr Amt erlaub-

57) Schon der vortreffliche Teller in ſeiner Religion der Vollkommenen behauptet, daß die Apoſtel gar nicht ſo ungebildet und ungelehrt geweſen, als gewöhnlich angenommen wird.

laubte, ihr Brod noch mit ihrer Hände Arbeit. Sie betrachteten ihre heiligen Kräfte, Fähigkeiten nud Beſchäftigungen durchaus nicht als ein Mittel des Gewinn's. Sie verabſcheuten ſchon den Gedanken daran (8, 9 ff.) und eben ſo verſchmähten ſie jede ihnen nicht gebührende Ehrenbezeugung (14, 11 ff.).

Die Verfolgung, welche zur Zeit des Stephanus ausbrach, und welche die Chriſten zu Jeruſalem zerſtreute, gab unter andern auch Veranlaſſung, daß welche nach Antiochien in Syrien kamen und daſelbſt nicht nur Juden, ſondern auch Heiden oder Proſelyten zum Glauben an das Evangelium zu bewegen ſuchten. Sie erreichten ihre Abſicht; viele Antiochener bekehrten ſich (11, 19-21.). Paulus und Barnabas beſuchten dieſe Gemeine zu mehrerenmalen, und lehrten daſelbſt (V. 22-26. 12, 25. 13, 1. 14, 26-28.). Einmal als ſie daſelbſt waren, kamen Chriſten aus Judäa nach Antiochien und lehrten, die Heidenchriſten müßten ſich erſt nach dem Moſaiſchen Geſeze beſchneiden laſſen, alſo dieſes Geſez überhaupt beobachten, ſonſt könnten ſie nicht ſeelig werden. Paulus nnd Barnabas widerſprachen; da man aber nicht einig werdeu konnte, ſo wurden ſie, nebſt einigen andern antiochenischen Chriſten, an die Apoſtel und Aelteſten zu Jeruſalem geſandt, welche über die Streitfrage entſcheiden ſollten. Die Apoſtel und Aelteſten verſammelten ſich, um zu berathſchlagen. Sie beſchloſſen: Man ſollte den Heidenchriſten keine weitere Laſt auflegen, als was, die Noth erfordere,

dere, daß ſie ſich der Speiſen von Gözenopfern, des Bluts, des Erſtickten und der Unzucht enthalten ſollten. Die Hauptgründe zu dieſem Beſchluſſe nahm man daraus her, daß ja durch Gottes Gnade ſchon viele Heiden bekehrt wären, ohne vorher Juden geweſen zu ſeyn, daß Chriſten ja doch nur durch das Evangelium ſeelig werden könnten, und daß ſchon die Propheten von einem unmittelbaren Rechte der Heiden an die chriſtliche Kirche redeten (15, 1-29.). Es iſt bekannt, wie viel über den Sinn und Zweck dieſer apoſtoliſchen Verordnung geſchrieben und geſtritten worden iſt [58]). So viel iſt in jedem Falle klar, daß man die Heidenchriſten gerne von aller Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes freigeſprochen hätte, wenn es nur ihr Verhältniß zu den Judenchriſten erlaubt hätte. Nur das nothwendigſte wollte man von ihnen beobachtet wiſſen. Es waren auch eigentlich keine Begehungen, ſondern nur Unterlaſſungen. Als Heiden hatten ſie gewiſſe Gewohnheiten an ſich, die durchs Chriſtenthum nicht, wohl aber durchs Moſaiſche Geſez unterſagt waren. So lange ſie dieſe beibehielten, waren der innern Einigkeit der Gemeine beſtändige Hinderniſſe in den Weeg gelegt. Die Heidenchriſten ſollten alſo kein Fleiſch von Gözenopfern eſſen. Der Judenchriſte konnte dieß einmal nicht leiden, und wenn er mit dem Heidenchriſten zuſam-

58) Die neueſten Abhandlungen ſind: Noeſſelt de vera vi et ratione decreti Hieroſolymitani Act. Apoſt. C. XV. Halae 1794. Nitzſch de ſenſu et conſilio decreti apoſtolici Act. XV. — Viteberg. 1795.

zuſammenſpeiste, etwa bei einem Liebesmahle, ſo verurſachte es Trennung und Verdruß. Die chriſtliche Moral hatte zwar alle Speiſen, die geſund ſind, erlaubt, und das Fleiſch vom Opferthiere war wie anderes Fleiſch; allein der Jude hatte einmal einen Abſcheu davor, er nahm daran ein Aergerniß; in einem ſolchen Falle lehrte die chriſtliche Moral ſich auch des Erlaubten zu enthalten. Eben ſo war es mit dem Blute und dem **Erſtickten**. Nur das Verbot der **Unzucht** macht Schwierigkeit: denn dieſe war ja ohnehin auch durchs Chriſtenthum unterſagt, und durfte alſo den Heidenchriſten nicht erſt um des Moſaiſchen Geſezes und der Judenchriſten willen unterſagt werden. Dem griechiſchen Ausdrucke hier eine andere Bedeutung zu geben, oder die Lesart zu ändern, geht durchaus nicht an, wie **Nöſſelt** und andere bereits gezeigt haben. Wie die Urheber des Decrets gerade auf die **Unzucht** kommen, ſieht man wohl ein. Das ganze Decret bezieht ſich auf Speiſen, auf **Mahlzeiten**. Nun war aber mit den heidniſchen Opfermahlzeiten **Unzucht** verknüpft. Dieſe wurde alſo den Heidenchriſten eben ſo, wie der Genuß von Speiſen unterſagt, welche mit dem Gözendienſte in Verbindung ſtanden. Ich weiß ſonſt keinen beſondern Grund anzugeben, warum ihnen in dem Decrete auch die Unzucht unterſagt wird, als daß die Heidenchriſten ſich dieſelbige immer noch erlaubten, ſie mit ihren Mahlzeiten in Verbindung ſezten, und ſie noch, nach den Grundſäzen des Heidenthums, nicht nur für etwas Gleichgültiges, ſondern für etwas Geheiligtes anzuſehen gewohnt waren. In

den

den Augen des Judenchriſten war dieſe Art von Unzucht nicht nur an ſich unerlaubt, ſondern, eben ſo, wie der Genuß des Opferfleiſches, des Blutes und des Erſtickten, eine heidniſche Handlung, die ſich durchaus für einen Chriſten nicht ſchickte.

Warum werden nun überhaupt dieſe Dinge allein verboten? Aus zwey Gründen. Einmal gieng das Decret nicht etwa nur auf ſolche, welche unmittelbar aus dem Heidenthum zum Chriſtenthum übergegangen waren, ſondern auch auf ſolche Chriſten, welche vorher ſchon Jüdiſche Proſelyten geweſen waren, und mit den eigentlichen Judenchriſten weiter in keinem Streite begriffen waren, als über die benannten Puncte. Dieſe Judenchriſten zu Antiochien dachten nämlich ſehr milde, und forderten von den Chriſten weiter keine Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes, ausgenommen daß ſie Alles fliehen ſollten, was irgend eine Theilnehmung an der Abgötterei verrieth. Der andere Grund iſt der, weil das ganze Decret nur auf Speiſen und Mahlzeiten gieng. Davon ſchrieb ſich ſchon urſprünglich der ganze Streit über die Gültigkeit oder Nichtgültigkeit des Moſaiſchen Geſezes, für Chriſten her. (Geſch. 10, 15. 28. 48. 11, 3 ff. 15, 7 ff. Gal. 2, 12.). Die gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, die Liebesmahle, die Communion der Chriſten gaben dazu die Veranlaſſung. Zu Antiochien, wo auch die Judenchriſten ſehr milde dachten, war dieß noch der einige Anſtoß, der hinweggeräumt zu werden brauchte, um die Einigkeit in der Gemeine zu vollenden.

Es iſt kein Zweifel, daß das Decret zunächſt bloß für die Antiochenische Kirche, in ihrer damaligen Lage, beſtimmt war. Für andere Gemeinen, wo die Judenchriſten ſteifer und intoleranter, und die andern zügelloſer dachten, war es nicht gerade zu anwendbar, es konnte wenigſtens nicht viel helfen. Aber der Geiſt des Decrets, die allgemeine Maxime, welche in demſelben zum Grunde liegt, war doch allgemein für alle Chriſtengemeinen anwendbar, und den reinen moraliſchen Vorſchriften des Chriſtenthums gemäß. Man ſollte ſich auch das Unſchuldige und Erlaubte verſagen, wenn die Moralität des Nächſten darunter leiden konnte. Pauli Lehre 1 Kor. VIII ff. iſt der beſte Commentar über dieſes Decret. Das Decret enthielt ehe eine vortreffliche moraliſche Vorſchrift für Mitglieder der chriſtlichen Kirche überhaupt. Paulus, Silas und Timotheus theilen es daher auch auf ihren Reiſen in den chriſtlichen Kirchen aus (16, 4.).

Eine eigentliche **Kirchenverſammlung** war die Verſammlung nicht, in welcher dieß Decret abgefaßt wurde, aber ſie war mehr, und hat auf die eigentlichen Kirchenverſammlungen großen Einfluß gehabt. Sie war eine **Verſammlung der Apoſtel und der Aelteſten**, und zwar in der **erſten und älteſten Gemeine**. Es wird daher eine ſehr hohe Sprache geführt: **Wir und der heilige Geiſt haben beſchloſſen.** Apoſtel, die den Geiſt empfangen hatten, entſcheiden über eine Frage, welche die ganze damalige Chriſtenheit angieng. Dieß war weit wichtiger, als wenn

De-

Deputirte von jeder einzelnen Gemeine in Jeruſa⸗lem zuſammengekommen wären, um ein Decret abzufaſſen. Dieſe Deputirte konnten doch blos ihre Meinung ſagen, die Apoſtel ſprachen unter dem Einfluſſe des Geiſtes, den ſie auf eine Art und in einem Grade beſizen, wie ſonſt keiner. Dieſes Decret mußte alſo nothwendig ein großes und faſt über ſeinen Zweck und Geiſt hinausgehendes An⸗ſehen erhalten. Aber dieſe Verſammlung hat noch in anderer Rückſicht einen ſehr wichtigen Einfluß gehabt, der beſonders für die Geſchichte der Mo⸗ral merkwürdig iſt. Man trug das, was von die⸗ſer Verſammlung galt, oder die Vorſtellungen, die man ſich von derſelbigen gemacht, auf eigent⸗liche Kirchenverſammlungen über. Die Mitglie⸗der derſelben wurden alſo für inſpirirt, untrüg⸗lich, ihre Ausſprüche für Befehle und Geſeze ge⸗halten. Zur Entſcheidung von Streitigkeiten in Anſehung der Glaubens⸗ und Sittenlehre wurden Concilien als die beſten Mittel angeſehen, und weil Petrus zuerſt in der Verſammlung geſprochen hatte, und Papſt war, ſo ſollte der Papſt den Vorſiz auf Kirchenverſammlungen führen [59]).

59) Vergl. Walch Hiſtorie der Kirchenverſammlungen S. 79.

Von dem moraliſchen Zuſtande, in welchem das Chriſtenthum die Heiden angetroffen hat, und von den Veränderungen, welche es in den Sitten und der moraliſchen Denkart der Heiden, die es zuerſt angenommen haben, und ſeiner Anhänger überhaupt, hervorbrachte.

Die Gemeinen auſſerhalb Paläſtina waren durchaus aus Juden und Heiden gemiſcht. So war es ſchon die Gemeine zu Antiochien, welche als die Mutter aller Gemeinen im Auslande betrachtet werden kann. So waren es die Gemeinen zu Theſſalonich, Korinth, Rom, Epheſus, Philippi, Alexandrien, in Pontus, Galatien, Kappadocien, Bithynien, Proconſularaſien, wo ſich das Chriſtenthum in kurzer Zeit ausgebreitet hatte.

Auch den Heiden wurde jezt die Religions- und Sittenlehre Jeſu angekündigt. Sie wurden aufgefordert, ſie anzunehmen und zu befolgen, und viele ſchenkten ihr Glauben und Gehorſam. In welchem moraliſchen Zuſtande traf das Chriſtenthum die Heiden an? Was für moraliſche Veränderungen hat es bei ihnen hervorgebracht, und auf welche Art und Weiſe hat es ſie hervorgebracht? dieß ſind die Fragen die uns jezt zuerſt intereſſiren.

Der moraliſche Zuſtand der Heiden, unter welchen ſich das Chriſtenthum jezt ausbreitete,

war

war nach allen Zeugniſſen der Geſchichte äuſſerſt verdorben [60]). Die Ueppigkeit beider Geſchlechter, die Weichlichkeit, die Völlerey, die Verſchwendung ſtiegen unter den Römern, in den erſten Jahrhunderten, bis zueinem faſt unbegreiflichen Grade. Das Sittenverderbniß hatte ſich vornehmlich aus Griechenland, aus Aſien überhaupt, aus Egypten verbreitet. Die Geſchichte der Könige von Macedonien, Egypten und Syrien enthält eine große Menge von Beiſpielen ungeheurer Ausſchweifungen und Laſter. Die Städte, Alexandrien, Antiochien und Korinth ſtanden überall in dem Rufe des ausſchweifendſten Luxus, neuer, ungewöhnlicher Laſter und unmoraliſcher Volksgebräuche. Jonien und Kleinaſien ſamt ihren Städten werden gewöhnlich als ſeltene Beiſpiele von Weichlichkeit und Wolluſt angeführt. Zu Rom herrſchten tolle Wütriche, Claudiuſſe, Nerone, die ſich ſelbſt in allen Laſtern wälzten. Man leſe die ſeelenvolle, originale, meiſterhafte Schilderungen des Tacitus, um ſich zu überzeugen, wie tief damals die Menſchheit an demjenigen Hofe geſunken war, der für die übrige Welt den Ton angab. Durch die verbrecheriſchen Regierungen der Kai-

60) S. Gibbon Hiſtory of the decline and fall of the roman empire — Meiners Geſchichte des Verfalls der Sitten, der Wiſſenſchaften und der Sprache der Römer in den erſten Jahrhunderten — Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer. Dieſe Schriftſteller haben die Sache am tiefſten ergründet, am weiteſten ausgemeſſen und am meiſten aus den Quellen geſchöpft. Ich muß mich hier mit einer allgemeinen Schilderung begnügen und dabei vornehmlich auf dasjenige Rückſicht nehmen, was durch das Chriſtenthum am meiſten verändert worden iſt oder verändert werden ſollte.

ſer wurde der Character der Nation immer tiefer herabgewürdigt. Der edle, tapfere, männliche Römer ſank zuin feilen Sclaven, zum niedrigen Schmeichler, zum entnervten Wollüſtling herunter. Die Gemälde eines Horaz, Juvenal, Martial, Petron, Lucian ſind ſprechend genug, und ſelbſt die Freiheit, womit ſie die Ausſchweifungen ihres Zeitalters ſchildern, zeigen, wie alltäglich ſie geworden waren, wie ſchaamlos ſich das Laſter enthüllte, und wie offen und ungezwungen man damals über gewiſſe Dinge reden und ſchreiben durfte, welche jezt Ehrbarkeit und Anſtand kaum zu nennen erlaubt. Eben ſo redet Suetonius. Dieſe Schriftſteller bürgen für die Wahrheit der Schilderung, welche Paulus in dem Briefe an die Römer mit deutlicher Rückſicht auf die Stadt Rom macht. Ein Umſtand, der das Uebel noch verſchlimmerte und faſt unheilbar machte, war, daß alle öffentliche Religionen nicht nur nichts zur moraliſchen Aufklärung, zur Verbeſſerung der Sitten und des moraliſchen Characters beitrugen, ſondern von allen dieſen faſt nur das Gegentheil bewirkten. Sie waren durchaus Aberglauben, Vielgötterei, Cärimonienkram und Staatsmaſchienen. Sie heiligten die Ausſchweifung. Man denke an die Feſte des Bacchus und der Cybele, an die unmoraliſchen Handlungen, welche die Mythologie von den Göttern erzählte, an die öffentlichen Denkmäler und Abbildungen und an die Gedichte, durch welche ſie verewiget wurden. Die römiſche Regierung gab zwar nicht zu, daß die hergebrachte Landesreligion auf irgend eine Art gewaltthätig geſtört und beſchimpft würde,

ſie

ſie war darinn äuſſerſt ſtrenge, aber, da der Polytheismus inſoferne tolerant iſt, verſtattete ſie allen andern polytheiſtiſchen Glaubensarten freien Eingang [61]) und ſo wurde Aberglauben aller Art weit über das Römiſche Reich verbreitet. Unter höhern Ständen verbreitete ſich immer mehr Unglauben nicht nur in Anſehung der hervorgebrachten Religion, ſondern auch in Anſehung der Religion überhaupt. Indifferentismus und Skepticismus waren die Frucht der allmähligen Wegwerfung des Aberglanbens und des Verderbniſſes der Sitten. Das Volk ſelbſt wurde gegen den alten Glauben immer gleichgültiger. Diejenigen, welche noch philoſophirten, ſuchten entweder die verſchiedenen poſitiven Religionen in Eins zuſammenzuſchmelzen oder ſie waren Eklektiker ohne beſtimmte Grundſäze oder Skeptiker. Der Hang zu neuen Gattungen von Schmärmerei, zu Wunderkünſten und Myſterien — eine Frucht und ein neuer Keim der Sittenverderbniß — breitete ſich immer weiter aus und verband ſich ſelbſt mit manchen philoſophiſchen Syſtemen, die in dieſem Zeitalter fortgeſezt oder erfunden wurden [62]). Die öffentlichen Vergnügungen und Schauſpiele waren

Uu 5 gro-

61) S. Hume's natural hiſtory of religion Sect. IX. Bynkershoek de cultu religionis peregrinae apud veteres Romanos in Opp. T. I. p. 341. Walch de Romanorum in tolerandis diverſis religionibus diſciplina publica in Commentatt. nov. Societ. Goetting. T. II. p. 1. Six Letters on intolerance London 1790. Bartels über den Werth ꝛc. S. 49. ff. 2. Theil.

62) S. meine Geſchichte und Geiſt des Skepticismus 1 Band S. 359 ff. und die dem 2 Bande angehängte Abhandlung über die Philoſophie und Denkart des Geſchichtſchreiers Tacitus.

großentheils unmoraliſch und grauſam. Man fand ein Vergnügen daran, Menſchen verſtümmeln, tödten oder von den wilden Thieren zerreiſſen zu ſehen. Viele harte, unmoraliſche, ſittenverderbende Gewohnheiten und Gebräuche waren ganz ; alltäglich geworden. Sclaverei und Leibeigenſchaft waren faſt allgemein. Die Sclaven wurden aufs ſchrecklichſte gemishandelt. Um geringer Urſachen willen wurden ſie auf die Folter gebracht und mußten oft die fürchterlichſten Marter ausſtehen, um ein Verbrechen zu geſtehen, das ſie vielleicht nicht begangen hatten. Es gab ſelbſt ein Römiſches Geſez, daß in einem Hauſe, wo der Herr ermordet wäre, alle Sclaven hingerichtet werden ſollten. Die Gouverneure in den Provinzen übten beſonders gegen diejenige, welche nicht von Geburt Römer waren, unmenſchliche Grauſamkeiten aus. Die Römiſchen Kaiſer ſelbſt maaßten ſich ein unumſchränktes Recht über Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen an. Sie lieſſen ohne alle Form eines Proceſſes hinrichten, und wo ſie noch eine Beſorgniß zurückhielt, öffentlich zu handeln, da wurde heimlicher Mord und Giftmiſcherei gebraucht, welche ſchon unter den erſten Römiſchen Kaiſern eine zur Vollkommenheit gebrachte Kunſt war. Es gab Zeiten, wo, wie Tacitus einmal ſagt, das Laſter ſeinen gewiſſeſten Sieg, die Tugend ihren ſicherſten Untergang fand. Das Wegwerfen ſchwacher und gebrechlicher Kinder, das Ermorden der Embryonen von ehlichen Müttern mit Einwilligung ihrer Männer, das väterliche Recht über Leben und Tod der Kinder, die Verachtung und Sorgloſigkeit gegen Arme und

Nie-

Niedrige, der Mangel an öffentlichen Anſtalten für Unglückliche, die überhandnehmende Seltenheit der Ehen, die Leichtigkeit der Eheſcheidungen, das Verkaufen der Kinder zu Sclaven, die unmenſchliche Grauſamkeit gegen Ueberwundene im Kriege, der menſchenfeindliche Nationalſtolz, die Menſchenopfer, ſelbſt zu Rom, die Sitte, Häuſer wollüſtiger Ausſchweifungen gewiſſen Göttern zu weihen — alles dieß war hergebrachte Gewohnheit, die das Chriſtenthum bei den Heiden antraf.

Solchen Menſchen wurde jezt die ſtrenge Moral Jeſu, als eine von dem einigen wahren Gotte, dem Schöpfer und Regenten des Weltalls, geoffenbarte Lehre angeboten. Wenn man die Forderungen dieſer Moral mit der moraliſchen Verdorbenheit des Zeitalters vergleicht, ſo wird es auf den erſten Anblick ſehr ſchwer zu begreifen, wie eine ſolche Lehre unter ſolchen Völkern, noch einen ſo ſchnellen und glücklichen Fortgang gewinnen konnte. Viele Umſtände haben zur ſchnellen Ausbreitung des Chriſtenthums mitgewirkt [63]), hier bemerke ich nur diejenige, welche am meiſten dazu beitrugen, daß die Moral Jeſu unter den Heiden ſich Eingang verſchaffen und in den Charaktern und Sitten eine wohlthätige Veränderung in kurzer Zeit hervorbringen konnte.

Die Lage und Stimmung, in welcher ſich die damalige heidniſche Welt befand, war genau be-

63) Man ſehe vornehmlich Gibbons History of the decline &c. III, 15. Leſſings theologiſchen Nachlaß S. 191 ff.

betrachtet der Ausbreitung einer neuen Religion ſehr günſtig. Die alten Nationalreligionen ſanken nach und nach bei dem Volke ſelbſt in Verachtung und befriedigten ſeine Wünſche und Bedürfniſſe nicht mehr. Der Hang zu Geheimniſſen, Wundern und Offenbarungen blieb, ja er vermehrte ſich. Die Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenen Nationalreligionen wurde ſtets mehr rege. Die Toleranz des Polytheismus kam hinzu und das große Römiſche Reich zuſammt der monarchiſchen Regierungsform hatte Vereinigung und Communication unter den verſchiedenſten und entfernteſten Nationen hervorgebracht. Die Lehre Jeſu befriedigte das erwachte Bedürfniß nach dem Beſſeren und Edleren, lockte durch ihre reine moraliſche Grundſäze den Gemüthern Achtung und Zuſtimmung unwillkührlich ab, und nährte doch zugleich den Hang zu Offenbarungen, Wundern und Geheimniſſen. Sie ſtimmte zu dem, was von den alten Vorſtellungen übrig geblieben war, und füllte die Leere aus, die ſich in den Herzen fühlbar machte. Sie enthielt Gebote Eines unſichtbaren Gottes, geoffenbart durch einen mit der Erde und dem Himmel gleich nahe verwandten Abkömmling. Sie erſchütterte durch ihre erhabene Idee von Gott die Gemüther auf eine ihm vorher unbekannte Art. Sie war ſinnlich, und überſinnlich, göttlich und menſchlich, faßlich und geheimnißvoll, philoſophiſch und hiſtoriſch zugleich. Sie enthielt für Menſchen von allen Gattungen und Lagen Nahrung und Intereſſe. Der Hohe und Niedere, der Gebildete und Ungebildete, der Philoſoph und Nichtphiloſoph, der Schwärmer, der Abergläu-

dige, der Leidende, der Dichter, der Anhänger jeder Secte fand etwas in ihr, was ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen und ihn feſſeln konnte. Das Gefühl fürs Schöne und Erhabne war in dieſem Zeitalter, bei den Griechen und Römern, immer noch ſehr fein und ausgebildet. Dieſes Gefühl iſt aber mit dem Wohlgefallen am Moraliſch-guten ſehr nahe verwandt. Die reine Moral des Chriſtenthums, welche in der That mehr leiſtete, als alle bisherigen Syſteme von Moralphiloſophie, konnte ihre Wirkung auf jenes Gefühl nicht ganz verfehlen. Es gab damals viele Männer, welche lange die herrſchende Nationalreligion aus Gründen verworfen hatten, die ihr Leben der Erforſchung der Wahrheit weihten, auf glänzende Ehrenſtellen und große Glücksgüter Verzicht thaten, ſich durch Studium der ältern Philoſophen, durch eigenes Nachdenken und Beobachten, durch Reiſen in entfernte Weltgegenden, bildeten. Für dieſe mußte das Chriſtenthum eine äuſſerſt merkwürdige Erſcheinung ſeyn. Insbeſondere mußte ſeine Moral ihre ganze Aufmerkſamkeit an ſich ziehen. Manche von ihnen fanden, nachdem ſie alle Offenbarungen und philoſophiſche Syſteme durchlaufen hatten, im Chriſtenthum Ueberzeugung und Ruhe, und von ihnen finden wir unter den erſten und edelſten Bekennern des Chriſtenthums. Solche Männer fanden manche ihrer vorhergehenden Grundſäze im Chriſtenthum wieder und freueten ſich herzlich, ſie auf dieſem Weege zu einer öffentlichen Kirchenlehre erhoben und zur Bildung der Menſchheit angewandt zu ſehen. Wenn der Menſch lange unter Druck und Leiden ſchmachtet, wenn er

lange

lange die Folgen des Laſters und des Aberglaubens empfunden hat, und wenn ihn ſein alter Glaube, der ohnehin immer nur eine ſchwache Stüze für ihn war, vollends zu verlaſſen droht, ſo iſt dieß eine Stimmung des Gemüths, in welcher er am meiſten für die beſſern Lehren von Gott, Ewigkeit und Sittlichkeit empfänglich iſt. In dieſer Lage befanden ſich mehrere Völker, als ihnen das Chriſtenthum zuerſt angeboten wurde, eine Lehre, die ihnen ganz neue Ausſichten in eine andere Welt eröffnete, ihnen Troſt im Leiden verſprach, ihnen alle Pflichten und Tugenden, als den Willen des höchſten Weſens, des Schöpfers Himmels und der Erde, ankündigte, ihnen die vollkommene Ausübung derſelben in dem Leben Jeſu anſchaulich machte, ihnen, unter der Bedingung des Glaubens und der Beſſerung, Vergebung aller Sünden, das Wohlgefallen des Unendlichen, Ruhe und Frieden des Gewiſſens und eine ewige endloſe und unausſprechliche Seeligkeit verſprach. In einer ſolchen Lage mußte eine ſolche Lehre allerdings große, unerwartete und ſchnelle Wirkungen hervorbringen. Schon vorher waren viele Heiden der Jüdiſchen Religion geneigt, ehrten den Jehova auch wohl im Tempel, viele waren Proſelyten des Thors. Solche Heiden waren ſchon dadurch zur Aufnahme des Chriſtenthums vorbereitet. Das, wodurch ihnen das Judenthum eigentlich ehrwürdig geworden war, die Lehre von einem Gotte und vom Sittengeſeze, als ſeinem Willen, fanden ſie im Chriſtenthum noch in einem weit höhern Grade von Vollkommenheit, und das Anſtößige, Zurückſchreckende des Judenthums fand ſich im Chriſten-

ſtenthum nicht mehr. Die innere Organiſation der erſten Chriſtengemeinen war gleich von Anfang ſo beſchaffen, daß ſie auch dem Heiden viel Achtungswürdiges und Anlockendes darbot, und die Fortpflanzung der neuen Religion und Anſtalt von ſelbſt befördern mußte. Das Brüderliche und Trauliche im Verhältniſſe der Chriſten unter einander, die Reinheit ihrer Sitten, die weltbürgerliche Tendenz ihres Glaubens und ihrer Verbindung, die Zuflucht und Unterſtüzung, die die Kirche den Unglücklichen darbot, das Gefühl von Gleichheit und von Würde, das ſie allen ihren Mitgliedern einzuflößen ſuchte, das Rührende und Einfache in ihren Cärimonien, das Halbklare und Halbgeheimnißvolle in verſchiedenen ihrer Lehren, der Lehrſtand, welcher auf dieſe Art vorher bei keinem Cultus vorhanden war, der wohlthätige, populäre Unterricht, welchen ſelbſt Kinder in den erhabenſten Wahrheiten, bei dieſer neuen Anſtalt, erhalten konnten, die Wichtigkeit und das Intereſſante, welches die Kirche ſelbſt durch Verfolgung und Druck und dabei durch die Beiſpiele ſtandhafter Märtyrer erhielt. Alles dieß mußte dem Chriſtenthum auch unter den Heiden bald viele Anhänger verſchaffen. Jeſus hatte es von Anfang an nicht nur auf Juden, ſondern auch auf Heiden angelegt. Seine Apoſtel wußte er ganz mit den Einſichten, Kenntniſſen, Fertigkeiten und dem Eifer brauchbarer und raſtloſer Miſſionaire zu erfüllen und ſie bildeten ſich wiederum Gehülfen. Ja jeder Chriſt betrachtete ſich in den erſten Zeiten als berufen, ſeinen Glauben auch andern mitzutheilen und fortzupflanzen. Die chriſtliche Kirche

machte

machte, ihrer Natur nach, was der Polytheismus nicht thun konnte, auf Univerſalität Anſpruch und darauf war auch Alles in ihrer innern Einrichtung angelegt. Der chriſtliche Glaube war unabhängig von politiſchen Verfaſſungen und enthielt ſelbſt keine politiſche Geſeze, er konnte und wollte ſich an alle politiſche Verfaſſungen ſchmiegen. Am meiſten Verſtand, Menſchenkenntniß, Thätigkeit, Gewandheit, Eifer, Freimüthigkeit und Kraft bewies Paulus in der Ausbreitung des Chriſtenthums, durch ſein Beiſpiel, ſein Lehren, ſeine Anſtalten, ſeine Schüler wirkte er auf Jahrhunderte hin; — ein unſterblicher Namen, der in allen Zeiten und überall, wo Religion und Tugend geſchäzt wird, mit Hochachtung ausgeſprochen zu werden verdient! Sobald die Heiden den chriſtlichen Glauben einmal angenommen hatten und in die neue Geſellſchaft getreten waren, ſo mußte auch bald eine Veränderung mit ihren Charactere ren und Sitten vorgehen. Freilich legten ſie nicht auf einmal alle ihre alten Gewohnheiten, Neigungen und Laſter ab, aber daß das Chriſtenthum und die Verbindung mit der Kirche ſogleich eine ſehr ſtarke moraliſche Veränderung bei ihnen bewirken mußte, dieß ließ ſich von der innern Vortrefflichkeit der Lehre und Anſtalt erwarten und damit ſtimmen auch die glaubwürdigen Nachrichten der Geſchichte überein.

Jezt wollen wir einen Blick auf die wichtigſten Veränderungen werfen, welche die Sittenlehre Jeſu in der moraliſchen Denkart und den Sitten der Völker hervorgebracht hat,

hat, welche ſie angenommen haben. Daß manche dieſer Veränderungen auch bei Judenchriſten eintraten, verſteht ſich von ſelbſt, manche brauchten aber bei ihnen nicht erſt, wie bei den Heidenchriſten einzutreten, und, was für welche bei ihnen beſonders eingetreten ſind, braucht hier nicht beſonders beſchrieben zu werden, da es ſchon zum Theil in der vorhergehenden Geſchichte liegt zum Theil weiter unten in dieſelbe verwebt werden wird. Die moraliſchen Wirkungen der Sittenlehre Jeſu, ſind übrigens in verſchiedenen Gegenden und Zeiten verſchieden und abwechſelnd und bald gut, bald ſchlimm geweſen. Manche konnten auch erſt ſich in ihrer vollen Wirkſamkeit zeigen, nachdem es geborene Chriſten gab. Alle dieſe verſchiedene Gattungen von Wirkungen ſollen hier im Allgemeinen geſchildert werden, die nachfolgende Geſchichte wird die Belege zu dieſen Schilderungen enthalten. Uebrigens verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich hier ſehr Vieles nur mit einem gewiſſen Grade von Wahrſcheinlichkeit beſtimmen läßt: denn wer will die Sittlichkeit der Menſchen ermeſſen und gewiß beſtimmen, von welcher Urſache jede moraliſche Wirkung unter ihnen jedesmal herrührte?

Unſtreitig hat dieſe Sittenlehre große und wohlthätige moraliſche Wirkungen hervorgebracht. Kein unbefangener Beurtheiler, kein ächter Kenner der Geſchichte kann dieß verkennen. Darf ich hier vorerſt den weiſen, einſichtsvollen Garve reden laſſen, deſſen Stimme hier um ſo wichtiger und eindringender ſeyn muß, da es die Stimme

eines ächten Philoſophen iſt und da ſie mit unter die lezten Worte gehört, die dieſer uns zu früh entriſſene Weiſe dem Publicum noch hinterlaſſen, und zwar in einer Schrift hinterlaſſen hat, in welcher er alle verſchiedenen Principe und Syſteme der Moral nebſt ihrem Einfluſſe auf die Sittlichkeit darſtellte 64)? "Meine innigſte Uberzeugung dringt mich, zu bekennen, daß ich den Einfluß der chriſtlichen Religion auf die Sittlichkeit der Völker für groß und ſehr wohlthätig halte. Je vertrauter ich mit den Schriften der Griechen und Römer und mit den hiſtoriſchen Denkmälern ihres ſittlichen Zuſtands geworden bin: deſto mehr hat es mir eingeleuchtet, daß, in den ſittlich-verdorbenſten Zeitaltern der chriſtlichen europäiſchen Völker, doch mehr Tugend, mehr Beſcheidenheit im Laſter, beſonders bei den niedrigen Volksclaſſen vorhanden geweſen ſei, als bei jenen ſo ſehr gerühmten Völkern des Alterthums. Wo bey dieſen die Philoſophie nicht hindringen konnte: da war auch das Volk von allem Unterrichte in ſeinen Pflichten entblößt. Unter den Chriſten hingegen bekommt auch der gemeinſte Mann, der ſonſt gar keine Gelegenheit etwas zu lernen hat, doch in der Kirche einige beſſere und deutlichere Begriffe von der Sittlichkeit, als die ſeinigen ſind. Mögen darunter immer einige unrichtige ſeyn: aber die wahren fehlen doch gewiß nicht. Je religiöſer ein gemeiner Mann iſt, deſto aufgeklärter wird er ſich im Durchſchnitte zeigen. — Es iſt unverkennbar, daß die

Ein-

64) Darſtellung der verſchiedenen Moralſyſteme von Ariſtoteles bis auf Kant S. 122. 131. Bei der Ueberſezung und Erläuterung der Ethik des Ariſtoteles 1 Band. Breslau 1798.

Einfachheit und die natürliche Stärke des Princips der Liebe und des Gehorſams gegen Gott, welches das Princip der chriſtlichen Sittenlehre iſt, die Urſache geweſen iſt, warum die chriſtliche Moral mehr bei den Völkern ausgerichtet hat, als die Moral aller Philoſophen des Alterthums. Der vortreffliche Zuſammenhang zwiſchen der chriſtlichen Dogmatik und Moral trug auch das Seinige dazu bei, der leztern Kraft zu geben. — Der Chriſtliche Religionslehrer fieng ſeinen Unterricht damit an, Gott als den Weltſchöpfer und zwar als den Schöpfer aus Nichts vorzuſtellen: und durch dieſe einzige Vorſtellung erhebt er den Begriff von Gott ſo ſehr, als nie zuvor die Menſchen ſich Gott gedacht hatten. Er unterließ dabey nicht alle die wohlthätigen Einrichtungen in der Natur, die eben deßwegen, weil Gott ganz ihr Urheber in Materie und Form iſt, von ihm allein herrühren, aufzuzählen. Und ſelbſt in den öffentlichen Kirchengebeten erneuert man dieſe Erinnerung bey jeder Zuſammenkunft der Chriſten. Der Catechet ſtellte nun zugleich Gott als den Regierer aller einzelner Begebenheiten der Welt vor, und machte dadurch auch das zeitliche Glück der Menſchen ſichtbarer von ihm abhängig. Nie war die Allgegenwart eines Gottes gelehrt worden; aber ein immer gegenwärtiger Gott, wie der chriſtliche, welcher Zeuge aller unſerer Handlungen iſt, und dieſelben in dem Augenblicke, wenn ſie geſchehen, mit Wohlgefallen oder Mißfallen bemerkt, wirkt weit ſtärker auf die Gemüther, als die Allwiſſenheit eines abweſenden Gottes. Der Unterricht des Chriſtenthums ſchloß ſich mit

dem künftigen Zuſtande nach dem Tode, in welchem Gott von ihm ſelbſt veranſtaltete Belohnungen und Strafen den Beobachtern oder Uebertretern ſeiner Befehle austheilen wird. Hier war alſo Alles vereinigt, was auf edle und unedle Gemüther wirken konnte: die Verehrung gegen die größte Vollkommenheit und Erhabenheit und Furcht vor der größten Macht; — Dankbarkeit gegen unausgeſezt empfangene Wohlthaten und Verlangen nach neuen; — das Beſtreben, den Beyfall eines ſo erleuchteten Zeugen und Richters bey ſeinen Handlungen zu erhalten und die Scheu vor einem immer gegenwärtigen Oberherrn; endlich Furcht und Hoffnung der zukünftigen Dinge".

Die Sittenlehre Jeſu hat unſtreitig viele unmoraliſche Gewohnheiten, die unter den Heiden herrſchend waren, und von welchen ich vorher eine Reihe angeführt habe, unter ihren Anhängern und Freunden abgeſchaft. Zum Theil ſtanden ſie mit dem Gözendienſte in Verbindung und fielen ſchon deswegen unter den Chriſten weg. Zum Theil waren ſie dem milden, menſchenfreundlichen, liebevollen Geiſte des Chriſtenthums geradezu entgegengeſezt. Zum Theile ſtritten ſie mit den ſtrengen, jedoch nicht auſteren und überſpannten, Grundſäzen von Keuſchheit, Enthaltſamkeit und Mäſigung in jedem Genuſſe, welche das Chriſtenthum aufgeſtellt hatte. Die Sittenlehre Jeſu hat den eingeſchränkten und ſelbſtſüchtigen, obgleich ſich mit dem Scheine des Edelmuths und der Größe kleidenden, Patriotismus erweitert. Sie lehrte die Menſchen, die Welt als ihr gemein-

ſchaftliches zeitliches, den Himmel als ihr ewiges Vaterland zu betrachten. Sie erzeugte neue, rühreden Beziehungen zwiſchen allen Bewohnern der Erde, ſie brachte Verbindungen, Dienſtleiſtungen, Liebeserweiſungen zwiſchen Völkern hervor, die ſich vorher verachtet oder gehaßt hatten. Sie milderte das wilde und rohe Kriegsrecht. Sie beförderte die Sorge für Arme, Wittwen, Waiſen, Verlaſſene und Unglückliche aller Art ungemein. Jeſus und ſeine Apoſtel waren ſelbſt arm geweſen, und hatten ein in mehr als einer Rückſicht kummervolles Leben führen müſſen. Schon Grunds genug für die Chriſten, die Armuth nicht zu verachten, ſondern zu ehren. Die Menſchen, welchen Gottes Vorſehung zuerſt die Wohlthat des Evangeliums anbieten ließ, waren größtentheils arm und niedrig geweſen — Gott ſelbſt hatte Armuth und Niedrigkeit geehrt. Das menſchliche Elend zu mildern, erträglich zu machen, aufzuheben, war Jeſus in die Welt gekommen. Jeden Liebesdienſt, den man einem Unglücklichen erwieſen hätte, wollte er ſo anſehen, als wenn er ihm ſelbſt erwieſen worden wäre. Der Arme und Unglückliche hatte als Chriſt dieſelbige Würde, dieſelbige Hoffnungen, dieſelbige Vorzüge, die der Reiche und Glückliche hatte. Die chriſtliche Kirche war gleich von Anfang zugleich eine Anſtalt für Erweiſungen der Liebe gegen Unglückliche und zur Verminderung des menſchlichen Elends. Die vielen öffentlichen Anſtalten zu dieſem Zwecke, die Hoſpitäler, die Armenhäuſer, die Waiſenhäuſer, die Findelhäuſer ſind Früchte des Chriſtenthums, vorher waren der-

gleichen Anſtalten ſelten oder ganz unbekannt. Die Sittenlehre Jeſu hat die Achtung gegen die niedern Stände, die Anerkennung der natürlichen Gleichheit der Menſchen, der Menſchenrechte und der Menſchenwürde ſehr befördert. Sie lehrte in jedem Menſchen das Bild Gottes ehren. Sie erleichterte den Zuſtand der Sclaven, ohne die Sclaverei und Sclavenhandel geradezu aufheben zu wollen, verminderte ſie dieſelben ſehr und legte es auf eine allmählige Aufhebung derſelben an, ſie beſtimmte die Pflichten gegen die Sclaven ſo, daß das Harte und Unwürdige des Sclavenſtandes wegfiel, und wie manche Sclaven hat die Kirche ſelbſt losgekauft! Sie lehrte Männer ihre Weiber, Eltern ihre Kinder mit mehr Achtung behandeln, als ſonſt gewöhnlich war, und hob die harten und drückenden Rechte der Männer und der Eltern auf, ohne diejenigen Rechte aufzuheben, welche ihnen die Natur ſelbſt ertheilt hat. Sie beförderte die ſtillen, häuslichen Tugenden, welchen man vorher im Verhältniſſe gegen die in die Augen fallenden, auf einem öffentlichen Schauplaze glänzenden Tugenden einen zu geringen Werth eingeräumt hatte, und wenn ſie manchem nicht alle die wohlthätigen moraliſchen Wirkungen hervorgebracht zu haben ſcheint, welche er von ihr erwartete, ſo kömmt wenigſtens der Umſtand dabei ſehr in Betracht, daß ihre Wirkungen oft ſtill und verborgen waren. Eheliche Treue, gegenſeitige Hochachtung der Gatten, eine gewiſſenhafte, religiöſe Kindererziehung, Frugalität, ſtilles Familienglück, häusliche Eintracht, häuslicher gemeinſchaftlicher Gottesdienſt, verborgene

gene Familienwohlthätigkeit ſind in vielen Gegenden Früchte des Chriſtenthums geweſen. Seht doch, wie vortrefflich die Pflichten der Gatten, der Eltern, der Kinder, der Herrn, der Dienſtboten, der Familien im N. T. dargeſtellt werden! Vorher trifft man in der That dergleichen nichts an. Seht doch, wie das Chriſtenthum die Ehen heiligt, wie es die Monogamie, als die einige der Würde und den Rechten der Menſchheit angemeſſene eheliche Verbindung nach und nach einführt, wie es die Eheſcheidungen erſchwert, um die Rechte des Weibs zu retten, die Männer an ihre Pflichten zu erinnern und das Schickſal und die Erziehung der Kinder zu verbeſſern! Seht doch, wie es die geſellſchaftliche Vergnügungen bei manchen Völkern und in manchen Zeiten veredelt und von dem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte alles Unwürdige, allen ſinnlichen Genuß, alle Ausſchweifungen, alle Opfer entfernt und ſich dadurch einen erhabenen Vorzug über Heidenthum und Judenthum erwirbt! Die Sittenlehre Jeſu hat ſelbſt manche Tugenden und Pflichten, die ihr nicht eigenthümlich ſind, in ein richtigeres Licht geſtelt, auf feſtere Gründe gebaut, ehrwürdiger und allgemeiner gemacht, als vor ihr geſchehen war. Solche Tugenden wurden vorher kaum in den Schriften eines und des andern Weltweiſen empfohlen, und ſehr mangelhaft dargeſtellt. Ich rechne dahin Feindesliebe, Verſöhnlichkeit, Demuth, Beſcheidenheit, Handeln im Vertrauen auf die Vorſehung und auf eine beſſere Welt — Tugenden, welche Jeſus durch Lehre und Beiſpiel aufs herrlichſte erläuterte und

 beſtä=

beſtätigte, welchen er erſt den hohen Rang anwieß, den ſie verdienen und welche er allen Menſchen und Chriſten als heilige Pflichten einſchärfte. Wenn auch dieſe Pflichten noch ſo oft von den Chriſten übertreten worden ſind, ſo darf man doch behaupten, daß ſie ſeit dem Urſprunge des Chriſtenthums weit allgemeiner als Pflichten anerkannt und ausgeübt worden ſind, als vorher. So ſehr das Chriſtenthum auf Rechte der Menſchheit drang, ſo ſehr drang es auf Gehorſam gegen Geſeze und Obrigkeit. Jeſus vermeidet es mehrmals abſichtlich, ſich in Politik zu miſchen. Er weicht verfänglichen Fragen, die ſich dahin beziehen, aus; er iſt ſelbſt ein gehorſamer, ruhiger Bürger, und will, daß auch ſeine Schüler die bürgerlichen Geſeze ſtrenge halten ſollen. Die Obrigkeit, unter der man lebt, wird als etwas Heiliges, von Gott Eingeseztes vorgeſtellt. Man ſoll ſich ihr unterwerfen und ihr gehorſam ſeyn, auch wenn ſie von einer andern Religion iſt, als der Unterthan, ſelbſt, wenn ſie hart und drückend iſt, nur ſoll man ihr nicht mehr gehorchen, als Gott. Durch dieſe Grundſäze hat unſtreitig die Sittenlehre Jeſu den Gehorſam der Unterthanen gegen die Obrigkeit und die Erfüllung der Bürgerpflichten ſehr befördert. Eben ſo hat ſie von der andern Seite oft die Herzen der Fürſten mit Achtung, Liebe und Menſchlichkeit gegen ihre Unterthanen erfüllt, indem ſie ſie belehrte, daß vor Gott kein Unterſchied zwiſchen Fürſten und Unterthanen Statt findet, daß beide als Chriſten gleich ſind, und daß ihre Fürſtenwürde ein ihnen von Gott anvertrautes, höchſt wichtiges, mit einer

ſchweren Verantwortung verknüpftes Amt ſei. Es hat auch unter den chriſtlichen Fürſten Nichts-würdige und Tyrannen genug gegeben. Aber wir wollen nicht vergeſſen, daß das Chriſtenthum auch manche groſſe vortrefliche Fürſten gebildet, und in den Regierungsmaximen manche wohlthätige Veränderung hervorgebracht hat. Jeſus und die Apoſtel ſprachen nniemals wider eingeführte Regierungs-formen und Geſeze, aber ihr Zweck geht offenbar dahin, durch die Moral, auf die Politik, durch die innere moraliſche Kraft ihrer Lehre auf Ver-beſſerung der Staasverfaſſung, der Regierungen und Geſeze hinzuwirken, und dieſes Zwecks haben ſie wahrlich nicht ganz verfehlt. Die Sittenlehre Jeſu hat ſelbſt auſſerhalb ihrer Grenzen und auf fremden Gebiete wohlthätige Wirkungen hervor-gebracht. Welcher Kenner der Geſchichte der Phi-loſophie kann es überſehen haben, daß ſie der Phi-loſophie der Moral und Religion die weſentlichſten Dienſte leiſtete und dadurch für wahre Aufklärung und Sittlichkeit unendlich viel gewirkt hat? Sie iſt durch ihre vom Himmel und aus einem reinen Herzen ſtammende Lehren der Philoſophie zuvorge-kommen, und hat ſie oft wieder auf den rechten Weeg gebracht, wenn ſie ſich verirrt hatte. Sie hat uns eine beſſere natürliche Theologie und Moral geſchenkt. Ich habe davon ſchon anderswo geſpro-chen, auch die entſcheidende Urtheile eines Kant und Garve angeführt, das übrige wird in der Geſchichte ſelbſt dargethan werden. Sie hat da-durch überhaupt den menſchlichen Geiſt geweckt und entwickelt, und auch für andere Gegenſtände des Nachdenkens fähiger gemacht, und inſofern

 zur

zur Cultur unendlich viel beigetragen [65]). In allen Jahrhunderten gab es chriſtliche Kirchen, welche laut und öffentlich wider Laſter und Sittenverderbniß eiferten — ſolche Geſellſchaften waren vorher gar nicht vorhanden geweſen. In allen Jahrhunderten wurde die Lehre Jeſu als ein Mittel gebraucht, rohe Völker zu cultiviren, ſie fleiſſig, wirthſchaftlich, gehorſam zu machen, und in eine gewiſſe Orddung zu bringen, und auch das entſtellte uud dürftige Chriſtenthum hat überall, wo es hindrang, eine Sittenverbeſſerung bewirkt [66]).

Jedoch es iſt billig, auch die andere Seite der Münze zu betrachten. Es ſind mit der Ausbreitung der Sittenlehre Jeſu moraliſchſchlimme Folgen verknüpft geweſen, und ſelbſt Manches Gute, was aus ihr entſprang, iſt genauer unterſucht nicht ſo gut geweſen, als es auf den erſten Anblick zu ſeyn ſcheint. Jedoch möchte wiederum manches Schlimme, was aus ihr entſprang, nicht ſo ſchlimm ſeyn, als es zu ſeyn ſcheint, wenn man auf ſeine Triebfedern zurückgeht. Der Hauptgeſichtspunct aber iſt hier der, ob das moraliſchſchlimme aus ihr ſelbſt entſtand, ob gewiſſe Keime deſſelben in ihr vorhanden waren?

Daß

65) S. Eichhorn allgemeine Geſchichte der Cultur und Literatur I Bd. S. 464 f. Ryans Geſchichte der Wirkungen der Religionen S. 318 ff. deutſche Ueberſ.

66) ſ. Eichhorn a. a. O. Man ſehe noch über die guten moraliſchen Wirkungen des Chriſtenthums die kurzen, aber treffenden Bemerkungen v. Spittler im Grundriſſe der Geſchichte der chriſtlichen Kirche 3. Aufl. S. 68 ff. und Schlegel in den Populären Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniß, Offenbarung und Chriſtenthum 2 Theil S. 419 ff.

Daß ein Keim zur Jntoleranz im Chriſtenthum nach ſeiner urſprünglichen Form lag, iſt ſchon anderswo in dieſer Geſchichte, ſowohl in den Unterſuchungen über die Moral Jeſu überhaupt, als auch nach dem Johannes, gezeigt. Nur muß dieß richtig verſtanden werden. Allerdings folgte aus den Grundſäzen des Chriſtenthums, daß der, welcher Jeſum nicht kenne oder nicht an ihn glaube, keiner wahren Tugend fähig ſei und ſich auch des göttlichen Wohlgefallens nicht zu erfreuen habe. Jnſofern alſo leitete ſie zu harten und liebloſen Urtheilen über Juden und Heiden, auch wohl zur Verachtung gegen ſie, und konnte leicht die Chriſten zum Stolz und zur Selbſtſucht führen. Aber die Nichtchriſten zu haſſen, zu verfolgen, zu drücken, mit Gewalt zu bekehren, dazu lag auch nicht der geringſte Grund in der chriſtlichen Moral ſelbſt. So etwas hatte Jeſus und die Apoſtel durchaus niemals gelehrt, gethan oder geboten, es war vielmehr ihren Grundſäzen und ihrer Handlungsart geradezu entgegeſezt. Daß ein hoher entſcheidender Werth auf den Glauben an Jeſum geſezt wurde, war vielleicht Anfangs nothwendig, wenn die moraliſche Revolution gelingen ſollte, welche das Chriſtenthum bewirken wollte. Uebrigens werden wir in den Schriften des Paulus ſchon reinere und freiere Grundſäze über dieſen Punct antreffen, als wir vorher angetroffen haben, und auch ſelbſt die Jntoleranz in der chriſtliche Kirche iſt oft nicht ſo böſe geweſen, als man ſich dieſelbige vorſtellt, ſie entſprang oft aus reinen Abſichten, aus wohlgemeintem Eifer, aus inniger Hochſchäzung der Religion, die man für

für wahr hielt, aus treuem Feſthalten an ſeinen Ueberzeugungen, aus dem Wunſche, andere eben ſo gebeſſert und beglückt durch dieſelbige zu ſehen, als man ſich ſelbſt dadurch fühlte. Wenn gleich immer mit Irrthum vermiſcht, ſo machte ſie doch dem menſchlichen Herzen nicht immer Unehre, und war inſofern immer noch beſſer, als der todte, kalte Indifferentismus. Und enthielten denn nicht die Lehren Jeſu von Gottes allgemeiner, alle Menſchen umfaſſender Vorſehung, von der Liebe des Nächſten, von der Nachſicht gegen Sünder und Irrende, und der Pflicht, zu ihrer Beſſerung und Belehrung hinzuwirken, Keime einer allgemeinen Toleranz? Und haben ſich dieſe nicht allmählig entwickelt [67])? Und war nicht überhaupt die Lehre Jeſu ein Saamen, der in der Folge der Zeiten ſeine Hülle abſtreifen, und ſich immer mehr veredeln ſollte?

So ſehr die Sittenlehre Jeſu durch die reinen und nüchternen moraliſchen Grundſäze, die ſie enthält, die **moraliſche Erkenntniß und Aufklärung** oft befördert hat, ſo hat ſie dieſelbe **doch auch oft eingeſchränkt und zurück gehalten.** Dieß kam daher, weil man ſich vorſtellte, dieſe Moral ſei ganz aus Offenbarung gefloſſen, in inſpirirten Büchern niedergelegt, Vernunft, Erfahrung und Nachdenken dürfen bei ihr gar nicht zu Rathe gezogen werden, und was in ihr nicht ausdrücklich vorgeſchrieben ſei, ſei auch nicht Pflicht. Daraus entſtand noch weiter ein Nachtheil für die Tu-

67) ſ. Bartels a. a. O. S. 22 ff. 2 Theil.

Tugend ſelbſt. Die Tugend wurde ein blinder Gehorſam gegen Befehle, deren Gründe man nicht unterſuchte, ja man hielt ſich für deſto beſſer, je blinder man gehorchte. Man unterſchied die Pflichten nicht mehr nach ihrer verhältnißmäſigen Wichtigkeit. Alle wurden gleich, welche man für geoffenbart hielt. In der menſchlichen Natur über die Gründe der Pflichten nachzuforſchen, daran dachte man nicht, die Gründe derſelben lagen ja blos in Gott und ſeiner Offenbarung. Alles dieß mußte ſo kommen, und es iſt in mancher Rückſicht gut, daß es ſo gekommen iſt. Ohne den Glauben, daß die chriſtliche Moral vom Himmel geoffenbart ſei, würde ſie nie den tiefen Eindruck bei den Menſchen gemacht, nie ſich ſo ſchnell und glücklich bei ihnen ausgebreitet, nie ſo große Veränderungen unter ihnen hervorgebracht haben. Wollte man dieß wiederum als einen Beweis ihrer Unvollkommenheit anſehen, ſo überlege man, daß der Saz immer Wahrheit iſt, daß die Moral Gottes Willen enthält, daß gerade durch dieſe Vorſtellung im Laufe der Zeiten ſich eine beſſere und reinere moraliſche Erkenntniß entwickelt hat, und daß die Menſchen am Leitbande der Offenbarung erzogen werden müſſen.

Eine andere üble Folge iſt mit der ſo eben angeführten nahe verwandt. Die chriſtliche Moral wurde nach und nach mit einer Menge willkührlicher Gebote überladen, welche man den Geboten Jeſu ſelbſt an die Seite ſezte, ja oft vorzog. Die Pflichten der Menſchenliebe und der Gerechtigkeit wurden nicht für wichtiger, ja oft nicht

nicht für ſo wichtig gehalten, als die Beobachtung einer Cärimonie. Die Beobachtung willkührlicher Kirchengeſeze ſchien eine nähere Beziehung auf Gott zu haben als die Erfüllung anderer Pflichten, welche uns ſchon die Natur auflegt, und zu welcher uns ſchon die Nuzbarkeit und Schönheit der Sache anreizt [68]). Die Sittenlehre Jeſu ſelbſt enthielt ſchon von Anfang an einiges Willkührliche. Dahin gehört die Verehrung Jeſu ſelbſt, als des Sohns Gottes, die Verordnung der Taufe und des Abendmahls. Man hielt es alſo für conſequent, noch manches Willkührliche zu ihr hinzuzuſezen, was etwa Zeit und Umſtände erforderten. Als eine göttliche Offenbarung war ſie in die Welt gekommen, und in heiligen Büchern für die Nachwelt aufbewahrt. Dieſe Offenbarung und dieſe Bücher waren gar verſchiedener Deutungen und Anwendungen fähig. Um ſie richtig und unfehlbar zu deuten, wurden neue Inſpirationen und Offenbarungen erfordert. Und ſolche glaubten die Lehrer der chriſtlichen Kirche, die Mitglieder der Kirchenſammlungen, die Biſchöfe, und endlich Ein über alle hervorragender, und über die ganze Kirche gebietender Biſchof zu empfangen. Von ihnen giengen alſo jene unzählige willkührliche Gebote aus, durch welche die Sittenlehre Jeſu ſo ſehr verunſtaltet, durch welche ihre Kraft und Wirkſamkeit ſo ſehr geſchwächt worden iſt. Hier iſt dieſe Lehre ſelbſt ganz unſchuldig. Sie ſelbſt ſezte den höchſten Werth auf die Erfüllung der ewigen und allgemeinen Ge-

ſeze

65). Garve über die Moralprincipe S. 136.

ſeze der Sittlichkeit. Sie enthielt urſprünglich in Anſehung der Moral äuſſerſt wenig Willkührliches, was vielleicht nothwendig erfordert wurde, um ihr den erſten Eingang zu verſchaffen. Es iſt ſogar noch zweifelhaft, ob Taufe und Abendmal von Jeſus dazu beſtimmt waren, als nothwendige Pflichten von den Chriſten aller Zeiten beobachtet zu werden. Die Apoſtel haben gar keine neue willkührliche Pflichten für alle Chriſten hinzugethan. Jeſus und ſeine Apoſtel haben ihre Moral nie in dem Sinne für geoffenbart ausgegeben, daß ſie nur durch eine neue Offenbarung verſtändlich und anwendbar werden könne.

Aufs Glauben hatten ſie einen hohen Werth geſezt. Vom Glauben lieſſen ſie Tugend und Seeligkeit abhängen, ja ſie machen den Glauben ſelbſt zur Tugend. Dieß hat ſehr traurige moraliſche Wirkungen hervorgebracht. Nun glaubte man, daß das ſteife Halten an gewiſſe theoretiſchen Ueberzeugungen, insbeſondere an Geheimniſſen, die Stelle einer guten Geſinnung, und eines rechtſchaffenen Lebens vertreten könne, daß man andern den Unglauben jedesmal als Verbrechen anrechnen, und ſie deshalb verfolgen und beſtrafen, und alle Mittel anwenden dürfe, um ſie zum Glauben, als dem Grunde aller Tugend und Seeligkeit, zu bringen. Was ich hier zur Entſchuldigung der erſten Stifter des Chriſtenthums vorzubringen weiß, beſteht in Folgendem. Die Moral mußte zur Zeit Jeſu an die Meſſiasidee angeknüpft werden, wenn Jeſus ſeine Abſicht erreichen wollte; der Jude erwartete nur

von ſeinem Meſſias eine wahre, untrügliche Moral, und nur durch ihn wollte er ſich beſſern und beglücken laſſen. Dabei waren damals bei dem Juden gewiſſe moraliſche Grundirrthümer vorhanden, die vor allen Dingen weggeräumt werden mußten. Glauben an einen beſtimmten Meſſias war alſo bei dem Juden die Hauptſache, die Bedingung aller moraliſchen Aufklärung und Beſſerung, und allerdings war bei vielen Juden moraliſche Verdorbenheit der Hauptgrund, warum ſie nicht an Jeſum glaubten. Auch bei dem Heiden war Glauben ſehr wichtig. Die Abgötterei war bei ihm Quelle vieler Laſter und Haupthinderniß der moraliſchen Aufklärung und Beſſerung. Er mußte alſo vor allen Dingen an den Einen wahren Gott glauben, und auch vom Glauben an den Meſſias konnte er nicht diſpenſirt werden, weil dieſer ſich als den größten Geſandten Gottes geltend machen wollte, und inſofern für den Heiden nicht etwas Anderes, nicht weniger, als für den Juden ſeyn konnte. Jeſus als der Meſſias war zugleich ein Muſter aller Tugend, ein Vorbild für die Menſchheit, ein Lehrer der Sittlichkeit. Glauben an ihn, Vertrauen auf ſeine Lehren, Gebote, Verheiſſungen war zugleich Glauben an die Tugend, an die Gott wohlgefällige Menſchheit, an die Gebote der Pflicht, und an das höchſte Gut. Bei den Abſichten, welche Jeſus hatte, konnte alles dieß nicht rein, ſondern mußte anſchaulich, in Thatſachen dargeſtellt werden. Auch heißt Glauben im N. T. nicht leicht bloß eine theoretiſche Ueberzeu-

gung

gung, faſt immer iſt etwas Moraliſches dabei, zuweilen bezeichnet er ſelbſt etwas bloß Moraliſches. Durch die Wichtigkeit welche Jeſus und die Apoſtel auf den Glauben legten, wurde zugleich angezeigt, daß es vornehmlich aufs Innere ankomme, um Gott wohlzugefallen, und daß uns Gott mehr nach der Geſinnung, als nach tugendhaften Handlungen, welche immer bei dem Menſchen unvollkommen und unvollſtändig bleiben, richte. Glauben in der vollen Ausdehnung des Worts aber konnte in der Folge, bei gebornen Chriſten, überhaupt bei Menſchen, die ſich nicht mehr in der Lage, wie die damaligen Juden und Heiden befanden, nicht mehr dieſelbige Wichtigkeit haben, nicht mehr auf dieſelbige Art, als Tugend und als Grund der Tugend anſehen werden. In keinem Falle aber konnten Jeſus und die Apoſtel den Glauben an gewiſſe zufällige dogmatiſche Beſtimmungen für verdienſtlich ausgeben oder jeden Unglauben in Anſehung ihrer eignen Lehre für ruchlos oder gar Verfolgung der Ungläubigen und Bekehrung derſelben durch Gewalt für rechtmäſig ausgeben wollen.

Die Sittenlehre Jeſu hat in der Welt auch die Folge gehabt, daß die Chriſten nur zu oft glaubten, Schmerz und Traurigkeit über begangene Sünden, Selbſtpeinigungen, Niedergeſchlagenheit, Gebeugtheit und Seufzer ſeinen nicht nur die beſten Uebungen und Mittel zur Tugend, ſondern auch ſchon an und für ſich ſelbſt Tugend, ſie können die Stelle anderer Tugenden vertreten und Vergebung

der Sünden bei Gott verſchaffen. Allerdings iſt die ſchmerzhafte Empfindung über begangene Sünden rechtmäſig und natürlich, und ein Theil der Beſſerung. So hatten auch Jeſus und ſeine Geſandten gelehrt. Aber dieſe Empfindung an und für ſich ſelbſt iſt noch nicht die Tugend, ſondern ſoll erſt zur Tugend leiten, und die Empfindung ſelbſt kann mit einem geheimen Haſſe des Guten, mit moraliſcher Muthloſigkeit verknüpft ſeyn, ſie kann bloß in einem Unwillen darüber beſtehen, daß wir nicht klüger und vorſichtiger bei unſern Vergehungen geweſen ſind, und dabei unſern Vortheil nicht beſſer wahrgenommen haben. Einer ſolchen Reue iſt im N. T. kein Werth beigelegt, ſondern bloß derjenigen, welche mit einem Gefühle unſerer Verwerflichkeit, mit Haß der Sünde ſelbſt, mit einem feſten, wirkſamen Vorſaze der Beſſerung und mit Ergebung in die göttliche Gnade verknüpft iſt [69]. Als Gemeinen errichtet wurden und eine gewiſſe Diſciplin in ſie eingeführt wurde, ſo führte man aus ſehr natürlichen Urſachen auch die Gewohnheit in ſie ein, daß Chriſten, welche der Gemeine durch irgend ein Vergehen ein Aergerniß gegeben und ihr Unehre gemacht hatten, von ihr auf eine Zeitlang abgeſondert wurden, und nur unter der Bedingung wieder in ſie aufgenommen werden konnten, wenn ſie ihr ihren Kummer über die begangene Sünde bezeugt, ſie um Vergebung gebeten und Beſſerung verſprochen hatten. Bald wurde noch mehr gefordert, gewiſſe Selbſtpeinigungen und andere Demüthi-

69). ſ. meine Tugendlehre S. 120.

müthigungen, und bald verband ſich damit der Gedanke, daß dieſe Pönitenzen auch Vergebung der Sünden bei Gott verſchaffen, daß ſie eigentliche Genugthuungen für die Sünde wären. Urſprünglich war die Gewohnheit ſehr zweckmäſig, ſie hatte eine ſchöne ſymboliſche Bedeutung und konnte zur Erhaltung der Reinheit der Sitten viel beitragen. Aber bei der weitern Ausbreitung der chriſtlichen Kirche, fanden ſich ſehr natürlich viele Inconvenienzen und Schwierigkeiten bei der Beibehaltung derſelben, und ſie wurde abergläubiſch und ein Spiel in den Händen der Geiſtlichkeit. Als die Pönitenzen zu häufig und läſtig wurden, verwandelte man ſie in Geldbuſſen, in willkührliche gute Werke und in Ablaßkram. Auf dieſe Art erlitt die Moral und die Moralität unter den Chriſten einen faſt unheilbaren Schaden. In manchen Zeitaltern der chriſtlichen Kirche, war die Moral faſt nichts als eine Lehre der Pönitenzen. Daran waren Jeſus und ſeine Geſandten offenbar ganz unſchuldig. Mit mehr Scheine könnte man ſie beſchuldigen, daß ſie einer gewiſſen ächzenden und gebeugten Stimmung des Gemüths auf dieſer Welt das Wort geredet haben. Sie ſezen auf dieſe Welt gar zu wenig Werth, ſie beſchreiben ſie wie ein Jammerthal, durch welches man zum Himmel wandeln ſoll, ſie wiſſen kaum etwas von ihren Reizen und Schönheiten, eine gewiſſe Vernachläſſigung des Körpers und des äſthetiſchen Menſchen iſt ſowohl in ihrer Lehre ſelbſt, als auch in ihren Wirkungen nicht zu verkennen. Jemehr ſie die zukünftige Welt erheben wollen, deſtomehr ſezen ſie die gegenwärtige ſammt ihren Freuden

 herun-

herunter. Sie ſelbſt verſagen ſich faſt allen Lebensgenuß und ſcheinen ſich deſto glücklicher zu preiſen, je mehr ſie in dieſer Welt zu leiden haben, und für deſto vollkommener zu halten, je mehr ſie, ſchon in der gegenwärtigen Welt, ein Vorgefühl der zukünftigen haben und gleichſam ſchon in derſelben leben. Die beſte Gemüthsſtimmung, um Gott wohlgefällig zu werden, ſcheint doch ihre Lehre nach, darinn zubeſtehen, wenn der Menſch ſo wenig als möglich auf ſich ſelbſt hält, ſich mit einem tiefen Gefühle ſeiner Unwürdigkeit durchdringt, ſich aufs tiefſte vor Gott demüthigt, und nie vergißt, daß er ein armer Sünder ſei, dem Gott gnädig ſeyn wolle. Eine ſolche Denkungsart iſt aber nicht der Charakter des Tugendhaften. Dieſer iſt kraftvoll, heiter, froh, ſelbſtändig, ruhig, nicht gebeugt, niedergeſchlagen, angſtvoll. Ich will hier nicht durchaus entſcheiden. Hier kommt Vieles auf das ſubjective Gefühl bei der Erklärung einzelner Stellen an. Aber das weiß ich, daß Jeſus ſelbſt ein heiterer, froher Weiſer iſt, und ſeinem Vater einen frölichen Gehorſam leiſtet. Die Apoſtel handeln und wirken unter tauſend Leiden und Gefahren, und da iſt es kein Wunder, wenn ihr Ton in ihren Briefen der Ton bekümmerter, gebeugter Männer iſt. Aber zugleich welche Entſchloſſenheit, welcher Muth, welche Freudigkeit in der Erfüllung ihrer Beſtimmung! Wenn ſie den Werth, die Freuden, die Reize dieſer Welt zu niedrig anſezen, wenn ſie dieſe Welt mehr von der unangenehmen Seite betrachten, wenn die zukünftige Welt Alles für ſie iſt, und die gegenwärtige nur als Uebergang und Vorbereitung

zu einer beſſern von ihnen geſchäzt wird, ſo iſt dieß in ihre Lage kein Wunder, und ſo wollen ſie vielleicht etwas ſehr Wahres nur nach ihrer Weiſe und recht ſtark ſagen. Sie dringen auf die Hauptſache, daß der Geiſt in uns herrſche, daß unſer überſinnlicher Character über den ſinnlichen gebiete, daß wir Gott lieben und den Nächſten als uns ſelbſt, daß wir unſer Fleiſch kreuzigen ſammt ſeinen Lüſten und Begierden. — Regeln zur äſthetiſchen Bildung des Menſchen darf und kann man von ihnen nicht erwarten. Uebrigens enthält ihre Lehre ſo ſchöne und erhabne moraliſche Züge und Thatſachen, daß ſie im Laufe der Zeiten zu den ſchönſten und erhabenſten äſthetiſchen Compoſitionen, und Darſtellungen Veranlaſſung gab, und manches große Künſtlertalent weckte und ſchärfte. Endlich, ob ſie gleich oft ermahnen, ſich vor Gott zu demüthigen, ſich mit dem Gefühle ſeiner Unwürdigkeit zu durchdringen, die Hoffnung ſeiner Seeligkeit mehr auf die Gnade Gottes, als auf eignes Verdienſt, mehr auf den guten Willen und die Geſinnung, als auf die That zu gründen, ſo rufen ſie doch oft den Chriſten zu, allezeit frölich zu ſeyn, und erinnern ſie, daß ſchon die gegenwärtige Welt ſich durch ein gutes Gewiſſen, durch das Bewußtſeyn der Gnade Gottes, durch die herrliche Ausſichten in die Ewigkeit für ſie in ein Paradies verwandeln könne [70].

Auch die Mönchsmoral und Myſtik können unter die nachtheiligen Folgen der chriſtlichen Sit-

70). ſ. meine Tugendlehre S. 335.

Sittenlehre gerechnet werden. Darüber aber habe ich mich ſchon anderswo in dieſer Geſchichte erklärt [71]).

Von der moraliſchen Denkart und den Sitten der Chriſten, an welche die apoſtoliſchen Briefe gerichtet ſind und der Moral des Paulus, Jakobus, Petrus und Judas.

Die Gemeinen, an welche die uns übriggebliebenen Briefe der Apoſtel gerichtet ſind, waren durchaus aus Juden und Heiden gemiſcht, und dieß hatte natürlich auf die Sitten und die Denkart ihrer Mitglieder einen großen Einfluß. Uebrigens war es eben ſo natürlich, daß mehr jüdiſche als heidniſche Vorſtellungen, Gewohnheiten und Sitten in dieſelben übergiengen. Jeſus und ſeine Geſandten waren Juden, das Chriſtenthum war auf das Judenthum gepflanzt, die erſte Gemeine zu Jeruſalem war doch das Hauptmuſter auch für die auswärtigen Gemeinen geworden. Daher gieng in alle erſten Chriſtengemeinen Vieles von der Form der Jüdiſchen Synagogen über [72]) und dieſer Umſtand verbreitete eine gewiſſe Einheit und Gleichförmigkeit über alle einzelne zerſtreute Gemeinen. Jedoch fanden ſich auch gewiſſe Berüh-

71). Auſſer den bereits angeführten Schriftſtellern vergleiche man noch über die moraliſchen Wirkungen des Chriſtenthums Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit 4 Theil.

72) S. Pfaffii Origines Jur. eccl. Art. 3. p. 81 ſqq. und die daſelbſt angeführten Schriftſteller.

Berührungspuncte zwiſchen Juden- und Heidenchriſten. Beide pflegten z. B. ſchon vorher gemeinſchaftliche religiöſe Mahlzeiten zu halten, die ſie nun im Chriſtenthum wieder fanden. Beide waren an Opferbegriffe gewohnt. Beide ſollten jezt in Jeſus das für die Welt gefallene Opfer ſehen, welches alle andere Opfer überflüſſig mache. Aber eben dieſe Vermiſchung von Juden und Heiden, gab zum Haſſe und Mistrauen und zu einer Menge von Streitigkeiten Anlaß, wodurch der ſittliche Zuſtand dieſer Gemeinen ſehr verſchlimmert wurde. Beide brachten gewiſſe eingewurzelte Vorſtellungen, Neigungen und Gewohnheiten mit, welche die engere Vereinigung hinderten und die Harmonie ſtörten. Der Jude blieb immer ſtolz auf die Abſtammung von Abraham, er glaubte, auch als Chriſt Jude bleiben zu müſſen, er beſuchte noch ſeine Synagogen und wollte, daß auch der Heide das Moſaiſche Geſez beobachten müſſe, um ein würdiges Mitglied des Meſſianiſchen Reichs ſeyn zu können, und auch alsdann glaubte er als geborner Jude, doch noch einen groſsen Vorzug vor ihm zu behaupten. Er wollte daß der Heide manche ſelbſt unſchuldige alte Gewohnheiten gänzlich ablegen ſollte, wenn ſie ihm nur eine entfernte Beziehung aufs Heidenthum zu haben ſchienen. Es blieb auch als Chriſt ſtolz, ſelbſtſüchtig, verachtend, roh, ſinnlich nnd abergläubiſch. Der Heide dachte in gewiſſen Puncten freier, aufgeklärter, vernünftiger, und faßte oft die unterſcheidende und moraliſche Seite des Chriſtenthum weit richtiger. Er gieng aber zuweilen zu weit, er vermiſchte ſeine alten abgöttiſchen Vor-

 ſtellun-

ſtellungen mit dem Chriſtenthum und hielt Man- ches noch für unſchuldig und erlaubt, was nicht nur nach den Vorſtellungen des Juden, ſondern nach den reinen Grundſäzen der chriſtlichen Moral verboten war. Auch er brachte Vorurtheile ge- gen den Juden mit. Er hielt ihn für eingeſchränkt, hochmüthig und ſchwach. Daher ſo manche Un- ordnungen und Leidenſchaften in den erſten Chriſten- gemeinen. Daher die unaufhörlichen Ermahnun- gen der Apoſtel zur Eintracht und Liebe. Daher erſchöpfen ſie nicht leicht eine moraliſche Lehre ſo ſehr, als dieſe.

Unter den Juden ſowohl als unter den Hei- den, waren verſchiedene Secten geweſen, ehe ſie ſich zum Chriſtenthum bekehrten und dieſe Secten unterſcheiden ſich vornehmlich durch moraliſche Grundſäze. Kein Wunder, daß ſich auch in den erſten Chriſtengemeinen dergleichen Secten bildeten, die ſich durch neue Combinationen, und ſelbſt zu- weilen durch ſonderbare Zuſammenſezungen von Judenthum und Heidenthum auszeichneten. Da- bei boten die erſten Gemeinen der Herrſchſucht, dem Ehrgeize, und dem Eigennuze viel Reiz und Nahrung dar. Es war ſchmeichelnd für den Ehr- geiz und die Herrſchſucht, einen Haufen von Chri- ſten durch religiöſe Lehren zu leiten und in die Gewiſſen der Menſchen zu greifen. Es war anreizend für den Eigennuz, ſich auf dieſem Weege manche Vor- theile zu verſchaffen und die Gemeinen in Mittel des Gewinns für ſich zu verwandeln. Die Ge- meinen waren da, ſie wollten durch Autorität und Lehre geleitet ſeyn — wie leicht konnte dies mis-

misbraucht werden! Wir finden daher ſchon in den erſten Chriſtengemeinen viele verſchmizte, unmoraliſche Lehrer auftreten, welche Partheien ſtiften und die Gemeinen zu ihren eigennüzigen Zwecken zu gebrauchen ſuchen.

Verſchiedene Lehren Jeſu und der Apoſtel waren, insbeſondere in der Form, in welcher ſie zuerſt vorgetragen worden waren, und ohne Zweifel vorgetragen werden mußten, leicht eines moraliſchen Misbrauchs fähig. So z. B. die Lehre von der chriſtlichen Freiheit und die von dem Zwecke des Todes Jeſu. Ein ſolcher Mißverſtand war um deſto eher möglich, da die erſten Chriſten eben nicht lange und ſorgfältig unterrichtet wurden, ehe ſie als Mitglieder in die Gemeine eintraten. Erſt als Chriſten wurden ſie nach und nach näher belehrt.

Die Apoſtel gaben ſich alle Mühe, Gleichförmigkeit und zugleich Communication und Gemeingeiſt unter den verſchiedenen Gemeinen hervorzubringen, ſie gleichſam beſtändig unter den Augen zu behalten und Einfluß auf ſie zu haben. Auch abweſend laſſen ſie ſich Nachrichten von ihnen geben, ſenden ihre Schüler an ſie, ſchreiben ihnen Briefe, und beſuchen ſie von Zeit zu Zeit wieder. Alle ihre Bemühungen ſind auf Erhalltung und Beförderung der Reinheit des Glaubens und der Sitten bei den Gemeinen gerichtet. Die innere Organiſation der Gemeinen war der Beförderung der Religioſität und Sittlichkeit äuſſerſt günſtig. Die Chriſten verſammelten ſich ſehr

häufig, insbeſondere am Auferſtehungstage Jeſu. Das Abendmal wurde oft und mit Simplicität und brüderlicher Herzlichkeit genoſſen, wiewohl auch dabei Zwietracht und Partheigeiſt bald Unordnungen erregten. In den Verſammlungen konnte jeder Chriſt, wenn er die Gabe dazu hatte und ſich von irgend einer frommen Empfindung erwärmt fühlte, oder der Gemeine etwas Wichtiges und Erbauliches ſagen zu können glaubte, einen Vortrag halten. So ſehr dies zur Erhöhung der Andacht beitragen, und dem Cultus Abwechslung und Feirlichkeit geben konnte, ſo konnte doch auch dieſe Gewohnheit leicht misbraucht werden und entgegengeſezte Wirkungen hervorbringen. Gemeinſchaftliche Gebete, Geſänge, Bibelleſen und Bibelerklären, Einſammlung von Almoſen für die Armen, Berichte der Miſſionarien von ihren Verrichtungen, Beſtellung neuer Kirchendiener durch Händeauflegung, waren die übrigen Beſchäftigungen in ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen. Jede Gemeine hatte übrigens ihre Lehrer, Aelteſte, Aufſeher. Dazu wurden Männer von bewährter Frömmigkeit, Erfahrung und Alter gewählt. Sie waren zugleich Sittenlehrer und Sittenrichter und ſollten den Gemeinen mit dem Beiſpiele der Tugend und Frömmigkeit vorleuchten. Um für Arme, Krankende und Leidende überhaupt zu ſorgen, waren Diaconi und Diaconiſſinnen, aufgeſtellt. Dem Alter und Verdienſt bewies die ganze Geſellſchaft große Hochachtung. Die Geiſtlichen machten eigentlich noch keinen beſondern Stand aus. Sie waren Brüder. Sie unterſchieden ſich nicht durch Rang, Einkünfte, Klei-

dung,

dung, Gewalt. Die Handlung der Excommunication, auch wohl eines richterlichen Urtheilsſpruchs geſchahen im Namen der Gemeinen [73].

Von der Moral des Apoſtels Paulus, dem moraliſchen Zuſtande der Gemeinen, an welche er Briefe geſchrieben hat und dem moraliſchen Lehren, die in denſelben enthalten ſind.

Ein Apoſtel hat die Sittenlehre Jeſu weiter entwickelt und fortgeführt und treffender angewandt, als alle übrigen. Einer hat mehr für ihre Ausbreitung gethan, ſie ſchärfer vom Judenthum geſchieden, und richtiger über dieſes und über das Heidenthum geurtheilt, als alle andern. Einer hat ſeine Brüder an vielſeitiger Bildung und Gewandtheit des Geiſts; an den mannichfaltigen Talenten, die den großen Sittenlehrer bilden, übertroffen. Und dieſer Eine war kein unmittelbarer Schüler Jeſu, war einſt ein Phariſäer und ein wütender, blutiger Verfolger der erſten Chriſten. Woher hat er denn ſeine großen und reinen Einſichten in die Lehre Jeſu, und wie kann er ſich zum Rang eines Apoſtels emporſchwingen, der ſelbſt von den übrigen Apoſteln anerkannt wird? Paulus war ein gelehrter Phariſäer, der ohne Zweifel lange die Meſſianiſchen Orakel ſtudiert und darüber nachgedacht hatte, welche Eigenſchaften der wahre Meſſias

73). Die nähere Unterſuchung über dieſe Dinge findet man in Schriften über die chriſtlichen Alterthümer und das Kirchenrecht, wiewohl die nähere Beſtimmungen in Anſehung des Zeitalters, von welchen hier die Rede iſt, faſt nichts als Hypotheſen und Conjecturen ſind.

ſias beſizen müſſe, und was die Vorſehung für Zwecke durch ihn ausführen wollte. Wenn er auch Manches in einem falſchen Lichte ſah, ſo wurden dadurch immer Keime in ſeine Seele niedergelegt, die bei einer etwanigen Veränderung in ſeiner Denkungsart ſchöne Früchte tragen und ihn ſo ſelbſt überraſchen konnten. Seine Verfolgungen gegen die Chriſten machten ihn mit ihren Lehren, mit ihren Grundſäzen, mit ihren Behauptungen von ihrem Meſſias, mit ihrem Character, mit ihren Sitten und Anſtalten bekannt. Hier empfieng er manchen unwillkührlichen Eindruck von Achtung, von Wahrheit, der nie ganz wieder erloſch, hier fand er Gelegenheit über die Schickſale des Jüdiſchen Volks und die Führungen Gottes in alten Zeiten nachzudenken und ſeine meſſianiſche Vorſtellungen mit dem zu vergleichen, was ihm von Jeſus geſagt wurde. Mancher ſterbende chriſtliche Märtyrer iſt ihm nie wieder aus dem Gedächtniſſe verſchwunden! Mancher Zug von Edelmuth, von Geduld, von Aufopferung, von Enthaltſamkeit, den er bemerkt hatte, rührte ihn unwillkührlich in ruhigern Stunden. Was er in blindem Religionseifer gethan hatte, ſchmerzte doch oft hinterher ſeinem moraliſchen Gefühle. Durch die Verfolgungen ſelbſt wurde ſeine Bekehrung und ſeine Bildung zum Apoſtel vorbereitet. Eine auſſerordentliche Erſcheinung muß die Revolution vollenden, die ſchon lange in ihm vorzugehen anfieng. Er wird von ihr eben ſo ſehr, als von ſich ſelbſt überraſcht. Die Kraft dunkler Gefühle und Vorſtellungen, deren man ſich ſelbſt nicht deutlich bewußt iſt, äuſſert ſich hier in einem

hohen

hohen Grade. Die alten Eindrücke und Vorſtellungen erheben ſich aus den Dunkel, und gewinnen die Oberhand, Paulus weiß jezt mehr, empfindet mehr, kann mehr, als er ſelbſt zu wiſſen, zu empfinden, zu können glaubte. Er wird ein eben ſo eifriger, aber nicht ſo verblendeter und wilder Apoſtel für das Chriſtenthum, als er vorher für das Judenthum geweſen war. Sein ganzes übriges Leben ſoll die Schuld abbüſſen, die er vorher auf ſich geladen hat. Er wäre nie ein ſo großer Apoſtel geworden, wenn er vorher die Chriſten nicht verfolgt hätte. Jezt geht er hin und erkundigt ſich bei den erſten Augenzeugen und Zuhörern, bei den Apoſteln ſelbſt aufs allergenaueſte nach Jeſu Geſchichte und Lehre, und er hat ſchon vorher ſo viel darüber gedacht, empfunden, gehört, erfahren, daß er ſogleich Manches beſſer weiß, aus einem richtigern Geſichtspuncte betrachtet, und freier beurtheilt, als andere, die ſchon lange in Jeſus den Meſſias verehren. Er hat von der Natur große Talente empfangen. Er iſt in einer Stadt geboren, in welcher ein hoher Grad von Cultur und eine große Maſſe mannichfaltiger Kenntniſſe vorhanden iſt. Die Geſchäfte, die Erfahrungen und die Reiſen, die mit der Führung ſeines Apoſtelamts verknüpft ſind, erhöhen ſeine Bildung immer mehr. So wurde Paulus, was er geworden iſt. Einer der größten und verdienſtvollſten Sittenlehrer, einer der wichtigſten Männer in der Geſchichte der Religioſität und der Sittlichkeit, einer der freimüthigſten, unverzagteſten Bekämpfer moraliſcher Irrthümer und Laſter.

Die

Die Apoſtelgeſchichte enthält einige Züge und Reden von dieſem Apoſtel, welche hier unſere Aufmerkſamkeit verdienen, ehe wir zu ſeinen Briefen übergehen. Auf ſeinen Reiſen kömmt er nach Antiochien in Piſidien. Dort hält er in der Jüdiſchen Synagoge eine Rede, in welcher er zu beweiſen ſucht, daß Jeſus der wahre Meſſias ſei, welchen Gott nicht nur zum Heil der Juden, ſondern aller Menſchen beſtimmt habe, und zwar ſucht er dies ſowohl aus der Geſchichte Jeſu ſelbſt, als des Iſraelitiſchen Volks zu erweiſen (Geſch. 13, 16-41.). Gegen das Ende dieſer Rede finden ſich die merkwürdigen Worte: "Liebſte Mitbrüder! Es ſei euch hiemit bekannt gemacht, daß durch Jeſum euch Vergebung der Sünden angekündiget wird, und daß durch ihn jeder Gläubige von den Strafen aller Sünden losgeſprochen wird, von welcher ihn das Moſaiſche Geſez nicht befreien konnte" (V. 38. 39). Kein Apoſtel hat ſo ſcharf über das Verhältniß des Moſaiſchen Geſezes und des Chriſtenthums nachgedacht, als Paulus, keiner hat das erſte ſo wahr und ſo billig gewürdigt, und die Vorzüge des lezten vor demſelben ſo treffend ins Licht geſezt als er. Keiner wußte auch dem Juden das Chriſtenthum ſo nahe zu legen, und die Bedürfniſſe des menſchlichen Herzens, welche das alte Geſez unbefriedigt ließ, richtiger zu bezeichnen als er. Die Juden hielten ihr Geſez für die Urquelle und den Inbegriff aller moraliſchen und religiöſen Weisheit. Es war für ſie eine Offenbarungsurkunde. Wahrheit war für ſie nur das, was in derſelben gelehrt wurde, erlaubt, geboten, oder verboten nur das,

was

was das Geſez dafür erklärte. Es gab für ſie keine Sünden als was das Geſez dafür ausgegeben hatte, und eben ſo konnte keine Sünde vergeben werden, als eine ſolche, für welche das Moſaiſche Geſez nach der Beobachtung gewiſſer Cärimonien, nach Opfern, Abwaſchungen und dergleichen, Vergebung verheiſſen hatte. Und ſelbſt bei ſolchen Sünden, die durch Cärimonien ausgeſöhnt wurden, blieb doch noch immer eine geheime Furcht vor Gott übrig. Man wurde nach der Ausſöhnung wieder in den Staat aufgenommen, aber Jehova konnte doch noch zürnen, und die Sünde konnte immer noch ein großes zeitliches Uebel nach ſich ziehen. Das Moſaiſche Geſez war alſo darinn überhaupt ſehr mangelhaft, daß es das Herz nicht vollkommen beruhigte, und die Menſchen faſt blos mit einem Gefühle ihrer Strafwürdigkeit erfüllte. Dieß war vorerſt für rohe, ſinnliche Menſchen hinlänglich, aber für einen höhern Grad der Entwicklung und der Cultur der Menſchen reichte es nicht mehr hin. Das Moſaiſche Geſez ſchreckte, aber es beruhigte nicht, und zwar vornehmlich deswegen, weil es das Herz eigentlich nicht beſſert. Für manche Sünden bot es gar keine Ausſöhnung und auch nicht einmal einen Schein von Beruhigung dar. Hiezu kam noch der Umſtand, daß es jezt dem beſſern, aufgeklärtern Juden nicht entgehen konnte, wenn es ihm auch blos ein dunkles Gefühl ſagte, daß es wohl noch mehrere Sünden geben müſſe, welche im Moſaiſchen Geſeze nicht ausdrücklich verboten ſeien. Paulus kündiget alſo den Juden äuſſerſt treffend und wahr, Jeſum als denjenigen an, durch welchen Vergebung aller

ler Sünden ohne Unterſchied erhalten werden könne. Nicht etwa durch neue Opfer, Büſſungen, Abwaſchungen, die er vorgeſchrieben hätte, nicht etwa blos ein Wiedereintreten in eine bürgerlich-theokratiſtche Staatsverfaſſung, ſondern durch Glauben, Zutrauen und Beſſerung volle Verſicherung von Gottes Gnade, wie er dieſe Lehre oft und ausführlich in ſeinen Briefen erklärt.

Paulus ward übrigens den Juden ein Jude und den Heiden, er acommodirte ſich nach ihnen, ſo weit er es für erlaubt hielt, um ſie für das Evangelium zu gewinnen, oder ihren Verfolgungen zu entgehen. Er accommodirte ſich nicht nur in der Lehrart, ſondern auch in Handlungen. In dem lezten Stücke gieng er meines Erachtens zuweilen zu weit, und bewies nicht dieſelbige Freimüthigkeit und daſſelbe Vertrauen auf Gottes Vorſehung, das er ſonſt bewieſen hat. Timotheus war von einer Jüdin geboren, ſein Vater aber war ein geborner Heide. Da ihn Paulus auf ſeinen Reiſen in Länder, wo viele Juden waren, als Gehülfeu mitnehmen will, ſo beſchneidet er ihn vorher, und verpflichtet ihn dadurch zur Beobachtung des ganzen Moſaiſchen Geſezes (16, 1-3.). So weit waren die zu Jeruſalem verſammelten Apoſtel nicht gegangen, und hieß dieß nicht die Juden in ihren alten verderblichen und ſie ſtets von den Heiden entfernenden Vorurtheilen beſtätigen? War dieß nicht zu viel nachgegeben? Litt darunter nicht Wahrheit und Tugend? Eben ſo wenig kann ich das Betragen

Betragen billigen, welches Paulus einmal zu Jeruſalem beobachtete, ob es ihm gleich von den Aelteſten, und wie es ſcheint, ſelbſt von den dortigen Apoſteln, angerathen wurde. Weil er unter den Juden zu Jeruſalem im Verdachte ſtand, daß er die Juden im Auslande Abfall vom Moſaiſchen Geſeze lehre, ſo nahm er an einem Naſiräiſchen Gelübde mit andern Antheil, und gab die Koſten zu den Opfern her, welche erfordert wurden, um von dem Gelübde frei zu werden (21, 17-26.). Das Gelübde ſelbſt war doch etwas, was dem Geiſte des Chriſtenthums entgegen war, und die ganze Handlung war **Verſtellung** aus Furchtſamkeit. So wurde ſie auch beurtheilt. Paulus ſollte von den Juden getödtet werden und konnte kaum noch der Todesgefahr entriſſen werden. Endlich läßt es ſich auch ſchwerlich vollkommen rechtfertigen, wenn Paulus vor dem Synedrium zu Jeruſalem, das aus Phariſäern und Sadducäern beſtand, um die Phariſäer auf ſeine Seite zu bringen und unter ſeinen Richtern ſelbſt Uneinigkeit zu erregen, ſagt, daß er ein Phariſäer ſei und daß er wegen der Hoffnung der Auferſtehung angeklagt werde. (23, 1-10.). Iſt das die Handlung eines rechtſchaffenen Mannes, der ſeine Richter auf keine Weiſe beſtechen ſoll? Und war es denn **Wahrheit**, daß er bloß deswegen angeklagt wurde? Wurde er nicht eigentlich deswegen angeklagt, weil er lehrte, Jeſus, den der Staat als einen Miſſethäter hatte hinrichten laſſen, ſei auferſtanden und ſei der Meſſias, (eine für die beſtehende Staatsverfaſſung äuſſerſt gefährliche Lehre), und weil er überhaupt die Verfaſſung dadurch, daß er das Anſehen des

 Moſaiſchen

Moſaiſchen Geſezes erſchütterte, wankend machte? Iſt das das Vertrauen auf die Vorſehung, welches wir ſonſt an dieſem Manne bemerken?

Würdiger, gerader und freier handelte Paulus gegen Heiden. Er behandelte auch das Heidenthum mit einer gewiſſen Schonung und Achtung gegen die Ueberzeugung ſeiner Bekenner. Er beſtürmt die Heiden nicht mit Schimpfwörtern und Verwünſchungen. Er legt ihnen aber die Ungereimtheit und Unvernunft ihrer Religion auf eine ſanfte und treffende Art dar. Er will ſie nicht durch Gründe überzeugen, die für ſie weder Evidenz noch Gewicht haben konnten, aber er verweißt ſie auf die Natur, auf die Geſchichte der Menſchen, auf ihr Herz und Gefühl. Er ergreift jederzeit zu ſeinen Belehrungen die ſchicklichſten Gelegenheiten, wo ſie am meiſten Eindruck machen mußten. Er ſtatuirt eine allgemeine Offenbarung Gottes unter den Menſchen. Als ihn und den Barnabas das Volk zu Lyſtra wegen einer wunderthätigen Heilung göttlich verehren will, rufen ſie beide aus: "Ihr Männer! warum thut ihr das? Wir ſind ſchwache Menſchen, wie ihr. Wir verkündigen euch das Evangelium gerade deswegen, damit ihr von dieſem eitlen Gözendienſte euch zu dem lebendigen Gott wendet, welcher Himmel, Erde und Meer und was in ihnen iſt, geſchaffen hat, welcher in den verfloſſenen Zeitaltern zwar alle Heiden ihre eigne Weege wandeln ließ, aber ſich ihnen doch offenbarte, indem er ihnen Wohlthaten erwieß, ihnen vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten ſandte und ſie

mit

mit Speiſe und Freude ſättigte” (14, 15‑17.). Durch Wohlthaten ſollten alle Menſchen auf den Einen wahren Gott aufmerkſam gemacht werden, durch Dankbarkeit alle ihn verehren. Eben ſo vortrefflich handelt und ſpricht Paulus zu Athen. Der Lehrer des Evangeliums übertrifft die geiſt‑vollen, aufgeklärten, geſchmackvollen Athenienſer, Volk und Philoſophen, in den Wiſſenſchaften, welche für die Menſchheit die wichtigſten ſind, und ſpricht davon mit einer Feinheit und Erhabenheit, die des geiſtreichſten und gebildetſten Athenienſers würdig geweſen wäre! “Ihr Athenienſer! Ich ſehe, daß ihr in allen Stücken ſehr auf Gottes‑dienſt haltet: denn da ich umhergieng und eure gottesdienſtlichen Einrichtungen betrachtete, fand ich unter andern einen Altar mit der Aufſchrift: **Unbekannten Göttern** [74])! Den, welchen ihr, ohne daß er euch bekannt iſt, verehret, den kündige ich euch an. Der Gott welcher die Welt und was in ihr iſt, geſchaffen hat, wohnt, als der Herr Him‑mels und der Erde, nicht in Tempeln, die durch Menſchenhände erbaut ſind, auch wird er nicht vo Menſchenhänden bedient, als wenn er irgend et‑was bedürfte, vielmehr ſchenkt er allen Leben und

 Athem

74). Meines Erachtens ſteht der Singularis für den Pluralis und der Artikel iſt abſichtlich weggelaſſen. Der Altar war ſolchen Göttern gewidmet, wel‑che den Athenienſern unbekannt waren, welche ſie ſich aber doch auch günſtig zu machen ſuchten. Fremde konnten hier auch ihre Götter verehren. Scholiaſt. Codn F. bei Mathäi ſagt: ἡ πασα τȣ βωμȣ ἐπιγραφη· Θεοις Ασιας και Ευρωπης και λιβυης· Θεω αγνωςω και ξενω. Dieſe Erklärung halte ich für die richtige, wenn auch gleich die ganze Aufſchrift ſo nicht gelautet hätte. Unter die bekannten Götter gehörte auch der Gott des Paulus.

Athem und Alles. Von Einem Menſchenpaar ließ er das ganze Menſchengeſchlecht abſtammenund ſich auf der Oberfläche der Erde verbreiten, er beſtimmte ihnen die Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnſize zum Voraus. Sie ſollten Gott ſuchen, mit Händen ſollten ſie ihn betaſten, und finden können: denn er iſt nicht ferne von einen jedem unter uns. Durch ihn leben wir, bewegen wir uns, und ſind wir, wie auch einige von euren Dichtern geſagt haben: Wir ſind ſeines Geſchlechts. Da wir alſo göttlichen Geſchlechts ſind, ſo müſſen wir nicht glauben, daß das Göttliche dem Golde, Silber oder Stiiene, einem Bilde menſchlicher Kunſt oder Erfindung ähnlich ſei. Gott aber ſieht den Zeiten der Unwiſſenheit nach, und ruft jezt alle Menſchen an allen Orten auf, ſich zu beſſern" — (17, 22 = 30.). In dieſer Stelle iſt nicht nur eine äuſſerſt reine und erhabene Vorſtellung von der Gottheit enthalten, ſondern auch etwas Moraliſches. Gott wird nicht dadurch verehrt, daß wir ihm Dienſte leiſten, er bedarf gar keines Dienſtes, vielmehr iſt Alles von ihm abhängig, er wird verehrt durch Unterwerfung, Dankbarkeit, Beſſerung. Gözen anzubeten, iſt unter der Würde der Menſchheit. Gott muß dem Göttlichen in uns ähnlich ſeyn. Die Abgötterei betrachtet Paulus als eine Sünde, mit welcher aber Gott jezt Nachſicht tragen wolle, wenn die Menſchen ſich nur beſſern. Gott aus der Natur, aus der Geſchichte, aus der Abſtammung der Menſchen von Einem Paare, aus unſerer eignen Exiſtenz zu erkennen, hält er nicht nur für möglich, ſondern auch für Pflicht. Sollte er

wohl

wohl durchaus geleugnet haben, daß es einen Gözendiener ohne Schuld geben könne?

Ich gehe nun zu dem moraliſchen Zuſtande der einzelnen Gemeinen über, an welche Paulus Briefe geſchrieben hat, und ſuche den moraliſchen Inhalt dieſer Briefe in Rückſicht auf jenen Zuſtand darzuſtellen. Noch einige allgemeine Bemerkungen über die Moral des Paulus werden alsdann nachfolgen. So glaube ich ſie wahrer und treffender charakteriſiren zu können, als wenn ich ſie etwa in ein Syſtemchen brächte. Ich folge theils einer wahrſcheinlichen Ordnung der Zeit, in welcher die Briefe geſchrieben, theils der Identität der Gegenden, in welche ſie gerichtet ſind. In kritiſche Unterſuchungen darüber kann ich mich hier eben ſo wenig einlaſſen, als in philologiſche und exegetiſche Erläuterungen einzelner Stellen. Ich kann aber verſichern, daß darinn nichts von mir ohne Gründe und wiederhohlte Prüfung angenommen wird.

Zu Theſſalonich, in Macedonien, hatte Paulus ſelbſt eine Gemeine geſtiftet, die er aber bald wieder verlaſſen mußte. Sie war vermiſcht, beſtand jedoch größtenthell aus Heiden, oder vielmehr Proſelyten, welche den Jehova verehrt hatten, ohne beſchnitten zu ſeyn. Dieſe waren im Grunde die beſten Candidaten für das Chriſtenthum. Sie waren frei von vielen Jüdiſchen Vorurtheilen und hatten ſich doch von den Hauptirrthümern des Heidenthums befreit. Auch konnte es für das Ganze ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn

 in

in einer Gemeine die Heidenchriſten die Oberhand hatten, indem die Judenchriſten ihre Majorität nur gar zu gerne zum Nachtheil des reinen Chriſtenthums misbrauchten. Paulus hatte auch ſehr vortheilhafte Nachrichten von dem Zuſtande dieſer Gemeine erhalten, als er ſeinen erſten Brief an ſie ſchrieb, welchem der zweite bald nachfolgte. Die Gemeine wurde von den rohen und intoleranten Juden zu Theſſalonich hart gedrückt und verfolgt. Unter dieſen Leiden bewieſen die dortigen Chriſten einen hohen Grad von Geduld und Standhaftigkeit und eben dieſe Leiden beförderten unter ihnen die gegenſeitige Eintracht und Annäherung. Es war eine neugeſtiftete Gemeine — daher in ihr noch der lebhafte Eifer für Glauben und Tugend, verbunden jedoch mit mangelhafteu und unvollkommenen Kenntniſſen der chriſtlichen Lehre. Da die Gemeine größtentheils aus ehmaligen Heiden beſtand und ſich in einer großen Stadt befand, in welcher viel Sittenverderbniß herrſchte, ſo waren noch manche Chriſten daſelbſt der Unkeuſchheit, der Habſucht, der Ueberliſtung und Vervortheilung anderer im Handel und Wandel, einer für andere beſchwerlichen Geſchäftigkeit und der Gewohnheit, ſich in fremde Angelegenheiten zu miſchen, ergeben, oder wenigſtens in großer Gefahr, in dieſe Laſter und Fehler zurückzuſinken. Aus eben dieſer Quelle iſt es vielleicht auch herzuleiten, daß viele Chriſten zu Theſſalonich ſich dem Müſſiggange ergaben und keinen beſtimmten Beruf hatten. Vielleicht war es aber auch eine Folge von der Mildthätigkeit der Reichern gegen

die

die Aermere oder trug wenigſtens dieſer Umſtand dazu bei.

Dieſer Gemeine nun hat Paulus in ſeinen Briefen folgende moraliſche Lehren eingeſchärft. Gott will, daß die Chriſten durchaus geheiliget ſeien, ſich insbeſondere aller Unzucht enthalten, daß jeder ſeine Frau achte und ſie nicht bloß als ein Werkzeug der Wolluſt betrachte; daß keiner den andern betrüge — Die Heiligung muß ſich auf den ganzen Menſchen beziehen (1 Br. 4, 3 ꞉ 7. 5, 23.). Der Chriſt muß arbeitſam ſeyn, einem beſtimmten Berufe mit Treue abwarten und ſich nicht in fremde Geſchäfte miſchen (1 Br. 4, 11. 12. 2 Br. 3, 7 ꞉ 12.). Unter Leiden und Verfolgungen muß er ruhig und heiter ſeyn können, ſich über den Tod der Seinigen nicht betrüben, Böſes nicht mit Böſem vergelten, auch an Nichtchriſten ſich nicht rächen und ſich durch die Schwierigkeiten der Tugend im Guten nicht ermüden laſſen. (1 Br. 4, 13. ff. 5, 15. 16. 2 Br. 3, 13.). Er muß zur Beſſerung und Beruhigung anderer, ſo viel er kann, beitragen, die Unordentlichen warnen und ermahnen, die Niedergeſchlagenen tröſten und aufrichten, dem Schwachen helfen und langmüthig gegen jedermann ſeyn (5, 14.). Vom vertrauteren Umgange mit laſterhaften Chriſten ſollten ſie ſich zurückziehen, ſie aber nicht haſſen, ſondern durch ſanfte Ermahnung zu beſſern ſuchen (2 Br. 3, 14. 15.).

Wenn Paulus die Theſſalonicher zur Liebe ermahnt, ſo iſt es nicht bloß Liebe der Chriſten unter-

untereinander, wie bei Johannes, ſondern bei-des Liebe gegeneinander und Liebe gegen alle (1 Br. 3, 12. 5, 15.).

Es herrſchte unter den Chriſten zu Theſſalonich die Meinung, daß der Tag der Wiederkunft Jeſu und des Gerichts ſehr nahe ſei. Dieſe Meinung erfüllte ſie mit Angſt und Schrecken. Paulus benimmt ihnen dieſelbe nicht, er ſagt ihnen nur, daß dieſer Tag noch nicht ſo ganz nahe ſei, daß noch gewiſſe wichtige Begebenheiten vor demſelben hergehen müſſen, gebraucht aber jene Meinung als Beweggrund, um ſie zur moraliſchen Nüchternheit und Wachſamkeit zu ermuntern. Sie ſollen ſtets aufmerkſam auf ſich ſelbſt ſeyn, in allen Stücken gewiſſenhaft handeln, ſich mit Glauben, Liebe und Hoffnung waffnen, um ſtets froh und wohlvorbereitet vor ihrem Richter erſcheinen zu können (1 Br. 4, 4-11. 2 Br. 2.). Die allgemeine Maxime, die hier zum Grunde liegt, iſt und bleibt für alle Zeiten und Menſchen wahr. So ſollen wir alle geſinnt ſeyn.

Ihre Lehrer und Vorſteher ſollen ſie hochachten und lieben, um ihres höchſtwichtigen Amtes willen (1 Br. 5, 12. 13.). Die Gabe der Weiſſagung und des begeiſterten Religionsvortrags in ihren Verſammlungen ſollen ſie nicht unterdrücken, ſondern nähren, Erbauung und Einſicht konnte dadurch ſowohl bei den Hörenden, als bei den Redenden befördert werden. Aber ſie ſollten dabei den auch in anderer

Rückſicht

Rückſicht wahren Grundſaz befolgen: Prüfet Alles und das Gute behaltet (1 Br. 5, 19-21.) Da dieſe Chriſten erſt Anfänger waren und bei allem ihrem Eifer leicht in Irrthum geleitet und wankend gemacht werden konnten, ſo war es deſto nothwendiger, ſie zur Achtung und Liebe gegen die Lehrer, welche ihnen Paulus vermuthlich ſelbſt gegeben hatte, anzuweiſen, und ihnen in Anſehung der Vorträge anderer Vorſicht und Prüfung zu empfehlen.

Das Gebet und zwar das anhaltende Gebet beſchreibt Paulus als den Willen Gottes, und, wie es ſcheint, als das Mittel, ſtets heiter zu ſeyn und die Tugend zu üben (1 Br. 5, 18. vergl. V. 12-17.).

Korinth war zu der Zeit, als Paulus daſelbſt das Evangelium lehrte, noch oder vielmehr wieder eine ſehr blühende und berühmte Stadt. Künſte und Wiſſenſchaften waren daſelbſt zu einem hohen Grade von Vollkommenheit geſtiegen. Der Handel, welchen die Lage der Stadt ſo ſehr begünſtigte, hatte große Reichthümer in ihr zuſammengehäuft. Dieß erzeugte ausſchweifenden Luxus und nach und nach die ganze Sittenverdorbenheit, welche gewöhnlich in großen Städten zu herrſchen pflegt. In einer ſolchen Stadt war jezt eine chriſtliche Gemeine entſtanden, und Paulus hatte daſelbſt viele Juden und Heiden bekehrt (Geſch. 18.) Dieſe Lage der dortigen Chriſten hatte auf ihre Denkungsart und ihre Betragen einen großen Einfluß. Sie, die an einen Gekreuzigten glaubten und ſeine

einfache Lehre für die höchſte Weisheit hielten, ſezten ſich dem Spotte und der Verachtung der übrigen Korinther aus, welche ſich im Beſize aller menſchlichen Weisheit und Größe glaubten. Griechiſche Philoſophie und Chriſtenthum exiſtirten hier nebeneinander. Wie leicht konnte der Chriſt muthlos oder gar abtrünnig werden, oder wo nicht, heidniſche Lehren und Gewohnheiten neben dem Chriſtenthum annehmen! Die Korinthiſchen Chriſten ſahen ſich mit den abgöttiſchen Gebräuchen umgeben, welche durch den Pomp, womit ſie begangen wurden, durch den Geſchmack, mit welchem ſie ausgeſtattet, durch die ausgeſuchten und ausſchweifenden Vergnügungen, welche gewöhnlich damit verbunden waren, äuſſerſt reizten und anlockten. Wie leicht konnten die Chriſten dadurch in ihrer reinen Gottesverehrung, in ihrem ſo einfachen, prunkloſen Cultus wankend gemacht werden, oder etwas nachahmen wollen, was dem Geiſte ihrer Religion zuwider war! Die Juden zu Korinth waren von dem Geiſte der alten Intoleranz und Verfolgung beſeelt; wie ſie den Paulus verfolgten und drückten, ſo auch die Gemeine. Paulus hatte immer heftige Feinde zu Korinth gehabt, die ſeinen Character ſchwärzten, und ſein Anſehen erſchütterten, dergleichen Feinde gab es ſelbſt unter den Chriſten — Welche ſchädliche Folgen konnte dieß in einer Gemeine haben, welcher er den erſten Unterricht im Chriſtenthum ertheilte und welche er ſelbſt geſtiftet hatte!

Was ſchon die ganze Lage der Korinthiſchen Chriſtengemeine vermuthen ließ, geſchah auch wirklich.

lich. Die Verirrungen, die Laſter, die Unordnung, welche ſich aus den Umſtänden befürchten lieſſen, herrſchten. Insbeſondere herrſchte ein lebhafter Partheigeiſt. Die Heiden hatten ihre philoſophiſchen Secten gehabt, die Chriſten theilten ſich gleichfalls in Secten. Es fehlte weder an ſolchen, die Secten ſtiften, noch an ſolchen, welche ſich unter ihnen vereinigen wollten. Die Feindſchaft gegen den Paulus wirkte bis in die Gemeine ſelbſt und brachte im Schooße derſelben Parthieen wider ihn hervor. So entſtanden Haß, Mistrauen, Streitigkeiten unter den korinthiſchen Chriſten. Zwar trennte ſich keine Parthie gänzlich von der Gemeine, aber der Geiſt der Eintracht und der brüderlichen Liebe verſchwand. Die Chriſten von verſchiedenen Parthieen kamen zwar an Einem Orte zum Genuſſe des Abendmals zuſammen, aber ſie wollten nicht gemeinſchaftlich an den Liebesmahlen, welche vor dem Abendmale herzugehen pflegten, Antheil nehmen [75]. Viele genoſſen ihre Speiſen beſonders, ohne erſt die andern zu erwarten. Die Armen, die nichts zu den Liebesmahlen herbeibrachten, und ſonſt gewohnt waren, mit den andern zu ſpeiſen, mußten öfters hungern. Manche Streitigkeiten unter den Chriſten konnten von Richtern aus ihrer Mitte, etwa von Aelteſten geſchlichtet werden. Weil es aber an gegenſeitigen Zutrauen mangelte und nicht leicht beide

75). Von hier benutze ich vornehmlich die mit vortreflichem Fleiſſe und Scharfſinn geſchriebene Abhandlung meines ehemaligen verehrungswürdigen Lehrers Storr: Notitiae hiſtoricae epiſtolarum Paulli ad Corinthios interpretationi ſervientes, (welche jezt auch in ſeinen Opuſc. acad. Vol. II. p. 242 - 366. abgedruckt iſt.

beide ſtreitende Parthieen Einem Schiedsrichter trauten, ſo lieſſen ſie ſich von Heiden richten, wodurch die chriſtliche Kirche nicht nur ohne Noth in eine Abhängigkeit von der heidniſchen Obrigkeit geſezt, ſondern auch öfters vor den Heiden beſchimpft wurde. Es gab aber zu Korinth zwei Hauptparthieen unter den Chriſten, welche beide den Grundſäzen der Sittenlehre Jeſu nicht ganz gemäß dachten und handelten. Die Eine war dem Paulus entgegengeſezt. Sie machte es ihm zum Vorwurf, daß er Jeſum nicht geſehen und gekannt habe und nicht von ihm während ſeines Lebens zum Apoſtel erwählt worden ſei. Einige von dieſer Parthie gaben den Apoſtel Jakobus, ſogar einen Anverwandten Jeſu, andere den Apoſtel Petrus für ihren Anführer aus. Jakobus und Petrus waren vermuthlich nie zu Korinth geweſen, aber unächte Schüler von ihnen waren dahin, nach dem Paulus, gekommen und hatten die Secten geſtiftet. Beide Secten hingen noch an alten jüdiſchen Vorurtheilen, wollten, daß auch noch die Chriſten das moſaiſche Geſez beobachten ſollten, waren übrigens ſadducäiſch geſinnt. Sie leugneten die Auferſtehung der Todten und mit ihr überhaupt ein zukünftiges Leben gerade auf dieſelbige Art und aus denſelbigen Gründen, wie die Sadducäer. Die Lehrer dieſer Secten ſuchten beſonders die reichern Chriſten an ſich zu ziehen, um von ihnen ſelbſt Vortheile zu ziehen. Dem Paulus legten ſie es als Stolz, Mistrauen und Verachtung gegen die Korinther aus, daß er nichts von ihnen annehmen und ihnen nichts zu danken haben wolle, beſchuldigten ihn aber zugleich, daß

er,

er, von der Beiſteuer für die armen Chriſten zu Jeruſalem, ſammt dem Titus, insgeheim ſich einen großen Theil zugeeignet habe.

Von der andern Hauptparthie gab ein Theil den Paulus, ein anderer den Apollo für ſeinen Anführer aus. In der Hauptlehre ſtimmten ſie, ſo wie die Anhänger des Petrus und Jacobus, überein. Apollo wurde bloß deswegen von einem Theile vorgezogen, weil er beredter war, als Paulus. In dieſer Rückſicht ſuchte ihn ſeine Parthie weit über den Paulus emporzuheben und ihm auch ſonſt noch andere Vorzüge vor demſelben zuzueignen. Die ganze Parthie des Paulus und Apollo dachte aufgeklärter, freier und wahrer, als die entgegengeſezte, aber auch ſie wurde durch Partheigeiſt und Leidenſchaft zu Irrthümern und Ausſchweifungen getrieben. Es gab unter derſelben auch beſchnittene Juden, welche das Zeichen der Beſchneidung an ſich zu vertilgen ſuchten, weil die von der entgegengeſezten Parthie ſich auf daſſelbe ſo viel zu gut thaten. Die Heidenchriſten aber, welche die Autorität des Paulus anerkannten, nahmen keinen Anſtand, nicht nur Fleiſch von heidniſchen Opferthieren in ihren eignen Häuſern und bei den Heiden zu eſſen, ſondern auch den Opfermahlzeiten in den Gözentempeln beizuwohnen. Das erſte war an ſich nichts Unerlaubtes, aber es hatte ſchlimme Folgen. Es erregte bei den Juden den Verdacht, daß die Chriſten den Gözendienſt noch billigen, es diente manchem Chriſten zum Anſtoß, und bewog ſelbſt manche, wider ihr Gewiſſen zu handeln. Aber daß ſie gar Mahlzeiten

zeiten beiwohnten, welche den Gözen zu Ehren, in ihren Tempeln unter Geſängen, gehalten wurden und ſich nicht darum bekümmerten, daß man ſieſelbſt für Gözendiener hielt, war durchaus unerlaubt, und zu dieſem Extrem wurden ſie ohne Zweifel durch den Widerſpruch ihrer Gegner getrieben. Dieſe nahmen daher Gelegenheit, den Paulus noch mehr zu läſtern und ihm ſelbſt Grundſäze beizulegen, die er nicht hatte. Die Chriſten, die an ſolchen Mahlzeiten Antheil nahmen, ſezten ihre Sitten der gröſten Gefahr aus, ſie wurden insbeſondere zu den Laſtern der Unzucht gereizt und konnten leicht in dieſelbige zurückgeſtürzt werden, da da wenigſtens viele derſelben vorher ergeben waren. Manche ſcheinen aus dieſem Grunde im eheloſen Stande gelebt, andere ihre Ehe aufgelößt, noch andere die Ehe gebrochen zu haben. Die Gewohnheit, daß Frauenzimmer ohne Schleier beim Cultus erſchienen und beteten, wurde aus den heidſchen Tempeln in die Verſammlungen der Chriſten übergetragen. Sie war der alten jüdiſchen Sitte ganz entgegen, und mußte alſo in die Chriſtenverſammlung Verdruß und Uneinigkeit bringen. Zum Vorwand derſelben gebrauchte man die Lehre Pauli ſelbſt von der Gleichheit beider Gatten, als Chriſten. Die Antijüdiſche Parthie war übrigens zahlreicher als die andere, und an ſie hat eigentlich Paulus ſeine Briefe gerichtet. Der Chriſt, welcher einen Inceſt begieng, indem er ſeine Schwiegermutter heirathete, gehörte zur Jüdiſchen Parthie und wurde durch eine Majorität von Stimmen, welche die Paulliniſche Parthie ausmachte, aus der Gemeine geſtoſſen. Vorher hatte

dieſe

dieſe Parthie die Sache als etwas betrachtet, was ſie nicht angieng, erſt nachdem ſie Paulus erinnert hatte, daß dieſe Ehe der ganzen Chriſtengemeine Schande mache, ſtieſſen ſie den Blutſchänder aus. Dem Paulus wurde dieß als Haß und Rachſucht ausgelegt. Er ſelbſt rieth jedoch nachher, dem Blutſchänder zu verzeihen und ihn wieder in den Schooß der Gemeine aufzunehmen. Die Gegner des Paulus benuzten jede Gelegenheit, ihn zu verleumden. Weil er ſein Verſprechen, nach Korinth zu kommen, lange nicht hielt, beſchuldigten ſie ihn, daß er überhaupt ein unbeſtändiger Mann ſei, auf deſſen Worte man gar nicht gehen könne, daß er auch bald ſo, bald anders lehre und ſich in ſeiner Lehre nach den Irrthümern und Neigungen der Menſchen bequeme. Das ſogenannte Zungenreden, es mag nun geweſen ſeyn, was es will, ſcheint vornehmlich von den Anhänger des Paulus misbraucht worden zu ſeyn, um ihrer Parthie ein Relief zu geben. Die Andacht, die Würde und der Anſtand der gottesdienſtlichen Verſammlungen wurde dadurch nicht wenig geſtört.

Dies war der Zuſtand der Gemeine zu Korinth. Sie ſtellt ein lebendiges Bild der mancherlei verſchiedenen Wirkungen, Anwendungen, Verderbniſſe der Sittenlehre Jeſu in den erſten Zeiten ihrer Ausbreitung dar. Und je genauer man dieſen Zuſtand unterſucht und erwägt, deſto mehr muß man die Weisheit, die Größe des Geiſtes und des Herzens bewundern, womit Paulus an dieſe Gemeine geſchrieben hat. Frei und unpartheiiſch erklärt er ſich wider alle Parthieen, ſelbſt wider die, welche von ihm ſelbſt den Namen trug. Ich will nun den moraliſchen Inhalt der beiden Briefe darſtellen.

Chriſten ſollen ſich nicht in Secten theilen, ſondern inſofern alle in ihrer Geſinnung übereinſtimmen, als ſie Jeſum allein als ihr Oberhaupt verehren (1 Br. 1, 10-16.).

Die Lehre Jeſu ſpricht zu dem Herzen der Menſchen, ſie hat eine göttliche Kraft, ſie richtet unendlich mehr aus, als die Weltweisheit, ſie ſucht ſich nicht dadurch Eingang bei den Menſchen zu verſchaffen, daß ſie ſich nach ihren Begriffen von Weisheit, nach den hergebrachten Syſtemen von Philoſophie richtet, ſie enthält eine göttliche Weisheit, die den Menſchen leicht Thorheit zu ſeyn ſcheinen kann; gleich Anfangs wurde ſie meiſtentheils niedrigen, ungelehrten, ungebildeten Menſchen, welche nicht für weiſe gehalten werden, überliefert, ſie iſt kein Reſultat menſchlichen Nachdenkens, ſie beruht auf Gottes Autorität, aber ſie ſchließt ſich ganz an die Bedürfniſſe der Menſchen an, ſie beruhigt, beſſert und verſichert von der Gnade Gottes (1, 17-2, 5.) Sie enthält Lehren, welche allein durch Gottes beſondere Offenbarung bekannt werden konnten (2, 7-12.) Nur der beſſere Menſch hat Sinn für ſie, nur ihm kömmt das Richteramt über ſie zu, nur er erkennt in ihr göttliche Weisheit (2, 13-16.). Das Fundament dieſer Lehre iſt Jeſus, mit dieſem Fundamente laſſen ſich aber freilich allerlei Lehren von verſchiedenem Werthe in Verbindung ſezen, deren Werth ſich insbeſondere in der Zeit der Trübſal bewährt (3, 13-15.). Das Chriſtenthum ſoll in äuſſerlichen Lagen und Verhältniſſen der Menſchen keine Aenderung hervorbringen. Man kann in jeder Lage ein guter Chriſt ſeyn,

ſeyn, als beſchnitten und unbeſchnitten, als Sclave und als Freier, es kommt überall nur auf Haltung der Gebote Gottes an (7, 17 = 24.). Die Lehre Jeſu iſt eine Religion des Herzens, nicht bloß des Buchſtabens, ſie wird den Chriſten von Gott ins Herz geſchrieben und die Apoſtel haben dabei nur Dienſte geleiſtet, ſie iſt eine geiſtige beſeeligende Religion, indem die Moſaiſche buchſtäblich und verurtheilend war, ſie iſt auf eine noch herrlichere Art geoffenbart, als die Moſaiſche und hat dieſe verdunkelt und aufgehoben, ſie ſelbſt aber iſt ewig (2 Br. 3, 2 = 11.). Jeſus iſt der Urheber der geiſtigen Lehre, wo ſie praktiſch herrſcht, da allein iſt wahre moraliſche Freiheit (3, 17.). Sie iſt durchaus unvereinbar mit dem Heidenthum: denn ſie gebietet Reinheit der Sitten und der Geſinnung (6, 14 = 7, 1.).

Der wahre Chriſt iſt ein Tempel Gottes: dieſen Tempel beſchädigen oder zerſtören zu wollen, etwa durch Laſter der Unzucht, wäre Sünde (1 Br. 3, 16. 17.). Er macht ſich alles unterwürfig, er beherrſcht Alles, inſofern er Alles zu ſeinem Beſten anwenden kann (3, 22. 23.). Er iſt beſcheiden und demüthig, und weiß, daß er Alles von Gott hat (4, 6. 7.). Er erträgt Leiden geduldig, ſeegnet ſeinen Feind und ſucht ſeinen Läſterer auf eine beſſere Meinung von ſich zu bringen (4, 12 = 16.). Er feiert ſein Paſcha durch das ungeſäuerte Brod der Tugend und Rechtſchaffenheit und ſchafft allen Sauerteig des Laſters weg (5, 9 = 8). Er lebt nicht in Streitigkeiten mit andern Chriſten, er will lieber Unrecht und Schaden leiden, als

thun (6, 6-9.) Er iſt uneigennützig, er opfert auf, er iſt raſtlos thätig, und findet ſich durch das Bewußtſeyn, ſeine Pflicht gethan und Gutes gewirkt zu haben, hinlänglich belohnt (9, 1-27.). Er iſt heiter und friedfertig, und ſucht ſo viel zur Beſſerung anderer beizutragen, als er kann (2 Br. 13, 11.).

Jedes Laſter macht der Seeligkeit unwürdig, zu welcher der Chriſt beſtimmt iſt, ſo wie der Chriſt immer dadurch unter ſeine Würde herunter ſinkt (1 Br. 6, 9-11.).

Man kann Vieles thun, Vieles iſt an ſich nicht unerlaubt, aber er iſt nicht immer und unter allen Umſtänden gut und moraliſch nützlich für uns und andere, es zu thun, und man muß ſich im Gebrauche ſeiner Rechte nicht von der Leidenſchaft regieren laſſen (6, 12.).

Es iſt eben nicht bedeutend, was für Speiſen man ißt, Magen und Speiſen ſind etwas Vergängliches, aber ſeinen Leib durch Unzucht zu entehren, den Leib, der zur Auferſtehung beſtimmt iſt und Jeſu angehört, der Gottes Werk und der Tempel ſeines Geiſtes iſt, durch Hurerei zu ſchänden und ſo ſich ſelbſt zu beleidigen, dieß iſt deſto ſchrecklicher (6, 12-19.). Jeſus hat uns von der Sünde losgekauft, wir ſollen ihm alſo unſern Leib und unſere ganze Perſon heiligen (6, 20.).

Heidniſches Opferfleiſch iſt wie anderes Fleiſch, es kann an ſich nicht verboten ſeyn, es zu eſſen (8, 1. 4-6. 8.). Aber wenn man wider

ſein

ſein Gewiſſen davon ißt, oder den Schwachen durch ſein Beiſpiel dazu verleitet, ſo ſündiget man (8, 7. 9. 13.). Man darf wohl Fleiſch von heidniſchen Opferthieren auf dem Markte kaufen und es genieſſen, nur nicht, wenn man den andern Anſtoß dadurch giebt (10, 23-29.). Aber in dem eigenen Urtheile ſeines Gewiſſens muß man ſich von andern nicht beſtimmen laſſen (10, 29. 30.) Andere muß man nicht nur auf keine Weiſe zum Böſen verleiten, ſondern auch das Moraliſchgute bei allen zu befördern ſuchen (10, 31-11, 1.).

An heidniſchen Opfermahlzeiten Antheil zu nehmen ſchickt ſich durchaus nicht für Chriſten. Das Abendmal iſt die religiöſe Mahlzeit, die ſie vereinigen ſoll. Es iſt aber kein gemeines Mahl und ſoll nicht als ſolches genoſſen werden, es iſt dabei nicht um das Eſſen und Trinken zu thun, ſondern die Chriſten ſollen dabei ſich als Bekenner des getödteten Jeſus darſtellen, ſich ſeiner erinnern, ſich vorher prüfen, ob ſie das Abendmal aus edlen Zwecken genieſſen wollen, und bei dem Genuſſe die wärmſte Verehrung Jeſu an den Tag legen (10, 14-21. 11, 20-34.).

Alle Chriſten ſind Glieder am Leibe Jeſu, alle haben Eine Taufe empfangen, alle genieſſen Ein Abendmal. Sie ſollen alſo auch von Einer Geſinnung beſeelt ſeyn, ohngeachtet der Verſchiedenheit der Talente und Fertigkeiten, welche nothwendig iſt, der Verſtändige ſoll auch den Schwächeren achten, und Alle ſollen einig ſeyn (12, 12-31.).

 Einſicht

Einſicht und Kenntniß ohne Liebe bläht nur auf, wahre Weisheit macht immer beſcheiden und wohlwollend (8, 1. 2.). Liebe adelt erſt alle andere Gaben und macht ſie nüzlich für andere. Auch den edelſten Aufopferungen giebt erſt liebevolle Geſinnung ihren wahren Werth. Die wahre Liebe iſt nachſichtig, wohlwollend, ſanft, beſcheiden, verſöhnlich, uneigennüzig, theilnehmend, geduldig, zutrauungsvoll, ſie währt ewig, länger als alle Geiſtesgaben, ſelbſt länger als Glaube und Hoffnung (Kap. 13.). Auch Paulus ſcheint jedoch hier nur die Liebe der Chriſten unter einander, ihre Einigkeit, ihren Eifer für die Beförderung ihres gemeinſchaftlichen Zwecks, ihr Wohlwollen gegeneinander, als Mitglieder Einer Gemeine, nicht die allgemeine Menſchenliebe beſchreiben zu wollen. Eben ſo gehen die Ermahnungen zur Wohlthätigkeit (2 Br. 8. 9.), bloß auf Wohlthätigkeit gegen arme Chriſten. Uebrigens muß man geſtehen, daß Paulus Liebe und Wohlthätigkeit ſo characteriſirt, daß wer ſie als Pflichten gegen alle Menſchen darſtellen wollte, kaum anders verfahren könnte.

Kein Leiden iſt ſo groß, daß es der Menſch nicht ertragen und darunter ſeine Tugend beweiſen könnte (1 Br. 10, 13.). Je mehr der äuſſere Menſch leidet, deſto mehr gewinnt der innere; die gegenwärtige Trübſal iſt immer kurz und leicht in Vergleichung mit der Seeligkeit, welche auf die Frommen wartet, ja ſie bewirkt und erhöht ſelbſt dieſe Seeligkeit (2 Br. 4, 16-18.). Unter den größten und mannichfaltigſten Leiden und Verkennungen muß der Chriſt ſeine Pflicht mit

mit Kraft und Heiterkeit thun (6, 3 ꞉ 10. 1, 3 ff.). Es iſt ein großer Troſt unter Leiden, daß man alsdann Gottes Hülfe deſto kräftiger erfahren kann, und ſich ſtärker fühlt, als ohne Leiden (12, 9. 20. 4, 7 ff.).

Die Ehe mit des Vaters Wittwe, folglich auch jede andere ähnliche ehliche Verbindug, iſt Unzucht und beſchimpft den Chriſten und die chriſtliche Geſellſchaft (1 Br. 5, 1. 2.). Ein Chriſt, der in einer ſolchen Ehe lebt, oder einem andern Laſter z. B. der Trunkenheit ergeben iſt, muß aus der Gemeine der Chriſten ausgeſtoſſen werden (V. 9 ꞉ 13.). Wenn man auf eine andere Art Unzucht nicht vermeiden kann, ſo iſt es beſſer zu heirathen (7, 1. 2.), ſonſt iſt der ledige Stand beſſer, wegen der Verfolgungen, die den Chriſten bevorſtehen (V. 7 ꞉ 9. 25 ꞉ 35.). Gatten ſind ſchuldig, ſich die ehliche Pflicht zu leiſten, nur wenn es beiden Theilen recht iſt können ſie ſich um des Betens willen des Beiſchlafs während einer gewiſſen Zeit gänzlich enthalten (7, 3 ꞉ 5.). Dieß iſt übrigens bloß ein Rath des Paulus, kein Gebot der chriſtlichen Moral (V. 6.). Es iſt beſſer, wenn Wittwen nicht wieder heirathen, wenn ſie anders die Gabe der Enthaltſamkeit beſizen, und ob ſie gleich das Recht zur zweiten Ehe haben (7, 8. 9. 39. 40.). Auch dieß giebt Paulus übrigens für kein Gebot, ſondern bloß für ſeine Meinung aus, wobei er jedoch hinzuſezt, daß er Gottes Geiſt zu beſizen glaube (V. 40.). Das Weib ſoll ſich nicht von dem Manne trennen, wo ſie es thut, ſoll ſie unverheirathet bleiben oder ſich wie-

der mit dem Manne ausſöhnen. Der Mann ſoll die Frau nicht von ſich ſcheiden. Dieß iſt ein ausdrückliches Gebot Jeſu (7, 10. 11.). Wenn ein chriſtlicher Ehegatte einen nichtchriſtlichen zur Ehe hat, ſo ſoll das Chriſtenthum keinen Grund abgeben, die Ehe zu ſcheiden, wenn anders der nichtchriſtliche Theil nicht durchaus auf Religionsveränderung dringt (7, 12. 13.). Kinder aus einer ſolchen Ehe ſind wirklich ehliche Kinder (V. 14). Will der nichtchriſtliche Gatte nicht mehr mit dem chriſtlichen leben, ſo kann eine Scheidung vorhergehen (V. 15. 16.). Der Mann iſt des Weibes Haupt (11, 3. 7-9.) Als Chriſten betrachtet ſind beide ſich gleich (V. 11. 12.). Es iſt unſchicklich, daß eine Frau mit unverſchleiertem Haupte in der Verſammlung der Gemeine bete oder einen Vortrag halte (V. 2-16.).

Es iſt in der menſchlichen Natur eine Sehnſucht nach einem vollkommneren Körper, nach einem beſſeren Leben vorhanden, und diese Sehnſucht läßt uns wirklich einen zukünftigen beſſeren Zuſtand hoffen. Gott hat ſie uns eingepflanzt. Er ſelbſt bereitet und bildet uns zu einem beſſern Leben, und ſo gewiß wir ſchon jezt ſeinen Geiſt empfangen, ſo gewiß er ſchon jezt uns durch die Lehre Jeſu beſſert, beruhigt und uns Ausſichten in die Zukunft eröffnet, eben ſo gewiß wird uns jenes Leben zu Theil werden (2 Br. 5, 2, 5.). Dieſe Hoffnung tröſtet uns auch in der Entfernung vom Herrn, und wir beſtreben uns, nur ihm in allen Stücken wohlgefällig zu werden, um von ihm einſt beim Gerichte Lohn zu empfangen

(V. 9.

(B. 9. 10.). Wenn es kein ewiges Leben giebt, ſo iſt es nicht conſequent, für das Gute in dieſer Welt zu leiden, ſo iſt vielmehr Epikureismus das conſequenteſte (1 Br. 15, 30-34.).

Traurigkeit über die Sünden, die wir begangen haben, iſt heilſam, wenn ſie zur Beſſerung leitet (2 Br. 7, 8-10.).

Der Umgang mit Laſterhaften kann zwar nicht ganz vermieden werden, aber in einem vertrauten Umgange muß man nicht mit ihnen leben (1 Br. 5, 9-11. 15, 33.).

Bei dem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte der Chriſten ſoll durchaus ein anſtändiges und würdiges Betragen herrſchen, und Alles auf Beförderung der Erbauung, der Liebe, der Einigkeit, und der gegenſeitigen Beſſerung überhaupt angelegt ſeyn (1 Br. 11, 1 ff. Kap. 14.).

Niemals muß man wider die Wahrheit handeln, für ſie muß man Alles thun können (2 Br. 13, 8.).

Epheſus war zu der Zeit, als eine chriſtliche Gemeine daſelbſt entſtand, eine ſo blühende und berühmte Stadt, daß ſie für die Hauptſtadt von Proconſularaſien gehalten wurde. Durch einen großen, ausgebreiteten Handel hatte ſie ſich bereichert und bevölkert und ſtand in beſtändigem Verkehre mit dem Auslande. In demſelbigen Grade hatten ſich aber auch Luxus, Weichlichkeit und Laſter aller Art daſelbſt verbreitet. Paulus lehrte mehrere

Jahre daſelbſt. Er ſcheint abſichtlich ſolche Städte geſucht zu haben, um durch ſie das Evangelium deſto glücklicher unter mehrern Völkern bekannt machen zu können. Den Timotheus ſeinen Freund und Schüler hatte er zum Lehrer der dortigen Gemeine beſtimmt. An ihn hat er zwei Briefe geſchrieben. Der erſte ſcheint bald nach dem 1 Briefe an die Korinther, der andere während der erſten Gefangenſchaft Pauli zu Rom geſchrieben zu ſeyn[76]). Aus dieſen beiden Briefen kann man ſich ein ziemlich deutliches Bild von dem damaligen ſittlichen Zuſtande der Gemeine zu Epheſus entwerfen. Aus dem Briefe an die Epheſer ſelbſt, welcher gleichfalls aus jener Gefangenſchaft geſchrieben iſt, wird es ſchon ſchwieriger Züge dazu herzunehmen, weil es ungewiß iſt, ob er an die Gemeine zu Epheſus allein, oder an mehrere in Kleinaſien zerſtreute Gemeinen gerichtet iſt[77]). In jedem Falle iſt er zwar doch wohl vorzüglich an die Gemeine zu Epheſus gerichtet, aber immer erfordert die Vorſicht und Genauigkeit des Hiſtorikers, das, was dieſer Brief vom ſittlichen Zuſtande damaliger Chriſten enthält, nicht mit den Beſchreibungen der Briefe an den Timotheus zu verwech-

76). Man ſehe den neueſten Erklärer dieſer Briefe J. H. Heinrichs in Nov. Teſtam. edit. Koppian Vol. VII. p. 127 ſqq.

77). Man ſ. über das Für und Wider Wolf Curae philol. et crit. in Proleg Koppe Nov Teſt. Vol. VI. p. 1 ſqq. Michaelis Einleitung ins N. T. S. 1280 ff 4. Ausg. Cramers Ueberſez. des Briefs an die Epheſer Einleitung S. IV. ff. Döderlein theolog. Bibl. Bd 2. S. 543. ff. Ziegler in Henke Magazin 4 Bd. S. 225. ff. Haenlein Commentatio de lectoribus, quibus epiſtola Pauli apoſtoli, quae ad Epheſios miſſa traditur, vere ſcripta fuiſſe videatur. Erlangae 1797.

verwechſeln. Aber beides hier nebeneinander zu ſtellen und auch die in dieſen drei Briefen enthaltene Moral damit zu vereinigen, möchte deſto zweckmäſiger ſeyn.

Es gab in der Gemeine zu Epheſus Chriſten, welche der Weichlichkeit und Schwelgerei ergeben waren. Die Heiligkeit der Ehen wurde verlezt, manche heiratheten aus Hang zur Ausſchweifung nicht, unnatürliche Wollüſte wurden getrieben, die Männer trennten ihre Weiber nach Willkühr von ſich und wählten ſich andere, hatten auch wohl mehrere Weiber zugleich. Frugalität, Häuslichkeit und gewiſſenhafte Kindererziehung waren ſeltene Tugenden. Der Reichthum erzeugte Habſucht, Geiz und Müſſiggang. In der Gemeine ſelbſt waren Lehrer aufgeſtanden, welche auf unfruchtbare theologiſche Speculationen einen hohen Werth ſezten, über die unnüzeſten, unbedeutendſten Fragen ſtritten, und dem praktiſchen Chriſtenthum dadurch groſsen Abbruch thaten. Sie waren aufgeblaſen, eigennüzig, geizig, und behandelten die Religion als Mittel des Gewinns. Sie waren ſehr wahrſcheinlich Eſſener, nur nicht von den alten, ächten, ſondern von den ausgearteten Eſſenern, bei welchen der Eſſenismus bloſs eine Maske ſchlechter Abſichten und Handlungen war. Sie waren Heuchler mit gebrandmarktem Gewiſſen. Sie erklärten die Ehe für verboten und eben ſo den Wein und gewiſſe Speiſen. Sie ſezten auf aſcetiſche Uebungen, durch welche der Leib geſchwächt wurde, einen ſehr hohen Werth. Sie wuſsten viel von den Namen, den Genealogien und Rang-

ordnungen der Engel zu erzählen [78]). Das Anſehen und der Einfluß des Timotheus litt durch ſie. Unter dieſen Umſtänden hielt es Paulus für das beſte, dem Timotheus einen Brief zu ſchreiben, welchen er ohne Zweifel auch der Gemeine mittheilen ſollte, dadurch ſein Anſehen zu befeſtigen, und ihm zugleich Regeln zur weiſen und gewiſſenhaften Führung ſeines Lehramts bei dieſer bedenklichen Lage der Gemeine zu geben. In dieſem Briefe ſind ſehr wichtige moraliſche Lehren enthalten.

Zum Chriſtenthum gehören keine unnüzen und unfruchtbaren Speculationen, ſondern ſein Hauptzweck geht auf Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewiſſen, und ungeheucheltem Glauben (1 Tim. 1, 4 - 6.). Das wahre Chriſtenthum iſt praktiſch, und hat nichts mit unnüzen Streitigkeiten über Worte und mit Subtilitäten zu thun (6, 3-5. 20. 21.).

Das Moſaiſche Geſez war gut und zweckmäſig, es war wider Laſter der Rohigkeit und Wildheit gegeben, das Chriſtenthum iſt gleichfalls wider dieſe Laſter, aber es hat noch höhere Zwecke, es will das Geſez für den Menſchen entbehrlich machen, es will ihn zu einer Stuffe moraliſcher Vollkommenheit erheben, wo er jene Laſter von ſelbſt flieht und überhaupt das Gute gerne thut (1, 8-11.).

Die Chriſten ſollen für alle Menſchen zu Gott beten, auch für heidniſche Fürſten und Obrigkeiten

78) S. Heinrichs l. c. p. 10. f.

keiten, und ſich dadurch als ſtille und fromme Bürger beweiſen. Gott ſelbſt will ja, daß alle Menſchen ſeelig werden und ſich zum Chriſtenthum bekehren, und es iſt ja nur Ein Gott und Verſöhner aller Menſchen. Nicht Weiber aber, nur Männer ſollen die öffentliche Gebete verrichten und zwar ohne Haß und Mistrauen (2, 1 = 6. 8. 11. 12.). Die Chriſten ſollen alſo nicht wider die heidniſche Obrigkeiten beten, Gott nicht anflehen, daß er ſie ſtrafen und ihre Oberherrſchaft zerſtören ſoll, ſondern vielmehr, daß er ſie zum Chriſtenthum bekehren und dadurch ſeelig machen möge. Von einem Gebete für ihr Wohl überhaupt ſcheint doch auch nicht die Rede zu ſeyn. Aber immer iſt es ein Gebet, welches der Ausdruck von Liebe und Verſöhnlichkeit auch gegen Heiden und Juden iſt.

Das Streben nach Reichthum iſt mit großer Gefahr für unſere Tugend verbunden. Es ſtürzt leicht in Sünden und böſe Lüſte und dadurch ins Verderben (6, 9. 10.). Frömmigkeit mit Genügſamkeit iſt ein großer Reichthum. Der Menſch bedarf nur wenig, und, wenn er ſterben muß, kann er ohnehin nichts von den Gütern dieſer Erde mit ſich nehmen (6, 6 = 8.) Wer aber reich iſt, hüte ſich vor Stolz, verlaſſe ſich nicht auf ſeinen vergänglichen Reichthum, ſondern auf Gott, von welchem alles Gute kömmt, er ſei wohlthätig und verſchaffe ſich dadurch einen Schaz für die Zukunft, die ewige Seeligkeit (V. 17 = 19..

Chriſt=

Chriſtliche Weiber ſollen ſich anſtändig und ſchamhaft kleiden und Tugenden ſollen ihr ſchönſter Schmuck ſeyn. Der Mann hat den Vorzug vor der Frau, aber deswegen muß man das weibliche Geſchlecht nicht verachten, wie die Eſſener thun, es hat ſeine Verdienſte, es iſt zum Kindergebären beſtimmt (2, 11 - 15.). Eben ſo iſt es ein verderblicher Irthum, wenn man mit den Eſſenern die Ehe und gewiſſe Speiſen für verboten erklärt, in der Religion auf leibliche Uebung einen großen Werth ſezt, und die ächte chriſtliche Religioſität darüber vernachläſſigt (4, 1-11).

Arme und verlaſſene Wittwen ſollen ihr Vertrauen auf Gott ſezen, im Gebet anhalten, ein keuſches, untadelhaftes Leben führen (5, 5-7.). Für ſolche Wittwen ſollen die Lehrer der chriſtlichen Gemeinen Sorge tragen (V. 3.). Wenn aber eine Wittwe Kinder und Anverwandte hat, ſo ſollen dieſe ſich ihrer annehmen (V. 4. 8. 16). Zu kirchlichen Aemtern ſollen nur ſolche Wittwen gewählt [79]) und alſo auch auf Koſten der Gemeine ernährt werden, welche nicht unter 60 Jah-

79) So verſtehe ich καταλεγεσθω, nicht, wie gewöhnlich, wie z. B. auch noch Heinrichs thut, von der Wahl, um die Wohlthaten der Gemeine zu genieſſen. Ich weiß nicht, warum alle Wittwen, welche dieſe Wohlthaten genieſſen, gerade diejenigen Eigenſchaften beſizen ſollten welche hier von den Wittwen angeführt werden. Eine Wittwe konnte warhrhaft verlaſſen und arm ſeyn, ohne alle dieſe Eigenſchaften an ſich zu haben. Ich glaube alſo, daß von der Wahl der Diaconiſſinnen die Rede iſt. Dieſe wurden von der Gemeine erhalten, aber auch auſſer ihnen jede eigentlich arme und verlaſſene Wittwe.

Jahren alt ſind, nur Einen Mann gehabt [80]), Kinder erzogen [81]), Fremdlinge beherbergt haben, und überhaupt gaſtfrei geweſen ſind, welche Unglücklichen zu Hülfe kamen, überhaupt ſich aller Tugenden befliſſen und ein allgemeines gutes Lob haben. Von jüngern Wittwen wäre zu befürchten, daß ſie bei erſter Gelegenheit wieder heiratheten, und ihr Wort [82]), nicht wieder zu heirathen, brächen, oder ſich, bei einem guten Einkommen, der Trägheit, der Schwazhaftigkeit und dem Leichtſinn ergäben, alſo ihrem Amte Unehre machten (5, 9-13.). Für ſolche iſt es beſſer, wenn ſie wieder heirathen (V. 14.).

Das Chriſtliche Lehramt iſt äuſſerſt wichtig. Der Lehrer und Aufſeher einer Chriſtengemeine ſoll unbeſcholten ſeyn, nur eine Frau haben

80) Von ſolchen war zu vermuthen, daß ſie im Wittwenſtande bleiben würden. Den jüngern Wittwen räth Paulus ſelbſt wieder zu heirathen V. 14. Ein neuer Grund, unſere Stelle nicht von den Wittwen überhaupt zu verſtehen, welche die Wohlthaten der Gemeine genieſſen ſollten: Denn konnte denn nicht eine junge Wittwe, welche etwa auf den Rath des Paulus wieder heirathete, ihren zweiten Mann verlieren und alsdann ein würdiger Gegenſtand der Wohlthätigkeit der Gemeinen werden? Uebrigens könnte der Ausdruck, daß ſie nur Einen Mann gehabt haben ſoll, auch darauf gehen, daß ſie ſich nicht von ihrem erſten Manne getrennt worden ſeyn und einen andern geheirathet haben ſoll, Marc 10, 12. Allein auch dieſer Character ſchickt ſich noch beſſer für eine Diaconiſſinn, bei welcher ſehr viel daran lag, daß ſie allgemein in gutem Rufeſtand.

81) Auch dieſer Character ſchickt ſich allein zu meiner Vorausſezung. Bei Diaconiſſinnen, welche ſich vornehmlich der Kranken annahmen, war es wichtig, daß ſie ſich mit Kindererziehung beſchäftiget hatten. Warum ſollte aber eine Wittwe, die ſich dieß Verdienſt nicht erwerben konnte, von den Wohlthaten der Gemeine ausgeſchloſſen ſeyn?

82) πιςις verſtehe ich nicht von dem Glauben, der Religion.

ben [83]), er ſoll vorſichtig, ehrbar, anſtändig, gaſtfrei ſeyn und die Lehrgabe beſizen, er ſoll billig, ſanft, friedfertig, uneigennüzig ſeyn, ſeiner Familie gut vorſtehen, ſeine Kinder im Gehorſam erhalten — denn wie könnte einer der Gemeine Gottes würdig vorſtehen, der ſeiner eigenen Familie nicht vorzuſtehen wüßte? Er ſoll ſich nicht erſt vor kurzem zum Chriſtenthum bekehrt haben und auch bei den Nichtchriſten ein gutes Zeugniß haben (3, 1 = 7.) Er ſoll der ganzen Gemeine ein gutes Beiſpiel in allen chriſtlichen Tugenden geben (4, 12.). Er ſoll ſich in ſeinen Lehren und Betragen nach den verſchiedenen Lebensaltern und Geſchlechtern richten (5, 1. 2.), ſich armer und verlaſſener Wittwen annehmen (3.) an der reinen Lehre Jeſu halten, ſich nicht mit unnüzen Speculationen und Streitfragen abgeben, und die Religion nicht als Mittel des Erwerbs betrachten (6, 1 = 5.). Eben ſo ſollen die Diakonen ehrbar, redlich, mäſſig, uneigennüzig ſeyn, ſie ſollen bedenken, daß das Weſen des Chriſtenthums in einem unbefleckten Gewiſſen beſteht und dieſem Grundſaze bei der Verwaltung ihres Amts getreu bleiben (3, 8 = 10.) nur eine Frau haben, ihrem ganzen

ligion, ſondern vom Verſprechen, dem gegebenen Worte ſ. Kypke ad 2 Tim 4, 7.

83) Nicht in der Polygamie leben, die damals und in dortigen Gegenden allerdings noch gewöhnlich war und die die Apoſtel nicht auf einmal aufheben konnten, Jedoch könnte die Stelle auch ſo verſtanden werden, daß er ſeine erſte Frau nicht von ſich dürfe geſchieden und eine zweite geheirathet haben. Jeſus und die Apoſtel waren beides wider die Eheſcheidung und Polygamie. Daß Paulus überhaupt die zweite Ehe an einem chriſtlichen Lehrer ſollte misbilligt haben, davon iſt weder hier noch anderswo eine Spur, wohl aber vom Gegentheile.

zen Hauſe würdig vorſtehen und durch würdige Verwaltung ihres ganzen Amts ſich Anſpruch auf einen hohen Grad von Seeligkeit erwerben (3, 8-13.).

Chriſtliche Sclaven ſollen ihren heidniſchen Herren Achtung und Gehorſam beweiſen, um nicht ihrem Glauben Schande zu machen, und wenn ihre Herrn ſelbſt Chriſten ſind, ſo ſollen ſie ſie deswegen nicht verachten und vernachläſſigen (6, 1. 2.).

Als Paulus ſeinen zweiten Brief an den Timotheus ſchrieb, befand ſich dieſer ohne Zweifel noch zu Epheſus, und die Gemeine in dieſer Stadt war auch ohngefähr noch in demſelbigen Zuſtande, wie zur Zeit des erſten Briefs. Nur ſcheinen die Leiden und Verfolgungen, welche die Chriſten von Juden und Heiden erdulden mußten, zugenommen zu haben, und Timotheus ſelbſt ſcheint darunter zuweilen muthlos geworden, und bei der Vertheidigung des Chriſtenthums gegen innere und äuſſere Feinde, gegen Heiden, Juden und Irrlehrer öfters in Verlegenheit gekommen zu ſeyn. Paulus ſcheint, als er dieſen Brief ſchrieb, ſeit langer Zeit nur wenig von der Gemeine zu Epheſus gehört gehabt zu haben. Aber dieſe Gemeine lag ihm immer ſehr am Herzen, und das wenige, was er gehört hatte, verbunden mit der gefahrvollen Lage, in welcher ſich die Gemeine befand, ließ ihn nicht viel Gutes ahnen. Er hatte, ſeit ſeiner Abreiſe von Epheſus, die Aelteſten der dortigen Gemeine zu ſich nach Miletus rufen laſſen und eine Rede an ſie gehalten, welche der Ausdruck der zärtlich-

ſten

ſten Sorgfalt für das Wohl der Gemeine iſt. Er verabſchiedet ſich von ihnen aufs rührendſte, ermahnt ſie, an der reinen Lehre Jeſu zu halten, die er ihnen bekannt gemacht habe, ſagt ihnen voraus, daß die Gemeine noch grauſame Verfolgungen werde zu erdulden haben, und daß in ihr ſelbſt Irrlehrer auftreten werden, empfielt ihnen Sorgfalt für ihre Gemeine, ermuntert ſie durch ſein Beiſpiel zur uneigennüzigen Führung ihres Amts, und ſchließt mit der Erinnerung an die Worte Jeſu: Geben iſt ſeeliger, denn Nehmen (Geſch. 20, 17 = 38.). Seit dieſer Zeit waren nun ſchon Jahre verfloſſen, daß er von dieſer Gemeine nur ſehr wenig gehört hatte. Da ſich eine Gelegenheit darbietet, ſo ſchreibt er an ihren Vorſteher, und zwar im Tone der väterlichſten Liebe, der zarteſten Beſorgtheit. Man ſieht aus verſchiedenen Stellen, daß Paulus von der Jugend und der kritiſchen Lage des Timotheus Gefahr für den Glauben, die Standhaftigkeit und die Sitten der Gemeine ſelbſt befürchtete. Er ermahnt, warnt, belehrt ihn alſo aufs ſorgfältigſte. Er muntert ihn auf und giebt ihm gute Räthe. Er wünſcht ſehnlichſt, ihn ſelbſt zu ſprechen und ſchärft ihm ein, auf dieſen Fall ſein Amt bei der Gemeine ja den treuſten und rechtſchaffenſten Lehrern anzuvertrauen. Er ſchreibt als ein Gefangener und in dem Bewußtſeyn, daß er ſeine Laufbahn nun bald vollendet haben und als ein Opfer in ſeinem Berufe fallen werde.

Sowohl für die eigene Lage des Paulus, als auch für die des Timotheus waren jezt Reflexionen und Erinnerungen, wie folgende, äuſſerſt angemeſ=

meſſen. Ein chriſtlicher Lehrer muß ſich des Evangeliums auf keine Weiſe ſchämen, und Alles für daſſelbige leiden können (2 Br. 1, 8-12.). Er muß wie ein tapferer Kämpfer ſeyn, welcher, ohne ſich um andere Angelegenheiten zu bekümmern, ſeinem Ziele zueilt, und die Geſeze des Kampfs aufs ſtrengſte beobachtet, und wie ein Landmann, welcher nur durch ſaure Arbeit Früchte einerndtet (2, 3-6.). Er muß unter dem Leidenskampfe nach der Siegerkrone blicken, die ihm der Herr am Ende der Laufbahn zutheilen wird (4, 5-8.).

Ein chriſtlicher Lehrer muß ſich nicht mit bloßen theologiſchen Wortſtreitigkeiten beſchäftigen, die nicht nur nicht nüzlich, ſondern der wahren Frömmigkeit ſchädlich ſind, und die wahre, reine Lehre aufrichtig verkündigen (2, 14-16.). Er muß unfruchtbare Speculationen fliehen, aus welchen nur Streitigkeiten entſtehen (2, 23.). Er muß das Chriſtenthum gegen ſeine Feinde nicht mit Hize, ſondern mit Sanftmuth vertheidigen, Irrende und Laſterhafte ſanft belehren und zu beſſern ſuchen, Lehrweisheit beſizen, und auch Unrecht geduldig ertragen können (V. 22. 24-26).

Die Bücher des A. T. können von dem Heile, welches man durch den Glauben an Jeſum erwirbt belehren, und ſind überhaupt nüzlich zur Widerlegung der Feinde des Chriſtenthums, zur Zurechtweiſung der Laſterhaften, zur moraliſchen Bildung, vornehmlich für einen Lehrer der chriſtlichen Religion (3, 14-17.). Ein ſolcher Lehrer muß das Evangelium mit Eifer und Standhaftigkeit

verkündigen und vertheidigen, warnen, ſtrafen, ermahnen, nicht ſchmeicheln und den Leuten zu Gefallen reden (4, 1-4.).

Die chriſtliche Kirche iſt wie ein Pallaſt, in welchem ſich beſſere und ſchlechtere, reine und unreine Gefäſſe befinden, in welchem aber der Herr die Seinigen wohl zu unterſcheiden weiß, und von allen reine Sittlichkeit fordert (2, 19-21. [84]).

Die Lehre von der Auferſtehung iſt nicht nur von einer moraliſchen Revolution zu verſtehen und praktiſch ſehr wichtig (2, 7. 8. 18.).

Von einem gewiſſen Alexander, einem falſchen Lehrer zu Epheſus ſagt Paulus, er habe ihm viel Böſes gethan, Gott möge es ihm vergelten (4, 14.). Schwerlich iſt dieß etwas anders, als eine Verwünſchnngsformel. Paulus kannte und lehrte das Gebot der Liebe auch gegen Feinde. Aber dieſen Alexander betrachtete er nicht ſowohl als ſeinen Feind, denn als den Feind ſeiner Lehre V. 15. welche er für Lehre Gottes und Jeſu hielt. In einem ſolchen Falle ergreift den Paulus gewöhnlich, ohngefähr wie den David in gewiſſen Pſalmen, ein lebhafter Unwille, der in Verwünſchungen ausbricht (1 Kor. 16, 21. 2. Theſſ. 1, 6.). Grundſaz aber war dieß nicht bei ihm, er iſt ſonſt wohl öfters im Stande, auch mit Feinden Jeſu und ſeiner Lehre Mitleiden zu ein-

84) Θεμελιος iſt in dieſer Stelle ein Pallaſt ארמון LXX. Amos 1, 4 ff. 2, 2. 5. V 20. ſezt Paulus dafür οικος. Vergl. 1 Tim. 3, 15.

empfinden, für ihre Bekehrung zu beten, und ein ſolches Gebet auch den Chriſten zu empfehlen. Ueberhaupt denkt er ſehr tolerant [85]).

Wahrſcheinlich zu derſelbigen Zeit, und in dieſelbige Gegenden, wie der zweite Brief an den Timotheus, iſt der Brief an die Epheſer geſchrieben. Er iſt an Juden- und Heidenchriſten zugleich, jedoch vornehmlich an lezte gerichtet. Den lezten will Paulus ihre Vereinigung mit der chriſtlichen Kirche recht wichtig machen, und ſie ihnen als ein hohes Glück beſchreiben, die erſten will er ermuntern, ihren alten Hang zur Abſonderung von andern Völkern und zum Stolze fahren zu laſſen, und ſich brüderlich mit den Heiden in Eine Gemeine zu vereinigen. Es herrſchten unter dieſen Chriſten noch manche heidniſche Laſter, und dann auch ſolche, welche aus dem Verhältniß der Juden- und Heidenchriſten entſprangen: Unkeuſchheit, Lügenhaftigkeit, Habſucht, Geiz, Verleumdung, Streitſucht, Rachſucht, Müſſiggang, Unmäſigkeit, Unanſtändigkeit im Reden. Auch die Verfolgungen von Seiten der Juden und Heiden waren der Tugend dieſer Chriſten gefährlich, und drohten, ſie vom Glauben abwendig zu machen. Es läßt ſich nicht leugnen, daß die Chriſten, an welche Paulus hier ſchreibt, ſich nicht ganz in demſelbigen Zuſtande befinden, in welchem diejenigen waren, auf welche er in den beiden Briefen an den Timotheus Rückſicht nimmt. Von eſſeniſchen

85) ſ. Niemeyers Charakteriſtik der Bibel 1 Theil. S. 361 ff.

ſchen Grundſäzen bei Chriſten, iſt in dem Briefe an die Epheſer wenigſtens keine ganz deutliche Spur. Dieß ſamt dem allgemeinen Blick auf die Vereinigung der Juden und Chriſten überhaupt in Einer Gemeine ſcheint mir der Hauptgrund zu ſeyn, aus welchem man anzunehmen iſt, daß der ſogenannte Brief an die Epheſer, wenigſtens nicht allein an die Chriſten zu Epheſus ſondern zugleich an mehrere kleinaſiatiſche Gemeinen iſt.

Die Idee einer Kirche iſt in dieſem Briefe ſehr erhaben dargeſtellt. Gott hat ſowohl Heiden als Juden in dieſelbige berufen und beide empfangen in ihr gleiche Wohlthaten. Auch Heiden ſind in ihr zur Seeligkeit beſtimmt. Jeſus iſt das gemeinſchaftliche Oberhaupt der ganzen Kirche (1, 10. 13. 2, 13-22. 3, 3-6. 4, 1. 12.). Die Mitglieder der chriſtlichen Kirche ſind durch ihren Glauben, ihre Gebräuche, ihre Hoffnungen zur Liebe und innigſten Vereinigung beſtimmt (4, 1-6.). Jezt müſſen in der Kirche noch Lehrer und verſchiedene Aemter ſeyn, aber es wird eine Zeit kommen, wo unter allen Chriſten eine hohe Vollkommenheit und Uebereinſtimmung in der Erkenntniß herrſchen wird, wo ſie das vollkommene Manesalter erreicht haben, und mit Jeſus einen vollkommen ausgebildeten Körper ausmachen werden, wozu ſie ſchon jezt durch Liebe hinſtreben ſollen, alsdann werden alle Lehrer überflüſſig ſeyn (4, 12-16.). Man wird ſich hier verſchiedener Stellen aus den Propheten erinnern, wo dem Volke Gottes gleichfalls ein Zeitalter geweiſſagt wird, in welchem alle von Gott begeiſtert, alle Propheten und Lehrer ſeyn werden.

Juden und Heiden befanden ſich, ehe ſie Chriſten wurden, in einem Zuſtande der Sünde, der herrſchenden Sinnlichkeit, und waren inſofern ſtrafwürdig (2, 1-3. 11.). Die Heiden insbeſondere waren hoffnungslos und vom Staate Gottes ausgeſchloſſen (V. 12. 13. 4, 17-19.).

Mit dem, der ein wahrer Chriſt werden will, muß eine gänzliche Veränderung vorgehen, er muß ein ganz anderer Menſch, er muß nach dem Ebenbilde Gottes aufs neue geſchaffen, rechtſchaffen und heilig werden (4, 20-24.). Gott ſelbſt erleuchtet, belehrt, ſtärkt die Chriſten (1, 8. 17-20.) er erweckt ſie von einem moraliſchen Tode zu einem moraliſchen Leben (2, 5. 6.) er ſchaft ſie um, und macht ſie zu guten Handlungen fähig (2, 10.), er wirkt in ihnen eine ſtandhafte gute Geſinnung, und macht ihnen die Größe ſeiner Liebe und der Liebe Jeſu fühlbar (3, 16-19).

Unter Chriſten ſoll keine Erbitterung, keine Rache, kein Zorn, keine Heftigkeit, keine Verleumdung, keine Bosheit herrſchen, ſie ſollen wohlwollend, erbarmend, verſöhnlich gegen einander ſeyn, wie es Gott gegen ſie iſt, ſie ſollen überhaupt Gott und Jeſum in der Liebe nachahmen (4, 26. 31. 32. 5, 1. 2.). Sie müſſen durchaus wahrhaftig ſeyn, ſich nie fremdes Eigenthum zueignen, und arbeiten, um ſich zu erhalten, und dem Armen wohlthun zu können (4, 25. 27. 28). Der Chriſt ſei im Reden gewiſſenhaft, enthalte ſich jedes unanſtändigen und zweideutigen Worts, und ſuche durch ſeine Rede jederzeit andern nüzlich und an-

angenehm zu werden (4, 29. 5, 4.). Hurerei ſoll unter Chriſten etwas ganz unerhörtes ſeyn, ſie ſchließt vom Reiche Gottes und Jeſu aus (5, 3. 5 ≈ 10.). Sie müſſen durch ihre guten Handlungen die Böſen ſtrafen und beſchämen, aber auch in der Beſſerung anderer Vorſicht und Klugheit anwenden (5, 11 ≈ 17.). Statt bei Saufgelagen zu ſchwärmen, ſoll der Geiſt Gottes ſie erwärmen, und ſollen ſie ſich mit geiſtlichen Liedern und Gebetern erbauen (5, 18 ≈ 20). Den Gefahren, welchen ihre Tugend durch böſe Menſchen und durch den Einfluß böſer Geiſter ausgeſezt iſt, ſollen ſie durch Glauben, Hoffnung und Gebet widerſtehen, (6, 10 ≈ 18.).

Weiber ſollen ihren Männern gehorſam ſeyn, Männer ihre Weiber, wie ſich ſelbſt lieben (5, 22 ≈ 33.).

Kinder ſollen ihren Eltern gehorſam ſeyn, und ſie auf alle Art ehren, Eltern aber ihre Kinder religiös und ſtrenge, jedoch nicht ſo erziehen, daß ſie erbittern (6, 1 ≈ 4.).

Sclaven ſollen ihren Herrn einen ſtrengen und willigen Gehorſam leiſten, als Diener Gottes und Jeſu, Herrn ſollen gütig gegen ihre Sclaven ſeyn: denn auch ſie haben einen Herrn im Himmel, vor welchem der Sclave und der Freie gleich iſt (6, 5 ≈ 9.).

Zu Rom, der Hauptſtadt der Welt muß frühzeitig eine Chriſtengemeine entſtanden ſeyn. Als Paulus von Korinth aus, etwa im Jahre

Chriſti

Chriſti etlich und fünfzig, an ſie ſchrieb, war ſie ſehr blühend und zahlreich, und aus dem Inhalte des Briefs kann man ſchlieſſen, daß die dortigen Chriſten, obgleich manchen Irrthümern und Laſtern ergeben, doch einen nicht gemeinen Grad von Einſicht und Bildung beſaſſen. Paulus trägt ihnen Manches vor, was eben nicht leicht zu begreifen war, und redet mit ihnen eine Sprache, welche kenntnißreiche Chriſten vorausſezte. Auch in dieſer Gemeine herrſchten die Mißverſtändniſſe, die Spannung, die Uneinigkeit zwiſchen Juden- und Heidenchriſten. Die Chriſten, insbeſondere die aus den Juden, erregten zuweilen Tumulte wider die Obrigkeit, und verweigerten die Steuern. Die unnatürlichen Laſter und Ausſchweifungen, worinn es damals Rom allen andern Städten zuvorthat, hatten auch die Geſellſchaft der Chriſten angeſteckt. Die Uneinigkeit unter den dortigen Chriſten war ſo groß, daß ſie ſich, wie aus dem ſechszehnten Kapitel des Briefs wahrſcheinlich wird, in verſchiedene Haufen theilten, und an verſchiedenen Orten zuſammen kamen. Die Lehre von der **verſöhnenden Kraft des Todes Jeſu**, und **der chriſtlichen Freiheit**, welche die Apoſtel am meiſten gebraucht hatten, um von der Sünde abzuſchrecken, zur Tugend zu ermuntern, das Herz zu beruhigen, und Juden und Heiden untereinander zu vereinigen, wurde zur Sünde ſelbſt misbraucht, und hatte nur wenig von ihrer vereinigenden Kraft unter dieſen Chriſten geäuſſert. Paulus hatte dieſe Chriſten nie ſelbſt geſehen, nichtsdeſtoweniger intereſſirte er ſich im höchſten Grade für ſie. Er ſuchte Nachrichten von ihrem Zuſtande ein-

einzuziehen, und war auch ihnen durch ſeinen großen und ſchönen Ruf bekannt. Ohnerachtet vielleicht weder Juden- noch Heidenchriſten ganz mit ihm zufrieden waren, ſo genoß er doch von beiden, als verdienſtvoller Apoſtel, als geborner Jude, und doch zugleich als Apoſtel der Heiden, einen Grad von Hochachtung, bei welchem er erwarten konnte, bei den Römiſchen Chriſten auszurichten, was vielleicht ſonſt keiner ausrichten konnte. Auch wußte er wohl, wie viel der Sache des Chriſtenthums und der Ausbreitung deſſelben daran liege, daß gerade in der Stadt Rom die reine chriſtliche Lehre fortgepflanzt, die Uneinigkeit unterdrückt, die Lieblingslaſter und Irrthümer der Juden und Heiden verdrängt, und die Reinheit der Sitten erhalten oder wieder hergeſtellt würde. Er wußte wohl, wie viel von hier aus auf die übrige Welt gewirkt werden könnte, und wie viel davon abhange, daß gerade hier die chriſtliche Kirche Feſtigkeit, Einheit und Würde beſize. Was lag ihm daran, ob er dieſe Gemeine, und ſie ihn geſehen hatte? Er läßt es dabei bewenden, daß er ihnen ſeine heiſſeſte Sehnſucht ausdrückt, ſie einmal zu ſehen, — übrigens iſt es ihm genug, daß es Chriſten, und vornehmlich Chriſten im Auslande und zu Rom ſind, um an ſie zu ſchreiben, und ſie als moraliſche Kinder zu betrachten, welche ſeiner Aufſicht und Sorgfalt anvertraut ſind. Der Apoſtel nimmt in dieſem Briefe große und umfaſſende Geſichtspuncte. Die ganze jüdiſche und heidniſche Welt und zwar Vorwelt, Mitwelt, und Nachwelt liegt, in moraliſcher und religiöſer Rückſicht, vor ſeinen Blikken. Der ganze Hauptinhalt der Religions- und

Sit-

Sittenlehre Jeſu wird von ihm dargeſtellt. Es liegt ihm daran, mit dieſer wichtigen Gemeine in eine Verbindnng zu treten, auf ſie auch aus der Ferne zu wirken, ſie auch mit chriſtlichen Gemeinen in andern Weltgegenden in Verbindung zu ſezen, und auf dieſe Art dem Chriſtenthum und ſeiner Ausbreitung einen weſentlichen Dienſt zu leiſten. Jezt will ich den moraliſchen Inhalt dieſes wichtigen und auch in ſeinen großen und mannichfaltigen Wirkungen ſo merkwürdigen Briefs darſtellen.

Alle Menſchen ſind von Natur Sünder, und vor Gott ſtrafbar, die Heiden, weil ſie den wahren Gott, den ſie doch aus der Schöpfung erkennen konnten, nicht erkannten, und ſich Laſtern aller Art, ſelbſt den unnatürlichſten Wollüſten, ergeben haben (1, 18 ff.). Die Juden, weil ſie die Fehler und Sünden ſelbſt an ſich haben, welche ſie ſtolz und verachtend an andern verdammen (2, 1 ff.). Den Heiden iſt das Sittengeſez in ihrem Herzen geoffenbart, ſie geben ſich ſelbſt ein Geſez, ihr Gewiſſen iſt davon ein Beweis, nach jenem Geſez werden ſie von Gott gerichtet, die Juden aber haben ein äuſſerliches, ihnen von Gott geoffenbartes Geſez, und werden nach demſelben gerichtet (2, 11 - 16.). Eine äuſſerſt merkwürdige Stelle, dergleichen wir bisher weder in den Reden Jeſu, noch bei irgend einem Apoſtel angetroffen haben! Es giebt alſo ein inneres Sittengeſez, welches auch der Heide erkennen, durch deſſen Beobachtung er ſich Gottes Wohlgefallen und Belohnung, durch deſſen

Uebertretung er ſich ſeine Strafen zuzieht. Es giebt alſo eine Tugend und ein göttliches Wohlgefallen, welche unabhängig vom Glauben an Jeſus ſind, ja ſelbſt, wie es ſcheint, vom Glauben an Gott, wiewohl Paulus doch vorauszuſezen ſcheint, daß wer das Vernunftgeſez in ſich erkenne, und die Wirkung ſeines Gewiſſens achte, eben darinn den höchſten Geſezgeber und Richter nothwendig erkennen müſſe. Aber iſt dieß nicht die wahre religiöſe Moral und moraliſche Religion?

Der Jude, der auf ſein Geſez groß thut, und den Heiden verachtet, aber die Vorſchriften ſeines Geſezes übertritt, macht ſeinem Gotte Unehre, es hilft ihn gar nichts, ein Jude zu ſeyn, wenn er auch noch ſo orthodox wäre (2, 17-25.), auch der unbeſchnittene, rechtſchaffene Heide gefällt Gott (V. 26. 27.). Die Beſchneidung allein kann den Juden Gott nicht wohlgefällig machen, durch ſein Herz muß er ſich Gottes Beifall erwerben, und ſchon das Judenthum hatte moraliſche Zwecke (28. 29.). Schon Abraham hat durch ſeinen Glauben, alſo durch die Geſinnung Gott gefallen und deswegen eine ſeegensvolle Verheiſſung für ſich und ſeine Nachkommen von Gott empfangen (K. 4.).

So wie das moraliſche Verderben unter der Menſchheit allgemein war, ſo iſt auch die Erklärung der göttlichen Gnade durch Jeſum allgemein (5, 12-21.). Dieſe Erklärung, die insbeſondere durch den Tod Jeſu geſchehen iſt, enthält die ſtärkſten Beweggründe, ſich der Sünde

zu

zu enthalten (6, 1 ſ 14). Das Chriſtenthum befreit gar nicht von jedem Geſeze, ſondern legt uns, ſtatt des Moſaiſchen, ein neues Geſez auf, das Geſez der Gnade, welches uns jede Sünde verbietet, und nicht nur, wie das Moſaiſche, zur Sünde reizt, und elend macht, ſondern zur moraliſchen Freiheit, und zur ewigen Seeligkeit führt (6, 15 ſ 23. Kap. 7. 8.).

Der natürliche Hang des Menſchen zum Böſen offenbart ſich dadurch, daß ihn das Geſez ſelbſt noch mehr zum Verbotenen zu reizen pflegt, und daß der Menſch ſelbſt oft das Gute nicht thun kann, was er zu thun wünſcht, und das Böſe wirklich thut, was er zu unterlaſſen wünſcht (7, 7 ſ 22.).

Die ſinnliche Denkungsart macht unglücklich, die geiſtige macht glücklich, dieſe lezte ſchenkt uns der Glaube an die Verſicherung der Gnade Gottes durch den Tod Jeſu, das Moſaiſche Geſez aber konnte eine ſolche Wirkung nicht hervorbringen (8, 1 ſ 11.).

Das Glück, ein Sohn Gottes zu ſeyn, wozu das Chriſtenthum uns erheben kann, iſt unausſprechlich groß. Ein Sohn Gottes iſt mit kindlichem Geiſte gegen ihn erfüllt, und durch ſeine Geſinnung ſelbſt von ſeiner hohen Würde überzeugt. Er iſt ein Erbe Gottes und Jeſu. Selbſt Leiden ſtehen der hohen Seeligkeit nicht entgegen, zu welcher er beſtimmt iſt. An dieſer Seeligkeit nimmt gleichſam die ganze Schöpfung Antheil, indem auch ſie erſt alsdann zu ihrer ganzen Beſtimmung

mung geführt werden, ein neuer Himmel und und neue Erde werden ſoll, wenn die Söhne Gottes ihre ganze Seeligkeit erhalten ſollen. Schon in dieſer Welt ſind ſie in der Hoffnung ſeelig, und wenn ſie auch durch Leiden ſo niedergedrückt ſind, daß ſie nicht mehr zu Gott flehen und ſeufzen können, ſo iſt es doch eben ſo viel, als wenn es wirklich geſchähe, und Gott erhört ihre nicht ausgeſprochenen Gebete. Die zeitlichen Leiden ſind ſelbſt wohlthätig und nüzlich für ſie (8, 14 = 30.).

Das Chriſtenthum verpflichtet zu allen Tugenden (12, 1 ff.). Der Gottesdienſt der Chriſten iſt geiſtig, nicht ſinnlich, ſie bringen ihre Perſonen Gott als Opfer dar, der Wille Gottes iſt die Regel für ihr Verhalten, ſie ſind demüthig und beſcheiden, jeder wendet die Gaben und Fähigkeiten, die er von Gott empfangen hat, gewiſſenhaft und zum Beſten anderer an (V. 1 = 8.). Die Liebe der wahren Chriſten gegen einander iſt ungeheuchelt, ihren Feinden thun ſie nicht nur nichts Böſes, und rächen ſich nicht an ihnen, ſondern wünſchen und thun ihnen Gutes, und rühren und beſſern ſie durch Edelmuth (14. 19 = 21.).

Der wahre Chriſt iſt ein guter und gehorſamer Bürger, auch gegen die heidniſche Obrigkeit. Die Obrigkeit iſt von Gott, nicht blos aus Furcht, ſondern Gewiſſens halber, muß man ihr gehorchen, ihr die Abgaben treu entrichten, ihr Achtung beweiſen (13, 1 = 7.).

Alle Pflichten gegen andere laſſen ſich auf Menſchenliebe zurückführen (13, 8 = 10.).

Freß=

Freß ſ und Saufgelage, Unzucht, Schwelgerei, Streitſucht, Weichlichkeit ſind dem Character des wahren Chriſten zuwider (13, 11 ſ 14).

Man muß den Schwachen bei ſeinen eingeſchränkten Meinungen ſchonen, ihn wegen derſelben nicht verachten und nicht vom Chriſtenthum ausſchlieſſen, wenn er nur gute Abſichten hat und nach ſeiner Ueberzeugung handelt (14, 1 ſ 3, 10. 21. 23.). Man muß denjenigen nicht verdammen, der etwas thut, was wir für verboten halten, Gott iſt ſein Richter und wird ihn losſprechen, wenn er nur nach Ueberzeugung handelt, er bleibt ein Chriſt (V. 3 ff.) Man muß den Nächſten nicht dadurch betrüben, daß man etwas vor ihm thut, was zwar erlaubt iſt, er aber für unerlaubt hält, daß man ihn durch ſein Beiſpiel verleitet, etwas zu thun, was wider ſeine Ueberzeugung iſt (V. 13. 15. 20.). Alle Speiſen ſind an ſich erlaubt, es kommt nur auf die Ueberzeugung deſſen an, der ſie genießt oder nicht genießt (V. 14. 22.). Im Reiche Jeſu kommt es überall nur auf Tugend, nicht auf Unterſchied der Speiſen an (V. 16 ſ 19.). Jede Handlung, die nicht aus der Ueberzeugung fließt, bei der man auch nur noch zweifelhaft iſt, ob ſie recht ſei, iſt Sünde (V. 22. 23.). Die Stärkern in der Erkenntniß, müſſen die Schwächern geduldig tragen und darinn das Beiſpiel Jeſu nachahmen (15, 1 ſ 3.). Alle Chriſten müſſen in der Geſinnung übereinſtimmen und ſich als gleich betrachten (V. 5 ſ 13.).

In Galatien in Phrygien hatte Paulus ſelbſt eine Gemeine geſtiftet. Auch hier gab es jüdiſchgeſinnte Chriſten, welche den übrigen Beſchneidung und Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes aufdringen wollten, die Autorität des Apoſtels Paulus erſchütterten, ihn beſchuldigten, daß er bald ſo, bald anders lehre und das Evangelium aus Menſchengefälligkeit verfälſche. Manche Heidenchriſten wurden dadurch in ihrem alten, beſſeru Glauben wankend gemacht und lieſſen ſich von der andern Parthie gewinnen. So wurde die moraliſche Bildung und das Fortſchreiten dieſer Gemeine ſehr zurückgehalten. Von der andern Seite gab es auch daſelbſt Heidenchriſten, welche die Lehre von der Freiheit der Chriſten zur Zügelloſigkeit misbrauchten, und ſich daher noch den Laſtern überlieſſen, an welche ſie im Heidenthum gewohnt waren. Die Achtung und Dankbarkeit gegen ihre wohlmeinenden Lehrer wurde von den Galatiſchen Chriſten häufig aus den Augen geſezt, dagegen lieſſen ſie ſich von falſchen, unmoraliſchen Lehrern täuſchen und wider den Paulus einnehmen.

In dem Briefe, welchen dieſer Apoſtel an die Galatiſchen Chriſten geſchrieben hat, ſezt er den Geiſt des Judenthums und des Chriſtenthums, und ihr gegenſeitiges Verhältniß, und zwar noch deutlicher und beſtimmter, als er ſonſt irgendwo gethan hat, ins Licht, und lehrt zugleich, worinn die wahre chriſtliche Freiheit beſtehe.

Das Chriſtenthum theilt den Geiſt, wahre Beſſerung des Herzens und Lebens, mit, nicht

aber

aber das Judenthum (3, 2.). Das lezte erzeugt eine eingeſchränkte, ſinnliche Denkungsart (V. 3). Das Chriſtenthum beſſert und beruhigt zugleich durch den Glauben (V. 5 ff.). Das Moſaiſche Geſez ſtellt die Menſchen als Sünder dar, keiner beobachtet es vollkommen und es droht allen unerbittlich Strafe, welche es nicht vollkommen beobachten (V. 13. 14. 22.). Es ward bloß gegeben, um der Rohheit Einhalt zu thun, es war hart, ſtrenge und erzeugte einen ſclaviſchen Sinn (V. 19. 23. 24.). Das Chriſtenthum hingegen erhebt zu einer hohen Stuffe von Tugend und Seeligkeit, es verſchaft die Gnade Gottes und erzeugt Söhne Gottes (V. 21. 25. 26.). Es vereinigt alle Menſchen zu Einer Familie, zu Einer Perſon mit Jeſu, und verſchaft ihnen ewige Seeligkeit (V. 27 = 29.). Die Juden waren wie unmündige Kinder unter ſtrengen Aufſehern, Sclaven, Irrdiſchgeſinnte, die Chriſten ſind Erwachſene, Freie, Kinder Gottes, voll kindlichen Sinnes und Erben göttlicher Güter (4, 1 = 7.). Das Moſaiſche Geſez erzeugt überhaupt Sclaven, das Chriſtenthum Freie (4, 21 = 26. 31. 5, 1.). Wenn ein Chriſt noch Beſchneidung und Moſaiſches Geſez für nothwendig hält, ſo nüzt ihm Chriſtus nichts; er muß ſeine ganze Hoffnung auf Jeſum ſezen (5, 2 = 4.). Aeuſſerliche Kennzeichen am Körper nüzen dem Chriſten gar nichts, ſondern bloß Glauben und thätige Tugend (5, 5. 6.) und eine gänzliche moraliſche Umſchaffung (6, 15 f.). Für den gebeſſerten Chriſten giebt es gar kein Moſaiſches Geſez mehr (5, 18.).

Der Chriſt iſt frei, aber nicht von allen Geſezen, ſeine Freiheit beſteht vielmehr in der Beobachtung der Sittengeſeze, in der Beherrſchung ſeiner Neigungen und Leidenſchaften und insbeſondere in Beobachtung des Gebotes der Liebe (5, 13 ff.). Aufrichtige, herzliche, aufopfernde Liebe für den Nächſten kann als die Summe des Moſaiſchen und chriſtlichen Geſezes betrachtet werden (5, 13. 14. 22. 6, 2.). Der wahre Chriſt iſt nicht tadelſüchtig und zänkiſch (5, 15.). Er hat nicht nur die gute Geſinnung, ſondern lebt auch derſelben gemäß und wird dadurch glücklich (V. 25.) Er geizt nicht nach eitler Ehre, er beneidet und drückt andere nicht nieder aus Ehrgeiz (V. 26.) Er iſt heiter, friedfertig, langmüthig, wohlwollend, ſanft, enthaltſam, wohlthätig (V. 22.). Wenn einer ſündigt, ſo ſucht er ihn durch Sanftmuth zu beſſern und iſt auf ſich ſelbſt deſto aufmerkſamer (6, 1.). Er trägt die Fehler und Schwächen anderer geduldig, erinnert ſich dabei ſeiner eigenen Fehler und prüft ſich, und erhebt ſich alſo auch wegen ſeiner Tugenden nicht über andere (6, 2 = 5.). Er iſt unermüdet im Gutes thun und harrt auf die Zeit der Vergeltung (6, 9.)

Mit dem Heidenthum iſt das Chriſtenthum ganz unverträglich. Dieſes hält nicht, wie jenes, auf Tage, Feſte und Jahre, und leitet zur Erkenntniß des wahren Gottes (4, 8 = 11.). Es verbietet alle Gattungen von Unzucht, Schwelgerei, Zauberkünſte und alles, was mit dem Gözendienſte in Verbindung zu ſtehen pflegt, Feindſchaften

ten, Neid, Partheigeiſt, Streitſucht, Unmäſsigkeit, Mord (5, 19-21.).

Chriſten müſſen ihren Lehrern Achtung und Liebe beweiſen. Verachtung und Undankbarkeit gegen ſie iſt Verſpottung Gottes, Liebe und Wohlthätigkeit gegen ſie iſt wie ausgeſtreuter Saamen, der in der Ewigkeit Früchte trägt (6, 6-8.).

Auf der Inſel Creta waren ohne Zweifel, man weiß nicht mehr, wie und wenn, und in welchen Städten mehrere Gemeinen entſtanden, und Paulus hatte auch nicht verabſäumt, ſie zu beſuchen. Aber er konnte ſich nicht lange daſelbſt aufhalten, und hinterließ deswegen den Titus, einen Freund und bewährten Gehülfen und Schüler, um die dortigen Gemeinen in Ordnung zu bringen und Aelteſte aufzuſtellen. Die Gemeinen auf Creta waren an denſelbigen Fehlern krank, welche wir faſt bei allen erſten Chriſtengemeinen wahrnehmen, und dieſe Fehler waren hier deſto größer und gefährlicher, da dieſe Inſulaner ohnehin der Lügenhaftigkeit, dem Betruge, der Trägheit, der Gefräſſigkeit, der Rohheit und Wildheit ergeben und zu Empörungen geneigt waren [86]. Dieſe Laſter hatten ſich mehr oder weniger auch unter die Chriſtengemeinen verbreitet. Paulus ſelbſt beſchwert ſich über die großen Unordnungen, über die verkehrte Kindererziehung, die Verſoffenheit, die Widerſezlichkeit und den Hang zur Rebellion und

86) Darüber haben die Ausleger, insbeſondere Wettſtein viele Stellen der Alten bei Tit. 1, 12. 3, 1. geſammelt.

und die betrügeriſche Künſte unter den dortigen Chriſten. Hiezu kamen viele übelgeſinnte Lehrer, welche jüdiſche [87]) Vorurtheile und Irrthümer zu unterhalten und auszubreiten ſuchten, den ächten praktiſchen Geiſt des Chriſtenthums durch unnüze Speculationen und Streitfragen entſtellten, den Gemeinen ein ſchlechtes, verführeriſches Beiſpiel gaben und ſie in Parthieen zerriſſen. Titus als Vorſteher und Reformator hatte alſo ein ſehr ſchweres und gefahrvolles Amt auf ſich genommen. Die Stellen der Aelteſten mit würdigen Männern zu beſezen, unwürdige Lehrer davon abzuhalten, zur Verbeſſerung des Nationalcharacters hinzuwirken, und ſich ſelbſt im Anſehen zu erhalten, war keine Kleinigkeit. Paulus ſchreibt ihm alſo, theils um ihm Regeln für ſein Verhalten, theils um ihm etwas in die Hände zu geben, wodurch er ſich vor ſeinen Feinden legitimiren und behaupten könnte, theils endlich, um durch dieſen Canal ſelbſt zur Sittenverbeſſerung unter den Chriſten auf Creta beizutragen [88]).

Er beſchreibt alſo vornehmlich die Pflichten eines würdigen chriſtlichen Lehrers. Da dieß hier ohngefähr auf dieſelbige Art geſchieht, wie in den Briefen an den Timotheus, ſo will ich nur einiges Unterſcheidende auszeichnen. Ein ſolcher Lehrer muß ſeine Kinder gut erziehen, ſie zum Gehor-

87) Creta war voll von Juden Geſch. 2, II. Ioſeph. Archaeol. 17, 12. de bello jud. 2, 7.

88). Wenn dieſer Brief geſchrieben ſeie, läßt ſich nicht mit Gewisheit ausmachen. Der neueſte Ausleger meint, er ſei im J. C. 60. bald nach dem I. Brief an den Timotheus geſchrieben, wiewohl er ſelbſt ſeine Meinung für ungewiß ausgiebt. Heinrichs l. c. 196 ſqq.

Gehorſam gewöhnen, ſie vor Ausſchweifungen aller Art bewahren und ſie beim reinen chriſtlichen Glauben erhalten, eben ſo muß er die Chriſten im Hauſe Gottes erziehen, er muß nicht eitel und jähzornig ſeyn, und die chriſtliche Lehre eben ſo gut zur Erbauung und Beſſerung anwenden, als gegen ihre Feinde vertheidigen können (1, 6-9.). Er muß ſich nicht mit jüdiſchen Märchen und menſchlichen Traditionen z. E. von gewiſſen verbotenen Speiſen, abgeben (V. 13. 14.). Er muß in ſeinen Grundſäzen weder lax, noch rigoriſtiſch ſeyn (2, 7. 8.). Er muß vornehmlich auf die Lehre von der Gnade Gottes gegen alle Menſchen dringen und ſie gebrauchen, um Tugend bei den Chriſten zu befördern, Lehren aber und Streitfragen, die keinen praktiſchen Nutzen haben, meiden (3, 4-9.). **Die Lehre von der Gnade Gottes durch Jeſum enthält die ſtärkſte Beweggründe zum Guten, und ſoll als wahrhaft göttliche Lehre von einem Lehrer des Chriſtenthums vorgetragen werden** (2, 11-16.). Streitſüchtige Irrlehrer muß er nach einigen Ermahnungen ſich ſelbſt überlaſſen (3, 10. 11.).

Denjenigen, deren Geſinnung rein iſt, ſind alle Speiſen erlaubt, welche die falſchen Lehrer für verboten erklären, bei denen aber, deren Geſinnung unrein iſt, wird auch das erlaubte unrein, böſe, ihr Verſtand iſt eben ſo verkehrt, als ihr Herz (1, 15.) [89].

Ccc 2 Der

89). Malus animus omnia in malum vertit, etiamquae ſpecie optimi venerunt. Seneca Epiſt. 98.

Der wahre Chriſt iſt gehorſam gegen die Obrigkeit, nur läßt er ſich von ihr nicht zum Böſen misbrauchen (3, 1.) er iſt nicht verleumderiſch, nicht ſtreitſüchtig, ſondern ſanft gegen jedermann (V. 2.) und legt alle Laſter ab, die er vorher entweder als Jude oder Heide an ſich hatte (V. 3.).

Greißen ſollen nüchtern ſeyn, ſich durchaus mit Würde betragen, ſich durch wahren Glauben, Liebe und Geduld auszeichnen (2, 1. 2.). Alte Frauensperſonen ſollen ſich kleiden, wie es Chriſtinnen geziemt, nicht läſtern, nicht dem Trunke ergeben ſeyn, Andere Gutes lehren, jüngern Frauenzimmern durch Lehre und Beiſpiel nützlich werden, ſo daß ſie gute Gattinnen und Mütter, vorſichtig, gute Haushälterinnen, mildthätig werden, und ihren Männern gehorchen, damit ſie dem Chriſtenthum keine Unehre bringen (V. 3-5.). Auch jüngere Perſonen ſollen ſich aller Tugenden befleiſſigen (V. 6.).

Die Gemeine zu Coloſſä in Phrygien hatte Paulus nie geſehen. Deswegen und weil der dortige Hauptlehrer Epaphras einer Wiederherſtellung ſeines Anſehens durch ein Creditiv von dem Apoſtel Paulus bedurfte, weil endlich Eſſeniſche Lehrer ihre Irrthümer unter der Gemeine verbreiteten, und mit dem Chriſtenthum vermiſchten, ſchreibt Paulus einen Brief an ſie, und zwar, als Gefangener zu Rom, zu derſelbigen Zeit, und mit derſelbigen Seelenſtimmung, womit der Brief an die Epheſer geſchrieben iſt. Die Coloſſiſchen

Chri-

Chriſten waren im ganzen gut, eifrig in ihrer Religion, wohlthätig, überhaupt reich an Tugenden. Nur durch Eſſeniſchgeſinnte Lehrer waren ſie irre geworden, und ihre Einſicht war ihrem Eifer und gutem Willen nicht gleich. Da ſie gröſstentheils aus ehemaligen Heiden beſtanden, ſo fanden ſich auch in dieſer Gemeine, wie in andern, noch manche heidniſche Laſter, und da auch ehemalige Juden zur Gemeine gehörten, ſo entſtanden daraus die gewöhnliche Folgen, Streitigkeiten, Liebloſigkeit und Zurückhaltung der Chriſten in der fortſchreitenden Erkenntniß und moraliſchen Bildung. Der Brief enthält alſo folgende moraliſche Lehren.

Geiſtige Weisheit, Einſicht in den wahren Geiſt der Lehre Jeſu, wahre Gotteserkenntniß iſt bei dem Chriſten äuſſerſt wichtig, um ſowohl den Gefahren ſeines Glaubens ſtandhaft zu widerſtehen, als auch Tugend zu üben, und in derſelben immer weiter fortzuſchreiten (1, 9-11).

Die Lehre, daß Heiden, eben ſowohl als Juden, zur Tugend und Seeligkeit, zum Reiche Gottes und Jeſu beſtimmt ſeien, iſt eine höchſt wichtige, vorher verborgene und von Gott geoffenbarte und moraliſch nüzliche Lehre (1, 25-29. 2, 2-5.).

Die Eſſeniſche Lehre 90) iſt dem Chriſtenthum und ſeinem Geiſte zuwider, ſie macht menſchliche

90) Daß Paulus Eſſeniſchgeſinnte Chriſten vor Augen hat, daran kann kaum gezweifelt werden. Man ſehe die Obſervatio-

liche Zuſäze zur göttlichen Lehre, ſie nimmt Jeſu von ſeiner Ehre, indem ſie auf die Engel einen zu hohen Werth ſezt, ſie verbietet gewiſſe Speiſen und Getränke, gebietet, gewiſſe Feſte zu halten, die Engel anzubeten, und ſie als Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen zu betrachten, ſie will mehr von den Engeln wiſſen, als Menſchen überhaupt wiſſen können, ſie ſieht ſehr demüthig aus, und macht doch ſtolz, ſie verbietet das Heirathen, will, daß man hart gegen ſeinen Körper ſeyn ſoll, und macht doch eitel, und lehrt dem, was doch bloß äuſſerlich iſt, einen großen Werth beilegen (2, 8-10. 16-23.). Das Chriſtenthum hingegen lehrt wahrhaft nach dem Himmliſchen und Geiſtigen ſtreben, ſein Körper ertödten, aber auf eine andere Art, nämlich den Hang zum Böſen und alle Laſter in ſich ertödten (3, 1-8.) es will ganz neue Gott ähnliche Menſchen aus uns ſchaffen (V. 9. 10.) und inſofern den Heiden und den Juden, den Wilden und den Cultivirten, den Freien und den Sclaven ſich gleich machen (V. 11.) insbeſondere die Tugenden des Wohlwollens, des Umgangs und der Menſchenliebe befördern (V. 12. 13. [91]).

Chri-

vationen von Kypke, Lösner, Krebs bei 2, 8. Heumann Erklärung des N. T. Th. 8. S. 506 540. Zacharias Einleitung zur paraphraſt. Erklärung des Briefes an die Coloſſer, Storr Interpret. epiſt. ad Coloſſ. in Opuscc. T. II. p. 120 ſqq. bei vielen Stellen.

91) Dieſe Gegenſäze des Eſſenismus und Chriſtianismus laſſen ſich ganz gut mit der anderswo in dieſem Werke aufgeſtellten Behauptung vereinigen, daß der erſte auf den Urſprung des lezten Einfluß gehabt habe: denn dieß heißt ja nicht ſo viel, daß beide Eins ausmachen, und der Eſſenismus hätte ſich eigentlich ſeinem Geiſte nach von ſelbſt ändern müſſen, ſobald er öffentliche Lehre und Anſtalt wurde

Chriſten müſſen auch gegen Andersdenkende in der Religion ſich weiſe betragen, und ihre eigene Religion zu rechter Zeit und durch Annehmlichkeit des Vortrags andern empfehlen (4, 5. 6. [92]).

Zu Philippi in Macedonien hatte Paulus ſelbſt eine Gemeine geſtiftet. Der Brief an dieſelbe iſt wahrſcheinlich der lezte, welchen er aus ſeiner Gefangenſchaft zu Rom ſchrieb. Schon der warme, liebevolle Ton, in welchem er in dieſem Briefe ſpricht, verräth es, wie zufrieden er mit dieſer Gemeine war, und in welch einer guten moraliſchen Verfaſſung ſie ſich befand. Die philippiſchen Chriſten waren ſtandhaft im Glauben, wohlthätig gegen Arme und mit manchen Tugenden geſchmückt. Aber auch unter ihnen wurde Liebe und Einigkeit durch das Verhältniß der Juden- und Heidenchriſten und durch den Einfluß jüdiſchgeſinnter Lehrer geſtört. Eine Par-

wurde, wenn anders dieſer Geiſt von allen ſeinen Anhängern verſtanden worden wäre. Daß wir übrigens ſo viele Eſſener unter den erſten Bekennern des Chriſtenthums antreffen, daß ſich von ihren Grundſäzen mehr deutliche Spuren uuter den erſten Chriſten finden, als von den Grundſäzen der Phariſäer und Sadducäer, läßt allerdings auf eine Verwandtſchaft ihrer Secte mit den Chriſten ſchlieſſen. Auffalleud iſt auf den erſten Anblick das, daß wir Eſſener in den Städten, zu Epheſus, Coloſſä antreffen, da ſie doch nach den Nachrichten der Alten ferne von den Städten gelebt haben ſollen. Allein Joſephus und Philo ſelbſt geben hie und da zu verſtehen, daß es auch Eſſener in den Städten gegeben habe de bell. Jud. 2, 8, 4. Philo bei Euſeb. Praepar. evang. 8. 11. p. 379. und die Eſſener, von welchen in den Pauliniſchen Briefen die Rede iſt, waren nicht mehr von der Secte, ſondern Eſſeniſchgeſinnte Chriſten.

92) S. Storr bei dieſer Stelle. Was ſich ſonſt noch von Moral in dieſem Briefe findet, iſt ſchon vorher bei andern Pauliniſchen Briefen vorgekommen.

thie wollte ſich über die andere erheben, und ſo überſchritten ſie oft die Grenzen der Beſcheidenheit und Demuth, und die Geſeze des Wohlwollens. Die Lehrer, von welchen dieſe Chriſten irre geführt wurden, wollten, daß die Chriſten ſich ſollten beſchneiden laſſen, ſie heuchelten einen frommen Eifer für Jeſum, waren aber ſelbſtſüchtig und eigennüzig und durch ihre Grundſäze Feinde des Kreuzes Jeſu.

Paulus empfielt alſo dieſen Chriſten herzliche und ſtandhafte Liebe gegen einander, die ſich auf Uebereinſtimmung der Geſinnungen und gegenſeitige Achtung gründen, und ſich nach dem Beiſpiele Jeſu in Aufopferungen, Demuth und Beſcheidenheit zeigen ſoll (2, 1 = 11.). Er ermahnt ſie dringend, alle ihre Kräfte anzuſtrengen, um durch Tugend der hohen Seeligkeit würdig zu werden, zu der ſie beſtimmt ſeien, und erinnert ſie, daß Gott ihnen ſelbſt zu dieſem Zwecke beiſtehe (2, 13.). Er hält ihnen das Ideal des Chriſten vor, damit ſie demſelben nachſtreben, und bei dem Grade moraliſcher Bildung, den ſie bereits erreicht haben, nicht ſtehen bleiben ſollen (2, 15. 12 = 16.). Er macht Alles, was recht, anſtändig, keuſch, liebenswürdig, rühmlich, tugendhaft iſt, zum Gegenſtande ihres Beſtrebens (4, 8.) und erweitert dadurch das Gebiet der chriſtlichen Moral bis ins Gebiete der natürlichen Moral. Er ermahnt ſie zur Sanftmuth, ſelbſt gegen ihre Verfolger und gegen die, welche ihrem Glauben nachſtellen (4, 5.). Ermuntert ſie, auch unter Leiden froh zu ſeyn, ſich Jeſu und ſeiner Lehre zu freuen (4, 4. 3, 1.)

zu bedenken, daß ſie ein Bürgerrecht an den Himmel haben (3, 20.) und ſich durchs Gebet von allen ängſtlichen Sorgen zu befreien (4, 6.).

Von wem und an wen der ſogenannte Brief an die Ebräer auch geſchrieben ſeyn mag, ſo bleibt doch immer ſo viel ausgemacht, daß er an Judenchriſten gerichtet, daß er den Grundſäzen des Apoſtels Paulus gemäß, und, wo nicht von ihm ſelbſt, doch von einem ächten Pauliniſchen Chriſten, und zwar ſehr frühzeitig verfaßt iſt [93]. Die Chriſten, an welche dieſer Brief gerichtet iſt, befanden ſich in einem gewiſſen Verfalle. Ihre Religionsvorſtellungen waren ſinnlich und roh. Sie behielten gewiſſe alte moraliſche Gewohnheiten hartnäckig bei, und befanden ſich in einem beharrlichen Ungehorſam gegen manche Vorſchriften des Evangeliums. Die Verfolgungen und argliſtigen Nachſtellungen von Seiten der Juden, hatten manche im Chriſtenthum wankend gemacht und dem Abfalle nahe gebracht. Einſt waren ſie im Guten ſehr thätig geweſen und hatten beſonders armen und unglücklichen Chriſten viele Proben von Liebe gegeben. Jezt waren ſie träge im Guten geworden und kamen durch Stillſtand in der Tugend zurück. Welche blieben, aus Furcht vor den Juden, aus den öffentlichen Ver-

93) Wir haben in neuern Zeiten vornehmlich folgende ſowohl zur Einleitung in dieſen Brief als zur Erklärung deſſelben wichtige Schriften erhalten: Storr Pauli Brief an die Ebräer erläutert Tübingen 1789. Ziegler vollſtändige Einleitung — Gött. 1791. Storr de conſenſu epiſtolarum Pauli ad Ebraeos et Galatas Tubingae 1791. Heinrichs Ep. ad Ebr. perpetua annotatione illuſtr. Goett. 1792. Mir iſt, Alles unpartheiiſch überlegt, immer noch die Storriſche Hypotheſe die wahrſcheinlichſte.

ſammlungen der Chriſten weg. Einſt hatten ſie unter ihrem Leiden Geduld, Standhaftigkeit und frohen Muth bewieſen, jezt bewieſen ſie von Allem das Gegentheil. Gegen ihre Vorſteher und Lehrer waren ſie untreu, ungehorſam und undankbar. Die ehemalige Gaſtfreiheit, das Wohlwollen und die Wohlthätigkeit gegen Gefangene, Bedrängte, Arme verlor ſich nach und nach. Geiz und Unkeuſchheit nahmen überhand. Die hohen Vorzüge des Chriſtenthums vor dem Judenthum, die ſtarken, unterſcheidenden Beweggründe des erſten zum Guten verſchwanden aus ihrem Angedenken und manchen ſchien bereits das Judenthum vor dem Chriſtenthum viel voraus zu haben. Der Verfaſſer des Briefs führt alſo ſeinen Leſern insbeſondere folgende Lehren und Vorſchriften zu Gemüth.

Da Jeſus ſo viel erhabener iſt, als die Engel, da ſeine Lehre die Lehre des Sohnes Gottes ſelbſt iſt, ſo wäre Ungehorſam gegen ſeine Lehre ſo viel ſtrafbarer, als Ungehorſam gegen das durch Engel bekannt gemachte Moſaiſche Geſez (2, 1-4.). In der Perſon Jeſu hat ſich die Würde der menſchlichen Natur am meiſten geoffenbart (V. 5-9.). Er wurde Bruder der Menſchen, um an ihrem Leiden deſto mehr Antheil nehmen, und ihnen deſto eher abhelfen zu können (V. 10-18.) um ſterben, dadurch die Macht des Böſen auf der Erde ſchwächen und die Menſchen von der Furcht vor dem Tode befreien zu können (V. 14. 15.). Wie theuer und verehrungswürdig muß alſo den Chriſten Jeſus und ſeine Lehre ſeyn.

Den

Den Chriſten wird eine ewige, ſeelige Ruhe zu Theil, wenn ſie bis ans Ende beim wahren Glauben beharren, nicht hartnäkig, nicht mis-trauiſch gegen Gott ſind (3, 7-4, 10).

Auch der Chriſten Gott iſt allmächtig, all-wiſſend, wahrhaftig, ſeine Drohungen gegen Un-gläubige und Ungehorſame gehen in eine ſchreck-liche Erfüllung und er ſieht in das Innerſte der Menſchen und richtet auch ihre Geſinnungen (4, 11-13). Auch er iſt ein verzehrendes Feuer, man ſoll ihm dienen mit Schaam und Furcht (12, 28. 29.) Von der andern Seite iſt doch der Geiſt des Chriſtenthums ſanft und erfreulich, und der des Judenthums ſtrenge und furchtbar (V. 18-24.). Der neue Bund hat dadurch groſse Vorzüge vor dem alten, daß er weit herrlichere Verheiſſungen enthält, daß er auf Her-zensbeſſerung dringt, uns vollkommen von der Gnade Gottes verſichert und dadurch unſer Herz beruhigt (8, 8-13. 9, 14. 10, 1-4. 19-25.).

Jeſus lernte aus eigener Erfahrung, wie ſchmerzhaft es oft für den Menſchen ſei, Gott Gehorſam zu leiſten, aber auch wie herrlich ein ſolcher Gehorſam belohnt werde. (5, 7-10).

Es iſt ſehr ſchwer, daß Menſchen, die ein-mal wahre Chriſten geweſen ſind, und von dem Chriſtenthum abfielen, es wieder werden (6, 4-8.) und ein ſolcher Abfall muß die ſchrecklich-ſten göttlichen Strafen nach ſich ziehen (10, 26-30.). Wenn man fürs Chriſtenthum gelitten hat, ſo muß es einem deſto theurer werden, ſo

muß

muß man deſto ſtandhafter bei demſelbigen bleiben, und deſto weniger von demſelben abfallen (10, 32. 33.). Jeſus ſelbſt verachtete Schande und Kreuzestod um ſeiner Lehre willen, und blickte unter Leiden froh nach den zukünftigen herrlichen und ſeeligen Freuden (12, 2. 3.). Leiden ſind überhaupt Mittel unſerer Erziehung, alſo Beweiſe der Liebe Gottes, und Gott erzieht dadurch die Geiſter weit beſſer und vollkommener, als uns unſere leibliche Väter erziehen können (V. 5-11.).

Glauben macht Gott wohlgefällig und ſeelig. Weſentlich bei jeder Art von religiöſem Glauben iſt Hoffnung zukünftiger, göttlicher Wohlthaten, und Ueberzeugung vom Unſichtbaren, Ueberſinnlichen. Dieſer Glauben bringt die größten Tugenden und beſonders die ſchönſten Aufopferungen hervor (10, 38. 39. Kap. 11.).

Wohlthätigkeit iſt ein daurender Schaz im Himmel (10, 34.). Chriſtenliebe, Gaſtfreundſchaft, Mitleiden, eheliche Treue, Keuſchheit, Genügſamkeit, Entfernung von Geiz und Habſucht ſind Pflichten des Chriſten (13, 1-6.). Ohne moraliſche Heiligkeit iſt es unmöglich, ſeelig zu werden (12, 14.). Dieſer muß man ſo früh, wie möglich, nachſtreben, öfters kommt Beſſerung zu ſpät (V. 15-17.).

Jeſus iſt das Opfer für Chriſten, welches ſie, und nur ſie moraliſch genieſſen, aus welchem ſie Kraft zum Guten und Seelenruhe ſchöpfen (13, 9,

9=13.). Sie ſelbſt ſollen Gott Gebete und Wohlthätigkeit opfern (V. 15. 16.).

Chriſten ſollen das Beiſpiel ihrer guten Lehrer nachahmen, ihnen folgen und gehorchen, weil ſie gewiſſenhaft für ihre Seelen ſorgen, und ſich ſo gegen ſie betragen, daß ſie ihr wichtiges Amt mit Freuden, nicht mit Seufzen verrichten. Die Seufzer ihrer Lehrer über ſie, müßten ihnen göttliche Strafen zuziehen (13, 7. 17=19.). Lehrer aber müſſen den Chriſten immer einen und denſelbigen Jeſus verkündigen (V. 8.).

Chriſten ſollen ſich gegenſeitig beſſern und beſſern laſſen, und ſollen zu dieſem Zwecke ſich ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen nicht entziehen, welche beides zur gemeinſchaftlichen Belehrung und Beſſerung dienen (10, 24. 25.).

Die Gemälde, welche ich bisher von dem moraliſchen Zuſtande der Gemeinen, an welche Paulus Briefe geſchrieben hat, entworfen habe, ſind äuſſerſt lehrreich, ſie beurkunden das im Beſonderen, was ich vorher im Allgemeinen über die Wirkungen und Schickſale der Sittenlehre Jeſu geſagt habe. Sie zeigen die gute und ſchlimme Seite dieſer Wirkungen. Sie ſtimmen die gewöhnlichen Begriffe von der Reinheit der Sitten und der moraliſchen Vorſtellungen, unter den erſten Chriſten tief herunter, zeigen jedoch auch, daß des Guten ſchon jezt viel durch die Lehre Jeſu gewirkt, und deſſen noch mehr für die Zukunft angelegt wurde. Sie bürgen durch ſich ſelbſt für ihre Wahrheit: denn, ſo, wie ſie beſchaffen ſind,

mußte

mußte es nach allem dem, was wir ſonſt aus der Geſchichte der damaligen Zeiten wiſſen, und was uns die Kenntniß der menſchlichen Natur an die Hand giebt, wirklich kommen. Wie ſehr die Moral des Paulus jedesmal an Ort und Stelle waren, erhellt aus ſeinen moraliſchen Belehrungen, die ich den Gemälden jederzeit gegenüber geſtellt habe. Man halte ſie nicht für dürftige und pedantiſche Auszüge aus den Briefen Pauli, ſie ſind mit Auswahl und mit beſtimmten Abſichten gemacht. Sie ſollen den Geiſt ſeiner Sittenlehre wahr und ſcharf charakteriſiren, ſie ſollen deutlich zeigen, daß er überall bei allen Chriſten dieſelbigen moraliſchen Grundſäze behauptete, und ſich, ohne Wahrheit und Ueberzeugung aufzuopfern, nach allen bequemte.

Paulus hat mehr in der Sittenlehre geleiſtet, als alle übrigen Apoſtel, ja ſie iſt in ſeinen Reden und Briefen noch vollkommener und entwikkelter, als in den Reden Jeſu ſelbſt, ob er gleich nur Sittenlehre Jeſu lehren will, und nur ſelten zwiſchen den Geboten Jeſu und ſeiner eigenen Meinung einen Unterſchied macht (1 Kor. 7, 6. 25. 40.). Haben etwa die Evangeliſten, und namentlich Johannes, Jeſu zu viel von dem ihrigen geliehen? oder haben ſie manches Wichtige, was ſie etwa von ſeinen moraliſchen Belehrungen nicht faßten, unterdrückt? Oder hat Jeſus ſelbſt manches unterdrückt, was ſeine Schüler noch nicht tragen konnten? Gewiß iſt, daß Paulus von dem innern Sittengeſeze, das jedem Menſchen ins Herz geſchrieben iſt, von der allgemeinen Men-

ſchen-

ſchenliebe, vom Zwecke des Moſaiſchen Geſezes und ſeinem Verhältniſſe zum Chriſtenthum beſtimmter, wahrer und durchgreifender urtheilt, als Jeſus in ſeinen uns übrig gebliebenen Reden, insbeſondere bei Johannes.

Die Moral des Paulus iſt faſt durchaus angewandte, auf gewiſſe Zeiten, Umſtände und Menſchen berechnete Moral, aber nichts deſto weniger auch alsdann ſo beſchaffen, daß die allgemeinen Maximen, auf welchen ſeine Belehrungen beruhen, von ſelbſt hervorleuchten und vor der Vernunft gerechtfertigt werden können.

Paulus nimmt, bei all ſeiner Beſcheidenheit und Demuth keinen Anſtand, ſich öfters den Chriſten als Beiſpiel und Muſter, vorzuſtellen und dieß thut er mit beſonderm Nachdrucke im Briefe an die Philipper. Wie ein geiſtiger Vater ſagt er ſeinen geiſtigen Kindern öfters, daß ſie ihm nachahmen ſollen. Das Bewußtſeyn, ſeine Pflichten raſtlos und uneigennüzig zu erfüllen, war es nicht allein, was ihn dazu bewog, noch weniger war es Stolz und Eitelkeit: denn er drückt oft auch das Gefühl ſeiner Unvollkommenheiten und Schwächen lebhaft genug aus, und ſein Verdienſt läßt er am Ende blos auf Gott und Jeſus zurückfallen. Aber ſeine Chriſten bedurften das lebendige Beiſpiel eines Mannes der ſich in einer ähnlichen Lage mit ihnen befand. Wie ſie leiden mußten, ſo mußte auch er leiden. Den Gefahren, welchen ihr Glauben und ihre Tugend ausgeſezt war, war auch er ausgeſezt, Die Vorurtheile und Irrthümer,

mit

mit welchen ſie großentheils noch zu kämpfen hatten, waren auch die ſeinigen geweſen. Um ihnen nun die Thunlichkeit ihrer Pflichten, auch unter Schwierigkeiten, recht anſchaulich zu machen, und ſie deſto kräftiger zur Ausübung derſelben zu ermuntern, weißt er ſie auf ſein Beiſpiel hin, welches in jeder Rückſicht ſo lehrreich war.

Paulus gebraucht Triebfedern aller Art, um die Chriſten zum Guten zu ermuntern [94]. Beſonders merkwürdig aber iſt unter denſelbigen diejenige, welche aus dem Verhältniſſe jedes Chriſten zur Gemeine, deren Mitglied er iſt, hergenommen wird. Ich meine nicht die Pflichten, welche der Chriſt gegen die kirchliche Geſellſchaft hat, zu welcher er gehört, ſondern die aus dieſem Verhältniſſe hergenommene Triebfeder zur Ausübung aller Pflichten. Ein würdiges Mitglied der Gemeine zu ſeyn, welche das Reich Jeſu im kleinen darſtellt, und gleichſam eine Provinz in demſelbigen iſt, in welcher dieſelbigen Geſeze gelten, welche im ganzen großen Staate Gottes gelten — den Beifall und die Achtung der Gemeine zu verdienen, welcher man angehört, ihr Ehre zu machen, ſich durch ſie zum Guten beſtimmen zu laſſen, ſo wie man dadurch wiederum auf ſie, auf die Erhöhung ihrer Würde zurückwirkt — Dieß iſt die ſchöne mit der allgemeinen Geſezgebung der Vernunft ſo nahe verwandte Triebfeder, welche zwar dem Paulus nicht eigenthümlich iſt, welche aber

94) ſ. Tugendl. §. 84.

aber mehr als andere Apoſtel gebraucht und welche er ſehr verfeinert und veredelt hat [95].

Daß Paulus ſeinen Chriſten öfters ein Ideal moraliſcher Vollkommenheit vorhält, dem ſie unaufhörlich nachſtreben ſollen, und das doch keiner erreicht, iſt auſſer Zweifel. Ob er aber jenſeits des Grabes ein unendliches Fortſchreiten im Guten und Möglichkeit der Beſſerung auch bei dem Sünder angenommen habe, dieß iſt nicht ſo klar. Da er aber inſofern mit andern Apoſteln unter dieſelbige Categorie gehört, ſo wird beſſer weiter unten von dieſem Puncte geredet werden können. Derſelbige Fall tritt bei dem Verhältniſſe ſeiner Dämonologie zu ſeiner Moral ein.

Von dem moraliſchen Zuſtande der Chriſtengemeinen, an welche die Briefe des Jakobus, Petrus und Judas gerichteit ſind [96].

Die Briefe des Jakobus, Petrus und Judas ſind in dieſelbige Gegenden und an dieſelbige Chriſten gerichtet, und ſind ſich nicht nur durch ihren Inhalt ſehr nahe verwandt, ſondern auch

95). vergl. Bergers moral. Einleitung ins N. T. 3 Th. S. 210. f.

96). Vergl. Storr de catholicarum epiſtolarum occaſione et conſilio in ſeinen Opuſc. T. II. p. 367 ſqq. Mein Progamm de Fontibus epiſtolarum catholicarum Goett. 1790. In dieſen Schriften muß man vornehmlich die Gründe für die Behauptnngen ſuchen, die ich oben im Texte aufſtellen werde.

auch auseinander hergefloſſen. So wie Petrus aus dem Jakobus geſchöpft hat, ſo Judas aus Petrns. Dabei muß es einen beſondern Grund gehabt haben, warum gerade dieſe drei Lehrer des Chriſtenthums und zwar ohngefähr daſſelbige in dieſelbige Gegenden geſchrieben haben. Dieſer Grund liegt in dem beſondern Zuſtande der Gemeinen in jenen Gegenden.

Die Briefe ſind insgeſammt an Gemeinen in Kleinaſien: Pontus, Galatien, Cappadocien, Proconſularaſien, Bithynien, gerichtet. Dieſe Gemeinen hatte Paulus beſucht und belehrt und ſie hatten jezt ohne Zweifel ſchon Briefe von ihm in Händen. Viele dieſer Chriſten misverſtanden und misbrauchten aber die Pauliniſche Lehre von der chriſtlichen Freiheit und der Begnadigung der Menſchen bei Gott durch Jeſum, zur Zügelloſigkeit und zur Sicherheit im Sündigen. Auch waren manche wegen der Lehre des Paulus von der nahen Wiederkunft Jeſu irre geworden, da Jeſus immer noch nicht gekommen war. Die Autorität der Apoſtel ſelbſt kam bei ihnen ins Gedränge, und der Gedanke entſtand, daß die Apoſtel ſelbſt unter einander nicht einig ſeien, und daß ſich wohl einer oder der andere möge getäuſcht haben. In dieſer Verlegenheit ſcheinen ſich die Judenchriſten in jenen Gemeinen an die ſogenannten Apoſtel der Beſchneidung, Petrus und Jakobus gewandt zu haben, um ihre Entſcheidungen zu vernehmen. Die Heidenchriſten hielten es mit dem Paulus und waren ohngefähr wie die zu Korinth auf Extreme gerathen, die

die den Grundſäzen Pauli entgegen waren. Sie vertheidigten ihn übrigens gegen ſeine Feinde und ſuchten ſeine Vorzüge zu erheben. Bei dieſer Lage jener Gemeinen mußten nothwendig viele Streitigkeiten und Unordnungen unter ihnen entſtehen. Die Juden und Heiden, von welchen ſie ohnehin verfolgt und gedrückt wurden, und welche namentlich den Paulus unverſöhnlich haßten, überhäuften ſie mit Schmähungen und Bedrückungen und ſchoben die Ausſchweifungen der Parthie des Paulus auf dieſen Apoſtel ſelbſt zurück. Dieſe Parthie hatte Lehrer an ihrer Spize, welche die zügelloſeſten Grundſäze behaupteten. Sie lehrten, daß die Laſter der Unmäſigkeit und der Wolluſt unbedeutend ſeien, weil ſie nur den unedlern, unweſentlichen Theil des Menſchen, nicht aber die Seele angehen, auch habe Gott einmal dem Körper gewiſſe Triebe anerſchaffen — warum man ſie nicht befriedigen ſoll? Sie gebrauchten die Lehre von der Begnadigung, um überhaupt aus den Sünden etwas Unbedeutendes zu machen. Sie nahmen keinen Anſtand, den Verdacht zu erregen, daß die Apoſtel noch von jüdiſchem Aberglauben eingenommen geweſen, und daß ſelbſt Paulus noch den Irrthum gehegt habe, Jeſus werde bald zum Gericht wieder kommen (welcher mit ſeiner eigenen liberaleren Lehre von der Gnade Gottes ſtreite) oder daß er dieſe jüdiſche Fabel bloß gebraucht habe, um ſeine Schüler deſto beſſer im Zaume zu halten. Sie redeten von Obrigkeiten verächtlich und ſprachen die Chriſten vom Gehorſam gegen dieſelbige loß. Sie ſelbſt wälzten ſich in allen Laſtern, nahmen an heidniſchen Gewohnheiten An-

theil, und gebrauchten ihre Anhänger bloß als Mittel, um ihren Eigennuz zu befriedigen. Sonſt herrſchte noch in dieſen Gemeinen die Gewohnheit, arme Chriſten den Reichen nachzuſezen und zu verachten.

Jakobus, Petrus, und Judas ſchreiben alſo an dieſe Gemeinen, um ſie zu überzeugen, daß alle Apoſtel in ihrer Lehre übereinſtimmend ſeien, um ſie vor dem Misbrauche der Pauliniſchen Lehren von der Freiheit und Gnade zu warnen, und ſie überhaupt von ihren Irrthümern und Laſtern zu befreien.

Jakobus, ein Sohn des Alphäus, ein Anverwandter Jeſu und zugleich Apoſtel (dieſen halte ich für den Verfaſſer des Briefs) ſchreibt jenen Chriſten faſt nichts, als lauter moraliſche Lehren, und drückt ſie hinreiſſend, mit Kraft und Wärme aus. Es ſind vornehmlich folgende.

Leiden müſſen für Chriſten Gegenſtand der Freude ſeyn, weil ihr Glaube dadurch geprüft wird, und ſie dadurch Gelegenheit zur Ausübung der Geduld bekommen, welche aber unerſchütterlich ſeyn muß (1, 2-4.). Leiden führen überhaupt oft, nicht immer, zur Tugend und dadurch zu einer deſto gröſſeren Seeligkeit (1, 12.). Gott reizt uns weder durch Leiden, noch auf irgend eine andere Art zum Böſen, die Quelle des Böſen liegt vielmehr in uns ſelbſt, die Sünde entſpringt aus der freien Willkühr, und wir machen uns ſelbſt durch ſie unglücklich (1, 13-15.). Von Gott kann überall nur Gutes kommen (V. 16. 17.).

Das

Das Beiſpiel frommer, vollendeter Dulder kann uns zur Geduld ſtärken. Kein Leiden iſt ſo groß daß es der Menſch nicht ertragen könnte, und alle nehmen ein Ende (5, 10. 11.). Beſonders ſtärkend unter Leiden iſt auch das Gebet, wenn es vertrauungsvoll iſt (V. 13. 1, 5-8.).

Arm und niedrig zu ſeyn, iſt kein Unglück, der Reichthum iſt vergänglich, und ſezt leicht dem Unglücke aus (V. 9-11.). Man ſoll keinen partheliſchen Unterſchied zwiſchen armen und reichen Chriſten machen, ſondern ſie alle als Chriſten gleich achten. Gott ſelbſt hat der Armuth den Vorzug geſchenkt, indem er das Evangelium zuerſt armen und niedrigen Menſchen bekannt machen ließ, deſto unwürdiger wäre es, irgend jemand wegen ſeiner Armuth zu verachten. Wenn es nur auf den Reichthum ankäme, ſo hätten die erſten Chriſten ihre eigene Feinde und Verfolger höher achten müſſen, als ihre chriſtliche Mitbrüder. Man muß jedermann lieben, auch den Reichen nicht haſſen, aber nur um des Reichthums willen keinen partheiiſchen Unterſchied machen (2, 1-9.). Der Reichthum macht nicht wahrhaft glücklich, er iſt gefährlich für die Tugend. Er erzeugt leicht Irreligioſität, moraliſche Sicherheit, Habſucht, Verſchwendung in Anſehung des Beſizers, Geiz, Betrug, Ungerechtigkeit, Grauſamkeit gegen andere, und macht auf dieſe Art ſelbſt ſtrafbar vor Gott (4, 13-5, 6.) [97].

 Man

97). Dieſe Apoſtrophe an die Reichen iſt nicht an Chriſten gerichtet, ſondern ſo wie die alten ebräiſchen Propheten ihre Ora-

Man muß die wahre Religion nicht nur kennen und glauben, ſondern auch ausüben, ſie auf ſich anwenden, und zur Selbſtkenntniß benuzen, nur ſo wird man Gott wohlgefällig (1, 22:25.). Eine böſe, ungezügelte Zunge läßt ſich mit der wahren Frömmigkeit nicht vereinigen (V. 26.). Der reine, unbefleckte Dienſt Gottes beſteht in Handlungen der Menſchenliebe, insbeſondere gegen Unglückliche und Verlaſſene, und in Entfernung von der Sünde (V. 17.). Die reine religiöſe Geſinnung ſtimmt zur Beobachtung aller göttlichen Geſeze, dieſe hängen insgeſammt zuſammen und haben Eine Quelle, mit Einem übertritt man alle (2, 9:11.). Das chriſtliche Sittengeſez iſt ein Geſez der Freiheit, die ſtrenge Befolgung deſſelben befreit uns von allen göttlichen Strafen (V. 12. 13.). Nur durch Glauben verbunden mit einer thätigen Tugend kann man Gott wahrhaft wohlgefällig werden, ein frommer Jude, der ſein Geſez hält, iſt beſſer, als ein gläubiger Chriſt, ohne gute Handlungen. Der Vorzug des Evangeliums vor dem Judenthum muß ſich durch die vortrefflichere Thaten zeigen, welche jenes hervorbringt. Man kann glauben, und doch äuſſerſt verworfen und elend ſeyn (2, 14:19.). Wahre Weisheit iſt unermüdet thätig, aber zugleich ſanft und friedfertig (3, 13:17.). Unordentliche Begierden und Leidenſchaften erregen Streit=

Orakel öfters an auswärtige Völker richteten, ohne zu hoffen oder zu wollen, daß ſie ihnen bekannt würden, ſo richtet hier Jakobus ſeine Rede, welche gleichfalls; im Tone der Propheten gefaßt iſt, an Reiche, welche Verfolger der Chriſten waren und tröſtet und belehrt dadurch die Chriſten ſelbſt.

Streitſucht, und können mit der wahren Liebe zu Gott nicht beſtehen. Man kann nicht zugleich Gott und die Welt, das Gute und das Böſe lieben. Man iſt nur entweder gut oder böſe; es giebt kein Mittelding. Gott ſelbſt aber hilft dem Demüthigen über das Böſe ſiegen (4, 1=6.). Der Stolze hingegen darf nicht auf ſeinen Beiſtand zu dieſem Zwecke rechnen (B, 7=10.).

Nur Gott iſt Richter und Geſezgeber aller, wir ſollen alſo einander nicht verläumden und richten (4, 12.). Der Misbrauch der Zunge hat in allen Zeiten die ſchrecklichſten Wirkungen hervorgebracht, wir ſollen ſie aber immer nur zum Guten gebrauchen (3, 2=12.).

Man ſündiget nicht nur durch Begehung, ſondern auch durch Unterlaſſung. Wer das Gute, das er weiß, nicht thut, ſündiget (4, 17.). Lehrer ſezen ſich einer deſto größern göttlichen Strafe aus, wenn ſie das Gute nicht thun (3, 1.).

Chriſten ſollen nicht wider einander zu Gott beten (5, 9.).

Sie ſollen niemals ſchwören (5, 12.)

Wenn ſie leiden, ſollen ſie beten, wenn ſie frölich ſind, ſollen ſie Gott Loblieder ſingen (5, 13.).

Sie ſollen einander ihre Fehler geſtehen und verſöhnlich ſeyn, und einer für den andern beten (5, 16=18.).

Sie ſollen der eine zur Belehrung und Beſſerung des andern beitragen (5, 19. 20).

So wie im Judenthum die Prieſter Aerzte waren, ſo gut ſie es konnten, ſo waren es im Chriſtenthum die Aelteſten, insbeſondere für arme Chriſten, welchen dadurch eine große Wohlthat geſchah. So wie der Jude ſchon vorher Krankheiten als göttliche Strafen für gewiſſe Sünden betrachtete, ſo dachten auch die erſten Chriſten. So wie der Arzt ſchon vorher unter der Juden Gott zu bitten pflegte, ihm die Heilung des Kranken gelingen zu laſſen, und ſie als eine Wirkung Gottes zu betrachten pflegte, ſo geſchah dieß auch unter den Chriſten (Sirach 38, 4 ⸗ 15.). Daher verordnet Jakobus, wenn ein Chriſt krank ſei, ſo ſoll man die Aelteſten der Gemeine rufen laſſen, ſie ſollen ein Gebet über dem Kranken verrichten, und ihn mit Oehl ſalben. Ein glaubensvolles Gebet, ſezt er hinzu, werde den Kranken heilen, und ihm Vergebung der Sünden verſchaffen. Daß er dabei dem Gebete eine beſondere Kraft, einen beſondern Einfluß auf die Entſchlüſſe Gottes zuſchreibt, iſt gar nicht zu verkennen (5, 14 ⸗ 18.).

Sonſt iſt die Moral des Jakobus äuſſerſt rein. Kein Apoſtel hat den Geiſt der wahren praktiſchen Religion ſo vortrefflich und zugleich ſo populär dargeſtellt. Paulus bedient ſich dabei gewiſſer Ausdrücke, welche, wie es ſcheint, aus der Schule ſind, und leicht mißverſtanden werden konnten. Jakobus ſpricht mehr die Sprache des

gemei-

gemeinen Lebens, und, wo er ſich auch faſt bis zur Poeſie erhebt, bleibt er doch deutlich und wahr. Er iſt ſehr bekannt mit den alten Sittenſprüchen ſeiner Nation, und weiß vornehmlich die Lehren Sirachs trefflich für ſeinen Zweck zu benuzen [98]).

Petrus wurde, wie Jeſus es ſich von ihm, ohngeachtet ſeines aufwallenden, und ſich nicht ſtets gleichen Characters verſprochen hatte, einer der thätigſten, muthvollſten und eifrigſten Zeugen von Jeſus und ſeiner Lehre und gewann dem Chriſtenthum in kurzer Zeit eine große Menge neuer Freunde und Anhänger. Die Reden, die er zu dieſem Zwecke bald nach Jeſu Tod und Auferſtehung zu Jeruſalem hält, ſind voll Kraft, Feuer, Entſchloſſenheit und Wahrheit. Seinen Beruf betrachtete er als wahrhaft göttlich, und ſcheute jezt bei der Ausübung deſſelben keine Gefahr, und unerſchrocken erklärt er ſamt dem Johannes dem Synedrium: Wir müſſen Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Wir müſſen lehren, was wir geſehen und gehört haben" (Geſch. 4, 19. 20.). Mit Nachdruck behauptet er die Würde eines Apoſtels und ſorgt für eine ſtrenge Kirchenzucht. Ohnerachtet Ananias der Gemeine ein Geſchenk darbringt, ſo erklärt Petrus doch die damit verbundene Lüge für höchſt ſtrafbar, für eine Lüge gegen Gott und die Lügner ſinken todt zu ſeinen Füßen nieder (5, 1-10.). Die, welche ſich zum Chriſtenthum bekehren ſollen, ermahnt

98) Unter den Auslegern haben vorzüglich Storr, Linde und Nachtigal darauf aufmerkſam gemacht, und die übereinſtimmenden Stellen nachgewieſen.

mahnt er zur Herzensbeſſerung und zum Bekenntniß ihrer Sünden und verheißt ihnen Vergebung der Sünden (2, 37. 38. 3, 19. 20). Einem armen Kranken, der ihn um ein Allmoſen anfleht, ſagt er ſehr rührend "Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, gebe ich dir. Im Namen Jeſu von Nazaret werde geſund" (3, 6.). Er verabſcheut ſchon den Gedanken, daß eine zum Amte der Apoſtel und erſten chriſtlichen Lehrer gehörige Gabe mit Geld erkauft werden ſollte (8, 18. 23.). Seine Einſichten erweitern und erhellen ſich nach und nach immer mehr. Eine Zeitlang hatte er geglaubt, daß nur Juden, und Heiden nur durchs Judenthum, ins Reich des wahren Meſſias gelangen könnten. Der Gang ſeiner Schickſale, gewiſſe Bilder und Phantaſieen, von welchen ſeine Seele unwillkührlich überraſcht wird, dunkle Vorſtellungen, die ſchon vorher in ihr ſchlummerten, und jezt ans Licht traten, belehren ihn eines beſſeren. Auf einmal ruft er aus: "Jezt erkenne ich in Wahrheit, daß Gott nicht partheiiſch iſt, ſondern daß unter allen Völkern wer ihn verehrt und recht thut ihm angenehm iſt" (10, 34. 35.). Nur muß man dieſem Ausſpruche nicht den ganz reinen und edlen Sinn zuſchreiben, welchen er auf den erſten Anblick zu haben ſcheint, aber nach dem Zuſammenhange nicht haben kann. Petrus will nicht ſagen, daß jeder rechtſchaffene Mann unter allen Völkern der Erde ſchon dadurch allein ſich das Wohlgefallen Gottes überhaupt, und Seeligkeit erwerben könne, ſondern nur inſofern, als ein ſolcher,

nach dem Willen Gottes, ohnerachtet er kein Jude iſt oder wird, zum Chriſtenthum bekehrt, und dadurch gebeſſert und beglückt werden kann. Auch iſt blos von einem ſolchen Rechtthun die Rede, welches von der Verehrung Jehovas abhängig iſt. Allein ſchon die Einſicht war viel werth, daß Gott auch nur an der Tugend eines unbeſchnittenen Wohlgefallen finden könne. Bei der Verſammlung der Apoſtel zu Jeruſalem, blieb Petrus dieſen Grundſäzen getreu, und trug darauf an, daß den Heidenchriſten nichts von dem Moſaiſchen Geſeze aufgelegt würde, als die Enthaltung von gewiſſen Gewohnheiten, an welchen die Judenchriſten ein allzu großes Aergerniß nehmen muſten. Zu Antiochien gieng er mit Heidenchriſten vertraulich um, zog ſich aber darauf aus Furcht vor den Judenchriſten vom Umgange mit ihnen zurück. Dieſes Beiſpiel war gefährlich, und wurde bald von mehreren anderen nachgeahmt. Paulus misbilligte es ſehr, und nannte es Heuchelei (Gal. 2, 11-21). Es folgt aber aus dieſem Betragen des Petrus gar nicht, daß er ſeine Grundſäze jezt wieder verlaſſen hatte, er war vielmehr darinn mit dem Paulus vollkommen übereinſtimmend. Allein Schwäche, Furchtſamkeit und ſchädliches Beiſpiel war es immer. Aber hat Paulus ſich nicht mehr als einmal deſſelbigen Vergehens ſchuldig gemacht? Die Fälle ſind ſchon anderswo von mir angeführt. Jezt wollen wir ſehen, was Petrus in ſeinen Briefen für eine Moral lehrt [99]).

Die

99) Daß auch der zweyte ich hier, insbeſondere nach Brief von Petrus ſey, glaube Nitzſches Schrift: Epiſtola Petri

Die Vortrefflichkeit des Evangeliums, die herrlichen Verheiſſungen, die es enthält, die erhabene Beſtimmung, die es uns anweiſst, ſollen uns zur Tugend und Hoffnung antreiben, und verpflichten uns zur moraliſchen Heiligkeit (1 Br. 1, 3 - 16. 2 Br. 1, 3 - 11.). Eben ſo insbeſondere der Tod und die Auferſtehung Jeſu (1 Br. 1, 18 - 21.). Chriſten ſollen ohne Betrug, Bosheit und Heuchelei, wie die Kinder ſeyn (2, 1. 2.). Die Lehre Jeſu iſt eine geiſtige Nahrung für das Gemüth (V. 2.). Die Chriſten ſind beſtimmt, Eine geiſtige Familie, Eine heilige Prieſterſchaft, ein eigenthümliches Volk Gottes auszumachen (V. 4 - 10.) die Sünde in ſich zu ertödten, nicht ihren Begierden, ſondern dem Willen Gottes zu folgen, und alle heidniſche Laſter abzulegen (4, 1 - 3.) göttliche Natur anzunehmen, oder Gottes Kinder zu werden (2 Br. 1, 4.) ihrer Religion bei denen, die von einer andern Religion ſind, Ehre zu machen (1 Br. 2, 12.). Die Freiheit des Chriſten iſt nicht Zügelloſigkeit, nicht ungebundene Befriedigung der Leidenſchaften (2 Br. 2, 13 - 17.) ſondern Gehorſam gegen Gott (1 B. 2, 16.). Wir ſollen uns um ſo weniger von unſern Begierden beherrſchen laſſen, da wir auf dieſer Erde nur Gäſte und Fremdlinge ſind (1 Br. 2, 11.).

Das Chriſtenthum erfüllt den Menſchen mit der Hoffnung einer unausſprechlichen Seeligkeit, die

Petri poſterior. auctori ſuo inprimis contra Grotium, vindicata atque aſſerta Lips 1785. und Pott in Epiſt. cathol. Vol. I. p. 159 ſqq. vorausſezen zu dürfen.

die ihn ſchon jezt unter Leiden aufrichtet (1 Br. 1, 3. 4. 6 ꞉ 9.). Durch Leiden wird der Glaube geprüft und erhöht (1, 7.). Geduldiges Ertragen unverſchuldeter Leiden iſt deſto verdienſtlicher, und Jeſus hat uns ſelbſt darinn ein Beiſpiel hinterlaſſen (2, 18 ꞉ 25.). Wenn der Chriſt um der Lehre Jeſu willen verfolgt wird, ſo muß er ſie ohne Scheu, aber mit Sanftmuth bekennen und vertheidigen, die Läſterungen ſeiner Feinde durch die That widerlegen, im übrigen auch unverdiente Leiden geduldig ertragen, wie Jeſus (3, 15 ꞉ 18.). Chriſten müſſen ſich ihre Leiden nicht befremden laſſen, weil Jeſus auch litt, ſich vielmehr derſelben freuen (4, 12. 13.). Gott ſelbſt ſtärkt ſie in der Noth (V. 14.). Nur leide keiner um des Böſen willen, ſondern jeder als Chriſt, und dann vertraue er Gott (V. 15. 16. 19.). Chriſten müſſen überhaupt niemals ängſtlich beſorgt ſeyn, ſondern auf die Vorſehung trauen, und ſtandhaft allen Verſuchungen zum Böſen widerſtehen (5 7 ꞉ 9.).

Reine, ungeheuchelte Liebe der Chriſten gegen einander erhebt ſie zur Würde der Söhne Gottes, nicht die Abſtammung von Abraham, die etwas Zufälliges und Vergängliches iſt. Die Lehre Jeſu hat eine auf ewig beſſernde und beſeeligende Kraft (1 Br. 1, 22 ꞉ 25.). Der wahre Chriſt bezeugt jedermann Achtung, liebt die Mitchriſten, fürchtet Gott, ehrt ſeinen Fürſten, gehorcht ſeiner Obrigkeit, ſucht durch Rechtthun die ſchlimme Meinung ſeiner Feinde zu berichtigen (2, 17, 13 ꞉ 15. 2 Br. 2, 10 ꞉ 12.) vergilt

gilt nicht Schmach mit Schmach, ſondern wünſcht ſelbſt ſeinen Feinden Gutes (3, 9.). Dieß iſt auch ein Mittel zu einem ruhigen, glücklichen Leben, und zur Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens (V. 10 = 12.).

Dem Rechtſchaffenen kann eigentlich niemand einen wahrhaftigen Schaden zufügen (V. 13 = 15).

Glauben, Standhaftigkeit Klugheit, Mäſigung, Geduld, Ehrerbietung gegen Gott, Chriſtenliebe, allgemeine Menſchenliebe, Kenntniß und Thätigkeit müſſen bei dem Chriſten verbunden ſeyn (2 Br. 1, 5 = 8.). Wenn der Glaube des Chriſten ohne thätige Tugend iſt, ſo iſt er wie ein Blinder, der mit Gefahr wandelt und undankbar gegen die Wohlthaten des Chriſtenthums (V. 8 = 10).

Der Rückfall iſt noch ſchlimmer und ſtrafbarer, als der Zuſtand vor der moraliſchen Beſſerung und der Erkenntniß der chriſtlichen Lehre. (2, 20 = 22.).

Weiber ſollen ſich mehr mit einem reinen Herzen, mit Sanftmuth und Eingezogenheit, als äuſſerlichem Puze, ſchmücken und ihren Männern gehorchen, Männer ſollen ihre Weiber mit Klugheit behandeln, und ihnen Achtung beweiſen (1 Br. 3, 1 = 7).

Chriſtliche Lehrer ſollen ihre ſchweren Amtspflichten nicht gezwungen, ſondern freiwillig, und uneigennüzig ausüben, und ſich nicht als

Herrn,

Herrn, ſondern als Vorbilder der Gemeine anſehen (5, 1-5.).

Durch die Taufe verpflichtet man ſich, ſtets ein gutes Gewiſſen zu bewahren (3, 23).

Je ſchwerer es dem Petrus wurde, ſich von gewiſſen jüdiſchen Vorurtheilen loszureiſſen, deſto reiner wurde nachher ſeine Moral. Was er von allgemeiner Achtung und Liebe für alle Menſchen, von der Verbindung aller Tugenden, von den Pflichten der Leidenden, vom moraliſchen Geiſte des ganzen Chriſtenthums ſagt, iſt davon ein beſorders deutlicher Beweis.

Auch der Apoſtel Judas wollte noch ſeine Uebereinſtimmung mit Paulus, Jakobus und Petrus beurkunden. Er ſchrieb alſo an dieſelbige Gemeinden, und zwar ohngefähr eben das, was ihnen ſchon Petrus geſchrieben hatte. Er dringt unter andern darauf, daß das Chriſtenthum durchaus nicht erlaube, mit dem Körper als dem unedlern Theile, Ausſchweifungen nachzuhängen und die Obrigkeiten zu verachten (V. 4. 8-10. 12. 16.). Verirrte will er mit Unterſchied behandelt wiſſen, einige mit Sanftmuth und Erbarmen, andere mit Strenge (V. 22. 23.).

Die Gegner, welche Johannes in ſeinen Briefen vor Augen gehabt, mögen nun Cerinthianer oder andere geweſen ſeyn [100]), ſo iſt ſo viel

100) S Storr über den Zweck des Evangeliums und der Briefe Johannes — Paulus hiſtoria Cerinthi Jenae 1795. Ziegler in Henke Magazien 6 Bd. 2 St. S. 271. ff.

viel gewiß, daß ſie von der einen Seite mehr in Dogmen von der wahren Lehre abwichen, als die, von welchen die übrigen katholiſchen Briefe reden, und daß ſie doch von der andern Seite in gewiſſen moraliſchen Irrthümern mit denjenigen übereinſtimmten, wider welche Jakobus, Petrus und Judas ſtreiten. Dahin gehört vornehmlich der Irrthum, daß nicht jede Sünde eine Uebertretung des göttlichen Geſezes ſei, daß es unbedeutende Sünden gebe, insbeſondere Unmäſigkeit und Unkeuſchheit (1 Joh. 3, 4 ff.). Bei den Chriſten, an welche Johannes ſchreibt, iſt das beſonders merkwürdig, daß manche von Gewiſſensängſtlichkeit gepeinigt geweſen zu ſeyn ſcheinen, weil ſie fürchteten, es können ihnen um Jeſu willen nicht alle Sünden vergeben werden (3, 21. 22. 2, 28. 1.). Die Moral dieſer Briefe iſt anderswo indieſem Werke dargeſtellt.

Es iſt noch ein Buch in unſerm Neuteſtamentlichen Canon, **Apokalypſis** genannt, eine Viſion, oder eine Reihe von Viſionen, von welchen mehrere nicht eine verſchiedene, ſondern ganz dieſelbige Bedeutung haben, wahrſcheinlich von einem Schüler des Johannes in ſeinem Geiſte und Namen und nach ſeinen Ahnungen und Orakeln verfaßt, ein Buch, welches in vielen Stellen durch die glücklichſte poetiſche Compoſitionen unwiderſtehlich anzieht, und in ſeinen Wirkungen äuſſerſt merkwürdig iſt. Dieß Buch kömmt hier nur inſofern in Betracht, als es an ſieben kleinaſiatiſche Gemeinen gerichtet iſt, und auf ihren moraliſchen Zuſtand Rückſicht nimmt, und als man ihm oft den Vorwurf gemacht hat, es enthalte Immoralitäten und könne

daher auf keine Weiſe von dem Apoſtel Johannes herrühren. Die Gemeine zu Epheſus wird gerühmt, weil ſie unter Leiden eine ausharrende Geduld bewieſen habe, und gewiſſe falſche Lehrer geprüft und als Lügner befunden habe, aber getadelt, weil ſie nicht mehr dieſelbige Liebe, vermuthlich gegen Arme, beweiſe (2, 2 - 4.) Die Gemeine zu Smyrna iſt gedrükt und arm, wird von Juden geläſtert und hat noch größere Leiden, Tod und Gefängniß, zu fürchten, aber ſie iſt reich an guten Handlungen und hat ſich einen herrlichen Lohn zu verſprechen (V. 9. 10.). Die Gemeine zu Pergamus hat mitten unter den Greueln des Heidenthums den chriſtlichen Glauben nicht verleugnet, es ſind Märtyrer in ihr geſtorben, allein es finden ſich doch daſelbſt Chriſten, welche an heidniſchen Opfermahlzeiten und den damit verbundenen Laſtern Antheil nehmen (V. 13 - 15). Die Gemeine zu Thyatira iſt wohlthätig, geduldig, gläubig, und hat im Guten Fortſchritte gemacht, aber auch in ihr giebt es Chriſten, die ſich noch zu ſehr zum Heidenthum hinneigen (V. 19. 20.). Die Gemeine zu Sarden iſt in eine moraliſche Schläfrigkeit und Unthätigkeit verſunken, nur wenige Chriſten daſelbſt ſind dieſes Namens noch würdig (3, 1 - 4.) Beſſer, obgleich minder zahlreich und von der Schweſtergemeine verachtet, iſt die Gemeine zu Philadelphia. Sie hat die Lehre Jeſu gehalten, der Zugang in den himmliſchen Tempel iſt ihr ſchon offen (V. 7. 8.). Dagegen iſt die Gemeine zu Laodicea lau und zweideutig, eingebildet auf Vorzüge, die ſie nicht beſizt, elend, ohne es zu fühlen, verblendet, und

arm an guten Handlungen (V. 14 = 16.). Man hat der Apokalypſe vornehmlich zum Vorwurfe gemacht, daß ſie Intoleranz und Schadenfreude athme, und daß rohe, ſinnliche jüdiſche Vorſtellungen und Hoffnungen in ihr enthalten ſeien. Ich will hier und kann auch überhaupt nicht genau unterſcheiden, was davon auf die Rechnung des Viſionnairs und Dichters, und was auf die Rechnung des Moraliſten kommt, nur das weiß ich, daß etwas auf die Rechnung des erſten fällt, und daß auch in den Schriften des Johannes ſelbſt etwas von dem Geiſte enthalten iſt welchen man der Apokalypſis zum Vorwurfe macht. Mehr glaube ich hier von dieſem Buche nicht ſagen zu dürfen.

Ob die jüdiſche Dämologie oder vielmehr Diabolologie zur chriſtlichen Moral gehöre, und was für Einfluß ſie gleich Anfangs auf dieſelbige gehabt habe, iſt allerdings eine Frage, die von Wichtigkeit iſt, und hier noch in Betracht kommt. Daß Jeſus ſelbſt im Ernſte einen Einfluß Satans auf die Entſchließſungen, Geſinnungen und Handlungen der Menſchen angenommen habe, davon habe ich mich nie überzeugen können. Was er davon ſagt, läßt ſich gar zu treffend als populäre Vorſtellungsart erklären, und ohne Zweifel war dieſe Vorſtellungsart von dieſer Sache die einige, welche damals Popularität hatte. Jeſus konnte die Lehre von ſeinem Reiche gar nicht deutlich erklären, ohne die herrſchende Vorſtellung vom Reiche Satans zu Hülfe zu nehmen. Nie hält er ausdrücklich

eine

eine Rede über den Satan und ſeine Wirkungen. Gelegenheitlich und als Vehikel gebraucht er dieſe Lehre. Von einem ſo weiſen Manne, wie er, läßt ſich ſo etwas allerdings erwarten, und um ſo mehr, da Alles, was er hahin gehöriges ſagt, der ſchönſten moraliſchen Deutung fähig, und, die Form ausgenommen, vollkommen wahr iſt. (Joh. 8, 44. Math. 13, 39. Luc. 22, 31. Joh. 13, 2. 27. 12, 31. 16, 11.). Anders iſt es mit den Apoſteln. Ihnen kann man ſchon überhaupt den hohen Grad religiöſer und moraliſcher Weisheit nicht zuſchreiben, welchen man Jeſu mit Recht zuſchreibt. Bei ihnen läßt ſich alſo ſchon deswegen Anhänglichkeit an die alte jüdiſche Teufellehre eher vermuthen. Jeſus ſelbſt ſchien ſie ihnen beſtätigt zu haben, und dieſer wollte ſie ihnen um deſto weniger nehmen, da er ihnen ſonſt Manches in ſeiner Lehre gar nicht deutlich machen konnte und er wohl voraus ſah, daß ſeine Lehre dieſe Hülle bei ihrer weitern Ausbreitung nach und nach von ſelbſt abſtreifen würde. Die Apoſtel kommen gar zu oft auf den Satan und ſeine Wirkungen wieder zurück. Sie unterſcheiden dieſe Wirkungen gar zu deutlich von anderen, von den Gründen des Böſen, die im menſchlichen Herzen ſelbſt und im Einfluſſe äuſſerlicher Umſtände liegen. Sie warnen gar zu oft wider die Nachſtellungen, die Argliſt, die Angriffe des Teufels. Sie laſſen ſich ausdrücklich, nicht nur gelegentlich darauf ein. Es läßt ſich aus ihren Schriften ordentlich eine ſyſtemati- Theorie vom Teufel und ſeinem Reiche zuſammenſezen, noch weit mehr, als von verſchiedenen andern weit wichtigern Lehren. Uebrigens muß man von der andern Seite geſtehen, daß nach ihrer

rer Lehre der Teufel zunächſt ſein Weſen bei den Feinden und Verfolgern der Chriſten, bei den Juden und Heiden treibt. Sie gehören zu ſeinem Gebiete, zu ſeinem Reiche. Sie gebraucht er als Werkzeuge, um den Chriſten nachzuſtellen, um ſie durch Verfolgungen zum Abfall vom Chriſtenthum zu bringen, um ſie in Irrthum, Laſter und Elend zu ſtürzen, und das Reich des guten Genius zu ſtürzen. So wirkt er mittelbar auf die Entſchlüſſe, Geſinnungen und Handlungen der Chriſten. Bei dem wahren Chriſten ſind alle ſeine Angriffe und Nachſtellungen ganz und gar unwirkſam, bei ihm iſt ſeine Macht gebrochen, der wahre Glaube an Gott und Jeſum iſt dawider eine unerſchütterliche Vormauer. Wo aber der Hang zum Unglauben, wo die böſe Luſt, wo die Sünde bei dem Chriſten ſchon da iſt, da ſind ſeine Angriffe wirkſam, da gelingt es ihm, das moraraliſche Uebel noch zu vermehren, ſei es nun durch geheime unmittelbare oder durch mittelbare ſinnliche Einflüſſe. Dieſen Einflüſſen kann der Chriſt widerſtehen, es geſchieht aber ganz durch dieſelbigen Mittel, durch welche er dem Böſen überhaupt widerſteht, nur muß ihn der Umſtand, daß er auch mit Satans Nachſtellungen zu thun hat, deſto wachſamer und behutſamer machen, und ihn antreiben, deſto mehr alle ſeine Kräfte zum Widerſtande gegen das Böſe anzuſtrengen. Dies iſt die wahre Lehre aller Apoſtel (1 Joh. 5, 18. 3, 8. Epheſ. 6, 14=18. 1 Pet. 5, 8. Jak. 1, 14. 15. 4, 7. 1 Kor. 7, 5.). Genau genommen ändert dieſe Lehre in der Moral nichts. Die Pflichten bleiben dieſelbige. Sie kann aber, und

dieſe

dieſe Wirkung mußte ſie beſonders beim Juden und auch beim Heiden hervorbringen, mit einem lebhaftern Abſcheu gegen das Böſe erfüllen, und zu einen kräftigern Widerſtande gegen daſſelbe auffordern. Von der andern Seite konnte ſie auch die ſchädlichſten moraliſchen Wirkungen hervorbringen, wiewohl nicht bekannt iſt, daß ſie dies im apoſtoliſchen Zeitalter gethan hat. Auf einem fremden Gebiete und bei der weitern Ausbreitung des Evangeliums konnte ſie es aber deſto eher thun, ja ſie mußte es faſt thun, und hat es wirklich gethan. Die Reize zum Böſen und die Gefahren der menſchlichen Tugend ſind ohnehin ſo zahlreich und mächtig. Wenn man ſie nun obendrein noch als Veranſtaltungen und Nachſtellungen eines unſichtbaren, äuſſerſt klugen, verſchmizten und mächtigen Feinds menſchlicher Tugend und Glückſeeligkeit betrachtet, wie leicht kann da das menſchliche Herz mit Furcht, Schrecken, Kleinmuth, Muthloſigkeit erfüllt, wie leicht können ſeine edelſte moraliſche Kräfte gelähmt, wie leicht der frôliche Gehorſam gegen die Geſeze der Pflicht, wozu wir beſtimmt ſind, in ein angſtvolles Beſtreben, der Satansliſt zu entgehen, in ein Zagen und Beben vor ihm übergehen! Oder, wenn etwa der Menſch von anderm Temperament und Character iſt, wird er nicht die Schuld aller ſeiner Vergehungen auf den Satan zurückſchieben? Um die Diſtinction, daß der Satan ihm nichts anhaben könne, wenn er nicht ſelbſt vorher Veranlaſſung dazu gebe, wird er ſich wenig bekümmern, er wird doch nie genau unterſcheiden können, wo ſeine Schuld aufhört und die des Satans anfängt und wo die ſeinige anfängt nud die

ſataniſche aufhört. Und da man ſich die Wirkungen Satans als geheim, ja als zauberiſch und wundervoll denkt, wird der Menſch dadurch nicht leicht auf den Einfall gerathen, jenen Wirkungen geheime und zauberiſche Künſte entgegen zu ſezen, und darinn ein Hauptmittel der Tugend, ja ſelbſt eine Tugend zu ſezen? Ob die Lehre der Apoſtel vom Teufel der menſchlichen Freiheit Eintrag gethan habe, will ich nicht entſcheiden, aber wie leicht konnte ſie dies thun, und dadurch für die ganze Moral äuſſerſt verderblich werden!

Ob die chriſtliche Moral lehre, daß der Menſch ins Unendliche im Guten fortſchreiten könne? — iſt eine Frage, welche den ganzen Werth derſelben ſehr nahe angeht. Gewiß iſt, daß Jeſus und die Apoſtel oft dem Menſchen ein Ziel moraliſcher Vollkommenheit vorhalten, das keiner erreichen, dem jeder nur in einer unendlichen Fortdauer ſich ſtets mehr nähern kann. Dies erhellt aufs deutlichſte aus vielen bereits von mir angeführten Stellen. Inſofern ſcheinen ſie alſo einen ins Unendliche gehenden moraliſchen Progreſſus ſtatuirt zu haben. Von der andern Seite aber ſcheinen ſie zu behaupten, daß die Seeligkeit oder Unſeeligkeit des Menſchen mit dem Tode, und dann durchs Weltgericht, auf ewig entſcheiden werde (Math. 25, 31 ff. Marc. 9, 44. Math. 3, 12. Joh. 5, 22. 27-29. Math. 16, 27. Geſch. 10, 42. 17, 31. 2 Kor. 5, 10. 1 Kor. 4, 5. 2 Theſſ. 1, 7 ff. 2 Tim. 4, 1.). Da nun nach ihrer Lehre ſich Seeligkeit und Unſeelig-

kit

keit der Menſchen nach ihrem Glauben und ihrer Tugend richtet, ſo ſcheint aus jener Behauptung zu folgen, daß nach dem Tode überall weder Fortſchreiten im Guten noch Beſſerung möglich ſei, und daß jeder ſchon hienieden die ganze moraliſche Vollkommenheit erreicht haben müſſe, deren der Menſch fähig iſt, um ſeelig werden zu können. Dieſe Schwierigkeit zu heben, ſind wirklich nur wenig Spuren im N. T. vorhanden. Jeſus und die Apoſtel haben ſich nirgends beſtimmt und deutlich über die Frage erklärt, von welcher hier die Rede iſt. Daß ſie, wenigſtens Jeſus, ſich in ihrer Lehre vom Weltgerichte nach jüdiſchen Vorſtellungen bequemt haben, daran iſt kein Zweifel. Wie weit die Bequemung gehe, darüber werden die Meinungen immer verſchieden bleiben [101]). Es bleibt möglich, daß auch in Anſehung des Puncts, von welchem hier die Rede iſt, eine Bequemung Statt fand. Der Tod iſt unſtreitig bei jedem Menſchen in Anſehung ſeines ganzen ſittlichen Zuſtands und ſeines ganzen Schickſals eine auf immer höchſt wichtige und entſcheidende Begebenheit, insbeſondere aber bei einem ſolchen, der ſamt dem Gebrauche der Vernunft alle Mittel der moraliſchen Veredlung in Händen hat. Vielleicht ſollte blos dies ausgedrückt werden, wenn Jeſus ſein Loos mit dem Tode auf immer entſchieden werden läßt. Uebrigens ſchließt ja auch dieß das moraliſche Fortſchreiten, ſelbſt den Progreſſus ins Unendliche nicht aus. Der Gute wird ſeelig, aber er kann immer beſ-

101). Vergl. Henke Lineamenta inſtitutt. fidei chriſtianae p. 188. ſqq. Ammon wiſſenſchaftl. prakt. Theologie. S. 311 ff.

ſer werden. Daß er ſchon auf dieſer Erde den Grad moraliſcher Vollkommenheit erreicht haben müſſe, deren überhaupt der Menſch fähig iſt, wird nicht geſagt, vielmehr wird mehr als einmal auch der Beſte noch als fehlerhaft beſchrieben. Wenn man damit noch verbindet, daß die Chriſten angewieſen werden, heilig und vollkommen, wie Gott ſelbſt zu ſeyn, daß das Bild des wahren Chriſten, welches öfters im N. T. entworfen wird, offenbar ein Ideal iſt, daß unter den Seeligen Grade der Seeligkeit, alſo auch Grade der Tugend angenommen werden, daß nach der Lehre Jeſu der Menſch nicht aufhören kann, ein freies und moraliſches Weſen zu ſeyn, ſo kann man nicht zweifeln, daß im Geiſte des Chriſtenthums die Lehre liege, daß der Menſch ins Unendliche im Guten wachſen könne und ſolle. Daß die Strafen der Verdammten als ewig beſchrieben werden, daran iſt gar kein Zweifel, und daraus folgt, daß ſie entweder ewig ſich nicht werden beſſern können, oder wol-oder daß alle Beſſerung ſie nichts helfen wird. Jede dieſer Folgerungen ſcheint aber wiederum mit andern Lehren Jeſu, mit den Lehren von der Freiheit des Menſchen, und von der Gnade Gottes zu ſtreiten. Wer will nun entſcheiden, wie viel auch hier zur Bequemung gehöre, und wie ſich Jeſus erklärt haben würde, wenn man ihn gefragt hätte: Wer dann verdammt werden ſollte? Ob blos die ruchloſen, ungläubigen Juden und Heiden, die in eine unheilbare moraliſche Krankheit verſunken waren? Welche Gattung und welcher Grad von Laſterhaftigkeit dazu erfordert werde? Ob denn ihre Strafen ewig gleich groß ſeyn ſollen?

Wie

Wie es dann denjenigen ergehen ſoll, die ohne ihre Schuld in der Rohheit und Wildheit aufwuchſen, oder eine ſchlechte Erziehung genoſſen haben, und dann frühzeitig von der Erde weggeriſſen wurden? und was dergleichen Fragen mehr ſind, auf welche ſich weder Jeſus noch die Apoſtel eingelaſſen haben. Daraus folgt wenigſtens ſo viel, daß es nicht beſtimmt in der Lehre des Chriſtenthums liege, daß der Laſterhafte ſich nach dem Tode nicht mehr beſſern werde und könne.

Ich habe jezt die Moral Jeſu und der Apoſtel und den moraliſchen Zuſtand der Chriſten in ihrem Zeitalter hinlänglich charakteriſirt. Folgende Bemerkungen bieten ſich daraus von ſelbſt dar. Es iſt im N. T. weit mehr Moral als Dogmatik, und die lezte iſt faſt nur um der erſten willen da. Viel Ermahnung, wenig bloße Lehre. Jeſus und die Apoſtel haben alle Hauptgrundſäze und alle Hauptpflichten der wahren Moral für alle Menſchen ausgeführt. Alle verſchiedene chriſtlich-moraliſche Denkarten, und alle chriſtliche Secten, die ſich in Anſehung der Moral von einander unterſchieden haben, ſind ſchon im Zeitalter Jeſu und der Apoſtel entweder wirklich, oder dem Keime nach vorhanden geweſen.

Jezt erſt kann ich das, was man von jeher gewöhnlich chriſtliche Moral genannt hat, für vollſtändig dargeſtellt halten. Man hat ſie aus allen Büchern des N. T. und ſelbſt aus dem A. T. hergenommen, und daraus ein Ganzes zuſammengeſezt. So wurde ſie meiſt gelehrt, ſo hat ſie meiſt gewirkt. Inſofern iſt das, was ich bis

jezt in dieſem Werke geleiſtet habe, eine hiſtoriſche Darſtellung der chriſtlichen Moral nebſt andern damit verwandten Unterſuchungen. Jezt iſt es Zeit, gewiſſe Perioden für die Geſchichte der Sittenlehre Jeſu feſtzuſezen. Wenn ich blos eine Literärgeſchichte dieſer Sittenlehre hier ſchreiben wollte, ſo würde ich andere Perioden annehmen, als jezt, da ich die Idee einer ſolchen Geſchichte in der Einleitung viel weiter und umfaſſender aufgeſtellt habe. Nach dieſer Idee ſind die Perioden, welche für die allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche die ſchicklichſten ſind, zugleich auch die ſchicklichſten für die Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. Die Begebenheiten, welche ſonſt in der Kirche die wichtigſten Veränderungen hervorgebracht haben, haben gewöhnlich auch in Anſehung der Sitten, der Sittlichkeit und der moraliſchen Vorſtellungen, die größten Veränderungen bewirkt. Und umgekehrt, da doch in der Kirchengeſchichte der moraliſche Geſichtspunct der wichtigſte iſt, ſo ſollten die Hauptperioden für die Geſchichte der chriſtlichen Moral es auch für die Kirchengeſchichte überhaupt ſeyn. Aus dieſen Gründen halte ich mich für berechtigt, folgende große Perioden hier anzunehmen, in welchen ich jedoch wieder kleinere Perioden, mit beſonderer Rückſicht auf die Geſchichte der Moral annehmen werde.

I. Vom Ende des apoſtoliſchen Zeitalters, oder dem Tode der meiſten Apoſtel bis zu Conſtantin dem Großen J. C. 70 - 306.

II.

II. Von Conſtantin bis zu Carln dem Großen. 306-800.

III. Von Carln dem Großen bis zur Regeneration der Wiſſenſchaften und der Blüthe der Scholaſtik 800-1100 [102].

IV. Von der Regeneration der Wiſſenſchaften, und der Blüthe der Scholaſtik bis zur Reformation 1100-1517.

V. Von der Reformation bis auf unſere Zeiten.

102) Vergl. Eichhorns allgemeine Geſchichte der Cultur und Litteratur des neuen Europa. Vorrede. Vom zwölften Jahrhunderte an wird meine Geſchichte einen Theil der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften ſeit der Wiederherſtellung derſelben, welche jener Gelehrte redigirt, ausmachen. Der Anfang des 12 Jahrh. wurde insbeſondere für die Geſchichte. der chriſtl. Moral äuſſerſt wichtig.

I. Periode.

Vom Ende des apoſtoliſchen Zeitalters, oder dem Tode der meiſten Apoſtel bis zu Conſtantin dem Großen. J. C. 70 - 306.

Von der Moral der ſogenannten Kirchenväter überhaupt [103]).

Diejenige, welche die Kirchenväter ſtudirt haben, um ihre Grundſäze und Lehren zu erforſchen, haben es faſt durchaus nur in Rückſicht auf ihre Dogmatik gethan. Um ihre Moral bekümmerten ſie ſich wenig, und auch diejenigen, welche ausdrücklich über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, haben bei weitem das nicht geleiſtet, was ſich bei einem ſo intereſſanten Gegenſtande und einem ſo reichen Stoffe erwarten, und wünſchen ließ. Schon G. T. Meier hatte in ſeinem Verſuche, die Geſchichte der chriſtlichen Moral zu ſchreiben, auch von

103) S. mein Programm de patrum eccleſiae doctrina morali. Goettingae 1796. Was ich jezt liefere, iſt nicht blos Ueberſezung dieſes Programms. Es iſt theils mehr, theils weniger, theils, wie ich hoffe, beſſere Arbeit. Das Wenigere wird anderswo in dieſer Geſchichte vorkommen. Der Leſer wird es nicht für unſchicklich halten, daß dieſer Band mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Moral der Kirchenväter geſchloſſen wird. Dieſe Unterſuchung ſchließt ſich enge an das Vorhergehende an und bahnt gleichſam den Weeg vom Zeitalter Jeſu und der Apoſtel in dieſe Periode.

von der Moral der Kirchenväter geredet [104]). Die erſte Veranlaſſung, die Sache näher zu unterſuchen gab Johann Barbeyrac, ein Mann von großer Gelehrſamkeit, von gründlichem Raiſonnement, und nicht geringen Verdienſten um Moral, Rechtslehre und Geſchichte. Er überſezte Puffendorfs Recht der Natur und der Völker [105]) ins Franzöſiſche, und erlaubte ſich in der Vorrede einige ſcharfe Kritiken über die Moral der Kirchenväter. Ein Benedictiner, Namens Ceillier, einer derjenigen, welche die Kirchenväter am fleiſſigſten geleſen, und am meiſten zum allgemeinen Gebrauche verarbeitet haben, nahm ſich der Moral der Kirchenväter an, folgte dem Gegner Schritt vor Schritt, und ſpann die ganze Unterſuchung zu einem ausführlichen Werke aus [106]). Er ſezte eine Abhandlung über die Autorität der Kirchenväter voran, welche er denn auch in der Moral durchaus vertheidigt. Barbeyrac kommt dabei ſehr übel weg, wird oft ſchulmeiſterisch zurecht gewieſen, und mit viel Heftigkeit behandelt. Uebrigens muß man geſtehen, daß Ceillier den Vortheil über ihn hat, eine weit größere Beleſenheit in den Quellen zu beſizen. J. F. Buddeus [107]), einer der gelehrteſten proteſtantiſchen Theo-

104). Introd. in Theologiae moralis ſtudium Helmſtadii 1671 cap. 9.

105) Le droit de la nature et des gens traduit du Latin de Mſr. Puffendorf par I. Barbeyrac à Amſterdam 1712. 4.

106) Apologie de la morale des peres de l'egliſe contre les injuſtes accuſations du ſieur I. Barbeyrac, Profeſſeur en Droit et en Hiſtoire à Lauſanne par Remy Ceillier — a Paris 1718. 4. In der Hiſtorie generale des auteurs ſacrés et eccleſiaſtiques à Paris 1729. ff. hat dieſer Verfaſſer gleichfalls manche Materialien für die Moral der Kirchenväter geliefert.

107) Iſagoge hiſtorico-theologica ad Theologiam univerſam ſingulaſque ejus partes Lipſiae 1727. p. 620. ſqq.

Theologen trat dazwiſchen, und gieng einen Mittelweeg. Er geſtand, daß die Moral der Kirchenväter allerdings ihre Fehler habe, und daß Barbeyrac Vieles mit Recht an ihr getadelt habe, behauptete aber zugleich, daß ſein Tadel oft auch ungerecht und zu bitter ſei. Was man aus ihm ſelbſt von der Moral der Kirchenväter lernt, iſt kurz und unbedeutend. Barbeyrac vertheidigte ſich gegen Ceillier mit Freimüthigkeit, Nachdruck und oft mit Bitterkeit [108]), und nahm zugleich auf Buddeus Einwürfe Rückſicht [109]). Die Materie iſt in ſeinem Werke bei weitem nicht erſchöpft, aber doch viel weiter ausgeführt, und die Streitfrage richtiger und ſchärfer beſtimmt. Uebrigens war ſchon vorher, und zwar ein Jahr nach der Apologie des Ceillier ein Werk von einem Jeſuiten erſchienen, welches für die Moral der Kirchenväter wichtiger iſt, als es ſein Titel verſpricht [110]). Der Verfaſſer weiß nichts von Barbeyracs und Ceilliers Streit. Die Schrift ſcheint eher verfaßt zu ſeyn, als dieſer Streit zum Ausbruch kam [111]). Mehr iſt zu

108) Traité de la morale des peres de l'egliſe: ou en défendant un article de la Preface ſur Puffendorf contre l'apologie de la morale des Peres du P. Ceillier on fait diverſes reflexions ſur pluſieurs matieres importantes par I. Barbeyrac Profeſſeur en Droit à Groninguae et Membre de la Société royale des Sciences à Berlin a Amſterdam 1728.

109) Preface p. XIV. ſqq.

110) Iugement des S. S. Peres ſur la morale de la philoſophie payenne à Strasbourg 1719. 4. Der Verfaſſer nennt ſich hinter der Zueignung. Es iſt Baltus.

111). Die Approbation des Ordensprovincials iſt ſchon vom Jahre 1714. Ich will doch gelegenheitlich dieſe Approbation herſezen: Je ſouſſigné, Provincial de la Compagnie de Ieſus en la Province de Champagne, ſui-

es zu verwundern, daß Barbeyrac dieſes Buch gar nicht zu kennen ſcheint. Indem Baltus die Urtheile der Kirchenväter über die Grundſäze und die Vorſchriften der heidniſchen Moral ſo wie über den Gebrauch, welchen man von den Schriften der heidniſchen Moralphiloſophen machen könne, mit großer Ausführlichkeit und Gelehrſamkeit abhandelt, characteriſirt er oft die Moral und die moraliſche Denkart der Kirchenväter ſelbſt ſehr treffend, und zwar in gewiſſen wichtigen Puncten, welche von Barbeyrac und Ceillier ganz vernachläſſigt worden ſind. Eine Schrift, welche einige Jahre nach Barbeyracs Tractat erſchienen iſt, hat einen Deutſchen Gelehrten zum Verfaſſer, der ſonſt keine geringe Verdienſte um die Kirchengeſchichte hat. Sie leiſtet aber in Anſehung der Moral der Kirchenväter bei weitem das nicht, was man aus ihrem Titel vermuthen ſollte, und iſt mehr ein erbauliches, mit Stellen aus den Kirchenvätern hie und da ausgeſchmücktes, als hiſtoriſches Buch [112]. Die Schriften des Ceillier und Barbeyrac ſind es nun vornehmlich, aus welchen diejenigen, welche ſpäterhin über die Moral der Kirchenväter geſchrieben haben, ſchöpften. Dahin gehören A. Bernd [113]. J. G. Walch [114]. J. Brucker

ſuivant le pouvoir que j'ay reçû de notre Pere General, permets au P. Baltus de faire imprimer un livre --- qui a été vu et approuvé par trois Theologiens de notre Compagnie --

112) Die Sittenlehre Chriſti aus den alten Kirchenlehrern erklärt von E. S. Cyprian Leipzig 1733.

113) Einleitung zur chriſtlichen Sittenlehre S. 177 ff.

114) Biblioth. theol. T. II. p. 1072 Ejusd. Biblioth. patriſt. p. 364 ſqq. 504 ſqq.

cker [115]). J. A. Cramer [116]). J. M. Schröckh. [117]). J. P. Miller [118]). G. Lumper [119]). und andere [120]), beſonders die Verfaſſer von Compendien und Syſtemen der chriſtlichen Moral. In Anſehung der Moral einzelner Kirchenväter verdient aber der verdienſtvolle Schröckh eine ehrenvolle Auszeichnung. In der Römiſchkatoliſchen Kirche hat die Moral der Kirchenväter in neuern Zeiten noch mehrere rüſtige Vertheidiger wider Barbeyracs Angriffe gefunden. Dahin gehören Damiani [121]). Griſſini [122]) Faſſoni [123]) und Tobenz [124]). Einige ſchäzbare Beiträge zur Geſchichte der Moral unter den Kirchenvätern hat kürzlich W. Münſcher geliefert [125]).

Nach

115) Hiſtor. crit. philoſoph. T. III. p. 359 ſqq.

116) Boſſuet Einleitung in die Geſchichte der Welt und Religion zweite Fortſezung oder dritter Theil 2. Aufl. S. 444 ff.

117) Chriſtliche Kirchengeſchichte B. 3 S. 254. 416 ff.

118 Einleitung in die theologiſche Mor al überhaupt S. 316 ff.

119) Hiſtoria theologico-critica de vita, ſcriptis et doctrina patrum 3 priorum ſeculorum Auguſt. Vindeb. 1783 ſqq. T. X.

120) Oelrichs in Commentarii de ſcriptoribus eccleſiae latinae priorum 6 ſeculorum Lipſ. 1791 handelt zwar ſect. 2. von der Moral der Kirchenväter, aber äuſſerſt dürftig.

121) Della morale de ſanti Padri utiliſſima per la ſcianza del Gius della Natura et delle Genti Neapoli 1756.

122) De patrum eloquentia in morum inſtitutione tradenda adverſus Barbeyracum Bononiae 1762.

123) De morali patrum doctrina adverſus librum I. Barbeyracii et ad diſputationes de Hiſtoria eccleſiaſtica introitus. Liburni 1767.

124) Examen tractatus Barbeyraci de doctrina morali patrum. Viennae 1758.

125) Darſtellung der moraliſchen Ideen des Clemens von Alexandrien und des Tertullian in Henke Magazin 6 Bd. I St. S 106 ff. Ueber den Zuſtand der chriſtlichen Sittenlehre in den erſten Zeitaltern nach dem Tode der Apoſtel in Ebend. Neuem Magazin I Bd. 2 St. S. 337 ff.

Nach allen dieſen Bemühungen fehlt es doch durchaus an einem Werke, welches den Forderungen des Kenners entſpräche, welches dasjenige enthielte, was man mit Recht in einem ſolchen Buche ſuchen darf, und den ganzen Gegenſtand mit Präciſion, Ordnung, Klarheit und Intereſſe behandelte. Am wenigſten iſt etwas vorhanden, was dem Namen einer Geſchichte der Sittenlehre Jeſu unter den Kirchenvätern verdiente.

Es iſt der Mühe werth, die Hauptfehler der Schriften, die ſich ausdrücklich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigen, hier bemerklich zu machen.

1) Es war ein Unglück, daß die ganze Unterſuchung von Anfang an polemiſch wurde, und daß ſelbſt diejenige, welche die Sache ohne polemiſche Abſichten unterſuchten, doch meiſtentheils aus den Schriften der Kämpfer ſchöpften. Daher findet man ſo viel Partheilichkeit in den meiſten hiehergehörigen Schriften. Der eine will nichts Fehlerhaftes, der andere nichts Gutes in der Moral der Kirchenväter finden. Die Stellen der Kirchenväter werden ſo lange gedreht und gewendet, bis ſie das Gute oder Böſe, das Wahre oder Irrige wirklich ſagen, was man ſie ſagen laſſen will. Die Unterſuchung geht durch Anklagen und Entſchuldigungen, durch Lobſprüche und Bitterkeiten, und wenigſtens von denen, welche größere und beſondere Schriften über dieſe Materie gefaßt haben, hat keiner mit ruhigem und unpartheiiſchem Prüfungsgeiſte geſchrieben.

 2) Die-

2) Dieſe Schriftſteller haben nicht mit dem gehörigen Fleiſſe aus den erſten Quellen geſchöpft, und nicht Alles aus denſelben hergenommen, was ſich für ihren Zweck in denſelbigen fand, ſie haben ihre Materialien nicht gehörig verarbeitet, und nicht zweckmäſſig geordnet. Barbeyrac, der im ganzen doch noch der beſte Schriftſteller über dieſe Materie iſt, geſteht doch ſelbſt, daß er abſichtlich nur ſolche Beiſpiele angeführt habe, welche ſchon von andern angeführt ſeien, und daß er faſt alle Stellen aus Daille, Dupin, Bayle, Uſſer, Bernard, Buddeus, Fleury, Grabe, la Croze, und andern hergenommen habe [126]). Aber auch diejenige, welche eine große Beleſenheit in den Schriften der Kirchenväter beſaßen, haben doch mehr eine Reihe von Stellen aus den moraliſchen Schriften gewiſſer Kirchenväter angeführt, und mit ihren Anmerkungen erläutert, als eine zuſammenhängende Erzählung von den moraliſchen Begriffen und Grundſäzen aller Kirchenväter geliefert. So handeln zwar Ceillier und Barbeyrac einigermaſen von der Moral des Juſtinus, Irenäus, Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Tertullianus, Origines, Cyprianus, Lactantius, Athanaſius, Cyrillus von Alexandrien, Baſilius, Gregorius von Nazianz, Ambroſius, Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus, Leo, Theodoretus, Gregors des Großen, aber ſie ſchweigen von der Moral der ſogenannten apoſtoliſchen Väter, des Theophilus, Tatianus, Euſebius, Pe-

trus

126) Traité p. 11. §. 12.

trus und Dionyſius von Alexandrien, Ephrem des Syrers, Gregorius von Nyſſa, Macarius, Arnobius, Aerius, Vigilantius, Paulinus von Nola, Caſſianus, des Verfaſſers der apoſtoliſchen Conſtitutionen und anderer. Es iſt wie wenn nur die Moral der Lehrer, die zur rechtgläubigen Kirche gehörten und auch hier nicht einmal aller, derjenigen aber, welche zu den Irrlehrern gerechnet wurden, gar keine Aufmerkſamkeit verdiente. Auch pflegt man gewöhnlich nur die eigentlich moraliſchen Schriften der Kirchenväter um Rath zu fragen, da doch in ihren exegetiſchen, dogmatiſchen, apologetiſchen, hiſtoriſchen, aſcetiſchen Schriften gleichfalls ſehr viel Moral enthalten iſt. Man pflegt wohl anzuführen, was die Kirchenväter über dieſe oder jene Pflicht gedacht haben, aber um die Quellen und erſten Grundſäze ihrer Moral, um ihre Lehren von der Freiheit, von der Sünde, von den moraliſchen Triebfedern, von der Tugend überhaupt, um den Einfluß ihrer Moral auf die Vorſtellungen, Sitten, Anſtalten der Chriſten bekümmert man ſich wenig oder gar nicht. Man nimmt wenig Rückſicht auf das verſchiedene Vaterland der Kirchenväter; wodurch doch oft bedeutende Verſchiedenheiten in ihrer Moral hervorgebracht worden ſind, und auf die Gegenden und Zeiten, für welche ſie Moral gelehrt haben, wodurch doch ihre Moral in manchen Stücken allein begreiflich und erklärbar wird. Man unterſcheidet oft in ihrer Moral die Regeln der Klugheit und Convenienz nicht genau von moraliſchen Vorſchriften, die Pflichten, welche ſie

Mönchen vorſchreiben. nicht von denjenigen, welche ſie für allgemeine Chriſtenpflichten ausgeben, und oft nimmt man ſogar Bilder und Blumen der Rede bei ihnen für eigentliche moraliſche Lehre. Ich werde in der Folge Gelegenheit genug haben, alle dieſe Fehler mit Beiſpielen zu erläutern.

3) Die bisher bemerkten Fehler ſind Schriftſtellern von verſchiedenen Religionspartheieen gemeinſchaftlich. Den meiſten proteſtantiſchen Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand iſt das eigenthümlich, daß ſie den Kirchenvätern moraliſche Irrthümer aufbürden, an welche ſie nicht gedacht haben, daß ſie allen Kirchenvätern zur Laſt legen, was doch nur der eine oder der andere behauptete, daß ſie manche moraliſche Stellen der Kirchenväter gar nicht nach den Grundſäzen erklären und beurtheilen, nach welchen ſie vernünftiger Weiſe erklärt und beurtheilt werden müſſen, und daß ſie oft an dieſen Schriftſtellern tadeln, was man an andern alten Autoren zu rühmen pflegt.

Ich will nur einige Beiſpiele anführen. Barbeyrac [127]) und andere legen es mehrern Kirchenvätern, insbeſondere dem Hieronymus zur Laſt, daß ſie den Chriſten von der Pflicht, Abgaben und Zoll zu entrichten, frei geſprochen haben. Man beruft ſich deshalb vornehmlich auf eine Stelle des Hieronymus [128]). Die Stelle iſt etwas dunkel

127) Traité p. 241 ſq.

128) Ergo Dominus noſter tributa, quaſi regum filius non debebat: ſed qui humilitatem carnis aſſumſerat, debuit adimplere omnem juſtitiam. Nosque infelices, qui Chriſti cenſemur nomine et nihil dignum tanta facimus majeſtate! Ille pro nobis et crucem ſuſtinuit et tributa reddidit: nos pro illius honore tributa non reddimus et quaſi filii

kel und kurz. Der ganze Commentar des Hieronymus über den Mathäus iſt ein Werk von wenigen Tagen und ſo eilig und nachläſſig geſchrieben, das er mehrere dergleichen Stellen enthält [129]. Auch ſagt Hieronymus ſelbſt, daß die Blumen des geiſtigen Sinnes nicht ſelten in demſelben ausgeſtreut ſeien. Uebrigens iſt es ſchon an und für ſich ſelbſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſer Kirchenvater, welcher ſo ſtreng an der Schrift hält, ihren beſtimmten und deutlichen Ausſprüchen Math. 22, 21. Röm. 13, 7. habe widerſprechen wollen. Hernach iſt ſo viel klar, daß er in der angeführten Stelle keine Vorſchrift für Chriſten, auch kein Recht derſelben vorträgt, ſondern vielmehr eine Thatſache, welche er deutlich mit Kummer und Misbilligung anführt. Daß es eine eigentliche Thatſache ſei, iſt äuſſerſt unwahrſcheinlich. Die Stelle redet nicht etwa blos von Mönchen oder Geiſtlichen, ſondern von Chriſten überhaupt, und jenes Zeitalter weiß noch nichts von kirchlichen Immunitäten [130]. Hieronymus redet alſo ohne Zweifel von einer ſolchen Thatſache, auf welche ein Dogma gegründet iſt, von einem hiſtoriſchen Dogma, und ſeine Worte ſind uneigentlich zu nehmen. Ohne Zweifel wollte er folgenden Sinn ausdrücken. Jeſus, als Herr, hatte für ſich nicht nöthig, Zoll und Abgaben zu bezahlen, er that es aber als Menſch, den Menſchen zu Ehren, für die Menſchen. Er that

 noch

filii regis a vectigalibus immunes ſumus. Comment. in Mathaeum XVII. 24. 25. T. VIII. p. 53. ed. Baſil. 1537.

129). Vergl. Schröckhs Kirchengeſchichte Bd. XI. S. 67. f.

130) ſ. Bingham Origg. eccles. V. c. 3.

noch mehr. Es ſtarb ſogar als Menſch und für die Menſchen. Wir Menſchen thun als ſeine Unterthanen nichts dergleichen für ihn, wir bezahlen ihm weder Zoll noch Abgaben, wir heiſſen Chriſten und thun nichts, was eines ſolchen Verhältniſſes würdig wäre, er empfängt nichts von uns, wir Alles von ihm, gleich Königen [131]. Andere Kirchenväter lehren oft und beſtimmt, daß die Chriſten die ſchuldigen Abgaben treu und gewiſſenhaft entrichten ſollen [132]. Das läßt ſich aber nicht leugnen, daß ſich in den Schriften des Auguſtinus deutliche Spuren von der Lehre finden, die man mit den Worten, welche in die Alexandriniſche Ueberſezung der Sprüchwörter Kap. 17. nach dem 6. V. man weiß nicht, wie und wenn, gekommen ſind, auszudrücken pflegte: Dem Gläubigen gehört die ganze Welt von Reichthümern, dem Ungläubigen aber nicht ein Heller [133]. Ein Grundſaz, der leicht ſchrecklich misbraucht werden konnte, und auch wirk-

131) Anderswo kömmt Hieronymus wieder auf dieſelbige Materie zurück, und führt nichts an, was einer ſo auffallenden Meinung, als ihm zugeſchrieben wird, ähnlich wäre. Commentar. ad Math. XXII, 21. Porro quod ait: Reddite, quae Caeſaris ſunt, Caeſari i. e. nummum, tributum et pecuniam: et quae ſunt Dei, Deo, decimas, primitias et oblationes ac victimas, ſentiamus, quomodo et ipſe reddidit tributa pro ſe et Petro et Deo reddidit, quae Dei ſuat, patris faciens voluntatem.

132) ſ. z. E. Iuſtin. Martyr. Apol. I. num. 17. ed. Maur. Tatian. ed. Maur. n. 4. Irenaeus adv. Haer. c. 24. Tertullian. Apolog. c. 42 de Idololatr. c. 15. Scorpiac. c. 14. Cyprian. Teſtim. III, 5.

133) Nonne omnes, ſagt er dabei, qui ſibi videntur gaudere licite conquiſitis eiſque uti neſciunt, aliena poſſidere convincimus? Hoc enim certe alienum non eſt, quod jure poſſidetur, hoc autem jure, quod juſte et hoc juſte quod bene Epiſt. 153. (vulg. 54.) §. 26. T. II. col. 405 Ceillier Apol. p. 419. Hiſt. gen. des aut eccleſ. T. IX. p 249. bemüht ſich umſonſt, dieſer Stelle alles Anſtößige und Unwahre zu nehmen.

wirklich misbraucht worden iſt. Freilich iſt es ſehr wahr, daß eigentlich nur der Gute des Glücks aller Art würdig iſt, und daß Auguſtinus ſelbſt mit dieſer Lehre die bürgerliche Ordnung, und das Eigenthumsrecht nicht ſtören wollte [134]). Allein Auguſtinus ſpricht nicht nur von einer moraliſchen Würdigkeit, ſondern von einem Rechte, und unter den Gläubigen und Guten verſteht er nicht etwa blos rechtſchaffene Leute, ſondern vornehmlich Rechtgläubige. Daher wirft er es den Donatiſten ſelbſt vor, daß ſie das, was ſie beſizen, mit Unrecht beſizen, und misbilligt es nicht, den Kezern ihre Güter zu nehmen, wenn es nur nicht aus Geiz, ſondern aus Gerechtigkeit und zu ihrer Beſſerung geſchehe [135]). Dieſen Grundſäzen zufolge hätten die Chriſten auch den Ungläubigen keine Abgaben bezahlen dürfen, und ſie waren überhaupt ſo beſchaffen, daß darauf Intoleranz, Verfolgungsgeiſt und die ſchrecklichſte hierarchiſche Tiranei gegründet werden konnte.

Man rechnet es faſt allen Kirchenvätern zu einem großen Fehler an, daß ſie behaupten, Chriſten dürfen nicht ſchwören [136]) Allein man hätte darinn eher ihre treue Anhänglichkeit an die Ausſprüche des N. T. und eine Spur von der Rein-

134) Sed tamen ſezt er hinzu lc. etiam hic non intercedimus, ut ſecundum mores legeſque terrenas non reſtituantur aliena.

135) Epiſt. 39. vulg. 48. §. 50. col. 190. Man ſeze noch die Stellen hinzu contr. Litt. Petiliani L. II. c. 43 §. 102. T. IX. in Johan. Tract. VI, 25.

136). Barbeyrac Traeté II. 5. III, 6. V, 24. VI, 12. XI, 12-15. XV, 2-5.

Reinheit [137]) ihrer Moral erkennen ſollen. Uebrigens iſt es falſch, daß auch nur die meiſten Kirchenväter den Eid durchaus und ohne alle Einſchränkung für verboten erklärt haben [138]).

Zinſennehmen uud Wucher erklären viele angeſehene Väter z. B. Cyprianus, Baſilius, Ambroſius, Auguſtinus, Chryſoſtomus, durchaus für verboten [139]). Aber ſie verdienen darüber keinen harten Tadel. Sie verfahren conſequent, nach ihren Grundſäzen halten ſie ſich ſtrenge an die Ausſprüche Jeſu, welche auch allerdings ſo beſchaffen ſind, daß man ſie ſo verſtehen kann, wie ſie jene Väter verſtanden haben, wenigſtens iſt ihr Sinn zweifelhaft [140]). Und ſind ſie nicht von vielen andern auch ſo verſtanden worden, und haben nicht ſehr hochgeſchäzte griechiſche und römiſche Weiſe über dieſen Gegenſtand eben ſo gedacht? [141]).

Den Beiſchlaf mit einer ſchwangetn Frau erklären mehrere Väter, z. B. Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Ambroſius, Hie-

137) Vergl. Kant Relig. innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft S. 226. f. meine Tugendlehre S. 425. dieſe Geſchichte S. 574 f.

138) Die Meinung des Juſtinus und Irenäus iſt zweifelhaft. Man vergl. Barbeyrac p. 16. ſ. 21. mit Faſſoni p. 60 ſ. -- Clemens Paedagog. L. III. c. II. p. 299. ed. Potter. (Barbeyr. p. 52. ſ.) Stromata L. VII. c. 8. p. 860. macht Einſchränkungen, eben ſo *Tertullian*. de idololatr. c. 17. 20. 21. 23. Apologet. c 32.

139) ſ. Barbeyrac IX. 6. u ſ. w. Walch von den Quellen der Kirchenhiſtorie S 218.

140) Michaelis Moral 2. Theil, S. 138.

141) Zur Geſchichte dieſer Lehre findet man viel Nüzliches in *Petri Ballerinii* Lib. de iure divino et naturali circa vſuram. Bononiae 1747.

Hieronymus, Auguſtinus, Chryſoſtomus für verboten. Barbeyrac [142]) und andere tadeln ſie deshalb ſehr ſcharf, aber man hätte darinn vielmehr die Reinheit ihrer Moral und ihre Uebereinſtimmung mit andern großen Weiſen des Alterthums erkennen ſollen [143]).

4) Die Römiſchkatholiſchen Schriftſteller vertheidigen dagegen auch die ungereimteſten moraliſchen Behauptungen der Väter, erlauben ſich die gezwungenſten Erklärungen einzelner Stellen, und ſuchen eine durchgängige Harmonie ihrer moraliſchen Lehren ſowohl untereinander als auch mit der Bibel herauszubringen, welche ſchon an ſich etwas Unglaubliches iſt. Es iſt überflüſſig hier Beiſpiele anzuführen. Die Schriften von Ceillier, Faſſoni und andere ſind voll davon und Barbeyrac hat dieß zur Genüge erwieſen.

Ich ſeze noch eine Bemerkungen über die Beſchaffenheit der Moral der Kirchenväter überhaupt hinzu.

1) Obgleich die Kirchenväter im Ganzen mehr für die Dogmatik, als die Moral gearbeitet, und ſich in der erſten dem Syſteme eher genähert haben, als in der lezten [144]), ſo haben ſie doch ſich

 um

142) IV, 33. f wo auch die Stellen angeführt ſind. Beſonders merkwürdig iſt Clem. Al. Paedag. II, 20. p. 225 Potter. *Athenag* Legat. n. 33. Maur.

143) Vergl. *Faſſoni* l. c. p. 36. Ammon chriſtl. Sittenlehre S. 317. meine Tugendlehre §. 143.

144) S. Planks Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften Th. 2. S. 566.

um die Moral weit größere Verdienſte erworben, als man gewöhnlich glaubt, und ſich ſelbſt ſchon in den drei erſten Jahrhunderten dem Syſteme genähert. Wie viel Moraliſches haben Tertulian, Cyprian, Lactanz, Ambroſius, Auguſtinus, Chryſoſtomus, Ephrem der Syrer, Baſilius, die Gregore u. ſ. w. geſchrieben, und wie viel Vortreffliches iſt in ihren Schriften! Ihre Irrthümer ſelbſt ſind oft eine Folge ihres Eifers für Sittlichkeit. Bei allen ihren myſtiſchen mönchiſchen Vorſtellungen war ihre Moral eine wahre Wohlthat für das Zeitalter, und ein Geſchenk der göttlichen Vorſehung. O wie groß und mächtig haben dieſe Männer auf die Gemüther gewirkt! Wie weit haben ſie darinn alles übertroffen, was damals Weltweiſe oder Prieſter an dem Volke Gutes wirken konnten oder wollten! Wie lebhaft iſt ihr Eifer für Reinheit der Sitten, wie kraftvoll bekämpfen ſie die heidniſche Laſter und Abſcheulichkeiten! Wie meiſterhaft iſt oft ihre Einkleidung und Darſtellung moraliſcher Lehren! Geſtehen wir es nur, daß wir ſie blos deswegen verachtet haben, weil ihre erſten und ſtrengen Grundſäze nicht zu der Glückſeeligkeitslehre ſtimmten, die wir allein als die ächte moraliſche Denkart anzuſehen gewohnt waren, die wir aber nachgerade als ſeicht und verderblich fahren laſſen. Selbſt dem Moralſyſteme haben dieſe Väter vorgearbeitet. Was in der Dogmatik Origines und Auguſtinus gethan haben, das haben in der Moral Clemens von Alexandrien und Ambroſius gethan.

2) Die

2) Die Kirchenväter betrachteten die chriſtliche Moral als eine von Gott durch Jeſum geoffenbarte Lehre. Sie leiten ihren Urſprung nicht aus natürlichen Urſachen her. Je höher ihre Begriffe von der Perſon Jeſu waren, deſto göttlicher und auſſerordentlicher mußte ihnen auch ſeine Sittenlehre erſcheinen. Nun hat aber keiner, auch der freieſte Lehrer ihn für einen bloßen Menſchen, in dem gar nichts Uebermenſchliches geweſen wäre, gehalten. Ihre Urtheile vom Zwecke und Geiſte ſeiner Sittenlehre waren übrigens vornehmlich inſofern verſchieden, als ſie vom Zwecke und Geiſte des Judenthums und des Moſaiſchen Geſezes verſchieden urtheilten, worüber bekanntlich ſehr frühzeitig Trennungen und Secten entſtanden. Die Kirchenväter halten die Moral Jeſu für geoffenbart, in einem ſolchen Grade, daß, wenn ihre Vorſchriften, nach ihrer Erklärung, auch der menſchlichen Vernunft und Empfindung widerſtreben, ſie dieſelben nichtsdeſtoweniger für göttlich und untrüglich gehalten wiſſen wollen. Sie ſezen einen Hauptvorzug der chriſtlichen Moral darinn, daß ſie mit göttlicher Autorität verſehen ſei, daß ſie eben daraus die ſtärkſten, kräftigſten Beweggründe zum Guten hernehme, und dadurch eine Reforme in den Sitten und der Sittlichkeit bewirkt habe, welche wahrhaft göttlich ſei, und welche keine heidniſche Moral habe bewirken können [145]). Wenn ſie in gewiſ-

145) ſ. Baltus Jugemens de SS Peres L. II ch. 20 ff. Dieſer Verfaſſer hat über die moraliſchen Wirkungen des Chriſtenthums manches Lehrreiche geſammelt, und verdient noch zu den andern Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand hinzugeſezt zu werden, die ich anderswo angeführt habe.

wiſſen Puncten Uebereinſtimmung zwiſchen heidni‑ſcher und chriſtlicher Moral, alſo in jener Wahr‑heit finden, ſo ſchreiben ſie den heidniſchen Moralphiloſophen ſelbſt eine Art von Inſpiration zu, oder behaupten, daß dieſe Wahrheit ihnen urſprüglich aus den Büchern zugefloſſen ſei, welche die Chriſten als göttlich verehren [146]). Die menſchliche Vernunft, ohne eine höhere Erleuchtung, erklären ſie auch in der Moral für blind und ſchwach. Ihr lebhafter für die Göttlichkeit und Reinheit der Sittenlehre Jeſu treibt ſie oft, zum ausſchweifendſten Vernunftſkepticismus hin, und auf ihn gründen ſie alsdann auch in Anſehung der Moral den ſtrengſten dogmatiſchen Supernaturalismus [147]).

3) **Die heilige Schrift alſo betrachteten ſie als die erſte und reinſte Erkenntnißquelle der Moral** [148]). Da nun die meiſten von der Inſpiration des A. und N. T. die überſpannteſten Begriffe hatten, und ſelbſt die Alexandriniſche Ueberſezung des lezten für inſpirirt hielten, ſo wurden ſie dadurch in manche moraliſche Irrthümer geleitet. Da ſie glaubten, daß in der Schrift eine vollkommene Offenbarung der Moral enthalten ſei, ſo war es ſehr natürlich, daß verſchiedene auf den Grundſaz kamen, **es ſei nichts erlaubt, was nicht die heilige Schrift ausdrücklich erlaube** [149]), **und nichts verboten, was ſie nicht aus‑**

146) ſ. Baltus L. I. Chap. 2

147) ſ. meine Geſchichte des Skepticismus I Bd. S. 529‑545.

148) Vergl. Keil Commentat. I. de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas ſententias theologiae liberandis §. II.

149) ſ. z. B. Tertullian. de corona militis c. 2. Ambroſ. de officiis c. 23. Auguſtin

ausdrücklich verbiete [150]). Daher vertheidigten ſie oft auch die ſchlechteſten Handlungen der Patriarchen, wenn ſie in der Schrift ohne Misbilligung oder gar mit Billigung angeführt worden z. B. Lüge und Betrug. Daher kam es, daß ihre Moral in gewiſſen Stücken eben ſo lax als in andern ſtrenge war.

4) Ob ſie gleich der Schrift die höchſte Autorität in der Moral zuſchrieben, und der Philoſophie in derſelben gar keine entſcheidende Stimme zugeſtanden, ſo geſchah es doch, ohne daß ſie ſich deſſen bewußt waren, daß ihre Philoſophie einen großen Einfluß auf ihre Moral bekam. Meiſtentheils hatten ſie vorher zu gewiſſen philoſophiſchen Secten gehört, oder waren wohl gar mehrere derſelben durchlaufen. Da ſie nun zur heiligen Schrift kamen, ſo erklärten ſie dieſelbe nach den Grundſäzen ihrer ehemaligen Philoſophie und wenn ſie auch dieſe ganz abgeſchworen hatten, ſo hatte ſie doch oft noch einen unvermerkten Einfluß bei ihnen. Hiezu kam, daß ſie oft, um das Chriſtenthum andern zu empfehlen, und ihm deſto mehr Kraft ſelbſt bei manchen Chriſten zu verſchaffen, bemüht waren, ſeine Uebereinſtimmung mit der Philoſophie zu zeigen, und daß ſie unter dieſer Bemühung ſelbſt das Chriſtenthum oft mit heidniſcher Philoſophie verſezten. So geſchah es, daß bald die Stoiſche, bald die Pla-

ſtin de ſermonibus Domini in monte L. I. c. 16 §. 50. in den Worten: non enim de divinis auctoritatibus deprompta hiſtoria eſt.

150) ſ. z. B. den Irenaeus adv. Haeres. L. IV. c. 31. Maſſuet.

Platoniſche, bald die Gnoſtiſche, Alexandriniſche, eklektiſche Philoſophie, oder, wie man ſie nennen will, einen großen Einfluß auf die Moral der Kirchenväter bekam. Daher kam es, daß dieſe Moral ſich bei vielen in Myſtik, Theurgie und Mönchsmoral auflößte, daß die allegoriſche und myſtiſche Auslegung, vermöge welcher man Alles, was man wollte, in die Moral der Bibel hineinlegen konnte, unter ihnen ſo viele Liebhaber fand. Aus dieſen Quellen iſt auch zum Theil die Praxis und die Vertheidigung des frommen Betrugs bei den Kirchenvätern herzuleiten [151].

5) Selbſt der Tradition ſchrieben die Kirchenväter frühzeitig Anſehen in der Moral zu, ja ſelbſt wie es ſcheint, früher als in der Dogmatik. Dieſe Tradition leiteten ſie aber von den Apoſteln ſelbſt her. bis endlich die Lehren der Kirchenväter ſelbſt, und die Entſcheidungen der Kirchen, der Concilien und der Biſchöfe eine neue Tradition, auch in Anſehung der Moral ausmachten. Die gnoſtiſche Moral leitete ſehr natürlich auf die Erdichtung einer geheimen Tradition hin, die von den Apoſteln herab fortgepflanzt hätte. Die Tradition gottesdienſtlicher Gebräuche, welche wohl die früheſte iſt, ſtand in engerer Verbindung mit der Moral als mit der Dogmatik [152]. Auch die Bei-

151) ſ. Brucker Hiſt. crit. phil. T. III. p. 361 ſ.

152) Die Sache verdient in Anſehung der Moral noch eine beſondere Unterſuchung, wozu hier der Plaz nicht iſt. Zerſtreut findet man darüber Manches bei Basnage Hiſtoire de l'Egliſe T. I. L. ch. 5-7. Venema Hiſt. eccleſ. T. III. p. 284 ſqq. S. auch Faſſoni p. 9.

Beiſpiele der Märtyrer bekamen auf die Moral der Kirchenväter großen Einfluß und bildeten nach und nach eine Art heiliger Tradition. Je mehr man ſie als Heilige und Auserwählte betrachtete, deſtomehr glaubte man ihre Beiſpiele und Ausſprüche befolgen zu müſſen [153].

6) In Anſehung des ſinnlichen Genuſſes, der Vergnügungen und Luſtbarkeiten, der Geduld ſelbſt bei erlittenem großem Unrechte, der Keuſchheit, der Ehe, des Strebens nach zeitlichen Gütern, des Zinſennehmens, ſind die Grundſäze der Kirchenväter ſehr ſtrenge, und zum Theil überſpannt, aber immer haben ſie ehrwürdige Quellen. "Es iſt ein ſehr rühmlicher Umſtand für die Moral der erſten Chriſten, ſagt Gibbon [154]), daß ſelbſt ihre Fehler oder vielmehr Irrthümer nur aus einem Uebermaaß von Tugend entſtanden. Die Biſchöfe und Lehrer der Kirche — hatten die heilige Schrift mit weniger Verſtand als Andacht ſtudirt, und nahmen oft die ſtrengen Vorſchriften Jeſu und der Apoſtel, welchen die Klugheit nachfolgender Ausleger einen loſern und uneigentlichern Sinn zuſchrieb, im buchſtäblichſten Sinne. Bemüht, die Vollkommenheit des Evangeliums über die Weisheit der Philoſophie zu erheben, trieben die eifrigen Väter die Pflicht der Selbſtverleugnung, der Reinheit, und der Geduld zu einer

153) Inwiefern dieß auf die Moral der Kirchenväter Einfluß hatte, verdient gleichfalls noch eine nähere Unterſuchung. Etwas hat Falloni p. 86. f.

154) History of the decline and fall of the roman empire L. II chap. 15. p. 263. T. II. Basler Ausgabe.

einer Höhe, welche kaum zu erreichen, und noch weniger in unſerm gegenwärtigen Zuſtand von Schwäche und Verderbniß zu erhalten iſt. Eine ſo auſſerordentliche und erhabene Lehre mußte nothwendig dem Volke Ehrerbietung gebieten, aber ſie war ſchlecht berechnet, um die Beiſtimmung der weltlichen Philoſophen zu erhalten, welche in der Führung dieſes vergänglichen Lebens, allein die Empfindungen der Natur und das Intereſſe der Geſellſchaft zu Rathe ziehen". Es kann nicht geleugnet werden, daß ihre ſtrengen moraliſchen Grundſäze oft eine beſondere Beziehung auf Heidenthum und heidniſche Laſter haben. Sie würden Manches nicht ſo ſtrenge verboten haben, wenn es nicht mit dem Heidenthum in Verbindunng geſtanden wäre. Jedoch hat man dieſen Grundſaz oft zu weit ausgedehnt. Man hat z. B. behauptet, die Kirchenväter hätten die Schauſpiele blos in Rückſicht auf die Beſchaffenheit des heidniſchen Theaters, und das Zinsnehmen blos in Rückſicht auf die damaligen, wohl bürgerlich begünſtigten Ausſchweifungen der Wucherer, für verboten erklärt. Dieß halte ich für unrichtig. Die Gründe, welche ſie wider dieſe Dinge anführen, ſind zum Theil ſo beſchaffen, daß ſie wider ſie an ſich ſelbſt, zu jeder Zeit, an jedem Orte und unter allen Umſtänden gelten. Von dem Zinsnehmen glaubten ſie, daß Jeſus es ausdrücklich verboten habe. Beim Schauſpiele trat der Grundſaz ein, daß die Bibel es nicht ausdrücklich erlaubt hatte; und daß überhaupt Jeſus und die Apoſtel auf dergleichen Luſtbarkeiten weiter keinen Werth ſezten, ſieht man nicht nur aus ihrem

rem Stillſchweigen, ſondern aus ihrem eigenen Leben. Daß man aber Jeſum und die Apoſtel in allen Stücken ſo viel möglich nachzuahmen ſuchen müſſe, war ein faſt allgemeiner Grundſaz unter den Chriſten der erſten Jahrhunderten [155].

155) Daß die Kirchenväter auch in der Moral ſich zuweilen accommodiren beſonders in ihren Homilieen, daß man auch in ihrer Moral die Einkleidung, die oft rhetoriſch und faſt poetiſch iſt, von der Sache ſelbſt unterſcheiden müſſe, daß ſie zuweilen ihre moraliſche Grundſäze in ſpätern Jahren änderten, iſt unläugbar, hier kann es noch nicht weiter ausgeführt werden. Ich verweiſe auf Daille de uſu patrum L. I. cap. 5. 6. 7. und Dargon de optima legendorum eccleſiae patrum methodo L. III. cap. 8. ſqq.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Druckfehler, welche in dieſem Bande ſtehen geblieben ſind, ſind, wie ich ſehe, faſt durchaus ſo beſchaffen, daß der Leſer ſie von ſelbſt errathen kann, um ſo mehr wird er ſie dem Sezer und mir zu gut halten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, Johann David, 1717-1791

Geschichte der Sittenlehre Jesu

Bd.: Erster Band

Göttingen 1799

Mor. 963-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597452-9
VD18 80365388-001